This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

PINDARS

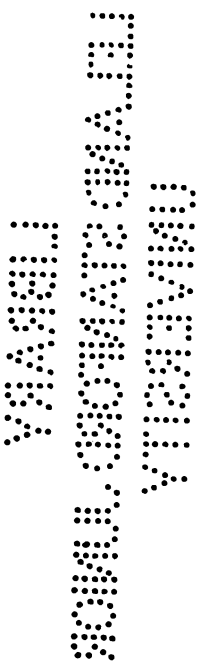
SIEGESLIEDER.

ERKLÄRT

VON

FRIEDRICH MEZGER,
PROFESSOR AM GYMNASIUM BEI ST. ANNA IN AUGSBURG.

LEIPZIG,
DRUCK UND VERLAG VON B. G. TEUBNER.
1880.



884.5
DM617

MEINEN LEHRERN UND COLLEGEN

DEN HERREN

EDUARD OPPENRIEDER

UND

AUGUST BAUR

ZUM ZEICHEN

AUFRICHTIGSTER VEREHRUNG UND DANKBARKEIT

ZUGEEIGNET.

66118

Vorwort.

Da seit Boeckh-Dissen kein die sämmtlichen Gedichte Pindars umfassender Commentar mehr erschienen ist, obwohl das Studium des Dichters in den letzten Jahrzehnten mit besonderer Vorliebe und grossem Erfolge gepflegt wurde, dürfte es an der Zeit sein die gewonnenen Resultate zusammenzufassen. Der Verfasser der vorliegenden Ausgabe hat dies versucht und hofft, wenn ihm auch manches Brauchbare entgangen sein wird, doch im Wesentlichen das Ergebniss der bisherigen Forschung für die Erklärung verwerthet zu haben.

Die Auslegung schliesst sich an die Textausgabe von Christ (Leipzig bei Teubner 1869) an, dessen Verszählung natürlich auch bei den Citaten festgehalten wurde; da wo sich grössere Differenzen in der Lesart finden, sind diese besonders erwähnt.

Der Zweck der Ausgabe ist, Studierenden und solchen, die den Dichter lediglich um seiner selbst willen lesen wollen, das Verständniss zu erleichtern; es wurden deshalb einerseits alle nicht unmittelbar zur Sache gehörigen gelehrten Erörterungen vermieden, andererseits werden sich mitunter auch Bemerkungen finden, welche manchem mit der Sache Vertrauteren vielleicht überflüssig erscheinen. Sollte der Verf. zwischen dem Zuwenig und Zuviel nicht überall die richtige Grenze getroffen haben, so darf er hierfür wohl bei allen denen auf Nachsicht rechnen, welche aus eigener Erfahrung die Schwierigkeiten der Auswahl in solchen Dingen kennen gelernt haben.

Dass die übliche, erst von den Alexandrinern herrührende Reihenfolge der Oden verlassen wurde, bedarf wohl keiner besonderen Entschuldigung. Durch die schon von früheren Auslegern empfohlene Zusammenstellung der Oden nach der Heimath der Sieger wurde die Erklärung wesentlich vereinfacht, und die beigegebenen zwei Inhaltsverzeichnisse ermöglichen es jede Ode sofort aufzufinden. Dagegen muss der Verf. dafür um Entschuldigung

bitten, dass durch seine Ungeschicklichkeit das Verzeichniss der von Pindar erwähnten Wettkämpfe an den Anfang statt an das Ende des Buchs gesetzt wurde.

Bei der Erklärung der einzelnen Oden wird immer zuerst kurz zusammengefasst, was über die persönlichen Verhältnisse des Siegers und sein Haus, dann über die Zeit und den Ort des Vortrags bekannt ist; daran schliesst sich dann eine beurtheilende Geschichte der bisherigen Auslegung, und an diese reiht sich die Besprechung des Textes im einzelnen. Nach derselben wird die Gliederung des Stoffes nach den Vorschriften des Terpanderschen Nomos nachgewiesen und schliesslich die Frage nach dem Grundgedanken des Gedichtes aufgeworfen und die Art seiner Durchführung im einzelnen besprochen.

Da der Verf. natürlich gewärtig sein muss, die von ihm gemachte Wahrnehmung, dass Pindar in jedem Gedichte durch die Wiederholung eines oder mehrerer bedeutsamer Wörter im gleichen Vers und Fuss der Strophe über den Grundgedanken des Gedichtes Aufschluss gibt, werde verschiedene Beurtheilung finden, so erlaubt er sich schon an dieser Stelle auf einige Puncte hinzuweisen, welche bei der Entscheidung dieser Frage besondere Beachtung verdienen dürften:

1) Zunächst ist zu betonen, dass die Thatsache der wiederholten Anwendung einzelner Worte an gleicher Strophenstelle nachgewiesen ist; sie findet sich in 38 von den 44 uns noch erhaltenen Gedichten; nur die sechs kleinsten, sämmtlich von ganz geringem Umfang, entbehren derselben.

2) Diese Wiederholungen sind wohl zu unterscheiden von den stereotypen Wendungen und Beiwörtern, wie sie in monostichischen Gedichten häufig vorkommen wie z. B. das homerische *ὣς ἔφατ'* oder *εὐρυμετώπων* und ähnliche.

3) Von einem zufälligen Zusammentreffen lässt sich hier nicht wohl reden, so lange nicht bei andern, etwa modernen, Dichtern ähnliche Wiederholungen nachgewiesen sind.

4) Mag die von Paley in der Vorrede zu seiner Pindarübersetzung aufgestellte und von Fennell*) weiter ausgeführte Behauptung, dass es vor 450 v. Chr. in Griechenland keine geschriebene metrische Literatur gegeben habe, richtig sein oder nicht —, jedenfalls wird zur Zeit des Terpander der Gebrauch der Schrift noch

*) „On the first ages of a written Greek litterature" in Transactions of the Cambridge Philosophical Society vol. XI, p. 461—481.

auf das geringste Mass beschränkt und die Ueberlieferung von Gedichten vorzüglich der Treue des Gedächtnisses anheimgegeben gewesen sein.

5) Ist es dem Verf. gelungen nachzuweisen, dass sich Pindar bei der Composition seiner Gedichte an die Vorschriften des Terpanderschen Nomos gehalten hat, so liegt der Schluss sehr nahe, dass ihm auch die Hilfsmittel der Terpanderschen Technik überliefert waren und von ihm angewendet wurden.

6) Terpander konnte aber bei der Einübung seiner Chöre mnemotechnischer Hilfsmittel schwerlich entbehren, und die bei Pindar constatirte Thatsache der Wiederholung einzelner Worte an bestimmten Stellen, die ausserdem unerklärlich wäre, macht es wahrscheinlich, dass uns damit ein Stück der alten Technik erhalten ist, dessen Werth sofort in die Augen springt, wenn man bedenkt, dass Hand in Hand damit auch die Melodie, Musikbegleitung und Tanzbewegung entsprechende Wiederholungen aufgewiesen haben werden.

7) Die Responsion einzelner Worte an bestimmten Stellen des Liedes mochte zunächst nur für die Choreuten selbst berechnet gewesen sein, um ihnen die Erlernung und das Festhalten des Textes zu erleichtern; da sich aber die Chöre in mannigfaltigem Wechsel aus der gesammten Bürgerschaft zusammenzusetzen pflegten, so konnte es nicht ausbleiben, dass die Kenntniss dieses technischen Hilfsmittels Gemeingut des Publikums wurde, und sich eben deshalb die Dichter desselben zugleich bedienten, um das Verständniss ihrer Gedanken zu erleichtern, da es ja ohnedies in der Natur der Sache lag, dass zu dem fraglichen Zweck vorzüglich solche Worte verwendet wurden, welche in directer Beziehung zu dem Hauptgegenstand des Gesanges standen.

8) Um ein richtiges Urtheil über den Werth dieser Responsionen zu gewinnen, wird man natürlich von solchen Oden auszugehen haben, wo der Zusammenhang der wiederholten Wörter mit dem Hauptgedanken des Gedichtes recht klar hervortritt; darnach dürfen erst solche Fälle beurtheilt werden, wo es entweder noch nicht gelungen ist, die vorhandenen Beziehungen in völlig überzeugendem Masse nachzuweisen, oder wo vielleicht der Dichter selbst in der Wahl und Anwendung des Wortes weniger glücklich gewesen ist. Sollte sich dann auch nur in einem einzigen Falle zeigen, dass man nicht umhin kann, bei der Wiederholung eine bestimmte Absicht des Dichters anzunehmen, so würde schon dadurch allein die Thatsache, dass sich solche Wiederholungen in

allen pindarischen Gedichten von nur einigermassen grösserem Umfange finden, eine erhöhte Bedeutung gewinnen und zur genauesten Untersuchung auffordern.

Das Vorhandensein von Responsionsworten in den pindarischen Gedichten hat sich dem Verf. von selbst aufgedrängt, da er jede einzelne Ode, ehe er sich an ihre Bearbeitung machte, auswendig lernte und wiederholt laut recitirte. Diesem Umstand glaubt er es auch zu verdanken, wenn es ihm hie und da gelungen sein sollte, die Gedanken des Dichters richtiger als die bisherigen Ausleger zu erfassen. Er möchte es darum allen, welche den grossen Lyriker gründlich verstehen lernen wollen, namentlich aber angehenden Philologen, dringend ans Herz legen, sich dieser verhältnissmässig geringen Mühe, die sich reich belohnt, nicht zu entziehen. Denn erst wenn man sich den vollen Wortlaut eines Gedichtes so angeeignet hat, dass man ihn unabhängig vom Buch mit sich herumzutragen vermag, gewinnen die Gestalten des Dichters Leben, treten seine Gedanken klar und scharf hervor, zeigen sich die überaus zahlreichen Beziehungen, durch welche die einzelnen Theile eines jeden Gedichtes zu einem künstlerischen Ganzen verwebt sind. Nur auf diesem Wege wird man einen vollen Einblick in das planmässige Schaffen des Dichters gewinnen, das sich keineswegs nur auf eine sachgemässe Vertheilung des Stoffes im Allgemeinen beschränkt. In einem Commentar, dem nur ein geringes Mass gestattet ist, können darüber nur hie und da kurze Andeutungen gemacht werden.

Schliesslich fühlt sich der Verf. gedrungen, allen denen seinen aufrichtigen Dank auszusprechen, welche ihm selbst den Weg zu einem bessern Verständniss des grossen Dichters bahnten und damit eine Fülle der reinsten Freuden zugänglich machten. Namentlich kann er es nicht unterlassen, an diesem Orte offen zu bekennen, wie viele Anregung er dem geistvollen Buch Leop. Schmidts verdankt, obwohl er gerade diesem Gelehrten bei der Auslegung des einzelnen häufiger als andern entgegentreten musste. — Möge auch dieses Buch dazu dienen, dem Dichter neue Freunde zu verschaffen! Das walte Gott!

I. Inhaltsverzeichniss.

Seite

1. Verzeichniss der von Pindar erwähnten Wettkämpfe 1
2. Pindars Leben und Dichtung 6
3. Grundsätze für die Erklärung der pindarischen Gedichte 21

I. Fürstenoden.

a) Hieron und sein Kreis.

4. Hieron von Syrakus 42
5. Zweite pythische Ode (Ol. 75, 4) 49
6. Dritte pythische Ode (vor Ol. 76, 3) 64
7. Erste pythische Ode (Ol. 76, 3) 73
8. Erste olympische Ode (Ol. 77, 2) 85
9. Erste nemeische Ode (Ol. 76, 4) auf Chromios 98
10. Neunte nemeische Ode (Ol. 77, 2) auf Chromios 112
11. Sechste olympische Ode (Ol. 78, 1) auf Agesias 122

Anhang:

12. Vierte olympische Ode (Ol. 82, 1) auf Psaumis von Kamarina . . 136
13. Fünfte olympische Ode (Ol. 82, 1) auf Psaumis von Kamarina . 140

b) Theron und sein Kreis.

14. Theron von Agrigent 149
15. Zweite olympische Ode (Ol. 76, 1) 153
16. Dritte olympische Ode (Ol. 76, 1) 169
17. Sechste pythische Ode (Ol. 71, 3) auf Xenokrates 176
18. Zweite isthmische Ode (— ? —) auf Xenokrates 185

Anhang:

19. Zwölfte olympische Ode (Ol. 77, 1) auf Ergoteles von Himera . . 192
20. Zwölfte pythische Ode (Ol. 71, 3) auf Midas von Agrigent . . . 196

c) Arkesilaos von Kyrene.

21. Vierte pythische Ode (Ol. 78, 3) 202
22. Fünfte pythische Ode (Ol. 78, 4) 222

Anhang:

23. Neunte pythische Ode (Ol. 75, 3) auf Telesikrates 237

d) Die Aleuaden von Thessalien.

24. Zehnte pythische Ode (Ol. 69, 3) auf Hippokleas 251
Anhang:
25. Leop. Schmidts Ansicht von der Jugendperiode des Dichters . . 264

II. Bürgeroden.

a) Boeotien.

Seite
26. Dritte isthmische Ode (Ol. 75, 2?) auf Melissos von Theben . . 274
27. Elfte pythische Ode (Ol. 75, 3) auf Thrasydäos von Theben . . 286
28. Sechste isthmische Ode (Ol. 80, 2?) auf Strepsiades von Theben . 301
29. Erste isthmische Ode (— ? —) auf Herodotos von Theben . . . 306
30. Vierzehnte olympische Ode (Ol. 76, 1) auf Asopichos von Orchomenos 312

b) Athen.

31. Siebente pythische Ode (Ol. 72, 3) auf Megakles 315
32. Zweite nemeische Ode (— ? —) auf Timodemos. 320

c) Aegina.

33. Achte nemeische Ode (Ol. 72, 2) auf Deinis 324
34. Fünfte nemeische Ode (vor Ol. 75, 1) auf Pytheas 331
35. Fünfte isthmische Ode (vor Ol. 75, 1) auf Phylakidas 340
36. Vierte isthmische Ode (Ol. 75, 1) auf Phylakidas 345
37. Siebente isthmische Ode (Ol. 75, 1) auf Kleandros 352
38. Siebente nemeische Ode (Ol. 79, 4) auf Sogenes 361
39. Achte olympische Ode (Ol. 80, 1) auf Alkimedon 375
40. Dritte nemeische Ode (vor Ol. 80, 3) auf Aristokleidas 384
41. Vierte nemeische Ode (vor Ol. 80, 3) auf Timasarchos 392
42. Achte pythische Ode (Ol. 82, 3) auf Aristomenes. 398
43. Sechste nemeische Ode (— ? —) auf Alkimidas 413

d) Verschiedene Städte.

44. Elfte olympische Ode (Ol. 74, 1) auf Agesidamos v. epizeph. Lokri 419
45. Zehnte olympische Ode (nach Ol. 74, 1) auf denselben 424
46. Siebente olympische Ode (Ol. 79, 1) auf Diagoras von Rhodos . 437
47. Dreizehnte olympische Ode (Ol. 79, 1) auf Xenophon von Korinth 448
48. Zehnte nemeische Ode (— ? —) auf Theäos von Argos 462
49. Neunte olympische Ode (Ol. 81, 1) auf Epharmostos von Opus. . 470
50. Elfte nemeische Ode (— ? —) auf Aristagoras von Tenedos . . 479

II. Inhaltsverzeichniss.

	Seite
Erste olympische Ode	85
Zweite olympische Ode	153
Dritte olympische Ode	169
Vierte olympische Ode	136
Fünfte olympische Ode	140
Sechste olympische Ode	122
Siebente olympische Ode	437
Achte olympische Ode	375
Neunte olympische Ode	470
Zehnte olympische Ode	424
Elfte olympische Ode	419
Zwölfte olympische Ode	192
Dreizehnte olympische Ode	448
Vierzehnte olympische Ode	312
Erste pythische Ode	73
Zweite pythische Ode	49
Dritte pythische Ode	64
Vierte pythische Ode	202
Fünfte pythische Ode	222
Sechste pythische Ode	176
Siebente pythische Ode	315
Achte pythische Ode	398
Neunte pythische Ode	237
Zehnte pythische Ode	251
Elfte pythische Ode	286
Zwölfte pythische Ode	196
Erste nemeische Ode	98
Zweite nemeische Ode	320
Dritte nemeische Ode	384
Vierte nemeische Ode	392
Fünfte nemeische Ode	331
Sechste nemeische Ode	413
Siebente nemeische Ode	361
Achte nemeische Ode	324

Seite
Neunte nemeische Ode 112
Zehnte nemeische Ode. 462
Elfte nemeische Ode 479
Erste isthmische Ode 306
Zweite isthmische Ode 185
Dritte isthmische Ode 274
Vierte isthmische Ode. 345
Fünfte isthmische Ode. 340
Sechste isthmische Ode 301
Siebente isthmische Ode. 352

1. Uebersicht der von Pindar erwähnten Wettkämpfe.

I. Nationalspiele.

Olympia, der angesehenste Wettkampf. Die Spiele wurden gefeiert in Olympia, im heiligen Hain Altis zwischen dem Alpheios und Kladeos, gestiftet von Herakles nach Besiegung des Augeias (O. 10) zu Ehren des Zeus, erneuert 776 v. Chr. = Ol. 1 durch Iphitos; die Sieger wurden aufgezeichnet seit Ol. 28, der *ἀγών* war seit Ol. 35 ein *στεφανίτης*, der Preis ein Kranz vom wilden Oelbaum, der dem Sieger von einem der Kampfrichter, welche aus den ätolischen Eleern genommen wurden (O. 3, 12), aufs Haupt gesetzt wurde, nachdem er dasselbe mit einer wollenen Binde (*ταινία*, *μίτρα*) umwunden hatte — das höchste irdische Glück. Die Feier fand in der vorchristlichen Zeit in allen durch 4 theilbaren Jahren statt (776, 772, 768 u. s. w.) und zwar vom 11—15. oder 16. Tag des Monats am zweiten Vollmond nach der Sommersonnenwende, im August (spätestens den 24.) oder auch in den letzten Tagen des Juli, attisch in der Regel am 11—15. Metageitnion, und nur dann, wenn der Neumond über zwei Wochen nach der Wende eintrat, im Hekatombaeon (s. G. F. Unger: der Olympienmonat, philol. 33, 225—248). Gesetzlich zugelassen waren 23 gymnische und ritterliche Kampfarten, 17 für Männer und 6 für Knaben (s. Krause, Olympia — Wien 1838).

Pythia, sie wurden gefeiert in Delphi in der Ebene zwischen Krissa und dem Parnass (P. 5). Ursprünglich war es nur ein musischer Agon, Gesang mit Citherspiel, zum Andenken an den Sieg Apollons über den Drachen Python. Nach dem ersten heiligen Krieg übernahmen die Amphiktyonen die Agonothesie unter Leitung des Thessaliers Eurylochos, sie erweiterten den musischen Wettkampf und fügten noch gymnische und ritterliche Kämpfe dazu. Dies geschah Ol. 48, 3 = Pyth. 1. In der zweiten Pythiade wurde der Kampf aus einem *χρηματίτης* ein *στεφανίτης*. Der Preis war ein Lorbeerkranz; die Feier fand im Hochsommer statt, und zwar in jedem dritten Jahre einer Olympiade.

Nemea, gefeiert in Nemea, einem Thal zwischen Kleonae und Phlius, in dem Cypressenhain, der zum Zeustempel gehörte (N. 2); gestiftet wurden sie auf dem Zug der Sieben gegen Theben als ἀγὼν ἐπιτάφιος zu Ehren des vom Drachen getödteten Opheltes (Archemoros); später erneuerte Herakles das Kampfspiel nach Erlegung des nemeischen Löwen und weihte es dem Zeus. Die erste geschichtliche Nemeenfeier fällt ins Jahr Ol. 51, 2. Nach der Schlacht bei **Marathon** erhielten die Spiele neuen Glanz und wurden als ἀγὼν ἐπιτάφιος für die bei derselben Gefallenen betrachtet; diesen zum Andenken wurde auch der Eppichkranz an der Stelle des früheren Oelkranzes eingeführt; die Kampfrichter erschienen in Trauerkleidern. Die Agonothesie hatten zu Pindars Zeit die Kleonaeer (N. 10), später die Argiver. Die Feier fand in jedem mit einer ungeraden Zahl bezeichneten vorchristlichen Jahre (315, 313 u. s. w.) und zwar stets im Hochsommer statt (s. G. F. Unger: „Die Zeit der nemeischen Spiele" philol. 34, 50—64 und: „Die Winternemeen" philol. 37, 524—544). Das Fest enthielt musische, gymnische und ritterliche Wettkämpfe.

Isthmia, gefeiert in dem Fichtenhain des Poseidontempels bei Korinth; ihrem Ursprung nach sind sie entweder Leichenspiele zu Ehren des Melikertes, oder, nach anderer Tradition, ein von Theseus nach der Ueberwältigung des Sinis gestiftetes Dankfest; geweiht sind sie dem Poseidon. Ihre Gründung soll der der olympischen Spiele noch vorangegangen sein; bei den Athenern standen sie wegen ihres Zusammenhangs mit Theseus in besonderm Ansehen; die Eleer aber hielten sich von ihnen wegen des von der Molione auf ihren Besuch gelegten Fluches stets fern, sogar noch zur Zeit des Pausanias (Paus. 5, 2, 1—3 und 6, 16, 2). Nach den Perserkriegen begann auch für diese Spiele eine neue Epoche des Glanzes. Die Kampfrichter wurden von den Korinthiern bestellt, der Preis war zu Pindars Zeit ein Kranz von getrocknetem Eppich; später kehrte man wieder zu dem ursprünglichen Fichtenkranz zurück. Die Feier fand alle zwei Jahre statt und zwar stets in den mit einer geraden Zahl (480, 478 u. s. w.) bezeichneten vorchristlichen Jahren, jedesmal im April, nämlich am achten Tage des mit oder nach der Nachtgleiche beginnenden Mondmonates (s. G. F. Unger: „Die Isthmien und Hyakinthien" philol. 37, 1—42); das Fest enthielt musikalische, gymnische und ritterliche Wettkämpfe.

G. F. Unger (philol. 37, 42) entwirft folgendes Bild von dem Festcyclus einer Olympiade:

11—16.	Metageitnion	Ol. 140, 1;	August	220: Olympien
18.	Hekatombaeon	„ 2;	Juli	219: Nemeen
(8).	Munychion	„ 2;	April	218: Isthmien
Ende	Metageitnion	„ 3;	August	218: Pythien
18.	Hekatombaeon	„ 4;	Juli	217: Nemeen
8.	Munychion	„ 4;	April	216: Isthmien.

II. Lokalspiele.

Achaia: N. 10. 47; in Pellene wurden *Δῖα*, dem Zeus zu Ehren, Hermaea dem Hermes, und Theoxenia dem Apollon zu Ehren gefeiert; der Preis war in allen zu Pindars Zeit ein wollener Mantel; es gab aber auch in andern achäischen Städten Spiele; von diesen haben wir jedoch keine nähere Kunde.

Aegina: O. 7, 86. P. 9, 90. N. 5, 41; dem Aeakos zu Ehren wurden Aeakeia gefeiert, der Hera Heräa (Müller Aegin. p. 140), und dem Apollon in dem ihm heiligen Monat Delphinios (N. 5, 44) Delphinia oder Hydrophoria.

Aetna: O. 13, 111; in dem von Hieron gegründeten Aetna wurden Nemeen gefeiert. S. Krause Hellenika II, 2 S. 146.

Alkathooea: I. 7, 67. S. Megara.

Argos: O. 7, 83. 9, 88. 13, 107. N. 10, 23. Heräa, auch Hekatombäa genannt, weil bei diesem Fest der Hera hundert Stiere geopfert wurden, deren Fleisch man unter die Bürger vertheilte. Der Preis war ein eherner Schild und ein Myrthenkranz.

Arkadia: O. 7, 83. 13, 107. Am Lykäos, in der Landschaft Parrhasia (O. 9, 95), wurden dem lykäischen Zeus die Lykäa gefeiert (N. 10, 48); der Preis war ein eherner Dreifuss; in Kleitor (N. 10, 47) wurden der Persephone zu Ehren Koreia gefeiert; in Pheneos dem Hermes zu Ehren Hermäa (Paus. 8, 14, 7); in Tegea (N. 10, 47) der Athene Alea zu Ehren Aleäa (Paus. 8, 23, 1; 47, 3).

Athen: O. 7, 82. 9, 88. 13, 38. N. 2, 23. 4, 19. 10, 33. I. 2, 19. 3, 43. Panathenäa, Preis eine gemalte Urne mit Olivenöl (N. 10, 35); Herakleia, Eleusinia, Olympia (N. 2, 23; s. Boeckh Staatshaushaltung der Athener II, S. 253), ein Frühlingsfest; ferner Delphinia, Munychia (ein Artemisfest), Diasia equestria.

Boeotia: O. 7, 84. S. Theben. — In Thespiae gab es Erotidia; in Plataeae dem Zeus zu Ehren Eleutheria, zum An-

denken an die Perserkriege; in Oropos Amphiaraia, in Delium dem Apollon zu Ehren Delia.

Delos: I. 1, 4. Dort wurden seit ältester Zeit dem Apollon zu Ehren Festspiele, Pythia, gefeiert. S. Krause Hell. II, 2. S. 60.

Euboea: O. 13, 112. I. 1, 57. — Gerästia, dem Poseidon geweiht; Basileia (schol. I. 1, 11); Amarynthia, der Artemis zu Ehren (Paus. 1, 31, 3).

Eleusis: O. 9, 99. 13, 110. I. 1, 57. Eleusinia, der Kore und Demeter zu Ehren; der Preis war ein Kranz von Gerstenähren; Demetria, diese galten für die ältesten aller Wettkämpfe (s. Boeckh Staatshaush. d. Ath. II, 252 und schol. O. 9, 150).

Epidauros: N. 3, 84. 5, 52. I. 7, 68. Dort wurden alle vier Jahre neun Tage nach den Isthmien im Hain des Asklepiostempels Asklepia gefeiert.

Gaeaspiele (Telluria) P. 9, 102 in Kyrene, nach Didymos (schol. P. 9, 177) gab es solche auch in Athen.

Hellotia: O. 13, 40, es war ein Wettlauf mit Fackeln zu Ehren der Athene Hellotis in Korinth, ähnlich dem Fackellauf an den Panathenäen in Athen (s. Boeckh, Staatshaush. I, 496 f.); gestiftet, nachdem Bellerophon mit Hilfe der Athene den Pegasos gebändigt hatte.

Heraea: P. 8, 79. N. 10, 23, ein in Aegina gefeiertes Fest (s. Müller Aeg. S. 149); dorthin von Argos aus gebracht. S. Argos.

Herakleia: O. 7, 84. 9, 98. I. 1, 55. S. Theben und Marathon.

Iolaia: O. 9, 98. I. 1, 55. S. Theben.

Kleitor: N. 10, 47. S. Arkadia.

Kleonae: N. 4, 17. 10, 42 — unter *Κλεωναῖος ἀγών* sind an beiden Stellen die nemeischen Spiele zu verstehen, da der nemeische Hain nicht weit von Kleonae entfernt war und die Kleonäer die Agonothesie der nemeischen Spiele hatten.

Korinth: s. Hellotia; — O. 9, 86 und N. 4, 88 ist Korinth als der Ort der isthmischen Spiele, bei welchen die Korinthier Kampfrichter waren, zu verstehen.

Kyrene: P. 9, 97 ff. — Dort wurden Palladien (mit einem *δρόμος ὁπλίτης* cf. Herod. 4, 180 und Boeckh expll. p. 328), Tellurien und Olympien gefeiert; an den Wettkämpfen durften sich theilweise auch Mädchen betheiligen.

Lemnos: P. 4, 253. Dort veranstaltete Hypsipyle den Argonauten Wettspiele, bei welchen Erginos, der Sohn des Klymenos, im Wettlauf siegte (O. 4, 17); der Preis war ein Gewand und ein Kranz.

Lykaea: O. 9, 96. 13, 108. N. 10, 48. S. Arkadia.

Marathon: O. 9, 89. 13, 110. P. 8, 79; dort wurden in dem τέμενος des Herakles (Herod. 6, 108) Herakleia gefeiert; der Preis war ein Silberbecher (O. 9, 89).

Megara: O. 7, 86. 13, 109. P. 8, 78. N. 3, 84. Dort wurden gefeiert: Diokleia (im Frühjahr, cf. Theokrit 12, 29 ff.; ein Wettkampf im Küssen zu Ehren des attischen Heros Diokles), Pythia (schol. N. 5, 84), Nemea und Alkathooea (I. 7, 67), die letzteren dem Alkathoos, dem Sohn des Pelops, geweiht, weil er den kithäronischen Löwen getödtet hatte. Die Namen der Sieger wurden in eine Steinsäule eingegraben (O. 7, 86).

Minyeia: I. 1, 56. S. Orchomenos.

Nisoshügel: P. 9, 91. N. 5, 46. S. Megara.

Olympia: P. 9, 101. S. Kyrene.

Onchestos: I. 1, 33. 3, 37; in der Nähe der Stadt wurden in einem Hain neben dem Poseidontempel (Hom. Il. 2, 506) berühmte Wagenkämpfe veranstaltet.

Orchomenos in Böotien: I. 1, 56; dort wurde dem Minyas zu Ehren ein ἀγὼν ἐπιτάφιος, die Minyeia, gefeiert.

Palladia: P. 9, 98. S. Kyrene.

Parrhasia: O. 9, 95. S. Arkadia.

Pellana: O. 7, 86. 9, 98. 13, 109. N. 10, 44. S. Achaia.

Phylake am pagasäischen Busen: I. 1, 59, dort wurde dem Achäerkönig Protesilaos, der bei der Landung in Troja zuerst von den Griechen gefallen war (Hom. Il. 2, 695 ff.), in der Nähe seines Grabmals ein ἀγὼν ἐπιτάφιος gefeiert.

Rhodos: O. 7, 80. Dort wurden dem Tlepolemos zu Ehren jedesmal sechs Tage nach den Nemeen Spiele, die Tlepolemia, gefeiert, die später, nachdem das Ansehen der Herakliden gesunken war, in Heliosspiele umgewandelt worden zu sein scheinen. Der Preis war ein Weisspappelkranz (schol. O. 7, 147).

Sikyon: O. 13, 109. N. 9, 1. 51 f. N. 10, 43. I. 3, 44. Pythia; die Spiele wurden ursprünglich dem Adrastos zu Ehren gefeiert, nach dem ersten heiligen Krieg aber von Kleisthenes in Pythien umgewandelt. Der Preis war eine oder mehrere silberne Schalen nebst Kranz.

Syrakus: O. 13, 111. Dort wurden Isthmia gefeiert. S. Krause Hell. II, 2. S. 208.

Tegea: N. 10, 47. S. Arkadia.

Theben: O. 7, 84. 13, 107. N. 4, 19. I. 3, 85. Dort wurde jährlich vor dem Elektrischen Thore den Söhnen des Herakles

und der Megara ein *ἀγὼν ἐπιτάφιος* gefeiert, bei welchem ein Myrthenkranz als Preis gegeben wurde; vor dem proitischen Thore am Grabmal des Amphitryon (N. 4, 20) im Gymnasium des Iolaos (Paus. 9, 23, 1) wurden die Herakleia, auch Iolaia genannt, gefeiert (O. 9, 98. I. 1, 55); bei diesen war der Preis ein eherner Dreifuss.

2. Pindars Leben und Dichtung.

Unsere Nachrichten über das Leben Pindars verdanken wir nächst dem, was wir aus seinen eigenen Gedichten und gelegentlichen Bemerkungen anderer Schriftsteller erfahren, vorzüglich fünf uns noch erhaltenen Biographien, über deren Ursprung, Glaubwürdigkeit und gegenseitiges Verhältniss von Leutschs gründliche Untersuchungen (Philol. 11, 1 ff.) Aufschluss gegeben haben. Demnach haben wir für die beiden ältesten, die sogenannte *Vita Vratislaviensis* (aus Vrat. A) und das in Versen abgefasste *γένος Πινδάρου* (31 Hexameter) eine und dieselbe Quelle, nämlich eine ausführliche, von Didymos verfasste Biographie Pindars anzunehmen. Der Bericht des Eustathios (prooem. § 24—35) und der aus Hesychios entlehnte des Suidas gehen ebenfalls auf Didymos zurück; diese beiden haben aber zugleich auch, wenigstens indirect, aus einer Schrift Plutarchs über Pindar geschöpft. Ebenso ist sicher, dass die jüngste von Theodulos Monachos, gewöhnlich Thomas Magister genannt, stammende Biographie eine alte, den Quellen des Eustathios nahe verwandte Schrift reproducirt, ohne dass Thomas etwas hinzugefügt hätte. Da nun Plutarch aus den Alexandrinern und älteren Quellen schöpfte, so fragt es sich nur, wie viel Anspruch auf Glaubwürdigkeit der alexandrinischen Forschung über Pindar zur Zeit des Augustus zukommt.

Didymos stützt sich vorzüglich auf Chamaeleon, einen Schüler des Aristoteles, dem jedenfalls ein Theil der *ἀποφθέγματα Πινδάρου* entnommen ist; ausserdem aber lagen ihm schon verschiedene nicht immer zuverlässige Werke über Pindar, sowie zahlreiche Notizen über ihn in andern Schriften vor; er hatte also Kritik zu üben. Zu dieser hatte schon Chamaeleon selbst Anlass genug, da in den hundert Jahren, die ihn von Pindar trennten, die Nachrichten über den Dichter jedenfalls vielfache Entstellungen und sagenhafte Zusätze erhalten hatten. Er hatte aber auch an den Nachrichten zuverlässiger Schriftsteller, an Monumenten und Inschriften und vor allem an den sämmtlichen Gedichten Pindars noch die Mittel das

Richtige vom Unrichtigen auszuscheiden, obgleich sich nachweisen lässt, dass er Einzelnes falsch erklärt und daraus unrichtige Schlüsse auf Thatsachen gezogen hat. Seine Angaben unterzog jedoch Didymos, der auch noch mit den nöthigen Hilfsmitteln ausgerüstet war, einer neuen Prüfung, so dass man dessen im metrischen *γένος Πινδάρου* kurz zusammengefasste Hauptresultate als wohlbegründet ansehen darf.

Pindar war ein Thebaner und wurde entweder in der Stadt selbst oder in dem dazu gehörigen Gau Kynoskephalae, wo seine Eltern wohnten, geboren, und zwar, wie er selbst sagt, zur Zeit der Pythienfeier, also im Spätsommer. Sein Geburtsjahr war Ol. 65, 3 oder Ol. 64, 3 (518 oder 522 v. Chr.); das letztere hat mehr Wahrscheinlichkeit für sich. Der Name seines Vaters, den er auch seinem Sohne beilegte, war Daiphantos, seine Mutter hiess Kleidike (Kleodike), seine Gattin Timoxena (Megakleia). Seine Familie gehörte zu dem berühmten Geschlechte der Aegiden, von dem ein Zweig in der Heimath, in Theben blieb, während ein anderer zur Zeit der dorischen Wanderung nach Sparta zog und von da aus Thera und dann Kyrene gründete, und ein dritter, zu welchem Theron von Agrigent gehörte, nach Sicilien auswanderte. Pindar gehörte also schon durch die Geburt der Aristokratie an; ob seine Familie auch durch priesterliche Würde ausgezeichnet war, lässt sich nicht bestimmen; wahrscheinlich aber ist es, und gewiss, dass sein Sohn Daiphantos ein *δαφνηφόρος* gewesen. Jedenfalls stand Pindar seit frühester Zeit in sehr engen Beziehungen zum delphischen Heiligthum, für das er zahlreiche Cultusgesänge dichtete. Hier wurden ihm auch ungewöhnliche Ehren erwiesen; noch Pausanias (10, 24, 4) sah neben dem Altar den eisernen Thronsessel, auf dem Pindar seine Lieder auf Apollon sang, und am Feste der Theoxenia wurde er jedesmal als Gast des Gottes geladen, eine Ehre, die sich auch auf seine Nachkommen vererbte. Seine göttliche Berufung zur Dichtkunst hat sich wohl schon frühe gezeigt und darin einen schönen Ausdruck erhalten, dass ihm in seiner Kindheit während des Schlafes Bienen Honig in den Mund geträufelt haben sollen. Seine Begabung blieb nicht ohne die nöthige Ausbildung. Den ersten Unterricht in der Flötenkunst, die in seiner Familie erblich war, und in Theben von altersher besonders gepflegt wurde, erhielt er jedenfalls zu Hause; dort wird er auch den Grund gelegt haben zu der innigen Vertrautheit mit den Gedichten seines Landsmannes Hesiod, die er stets hoch in Ehren hielt und vielfach verwerthete. Für die Pflege der Dichtkunst bot ihm Theben selbst insofern

günstige Gelegenheit, als es an Myrtis und Korinna damals gerade zwei Dichterinnen besass, von denen die erstere von Pindar in einem Wettstreit besiegt wurde, während die letztere sich ihm überlegen zeigte und ihn auf seine Fehler aufmerksam machte. Seinen ersten dichterischen Versuch tadelte sie, weil er keinen mythischen Bestandtheil hatte; als Pindar dann, wie das erste Hymnenfragment noch erkennen lässt, in den entgegengesetzten Fehler verfiel und zu viel Mythisches einflocht, gab sie ihm die berühmt gewordene Zurechtweisung: *δεῖ χειρὶ σπείρειν, οὐχ ὅλῳ τῷ θυλάκῳ*. Später trat sie ihm selbst im Dichterkampfe gegenüber und soll ihn fünfmal besiegt haben. Pindar nannte sie deshalb unwillig ein Schwein. Diese Aeusserung bezog sich offenbar auf das sprichwörtliche *Βοιωτία ὗς* und lässt zugleich erkennen, welchem Umstande Korinna ihren Sieg verdankte: sie erwarb sich die Gunst der Preisrichter durch den Gebrauch des böotischen Dialects, dessen Anwendung Pindar von Anfang an verschmäht zu haben scheint, offenbar, weil er frühe erkannte, dass er nicht zu einem Lokaldichter geboren sei. Darum begnügte er sich auch nicht mit den Bildungsmitteln, welche ihm Theben allein zu bieten vermochte, und begab sich nach Athen, das schon damals die Hauptpflegestätte der musischen Künste war. Hier genoss er den Unterricht des Agathokles, der ihm Anleitung im Gesang gab, und des berühmten Lasos von Hermione, dem Erfinder der polyphonen Musikbegleitung der Chöre (Plut. de mus. 29), welcher zuerst mit Dithyramben in Wettkämpfen auftrat und über Musik schrieb. Durch diesen wurde Pindar vermuthlich in die Theorie der Musik in ihrem ganzen Umfange eingeführt (cf. Westphal Harmonik und Melopöie der Griechen S. 29 ff.), während der Unterricht seines dritten Lehrers, des Apollodoros, wohl vorzüglich die Praxis ins Auge fasste; denn es heisst von ihm, dass er dem noch sehr jugendlichen Dichter die Einübung kyklischer Chöre übertrug, ein Amt, das Pindar mit solchem Geschick versah, dass er damit seinen Ruhm begründete. Er sollte seine Lehrer bald überflügeln und es auch in dem, was er überhaupt von ihnen lernen konnte, in der Technik der Form, bald zu einer Meisterschaft bringen, die ihm den ersten Platz unter den griechischen Lyrikern sicherte. In der Kunst die Rhythmen zu behandeln und zum adäquaten Ausdruck seiner Gedanken zu machen, that er es bald allen zuvor, sei es, dass er majestätisch ernst seine dactylo-epitritischen Strophen in Dorischer Tonart dahin rauschen liess, oder im feurigen logaödisch-choriambischen Versmass seinen Empfindungen nach äolischer Weise Ausdruck gab,

oder in den weichen, schmelzenden Tönen der Knabenchöre den lydischen Rhythmus erklingen liess. Seine Metrik ist eine durchaus eigenartige und die vollendetste der classischen Zeit. So schuf er sich auch gleich Anfangs seine eigene Sprache, indem er den episch-dorischen Dialect mit Vermeidung aller Härten zu Grunde legte, ihn aber je nach der Tonart des Liedes und dem Ort der Aufführung mehr oder weniger änderte und mit äolischen Elementen versetzte.

Sein Ruf hat sich sehr frühe und rasch verbreitet: schon in seinem zwanzigsten Jahre hatte er im Auftrag der thessalischen Aleuaden einen pythischen Sieg zu verherrlichen (P. 10) und wenige Jahre später (494) abermals zwei pythische Kränze, welche Xenokrates, der Bruder Therons, und der Flötenspieler Midas, beide von Agrigent, errungen hatten (P. 6 und 12); 490 besang er den pythischen Sieg des Alkmaeoniden Megakles und 484 den olympischen des epizephyrischen Lokrers Agesidamos. So war der Name des Dichters, noch ehe er vierzig Jahre alt war, durch ganz Griechenland, ja bis nach Italien und Sicilien gedrungen. Nun häuften sich die Aufträge, die ihm immer neue Gelegenheit boten, seine ganze Kunst zu entfalten und in allen Theilen Griechenlands und auf alle Schichten der Bevölkerung einen Einfluss auszuüben, dass er in Wahrheit sagen konnte: *πολλοῖσιν ἄγημαι σοφίας ἑτέροις*, und sich mit Recht einen *πρόφαντον σοφίᾳ καθ' Ἕλλανας ἐόντα παντᾷ* nennen durfte.

Durch seine vornehme Geburt in weitverzweigten Verbindungen mit dem griechischen Adel stehend, und durch seinen Beruf als lyrischer Dichter nach der Sitte der damaligen Zeit zu Reisen in alle Theile Griechenlands und namentlich zum fleissigen Besuch der Nationalspiele veranlasst, genoss er wohl schon frühe die Vortheile eines ausgebreiteten Bekanntenkreises. Die Gunst der Alkmaeoniden scheint er sich schon während seiner Studienzeit in Athen erworben zu haben, ebenso die der Timodemiden; mit äginetischen Familien finden wir ihn schon frühe im Verkehr, vielleicht in Folge des engen Verhältnisses zwischen Aegina und Theben, die ihren Ursprung beide auf eine gemeinsame mythische Quelle zurückführten; seine innige Verbindung mit Delphi mag ihm andere Freunde zugeführt haben, die sich dann die Verbreitung seines Ruhmes angelegen sein liessen, so dass sich auch Könige um seine Freundschaft bemühten und Fürstenhöfe sich ihm gastlich zum Besuch öffneten. Alexander von Makedonien, dem er ein *ἐγκώμιον* widmete (frg. 85 u. 86), lud ihn zu sich ein, wie auch wiederholt Hieron

von Syrakus; und wenn er auch lange Bedenken trug solchen Aufforderungen zu entsprechen, da er, wie er sagte, sich selbst leben wollte, und nicht für andere, so folgte er doch um Ol. 76, 4 = 473 v. Chr. der Einladung nach Sicilien, wo er auch noch zahlreiche andere Freunde, wie z. B. den Theron von Agrigent hatte. Doch scheint ihm der Aufenthalt bei Hieron nicht recht zugesagt zu haben und durch mancherlei Missgunst und Verleumdungen verbittert worden zu sein, wenn auch die Erzählungen der alten Ausleger über sein gespanntes Verhältniss zu den bei Hieron gleichfalls in hoher Gunst stehenden Dichtern Simonides und Bakchylides nur mit grosser Vorsicht aufzunehmen sind. Jedenfalls dauerte sein Aufenthalt in Syrakus höchstens vier Jahre; später besuchte er auch den Tyrannenhof von Kyrene. Da auch die Freistaaten in Ehrenbezeugungen für ihn wetteiferten und viele ihm die Ehre der *προξενία* zuerkannten, so dürfte es kaum zu weit gegangen sein, wenn man behauptet, dass kein Dichter in allen Theilen Griechenlands und bei allen Parteien gleiches Zutrauen genoss wie Pindar.

Er verdankte dies nicht allein seiner Kunst, sondern auch seiner Persönlichkeit, in welcher der zwischen den verschiedenen Strömungen besonnen vermittelnde Geist des Delphischen Orakels gewissermassen einen individuellen Ausdruck gewonnen hatte. Dorier und Thebaner durch und durch und von seiner Jugend bis ins höchste Greisenalter mit allen Fasern seines Wesens mit seiner Vaterstadt verwachsen und an dorischer Sitte und Art festhaltend, liess er sein Urtheil doch nicht in den engen Gesichtskreis seiner Stadt- und Stammesgenossen bannen und erhob sich mehr und mehr zu einer vorurtheilsfreien Anerkennung alles echt Griechischen und Edlen, wo er es auch fand. Es ist wahrhaft herzerfreuend zu sehen, wie derselbe Mann, dessen Sympathien am Anfang der Perserkriege den Feinden Griechenlands galten, der nur mit Besorgniss auf die Erfolge des attischen Demos bei Marathon zu blicken vermochte, für dessen Vaterstadt die Schlacht von Plataeae so bittere Folgen hatte, — wie dieser Mann schon fünf Jahre nach der letztgenannten Schlacht den Athenern für ihre bei Salamis bewiesene Tüchtigkeit unumwunden Anerkennung zollte und die Spartaner wegen Plataeae preist, weil sie dort das Mederjoch zerbrochen hätten (P. 1); und es kann ihm nicht hoch genug angerechnet werden, wenn er, der in engherzigen aristokratischen Anschauungen aufgewachsene Dorier, das demokratische Athen ein *ἕρεισμα Ἑλλάδος* nennt (frg. 46), ein Lob, das ihm von Seiten der Thebaner eine Geldstrafe von 1000 Drachmen zuzog, die ihm aber dann von den

Athenern wieder ersetzt wurden. Wie frei allmählich sein Blick, wie sicher sein politisches Urtheil wurde, das sieht man aus Stellen wie P. 2, 86 ff. u. P. 4, 261 ff., wo er sich direct über die Grundlagen des Staats und die rechte Art seine Zukunft zu sichern ausspricht. Obwohl das aristokratische Regiment ihm am meisten zusagen musste, sah er darin doch nicht das einzige Heil; er wusste auch der Demokratie gerecht zu werden und war sogar im Stande, auch die Vorzüge der Alleinherrschaft zu erkennen. Die sichersten Grundlagen eines Staats fand er in Gottesfurcht, Gerechtigkeit und Ordnung; diese allein verbürgen ihm Ruhe und Gedeihen. Polybios (4, 31, 5 f.) thut ihm aber gewiss Unrecht, wenn er, unfähig sich in die Lage des thebanischen Aristokraten bei Beginn der Perserkriege zu versetzen, den Stab über seinen Patriotismus bricht. Denn was er dem Dichter tadelnd zuruft: *εἰρήνη γὰρ μετὰ μὲν τοῦ δικαίου καὶ πρέποντος κάλλιστόν ἐστι κτῆμα καὶ λυσιτελέστατον, μετὰ δὲ κακίας ἢ δειλίας ἐπονειδίστου πάντων αἴσχιστον καὶ βλαβερώτατον* — das ist Wort für Wort aus der Seele des Dichters selbst herausgesprochen (cf. N. 9, 33 ff.). Für Recht und Ehre trat er überall mit seiner ganzen männlichen Kraft ein, nicht nur wenn er zur Vertheidigung der Aegineten zürnend den Athenern und Spartanern entgegentritt (Nr. 8), sondern auch am Hofe eines Hieron und Arkesilaos, wo einiger Muth dazu gehörte, die Stimme der Wahrheit hören zu lassen. Dieser Freimuth gründet in seinem festen Glauben an die Allmacht und Heiligkeit der Götter und an eine sittliche Weltordnung. Das menschliche Leben unterliegt nämlich den Gesetzen derselben sittlichen Harmonie, in welcher sich das göttliche Wesen offenbart (P. 1); eines Ursprungs mit den Göttern (N. 6), unterscheiden sich die Menschen nur durch ihre geringere Macht von ihnen und sind deshalb in allem auf die Unterstützung der Götter angewiesen. Was es Schönes und Herrliches im menschlichen Leben gibt, ist göttlicher Natur, alles Schlimme und Hinfällige menschliche Eigenthümlichkeit. Daher die Hochschätzung der Macht, des Reichthums, der Schönheit, des Siegesruhms, der Auszeichnung auf irgend einem Gebiet des Wissens und Könnens. Damit erledigt sich der oft gehörte Vorwurf, als ertheile Pindar den Fürsten zu reichliches Lob; es ist das keine Schmeichelei, sondern die nothwendige Consequenz seiner ganzen Lebensanschauung: er lobt den Hieron, Theron oder Arkesilaos wegen ihrer Siege nicht mehr als irgend einen Bürger von Aegina oder Theben; aber er preist sie besonders glücklich, weil ihnen das Königsloos zugefallen ist und Macht und

Reichthum; denn dies ist ihm ein Zeichen besonderer göttlicher Gnade. So wenig er ihnen schmeichelt, so wenig darf man es andererseits ihm als Hochmuth auslegen, wenn er sich selbst als durch Weisheit hervorragend neben den Fürsten stellt (Ol. 1, 119 f.), denn auch sein Vorzug ist ihm von den Göttern verliehen; auch ihm ist nach dreimaliger Bewährung auf Erden und im Hades die Aufnahme auf die Inseln der Seligen so gewiss wie dem Theron (frg. 98). Allerdings muss das hohe Lob, welches einem Wettkampfsieg gespendet wird, unserer Zeit befremdlich erscheinen, wie auch schon wenige Generationen nach des Dichters Tod im Kreise der Philosophen andere Anschauungen laut wurden. Die Zeitgenossen Pindars dachten anders; sie hatten für eine einseitige Pflege des Geistes noch kein Verständniss; der Mensch war ihnen ein harmonisches Ganzes, auch körperliche Vorzüge galten ihnen als ein Zeichen göttlicher Huld. — Bezeugt so alles Schöne im Leben des Menschen seine Gottverwandtschaft, so dienen seine Mängel und Fehler dazu, den Unterschied der göttlichen und menschlichen Macht zu offenbaren. Die Götter halten die sittliche Weltordnung aufrecht, sie wissen jede Störung derselben zu beseitigen und unterdrücken die ὕβρις, mögen nun ganze Völker wie Meder und Karthager den Versuch machen, ihre Ordnung zu durchbrechen, oder einzelne Männer wie Phalaris, Kapys und Hippokrates, oder die Verleumder des wackeren Mannes sich über Recht und Wahrheit wegsetzen. — Darum erscheint dem Dichter die Geschichte nur als eine Fortsetzung des Mythus, beide bewegen sich auf den gleichen Grundlagen, richten sich nach denselben Gesetzen. In den Heroen offenbart sich die ihnen von ihren göttlichen Vätern her angeborne Natur, und von ihnen aus pflanzt sie sich fort von Geschlecht zu Geschlecht, ganz in der Weise einer Naturkraft, indem sie wie Felder und Bäume, deren Fruchtbarkeit beständigem Schwanken unterworfen ist, bald in herrlichen Thaten hervortritt dann wieder in einer Generation ruht, um in der nächsten sich um so fruchtbarer zu erweisen (N. 6, 10 ff. 11, 37 ff). Ein Sieg ist darum nicht blos Sache des einzelnen Mannes, sondern seines ganzen Geschlechtes. Darum wird der Abstammung von edlem Blut so hohes Gewicht beigelegt: in Epharmostos (O. 9) wohnt die Tüchtigkeit seines Ahnherrn, des Zeussohnes Opus; in Theron (O. 2) lebt Thersandros wieder auf; es ist selbstverständlich, dass sich die Nachkommen des Aeakos durch Weisheit und Tapferkeit auszeichnen (I. 7, 25 ff.). Und so verläuft auch das menschliche Leben nach keinen andern Gesetzen als das der mythischen Vorzeit: wie die Gottesfurcht des Peleus

durch die Ehe mit Thetis belohnt wurde (N. 5. I. 7), so hat sich Hieron durch Beschützung der hilfsbedürftigen Lokrer höchsten Liedespreis errungen (P. 2); so wird Theron belohnt für seine, andern erwiesenen Wohlthaten (O. 2), und die Frömmigkeit des Pamphaes (N. 10) und der Emmeniden (O. 3), welche Götter bewirtheten, bringt noch den späten Nachkommen Siegesglück; umgekehrt wird die Ueberhebung auch jetzt noch gerade so bestraft wie vormals an Tantalos (O. 1), Ixion (P. 2), Typhon (P. 1) und Porphyrion (P. 8). — Diese Anschauungen sind allerdings nicht Erzeugnisse des Dichters selbst; er hat sie ohne Zweifel mit der Muttermilch eingesogen und es seiner Erziehung und dem vielfachen Verkehr mit der delphischen Priesterschaft zu danken, dass sie in ihm zur Klarheit gebracht und freie eigene Ueberzeugung wurden. Aber seine Persönlichkeit war besonders geeignet, sie in sich aufzunehmen, zu klären, zu vertiefen, ihnen in den weitesten Kreisen Eingang zu verschaffen und so zur sittlichen und religiösen Bildung seines Volkes beizutragen. Dass er dies gethan hat, ist sein persönliches Verdienst. In ihm vereinigte sich hingebender Glaube mit kühner Speculation, treues Festhalten an der Ueberlieferung mit unerbittlich strenger Kritik, wenn etwas der Würde der Gottheit nicht entsprach, sittlicher Ernst mit froher Lebenslust. So war er im Stande, auf Freude und Leid seiner Umgebung einzugehen, dieses zu mildern, jene zu veredeln, und beiden damit eine höhere Weihe zu verleihen, dass er den Blick über die Erscheinungen des Augenblicks hinauslenkte auf die ewigen Grundlagen des Seins.

Wie umfassend Pindars Wirksamkeit war, zeigt das uns noch erhaltene (Vit. Vrat.) Verzeichniss seiner Gedichte. Kallimachos theilte sie in 17 Bücher ein: 1) *ὕμνοι* (Loblieder, die an Götteraltären zur Zither gesungen wurden), 2) *παιᾶνες* (Loblieder mit Flötenbegleitung auf Apollon, den *ἀλεξίκακος*), 3) *διθύραμβοι*, 2 Bücher (Loblieder, von kyklischen Chören mit Flöten- und Zitherbegleitung zu Ehren des Dionysos vorgetragen), 4) *προσόδια*, 2 Bücher (Lieder für Processionen zum Tempel eines Gottes, besonders des Apollon, unter Flötenbegleitung gesungen), 5) *παρθένια*, 2 Bücher (für Jungfrauenchöre, besonders zu Ehren Apollons; dazu gehören die *δαφνηφορικά*; ein Theil wurde von den Grammatikern als eigenes Buch unter dem Titel *τὰ κεχωρισμένα τῶν παρθενίων* davon losgetrennt, weil sie nicht dazu gehören), 6) *ὑπορχήματα*, 2 Bücher (von Pantomimen begleitete Gesänge auf Apollon von heiterem Charakter; mit ihnen wurden vielfach die Feste vornehmer Männer beschlossen), 7) *ἐγκώμια* (Lobgesänge auf ausgezeichnete Männer), 8) *θρῆνοι*

(Klagelieder auf Gestorbene, meist in lydischer Tonart mit Flötenbegleitung), 9) *ἐπινίκια*, 4 Bücher. Ausserdem hat Pindar noch *σκόλια*, Tischlieder, verfasst, von denen uns einige Fragmente erhalten sind. Die vielbesprochenen *δράματα τραγικά* sind vielleicht, wie v. Leutsch vermuthet, das Werk eines christlichen Dichters. — Von all diesen Gedichten sind uns ausser den Epinikien, die wir jedoch nicht ganz vollständig haben, nur etwa 300 Fragmente, von grösstentheils sehr geringem Umfang, erhalten.

Die Fruchtbarkeit des Dichters war demnach eine sehr grosse; es war ihm aber auch eine ungewöhnlich lange Zeit des Schaffens gegönnt; denn er soll 80 Jahre alt geworden sein und sich seine geistige Frische bis ins höchste Alter bewahrt haben. Sicher ist, dass er Ol. 82, 3 (= 450 v. Chr.), also in einem Alter von 72 Jahren, wo er die achte pythische Ode verfasste, seine Geisteskräfte noch in so vollem Mass hatte, dass sich dieses Gedicht in keiner Hinsicht von den in seiner frühesten Jugend verfassten unterscheidet. Höchstens lässt der, durch die traurigen Zeitumstände übrigens auch ohnedies erklärliche Ernst der darin ausgesprochenen Lebensanschauung erkennen, dass der Dichter eine reiche Erfahrung hinter sich hatte. Was hatte er aber auch alles erlebt! Seine Kindheit fiel in die Zeit der unbeschränkten Adelsherrschaft, dann sah er in nächster Nähe den Sturz der Peisistratiden und das Aufblühen des attischen Demos, er erlebte die Niederlage der Perser, des Horts der Aristokraten, und die Vernichtung der Karthagermacht, die Belagerung und Eroberung der eigenen Vaterstadt, das Schreckensregiment und die grausame Bestrafung der thebanischen Oligarchen, den Glanz der Fürstenhöfe in Sicilien und Kyrene und ihr jähes Ende; er sah, wie sich die griechische Volkskraft auf allen Gebieten entfaltete, aber auch wie die Eifersucht zwischen den griechischen Staaten wieder erwachte und der Gegensatz des demokratischen und aristokratischen Elementes immer schärfer hervortrat, bis es zum feindlichen Zusammenstoss kam: nach dem Sieg von Tanagra hatte er seine Mitbürger vor Ueberhebung zu warnen, um wenige Wochen darauf nach dem Schlag von Oenophyta, der die Aristokratie hoffnungslos niederwarf, ihnen Worte des Trostes zuzurufen. Nach solchen Erfahrungen ist die Frage erklärlich: *τί δέ τις; τί δ' οὔ τις; σκιᾶς ὄναρ ἄνθρωπος.* Es wirkt förmlich beruhigend, annehmen zu dürfen, dass die letzte Zeit auch dem Dichter durch eine *αἴγλα διόσδοτος* (P. 8, 96) erhellt wurde. Denn nach den Angaben über sein Lebensalter scheint er auch die Schlacht bei Koroneia und damit die Wiederaufrichtung der Adelsherrschaft in Theben

und Böotien noch erlebt zu haben. Seinen Lebensabend hat die Sage mit ihrem Schimmer verklärt: Die Götter selbst begehrten nach einem Lob aus seinem Munde: wie einst Pan im Gebirge eines seiner Lieder gesungen haben sollte, so erschien ihm kurz vor seinem Tode Persephone und beklagte sich, dass er sie allein von allen Göttern noch nicht besungen; er werde dies aber bei ihr nachholen, — und zehn Tage darauf starb der Dichter. Bald darauf erschien er einer Frau und sang ihr ein Lied auf Persephone vor. Sein Tod soll sanft gewesen sein. Kurze Zeit nachdem er den Zeus Ammon um das beste den Menschen Erreichbare angefleht hatte, starb er im Theater in Argos in den Armen seines Lieblings Theoxenos. Seine Asche wurde von seinen Töchtern Protomache und Eumetis nach Theben gebracht, wo ihm im Hippodrom ein Denkmal errichtet wurde, welches Pausanias noch sah (Paus. 9, 23, 2). Das schönste Denkmal aber setzte ihm Alexander der Grosse, als er bei der Zerstörung Thebens das Haus Pindars verschonen liess. Als Pausanias die Stadt besuchte, sah er nur noch die Trümmer desselben neben dem Heiligthum der grossen Mutter, in das Pindar, der an demselben vielleicht auch Priesterdienst versah, ein Götterbild gestiftet hatte, wie er auch an andern Orten (cf. Paus. 9, 16, 1; 9, 17, 1) seine Frömmigkeit durch religiöse Stiftungen bethätigte. Daraus lässt sich zugleich vermuthen, dass die äussern Verhältnisse des Dichters günstig, wenn nicht glänzend waren. Was übrigens die Scholien von seiner Geldgier erzählen, beruht jedenfalls auf Missverständniss einzelner Stellen seiner Gedichte. Dass er sich für dieselben jedoch bezahlen liess, ist sicher; es kann ihm aber daraus so wenig ein Vorwurf gemacht werden, als dem Pheidias oder Praxiteles, die sich bei ihren Statuen auch nicht blos den Marmor zahlen liessen. Die Stellung eines Dichters und die Bedeutung des Liedes war eben im Alterthum eine ganz andere als jetzt. Das Lied gehörte zu den edleren Bedürfnissen des Lebens, des öffentlichen wie des privaten, des politischen wie des religiösen, und für die Befriedigung desselben nahm man die *τέκτονες ἀοιδῶν* in Anspruch, wie Architekten für den Haus- und Tempelbau.

Von den Gedichten Pindars scheinen die Epinikien schon im Alterthum den meisten Anklang gefunden zu haben; sie wurden vielfach gelesen und commentirt und haben die bedeutendsten der alexandrinischen und byzantinischen Gelehrten beschäftigt. Daher ist eine stattliche Reihe von Handschriften — Mommsen zählt deren 154 auf — und eine reiche Scholiensammlung auf uns gekommen. Die gelehrte Forschung beginnt schon mit Aristoteles, welcher

selbst ein auf Urkunden beruhendes Verzeichniss der olympischen und pythischen Sieger herausgab und in seiner Schule ein gründliches Studium der Werke des Dichters angeregt zu haben scheint. Von seinen Schülern sind in dieser Hinsicht Chamäleon und Aristoxenos zu nennen, der letztere namentlich wegen seiner rhythmischen Forschungen. Zenodot sammelte die zerstreuten Gedichte, Kallimachos theilte sie in verschiedene Gattungen ein, von Aristophanes von Byzanz stammt die Reihenfolge der Siegeslieder, wie sie uns überliefert ist, indem er jedem einzelnen je nach der Stellung des Siegers (Fürsten und Bürger) und der Bedeutung der Kampfart (Rossekämpfe, Faust- und Ringkampf, Lauf) seinen Platz anwies. Didymos verfasste mit Benutzung der bereits ziemlich angewachsenen Literatur einen Commentar zu Pindars Gedichten, aus welchem der Grundstock der älteren Scholien stammt. Die folgenden Jahrhunderte waren für die Pindarforschung unfruchtbar; diese trat erst wieder zur Zeit der Byzantiner in den Vordergrund: Eustathios, Erzbischof von Thessalonich, (um 1200) schrieb einen Commentar zu Pindar, von dem uns leider nur noch das prooemium erhalten ist (Eustathii prooemium commentariorum Pindaricorum ed. Schneidewin. Gottingae 1837); Thomas Magister (um 1300) gab die Olympien mit einer Erklärung heraus, welcher er die Biographie Pindars voranschickte; Manuel Moschopulos (um 1400) und etwas später Demetrios Triklinios revidirten d. h. verderbten den Text und begleiteten ihn mit metrischen und grammatischen Anmerkungen, — so entstanden die neuen Scholien. Die Thätigkeit der Byzantiner, namentlich der beiden zuletzt genannten war für die Ueberlieferung des pindarischen Textes verhängnissvoll; die auf sie zurückgehenden Handschriften dürfen nur mit der äussersten Vorsicht gebraucht werden. Nach Tycho Mommsen zerfallen die sämmtlichen Handschriften in drei Hauptclassen: 1) *vetusti* d. h. die auf eine gute alte Quelle zurückgehenden, nicht interpolirten; dazu gehören die drei wichtigsten: Ambr. A (O. 1—12 mit Scholien enthaltend, von Mommsen in Mailand 1861 gefunden), Vat. B (enthaltend fast sämmtliche Oden, ebenfalls von Mommsen zuerst verglichen) und Par. G (enthaltend die Olympien und P. 1—5, 67, von Mommsen zuerst collationirt); alle drei noch dem zwölften Jahrhundert angehörend; 2) *Thomani,* grösstentheils die Olympien und P. 1 und 2 enthaltend, wenig interpolirt, mit neuen Scholien versehen; 3) *interpolati,* welche auf Moschopulos und Triklinios zurückgehen.

Von den Ausgaben sind als die wichtigsten hervorzuheben:

die editio princeps von Aldus Manutius, Venedig 1513 (elegante Ausgabe in klein Oktav; Text ohne Scholien; es sind Handschriften von sehr verschiedenem Werth benützt, jedoch enthält der Text keine eigenen Aenderungen des Herausgebers), dann die editio Romana von Zacharias Calergi aus Creta, Rom 1515 in Quart (Text mit alten und neuen Scholien; in den Olympien schlechter als in den übrigen Theilen; der Herausgeber emendirte vielfach nach den Scholien). Im sechszehnten Jahrhundert wurde Pindar viel gelesen, wie die zahlreichen Ausgaben (von Cratander, Brubach, Morelli, Stephanus u. a.) beweisen; auch lateinische Uebersetzungen (von Lonicerus, Melanchthon, Sudorius u. a.) wurden gedruckt; Zwingli schrieb zu der Ausgabe von Cratander (Basel 1526) eine Vorrede. Ein Schritt vorwärts wurde gemacht durch die Ausgabe von Erasmus Schmid, Professor in Wittenberg (*Πινδάρου περίοδος* — 1616); er hat zuerst wieder neue Handschriften verglichen, sorgfältig Kritik geübt, treffliche Emendationen gemacht und den Text mit einer ausführlichen und gründlichen Erklärung begleitet, welche freilich nicht viel poetisches Verständniss verräth. Von den übrigen Ausgaben dieses Jahrhunderts verdient eine besondere Erwähnung nur noch die stattliche Oxforder Folioausgabe von Rich. West und Rob. Welsted (*Πινδάρου Ὀλύμπια, Πύθια, Νέμεα, Ἴσθμια* — Oxonii 1697). Erst durch Heyne erhielten die Pindarstudien wieder einen neuen Anstoss; er gab 1773 den Dichter in einer doppelten Ausgabe heraus, welcher in den folgenden Jahrzehnten eine ganze Reihe anderer folgte, die theils den blossen Text, theils Text mit Scholien, Uebersetzung, kritischen und erklärenden Anmerkungen enthalten. Einen werthvollen Zuwachs erhielt die Heynesche Ausgabe seit 1798 durch die Anmerkungen Gottfr. Hermanns (Gottingae voll. III); die vollständigste Auflage erschien unter dem Titel: Pindari carmina cum lectionis varietate et adnotationibus it. cur. Chr. Gottl. Heyne. Lipsiae 1817 3 voll. (vol. III, p. I enthält Fragmenta et Godofr. Hermanni dissertationes: I. de metris Pindari, II. de metrorum quorumdam mensura rhythmica, III. de dialecto Pindari, IV. notae ad Pindarum, p. II indices confecti a Fiorillo); wiederabgedruckt London 1824. — Einen völligen Umschwung in der Erklärung Pindars rief die Ausgabe von Boeckh hervor: *Πινδάρου τὰ σωζόμενα* — Pindari opera quae supersunt. voll. II partes IV. Lipsiae 1811—1821, in Quart: vol. I, 1 Text; I, 2 de metris Pindari libri III und notae criticae; II, 1 scholia; II, 2 interpretatio latina, explicationes (Olympien und Pythien von Boeckh, Nemeen und Isthmien von Ludolph Dissen), fragmenta, indices. Mit neuem

handschriftlichen Material ausgestattet und Scharfsinn mit Besonnenheit vereinigend, hat Boeckh den Text einer gründlichen Reinigung unterzogen; geradezu schöpferisch aber wirkte er auf dem Gebiet der Metrik, wo er nach einem gründlichen Studium der antiken Rhythmik zuerst feste Normen aufstellte und damit der hergebrachten Willkühr in der Verseintheilung ein für allemal ein Ziel setzte; bei der Erklärung der einzelnen Gedichte entfaltete er ebenso die umfassendste Gelehrsamkeit, wie er sich andererseits hütete, den Worten des Dichters Gewalt anzuthun. Sein Werk muss geradezu ein Muster-commentar genannt werden. — Weiteren Kreisen wurden die Boeckhschen Forschungen zugänglich gemacht durch die von seinem Mitarbeiter Dissen 1830 veranstaltete Ausgabe Pindars (Pindari carmina quae supersunt cum deperditorum fragmentis selectis ex recensione Boeckhii commentario perpetuo illustravit Lud. Dissenius. Gothae et Erfordiae. sect. I carmina c. annot. crit.; sect. II commentarius). Obwohl das Mass der objectiven Auslegung nicht immer einhaltend, zeigt Dissen doch ein tiefes Verständniss des Dichters, und sein Commentar ist darum, zumal in der zweiten von Schneidewin besorgten Auflage (1847), welche leider nur die Olympien und Pythien enthält, wohl geeignet in das Studium des Dichters einzuführen. — Grosse Verdienste um die Herstellung des Textes hat sich Bergk durch die Ausgabe seiner poetae lyrici Graeci (Leipzig 1843. vol. I in 4. Aufl. 1878) erworben: indem er mit genialem Scharfblick den Spuren der ursprünglichen Lesart in den alten Scholien nachging, hat er glänzende Resultate erzielt. Die Ehre aber, das kritische Material in einer früher nie geahnten Reichhaltigkeit herbeigeschafft, mit sicherem Tacte und grosser Gewandtheit geordnet und für die Verbesserung des Textes in ausgiebigster und besonnenster Weise fruchtbar gemacht zu haben, gebührt Tycho Mommsen. Seine Ausgabe (Pindari carmina ad fidem optimorum codicum recensuit, integram scripturae diversitatem subiecit, annotationem criticam addidit Car. Joh. Tycho Mommsen. Berolini ap. Weidmannos 1864) wird voraussichtlich für lange Zeit das Arsenal für die Textkritik bleiben; eine sehr dankenswerthe Beigabe dieser Ausgabe ist das supplementum annotationis criticae ad Pindari Olympias (Berlin 1864), welches auch für die Erklärung die reichste Ausbeute gibt. Von brauchbaren Textausgaben heben wir noch hervor: Pindari carmina ed. Ty. Mommsen, Berlin, Weidmann 1866; P. carmina c. deperditorum fragmentis selectis recogn. W. Christ, Leipzig bei Teubner 1869; die neueste ist von Ottó Hóman Leipzig, Teubner 1876. — Von umfangreicheren Werken über einzelne Theile des

Dichters erwähnen wir Tafel (dilucidationum Pindaricarum vol. I Olympia et Pythia. Berlin 1824), Simon Karsten (O. II et VI P. I. Traj. ad. Rh. 1825), Albertus de Jongh (P. carm. Olympia c. annot. crit. interpret. lat. et commentario. Traj. ad. Rh. 1865), alle drei Beweise von grosser, theilweise unnöthiger Gelehrsamheit; Buchholz (O. 1. 6. P. 1. 4. N. 2. I. 1, in der „Anthologie aus den Lyrikern der Griechen". Leipzig 1864), Gifford Cookesley (Olympien und Pythien mit englisch geschriebenem Commentar, für Schüler berechnet, jedoch in den Pythien selbst für diesen Zweck etwas zu breit; Eton 1842 und 1844), Fennell (Pindar: the Olympian and Pythian odes, with notes explanatory and critical, introductions, and introductory essays — Cambridge 1879 — werthvoll). — Einen grossen Theil der Oden übersetzte und erklärte Gurlitt, Director des Johanneums in Hamburg, in seinen in den letzten Decennien des vorigen und den ersten dieses Jahrhunderts erschienenen werthvollen Programmen. Zahlreiche, in den Zeitschriften, besonders der letzten Jahre, und Programmen enthaltene Abhandlungen über einzelne Gedichte werden gelegentlich Erwähnung finden. Von den der Erklärung des Ganzen oder grösserer Abschnitte gewidmeten kleineren Schriften erwähnen wir ausser den zahlreichen Abhandlungen Boeckhs (Gesammelte Kleine Schriften, Leipzig, Teubner) und Hermanns (opuscula VI—VIII, Leipzig, Fleischer): Welcker (Pindar (1833) und „über den Plan einzelner Gesänge des Pindar" (1834) in den „Kleinen Schriften zur griech. Literaturgeschichte". Bonn 1845 S. 169—214), Heimsoeth (addenda et corrigenda in commentariis Pind. Bonnae 1840 und Erklärungen zu Pindar, Bonn 1846), Rud. Rauchenstein (commentationes Pind. Aaroviae 1844 und 1845), Friederichs (Pindarische Studien, Berlin 1863), Schnitzer (de Pindaro nuperrime emendato, Ellwangen 1867), v. Leutsch (de Pind. carm. N. IX prooemio adnotatiunculae. 1859; additamenta ad Lud. Disseni in Pindari carmina commentarium (N. I—V) und commentatio de P. carm. Isthm. II prooemio; Göttinger Universitätsprogramme 1862—1868), Kayser (lectiones Pindaricae, Heidelbergae 1840). — Mit der Sprache Pindars beschäftigen sich: Peter (de dialecto Pind. Halis 1866), Grosse (de particulis τέ et καί ap. Pind. Ascaniae 1858), Bossler (de praepositionum usu ap. P. Darmstadii 1862), Friese (de casuum singulari ap. P. usu, Berol. 1866, und Pindarica, Berolini 1872), Erdmann (de P. usu syntactico, Halis Sax. 1867), Lübbert (de elocutione Pind. Halis S. 1853), Harre (de verborum ap. P. conlocatione, Berol. 1867). — Die Kenntniss der Scholien wurde erweitert durch: C. E. Christoph

Schneider (apparatus critici supplementum ex codd. Vratisl., Vratislaviae 1844), Tycho Mommsen (scholia Germani in Pind. Olympia e cod. Caesareo Vindobonensi. Kiliae 1861, mit drei kritischen Episteln. — scholia recentiora Thomano-Tricliniana in P. Nem. et Isthm. Francof. ad M. 1865. — scholia Thomano-Tricliniana in Pind. P. V—XII ex cod. Florentino edita. Francofurti ad. M. 1867. — Parerga Pindarica. ibid. 1877), Demetrios Semitelos (*σχόλια Πατμιακά*, Athen 1875), Resler (ultimae Pindari Isthmiae scholia c. adnot. crit., Vratislaviae s. a.), Ludw. v. Sybel (de scholiis veteribus in P. carmina, Marburgi 1872), K. Lehrs (die Pindarscholien, Leipzig 1873). — Die pindarische Metrik fand besondere Berücksichtigung in der „Metrik der griech. Dramatiker und Lyriker" von Rossbach und Westphal (Leipzig 1854—1863 3 Bände), von W. Christ (die metrische Ueberlieferung der pindarischn Oden. München 1868 und Metrik der Gr. u. R. 2. Aufl. Leipzig, Teubner 1879), Mor. Schmidt („die Tactmasse einiger olymp. Oden Pindars" und in der Einleitung zu der Uebersetzung der ol. Siegesgesänge, Jena 1869). — In lexikalischer Hinsicht erwähnen wir das Damm-Duncansche Lexicon Homerico-Pindaricum, herausg. von Rost, Leipzig 1831 und Concordantiae omnium vocum, carminum integrorum et fragmentorum Pindari — elaboratae ab Henr. Ern. Bindseil, Berlin 1875. — Ueber die religiösen, ethischen und politischen Anschauungen Pindars handeln: Limburg-Brouwer (essai sur la beauté morale des poésies de Pindare, Bruxelles 1830), Zeyss (quid Homerus et Pindarus de virtute civitate diis statuerint, Jenae 1832), Eberz (theologumena Pindari lyrici. Monachii 1839), Gilquin (commentatio Pindarica, Trai. ad Rh. 1843), de Jongh (Pindari sapientia, Trai. ad Rh. 1837), Koch (de hominis statu ac natura in P. carm. expressa, Gothae 1845), Bulle (de P. sapientia, Bonnae 1866), Bippart (theologumena Pindarica, Jenae 1846 und Pindars Leben, Weltanschauung und Kunst. Jena 1848), Dronke („die religiösen und ethischen Anschauungen Pindars" — aus der Zeitschrift für das Gymnasialwesen wieder abgedruckt, Leipzig Teubner 1861), Ohlert (de heroologia Pindarica, Regimonti Pr. s. a.), Buchholz (die sittliche Weltanschauung des Pindaros und Aeschylos, Leipzig 1869), Boehme (quid P. tum de iure humano tum de iure divino iudicarit. Lipsiae 1872), Naegelsbach (die nachhomerische Theologie des griech. Volksglaubens, Nürnberg 1857), Fritzsche (der *ἀνὴρ ἀγαθός* bei Pindar, Leipzig 1876). Wachsmuth (de P. rei publicae constituendae et regendae praeceptore dispp. II, Kiliae 1823 und 1824), Tycho Mommsen (Pindaros. Zur Geschichte des Dichters

und der Parteikämpfe seiner Zeit, Kiel 1845). — Als Einleitungsschriften können dienen: Joh. Gottlob Schneider (Versuch über Pindars Leben und Schriften, Strassburg 1774), Jakobs (Pindar — im Nachtrag zu Sulzers allg. Theorie der schönen Künste I, 1 S. 49—76), Camenz (Pindari ingenium, Meissen o. J.), Colin (Pindare, discours préliminaire, Strasbourg 1841), Rud. Rauchenstein (zur Einleitung in Pindars Siegeslieder, Aarau 1843), M. Villemain (essais sur le génie de Pindare et sur la poésie lyrique dans ses rapports avec l'élévation morale et religieuse des peuples, Paris 1859), Leop. Schmidt (Pindars Leben und Dichtung, Bonn 1862), Lutterbeck (die Freunde Pindars, Giessen 1865). — Von deutschen Uebersetzungen verdienen aus der älteren Zeit besondere Erwähnung die von Herder (10 Oden im 10. Bande „zur schönen Literatur und Kunst", Tübingen 1808) und W. von Humboldt (15 Oden in den gesammelten Werken, Bd. II, Berlin 1841), ferner Thiersch (Pindarus Werke, Urschrift, Uebersetzung in den pindar. Versmassen und Erläuterungen Leipzig 1820. 2 Bde.), Tycho Mommsen (des Pindaros Werke in die Versmasse des Originals übersetzt. Leipzig 1846), Petri (Pindars olympische Siegshymnen in gereimten Versen verdeutscht — Rotterdam 1853), Hartung (Pindars Werke, griechisch mit metrischer Uebersetzung und prüfenden und erklärenden Anmerkungen, Leipzig 1855 und 1856. 4 Bde.); Donner (Pindars Siegesgesänge, deutsch in den Versmassen der Urschrift, Leipzig und Heidelberg 1860), Ludwig (Pindars Siegesgesänge, Stuttgart, Metzler 1856), Schnitzer (Pindars Siegesgesänge, Stuttgart, Krais und Hoffmann 1866), Moriz Schmidt (Pindars olympische Siegesgesänge, griechisch und deutsch, Jena 1869; vorausgeschickt ist eine diatribe de Pindari locis nonnullis controversis), Ganter (des Pindaros Siegesgesänge aus der gr. Urschrift verdeutscht (in Prosa) Constanz 1846).

---

3. Grundsätze für die Erklärung der pindarischen Gedichte.

Kaum ein anderer Dichter des Alterthums bietet der Erklärung so viele Schwierigkeiten dar wie Pindar. Schon kurze Zeit nach seinem Tode war den Griechen, wie wir aus einer Aeusserung des Eupolis bei Athenaeus (I, 3, a) sehen, das volle Verständniss seiner Gedichte und damit wohl auch der Geschmack an ihnen abhanden gekommen, so dass er nur noch in den Schulen gelesen und erklärt wurde, wenn man auch nicht müde wurde, ihn als den

ersten der Lyriker zu rühmen. Obwohl sich schon in der alten Zeit eine lange Reihe von Auslegern, von denen die Scholien einzelnes erhalten haben, mit ihm beschäftigte, und ihm seit dem Wiedererwachen der classischen Studien bis auf diesen Tag eine ganz besondere Aufmerksamkeit zugewendet wurde, so ist es doch heute noch eine Seltenheit, wenn auch nur wenige Ausleger in der Erklärung einer seiner Oden vollständig übereinstimmen. Namentlich seit von Boeckh und Dissen durch eine gründlichere Behandlung des Mythus, der mit geringen Ausnahmen den grössten Theil eines jeden Gedichtes einnimmt, ein ganz neues Gebiet erschlossen, damit aber auch der Auslegung Aufgaben gestellt worden sind, von denen die früheren Erklärer gar keine Ahnung gehabt haben, hat sich der Mangel einer objectiven Basis für die Erklärung recht fühlbar gemacht. Eine solche muss sich aber finden lassen. Denn Pindar hat seine Gedichte für den mündlichen Vortrag verfasst und wollte also sofort verstanden sein. Dies ist jedoch bei dem theilweise grossen Umfang, dem Gedankenreichthum und der Manchfaltigkeit persönlicher und politischer Beziehungen, welche seine Gedichte vor andern auszeichnen, selbst für seine Zeitgenossen, mochten sie ihm durch Sprache, Denkweise und Kenntniss der Verhältnisse auch noch so nahe stehen, mochte ihre Auffassungsgabe durch die Uebung in der Volksversammlung, im Theater und bei den öffentlichen Festchören auch noch so geschärft sein, ganz unmöglich gewesen, wenn ihnen nicht andere Mittel für die rasche Erfassung des vom Dichter Gesagten zu Gebote standen als uns.

Solche Mittel waren ausser dem uns allein noch erhaltenen Wort des Dichters noch die Melodie, die Musikbegleitung und der Tanz, drei Dinge, auf deren Kenntniss wir wohl für immer verzichten müssen. Dazu kam als viertes die Tradition über die Composition der zur öffentlichen Aufführung bestimmten Lieder. Das Leben der damaligen Zeit bewegte sich nach allem, was wir davon wissen, in festen geregelten Bahnen; das Recht der Subjectivität war noch keineswegs zu der Geltung gekommen wie jetzt; der einzelne war nichts, die Gemeinde alles; nur sofern der einzelne sich in die hergebrachte Ordnung einfügte und dem Ganzen als Glied diente, konnte er auf Anerkennung rechnen. Beherrschten solche Anschauungen zur Zeit der Perserkriege das jonische Athen, wie viel mehr musste dies dann unter einer dorischen Bevölkerung, in deren Mitte sich Pindar bewegte, der Fall sein, und galt dies auf politischem und socialem Gebiete, so musste es auf dem religiösen, wo immer und überall am längsten und treuesten an dem

alten Herkommen festgehalten wird, doppelt und dreifach gelten. Von solchem Zwange konnte sich auch die Dichtkunst nicht frei erhalten, am wenigsten, wenn sie, wie dies bei den Epinikien der Fall war, zugleich im Dienste der Religion stand. Wir dürfen darum Pindar keineswegs mit dem Massstab der modernen Lyrik messen; er steht ihr nicht näher als Pheidias einem modernen Bildhauer. Es gab jedenfalls auch für das Epinikion eine bestimmte Tradition (τεθμός), welcher sich Pindar fügen musste; und diese erstreckte sich sicherlich nicht allein auf den Inhalt, dass nämlich mit dem Lobe des Siegers zugleich das seines Geschlechts, seiner Vaterstadt und des Gottes der Spiele verbunden werden musste, man darf vielmehr mit Bestimmtheit voraussetzen, dass sich allmählich auch eine bestimmte Form des Siegesliedes herausgebildet haben werde, deren Kenntniss es dann ganz selbstverständlich sehr erleichtern musste, den Gedanken des Dichters zu erfassen.

Die alten Erklärer geben uns darüber allerdings keinen Aufschluss, aber schon Boeckh ist es gelungen, einen tieferen Blick in die Composition zu thun; er hat an verschiedenen Stellen darauf aufmerksam gemacht, dass Pindar es liebe, von dem Lobe des Siegers auszugehen und am Schlusse wieder auf dasselbe zurückzukommen, eine Beobachtung, welche Dissen noch weiter auszudehnen und auf bestimmte Gesetze symmetrischer Responsion zurückzuführen suchte. Haben die dabei erzielten Resultate auch den Erwartungen nicht entsprochen, so bleibt es doch immer ein Verdienst dieser beiden Gelehrten, die Frage nach der Composition der Gedichte angeregt und ihre Lösung ernstlich in Angriff genommen zu haben. Einen weiteren Schritt machte Thiersch*), welcher an einigen olympischen Oden den Nachweis führte, dass Pindar überall die Dreitheilung (προκώμιον, μέσον τοῦ ἄσματος, ἐπικώμιον) befolgt habe. In ein neues Stadium ist die Frage durch Rud. Westphal getreten. Derselbe hat in seinen „Prolegomena zu Aeschylus Tragödien“**) den Satz aufgestellt, dass Aeschylus in der Composition seiner Chorlieder und Pindar in der seiner Epinikien den Terpanderschen Nomos befolgt habe. Und es ist ihm auch gelungen, an 36 von den 44 uns erhaltenen Oden das Vorhandensein der drei Haupttheile des νόμος in überzeugender

*) Abhandl. der philos.-philol. Classe der k. b. Ak. d. Wiss. 1837, II. S. 50—59.

**) Leipzig 1869, S. 69 ff.

Weise darzuthun; nur O. 5, dessen pindarischer Ursprung bezweifelt wird, und N. 11, das gar kein Epinikion ist, scheinen ihm die trichotomische Gliederung nicht zu zeigen, und ausserdem O. 4. 10. 12. 14, P. 7 und N. 2, lauter Gedichte von ganz geringem Umfang. Da Westphal auch die Mittelglieder nach ihren charakteristischen Eigenschaften bezeichnet hat, so kann kaum mehr ein Zweifel an der Richtigkeit seiner Entdeckung bestehen, wenn auch, um seine eigenen Worte zu gebrauchen, „diejenigen, welche gerne das ästhetische Moment in der überlieferten Literatur der Alten hervorheben, mit dieser Entdeckung um deswillen unzufrieden sind, weil zwei zu den originellsten Geistern gerechnete Dichter eine überall gleichförmige, ja schablonenmässige Manier der Anordnung für ihre lyrischen Dichtungen befolgt und sich hiermit der individuellen Freiheit entäussert haben sollen". — Es leuchtet natürlich sofort ein, dass diese Wahrnehmung für die Erklärung und das Verständniss der pindarischen Gedichte von tiefgreifendem Einfluss sein muss. Wir gehen darum von diesem Puncte aus und hoffen für Westphals Beobachtung noch einen Beweis beibringen zu können, der auch den letzten Zweifel an ihrer Richtigkeit beseitigen muss.

I.

Die Stelle des Pollux (4, 66), auf welche sich Westphal beruft, lautet nach seiner einfachen und, wie uns scheint, richtigen Emendation: *μέρη δὲ τοῦ κιθαρῳδικοῦ νόμου, Τερπάνδρου κατανείμαντος, ἐπαρχά, μεταρχά, κατατροπά, μετακατατροπά, ὀμφαλός, σφραγίς, ἐπίλογος.* Da Terpander selbst, wie Westphal zeigte, den ersten Theil seines Nomos *ἀρχά*, nicht *μεταρχά* nannte, und der *ἐπίλογος* mit dem *ἐξόδιον* zusammenfällt, so werden wir uns im Folgenden dieser geläufiger gewordenen Bezeichnungen bedienen. Die *ἐπαρχά* identificirt Westphal mit dem *προοίμιον*; wir werden aber im Folgenden nachweisen, dass sie den Uebergangstheil vom *προοίμιον* zur *ἀρχά* bezeichnet. Das *προοίμιον* hat Pollux gar nicht erwähnt, weil dieses der Terpandersche Nomos mit andern Dichtungsarten gemein hat. Die Reihenfolge der Theile hat Westphal richtig bestimmt; sie ist folgende*): *προοίμιον* (*π.*), *ἐπαρχά* (*ἐπ.*), *ἀρχά* (*ἀ.*), *κατατροπά* (*κ.*), *ὀμφαλός* (*ὀ.*), *μετακατατροπά* (*μ.*), *σφραγίς* (*σ.*), *ἐξόδιον* (*ἐ.*).

Diese von Terpander beobachtete Anordnung des Stoffs hat auch Pindar in seinen Epinikien beibehalten; sie lässt

*) Die in Klammern beigesetzten Buchstaben bezeichnen die Abkürzungen, deren wir uns im Folgenden bedienen.

sich in allen Gedichten nachweisen mit Ausnahme von sechs Oden von ganz geringem Umfang (O. 4. 11. 12. 14, P. 7, N. 2) und von N. 11, welches kein Epinikion ist; aber selbst bei diesen lässt sich wenigstens die Dreitheilung theilweise darthun; bei der folgenden Untersuchung bleiben sie jedoch ausser Betracht. Bei allen übrigen bildet der ὀμφαλός den eigentlichen Körper und Kern des Gedichts; er enthält fast durchgängig (ausgenommen sind nur P. 1 und 9, N. 1 u. 10, I. 2 und 6) einen Mythus; ihn umgeben die ἀρχά und σφραγίς, welche in der Regel das Lob des Siegers und seines Geschlechtes enthalten. Diese drei Haupttheile sind mit einander verbunden durch, gewöhnlich kurze, Uebergänge, die sich grossentheils schon durch ihre Form als solche kenntlich machen. Pindar bedient sich bei denselben gerne der Metaphern, indem er entweder das Lied unter dem Bilde eines Weges auffasst, den er zu Wasser oder zu Land zurücklegt*), oder es mit Geschossen vergleicht**), oder andere Metaphern anwendet, wie wenn er P. 9, 103 den Liedern Durst nach Stoff zuschreibt. Oefters begründet er das Verlassen des behandelten Gegenstandes mit der Nothwendigkeit, in allem Mass zu halten, um den κόρος zu vermeiden.***) Ebenso häufig tritt der Dichter plötzlich mit seiner eigenen Person hervor und beruft sich auf seine Dichterpflicht.†) Besonders zu beachten ist die Wahrnehmung, dass sich wie gewöhnlich die ἀρχά und σφραγίς, so auch in allen Gedichten ausser P. 2. 3. 4. 8. 9 und 11 die κατατροπά und μετακατατροπά, wenn sie auch verschiedene Form haben, doch dem Inhalte nach entsprechen, so dass also im vollsten Sinne auch von Pindar gilt, was Westphal von Aeschylos sagt: „Aeschylus verlegt den Hauptgedanken, ohne Rücksicht auf

---

*) Wie P. 4, 247: μακρά μοι νεῖσθαι κατ' ἀμαξιτόν· ὥρα γὰρ συνάπτει καί τινα οἶμον ἴσαμι βραχύν. P. 10, 51: κώπαν σχάσον, ταχὺ δ' ἄγκυραν ἔρεισον χθονὶ πρῴραθε, χοιράδος ἄλκαρ πέτρας. P. 11, 38: ἦ ῥ', ὦ φίλοι, κατ' ἀμευσίπορον τρίοδον ἐδινήθην, ὀρθὰν κέλευθον ἰὼν τοπρίν. ἦ μέ τις ἄνεμος ἔξω πλόου ἔβαλεν, ὡς ὅτ' ἄκατον εἰναλίαν u. a.

**) Wie z. B. O. 2, 91: πολλά μοι ὑπ' ἀγκῶνος ὠκέα βέλη ἔνδον ἐντὶ φαρέτρας. O. 13, 93: ἐμὲ δ' εὐθὺν ἀκόντων ἵεντα ῥόμβον παρὰ σκοπὸν οὐ χρὴ τὰ πολλὰ βέλεα καρτύνειν χεροῖν. I. 4, 46: πολλὰ μὲν ἀρτιεπὴς γλῶσσά μοι τοξεύματ' ἔχει περὶ κείνων κελαρύσαι u. a.

***) P. 1, 81: καιρὸν εἰ φθέγξαιο, πολλῶν πείρατα συντανύσαις ἐν βραχεῖ, μείων ἔπεται μῶμος ἀνθρώπων, ἀπὸ γὰρ κόρος ἀμβλύνει αἰανὴς ταχείας ἐλπίδας. P. 2, 52: ἐμὲ δὲ χρεὼν φεύγειν δάκος ἀδινὸν κακαγοριᾶν κτλ. cf. P. 8, 29, O. 13, 47, N. 8, 35, I. 5, 56 u. a.

†) I. 5, 56: ἐμοὶ δὲ μακρὸν πάσας ἀναγήσασθ' ἀρετάς. Φυλακίδᾳ γὰρ ἦλθον, ὦ Μοῖσα, ταμίᾳ Πυθέᾳ τε κώμων Εὐθυμένει τε u. a.

Strophe und Antistrophe jedesmal in die Mitte des Chorliedes; die übrigen Theile sind um diesen Mittelpunct — (bei Pindar hat man dafür den im ὀμφαλός stehenden Mythus dafür einzusetzen) — so gruppirt, dass der dem Centrum vorausgehende Theil mit dem dem Centrum nachfolgenden im Inhalt parallel steht, und dass wiederum der diesen umschliessenden Partieen vorausgehende und der ihnen nachfolgende Theil einander analog sind". Ein paar Beispiele werden genügen dies anschaulich zu machen: I. 6 sagt die κατατροπά (v. 16—19): „was nicht besungen wird, fällt der Vergessenheit anheim", und die μετακατατροπά (v. 37—42) fährt fort: „ich will singen, mir Kränze ins Haar flechtend". — I. 7 verspricht die κατατρ. (v. 15—18): *Αἰγίνᾳ Χαρίτων ἄωτον προνέμειν*, und die μετακ. (v. 59 f.) schliesst den Mythus mit den Worten ab: *ἔδοξ' ἄρα καὶ ἀθανάτοις, ἐσλόν γε φῶτα καὶ φθίμενον* — die Ode gilt vorzüglich dem Andenken eines kürzlich Gefallenen. — *ὕμνοις θεᾶν διδόμεν.* — N. 7 enthält die κατατρ. (v. 17—24) das Lob der Dichtkunst, und die μετακ. (v. 75—79) sagt: „ich will dem Sieger einen herrlichen Liederkranz flechten".

In den Fällen, wo nicht die Form der Rede selbst schon den Uebergang kenntlich macht, liebt es der Dichter — und dies dürfte der gewichtigste Beweis für die Richtigkeit der Westphalschen Beobachtung sein — durch Wiederholung eines bestimmten, gewöhnlich bedeutsamen Wortes im gleichen Vers und Fuss der Strophe, das dann natürlich auch durch Melodie, Musikbegleitung und Tanzbewegung ausgezeichnet gewesen sein wird, die Stelle des Uebergangs anzuzeigen. So wird O. 7 der Mythus durch die Worte eingeleitet: *ἐθελήσω τοῖσιν ἐξ ἀρχᾶς ἀπὸ Τλαπολέμου ξυνὸν ἀγγέλλων διορθῶσαι λόγον* κτλ., und nachdem der Mythus von der Auswanderung des Tlepolemos, dem Goldregen und dem Auftauchen der Insel Rhodos aus dem Meer erzählt ist, wird wieder auf den Ausgangspunct zurückgeleitet mit den Worten: *τόθι λύτρον συμφορᾶς οἰκτρᾶς γλυκὺ Τλαπολέμῳ ἵσταται Τιρυνθίων ἀρχαγέτᾳ* κτλ.; beidemal steht der Name des Tlepolemos genau an derselben Stelle desselben Verses der Strophe (v. 20 u. 77); dabei ist noch zu beachten, was wir auch anderwärts finden werden, dass der Dichter dies ein paar Verse vorher schon eingeleitet hat, indem er die den dorischen Staaten eigenthümliche Dreitheilung v. 18 und 75 durch *τρίπολιν* und das einen einzigen Begriff bildende *τρίχα δασσάμενοι* ebenfalls an der gleichen Stelle des gleichen Verses der Strophe erwähnt. — Diese Beobachtung liefert einen schwerwiegenden Einwand gegen die von

Bergk noch in der vierten Auflage der poetae lyrici Graeci beibehaltene Trennung der dritten isthmischen Ode in zwei Theile. Denn dort redet die *κατατροπά* (v. 19—24) davon, dass die Kleonymiden um des Melissos willen besungen werden sollen, und die *μετακ.* (v. 61—63) enthält den Wunsch, auch dem Melissos selbst eine Liederfackel anzuzünden; beidemal nimmt der Name des Melissos die gleiche Stelle des zweiten Verses der Strophe (Antistr.) ein. — In der achten olympischen Ode wird die Erzählung v. 28 plötzlich ganz auffallender Weise durch den Ausruf unterbrochen: *ὁ δ' ἐπαντέλλων χρόνος τοῦτο πράσσων μὴ κάμοι*: dies erklärt sich nun dadurch, dass der *τεθμός* des Epinikions eben an dieser Stelle die *κατατροπά* verlangte, wie ein Blick auf die *μετακατατροπά* (v. 72 f.) zeigt, wo sich *πράξαις* v. 73 an der gleichen Stelle des letzten Verses der Strophe findet wie oben *πράσσων*, und analog steht in der *ἐπαρχά* (v. 12—14) ein *εὐπραγίας* fast an der gleichen Stelle desselben Verses. Alle drei Stellen handeln von dem Wesen des Geschicks und leiten zu einem neuen Abschnitt über. — P. 1 spricht die *κατατροπά* (v. 42—45) die Erwartung aus, den Sieger besser als andere zu loben, und die *μετακατατροπά* (v. 81—84) sagt, man müsse, um Beifall zu finden, auf die Erwartungen der Menschen Rücksicht nehmen und sein Lob kurz fassen; an beiden Stellen steht derselbe Begriff genau an der gleichen Stelle der Strophe (cf. *ἕλπομαι* v. 43 mit *ἐλπίδας* v. 83). — In andern Gedichten wiederholt der Dichter zwar mit Nachdruck ein Wort entweder im Uebergangstheil selbst oder darauf gleichsam vorbereitend unmittelbar vorher, jedoch nicht genau an derselben Stelle der Strophe. So wird O. 1 die *ἀρχά* mit den Worten geschlossen: *λάμπει δέ οἱ κλέος ἐν εὐάνορι Λυδοῦ Πέλοπος ἀποικίᾳ* v. 23 f., und v. 96 f. schliesst der Mythus mit dem gleichen Gedanken und fast mit denselben Worten: *τὸ δὲ κλέος τηλόθεν δέδορκε τᾶν Ὀλυμπιάδων ἐν δρόμοις Πέλοπος*. — In der schönen zehnten, nemeischen Ode redet die *κατατροπά* (v. 20—23) davon, dass es unmöglich sei, die ganze, der Stadt Argos beschiedene *μοῖραν ἐσλῶν* (v. 20) zu erzählen, und die *μετακατατροπά* (v. 49—54) leitet nach der Aufzählung der vielen dem Theäos und seinem Hause zu Theil gewordenen Siege zu dem Mythus mit den Worten über, dass sie diese dem Umstand verdanken, weil einer ihrer Vorfahren einmal die Dioskuren bewirthet hat, welche *μοῖραν ἀγώνων* (v. 53) verwalten. — So wird in der fünften nemeischen Ode der Ruhm der Aeakiden in der *κατατροπά* (v. 7 f.) damit begründet, dass sie Söhne *χρυσεᾶν Νηρηίδων* (v. 7) sind, und die *μετακατατροπά* (v. 37—41) macht den Ueber-

gang auf den isthmischen Sieg des Besungenen damit, dass sie erzählt, wie Poseidon, der Schwager *χρυσαλακάτων Νηρεΐδων* (v. 36), den Aeakiden durch Zeus günstig gestimmt worden. Damit haben wir einen Fall, wo die *κατατροπά* bereits so eng mit dem folgenden mythischen Abschnitt verbunden ist, dass man sie wohl auch als einleitenden Theil zu demselben ziehen kann; solche Uebergänge schliesst der Dichter gerne durch das Relativum an und benutzt sie dann zugleich dazu, das Thema des folgenden Mythus auszusprechen: so wird P. 12 in der *κατατροπά* (v. 6—8) die Erfindung des *νόμος πολυκέφαλος* durch Athene berichtet, worauf dann der Mythus von der Erlegung der Medusa erzählt wird, während die *μετακατατροπά* (v. 25—28) durch Beschreibung des Flöteninstruments wieder zur Gegenwart zurückleitet.

Das Ergebniss dieser Untersuchung ist folgendes: in allen pindarischen Gedichten zeigt sich eine bestimmte auf Ueberlieferung beruhende Disposition, wonach der Stoff in drei durch Mittelglieder verbundene Haupttheile zerlegt wird, von denen der mittlere in der Regel einen Mythus enthält. Die Uebergänge sind kenntlich gemacht theils durch eine, offenbar ebenfalls traditionelle, metaphorische Ausdrucksweise, theils dadurch, dass der Dichter direct seine Person einführt und angibt, dass und warum er abbreche, um zu etwas Neuem überzugehen, theils durch die Wiederholung einzelner, jedenfalls durch Melodie, Musikbegleitung und Tanzbewegung besonders hervorgehobener Worte, welche häufig in den gleichen Vers und Fuss der Strophe gesetzt sind. — Dies Resultat mag für viele allerdings erschreckend sein; denn in wie ganz anderem Lichte erscheint nun der Dichter, von dem viele sogar jetzt noch annehmen, dass sich seine Phantasie in regellosem Schwunge zu ergehen liebte, ganz zu geschweigen des rohen Urtheils seines Commentators Voltaire, der ihn 'cet inintelligible et boursouflé Thébain', nennt, 'auquel M. de Chabanon veut bien prêter, en le traduisant, de l'ordre et de la clarté'.

Pindar unterlag denselben Beschränkungen, wie Pheidias und alle seine Zeitgenossen; sie haben aber auch bei ihm die Entfaltung des Genius nicht verhindert. Dies beweist genügend die einzige Thatsache, dass man bis zu der Entdeckung Westphals gar keine Ahnung von den Fesseln hatte, die ihm angelegt waren. — Das Verständniss seiner Gedichte musste aber für die mit dem *τεθμός* der Siegeslieder vertrauten Zuhörer dadurch wesentlich erleichtert

werden; denn durch diese bestimmte Gruppirung des Stoffes liess sich rasch eine Uebersicht über das Ganze und die Beziehungen der einzelnen Theile zu einander gewinnen. Es soll dies an ein paar Beispielen gezeigt werden:

Das älteste Gedicht Pindars ist die zehnte pythische Ode (Ol. 69, 3 = 502 v. Chr.); es lässt so klar die hergebrachte und von Pindar bis zu seinem letzten Gedicht beibehaltene Form erkennen, dass schon Boeckh die Gliederung, auch ohne das Gesetz der Composition zu kennen, im Wesentlichen richtig angegeben hat. Die Verse 27—30 und 51—54 verrathen auf den ersten Blick den überleitenden Character; beiden Stellen gemeinsam ist die Metapher von der Seefahrt. Dadurch ist der Mythus nach beiden Seiten hin abgegrenzt; nach Erzählung desselben kehrt das Lied zu dem Lob der Siegerfamilie zurück, an das sich der Mythus angeschlossen hatte. Und wie diesem Lob ein Urtheil über den Werth der thessalischen Herrschaft vorausgeschickt war (v. 1—3), so folgt ihm v. 71 f. ein solches auch nach; die Form des Gedichtes lässt sich demnach in folgender Weise veranschaulichen*):

$$3\,(\pi.) + 23\,(\grave{\alpha}.) + 4\,(\varkappa.) + 20\,(\grave{o}.) + 4\,(\mu.) + 16\,(\sigma.) + 2\,(\acute{\iota}.).$$

Die fünfte isthmische Ode gehört der Blüthezeit des Dichters an (Ol. 74, 3 = 482 v. Chr.), zeigt aber dieselbe Gliederung, nur dass sie weder *προοίμιον* noch *ἐξόδιον* hat, die überhaupt oft fehlen. Als Uebergänge machen sich sofort bemerklich v. 19—23 und 56—59: in der *κατατροπά* sagt der Dichter, dass er Aegineten nicht zu besingen pflege, ohne zugleich die Aeakiden zu preisen, und in der *μετακατατροπά*, dass er nicht im Stande sei die Vorzüge der Aeakiden vollständig aufzuzählen, wenn er auch noch den Sieger loben solle; dazwischen liegt (v. 24—56) der Mythus, welcher von den Grossthaten der Aeakiden und dem Besuch des Herakles bei Telamon handelt. Die *ἀρχά* (v. 1—18) und *σφραγίς* (v. 60—75) verkündigen das Lob des Siegers und seines Vaters. Die Form des Gedichtes ist also folgende:

$$18\,(\grave{\alpha}.) + 5\,(\varkappa.) + 32\,(\grave{o}.) + 4\,(\mu.) + 16\,(\sigma.).$$

*) Wir bemerken, dass Halbverse oder kleinere Verstheile unberücksichtigt geblieben sind, und dass die durch Klammern verbundenen Theile sich auch dem Inhalte nach entsprechen.

Die dreizehnte olympische Ode gehört der späteren Zeit an (Ol. 79, 1 = 464 v. Chr.), zeigt aber dieselbe Gliederung, nur unterscheidet sie sich dadurch von allen übrigen Gedichten, dass die Gliederung des Stoffs mit der Stropheneintheilung, die sonst für sie, wie bekanntlich auch für die Erzählung und den Satzbau, ohne alle Bedeutung ist, zusammenfällt. Das erste System (v. 1—23) enthält das *προοίμιον* und preist die von den Horen über Korinth, die Vaterstadt des Siegers, ausgegossenen Segnungen. Mit v. 24 beginnt das eigentliche Gedicht und zwar mit einem Gebet an Zeus (v. 24—29), wie es auch mit einem solchen schliesst (v. 114 f.). Der dazwischen liegende, diesmal besonders reiche Stoff zeigt v. 47 und 93 zwei deutliche Einschnitte: an der ersteren Stelle (*κατατροπά* v. 47—52: *ἕπεται — Κορίνθῳ*) sagt der Dichter, er müsse das Lob des Siegers einschränken; denn weil er seine Privatfracht auf ein Staatsschiff verladen habe, müsse er auch Korinth preisen. Darauf folgt dann der Mythus von der Bändigung des Pegasos und den Thaten des Bellerophon. Dieser wird mit den Worten abgebrochen: 'ich darf meine Pfeile nicht alle verschiessen, denn ich bin gekommen die Oligäthiden zu preisen' (*μεταχ.* v. 93—97), und damit geht das Lied wieder auf das Lob des Siegergeschlechts über. Die fast unübersehbare Fülle der Siege des Xenophon und seines Hauses ist sehr geschickt und übersichtlich auf die *ἀρχά* (v. 29—46) und *σφραγίς* (v. 98—113) in der Art vertheilt, dass jene die Siege des Xenophon, seines Vaters und seiner nächsten Verwandten (v. 29—34. 35—40. 40—46), diese die des ganzen Geschlechts und zwar zuerst die an den grossen Nationalspielen, dann die an den Lokalfesten errungenen (v. 98—106. 106—113) besingt. Der Bau der Ode lässt sich also folgendermassen veranschaulichen:

$$23(\pi.)+6(\grave{\varepsilon}\pi.)+17(\grave{\alpha}.)+6(\varkappa.)+40(\grave{o}.)+5(\mu)+16(\sigma.)+2(\grave{\varepsilon}.).$$

II.

Eine besondere Beachtung beansprucht bei der Erklärung der pindarischen Gedichte der Mythus, der fast in allen Oden den Kern bildet und nach Umfang und Inhalt als der Haupttheil erscheint. Obwohl uns das zur eingehenden Vergleichung der Leistungen Pindars mit denen anderer Dichter nöthige Material fehlt, so darf man doch aus dem, was uns vorliegt, und den Andeutungen, die er selbst über die Eigenthümlichkeit seiner Dichtkunst N. 4, 37 ff.

gibt, den Schluss ziehen, dass er sich in der Behandlung des Mythus wesentlich von andern Dichtern unterschied und gerade darin seine Stärke erkannte. Der Mythus ist nirgends nur um seiner selbst willen erzählt, als blosser Schmuck des Liedes um der Unterhaltung willen. Die Wahl und Darstellung desselben zeigt in jedem Gedicht die engsten Beziehungen auf die persönlichen Verhältnisse des Siegers. Das richtige und volle Verständniss des Mythus scheint allerdings schon frühe verloren gegangen zu sein. Die älteren Ausleger sahen darin grösstentheils nur eine παρέκβασις und fällten darum gerade über die schönsten Gedichte, wie P. 4, so ungünstige und schiefe Urtheile. Und diese Auffassung hat sich im Wesentlichen erhalten, bis Boeckh und mit ihm Dissen einem richtigeren Verständniss Bahn brachen. Aber dennoch fehlt es auch bei den alten Auslegern nicht an Andeutungen, dass man auch im Alterthum im Mythus mehr sah als eine blosse äusserliche Zuthat. Aus den Scholien zur ersten nemeischen Ode z. B. sehen wir, dass sich Aristarch, Chäris, Chrysippos und Didymos abmühten, die Verhältnisse des Chromios in der ersten Heldenthat des Herakles abgespiegelt zu finden, und v. Leutsch bemerkt dazu mit Recht (Philol. 14, 61), dass das ein Beweis ist, dass man 'im Alterthum gar nicht anders wusste, als dass der Mythus in Pindars Epinikien auf das Engste mit dem Sieger und dessen Thaten zusammenhänge, ein Gedanke, der ihnen natürlich überliefert war: es haben also Boeckh und Dissen, wenn sie diese Mythen nicht als blosse Digressionen aus Mangel an Stoff angesehen wissen wollten, nicht ein neues Princip aufgestellt, sondern nur das des Pindar wieder zu erwecken gestrebt'. Die Erklärung des Mythus setzt demnach eine möglichst genaue Kenntniss der jedesmaligen Personalverhältnisse voraus. Aber begreiflicher Weise würde selbst im günstigsten Fall d. h. wenn uns diese stets so genau bekannt wären wie den damaligen Festgenossen selbst, das Erzählte eine ziemliche Manchfaltigkeit von Auslegungen zulassen, wenn der Dichter nicht selbst Winke über die Tendenz der Erzählung gegeben hätte. Und glücklicherweise fehlt es nirgends an solchen. Gewöhnlich versetzt Pindar die Hörer durch allgemeine Sentenzen, die er an den Anfang oder das Ende des Mythus oder einzelner wichtiger Abschnitte desselben stellt, auf den Standpunct, von dem aus er den Mythus betrachtet wissen will. Es ist deshalb die Aufgabe der Ausleger, auf diese Wegweiser sorgfältig das Augenmerk zu richten, um nicht auf eine falsche Fährte zu gerathen. Würde dies bisher immer genügend beachtet worden sein, so wäre uns wohl manche wunder-

liche Auslegung erspart geblieben. Ein paar Beispiele werden zur Veranschaulichung dieses Punctes ausreichen:

In der dreizehnten olympischen Ode wird von der Bändigung des Pegasos erzählt, dass sich Bellerophon lange vergeblich damit abmühte, bis er endlich auf den Rath des Sehers am Altar der Athene Hippias schlief und von ihr im Traume den Zauberzaum erhielt. Dann fährt der Dichter fort: *τελεῖ δὲ θεῶν δύναμις καὶ τὰν παρ' ὅρκον καὶ παρὰ ἐλπίδα κούφαν κτίσιν* v. 83 und fügt dann kurz bei, wie rasch und leicht nun die Bändigung des Flügelrosses vor sich gieng, und welche Thaten Bellerophon mit seiner Hilfe verrichtete. Die angeführte Sentenz wirft ein überraschendes Licht auf den Mythus und damit das ganze Gedicht: Xenophon, der im Lauf- und Fünfkampf gesiegt hatte, bereitete sich für das Auftreten mit Rossen in Olympia vor und wird deshalb von dem Dichter darauf hingewiesen, sich dazu die Hilfe der Götter und besonders der Athene Hippias, welche in Korinth einen Tempel hatte, zu erflehen. — In der achten olympischen Ode wird der Mythus mit dem Satz abgeschlossen: *τερπνὸν δ' ἐν ἀνθρώποις ἴσον ἔσσεται οὐδέν* v. 54. Vorher war die Erbauung der trojanischen Mauern durch Apollon, Poseidon und Aeakos, das dabei erfolgte Wunderzeichen und die Weissagung des Apollon berichtet, dass Troja an der Stelle, wo die Hand des Aeakos gebaut habe, werde erobert werden, wenn auch nicht ohne Mitwirkung seiner eigenen Söhne und Enkel. Dann heisst es, dass Apollon unmittelbar darauf zu seinen Lieblingsorten, dem Xanthos, den Amazonen und den Hyperboreern gefahren sei, Poseidon aber zu dem Fest auf dem Isthmos, nachdem er den Aeakos in Aegina abgesetzt hatte. Bei den Göttern geht es also von Fest zu Fest, Aeakos kehrt trauernd heim. Bei den Menschen gibt es eben keine ungetrübte Freude wie bei den Göttern. Dies soll der Mythus dem siegreichen, aber um die durch die Athener bedrohte Freiheit seiner Vaterstadt Aegina bekümmerten Alkimedon sagen. — Dagegen wird in der ersten nemeischen Ode der Zuhörer gleich von Anfang an auf den Standpunct gestellt, von dem aus er den folgenden Mythus betrachten soll, indem der Dichter ihn an den Satz anschliesst: *κοιναὶ γὰρ ἔρχονθ' ἐλπίδες πολυπόνων ἀνδρῶν* v. 32 f.: gleiches Loos haben die vielgeplagten Sterblichen zu gewärtigen d. h. Mühe und Noth. Und von Mühe und Noth ist auch im Mythus die Rede: das Leben des grössten, aber auch geplagtesten aller Heroen, des Herakles wird uns erzählt: schon in der Wiege begannen seine Kämpfe, die sich dann sein ganzes Leben hindurch fortsetzten, aber

ihm auch einen herrlichen Lohn, die Aufnahme in den Olymp und ewige herrliche Ruhe eintrugen. Das Leben des Siegers Chromios war seit der frühesten Jugend eine fortlaufende Kette zwar von Ruhmesthaten, aber auch von grossen Mühen; er schien sich endlich nach Ruhe zu sehnen, und diese wird ihm vom Dichter in dem Liede verheissen, welches mit der Bezeichnung Ortygias, der Wohnung des Chromios, als ἄμπνευμα σεμνὸν Ἀλφεοῦ beginnt und mit σεμνὸν αἰνήσειν δόμον schliesst. Der ὀμφαλός (v. 13 — 31) hatte von dem Werth einer tüchtigen Naturanlage geredet; dies ist das dritte Moment des Gedichtes, dessen Grundgedanke sich in die Worte zusammenfassen lässt: der hohe Werth einer tüchtigen Natur besteht darin, dass sie den allen Sterblichen bestimmten Kampf mit den Mühsalen des Lebens ungefährdet besteht und sich zu einem ehrenvollen und ungestörten Frieden durchringt. — Die seit den ältesten Zeiten so sehr aus einander gehenden Erklärungen dieser Ode zeigen, wie sehr man den einfachsten und natürlichsten Grundsatz, den Dichter sich selbst erklären zu lassen, oft vergessen hat.

III.

Seit Pindar den Deutschen bekannt geworden, hat es nicht an Versuchen gefehlt, den manchfaltigen Inhalt seiner Gedichte unter einen einheitlichen Gedanken zusammenzufassen und dem entsprechend zu gliedern. Schon Erasmus Schmid suchte mit unermüdlicher Geduld jede einzelne Ode unter logische Kategorien zu bringen; Dissen hat viel Geist und Kunst darauf verwendet, die Gedanken des Dichters jedesmal unter eine sittliche Idee zu vereinigen und bei der Ausführung die symmetrische Responsion der Theile nachzuweisen; Furtwaengler endlich hat mit lebendiger Phantasie in den von ihm behandelten olympischen Oden sogar die Gesetze der bildenden Kunst auf die Poesie Pindars angewendet. Man pflegt allen derartigen Versuchen Misstrauen entgegenzubringen; und mit Recht; denn sie tragen mehr oder weniger sämmtlich den Character subjectiver Willkühr an sich und beruhen zum grossen Theil auf einer völligen Verkennung der geschichtlichen Entwicklung, indem sie dem Dichter eine Denk- und Empfindungsweise zumuthen, welche sich mit dem Character der Zeit und den Verhältnissen, unter denen er lebte, durchaus nicht verträgt. Es lässt sich aber doch nicht in Abrede stellen, dass Pindar nicht nur, was schon mit Rücksicht auf die traditionellen Forderungen des Terpanderschen Nomos unumgänglich nothwendig war, planmässig arbeitete, sondern bisweilen auch einen einzigen an die Spitze gestellten

Gedanken in ganz verstandesmässiger Weise durchgeführt hat. Die Keime auch dieser Erkenntniss finden sich schon bei Boeckh, dessen Autorität um so mehr ins Gewicht fällt, je mehr er alle andern Erklärer durch die Objectivität, mit welcher er das Wort des Dichters wiedergab, übertroffen hat. Es ist eine allbekannte Thatsache, dass Pindar bei der Erzählung des Mythus die Hauptsache in kurzer Fassung voranstellt, dann die ausführliche Darstellung des Einzelnen folgen lässt, um zuletzt wieder zu seinem Ausgangspunct zurückzukehren. Eine ähnliche Methode befolgt er auch da, wo es sich um abstracte Gedanken handelt, indem er dem ganzen Gedicht oder einzelnen Abschnitten desselben den Hauptgedanken in kurzer, bündiger Fassung vorausschickt, ihn dann in seine einzelnen Theile zerlegt und hierauf diese, einen nach dem andern zur concreten Darstellung bringt. Während er sich bei der neunten pythischen Ode damit begnügt, nur im Allgemeinen das Thema des Liedes anzugeben: 'ich will den Telesikrates besingen, den Schmuck von Kyrene', und im Eingang der dritten olympischen Ode nur sagt: 'ich will im Folgenden eine neue Liedesweise zeigen, indem ich ein Cultuslied auf die Tyndariden mit einem Epinikion auf Theron verschmelze', beginnt er, wie schon Boeckh betont hat, die fünfte pythische Ode mit einem Satz, der den Grundgedanken des ganzen Gedichtes voll und scharf ausspricht: 'Weitreichend ist Reichthums Macht, wenn ihn ein Sterblicher durch die Gunst des Geschickes in Verbindung mit lauterer Tugend erhält' (v. 1—4). Dies hat sich, so wird v. 5—13 fortgefahren, an Arkesilaos in seinem ganzen Leben von der Geburt an bis auf diesen Tag bewahrheitet. Und nun wird das Glück des Arkesilaos in seine Theile zerlegt: er ist zu preisen, weil ihm das höchste irdische Gut verliehen ist, erbliche Königswürde (v. 15—19) und zweitens weil er jetzt durch einen pythischen Sieg auch noch Anspruch auf Liedespreis erhalten hat (v. 20—23). Diese beiden Puncte führt der *ὀμφαλός* (v. 27—103) aus, nachdem der siegreiche König in der *κατατροπά* (v. 23—26) zum Dank gegen diejenigen aufgefordert worden, welchen er sein Glück verdankt: Apollon, dem Gönner seines Geschlechtes von Anfang an, und Karrhotos, der den Wagen in Delphi gelenkt hatte. Im ersten Theil des *ὀμφαλός* wird das Verdienst des letzteren, der pythische Sieg verherrlicht (v. 27—53), im zweiten (v. 55—103) die Gnade des ersteren, durch dessen Fürsorge und Hilfe Battos, der Ahnherr des Arkesilaos, die kyrenäische Herrschaft gründete (v. 55—72) und Kyrene den Cultus des karneischen Apollon erhalten hat (v.

72—85), an dessen Feste jetzt der siegreiche König im feierlichen Zuge zum Tempel zieht, während seine Ahnen in ihren Grüften den Fest- und Siegesliedern lauschen und sich der neuesten, ihrem jüngsten Sohne widerfahrenen Ehre freuen (v. 85—103). Nachdem dann die μεταπατροπά (v. 103—107) aufs Neue zu Dank und Liedespreis aufgefordert hat, bringt die σφραγίς (v. 108—117) das Lob der v. 2 erwähnten καθαρὰ ἀρετά des Königs und befiehlt dann die Zukunft desselben der Gottheit, die er um die Verleihung auch noch eines olympischen Sieges bittet. So ist der v. 1—4 ausgesprochene Gedanke nach allen seinen Bestandtheilen ausgeführt. — In ähnlicher Weise enthalten die ersten sieben Verse (das προοίμιον) der sechsten olympischen Ode bereits das ganze Gedicht im Kleinen; sie sagen: 'das dreifache Glück eines Olympiasiegers, Zeussehers und Gründers von Syrakus ist höchsten Liedespreises würdig'. In v. 8 f. ist dann wieder, ganz ähnlich wie es P. 5 geschah, gesagt, dass dies von Agesias gelte. Nachdem nun in der ἀρχά (v. 8—21) die beiden ersten Puncte angedeutet und im ὀμφαλός (v. 29—70) der Ursprung der Sehergabe erzählt ist, wird in der σφραγίς (v. 77—100) im ersten Theil (v. 77—91) Agesias als Olympiasieger gepriesen, und im zweiten als Gründer von Syrakus dem Hieron an die Seite gestellt (v. 92—100); εἶπον δέ v. 92 lässt diese Absicht deutlich erkennen, denn es weist direct auf v. 6: συνοικιστὴρ τᾶν κλεινᾶν Συρακοσσᾶν zurück. Damit ist der Rahmen geschlossen und das im προοίμιον Verheissene erfüllt. — In der dritten isthmischen Ode ist ebenfalls, wie schon Friederichs und andere Ausleger bemerkten, im προοίμιον (v. 1—6) der Grundgedanke des ganzen Gedichtes ausgesprochen; es heisst dort: 'wer Reichthum mit Siegesruhm verbindet und sich dabei frei hält von Uebermuth, der ist wahrhaft glücklich und verdient besungen zu werden'. Nachdem in der ἀρχά (v. 9—18) gesagt ist, dass Melissos siegreich war, wird in der κατατροπά (v. 19—24) der Grundgedanke auf die Kleonymiden, seine Vorfahren, angewendet und dann im ὀμφαλός (v. 25—60) gezeigt, wie auch die manchfaltigsten Schicksalsschläge, von denen kein Mensch frei bleibt, die Kleonymiden aber als Nachkommen der Labdakiden besonders zu erzählen wissen, weder ihrer ἀρετά in bürgerlichen und ritterlichen Auszeichnungen — erster Theil (v. 25—37) — noch ihrem Ruhm, der seit alter Zeit in Liedern verherrlicht worden — zweiter Theil (v. 43—60) — Eintrag zu thun vermochten. Die σφραγίς (v. 63—90) zeigt dann, dass die Tüchtigkeit und der Ruhm des Geschlechtes in Melissos seinen

Höhepunct erreicht hat, dem darum nach den vielen Mühen eine ewige durch nichts getrübte Ruhe verheissen wird, wie sie auch dem Herakles zu Theil wurde.

Dass diese Art der Gedankenentwicklung sich auch in einzelnen Abschnitten der Gedichte häufig findet, kann nun nicht mehr befremden. So wird in der achten nemeischen Ode sowohl der *ἀρχά* (v. 6—18), als dem *ὀμφαλός* (v. 20—34) und der *σφραγίς* (v. 40—51) jedesmal in dem unmittelbar vorhergehenden Vers (v. 5. 22 und 39) das Thema vorausgeschickt; P. 8 entwickelt die *ἀρχά* (v. 12—28) den im *προοίμιον* (v. 1—12) ausgesprochenen Gedanken: 'Hesychia versteht es einerseits Glück zu schaffen und zu ertragen, und andererseits den Uebermuth niederzuwerfen', in chiastischer Weise — einer bei Pindar besonders beliebten Darstellungsform —, indem sie zuerst an Porphyrion und Typhon das letztere, dann an Aristomenes und seinem Vaterland Aegina das erstere nachweist. — O. 13 gibt der Dichter in der *κατατροπά* (v. 47—52) das Thema des folgenden Mythus an: 'er wolle das Lob Korinths verkündigen, indem er von der Weisheit und Tapferkeit der Alten singe', und dann führt er als Beispiele der ersteren Sisyphos und Medea, und der letzteren die am trojanischen Kriege betheiligten Korinthier an, um schliesslich im Mythus von Bellerophon den hohen Werth der Verbindung von Weisheit und Tapferkeit zu zeigen.

IV.

Wir kommen nun zu dem für die Auslegung der pindarischen Gedichte wichtigsten Puncte. Nach einer Notiz des Etym. Magnum pflegte Pindar seine Dichtkunst *ἐπέων θέσις* zu nennen (E. M. p. 391, 26 (Sylburg): *θεῖναι τὸ ποιῆσαι. καὶ Πίνδαρος δι' ὅλου θέσιν τὸ ποίημα λέγει*), und so erklären auch die Scholien zu O. 14, 18 den Ausdruck *ἐν μελέταις ἀείδων* durch *συνθήκαις ἐπῶν ὑμνήσων*, und Pindar selbst bezeichnet O. 3, 8 seine Thätigkeit als eine Verbindung des Phorminxspiels und Flötenschalls mit der Setzung der Worte (*ἐπέων θέσιν*). In dieser Verbindung kann *ἔπος* kaum einen andern Sinn haben als N. 7, 48: *τρία ἔπεα διαρκέσει*, P. 4, 29: *φιλίων ἐπέων ἄρχετο*, I. 7, 45: *ἐπέων καρπὸς οὐ κατέφθινε*, O. 1, 88: *οὐδ' ἀκράντοις ἐφάψατο ἔπεσιν*, es bedeutet also das Wort als das Mittel einen Gedanken auszusprechen im Gegensatz zu dem an und für sich inhaltslosen Klang der musikalischen Instrumente. Dann hätte aber der Ausdruck *ἐπέων θέσις* eine grössere Beachtung verdient, als ihm bisher zu Theil geworden ist. Die dadurch bezeich-

nete Thätigkeit des Dichters haben wir dann jedenfalls in Analogie mit unserer Tonsetzung zu bringen. — Nun ist es zwar eine allbekannte und besonders von den Erklärern der attischen Redner vielfach betonte Thatsache, dass die Griechen in der Rede der Auswahl und Zusammenstellung der Worte eine viel grössere Sorgfalt zuwendeten, als dies heutzutage geschieht, und für Pindar hat dies Harre in seiner verdienstvollen Schrift 'de verborum apud Pindarum conlocatione'*) in recht überzeugender Weise dargelegt. Dagegen ist eine, die höchste Kunst und ganz ungewöhnliche technische Fertigkeit verrathende Art der Auswahl und Stellung der Worte bisher noch ganz unbeachtet geblieben, welche in Verbindung mit Melodie, Musikbegleitung und Tanzbewegung dem Dichter ein Mittel an die Hand gab, seine tiefsten Gedanken auf die rascheste Weise den Zuhörern zum Verständniss zu bringen. Würde man die Gedichte Pindars fleissiger auswendig gelernt oder wenigstens laut gelesen haben, so hätte trotz dem Mangel des musikalischen Vortrags das Vorhandensein eines so wichtigen Interpretationsmittels, wie es die Wiederkehr eines bestimmten, gewöhnlich inhaltsreichen Wortes in demselben Vers und Fuss der Strophe ist, unmöglich so lange Zeit unbekannt bleiben können. Da die Erklärung, wie es in der Natur der Sache liegt, auf diesen Punct doch noch oft genug zurückkommen muss, so werden wir, um unnöthige Wiederholungen zu vermeiden, diese Eigenthümlichkeit nur an einem einzigen, aber sehr instructiven Beispiel nachweisen.

In der vierten pythischen Ode empfiehlt Pindar dem König Arkesilaos von Kyrene die Zurückberufung des wegen der Betheiligung an einem Aufstand verbannten Damophilos und erzählt ihm zu diesem Zweck den Argonautenzug, an welchem auch Euphamos, der Ahnherr des Königsgeschlechts, betheiligt war. Nach ein paar einleitenden Worten versetzt uns der Dichter auf die Insel Thera, wo die Argonauten auf ihrer Rückfahrt landeten und Euphamos von Medea das Orakel erhält, dass die Erdscholle, welche bei ihrer Abfahrt von Libyen der Gott des Landes ihm in die rechte Hand gelegt habe, seinem Geschlechte die Herrschaft über Libyen, wo es Kyrene gründen werde, verheisse. Da die Scholle aber durch die Nachlässigkeit der Diener über Bord gefallen und bei Thera ans Land geschwemmt worden sei, so werde dies von da aus und erst im siebzehnten Glied geschehen, nachdem seine von einem

*) Berlin 1867.

lemnischen Weibe gezeugten Nachkommen über Lakedämon nach Thera gekommen sein würden. So enge also ist das kyrenäische Königsgeschlecht mit dem Argonautenzug verbunden. Dies gibt dem Dichter Anlass, den Zug selbst zu erzählen. Pelias hatte ein Orakel erhalten, er werde durch den Einschuhigen seinen Tod finden. Als Jason erscheint und das verhängnissvolle Kennzeichen an sich trägt, sucht der Tyrann sich seiner zu entledigen, indem er bei der Verhandlung über die Zurückgabe des geraubten Thrones heuchlerisch auf den Vorschlag Jasons eingeht, wenn er ihm die Seele des Phrixos und das goldene Vlies bringe. Jason unternimmt das Wagniss, von Göttern und Göttersöhnen unterstützt. In Kolchis angekommen, erhält er von Aphrodite den Zaubervogel, der ihm die Liebe der Medea verschafft, mit deren Hilfe er ihren Vater Aeetes besiegt und das Vlies erhält. Siegreich kehren die Helden zurück, in Lemnos verbinden sie sich mit den Weibern, die ihre Männer gemordet hatten, hier legte Euphamos den Grund zu dem ruhmvollen Geschlecht, das der Verheissung gemäss noch immer den Thron von Kyrene einnimmt. So weit führt der Dichter den Mythus, dann schliesst er ihn v. 263 mit den Worten ab: *γνῶθι νῦν τὰν Οἰδιπόδα σοφίαν* d. h. zeige nun die Weisheit des Oedipus! Diese Aufforderung kann sich dem Zusammenhang nach nur auf den vorausgegangenen Mythus beziehen. Aus diesem soll sich also der König eine Lehre nehmen; welche? kann nicht zweifelhaft sein, wenn man die Worte des Dichters gebührend beachtet hat: derselbe zieht eine Reihe von Parallelen und hat durch Wahl und Stellung der entscheidenden Worte angedeutet, dass er sie besonders beachtet wissen will; er stellt zwei Orakel einander gegenüber, das eine droht dem Pelias den Tod, das andere verheisst dem Euphamos ewige Herrschaft — man vergleiche *πνοιὰν μῆτιν κλύοντες* v. 58 mit *πνοιᾷ μάντευμα θυμῷ* v. 73, und beachte, dass beide Ausdrücke im vierten Vers der Strophe (Antistr.) und *πνοιός* beidemal im gleichen Fuss steht —, die rechte Hand bringt diesem Segen, der rechte Fuss jenem Verderben — cf. *δεξιτερός* v. 35 und 96, beidemal im gleichen Vers und Fuss der Strophe (Antistr.) —; um das Orakel zu vereiteln, schliesst Pelias mit Jason einen Bund, aber vergeblich, denn damit es erfüllt werde, schliesst auch Medea mit Jason nach seiner Landung in Kolchis einen Bund — cf. *ἐπαινήσαντες* v. 168 und *καταίνησάν τε* v. 222, beide im gleichen Fuss desselben Verses der Strophe (Antistr.) —, und die Götter selbst helfen ihm, denn Aphrodite gab ihm den Zaubervogel, der ihm die Liebe der Medea und durch sie ihrem Vater bitteres Leid brachte, als ihn

Jason besiegte — cf. ἴυγγα v. 214 und ἴυξεν v. 237, beide im gleichen Vers und Fuss der Strophe. — So führt uns der Dichter mit sicherer Hand durch den ganzen Mythus hindurch und macht uns gleichsam mit dem Finger auf die Puncte aufmerksam, welche wir festhalten müssen, um zu verstehen, was es heissen will, wenn er den Mythus mit den Worten schliesst: κλέψεν τε Μήδειαν σὺν αὐτᾷ, τὰν Πελίαο φόνον (v. 250). Er will damit auf den Anfang des Mythus zurückweisen: θέσφατον ἦν Πελίαν ἐξ ἀγανῶν Αἰολιδᾶν θανέμεν χείρεσσιν ἢ βουλαῖς ἀπάμπτοις (v. 71 f.). Der Mythus soll also erkennen lassen, dass Göttersprüche unter allen Umständen erfüllt werden. Das Orakel hat sich trotz aller Hindernisse vollzogen. — Der Mythus war aber um des Arkesilaos willen erzählt worden, und diesem gilt das andere Orakel von der ewigen Herrschaft über Kyrene. Darum ist die Argonautensage in die Geschichte der Euphemiden wie in einen Rahmen eingeschlossen; an ihr soll man erkennen, dass sich auch die dem Arkesilaos gegebene Verheissung trotz aller Hindernisse mit gleicher Nothwendigkeit wie das Verhängniss des Pelias erfüllen muss; und bisher ist alles eingetroffen, was verheissen war. Um dies zu zeigen, führt der Dichter den Argonautenmythus noch weiter und erzählt von ihrer Ankunft in Lemnos, der Wanderung der Euphemiden nach Lakedämon und von da nach Thera, von wo aus die Gründung Libyens auch wirklich zur verheissenen Zeit erfolgte. Es ist gewiss kein Zufall, dass die beiden Verse, in welchen die Gründung Kyrenes von Thera aus erst geweissagt und dann als wirklich vollzogen berichtet wird (v. 52 u. 259, der sechste Vers der dritten und zwölften Strophe) gleicherweise mit νᾶσον beginnen und mit πεδίον(ων) schliessen. Vergleicht man nun diese beiden Stellen genauer, so ergibt sich eine zweite wichtige Uebereinstimmung: σὺν τιμᾷ θεῶν v. 51 wird offenbar durch σὺν θεῶν τιμαῖς v. 260 wiederaufgenommen und dadurch als ein für das Ganze wichtiges Glied bezeichnet. Damit bringt der Dichter einen neuen Gedanken zum vorhererwähnten: ein Götterspruch kommt auch durch Götterhilfe zur Verwirklichung. Da nun aber, wie v. 261 f. und die mit γάρ v. 263 angeschlossenen Gleichnisse vom Eichbaum und geschickten Arzt erkennen lassen, der Dichter bei seiner Erzählung den Staat im Auge hatte, so dürfen wir diesem Gedanken die speciellere Fassung geben: eine von den Göttern zugesicherte Herrschaft wird mit der Götter Hilfe unter allen Umständen auch erhalten werden. Dies soll Arkesilaos aus dem erzählten Mythus auch heraushören, um dadurch in den Stand gesetzt

zu werden, zur Sicherung seines Thrones die richtigen Massregeln zu treffen. Denn je mehr die Sorgen der Gegenwart geeignet waren, seinen Zweifel wach zu rufen, ob die Verheissung jenes *λοιπὸν αἰεί* (v. 256) auch in Erfüllung gehen werde, um so bereitwilliger mussten sie ihn auch machen sich von Jason belehren zu lassen, der seinen Thron mit so grossem Erfolg vertheidigte. Dieser aber begann die entscheidende Verhandlung mit den Worten: *ἀλλ' ἐμὲ χρὴ καὶ σὲ θεμισσαμένους ὀργὰς ὑφαίνειν λοιπὸν ὅλβον* (v. 141). Und dieses *λοιπόν* und die damit verknüpfte Lehre, dass man die Zukunft eines bedrohten Thrones nur mit Hilfe der Götter und durch richtigen Rath (cf. *ὀρθόβουλον μῆτιν ἐφευρομένοις* v. 262) sicher stellt, hat der Dichter dem König durch alle ihm zu Gebote stehenden Mittel: durch Wort und Melodie, durch Musik und Tanz zu Gemüthe geführt, indem er *λοιπόν* v. 141 und 256 in den gleichen Vers und Fuss der Strophe setzte. Damit haben wir den Schlüssel zum Verständniss des ganzen Gedichtes.

In ähnlicher Weise verfährt Pindar in allen Gedichten; immer wird das entscheidende Wort an einer wichtigen Stelle der Ode im gleichen Vers und Fuss der Strophe oder Epode wiederholt; ausgenommen sind nur O. 9, wo das entscheidende *δαίμων* (cf. v. 28 und 110), N. 11, wo *ἐλπίς* (v. 22 und 46) und I. 2, wo *ἀγνώς* (v. 12 und 30) zwar mit einander correspondiren und sich an betonter Stelle finden, jedoch nicht im gleichen Vers und Fuss der Strophe stehen. Andererseits finden sich zwei Oden, wo der für die Erklärung des Ganzen entscheidende Begriff zwar an der gleichen Stelle wiederholt vorkommt, aber durch Synonyma ausgedrückt ist: N. 5 entspricht dem *πατέρος* v. 10 ein *συγγενής* v. 40 und P. 11 dem *νέᾳ κεφαλᾷ* v. 35 ein *ἐν ἁλικίᾳ* v. 51.

Durch diese Wahrnehmung dürfte eine objective Basis gewonnen sein für die Erklärung der pindarischen Gedichte, welche bisher ein wahrer Tummelplatz subjectiver Anschauungen und Auslegungen waren. Es bleibt nur auffallend, wie es möglich war, dass die Kenntniss eines so wichtigen Bestandtheils der pindarischen Technik so vollständig verloren gehen konnte, dass auch nicht die leiseste Andeutung darüber auf unsere Zeit gekommen ist, weil vermuthlich schon die alten Erklärer nichts mehr davon wussten. Wir können darauf nur mit Analogien antworten: selbst in der neuesten Zeit fehlt es nicht an ähnlichen Erscheinungen in Kunst und Handwerk; man denke nur an die Malerei und Kupferstecherkunst, wo früher manchfache Mittel und Fertigkeiten sich von Generation zu Generation fortgeerbt hatten, die uns, weil die Continuität der Schulen

unterbrochen wurde, völlig unbekannt geworden sind, sodass sie erst wieder allmählich entdeckt werden müssen. Aehnlich wird es auch hier gegangen sein. Es lag ohnedies in der Natur der Sache, dass Lieder auf einzelne Sieger nicht mehr oft und lange nach deren Tod zum öffentlichen Vortrag kamen. Andere Dichter aber werden sich in dem grossen Auflösungsprocess, der sich während des peloponnesischen Kriegs vollzog, mehr und mehr von der strengen, alten Weise emancipirt haben; allmählich vollzog sich auch die Trennung der Metrik von der Rhythmik, und so mochte es geschehen sein, dass schon im Alterthum ein wichtiges Stück der dichterischen Technik und damit das volle und sichere Verständniss der Gedichte des grössten Lyrikers abhanden kam.

I. Fürstenoden.

a) Hieron und sein Kreis.

4. Hieron von Syrakus.

Zu einem staatlich geordneten Gemeinwesen vereinigt treten die Dorier unter ihrem König Aegimios zuerst am Fusse des Olympos auf, wo sie durch die Thessaler bedrängt sich mit den zur Hilfe herbeigerufenen Herakliden vereinigten, denen sie mit dem dritten Theil ihrer Feldmark auch fürstliche Würde einräumten (cf. Curtius Gr. Gesch. I, 89). Von hier aus zogen sie unter ihren drei Führern Hyllos, dem Sohne des Herakles, nebst Dymas und Pamphylos, den Söhnen des Aegimios, gegliedert in die drei Stämme der Hylleis, Dymanes und Pamphyloi zuerst in die Pindusgegenden und dann in das Land der Dryoper zwischen Oeta und Parnass, das von da an Doris hiess und der Ausgangspunct jener grossen Völkerbewegung wurde, die wir mit dem Namen der dorischen Wanderung zu bezeichnen pflegen. Diese fand mit der Einnahme von Amyklae am Eurotas ihren vorläufigen Abschluss. Treues Festhalten an den alten bewährten Satzungen des Aegimios war der Stolz der Dorier, und so finden wir denn auch, so weit sich ihre Geschichte verfolgen lässt, in allen dorischen Staaten Uebereinstimmung über gewisse Grundsätze der Verwaltung und namentlich auch die Gliederung in die drei Stämme, die wir wie in Sparta, so in Korinth, in Megara wie in Argos wiederfinden; sie wanderte auch mit in die Kolonien (s. Ottfr. Müller, Dorier II, 75 f.). Von Argos wurde sie nach Rhodos gebracht, von da 689 v. Chr. durch einen Auswandererzug unter Antiphemos nach Gela, von wo sie später auch nach Agrigent kam. Von Korinth aus zogen Dorier schon Ol. 11, 3 = 734 v. Chr. unter Führung eines Herakliden, des Bakchiaden Archias, an die Ostküste von Sicilien, wo sie Ortygia gründeten, den Kern des späteren Syrakus. An diesem Zug scheint sich ausser vielen Bakchiaden auch einer aus dem Sehergeschlecht der Jamiden, die am Zeusaltar zu Olympia Orakel spendeten, be-

theiligt zu haben; sein Geschlecht blühte noch zu Pindars Zeit (cf. O. 6). — Die Insel Ortygia, auf der sie sich niederliessen, hatte wie ihre Vaterstadt Korinth zwei Häfen, von denen der grössere einer der schönsten ist, die es gibt. Die grösste Merkwürdigkeit der Insel war aber die Quelle Arethusa, deren Nymphe mit Artemis identisch war. Diese hatte sich, um dem Begehren des elischen Flussgottes Alpheios zu entgehen, in eine Quelle verwandelt und war unter dem Meer nach Sicilien geflohen. Aber Alpheios folgte ihr nach und tauchte mit ihr zugleich in dem Wasser der Arethusa auf Ortygia an die Oberfläche (cf. N. I, 1 ff.). Die Quelle galt deshalb als heilig; die zahlreichen Fische, die sie enthielt, durften nicht gefangen werden; im Alterthum hatte sie süsses Wasser, seit dem Erdbeben von 1170 ist dasselbe mit Meerwasser vermischt und nicht mehr trinkbar. — Gleichzeitig mit Ortygia, vielleicht sogar schon vorher, scheint auch auf dem Festlande die Höhe südlich vom Anapos bebaut worden zu sein, welche später den Tempel des olympischen Zeus trug, in dem noch zur Zeit des peloponnesischen Krieges das Verzeichniss der Bürger aufbewahrt wurde; dieser Stadttheil hiess Achradina. Nach einem in der Nähe des Anapos gelegenen Sumpf Syraka oder Syrako soll die Stadt Syrakus ihren Namen erhalten haben. Später wurde die Insel mit dem Festland durch einen Damm verbunden (Holm, Geschichte Siciliens im Alterthum. Leipzig 1870. I, 120 ff.).

Von der Urgeschichte der Stadt ist wenig bekannt; die älteste Verfassung war jedenfalls aristokratisch; Ol. 73, 4 = 485 v. Chr. trat an ihre Stelle mit Genehmigung der Bürger, wenigstens nicht gegen ihren Willen, die Tyrannis, indem Gelon, der Fürst von Gela, die sich gegenseitig bekämpfende Volks- und Adelspartei mit einander aussöhnte und an der Spitze der letzteren in die Stadt einzog. — Das Geschlecht Gelons, des Sohnes des Deinomenes, hatte seine Heimath auf der nahe bei dem triopischen Vorgebirge liegenden Insel Telos, von wo einer seiner Ahnen mit dem Rhodier Antiphemos sich an der Gründung Gelas betheiligt hatte. Wie Gelon die zwei Parteien in Syrakus, so hatte einst einer von seinen Vorfahren, Telines, die in zwei Lager gespaltene Bürgerschaft von Gela wieder zu vereinigen verstanden. Die unterdrückte Partei hatte nämlich die Stadt verlassen und sich an einem festen Punct vor derselben verschanzt. Da ging Telines zu ihnen hinaus, in den Händen die Symbole und Opfergeräthe der triopischen Göttheiten, Demeter und Persephone, tragend, und bewog sie durch Erregung ihrer religiösen Gefühle zur Rückkehr. Zum Dank dafür wurde ihm das

erbliche Priesterthum der triopischen Gottheiten übertragen, welches nicht ohne politische Bedeutung gewesen zu sein scheint (Herod. 7, 153. Holm I, 152 f. Grote III, 287 ff.). Als Hippokrates Ol. 70, 3 = 498 v. Chr. die Tyrannis in Gela erhielt und seine Macht auf der Insel auszubreiten begann, war es vorzüglich Gelon, der ihn bei der Ausführung seiner Pläne unterstützte. Als die Syrakusaner, die als die Herren des kamarinäischen Gebiets die Grenznachbarn des Hippokrates waren, mit diesem in Krieg verwickelt wurden, befehligte er die Reiterei und trug vorzüglich zum glücklichen Ausgang der Schlacht am Heloros bei, die auch seinem damals noch sehr jungen Schwager Chromios, welchem Pindar die erste und neunte nemeische Ode gewidmet hat, Gelegenheit gab, seine kriegerische Tüchtigkeit zu zeigen. So war es vorzüglich Gelons Verdienst, dass das Gebiet von Kamarina wieder zu Gela kam. Nach dem Tod des Hippokrates bemächtigte er sich selbst der Herrschaft von Gela (Ol. 72, 2 = 491 v. Chr.). Als er aber sechs Jahre später (Ol. 73, 4) auch Herr von Syrakus geworden, verlegte er seinen Regierungssitz dorthin. Nun nahm seine Thätigkeit einen grossartigeren Charakter an. Entschlossen, die Politik des volksfreundlichen Hippokrates fortzusetzen, suchte er sich zunächst in Syrakus einen festen Mittelpunct seiner Macht zu schaffen. Obwohl er den Adel in die Stadt zurückgeführt hatte, gab er ihm dennoch, wie es sich von selbst verstand, die früheren Rechte nicht im vollen Umfang zurück und sorgte dafür, dass das Volk auch für die Zukunft gegen Uebergriffe von dieser Seite aus sicher gestellt wurde. Die Stadt selbst vergrösserte er um zwei neue Viertel, indem er nicht nur die Achradina mit Wohnhäusern vollends bebaute, sondern auch den Stadttheil Tyche neu hinzufügte und eine Vorstadt, die spätere Neapolis, anlegte. Ohne Gewaltmassregeln ging es dabei allerdings nicht ab: er verpflanzte zwangsweise die Einwohner anderer Städte. Mit Gela wurde verhältnissmässig milde verfahren, indem er ihm nur die Hälfte seiner Bürger nahm und dafür seinen Bruder Hieron als besondern Herrscher des zurückgebliebenen Theils einsetzte; Kamarina dagegen wurde zerstört und die Einwohner nach Syrakus überzusiedeln genöthigt; von den belagerten und eroberten Städten Megara und Euboea nahm er nur die Vornehmen in seine Residenz auf, das niedere Volk liess er von der Insel weg verkaufen. So wurde Syrakus schnell die grösste unter den sicilischen Städten, Gelon der mächtigste Fürst der Insel. Es konnte ihm deshalb nur erwünscht sein, bald eine Gelegenheit zu finden, sich als solcher auch zu zeigen. Dies geschah, als er

von seinem Schwiegervater Theron, dem Tyrannen von Agrigent und Himera, gegen die Karthager zu Hilfe gerufen wurde, welche, einer Aufforderung des aus Himera vertriebenen Terillos und seines Schwiegersohns Anaxilaos von Rhegium folgend, mit 200 Kriegsschiffen und mehr als 3000 Lastschiffen nach Sicilien kamen, bei Panormos ein Heer von 300,000 Mann ans Land setzten und Himera belagerten. Mit 50,000 Mann zu Fuss und 5000 Reitern kam Gelon dem Theron zu Hilfe. Nachdem er durch eine Reihe kleinerer Gefechte seine Soldaten an den Anblick und die Kampfweise der Afrikaner gewöhnt hatte, führte er durch kluge Benutzung der Umstände endlich die Entscheidung herbei und schlug die Karthager in der Ebene des Himera so vollständig, dass 150,000 Todte das Schlachtfeld deckten. Die übrigen kamen entweder durch Schiffbruch nach der Schlacht um oder sie wurden gefangen. Ein einziges kleines Boot entkam, um die Unglücksbotschaft nach Karthago zu bringen. Die Karthager baten nun dringend um Frieden, und Gelon gewährte ihnen so billige Bedingungen, dass die Punier sie nicht nur sofort annahmen, sondern auch seiner Gattin Demarete, welche den Frieden befürwortet hatte, einen goldenen Kranz im Werth von 100 Talenten zum Geschenke machten. Aus diesem Geld soll das Demareteion, eine Münze im Werth von zehn attischen Drachmen, geprägt worden sein. Was den Gelon zu so grosser Mässigung bewog, lässt sich nur vermuthen; wahrscheinlich wollte er, wie Holm annimmt, den Verhältnissen gegenüber, die sich gerade im Osten vorbereiteten, freie Hand haben. Denn dass die Schlacht bei Himera nicht gleichzeitig mit der von Salamis war, sondern ihr voranging, hat Holm überzeugend dargethan (I, 209). Die Folgen dieses Sieges, der mit Recht dem von Salamis und Plataeae an die Seite gestellt wurde, indem er die Sache der Griechen den Barbaren gegenüber im Westen ebenso sicher stellte wie jene im Osten, zeigten sich sofort. Nicht nur Anaxilaos von Rhegium, sondern auch eine grössere Anzahl sicilischer Städte erkannten des Gelon Oberhoheit an und schlossen Bündnisse mit ihm. Von der unermesslichen Beute schickten die Söhne des Deinomenes, Gelon mit seinen Brüdern Hieron, Polyzelos und Thrasybulos, einen goldenen Dreifuss im Werth von 16 Talenten nach Delphi; einen Theil der Beute verwendete Gelon zur Erbauung herrlicher Tempel, für die Demeter und Kore in Syrakus und für die Demeter am Aetna (Diod. 11, 26). Doch erlebte er die Vollendung des letzteren nicht mehr; er starb schon Ol. 75, 3 = 478 v. Chr. an der Wassersucht. Die Anwartschaft seines noch unmündigen Sohnes auf den Thron suchte er dadurch

zu sichern, dass er seinem Bruder Polyzelos mit der Vormundschaft über denselben auch das Commando über das Heer übergab und ihm zugleich auftrug, die Demarete zu heirathen, während die Regierung auf Hieron, als den ältesten der Brüder, überging. Diese Bestimmung erreichte aber ihren Zweck nicht. Hieron machte verschiedene Versuche, sich des Polyzelos durch gefährliche kriegerische Unternehmungen — die Nachrichten schwanken, ob diese gegen die Krotoniaten oder sikelische Städte gerichtet waren — zu entledigen, wenn auch immer vergeblich. Zuletzt sah sich aber Polyzelos doch genöthigt, sich unter den Schutz des Theron von Agrigent zu begeben, und als dieser seine Auslieferung verweigerte, wäre es fast zum Kriege zwischen beiden Fürsten gekommen, wenn nicht der Dichter Simonides noch rechtzeitig den Frieden vermittelt hätte (das Weitere s. unter Theron). Hieron gestattete dem Polyzelos die Rückkehr nach Syrakus, liess sich aber durch ihn im Vollbesitz der Herrschaft nicht stören. Er war zum Herrscher geboren. Dies zeigte er in dem Streite, welcher Ol. 75, 4 = 477 v. Chr. zwischen Anaxilaos von Rhegium und den epizephyrischen Lokrern ausbrach. Zu schwach sich dem mächtigen Tyrannen gegenüber selbst zu schützen, suchten die letzteren Schutz bei Hieron. Dieser sandte seinen Schwager Chromios, den er häufig in Staatsangelegenheiten verwendete, zu Anaxilaos, ihm den Krieg zu verbieten, und das genügte. Wenige Jahre später rettete er eine andere griechische Stadt: Ol. 76, 3 = 474 v. Chr. wurden die Einwohner von Cumae von den Etruskern hart bedrängt; Hieron schickte ihnen auf ihre Bitte sofort Hilfe und schlug die Etrusker in einer Seeschlacht bei Cumae aufs Haupt. Ein Denkmal dieses Sieges ist der im Jahre 1817 in Olympia aufgefundene vergoldete Helm mit der Inschrift: *Ἱάρων ὁ Δεινομένεος καὶ τοὶ Συρακόσιοι τῷ Διὶ Τυρραν' ἀπὸ Κύμας.* Im Jahre darauf (Ol. 76, 4 = 473 v. Chr.) schlug er den Thrasydäos, als dieser nach Therons Tod gegen ihn zog, am Akragas, und infolge dessen erkannten auch Agrigent und Himera seine Oberhoheit an; grossmüthig gewährte er beiden die Selbstständigkeit und demokratische Verfassung.

Durch solche kriegerische Erfolge gründete sich Hieron eine Macht, der keine andere griechische an die Seite gestellt werden konnte. Um aber auch der Heroenehren, die in Griechenland den Städtegründern erwiesen wurden, theilhaftig zu werden, verpflanzte er die Einwohner von Katana und Naxos nach Leontini und besetzte das Gebiet der ersteren Stadt, die am Fusse des Aetna in einer fruchtbaren Landschaft lag, mit mehr als 10,000 neuen

Bürgern, von denen 5000 aus Syrakus und Gela, die übrigen eingewanderte Peloponnesier waren (Ol. 76, 1 = 476 v. Chr.). Der neugegründeten Stadt gab er den Namen Aetna. Wie er trotz seiner despotischen Neigungen seinen Stolz darein setzte, ein griechischer Fürst zu sein, so ordnete er auch die Verwaltung des neuen Gemeinwesens nach dorischen Grundsätzen. An die Spitze desselben setzte er seinen Sohn Deinomenes und seinen Schwager Chromios. Von nun an nannte er sich gerne einen Aetnäer; auch Chromios liess sich als solcher ausrufen; Hieron soll sogar ernstlich daran gedacht haben, den Regierungssitz nach Aetna zu verlegen. Auch dafür sorgte er, dass seine Schöpfung durch die Dichtkunst verherrlicht werde; ein Beweis dafür sind die Aetnäerinnen des Aeschylos, von denen wir noch Bruchstücke haben, und Pindars erste pythische Ode.

Hieron bewährte nämlich seine griechische Gesinnung auch dadurch, dass er mit grossartiger Freigebigkeit die musischen Künste unterstützte und seinen Hof zu einem glänzenden Sammelpuncte alles dessen zu machen suchte, was Hellas in dieser Beziehung Grosses und Herrliches aufzuweisen hatte. Wie der in Sicilien selbst eingebürgerte Epicharmos, der Begründer der Komödie, an seinem Hofe ein- und ausging, so lud Hieron zu wiederholten Malen Männer wie Aeschylos, Simonides, Bakchylides, Pindar zu längerem Aufenthalte zu sich ein. Und so gross war seine Achtung vor der Kunst, dass er diesen unabhängigen Männern auch ein freieres Wort gestattete, wenn sie ihm warnend und mahnend entgegentraten oder das an dem Hofe des von Misstrauen gequälten Fürsten herrschende Spionirsystem und die Niederträchtigkeit seiner schmeichlerischen Höflinge und Ohrenbläser geisselten. So wurde sein Palast auf Ortygia in der That ein Musensitz wie nur jemals ein Fürstenhof. Das Lob, das die dankbaren Dichter dem freigebigen, gastlichen, kunstsinnigen und siegreichen Beherrscher des herrlichen Syrakus spendeten, war darum, so viele Schwächen und Fehler er auch gehabt haben mochte, kein unverdientes. Nimmt man dazu, dass Hieron sich mit nie gesehenem Aufwande und wiederholtem günstigem Erfolge an den griechischen Nationalspielen betheiligte, dass er in Olympia Ol. 73 und 77 mit dem Rennpferde, Ol. 78 mit dem Wagen, ferner an den pythischen Spielen Pyth. 26 und 27 mit dem Rennpferde, Pyth. 29 mit dem Wagen und ausserdem noch einmal mit Mauleseln siegte und wahrscheinlich auch an andern Orten ähnliche Erfolge hatte; bedenkt man, dass er die Tempel in Olympia und Delphi mit reichen Spenden ehrte und an ersterem Orte sogar ein eigenes

Schatzhaus baute für die karthagische Beute; endlich dass nach seinem Tode sein Sohn Deinomenes durch ein in Olympia aufgestelltes grossartiges Viergespann und zwei von Knaben gerittene Rennpferde aus Erz, ein Werk des Onatas und Kalamis, den Siegen seines Vaters ein bleibendes Denkmal setzte, — so begreift man, wie berechtigt das Lob ist, welches ihm Pindar spendet, dass unter allen Hellenen keiner an Schätzen und Ehren reicher war, als Hieron. Und wenn ihm auch der gewaltige und gewaltthätige Themistokles die Anerkennung versagte und bei der Olympienfeier verlangte, dass man des Königs Zelt niederreisse und seine Pferde von der Preisbewerbung ausschliesse, weil sein Bruder Gelon die Hilfe bei dem Freiheitskampfe versagt habe, so ist auch dieser Protest ein Beweis dafür, wie sehr man auch im östlichen Griechenland die Bedeutung des syrakusischen Fürsten erkannte. Themistokles drang mit seinem Verlangen nicht durch; natürlich! Die Griechen wussten eben auch das grosse Verdienst zu würdigen, das sich der Sieger von Himera um ganz Hellas erworben hatte. Dass aber gerade Themistokles sich dem Hieron widersetzte, hat seinen besonderen Grund: er bekämpfte in ihm den Dorismus, den Hieron mit vollstem Bewusstsein und, wie die Anlage Aetnas auf jonischem Grund und Boden und die Erweiterung von Syrakus beweist, mit unläugbarem Erfolg vertrat (s. Curtius, Gr. Gesch. II, 486 f.). Dem aufstrebenden Athen musste aber gerade diese Art des Dorismus am gefährlichsten erscheinen, wie er sich in den sicilischen Städten ausbildete, wo Männer wie Hieron und Theron dorische Kraft und Beharrlichkeit mit dem geistigen Aufschwung der Jonier zu vermählen verstanden. Diesem Umstand ist es auch vorzugsweise zuzuschreiben, wenn inmitten der bewegten und unfertigen Verhältnisse Griechenlands vieler Augen — und es waren das gewiss nicht die der Schlechtesten — sich auf Sicilien richteten, das nach den raschen, aber entscheidenden Schlägen, welche die Deinomeniden der Barbarenmacht beigebracht hatten, sich eines verhältnissmässig friedlichen Zustands erfreute. Jeder Kaufmann, jeder Künstler, jeder Wissbegierige, deren so viele bei dem regen Handelsverkehr zwischen Griechenland und Sicilien die Insel kennen gelernt hatten, konnte ja von ihren Herrlichkeiten und Wundern erzählen, von ihren kunstsinnigen und prachtliebenden Fürsten, den grossartigen Städten, dem üppigen Boden und — was vor allem die Neugierde der lebhaften Griechen erregte — dem feuerspeienden Aetna, der nach langer Ruhe Ol. 76, 1 = 475 v. Chr. seine Rauch- und Feuersäulen wieder emporzusenden begonnen hatte. Zahlreiche Besucher

trugen die Schiffe nach Westen, viele strebsame und begüterte Griechen, insbesondere solche von dorischer Abstammung wählten, wie Ergoteles von Knossos, Sicilien zu ihrem dauernden Aufenthalt und trugen so zu dem Gedeihen der Schöpfungen Gelons und Hierons bei.

Solche Erfolge konnten und mussten den Fürsten mit gerechtem Stolze erfüllen. Und trotzdem fühlte er sich inmitten seines Glanzes einsam und unglücklich. Man braucht nicht alles, was ihn Xenophon in der Unterredung mit Simonides sagen lässt, für baare Münze zu nehmen, um zu begreifen, wie sich Hieron für den Elendesten aller Menschen erklären konnte. Ein schweres Steinleiden, das ihn Jahre lang plagte, raubte ihm den reinen Genuss seines Glückes und trug gewiss viel zu der trüben und misstrauischen Stimmung bei, welche die durch Kunst und Weisheit am meisten hervorragenden Griechen vergeblich auf die Dauer von ihm zu verbannen suchten. Pindars dritte pythische Ode scheint vorzüglich diesem Zwecke gewidmet gewesen zu sein. Hieron starb Ol. 78, 2 = 467 v. Chr. nach nur elfjähriger Regierung in seiner Stadt Aetna und erhielt nach seinem Tode die Heroenehren, nach denen er so sehnlich getrachtet hatte.

Kurz nach seinem Tode erhoben sich die Syrakusaner gegen seinen Bruder Thrasybulos, der sich der Herrschaft bemächtigt hatte; sie schlossen ihm die Zufuhr ab und nöthigten ihn, sich gegen das Versprechen freien Abzugs zu ergeben. Er gieng nach Lokri und lebte dort als Privatmann; in Syrakus aber wurde demokratische Verfassung eingeführt.

---

5. Zweite pythische Ode.

Diese Ode ist veranlasst durch einen Sieg, welchen Hieron mit dem Fohlenviergespann (v. 4 ff.) gewann. Da die Fohlen an den Olympien erst Ol. 99 (Paus. 5, 8, 3), an den Pythien erst Pyth. 53 = Ol. 100, 3 (Paus. 10, 7, 3) und an den Nemeen und Isthmien vermuthlich noch später zugelassen wurden, so kann von einem Sieg an einem der grossen Nationalfeste keine Rede sein. Boeckh vermuthete deshalb, gestützt auf die Erwähnung Thebens (v. 3), dass wir an einen Sieg bei den thebanischen Herakleen oder Iolaien zu denken haben. — Derselbe Gelehrte hat auch mit ziemlicher Sicherheit die Abfassungszeit des Gedichtes festgestellt. Da der Schutz, welchen Hieron der Stadt Lokri gegen Anaxilaos

von Rhegium gewährte, damals noch in frischem Gedächtniss war (v. 18 f.), Hieron aber erst Ol. 75, 3 Herr von Syrakus wurde, und Anaxilaos schon Ol. 75, 4 oder 76, 1 starb, so wird das Gedicht vermuthlich Ol. 75, 4 abgefasst sein. Damals war aber die Spannung zwischen Hieron und seinem Bruder Polyzelos bereits aufs Höchste gestiegen; der letztere hatte sich genöthigt gesehen zu seinem Schwiegersohn Theron von Agrigent zu fliehen, ein Krieg zwischen beiden stand in nächster Aussicht, — und Pindar machte aus seiner innigen Freundschaft mit Theron, den er ungefähr zur selben Zeit (Ol. 76, 1) in der zweiten olympischen Ode besang, kein Hehl. Seinen aristokratischen Anschauungen sagte der mildere Theron mehr zu als der eigenmächtige Hieron. Dies mochte und musste ihm in Syrakus einigermassen verübelt werden, und die eigennützigen Höflinge Hierons haben es gewiss nicht fehlen lassen, den Fürsten noch mehr gegen Pindar einzunehmen. Unter diesen Verhältnissen entstand die Ode, welche Pindar zugleich mit der Siegesnachricht (v. 4) auf Privatweg (v. 67 f.) dem Hieron von Theben aus schickte.

Die Erklärung der Ode ist mit ganz besondern Schwierigkeiten verknüpft, so dass es nicht zu verwundern ist, wenn hier die Ansichten der Ausleger noch mehr als sonst auseinander gehen. Nur darin stimmen sie alle überein, dass sie in dem Gedichte eine Reihe von Warnungen und Ermahnungen erblicken, welche der Dichter mit seinem gewohnten Freimuth an den zum Missbrauch seiner Macht sich hinneigenden Fürsten richte. Und gerade dies anzunehmen ist sehr bedenklich. Denn es hat sehr wenig Wahrscheinlichkeit für sich, dass sich ein Fürst, noch dazu von dem Stolze Hierons, dazu hergegeben haben sollte, dass ihm ein Dichter an seinem Ehrentage unter grösstem Pompe vor Tausenden seiner Unterthanen den Text lesen durfte, und dass er ihn dafür noch reichlich bezahlte. Hieron wollte von Pindar Lobgedichte und Siegesgesänge, und Siegesgesänge und Lobgedichte hat Pindar ihm auch gedichtet.

Schon aus diesem Grunde können wir uns der bisherigen Auffassung des Gedichtes nicht anschliessen. Thiersch erkennt zwar mit Recht in Ixion das Gegenbild des Dichters, irrt aber darin, dass er annimmt, der hier besungene Sieg sei der in der ersten olympischen Ode (die fünf Jahre später gedichtet ist) erflehte olympische, dessen Verherrlichung Pindar dem Fürsten versprochen habe (cf. Ol. 1, 113). Um nicht die Strafe des Undanks auf sich zu laden wie Ixion erfülle er nun seine Zusage trotzdem, dass inzwischen in

Folge der politischen Wirren seine Gesinnung dem König verdächtigt worden sei. Das Loblied werde aber zugleich ein Straflied, indem er ernste Mahnungen beifüge und den König schliesslich vor den Verleumdern und Schmeichlern warne. — Nicht mehr befriedigt, was Boeckh und Dissen sagen. Der erstere bezieht das Gedicht auf den Krieg Hierons mit Polyzelos und Theron, auf die Nachstellungen, die Hieron gegen das Leben seines Bruders machte, und auf sein Bestreben, die Demarete in seine Gewalt zu bekommen. In Ixion, der zuerst Verwandtenmord begangen und die Gemahlin des Zeus begehrt habe, solle Hieron sein warnendes Gegenbild erkennen. Der letzte Theil des Gedichtes aber sei zur Bekämpfung der Höflinge bestimmt, die zum ungerechten und verderblichen Krieg riethen. Die Einheit des Gedichts wird hier allerdings, wenn auch nur mit Hilfe der unbewiesenen Annahme von den kriegerischen Absichten der Höflinge, gewahrt, dagegen verträgt sich das Lob der kriegerischen Tugenden Hierons, wie schon Hermann und Mommsen hervorgehoben haben, schlecht mit der Abmahnung von einem Krieg, und zweitens hätte Pindar kaum ein schlechteres Mittel wählen können, den König gegen seine Höflinge misstrauisch, sich selbst aber wieder geneigt zu machen, als indem er ihn der schlimmsten Verbrechen beschuldigte. — Nicht viel verschieden davon ist die Dissensche Erklärung: das Gedicht schildere das Ideal eines Fürsten, der Macht mit Weisheit vereinige. Hieron besitze die erstere, ermangle aber der letzteren; er werde deshalb zwar wegen seiner Macht gepriesen, zugleich aber, theils durch das Beispiel Ixions, dessen Frevel ihm nicht fremd seien, theils direct zur Weisheit ermahnt; ähnlich A. Croiset*), der in Ixion ebenfalls eine an Hieron gerichtete Ermahnung sieht. — Einen ganz andern Weg schlägt Hermann**) ein: das Gegenbild Ixions sei nicht Hieron, sondern vielmehr sein Gegner Anaxilaos von Rhegium, der Feind der Lokrer. An ihm zeige sich, wie die Undankbarkeit bestraft werde und eine der Weisheit ermangelnde Macht in sich selbst zusammenstürze. Hieron dagegen werde gerühmt wegen seiner unvergleichlichen Macht und Weisheit, welcher auch Schmähsüchtige wie Bakchylides nichts anzuhaben vermöchten. Während Pindar hiermit seinen Gegner Bakchylides zu verdächtigen suche, warne er im letzten Theil den Fürsten überhaupt vor den Einflüsterungen seiner unehr-

*) Ann. de l'ass. p. l'enc. des ét. gr. 1876, p. 83—96; der Aufsatz war dem Verf. nicht zugänglich; er kennt ihn nur aus Otto Schröders Artikel in dem Jahresbericht des Berliner philol. Vereins 1879, 52.

**) De off. interpr. p. 18—28.

lichen Höflinge und betone dagegen seinen eigenen ehrenwerthen und wahrhaftigen Character, durch den er sich auch den Beifall Hierons zu erwerben hoffe. So im Wesentlichen auch Mommsen, nur dass dieser noch weiter geht und den letzten Theil (von v. 73 an) vom Gedichte ganz lostrennt, da er Privatangelegenheiten behandle und gar nicht zum öffentlichen Vortrag bestimmt gewesen sei. — Beide letztere Erklärungen sind unhaltbar, weil erstens durch sie die Einheit des Gedichtes aufgehoben wird, zweitens der Beweis nicht völlig geliefert ist, dass Anaxilaos dem Hieron zu Dank verpflichtet gewesen sei, drittens das Leben des Anaxilaos keine Aehnlichkeit mit den Freveln des Ixion aufweist, und endlich viertens Anaxilaos für Hieron und seine Herrschaft keineswegs von solcher Bedeutung war, dass seine Bekämpfung in den Mittelpunct eines Siegesliedes hätte gestellt werden können. — Urlichs*) sieht mit den Letztgenannten in Ixion das mythische Vorbild des Anaxilaos; an ihm wolle der Dichter zeigen, wie die Götter den Undank bestrafen, während der zweite Theil das Lob Hierons enthalte, welchen die Götter verdientermassen erhoben hätten; mit χαῖρε (v. 67) sei das Gedicht zu Ende, welches vom König bestellt und wie eine phönicische Waare bezahlt worden sei; v. 67—96 bringe als Nachtrag 'ein Geschenk', ein Kastoreion, dessen 'Text sich Hieron, wenn er ihm gelesen missfalle, vorsingen und vorspielen lassen solle'; in diesem Theile lege der Dichter, ehe er sich 'in ein vertrautes Verhältniss zum König einlasse, sein politisches Glaubensbekenntniss in edlem Freimuth ab', indem er von den Pflichten des Herrschers (v. 72—88) und der Unterthanen (v. 88 ff.) handle. — Ganz anders verfährt Leop. Schmidt.**) Das Gedicht, meint er, sei gar kein Siegeslied, sondern eine Absageepistel auf eine an Pindar ergangene Einladung zu einem Besuch in Syrakus. Die bekannte von Pindar dem Simonides gegebene Antwort mache es wahrscheinlich, dass sich Pindar erst nach wiederholter Einladung entschlossen habe an den Tyrannenhof zu kommen. Es sei aber gerade die Abfassungszeit unserer Ode, kurz nach Hierons Thronbesteigung, für die erstmalige Einladung der passendste Zeitpunct gewesen. Als vermuthliche Motive der Einladung führt Schmidt an, dass der Fürst dem Dichter ein Asyl gewähren wollte, da diesem nach seiner Vermuthung der Aufenthalt in Theben, wo sich gerade damals das demokratische Element immer breiter machte, unerträg-

*) Pind. II. pyth. Ode. Eos I, 221—224.
**) Pindars Leben und Dichtung. Bonn 1862, p. 189—208.

lich sein musste. Der Dichter belehre ihn aber in diesem Absagebrief eines andern: er komme nicht, denn einerseits fürchte er sich in so nahe Beziehungen zu dem mächtigen Fürsten zu treten, andererseits finde er es unter seinen Mitbürgern gar nicht so unbehaglich. Jenes sage er durch die mythische Partie, dieses durch den zweiten Theil des Gedichtes. Der Ixionmythus habe also sein Gegenbild in Pindars eigenen Verhältnissen, doch so, dass der Dichter die Nachtseite des Mythus dazu benutze, um die Gegenwart damit in Contrast zu setzen: er wolle nicht das Schicksal Ixions theilen, der sich in unmittelbarer Nähe seines höchsten Gönners sonnte und darauf den schmählichsten Fall that. Freilich theile er dessen Sinnesart nicht; denn während Ixion ein Verwandtenmörder und übermüthig gewesen sei, habe er gerade die entgegengesetzten Eigenschaften der Dankbarkeit, Friedfertigkeit und Genügsamkeit. Diese würden dann im zweiten Theile nachgewiesen. Die Verknüpfung beider Theile biete dem Verständniss allerdings einige Schwierigkeiten dar, indem sich v. 54 ff. auf ein uns unbekanntes Verhältniss beziehe, da wir nicht mehr anzugeben vermöchten, wer der 'zweite' Archilochos war, dessen Schicksal Pindar zu theilen fürchte. Jedenfalls aber lasse er sich durch das Schicksal 'eines' Archilochos von Schmähungen abhalten. Hieron habe nämlich von Pindar die Bekämpfung des thebanischen Demos verlangt. Diese Zumuthung werde durch die Behauptung zurückgewiesen, dass ein gerader Character es unter jeder Staatsverfassung auszuhalten vermöge. So drehe sich also der zweite Theil um Pindars Verhältniss zu seinen Mitbürgern, der erste um das zu Hieron, und beide vereinigt gäben eine Beschreibung seiner Stellung, insoweit sie auf seinen gegenwärtigen Entschluss von Einfluss gewesen sei. — So geistreich diese Erklärung ist, die übrigens nur einen bereits von Heimsöth*) ausgesprochenen Gedanken weiter ausführt, so leidet sie doch an einem innern Widerspruch; denn es ist ganz unbegreiflich, weshalb Pindar das Schicksal des Ixion so sehr fürchten soll, wenn er doch keine einzige von dessen schlimmen Eigenschaften hat, ja, wie der nachfolgende Katalog beweisen soll, ein wahres Tugendmuster ist. Unannehmbar wird sie aber schon dadurch, dass sie sich auf eine Reihe von Hypothesen stützt, für deren Stichhaltigkeit der Beweis der Wahrheit noch keineswegs erbracht ist. — Das Unzulängliche aller dieser Auslegungsversuche brachte Schnitzer dazu, überhaupt darauf zu verzichten, den Mythus in Einklang mit den

*) Addenda et corrigenda in commentariis Pindari. Bonn 1840, p. 28.

Zeitverhältnissen zu bringen, indem er daran erinnert, dass bei Festmahlen von Rhapsoden Götter- und Heroensagen vorgetragen zu werden pflegten ohne alle Beziehung auf die Gegenwart, und dass dies natürlich auch dem lyrischen Festdichter bei der Einflechtung von Mythen zu statten kommen musste. Dagegen meint er, dass die Schlusspartie des Gedichtes (v. 81 ff.) ohne Beziehung auf die politischen Verhältnisse der Vaterstadt des Dichters kaum verständlich sei. Die Unrichtigkeit der letzteren Behauptung wird sich später ergeben, hinsichtlich der Anwendung von Mythen dagegen ist zu bemerken, dass sich wenigstens unter den pindarischen Gedichten kein einziges findet, in welchem der Mythus mit der Grundidee des Ganzen nicht aufs Engste verknüpft ist. — Auch Ludwig begibt sich eines bestimmten Urtheils; nur, glaubt er, müsse man beim Ixionsmythus jedenfalls an eine bestimmte einzelne Persönlichkeit denken; an welche — lasse sich nicht mehr bestimmen; wem Boeckhs Vermuthung richtig scheinen sollte, der müsse jedenfalls annehmen, dass Pindar absichtlich so rasch auf Hieron übergesprungen sei, um nicht zu deutlich zu reden und sich durch die verdeckte und dunkle Warnung doch dem Gewissen des Mannes, den er von bösen Vorsätzen abbringen wolle, verständlich zu machen. — Ein anderer Erklärungsversuch wurde von dem Verf. selbst*) gemacht. Ausgehend davon, dass die Undankbarkeit Ixions gegen die Kroniden als Uebermuth hingestellt werde, welcher nothwendig von Seiten der Götter unterdrückt werden musste und also zugleich auch ein Zeichen von Thorheit sei, während Hieron im zweiten Theil des Gedichts besonders wegen seiner Weisheit gepriesen werde, glaubte er in Ixion das mythische Vorbild des mit Hierons im Ganzen doch so glorreicher Herrschaft unzufriedenen und darum undankbaren Theils der syrakusanischen Bevölkerung sehen zu müssen, so dass sich das Gedicht um den Gegensatz von Fürst und Volk drehe und in seinem ersten Theile die Herrschaft Hierons als eine auf fester ethischer Grundlage beruhende und die Auflehnung gegen sie als eine Auflehnung gegen die göttliche Ordnung erscheinen lasse, während der zweite Theil dem Volke die Genugthuung gebe, dass öffentlich und in feierlicher Weise anerkannt werde, dass auch die Fürstengewalt höheren sittlichen Gesetzen unterworfen sei, dass eben deshalb auch der syrakusanische Staat noch Raum habe für den wackern gerade redenden Mann, und dass Hieron nach seiner Weisheit den Ein-

*) Philol. 35, 430–444.

flüsterungen egoistischer Höflinge sein Ohr stets verschliessen werde. — Auch diese Anschauung lässt sich, obwohl sie neuerdings auch die Zustimmung O. Schröders*) gefunden hat, nicht halten, da, wenn die Einheit des Gedichtes nicht zerrissen werden soll, die am Schlusse des ersten Theiles (v. 51) genannten ὑψίφρονες, deren Vernichtung geweissagt wird, keine andern sein können, als diejenigen, deren verderbliches und thörichtes Treiben im letzten Theil des Gedichtes characterisirt wird, und zweitens weil im Gedichte selbst kein bestimmter Anhaltspunct gegeben ist, welcher die Beziehung Ixions auf eine politische Partei als nothwendig oder wenigstens gerechtfertigt erscheinen liesse. — Nicht mehr befriedigt, was der neueste Bearbeiter, Fennell**), vorbringt. Indem er unberechtigter Weise den lokrischen Staat den Lokrermädchen gegenüberstellt, meint er, der erstere sei weniger dankbar als die letzteren gewesen und habe, mit der Errettung aus der Hand des Anaxilaos nicht zufrieden, von Hieron auch noch die Bekriegung und Bestrafung desselben verlangt, sei aber abgewiesen und vom König des Undanks beschuldigt worden; in Ixion habe man also das Abbild der Lokrer zu sehen.

V. 1—12. — v. 1. μεγαλοπόλιες: Syrakus bestand aus fünf Städten: Ortygia, Achradina, Neapolis, Epipolae und Tyche. — v. 2. τέμενος Ἄρεος: mit Bezug auf die augenblicklichen Kriegsrüstungen gegen Theron und Polyzelos. — σιδαροχαρμᾶν: 'erzfroh', — auch zu ἀνδρῶν gehörig; Fennell denkt an gepanzerte Rosse: 'fighting in iron mail'. — δαιμόνιαι: cf. O. 6, 8. — v. 5. ἐν ᾇ: ἐν zur Bezeichnung des Mittels wie ἐν ἅρμασι καλλίνικοι P. 11, 46. — v. 7. ποταμίας ἕδος Ἀρτέμιδος: cf. N. 1, 3; gemeint ist Ἄρτεμις Ἀλφειώα, welcher der Alpheios von Elis über das Meer nachfolgte, bis er sie an der Quelle Arethusa auf Ortygia einholte; dort hatte sie einen Tempel. Sie hat nebst Hermes, dem Verwalter der Wettkämpfe (τῶν ἀγώνων προστάτης — schol. cf. O. 6, 79), und Poseidon, dem Schöpfer des Rosses und Beschützer der Wagenkämpfe (cf. P. 6, 50), dem Hieron diesen Sieg verliehen. — v. 8. ἐν χερσί: ἐν wie N. 1, 52.***) — v. 9. ἐπί ist mit τίθησι zu verbinden. — χερὶ διδύμᾳ: zur Bezeichnung des Eifers und der Sorgfalt; anders Fennell: 'the hand of the goddess moves with the hand of the mortal groom as its double'. — v. 10. αἰγλάεντα κόσμον: den Kopfschmuck (phalerae). — v. 11. ἐν: äolisch für εἰς. S. Ahrens, diall. Gr. I, 236; die Stellung wie N. 10, 38. — καταζευγνύῃ: sc. Hieron.

*) Jahresberichte des Berliner philol. Vereins V, 52 f.
**) The Olympian and Pythian odes. Cambridge 1879.
***) Cf. Friese, Pindarica. Berlin 1872, p. 7.

V. 13—20. — v. 15. *Κινύραν*: Kinyras war ein alter König von Cypern und Priester der Aphrodite, der sich durch zahlreiche Erfindungen ein dankbares Andenken stiftete. Boeckh (II, 1, 314) vermuthet, dass er unter die Ahnen Hierons gerechnet wurde, und dass daher die Verbindung des Apolloncultus mit den in Hierons Familie gepflegten Triopischen sacra (s. Preller, Gr. Myth. I, 480) stamme. Doch ist seine Erwähnung auch ohnedies passend. — v. 17. *ἄγει*: sc. *αὐτούς* d. h. die Kyprier; eine ähnliche Ellipse findet sich P. 4, 70. — *ποίνιμος*: schol. *ἀμειπτική*, cf. *ἄποιν' ἀρετᾶς* v. 14 und schol. Thom.-Tricl. ed. Mommsen zu N. 1, 105: *ἰστέον δὲ ὅτι τὴν ποινὴν ἰδίως ὁ Πίνδαρος ἐπὶ ἀγαθοῦ τάσσει, ὅταν ἀμοιβὴ γένηται μεγάλης κακοπαθείας εἰς ἀγαθόν*. Der Sinn der Stelle ist: 'es treibt die Kyprier zum Lob ihres Königs Kinyras die Dankbarkeit, welche voll frommer Verehrung die erhaltenen Liebesthaten vergilt'. — v. 19. *Λοκρὶς παρθένος*: man hat dabei weder an einen von den Lokrern aus Dankbarkeit nach Syrakus gesendeten Frauenchor zu denken (Hartung), noch auch daran, dass der lokrische Adel sich von Heroinen ableitete (Mommsen), sondern lediglich an die Loblieder, welche die mit dorischer Freiheit Abends vor den Häusern sich versammelnden Mädchen aus Freude über die Erlösung von Kriegsgefahr hören liessen. (Ueber die Bedrohung Lokris durch Anaxilaos von Rhegium s. Einl.)

V. 21—24. Uebergang zum Mythus von Ixion. Dieser hatte Dia, die Tochter des Deioneus, geheirathet. Als der letztere die Brautgeschenke von ihm forderte, lud ihn Ixion zum Gastmahl und tödtete ihn durch den Sturz in eine mit glühenden Kohlen gefüllte und trügerisch verdeckte Grube. Zeus entsühnte ihn von diesem Frevel und machte ihn sogar zu seinem Tischgenossen; aber Ixion belohnte seinen Wohlthäter mit Undank, indem er der Hera begehrte. Als Zeus dies merkte, bildete er aus einer Wolke ein dieser gleichendes Trugbild, mit welchem Ixion den wilden Kentauros erzeugte. Zur Strafe wurde Ixion auf ein sich fortwährend drehendes Rad geflochten.

V. 25—48. — v. 26. *μακρόν*: proleptisch, cf. P. 1, 51. — v. 27. *λάχον*: cf. O. 14, 1 *λαχοῖσα ὕδραν*. — v. 28. *ἀνάταν*: schol. *ἄτην καὶ βλάβην*. — v. 34. *χρὴ δὲ — μέτρον*: man muss immer das Mass eines jeglichen Dinges betrachten mit Beziehung auf sich d. h. man muss die Ausführbarkeit eines jeden Dinges nach seinem eigenen Vermögen bemessen; schol. *προσῆκόν ἐστι τῶν κατὰ τὴν ἑαυτοῦ δύναμιν τὸ μέτρον σκοπεῖν καὶ τούτων ἐπιθυμεῖν καὶ μὴ τῶν ὑπὲρ δύναμιν ὀρέγεσθαι*, cf. Aesch. Prom. 892, wo als alter Spruch an-

geführt wird ὡς τὸ κηδεῦσαι καθ' ἑαυτὸν ἀριστεύει μακρῷ. — v. 35. παράτροποι: τοῦ δέοντος παρατετραμμέναι — schol. — v. 38. Οὐρανιδᾶν: die Scholiasten scheinen οὐρανίδα gelesen zu haben = τοῦ οὐρανίου κρόνου. — v. 40. τετράκναμον δεσμόν: das vierspeichige Rad. — ἔπραξεν = ἐπράξατο wie I. 4, 8. — v. 41. ἀνδείξατ': unnöthige Conjectur Mitscherlichs, die Handschriften bieten ἀνδέξατ': Ixion empfieng die Botschaft, um sie den Menschen zu predigen (cf. v. 24) und thut dies durch die Thatsache seiner Bestrafung; cf. Paul. ad Hebr. 11, 7: δι' ἧς (κιβωτοῦ) κατέκρινεν τὸν κόσμον. — v. 42. ἄνευ Χαρίτων: οἷον τὸν ἄχαριν γόνον — schol. cf. O. 1, 31. — v. 43. οὔτ' ἐν ἀνδράσι γεραιφόρον οὔτ' ἐν θεῶν νόμοις: humana atque divina natura aeque alienum — Friese (Pind. p. 13); οὔτ' ἐν ἀνθρώποις γέρας ἀποφερόμενον ὃ ἐστι τῆς τῶν ἀνθρώπων φύσεως ξένον ὄντα οὔτ' ἐν τοῖς τῶν θεῶν νόμοις τιμώμενος. ἐπὶ δὲ τούτου πάλιν οὐδὲ θεοῖς ὅμοιος — schol. — v. 46. σφυροῖς: 'am Fusse' — Boeckh citirt Eustath. ad Dionys. 809: τὸ δὲ πόδας Ἴδης ἐξ Ὀμήρου ληφθὲν Πινδάρῳ μὲν δέδωκεν ἀφορμὴν σφυρὰ ὄρους εἰπεῖν, τῷ δὲ Λυκόφρονι πτέρναν πύργου καὶ ἄλλοις κνημοὺς ὄρους. — στρατὸς θαυμαστός: die Hippokentauren.

V. 49—56. — v. 49. θεὸς ἅπαν ἐπὶ ἐλπίδεσσι τέκμαρ ἀνύσαι: 'Gott vollendet sich jegliches Vorhaben nach Wunsch' — λέγει δὲ, ὅτι θεὸς ὅτι ἂν διανοηθείη, τοῦτο καὶ ἀνύει — schol. — zu ἐπὶ vgl. P. 9, 89: ἐπ' εὐχᾷ. — v. 52. ἐμὲ δὲ χρεὼν κτλ.: mit diesen Worten verlässt der Dichter den Mythus, indem er zuletzt noch eine Lehre daraus zieht. — v. 54. ἑκάς: zeitlich zu fassen, da Archilochos 200 Jahre vor Pindar lebte. — v. 56. πιαινόμενον: mit bitterer Ironie gesagt: die Frucht seiner Schmähreden war — Noth. — v. 56. τὸ πλουτεῖν δὲ σὺν τύχᾳ πότιμου σοφίας ἄριστον: 'reich zu sein (d. h. die Fülle zu haben), indem einem zugleich das Loos der Weisheit zu Theil wird, ist das Beste'; so erklärt schon ein Scholiast: τὸ δὲ ἐπιτυγχάνειν πλούτου μετὰ σοφίας ἄριστόν ἐστιν, und Aristarch: εὐκοσμότατός ἐστιν ὁ πλουτῶν καὶ σοφίας ἅμα τυγχάνων; man hat also πότιμος σοφίας als einen Begriff zu fassen = Weisheitsloos (die Häufung der Genetive wie P. 9, 39), und σὺν τύχᾳ ist zu erklären nach Analogie von σὺν πότμῳ O. 2, 20.

Der Zusammenhang ist folgender: die Bestrafung Ixions hat in dem Dichter den Gedanken an die Allmacht der Götter hervorgerufen, welche den einen erhöhen und den andern, wenn er hochmüthig ist, stürzen. Dies berechtigt aber den Dichter noch nicht den Heros mit Schmähungen zu verfolgen; das Beispiel des Archilochos belehrt ihn, wie übel dies bekommt. Aber dies muss er

doch sagen, dass eine Macht ohne Weisheit, wie sie Ixion, der ἄιδρις ἀνήρ (v. 37), hatte, noch nicht das höchste Glück ist. Hieron dagegen — dies sagt das Folgende — vereinigt Weisheit mit Macht.

V. 57—71. — v. 57. νίν: den mit Weisheit vereinten Reichthum. — πεπαρεῖν: 'so dass du ihn sehen lassen kannst'. — v. 58. εὐστεφάνων: εὖ τετειχισμένων — schol. — vom Mauerkranz zu verstehen. — v. 59. ἤδη: mit εἰ zu verbinden = 'wenn wirklich'. — v. 59. περὶ τιμᾷ: wie περὶ χρήμασι frg. IX, 2, 6. — v. 62. εὐανθέα στόλον: das Fahrzeug (Schiff) ist mit Blumen bekränzt, weil es eine Siegesbotschaft bringt. — v. 62. ἀμφ' ἀρετᾷ κελαδέων: wie ἀμφὶ παλαίσμασι φόρμιγγ' ἐλελίζων O. 9, 13. — v. 63. ἀρήγει: 'kommt zu Statten'. — v. 65. τὰ μὲν — πεζομάχαισι: es ist wohl vorzüglich an die Schlacht bei Himera zu denken. — v. 65. βουλαὶ πρεσβύτεραι: schol. ὑπὲρ τὴν νεότητα βουλεύῃ, cf. P. 4, 282 und 5, 109—111. — v. 66. ἀκίνδυνον: ohne die Gefahr des Widerspruchs fürchten zu müssen; cf. N. 5, 14. — v. 66. ποτὶ πάντα λόγον: = τὸ κατὰ πάντων ἐγκωμιάζειν σε (so auch Heimsoeth). — v. 67. χαῖρε: Glückauf! cf. N. 3, 76. — v. 67. τόδε μὲν κατὰ Φοίνισσαν ἐμπολὰν — πέμπεται: das Lied kommt von weit her und hat deshalb besondern Werth (Dissen); Rauchenstein citirt Platens: 'Uebers Meer fernhin gesandt sei dieses, o nenn es, Gedicht'. — v. 69. τὸ Καστόρειον — ἀντόμενος: ἀντόμενος = 'begegnend' ist absolut gebraucht, χάριν adverbial; über die Stellung s. Hermann ad Vig. p. 700 f. — Das Kastorlied (cf. I. 1, 6 und Boeckh, metr. Pind. p. 276) war ein bei den Spartanern gebräuchlicher Schlachtgesang in dorischem Rhythmus mit Flötenbegleitung; bei Pindar bedeutet es überhaupt ein Lied auf Rosse- und Wagensiege, das auch in äolischer Melodie zur Phorminx gesungen wurde. Unter dem Kastoreion hat man hier mit Boeckh und Mommsen das ganze Lied zu verstehen, nicht blos den Anfang desselben (Dissen) oder den letzten Theil, den der Dichter als ein Geschenk schicke, während er sich für das Vorangegangene wie für eine phönicische Waare habe bezahlen lassen (Urlichs), noch auch ein anderes verloren gegangenes (schol. und L. Schmidt). Boeckh hat den Gegensatz richtig bezeichnet: πέμπεται μὲν τόδε μέλος, ἄθρησον δὲ τὸ Καστόρειον.

V. 72. γένοι' οἷος ἐσσὶ μαθών: 'nachdem du gehört hast, was du bist (cf. v. 65 βουλαὶ πρεσβύτεραι κτλ.), beweise dich auch als einen solchen'. Dies ist jedenfalls der Sinn der vielbesprochenen Worte, mit welchen zu vergleichen ist Hom. Od. 7, 312: τοῖος ἐὼν, οἷός ἐσσι und Schillers: 'Seid, wozu die herrliche Natur euch machte'. — Der neueste Ausleger (Comparetti im Philol. 28, 385—398)

mischt, wie auch Hermann, einen ungehörigen Gedanken ein, indem er *μαθών* als Prädikat zu *γένοιο* nimmt und damit *οἷος ἐσσί* als Object verbindet, so dass der Sinn wäre: 'lerne dich selbst kennen'. Diese Erklärung ist zwar grammatisch möglich, wird aber durch den Zusammenhang verboten, den sich Comparetti vergeblich durch eine sehr gekünstelte Auslegung der folgenden Worte gefügig zu machen sucht. Mit v. 72 beginnt nämlich keineswegs, wie gewöhnlich angenommen wird, ein neuer Abschnitt. Dieser Vers steht mit dem Vorausgehenden und Folgenden in engstem Zusammenhang: der Dichter bittet Hieron dies Lied freundlich aufzunehmen; er sieht sich zu dieser Bitte veranlasst, weil der König durch Verleumder gegen ihn eingenommen ist. Darum begründet er sie auch nicht etwa durch die Berufung auf ihr gegenseitiges persönliches Verhältniss, sondern durch den Hinweis einerseits auf den Werth (v. 67 f.) und Inhalt (v. 69) des Gedichtes, und andererseits auf Hierons Liebe zur Musik (v. 70 f.). Die Hoffnung auf eine gute Aufnahme schöpft er daraus, dass Hieron das ihm v. 65 f. ertheilte Lob der *βουλαὶ πρεσβύτεραι* zur Wahrheit machen und sich sein Urtheil durch böswillige Einflüsterungen nicht trüben lassen werde. Darum ruft er ihm zu: *γένοιο οἷος εἶναι ἐμαθες*, indem er aber gleich als feststehende Thatsache erscheinen lassen will, was er oben gesagt hat, setzt er dafür *γένοιο οἷος ἐσσί* und weist durch das beigefügte *μαθών* nur nebenher darauf hin, dass er das oben ausgesprochene Lob der *βουλαὶ πρεσβύτεραι* meint; *μαθών* ist also ähnlich gebraucht wie P. 3, 80: *μανθάνων οἷσθα προτέρων*. — Im Folgenden wird der Gedanke fortgesponnen und gezeigt, welch hohen Werth ein richtiges Urtheil habe. Dies geschieht durch die Gegenüberstellung der unvernünftig urtheilenden Kinder und des wegen seines richtigen Urtheils zu Ehren gekommenen Rhadamanthys.

V. 72—75. *καλός τοι πίθων — βροτῶν*: dem Rhadamanthys werden die Kinder, nicht, wie Matthiae*) meint, der Affe entgegengestellt. Das Verständniss der ganzen Stelle ist durch Huschke erschwert worden, welcher**) vermuthet, Pindar erinnere den König hiermit an eine ihm von seiner Jugend her bekannte Fabel des Archilochos, in welcher der Fuchs dem Affen weiss mache, er sei ein schönes und vornehmes Thier. Dann hätte aber Pindar dem König nicht blos eine Beleidigung gesagt, sondern sich auch im Folgenden in eine Reihe von Widersprüchen verwickelt, indem der-

*) De loco quodam Pindari. Altenburg 1822, p. 5.
**) Bei Matthiae, miscell. philol. I, 31 ff.

selbe Fuchs, der v. 72 seine Arbeit am Affen mit Erfolg durchführt, v. 77 als sich vergeblich abmühend bezeichnet, und ferner zuerst ein Schmeichler und dann ein Verleumder genannt würde. Entscheidend für die Erklärung ist, worauf schon Boeckh und Hermann aufmerksam machten, dass die Alten selbst bei dieser Stelle nicht an die Fabel von Archilochos gedacht haben. Dies zeigt Galen (de us. part. I, 22): *καλός τοι πίθηκος παρὰ παισὶν αἰεί, φησί τις τῶν παλαιῶν, ἀναμιμνήσκων ἡμᾶς, ὡς ἔστιν ἄθυρμα γελοῖον παιζόντων παίδων τοῦτο τὸ ζῷον.* Für Kinder bildet in jedem Thiergarten das Affenhaus den grössten Anziehungspunct; sie haben eben noch kein richtiges Urtheil. Das letztere besass dagegen Rhadamanthys in so hohem Grade, dass ihm O. 2, 83, wo ebenfalls seine *βουλαὶ ὀρθαί* hervorgehoben werden, sogar das Richteramt auf den Inseln der Seligen zugeschrieben wird; und an diese Auszeichnung hat man jedenfalls auch bei *εὖ πέπραγεν* v. 73 zu denken. So erklärt sich auch ungezwungen das praes. *τέρπεται* v. 74, an dem man mit Unrecht Anstoss genommen hat. Der Vorzug nicht getäuscht zu werden, ist dem Rhadamanthys in der Unterwelt auch jetzt noch eigen, während seine Begabung mit untadelhaftem Verstand (*φρενῶν καρπὸς ἀμώμητος*) sich auf den Act der Geburt beschränkte und deshalb durch den Aorist (*ἔλαχεν*) ausgedrückt ist (*λαγχάνειν* ist gebraucht wie O. 6, 34. 10, 88. P. 8, 88. I. 3, 67). Das Beispiel des Rhadamanthys soll also den hohen Werth eines richtigen Urtheils zeigen, nicht aber soll er selbst, wie auch behauptet wurde, dem König als ein erreichbares Vorbild hingestellt werden. — Damit dürften zugleich die Hauptbedenken, welche Comparetti gegen die bisherige Auslegung der Stelle vorbringt, erledigt sein. Seine eigene Erklärung ist unannehmbar: er fasst *καρπὸς φρενῶν* für *φρένες* und denkt dabei an eine wirkliche Mehrzahl von Personen, indem er *φρένες ἀμώμητοι* den O. 2, 63 genannten *ἀπάλαμνοι φρένες θανόντων* gegenüber stellt, so dass der Vorzug des Rhadamanthys im Gegensatz zu andern Herrschern darin bestünde 'über Menschen zu herrschen, die in jeder Beziehung untadelhaft und durchaus unfähig seien ihn durch Schmeichelei berücken zu wollen'. In diesem Falle müsste aber *κλέπτεται* statt *τέρπεται* stehen; die Berufung auf *οὐ φορμίγγεσσι τέρπονται* ist unstatthaft, weil da von einem Gut, an unserer Stelle aber von einem Uebel die Rede ist und *τέρπεσθαι* immer eine innere Zustimmung voraussetzt.

V. 76—78. — v. 76. *ἀμφοτέροις*: *τῷ διαβαλλομένῳ καὶ τῷ πρὸς ὃν διαβάλλουσι* — schol. — v. 76. *ὑποφάτιες*: *ἀντὶ τοῦ ἑρμηνευταὶ καὶ διάβολοι* — schol., man hat an die bekannten *ποταγωγί-*

δὲς Hierons zu denken. — v. 77. *ἀτενές*: = *παντελῶς*. — v. 78. *κερδοῖ δὲ κτλ.*: *κερδοῖ* ist eine zwar sehr ansprechende, aber doch unnöthige Conjectur Huschkes; die Handschriften bieten *κέρδει δέ — τί μάλα κτλ.* Diese Lesart ist mit Friederichs*) beizubehalten. Die Rede bricht nach *κέρδει δέ* ab. Der Dichter will die Vergleichung der Ohrenbläser mit dem Fuchse nach zwei Seiten hin ziehen: die *ὀργαί*, die angeborenen Eigenschaften, stehen dem durch ihre Anwendung erzielten *κέρδος*, dem Gewinn, gegenüber. Von letzterem kann aber gar keine Rede sein, darum heisst es in anakoluthischer Form: 'hinsichtlich des Gewinns aber — was gibt es dabei denn viel Gewinnbringendes?'

V. 79—96. — v. 80. *ἀβαπτιστός εἰμι*: es empfiehlt sich mit Schnitzer**) *εἶμι* zu lesen; der Vergleich ist hergenommen vom Fischfang, bei dem das Netz (*σκευᾶς ἑτέρας*) tief unter dem Wasser arbeitet, während der an der Richtleine befindliche Kork auf der Oberfläche schwimmt. Boeckh verweist sehr passend auf Aesch. Choeph. 505: *φελλοὶ δ' ὡς ἄγουσι δίκτυον, τὸν ἐκ βυθοῦ κλωστῆρα σώζοντες λίνου.* — v. 82. *σαίνων*: 'anwedelnd' wie Hunde cf. P. 1, 52. — v. 82. *ἀγὰν πάγχυ διαπλέκει*: *πλοκήν τινα ποιῶν* — schol. — der Sinn ist: der Tückische lässt sich durch nichts abhalten, es da und dort zu versuchen, ob er sich nicht anschmiegen kann. — v. 85. *πατέων ὁδοῖς σκολιαῖς*: ihm in Kreuz und Quer kommend. — v. 86. *ἐν πάντα νόμον*: *κατὰ πᾶσαν ἀρχήν* — schol. — v. 90. *σταθμᾶς — τυχεῖν*: 'an überlanger Messschnur ziehend, stossen sie sich schmerzliche Wunde früher ins Herz, ehe sie erlangen, was sie sich in ihrem Geiste ausdenken'. Der Vergleich ist vom Feldmessen hergenommen. Die Messschnur wird auf der einen Seite an einem Pflock befestigt und am andern Ende angezogen; wer nun über die zu messende Strecke sich täuschend die Schnur zu lang genommen hat, wird beim eifrigen Anziehen zu Boden stürzen und sich beschädigen; so geht es denen, welche über ihre Verhältnisse hinausgehende Pläne fassen. — Fennell macht auf das Wortspiel *ἅλιος* und *ἑλκόμενοι* aufmerksam. — v. 93. *φέρειν — ἀρήγει*: 'es ist vortheilhaft das Joch auf die leichte Achsel zu nehmen' d. h. sich in die Verhältnisse zu schicken und gute Miene zum bösen Spiel zu machen. Dies ist keineswegs ironisch gemeint, wie Mommsen u. a. erklären. — 95. *λακτιζέμεν*: cf. Aesch. Ag. 1624: *πρὸς κέντρα μὴ λάκτιζε, μὴ παίσας μογῇς.*

---

*) Pindarische Studien. Berlin 1863, p. 28.

**) De Pindaro nup. emendato. Ellwangen 1867, p. 32.

Fragen wir nun nach der Gliederung des Stoffes, so ergeben sich zunächst als äussere Anhaltspuncte der Beginn des Mythus v. 25 und der Beginn des Lobes Hierons v. 57. Solche Wendepuncte pflegt der Dichter schon äusserlich dadurch kenntlich zu machen, dass er an zwei correspondirenden Stellen dasselbe Wort anwendet, das sich dann auch beidemal fast immer genau in demselben Vers und Fuss der Strophe findet und sicherlich durch die Melodie, Musikbegleitung und Tanzbewegung so scharf hervorgehoben wurde, dass es sofort die Aufmerksamkeit der Hörer auf sich ziehen musste. Dadurch wurde das Verständniss des Gedichtes natürlich sehr gefördert. In dieser Ode ist der Anfang der beiden Hauptabschnitte, des ὀμφαλός und der σφραγίς, durch σαφές v. 25 und das fast an gleicher Stelle desselben Verses stehende, damit offenbar correspondirende σάφα v. 37 markirt. Eben so sicher lässt sich der Anfang der Uebergänge, der κατατροπά und μετακατατροπά, bestimmen: es kann nicht zweifelhaft sein, dass jene mit θεῶν δ' ἐφετμαῖς v. 21, diese mit ἐμὲ δὲ χρεών v. 52 beginnt. Dass mit χαῖρε v. 67 nicht, wie man auf den ersten Blick vermuthen könnte, ein neuer Abschnitt beginnt, dürfte oben bereits bewiesen sein. Wir haben demnach folgende äussere Gliederung des Gedichts:

$$20(\dot{\alpha}.)+4\,(\varkappa.)+28(\dot{o}.)+4(\mu.)+32(\sigma.)+8(\dot{\varepsilon}.).$$

Die ἀρχά (v. 1—20) und σφραγίς (v. 57—88) reden vom Sieger; von den Uebergängen redet der erste (κατατρ. v. 21—24) von der Pflicht der Dankbarkeit, der andere (μεταπ. v. 52—56) von dem Nachtheil der Verleumdung. Der ὀμφαλός (v. 25—52) enthält den Mythus von Ixion, welcher — und dies führt uns auf den Grundgedanken des Gedichts — das Loos des Undankbaren schildert. Wie die Dankbarkeit ein Erguss verehrungsvoller Scheu ist (v. 17), so erscheint die Undankbarkeit als eine Folge der ὕβρις und als Ueberschreitung des gesetzten Masses (cf. v. 34 mit v. 28) und zieht als solche mit Nothwendigkeit Strafe nach sich, welcher keiner entgeht; denn der Gottheit ist es ein Leichtes, selbst den Gewaltigsten zu stürzen (v. 50 f.). Die Undankbarkeit ist also zugleich die äusserste Thorheit, denn sie stürzt mit Nothwendigkeit ins Verderben — dies sagt v. 56. Ixion erscheint also nicht blos als das Urbild eines ὑψίφρων und ὑβριστής, sondern auch als das eines Thoren, wie er auch v. 37 ἄιδρις ἀνήρ heisst. Ihm wird nun in der σφραγίς Hieron gegenüber gestellt, der nicht nur wie Ixion die höchste Macht, sondern auch, im Gegensatz zu ihm,

zugleich die höchste Weisheit besitzt; jene preist v. 57—65, diese v. 65—88. Auf die letztere legt der Dichter das Hauptgewicht, indem er Hierons Weisheit als einen kräftigen Schutz gegen Verleumdungen erscheinen lässt. Dass der Dichter selbst bei Hieron verleumdet worden ist, geht zwar nicht mit Sicherheit daraus hervor, dass er v. 80 ff. in der ersten Person spricht, denn diese Form wählt der Dichter oft bei allgemein giltigen Sätzen; dass er aber hier seine eigene Sache vertheidigt, beweist die ungewöhnliche Gemüthserregung, welche sich in den Versen 79—85 kundgibt. Er meint also mit dem *εὐθύγλωσσος ἀνήρ* v. 86 sich selbst, und unter den *φθονεροί* v. 90 seine Verleumder; sein Loos stellt er also v. 90 dem ihrigen gegenüber: sie ziehen sich durch ihr Thun das Verderben zu, ihm haben die Götter hohen Ruhm beschieden. Damit fällt nun aber auf den Mythus ein neues Licht. Denn man kann das *ἑτέροις ἔδωκεν μέγα κῦδος* v. 89 nicht lesen, ohne sofort an das fast gleichlautende *ἑτέροισι δὲ κῦδος ἀγήραον καρέδωκε* v. 52 erinnert zu werden, mit welchen Worten der Mythus abgeschlossen wurde. Der Dichter hat also bei der Erzählung des letzteren schon den Gegensatz im Auge gehabt, auf welchen das Gedicht hinausläuft: er hat bei den *ὑψίφρονες* v. 51 nicht an den Ixion allein, sondern zugleich an seine Verleumder gedacht. Und dass dem wirklich so ist, dafür haben wir eine jeden Zweifel ausschliessende Bestätigung. Wie Pindar nämlich die formale Gliederung seiner Gedichte durch die Responsion einzelner Worte anzudeuten pflegt, so bedient er sich des gleichen Mittels, um das Verständniss des Inhalts zu erleichtern. Nun findet sich das v. 51 gebrauchte *βροτῶν* im gleichen Vers und Fuss der Strophe wieder v. 75, und damit ist deutlich genug gesagt, dass die *ψιθυροὶ βροτοί* v. 75 die gleichen sind wie die *ὑψίφρονες βροτοί* v. 51, dass also sie mit Ixion verglichen werden: ihm gleichen sie hinsichtlich der Ueberhebung, ihm — sie sind ja auch die v. 90 genannten *φθονεροί* — hinsichtlich der Thorheit, ihm werden sie auch gleichen hinsichtlich der Bestrafung. — Damit ist aber der Gedanke des Dichters noch keineswegs vollständig erschöpft. Das Gedicht lässt auch den Inhalt der Verleumdung erkennen. Das Verbrechen des Ixion wurde als Undankbarkeit gegen den Wohlthäter characterisirt, und Undank gegen seinen Wohlthäter Hieron hatte man auch dem Dichter vorgeworfen. Eine vorurtheilsfreie Vergleichung des Mythus mit dem letzten Theil des Gedichtes macht dies schon an und für sich wahrscheinlich; Pindar hat aber, um das Verständniss unter allen Umständen zu sichern, noch ganz specielle Andeutungen

seiner Absicht gegeben: er schliesst die ἀρχά mit dem Gedanken, dass Liedespreis der Dank für bewährte Tüchtigkeit ist; deshalb besingen die Kyprier den Kinyras, die Lokrermädchen den Hieron; dankbar bin auch ich, fährt er nach der Erzählung des Mythus fort, darum besinge auch ich den Hieron wegen seiner Tüchtigkeit. Um sich von der Richtigkeit dieser Zusammenstellung zu überzeugen, darf man nur ἀρετᾶς κελαδέοντι v. 14 f. vergleichen mit ἀρετᾷ κελαδέων v. 62 f., das im gleichen Vers und Fuss der Antistrophe steht wie jenes.

Demnach erscheint die Undankbarkeit des Ixion, dessen Uebermuth und Thorheit in den Gegnern Pindars einen neuen Ausdruck gefunden hat, als der dunkle Hintergrund, von welchem sich die Dankbarkeit des Dichters nur um so glänzender abhebt; er darf darum auch hoffen, dass sich das Herz des Königs nicht von ihm abwendig machen lassen wird durch frevelhafte Verleumdungen, dass vielmehr die Weisheit Hierons die schlechten Absichten der Ohrenbläser durschauen, und seine Macht dieselben der verdienten Strafe überliefern wird, wie Zeus den Frevel des übermüthigen Ixion durchschaut und bestraft hat.

6. Dritte pythische Ode.

Dieses Gedicht verdankt seine Aufnahme unter die Epinikien der Erwähnung von Siegen, welche Hieron mit seinem Rennpferd Pherenikos (v. 74) in Delphi gewann. Mit diesem siegte er zweimal: Pyth. 26 und 27 (Ol. 73, 3 und 74, 3). Die Abfassung des Gedichtes fällt jedoch, wie Boeckh nachgewiesen, in eine viel spätere Zeit; dies geht theils aus ποτέ v. 74 hervor, theils daraus, dass Hieron v. 69 Αἰτναῖος heisst; denn Aetna wurde erst Ol. 76, 1 gegründet. Andererseits kann es nicht nach Ol. 76, 3 verfasst sein, da in diesem Jahre Hieron seinen pythischen Wagensieg errang, der hier noch nicht erwähnt wird. Es ist also mit Boeckh anzunehmen, dass das Gedicht kurz vor der ersten pythischen Ode gedichtet wurde, vermuthlich für eine Wiederholungsfeier der früheren Siege. Damals war Hieron, wie auch P. 1, 50 zeigt, gerade krank; nach Aristoteles (cf. schol. zu P. 1, 89) hatte er ein Steinleiden. Das Gedicht ist also wohl ein Siegeslied, aber auf einen kranken Sieger verfasst und hat deshalb, wie jetzt allgemein anerkant ist, den Character eines Trostliedes.

Weitere Anhaltspuncte für die Erklärung haben wir nicht.

Boeckh geht jedenfalls zu weit, wenn er 1) aus v. 20 entnehmen zu dürfen glaubt, dass Hieron sich damals mit dem Gedanken getragen habe, den Regierungssitz nach Aetna zu verlegen und vom Dichter durch das Beispiel der Koronis davor gewarnt werde, und 2) annimmt, weil v. 81 von zwei Uebeln die Rede sei, so müsse den König ausser der Krankheit noch ein anderes Leid getroffen haben; er meint, der Mythus vom Tod des Asklepios und von Kadmos und Peleus lasse erkennen, dass dies in dem Verlust eines Sohnes oder einer Tochter bestand; so allein lasse sich auch der starke Ausdruck v. 105 erklären. Dagegen hat Dissen unter Zustimmung Hermanns eingewendet, dass der Vergleich Hierons mit einem Mädchen wenig passend sei; ferner ist zu beachten, dass v. 81, wie schon Heimsoeth und Mommsen bemerkten, ein Sprichwort enthält, bei welchem die Zahlangabe ohne Bedeutung ist; endlich ist nicht einzusehen, warum der Mythus von den Kadmostöchtern und dem Peleussohn hier eine andere Auslegung nöthig machen soll als in der zweiten olympischen Ode, oder weshalb die weitere Ausführung des Koronismythus anders begründet werden müsste als der von Euadne Ol. 6. Trotzdem hat Dissen, der nur den Gedanken an eine Verlegung des Regierungssitzes zurückweist, sich aufs engste an Boeckh angeschlossen und, um die Wirklichkeit noch mehr mit dem Mythus in Uebereinstimmung zu bringen, sogar noch weiter angenommen, dass erstens die Tochter, welche Hieron kurz vor der Siegesfeier verloren habe, Braut gewesen sei, nach der Verlobung aber ihre Liebe einem andern Jüngling zugewendet habe, und zweitens dass ihr Tod von Hieron der Unfähigkeit der Aerzte zugeschrieben wurde. Ueber diesen Verlust tröste Pindar den Fürsten in der Weise, dass er im ersten Theile zwar die Grösse der beiden Uebel zugebe, im zweiten aber dies auf ein allgemein menschliches Gesetz zurückführe, wonach immer zu einem Gut zwei Uebel kommen müssten. Mit Recht wurde diese Erklärung von den späteren Auslegern*) abgelehnt, da hier nicht der Text den vorhandenen Thatsachen angepasst, sondern Thatsachen zur Erklärung des Textes erfunden werden. Nach G. Hermann**) enthält das Gedicht nichts als einen Trost für den kranken König; jedoch geht auch er zu weit, wenn er aus v. 20 die Vermuthung schöpft, die Freunde Hierons hätten diesem gerathen, sich an fremde Aerzte zu wenden, Pindar

*) Heimsoeths Abhandlung (N. Rhein. Mus. V, 16—21) wurde dem Verf. durch ein eigenes Missgeschick leider nicht zugänglich.

**) Opp. VII, 129—138.

aber vertheidige die sicilischen. Diese Annahme ist zur Erklärung jener Stelle so wenig nöthig als die Ty. Mommsens (Uebers.), welcher sie im Anschluss an eine Notiz Diodors (XI, 67) auf die Neigung Hierons seinen Thron durch auswärtige Söldner zu stützen bezieht und den Dichter eine Lanze für den einheimischen syrakusanischen Adel, unter dem er gewiss viele Freunde hatte, einlegen lässt. Aber eben so wenig darf man Schnitzer zugeben, dass der Mythus gar keine specielle Beziehung auf Hieron zu haben brauche; dies würde völlig gegen die Gewohnheit des Dichters verstossen. — Ganz eigenthümlich ist die Erklärung Leop. Schmidts. Dieser Gelehrte spinnt die Vermuthung fort, auf welche er die Auslegung der zweiten pythischen Ode gegründet hat, dass Pindar eine an ihn ergangene Einladung Hierons zu einem Besuch in Syrakus zwei Jahre vorher abgelehnt habe. In dem vorliegenden Gedichte „wolle er den Eindruck jener Ablehnung wieder gut machen". Hieron selbst habe ihm hiezu Gelegenheit geboten; denn als er sich Ol. 76, 3 an den pythischen Spielen mit dem Viergespann zu betheiligen beabsichtigte, habe er dem Dichter den Wunsch aussprechen lassen, ihm für den Fall des Sieges ein Lied zu dichten. Bei dieser Gelegenheit habe Pindar von der Krankheit des Königs gehört, und er beeile sich nun ihm seine Theilnahme auszusprechen und ihn zu trösten. Das letztere thue er in der Weise, dass er zwar für die Erfüllung der beiden Herzenswünsche Hierons, die Erlangung der Gesundheit und des Sieges, zur Göttermutter zu beten verspreche, aber zugleich ihn auf das Gesetz der menschlichen Natur hinweise, wonach zu einem Gute sich immer zwei Uebel gesellten, um so den König darauf vorzubereiten auch dann sich zufrieden zu geben, wenn von den zwei Wünschen sich nur einer realisire; es seien ja nicht einmal Kadmos und Peleus frei von Unglück geblieben. — Diese ganze Auslegung steht und fällt mit der Erklärung, welche Schmidt den Versen 72—76 zu Theil werden lässt. Während man darin bisher allgemein eine Hindeutung auf die früheren Siege mit dem Rennpferd gefunden hat, sieht Schmidt darin die Verheissung eines künftigen: „ein neuer Sieg höherer Art, oder genauer gesagt die Feier desselben werde ein glänzender Schmuck für die früheren Siegeskränze (*αἴγλαν στεφάνοις τούς κτλ.*) genannt". Allein ein solcher würde die früheren Siege nicht verherrlichen, sondern verdunkeln; unter *αἴγλα* kann nur die Verherrlichung des gewonnenen Kranzes durch das vorliegende Lied verstanden werden; so erklären auch die Scholien: *εἰ παρεγενόμην ὑγίειαν ἅμα κομίζων τιμίαν καὶ τὸν ὕμνον τῶν Πυθικῶν ἄθλων αἴγλην ὄντα καὶ λαμπη-*

δόνα. — Fennell meint, der Mythus von Koronis solle mit Bezug auf die traurigen Erfahrungen, die man oft mit den Aerzten mache, darauf hinweisen, dass der Ursprung der Heilkunst nicht nur auf Apollon, sondern auch auf ein irrendes und trügerisches menschliches Wesen zurückzuführen sei, und der von der Schuld und Bestrafung des Asklepios solle den König warnen, seine Heilung bei dem Heroon desselben in der Nähe von Himera zu suchen, anstatt sich vertrauensvoll an die Hilfe der mächtigeren Olympier zu wenden. Dagegen ist aber einzuwenden, dass der Dichter recht geflissentlich die Heilkunst auf Cheiron und Apollon allein zurückführt und erkennen lässt, dass Koronis mit derselben nichts zu schaffen hat.

V. 1—7. — v. 1. *Χείρωνα*: Cheiron, der Sohn des Kronos und der Philyra, der berühmteste der Kentauren, wird schon von Homer (Il. 4, 219; 11, 832) wegen seiner Heilkunst gelobt. — v. 2. *κοινὸν ἔπος*: „ein trivialer Wunsch" — *κοινὸν ἤτοι κοινῶς λεγόμενον ἐν τῷ βίῳ* — schol. — v. 5. *ἀνδρῶν φίλον*: *φίλος* mit dem Genetiv verbunden wie *φιλέω αὐτοῦ* Gr. Anth. 12, 105, 3.

V. 8—30. — Bei dem folgenden Mythus von Koronis, der Mutter des Asklepios, ist auf die Eigenthümlichkeit der lyrischen Darstellung im Gegensatz zur epischen zu achten. Der Lyriker schickt das Hauptresultat kurz zusammengefasst voraus und lässt es dann in einer Reihe von aufeinander folgenden Bildern, von denen immer das folgende auf das vorhergegangene ein neues Licht wirft, vor unsern Augen entstehen. — v. 8. *Φλεγύα θυγάτηρ*: Koronis; der Mythus ist aus den Eoeen Hesiods genommen. — v. 9. *σὺν Ἐλειθυίᾳ*: Eileithyia war die Geburtsgöttin. — v. 9. *τελέσσαι*: „zur Reife bringen". — v. 11. *ἐν θαλάμῳ δόμον εἰς Ἀΐδα κατέβα τέχναις Ἀπόλλωνος*: an dem Ort und in der Nacht, wo sie sich mit ihrem Buhlen verging, wurde sie vom Tode ereilt; die Strafe folgt auf dem Fusse nach: Apollon verhängt sie, Artemis vollzieht sie (cf. v. 32). — v. 12. *νίν*: scil. *χόλον*. — v. 13. *ἄλλον γαμον*: den Bund mit dem Arkadier Ischys cf. v. 26 und 31. — v. 14. *ἀκερσεκόμᾳ*: Zeichen der ewigen Jugend. S. zu P. 4, 82. — v. 16: sie wartete nicht, bis ihr nach der Geburt des Apollonsohnes das Hochzeitsmahl herankam d. h. bis ihr Vater ihr eine rechtmässige Ehe veranstaltete. — v. 19. *ὑποκουρίζεσθαι*: *ἀντὶ τοῦ παίζειν καὶ χορεύειν* — schol.; „to call or speake in the fashion of young people who serenade a bride" — Fennell. — v. 23. *ἀκράντοις ἐλπίσιν*: cf. N. 11, 48. — v. 24. *ἀνάταν*: cf. P. 2, 28. — v. 27. *μηλοδόκῳ*: *τῇ πολλὰ ὑποδεχομένῃ θύματα* — schol. — v. 27. *τόσσαις*: äol. = *τυχών*. — v. 28. *κοινᾶνι παρ' εὐθυτάτῳ*: „bei

seinem untrüglichen Berather" — κοινᾶνι dorisch = κοινῶνι von κοινάω ich theile mit. — παρά ist gebraucht wie Plat. Theaet. 170 D: κρίνας τι παρὰ σεαυτῷ. — v. 28. γνώμαν πιθών: animo persuadens; γνώμαν ist in demselben Sinn wie O. 3, 41; 4, 14; P. 4, 84 zu fassen. — Die Stelle ist schwierig. Nach der von Hesiod (frg. 90 Goettling) mitgetheilten Sage vernahm Apollon den Frevel der Koronis von einem Raben, der auch sonst als sein Diener und Begleiter erscheint (θεράπων καὶ ἀκόλουθος Ἀπόλλωνος cf. Jacobs delect. epigr. p. 389 und Statius Theb. 3, 506). Gegen diese Form des Mythus polemisirt der Dichter hier als gegen eine des Gottes unwürdige: nicht die Hilfe des Raben braucht der Gott, um den Frevel zu erfahren, — er hat an seinem allwissenden Geist einen viel bessern Gehilfen, der keinem Truge zugänglich ist. Dieser nöthigte ihn das zu glauben, was sein Herz nicht glauben wollte. Man hat also zu übersetzen: „Aber in dem schafeaufnehmenden Pytho weilend vernahm es, sein Herz überzeugend, Loxias, der König des Tempels, in seinem allwissenden Geist, seinem untrüglichen Berather".

V. 31—53. — v. 32 ξεινίαν κοίταν: „die fremde Buhlschaft". — v. 34. ἐς Λακέρειαν: Stadt in Thessalien am böbeischen See, die Heimath der Koronis. — v. 34. δαίμων ἕτερος: „widriges Geschick" cf. N. 8, 3. — v. 36. ἔφθαρεν: λοιμὸς γὰρ ἐγένετο, αἴτιοι δὲ τοῦ λοιμοῦ Ἀπόλλων καὶ Ἄρτεμις — schol. — v. 38. τείχει ἐν ξυλίνῳ: auf dem Scheiterhaufen. — v. 40. οὐκέτι lässt auf einen vorausgegangenen Kampf im Innern des Gottes schliessen. — v. 44. διέφανε: „sie blitzte auseinander" — (Boeckh), sonst wird nur praes. und imperf. von φαίνω bisweilen intransitiv gebraucht. — v. 48. ξυνάονες: = κοινωνοί. — v. 50. θερινῷ πυρί: d. h. durch Sonnenstich. — v. 52. περάπτων: äolisch für περιάπτων cf. N. 11, 40 περόδοις = περιόδοις. — Es werden drei Arten von Krankheiten aufgezählt: erstens solche, deren Ursprung unbekannt ist, weil er im Menschen selbst liegt, zweitens durch den Krieg hervorgerufene, drittens durch die Witterung veranlasste; ebenso kennt der Dichter drei Arten von Heilmitteln: erstens Zaubersprüche, zweitens Arzneien (Trank und Salbe), drittens Schneiden. Vgl. Osann. Pind. Pyth. III enarratio. Gissae 1858.

V. 54—62. — v. 54. δέδεται: cf. N. 11, 45 und 9, 33. — v. 57: ἁλωκότα: Die Scholien nennen Hippolytos und andere Namen. — v. 57. ἀμφοῖν: des Asklepios und des durch ihn vom Tode Erweckten; Pindar ist also auch hier von Hesiod abgewichen, der nur vom Tode des ersteren erzählt. — v. 59 θναταῖς: with a humble mind — Cookesley, cf. I. 4, 16: θνατὰ θνατοῖσι πρέπει. —

v. 60. τὸ πὰρ ποδός: Das Nächstliegende, nämlich welches Loos uns beschieden ist. cf. P. 10, 62. I. 7, 13. — v. 61. βίον ἀθάνατον: ἀθάνατον ἤγουν τὸ ἐξομοιοῦσθαι τοῖς θεοῖς — schol. — v. 62. τὰν δ' ἔμπρακτον ἄντλει μαχανάν: „erschöpfe aber das im Bereich der Ausführbarkeit liegende Vermögen" d. h. lass kein Mittel unversucht, welches Erfolg verspricht; ἔμπρακτον = ἃ δύναται πραχθῆναι. τοῦτο γὰρ σημαίνει τὸ ἔμπρακτον — schol. — ἡ μηχανή bezeichnet den Inbegriff der μηχαναί cf. v. 109 und P. 1, 41. — Der Dichter warnt, über die dem Menschen gesteckte Schranke hinauszugehen, ermuntert aber zugleich nicht hinter dem Erreichbaren zurückzubleiben.

V. 63—76. — v. 63. εἰ δὲ σώφρων κτλ: ἀνέδραμε πάλιν ἐπὶ τὴν ἀρχὴν τοῦ ἐπινίκου — schol. — v. 67. κεκλημένον: καλεῖσθαί τινος = von einem den Namen haben, cf. Eur. Rhes. 298: τίς ὁ στρατηγὸς καὶ τίνος κεκλημένος; (Dissen). — ἦ πατέρος: Bergk vermuthet ἦ πατέρα, — „of course it is a high compliment to Hiero to bring Apollo in" (Fennell). — v. 68. Ἰονίαν τέμνων θάλασσαν: das Gedicht ist in Theben verfasst. — v. 69. Ἀρέθουσαν: Quelle auf Ortygia. — Αἰτναῖον: Hieron hörte sich gern einen Bürger des von ihm Ol. 76, 1 gegründeten Aetna nennen. — v. 73. κῶμον: Bezeichnung des Siegesliedes. — στεφάνοις: der plural, weil von wiederholten Siegen mit dem Rennpferd Pherenikos die Rede ist. Der Genetiv ἀέθλων Πυθίων hängt von στεφάνοις ab. — v. 74. ἐν Κίρρᾳ = in Delphi. — ποτέ: die Siege sind mindestens acht Jahre vor diesem Gedicht errungen. — v. 76. ἐξικόμαν κε: die Aoriste μόλον κεν v. 68 und ἐξικόμαν κε zeigen deutlich, dass Leop. Schmidt (s. Einl.) einen doppelten Irrthum begeht: es handelt sich erstens nicht um etwas Zukünftiges, sondern um Vergangenes, und zweitens nicht um einen im Bereich der Möglichkeit liegenden, sondern um einen irrealen Fall: Der Dichter ist zwar gekommen, aber er hat nicht zwei, sondern nur ein Geschenk d. h. das Siegeslied mitgebracht.

V. 77—103. — v. 77. ἐπεύξασθαι: Die Göttermutter Rhea hatte mit Pan neben dem Hause des Dichters in Theben ein Heiligthum; dort wurden beide Gottheiten in nächtlicher Feier mit Mädchenchören verehrt, bei welcher die Töchter Pindars, Eumetis und Promache, den Dienst versahen. Die Göttermutter galt nach den Scholien als τῶν νόσων αὐξητικὴ καὶ μειωτική: deshalb will der Dichter zu ihr für Hieron beten. — v. 80. λόγων κορυφάν: den Sinn der Sagen; κορυφά = die Spitze (Pointe), auf welche sie hinauslaufen. cf. O. 7, 68. — v. 81. ἓν παρ' ἑσλὸν — ἀθάνατοι: vermuthlich ein altes

Sprichwort. „Die sprichwörtliche Rede zählt an sich nicht wirklich, wenn sie sich zu starkem sinnlichem Ausdrucke der Zahlen bedient, wie wenn wir sagen: das Schlimme im menschlichen Leben verhält sich zum Guten wie zwei zu eins" — Heimsoeth. — v. 83. *τὰ καλὰ τρέψαντες ἔξω*: „indem sie die schöne Seite nach Aussen kehren" — eine von der Kleidung hergenommene sprichwörtliche Ausdrucksweise. — v. 85. *δέρκεται*: „ins Auge fassen, begünstigen" — cf. O. 7, 11: *ἐποπτεύει Χάρις*. — v. 86. *ὁ μέγας πότμος*: potens fatum; N. 4, 42: *πότμος ἄναξ* — Dissen. — v. 86. *αἰὼν δ' ἀσφαλής*: dass es unter den Menschen kein völlig leidfreies Glück gibt, wird bewiesen an den beiden sprichwörtlich glücklichsten Menschen, Kadmos nnd Peleus. — v. 90. *ἐν ὄρει — Θήβαις*: die Götter waren zugegen bei der Hochzeit des Peleus und der Thetis auf dem Pelion (cf. N. 5, 22 ff.) und bei der des Kadmos und der Harmonia in Theben; beide Feste verherrlichte Apollon mit dem Musenchor. — v. 92. *εὐβούλου*: Beiwort des Nereus wegen seiner Weissagungsgabe und hervorragenden Weisheit cf. Hes. theog. 234 ff. — v. 96. *ἐκ προτέρων καμάτων*: *ἐπεὶ ἐξέφυγον ἐκ τῶν πατρίδων* — schol. vgl. auch N. 5, 26 ff. — v. 98. *αἱ τρεῖς*: das Unglück der Kadmostöchter Ino, Agaue und Autonoe war sprichwörtlich, cf. O. 2, 24 ff. — v. 99. *Θυώνᾳ*: Semele.

V. 103—115. — v. 103. *χρὴ πρὸς μακάρων τυγχάνοντ' εὖ πασχέμεν*: „der soll sichs wohl sein lassen, wenn ihm von den Göttern etwas beschieden wird". — v. 105. *ὄλβος οὐκ ἐς μακρὸν ἀνδρῶν ἔρχεται, πάμπολυς εὖτ' ἂν ἐπιβρίσαις ἕπηται*: „Das Glück der Menschen kommt nicht auf lange Zeit, wenn es mit der Last der ganzen Fülle sich einstellt" — zum Gedanken vergl. P. 7, 20. — v. 107. *σμικροῖς* neutr. — v. 109. *κατ' ἐμὰν θεραπεύων μαχανάν*: cf. v. 62: *τὰν ἔμπρακτον ἄντλει μαχανάν* — der Sinn ist: ich schicke mich stets in die Verhältnisse, nütze sie aber nach Kräften aus; dies wird natürlich dem Hieron zur Nachahmung gesagt. — v. 110 *μοί*: wie dem König Hieron. — v. 112. *ἀνθρώπων φάτις* (= *φάτιας*): Apposition zu *Νέστορα καὶ Σαρπηδόνα* „das Gespräch der Leute" d. h. von denen die Menschen immer singen und sagen. — v. 115. *χρονία τελέθει*: sie wird verewigt; cf. N. 4, 6: *ῥῆμα δ' ἐργμάτων χρονιώτερον βιοτεύει.*

Suchen wir nach Anhaltspuncten für die Gliederung des Gedichts, so löst sich zunächst die erste Strophe als Einleitung ab; mit der zweiten beginnt der Mythus, der v. 58 zum Abschluss gebracht wird. Mit v. 63 beginnt ein neuer bis v. 103 reichender Abschnitt; wie v. 63 der v. 1 ff. ausgesprochene Gedanke, so wird

v. 103 der in v. 59 ff. enthaltene wieder aufgenommen. Das Gedicht hat also folgende Gestalt:

$$7\,(\dot{\alpha}.) + 51\,(\dot{o}) + 4\,(\mu.) + 40\,(\sigma.) + 13\,(\dot{\varepsilon}.).$$

Die Ode ist demnach eine von den wenigen, welchen die *καταστροπή* fehlt; diese war unnöthig, weil der einleitende Gedanke selbst schon den Mythus vorbereitete.

Um den Grnndgedanken zu gewinnen, haben wir vom Mythus auszugehen. Ueber dessen Sinn kann kein Zweifel sein, denn der Dichter hat v. 59 f. selbst die Auslegung hinzugefügt: „Wir müssen, eingedenk unseres Looses, von den Göttern das uns Geziemende verlangen". Dem entsprechend bringt der Mythus Beispiele von Verkennung des menschlichen Looses und daraus entspringenden unziemlichen Bestrebungen, also von *ὕβρις*, die als Strafe den Untergang nach sich zieht: er zerfällt in zwei Theile, die Sage von Koronis und die von Asklepios. Beide waren hochbegnadigte Menschen und hatten doch das traurigste Geschick, weil sie die zwischen Menschen und Göttern bestehenden Schranken nicht erkannten. Koronis unterschätzte und verachtete die Gnadengabe Apollons, Asklepios überschätzte und missbrauchte sie. Der Mythus will also ebenso vor Verachtung wie vor Missbrauch der göttlichen Gnadengaben warnen. — In der *σφραγίς* (v. 63—103) wird davon die Anwendung auf Hieron gemacht und deshalb in der *μετακατατροπά* der v. 59 f. als Resultat des Mythus ausgesprochene Gedanke in concreterer Fassung v. 61 f. noch einmal gebracht: „Strebe nicht nach dem Leben der Unsterblichen; was aber als ausführbar in unsere Macht gelegt ist, das erschöpfe völlig!" Dem siegreichen, aber kranken Fürsten gegenüber gestaltet sich diese Lehre dann so, dass es Unterschätzung der ihm verliehenen Güter wäre, wenn er sich ihrer nicht freute und in seiner Krankheit getröstete, Ueberschätzung aber, wenn er meinte, er, der Fürst, hätte Anspruch auf ein den Göttern gleiches Leben und müsse von Leid und Krankheit verschont bleiben. Nur diesen Sinn können, wie Leop. Schmidt mit Recht bemerkt, die Worte *βίον ἀθάνατον* v. 61 haben. Die unläugbare Beziehung auf *θνατᾶς φρασί* v. 59 lässt keine andere Auslegung zu. So thöricht war Hieron natürlich nicht, dass er meinte, bei ihm müsse der Tod eine Ausnahme machen, wohl aber wird er, der verwöhnte Sohn des Glücks, gemurrt haben, dass auch er wie gemeine Menschen von Leid und Krankheit heimgesucht werde. Diesem Murren gegenüber betont der Dichter, dass ein leidloses Leben den Göttern allein

zukommt; Hieron wäre also ein zweiter Asklepios, wenn er, von seinem bisherigen Glück verleitet, darnach streben würde. Er würde andererseits aber auch der die göttliche Gabe verachtenden Koronis gleichen, wenn er, von seinen Leiden niedergebeugt, sich der ihm von den Göttern verliehenen Vorzüge, seiner Fürstenwürde und Siege, nicht mehr zu freuen und aus ihnen Trost in seinen Leiden zu schöpfen vermöchte. Die beiden Theile der σφραγίς entsprechen also, aber in umgekehrter Ordnung, den beiden Hälften des ὀμφαλός: nachdem v. 63—76 gesagt ist, worauf Hieron verzichten muss, wird ihm von v. 77 an gezeigt, welche Mittel ihm die Gnade der Götter zur Verfügung gestellt hat. Es werden drei aufgezählt: erstens das Gebet, sofern es sich nicht auf Unmögliches richtet (v. 77—79): ἐθέλω ἐπεύξασθαι v. 77 weist offenbar auf ἤθελόν κε εὔξάσθαι v. 1 f. zurück; ein weiteres Trostmittel ist zweitens eine verständige Betrachtung der Geschichte (v. 80—103): sie zeigt, dass es im menschlichen Leben mehr Uebel als Gutes gibt, und dass deshalb derjenige schon sehr zufrieden sein darf, welchem überhanpt ein hohes Gut zu Theil wurde, vollends wenn er das höchste, einen Fürstenthron erloost hat. Dies wird an Kadmos und Peleus nachgewiesen. Die ἔξοδος (v. 103—115) nimmt dann den Gedanken, an welchen sich die σφραγίς angeschlossen hat (v. 59—62) wieder auf, dass man sich bescheiden in die von den Göttern geordneten Verhältnisse fügen, sie aber nach Möglichkeit ausnützen müsse (vgl. κατ' ἐμὰν θεραπεύων μαχανάν v. 109 mit τάν ἔμπρακτον ἄντλει μαχανάν v. 62), und bringt drittens den höchsten Trost, dass dem Menschen, wenn ihm auch die Unsterblichkeit des Leibes versagt ist, doch die Unsterblichkeit des Namens zu Theil werden kann, wenn er von Dichtermund gepriesen wird, wie Nestor und Sarpedon; denn die Dichter sind die τέκτονες σοφοί (v. 113), welche das in Wahrheit zu gewähren vermögen, was jener τέκτων νωδυνίας γυιαρκέος (v. 6) vergeblich zu bewirken suchte. Dies Gut will der Dichter dem Fürsten durch das vorliegende Lied verschaffen; er stellt sich daher, wie er es überhaupt liebt in seine Worte und Mythen mehrfache Beziehungen zu legen, selbst dem Asklepios an die Seite und die Dichtkunst der Heilkunst: wie diese den Schmerz der Glieder stillt (vgl. γυιαρκέος v. 6 mit γυίοις v. 52, beidemal steht γυῖον im gleichen Vers und Fuss der Strophe), so vertreibt jene den Schmerz der Seele und gibt ihr die Freude wieder; denn dass die χάρις die Seele heilt, sagt v. 95, dass sie der Dichter mit seinem Liede bringt, v. 72; beidemal steht χάρις im gleichen Vers und Fuss der Strophe; beide richten auf: das

ἔστασαν ὀρθὰν καρδίαν v. 96 ruft nothwendig jenes ἔστασεν ὀρθούς v. 53 wieder ins Gedächtniss.

Demnach bewahrheitet sich die Annahme, dass die Ode ein Trostlied für einen kranken Sieger ist, und der Hauptgedanke lässt sich ungefähr so ausdrücken: Einst gab es einen Wunderarzt, den Asklepios, welchen sein Vater Apollon durch Cheiron in der Heilkunst unterrichten liess. Derselbe konnte alle Kranken gesund machen, hatte aber keine Macht über den Tod und wurde, als er auch diesem seine Beute aus Eigennutz entreissen wollte, gleich seiner hochbegnadigten, aber übermüthigen Mutter Koronis von den Göttern selbst mit dem Tode bestraft. Wenn Cheiron jetzt noch lebte, würde ich ihn durch mein Lied bezaubern und um einen solchen Arzt bitten; dann könnte ich dir ausser dem Siegeslied auch die Gesundheit bringen; so aber kann ich nur für dich beten und dich daran erinnern, dass es unter den Menschen kein Glück ohne Leid gibt, und dass selbst die glücklichsten, Kadmos und Peleus, dies erfahren mussten. Man muss darum die Verhältnisse nehmen wie sie sind und sich des beschiedenen Glückes freuen, zumal wenn man wie du Fürstenwürde und Siegesruhm gewonnen hat und hoffen darf, gleich Sarpedon und Nestor durch das Lied Unsterblichkeit des Namens zu erlangen.

---

7. Erste pythische Ode.

Diese Ode wurde auf einen Ol. 76, 3 (474 v. Chr.) errungenen pythischen Wagensieg Hierons gedichtet und bei einer öffentlichen Feier in dem zwei Jahre früher von ihm gegründeten und mit 10000 dorischen Ansiedlern aus Gela, Megara, Syrakus und besonders aus dem Peloponnes bevölkerten Aetna, als dessen Bürger sich der Sieger hatte ausrufen lassen, vorgetragen. Wenige Jahre vorher (Ol. 75, 2 nach der parischen Marmorchronik, Ol. 76, 1 nach Thukydides) hatte ein gewaltiger Ausbruch des Aetna, an dessen Fuss die Stadt lag, stattgefunden, dessen Schrecken allen Festfeiernden noch lebhaft im Gedächtniss sein mussten, und wenige Monate vor der Siegesfeier war es Hieron, obwohl er damals gerade sehr leidend war (v. 50 ff.), gelungen, den durch die Schlacht bei Himera erworbenen Ruhm durch die völlige Niederwerfung der Etrusker bei Kumä noch zu vermehren.

So einstimmig die Ausleger im Lob des herrlichen Gedichtes sind, so sehr weichen sie doch in der Erklärung desselben von ein-

ander ab. Boeckh meint, Hieron solle dadurch ermahnt werden, nach seinen grossen Kriegsthaten die musischen Künste zu pflegen und so den Dichtern Stoff zu geben seinen Namen durch das Lied unsterblich zu machen; ähnlich Ottfr. Müller (Lit. Gesch. I, 410 f.). Dies bestreitet Dissen, indem er hervorhebt, dass dem König wegen seiner Kriegsthaten Lob gezollt und keineswegs die kriegerische Beschäftigung, sondern nur der Missbrauch seiner Macht widerrathen werde; der König solle sich von Ungerechtigkeit und Grausamkeit ferne halten und über seinen Kriegsthaten die Pflege der friedlichen Künste nicht vernachlässigen. Auch Heimsoeth (I. pyth. Ode. Bonn 1860) sieht im Gedichte wesentlich nur eine Verbindung von Lobpreis und Ermahnungen zu milder Kraftausübung: 'Anfang und Ende waren ermahnende Zusprachen an Hieron als Herrscher, dazwischen eine zusammenhängende Kette vom Sieg der neuen Stadt, vom Sieger, von der Verfassung der Stadt, der Eintracht zwischen Hieron und seinem Volk, von den äusseren Feinden des Reiches'. Aehnlich lässt Ludwig (p. 140) den König ermahnt werden, dass er 'im sittlichen Leben und in Lenkung des Staates der göttlichen Ordnung und Harmonie nachstrebe, welche dem Zeus lieb ist, damit er der Huld des höchsten Gottes, des Hüters aller Ordnung, gewiss werde und sich derselben fortan wie bisher erfreue'. Die Hauptabsicht des Gedichtes sei: 'in das Gemüth des von Weltsorgen und Mühen umgebenen Fürsten Seelenruhe und göttliche Heiterkeit einzuführen und durch die Poesie seinem von manchen unedlen Leidenschaften bewegten Herzen eine reine, edle Stimmung zu geben'. Diese vier Auslegungen haben den Vorzug gemeinsam, dass sie den Sieger in den Mittelpunct stellen, und den Mangel, dass sie das Lob Aetnas entweder nur in äussere Beziehung zu ihm setzen oder ganz in den Hintergrund drängen. Im Gegensatz dazu erblickt G. Hermann (op. VII, 109—115) im Gedichte nur das Lob Aetnas und Wünsche für das Gedeihen der jungen Stadt. Beiden Auslegungen gegenüber findet Rauchenstein (Einl. 143—151) als Grundgedanken die Idee, dass 'alles Streben nach Schönem, nach Harmonie und Ordnung im Staat und im sittlichen Leben ein dem Zeus, dem höchsten Hüter der Ordnung, wohlgefälliges und von der Götter Huld gesegnetes ist'. Leop. Schmidt wendet hingegen mit Recht ein, dass dieser Gedanke in seiner Allgemeinheit kein Gegenstand eines Gelegenheitsgedichtes sein könne, und gab ihm daher concrete Fassung, indem er ihn im Anschluss an Hermann in engste Beziehung zu der neu gegründeten Stadt setzte und die im Eingang des Gedichtes ausgesprochene 'Antithese von harmonischem und

chaotischem Zustand' auf die Befürchtungen und Hoffnungen anwendet, welche der Dichter für Aetna hegte. Hiebei wird aber das in der Boeckh-Dissenschen Erklärung enthaltene wahre Moment zu wenig beachtet, und die Person des Siegers, die, wie Schmidt selbst anerkennt, im Gedichte so sehr hervortritt, kommt nicht zu ihrem Rechte. Und des Siegesliedes wesentlichstes Merkmal bleibt doch immer die Verherrlichung des Siegers. Auch die Auslegung Ty. Mommsens (Uebers.) kann nicht befriedigen. Nach ihm behandelt das Gedicht in mehreren Variationen das eine Thema: 'den Gegensatz zwischen Streit und Frieden'. Diesen beleuchte zuerst die Natur, dann folge 'das eben vergangene Faktische', hierauf komme das Politische, zuletzt das Ethische. 'Die Theile also sind: erstens statt tobender Feuerströme stilles Quellenrauschen, zweitens aus blutigem Streit glücklicher Frieden, aus Druck Freiheit, drittens statt grausamer Herrschaft milde Regententugend'; wenn auch der Fortschritt ein äusserlich nur lose verknüpfter sei, so sei doch ein innerlich bewusster und scharfer da, sowohl 'ein Herabsteigen vom Göttlichen zum Menschlichen, als ein Emporsteigen vom Physisch-Realen durch das Menschlich-Reale zum Menschlich-Ideellen'. Wir bezweifeln, dass der um Pindar so hochverdiente Gelehrte diese vor 32 Jahren vorgetragene Auffassung auch heute noch festhält.

Betrachten wir das einzelne! Die dorische Volksgemeinde Aetnas ist auf freiem Platze zur Feier eines pythischen Sieges ihres Königs versammelt. In harmonischem, nach der strengen dorischen Sitte geordnetem Reigentanz mit Saitenspiel und Chorgesang wird der Festfreude Ausdruck gegeben inmitten einer Umgebung, welche den grossartigsten Contrast aufwies und dadurch zu eben so ernsten als erhabenen Gedanken anregen musste. Wohl stimmten zu der frohen Festschaar die in junger Pracht strahlenden Paläste und Tempel ringsum, aber drüber erhob sich die gewaltige Säule des mit ewigem Schnee bedeckten Aetna. Und wenn dieser vielleicht auch augenblicklich in stiller Majestät dastand und sein dumpfes Rollen verstummt war, so musste doch schon sein Anblick in jedem einzelnen das Andenken an den kürzlich erfolgten fürchterlichen Ausbruch erwecken, welcher die jetzt so frohen Herzen erzittern und alle menschliche Macht als Ohnmacht erscheinen liess. Aber dieser Berg ist zugleich der Sitz des höchsten Zeus, des Schutzgottes der Stadt, und über ihm wölbt sich in ewig heiterer Ruhe der tiefblaue sicilische Himmel, zu dem der tobende Berg seine gewaltigen Feuersäulen vergeblich empor sendete, — machtlos sank das Feuer

in sich selbst zurück, oder es wand sich in glühenden Strömen zum fernherblinkenden Meere um dort zu erlöschen. Nur die an den Abhängen erstarrten Lavaströme blieben übrig als ein redendes Denkmal der gebrochenen Macht. — In solcher Umgebung öffnet der Sänger seinen Mund zu einem Lobpreis der Musik:

V. 1—12. — v. 2. *σύνδικον*: an welche beide gleiches Recht haben; cf. P. 5, 103: *ἔνδικον*. — *βάσις*: der Schritt des tanzenden Chors. — *ἀγλαΐας ἀρχά*: 'der Anfang der Festfreude' — der Chorreigen eröffnet das Fest, der Beginn des Tanzes aber richtet sich nach dem Anschlagen der Phorminx. — Die zwei ersten Verse wurden vom Chorführer allein gesungen; in der von Athanasius Kircher im Kloster S. Salvator bei Messina aufgefundenen alten Handschrift findet sich über den ersten fünf Versen die Melodie bezeichnet, an deren Aechtheit zu zweifeln kein Grund ist; hier steht über *πείθονται* v. 3: *χορὸς εἰς κιθάραν*. — v. 4. *ἀμβολάς*: *ἀναβολάς* = *τὰς ἀρχὰς τῶν ᾀσμάτων* — Suid.; also: die Erstlingstöne, cf. hom. *ἀναβάλλεσθαι ἀείδειν*. — *ἐλελιζομένα*: 'mit den schwirrenden Saiten'. — v. 6. *Διὸς αἰετός*: nach Paus. 5, 11, 1 war auf dem Scepter der Zeusstatue in Olympia ein Adler abgebildet; nach Tafel finden sich auf Münzen Adler mit herabhängenden Flügeln, um den versöhnten Zeus zu bezeichnen. — v. 8. *ἀγκύλῳ*: auf das Profil des Kopfes und Schnabels zu beziehen. — *κνώσσων ὑγρὸν νῶτον αἰωρεῖ*: 'schlummernd wiegt er den weichwogenden Rücken auf und ab'; die Worte malen die regelmässigen Bewegungen des Athemholens während des tiefen Schlafes, welche sich bei dem Vogel in der sanften Wellenbewegung des Gefieders bemerklich machen. — v. 10. *ῥιπαῖσι*: 'Schwingungen' cf. *κυμάτων ἀνέμων τε ῥιπαί* P. 4, 195. — *κατασχόμενος*: 'gefesselt'; passivisch findet sich dieser Aorist auch Hom. Od. 11, 334: *κηληθμῷ δ' ἔσχοντο* — cf. Stallbaum zu Plat. Phaedr. 244, E. — *τραχεῖαν*: starrend. — v. 11. *ἱλαίνει καρδίαν κώματι*: er stimmt sein Herz mild unter dem Einfluss des sanften Zaubers (der Musik) — *κώματι* = *τῷ κοιμήματι, τῷ θέλγματι* — schol.; die gewöhnlich angenommene Bedeutung 'Festeslust' (= *κῶμος*) passt weder in den Zusammenhang noch lässt sie sich nachweisen. — v. 12. *ἀμφί*: vermittelst — wie P. 8, 34: *ἐμᾷ ἀμφὶ μαχανᾷ*.

V. 13—28. — v. 16. *αἰνᾷ*: P. gebraucht *Τάρταρος* wie *Ἰσθμός* auch als Femininum. — v. 16. *Τυφώς*: der Sohn der Erde und des Tartaros, durch den Blitz des Zeus getödtet. — v. 17. *Κιλίκιον ἄντρον*: nach Hom. Il. 2, 780 lebte Typho in Cilicien. — v. 18. *ταὶ ὑπὲρ Κύμας ἁλιερκέες ὀχθαί*: es ist die italische Küste ge-

meint, die sich hinter Kumä und Neapel zu ziemlicher Höhe erhebt; Pindar dachte sich den Typho vom Vesuv bis zum Aetna unter der Erde ausgestreckt; die ganze Gegend ist vulkanisch. — v. 19. *συνέχει*: es hält ihn nieder. — v. 20. *πάνετες*: der Aetna hat auf seinem Gipfel immer Schnee. — v. 21. *πυρὸς ἁγνότατα παγαί*: dem Feuer wurde reinigende Kraft zugeschrieben: *ἁγνιστικόν ἐστι* — schol. — v. 22. *ποταμοὶ δ' ἀμέραισιν — πατάγῳ*: der Dichter beschreibt hier ohne Zweifel die Aetnaeruption vom Jahre 479 v. Chr., so weit er sie vom Hörensagen kannte: bei Tage fesselte das Auge vorzüglich die vom Feuer durchleuchtete aufsteigende Rauchsäule, während Nachts die auf der Meerseite hinabfliessenden glühenden Lavaströme und das gewaltige Tosen des Berges die Aufmerksamkeit auf sich zogen. — v. 24. *ἐς βαθεῖαν πλάκα*: 'bis tief hinunter zum Meeresspiegel —' in Verbindung mit *πλάκα* kann *βαθεῖαν* nur auf die grosse Entfernung vom Rand des Kraters bis zur Meeresfläche bezogen werden — so auch Fennell. — v. 25. *ἑρπετόν*: Typho. — v. 26. *τέρας μὲν θαυμάσιον προσιδέσθαι, θαῦμα δὲ καὶ παρεόντων ἀκοῦσαι*: Fennell bezieht mit Recht, von den bisherigen Auslegern abweichend, *ἀκοῦσαι* auf *σὺν πατάγῳ* v. 24; durch *καί* wird der Eindruck, den die Eruption auf das Ohr macht, dem auf das Auge gemachten gegenübergestellt; *παρεόντων* ist entweder absolut zu fassen (cf. Krüger, Gr. Gr. I, 47, 4, 3) oder zu *τέρας* und *θαῦμα* zugleich zu beziehen: der Ausbruch war, wenn einer zugegen war, gleich schrecklich anzusehen und anzuhören. Fennell verweist hierfür auf Plin. n. h. 3, 14: Favilla Tauromenium et Catinam usque pervenit, fragor vero ad Maronem et Gemellos colles.

Alles bisher Gesagte gehört enge zusammen. Das Gedicht beginnt mit einer Anrede an die Phorminx; diese wird erstens als Eigenthum Apollons und der Musen und zweitens als die Beherrscherin des Reigentanzes und des Chorliedes bezeichnet, welche durch sie zu einer harmonischen Einheit zusammengeschlossen werden. Durch letzteres erscheint sie als Vertreterin der Musik überhaupt, und dieser selbst wird somit ein göttlicher Ursprung zugeschrieben: indem der darstellende Chor in Parallele zu dem von Apollon geführten Musenchor gestellt wird, erscheint die eben vor sich gehende Aufführung des Epinikions als das irdische Abbild der im Olymp durch Apollon und die Musen repräsentirten ewigen vollendeten Harmonie. Nachdem so v. 1—4 das Wesen der Musik geschildert ist, werden v. 5—28 ihre Wirkungen gezeigt: sie erweist sich als eine den Olympiern sympathische (v. 5—12), ihren

Feinden antipathische Macht (v. 13—28). Dass man dabei an leibhaftige olympische Gestalten zu denken und nicht etwa mit Heimsoeth blos einen 'symbolisch-poetischen Ausdruck' für die Macht der Musik anzunehmen hat, zeigt ein Blick auf Typho: so gewiss dieser eine bestimmte Persönlichkeit und die feurigen Ströme des Aetna eine Thatsache sind, so sicher sind die Erscheinungen und Vorgänge im Olymp voll und wörtlich zu nehmen. Es dreht sich also dieser erste und grundlegende Theil des Gedichts um den Gegensatz von Zeus mit den Olympiern einerseits und Typho andererseits. Jener vertritt die sittliche Macht, welche mit sanfter, aber unwiderstehlicher Gewalt wirkt und in der Musik ihre reinste Darstellung findet, dieser die rohe Naturkraft, welche trotz ihrer schreckenerregenden Erscheinung, wie sie im Toben des Vulkans zu Tage tritt, doch nichts anderes als Ohnmacht ist. Der tobende Typho ist und bleibt gefesselt im Grunde des Berges, auf dessen Scheitel Zeus in ruhiger Erhabenheit thront. Der letzte Gedanke bildet den Uebergang zum Folgenden.

V. 29—42. — v. 29. *εἴη ἀνδάνειν*: im Gegensatz zu v. 13. — v. 30. *ὃς τοῦτ' ἐφέπεις. ὄρος*: *τιμᾶται δὲ κατὰ τὸ ὄρος τῆς Αἴτνης ὁ Ζεύς* — schol. — *γαίας μέτωπον*: s. zu P. 2, 46. — v. 32. *ἀνέειπέ νιν ἀγγέλλων*: cf. *ἐθέλω ἀγγέλλων γεγωνεῖν* P. 9, 1. — *ὑπέρ*: wie Xen. An. 7, 7, 3. — v. 34. *ἐς πλόον*: mit *οὖρον* zu verbinden. — *ἐοικότα*: der Plural wie P. 2, 81: *ἀδύνατα*, P. 4, 247: *μακρά*. — v. 36. *δόξαν φέρει*: er legt die Vermuthung nahe cf. I. 7, 61. — *σύν*: wie N. 9, 44. — v. 39. *Λύκιε*: in Patara in Lycien war einer der berühmtesten Tempel des Apollon. Dieser wird angerufen, weil er sich der Stadt Aetna durch Verleihung eines pythischen Sieges zuerst gnädig erwiesen. — v. 40. *νόῳ τιθέμεν*: = *ἐν νόῳ τιθέναι* cf. hom. *ἐν φρεσὶ θέσθαι*. — Das dazu gehörige Object *ταῦτα* fasst den vorausgeschickten Wunsch zusammen, dass die Stadt berühmt werden möge durch Rossesiege und Festmahle. — *εὔανδρόν τε χώραν*: dazu ist aus dem Vorhergehenden *τιθέναι* zu ergänzen; Schneidewin vergleicht zur Construction Eur. Phoen. 951: *πικρὸν δ' Ἀδράστῳ νόστον Ἀργείοισί τε θήσει κλεινάς τε Θήβας*, hym. hom. Ven. 104: *πολέι δ' εἰσοπίσω θαλερὸν γόνον, αὐτὰρ ἔμ' αὐτὸν δηρὸν ἐὺν ζώειν*. — v. 41. *μαχαναί*: 'rerum perficiendarum rationes et subsidia (Wirksamkeit und Vermögen etwas zu vollenden)'. — Dissen. — v. 42. *περίγλωσσοι*: Boeckh bemerkt mit Berufung auf Cic. Brut. c. 12, dass die Beredsamkeit in Sicilien schon unter den Tyrannen blühte.

V. 42—57. — v. 44. *ἀγῶνος βαλεῖν ἔξω*: aus der Bahn

hinauswerfen und also das Ziel verfehlen. — v. 45. *ἀντίους*: die Erwähnung von Gegnern ist durch die vom gymnischen Wettkampf hergenommene Metapher genügend motivirt und nöthigt keineswegs mit Leop. Schmidt anzunehmen, dass das Gedicht für eine Preisbewerbung bestimmt war. — v. 48. *εὑρίσκοντο*: Hieron und seine Brüder. — v. 50. *πλούτου στεφάνωμ' ἀγέρωχον*: mit Bezug auf die enorme Menge der bei Himera gemachten Beute gesagt. — *νῦν γε μάν*: 'jetzt freilich' d. h. vor wenigen Monaten, wo er den Kumanern auf ihre Bitten zu Hilfe kam und die Etrusker bei Kumä aufs Haupt schlug. — v. 51. *σὺν δ' ἀνάγκᾳ νιν φίλον — ἔσανεν*: nothgedrungen aber liebkost ihn als seinen Freund auch manch stolzer Mann d. h. selbst die stolzen Bürger Kumäs bewerben sich jetzt um seine Freundschaft, obwohl die Freistaaten dem Aufblühen der Tyrannenherrschaften feindlich gesinnt waren. — v. 53. *Ποίαντος υἱὸν τοξόταν*: Philoktet besass den Bogen des Herakles, ohne welchen Troja nicht erobert werden konnte. — v. 57. *ὧν ἔρατοι*: damit wird jedenfalls auf die Möglichkeit der Heilung Hierons von seinem Steinleiden hingedeutet, wie ja auch Philoktet später geheilt wurde. — *καιρὸν διδούς*: cf. O. 2, 58 f.: *ὁ μὲν πλοῦτος φέρει τῶν τε καὶ τῶν καιρόν.*

V. 58—66. — v. 58. *Δεινομένει*: Hieron hatte seinen Sohn Deinomenes zum König des neugegründeten Aetna ernannt. Da das Gedicht jedenfalls in Aetna gesungen wurde, so haben wir in diesen Worten nur eine poetische Wendung zu sehen, um den Uebergang zum Lobe Aetnas zu gewinnen. — v. 62. *ἐν*: cf. O. 2, 83 *βουλαῖς ἐν ὀρθαῖσι Ῥαδαμάνθυος*. — v. 63. *καὶ μάν*: 'by the particle *μάν* Pindar recognises the non-Dorian character of the (Achaean) Herakleidae' — Fennell. — v. 64. *ναίοντες*: 'obwohl sie wohnen' — sie nehmen ihre Einrichtungen überall mit hin. — v. 66. *λευκοπώλων*: weisse Rosse galten als Auszeichnung der Fürsten cf. P. 4, 117. — *Τυνδαριδᾶν γείτονες*: Kastor und Pollux hatten ihre Heimath in Therapnae am Eurotas und waren dort auch begraben. — Ueber die Dorier s. Einl. Von den drei dorischen Stämmen der Hylleis, Pamphyloi und Dymanes sind hier nur die beiden ersten genannt, nach Dissen, weil die nach Aetna übergesiedelten Peloponnesier grösstentheils diesen angehörten, nach Fennell, weil der dynastischen Tribus der Hylleis gegenüber die Pamphyloi die nicht-dynastischen zu repräsentiren genügten. Die Einnahme Amyklaes scheint hier wie auch I. 6, 12 ff. an der Stelle Spartas deshalb genannt zu sein, weil sie den Anfang der dauernden Dorerherrschaft im Peloponnes bezeichnete, und weil Pindars Ahnen, die Aegiden, das Hauptverdienst dabei hatten.

V. 67—80. — v. 67. *Ζεῦ τέλει'*: der Dichter wendet sich im Gebet an Zeus, dass die Verfassung nach dorischen Grundsätzen, welche Hieron dem neugegründeten Aetna verliehen, zur Wahrheit werde und für die Dauer aufrecht erhalten bleibe, was bei dem bekannten Character Hierons immerhin zweifelhaft war. Etwas Verletzendes konnte für den König in diesem Gebet nicht liegen, da ja die Gefährdung derselben auch vom Volk oder späteren Fürsten kommen konnte; es war vielmehr geradezu ehrenvoll für ihn, wenn er hörte, dass andere weniger grossdenkende Fürsten nicht im Stande sein dürften sich zu seiner Hochherzigkeit aufzuschwingen. Um so geneigter musste er sein die doch auch für ihn in den Worten liegende leise Mahnung sich gesagt sein zu lassen. — *Ἀμένα*: Amenas hiess ein Bach bei Aetna. — v. 68. *βασιλεῦσιν*: entweder auf Hieron und Deinomenes zu beziehen oder besser von den späteren Königen zu verstehen. — *διακρίνειν ἔτνμον*: 'für wahr erklären'. Der Sinn der Stelle ist: gib, o Zeus, allezeit solches Loos (d. h. dorische Verfassung) am Wasser des Amenas den Bürgern und Königen, dass es nämlich von der Rede der Menschen (d. h. der allgemeinen Meinung) für eine Wahrheit erklärt werde d. h. gib, dass die Verfassung nicht blos ein Buchstabe sei, sondern zur That werde. So erklärt schon ein altes Scholion: *τοιαύτην μερίδα βασιλεῦσί τε καὶ δημόταις παράσχου, ὥστε τὸν τῶν ἀνθρώπων λόγον διακρίνειν τοῦτο καὶ ἀληθὲς ἀποφαίνειν, ὅτι ἐν ἐλευθερίᾳ εἰσίν.* — v. 69. *σύν τοι τίν — υἱῷ τ' ἐπιτελλόμενος*: das *τέ* verbindet das part. *ἐπιτελλόμενος* mit *σὺν τίν* = mit dir und der Unterstützung seines Sohnes. — v. 70. *γεραίρων*: durch achtungsvolle Behandlung. — v. 72. *ἄμερον ὄφρα κατ' οἶκον ἔχῃ*: dass er sich ruhig zu Hause halte; *ἔχειν* ist intransitiv gebraucht wie in *κατ' οἴκους εἶχε* Herod. 6, 39; *ἄμερον* ist mit *οἶκον* zu verbinden; der Grieche setzt oft ein Attribut statt einer adverbialen Bestimmung, cf. *κρύφιον θυμὸν βαρύνει* v. 84. — v. 72. *ναυσίστονον ὕβριν ἰδὼν τὰν πρὸ Κύμας*: indem er sieht, wie durch ihren Uebermuth bei Kumae ihre Schiffe ins Gedränge kamen; die Ode ist kurz nach der Schlacht bei Kumae verfasst; dieser Sieg war die grösste Kriegsthat, die Hieron selbstständig verrichtete und musste auf alle seine Feinde abschreckend wirken; darum sind auch die Karthager erwähnt, obgleich diese an der Schlacht sich nicht betheiligt hatten. — v. 73. *πάθον*: scil. die Etrusker; sie sind aber Repräsentanten der Feinde Hierons überhaupt. — v. 75. *Ἑλλάδα*: Grossgriechenland. — *ἀρέομαι*: fut. von *αἴρω* = ich werde mir holen, davontragen cf. hom. *κλέος ἀρέσθαι.* — v. 76. *πὰρ Σαλαμῖνος*: der Ruhm haftet an dem Ort, wo er

erworben wurde. — v. 77. *μισθόν*: als Prädikat zu *χάριν* gehörig: den Dank als Lohn. — *πρὸ Κιθαιρῶνος μάχαν*: die Schlacht bei Plataeae. — v. 78. *ταῖσι*: sc. *μάχαις*. — v. 79. *τελέσαις*: partic.; man hat dazu, wie auch zu *κλέων* v. 77 (Christ schreibt *δὲ κλέων* statt *δ' ἐρέω*) zu ergänzen *χάριν ἀρέομαι*. — v. 80. *ἀμφί*: cf. v. 12. — Der Sinn der ganzen Stelle ist: die Gunst der Athener wird mein Lohn sein, wenn ich den Sieg von Salamis preise, die der Spartaner beim Lob der Schlacht von Plataeae und die der Deinomeniden, wenn ich vom Sieg bei Himera rede. Damit wird von Pindar in richtiger Beurtheilung der Dinge die Bekämpfung der Karthager durch die Deinomeniden auf gleiche Stufe gestellt mit der Vertheidigung Griechenlands gegen die Perser.

Hier schliesst offenbar ein Abschnitt. Mit einem Gebet an Zeus, der auf dem Aetna thront, hatte der Dichter v. 29 das eigentliche Lied eröffnet, in ein Gebet an Zeus läuft das Lob Aetnas aus. Dass beide Gebete zu einander in Beziehung stehen, hat der Dichter in seiner Weise angedeutet, indem er *τίν* v. 69, durch welches *Ζεῦ* v. 67 wieder aufgenommen wird, an die gleiche Stelle der Antistrophe setzte, in der v. 29 *Ζεῦ* stand. Die Melodie, Musikbegleitung und Tanzbewegung gaben ihm die Mittel an die Hand diese Responsion dem Auge und Ohr recht klar zu machen. Schon damit hat er die Gedanken der Hörer in den den Eingang des Liedes beherrschenden Ideenkreis zurückgelenkt; wenn er nun vollends von einer *σύμφωνος ἡσυχία* (v. 70) redet, so muss uns dieser Ausdruck mit einem Schlag alles das wieder ins Gedächtniss zurückrufen, was dort von dem Wesen der Musik und der im Olymp herrschenden sittlichen Harmonie gesagt worden. Dadurch wird nun ein helles Licht auf die vorausgegangene Schilderung eines dorisch geordneten Staatswesens geworfen, in dessen Verfassung der Dichter das irdische Abbild des olympischen Staates erblickt. Sofort erkennen wir nun, dass auch Typho in der geschichtlichen Wirklichkeit sein Gegenbild hat, und die Worte *ὕβριν ἰδὼν τὰν πρὸ Κύμας* (v. 72) weisen, worauf schon Rauchenstein aufmerksam gemacht hat, damit die Parallele recht deutlich zum Bewusstsein komme, noch ausdrücklich auf *ταὶ ὑπὲρ Κύμας ἁλιερκέες ὄχθαι* (v. 18) d. h. auf die Bestrafung des Ungeheuers hin. Was Typho im Mythus, ist die etruskische und karthagische Macht in der Geschichte; sie ist die der sittlichen Weltordnung widerstreitende Gewalt, und durch ihre Besiegung erscheint Hieron als der Vertreter der Sitte und des Geistes gegenüber der rohen physischen Kraft. Und wie das ohnmächtige Toben des unter dem Berg gefesselten Riesen dazu dienen muss

das Bild des auf dem Gipfel des Aetna in erhabener Ruhe thronenden Zeus in voller Klarheit hervortreten zu lassen, so ist der bei Kymae niedergeschmetterte Barbarenübermuth der dunkle Hintergrund, auf dem sich der Preis des in harmonischer Eintracht und sicherer Ruhe seine Feste feiernden Aetnas und seines Gründers und Vertheidigers Hieron nur um so heller abhebt. So erscheint Hieron als das irdische Abbild des Zeus selbst und der Dichter hat dem nach Heroenehren so begierigen König schon bei Lebzeiten die Stelle eines Heros angewiesen, wie auch der Theil des Gedichtes, welcher sonst das Lob des Stammheros zu enthalten pflegt, mit den Thaten des Königs ausgefüllt ist. Und doch hat Pindar kein Wort gesagt, welches mit der geschichtlichen Wahrheit oder der Manneswürde im Widerspruch stünde. Wie weit ist auch in dieser Beziehung sein Nachahmer Horaz mit seinem coelo tonantem credidimus Iovem regnare (carm. 3, 5) hinter ihm zurückgeblieben!

V. 81—100. — v. 81. *καιρόν*: = *τὰ καίρια*, andere fassen es adverbial = *κατὰ καιρόν*. — *πείρατα*: 'die Hauptsachen', nicht viel verschieden von *κορυφαί* cf. Verg. Aen. I, 342: summa sequar fastigia rerum. — v. 82. *κόρος ἀμβλύνει αἰανὴς ταχείας ἐλπίδας*: die leidige Uebersättigung lähmt der Erwartungen Flug d. h. durch zu breite Ausführung wird das Interesse der Hörer abgestumpft. — v. 84. *ἀστῶν ἀκοά*: das was man über Mitbürger hört. — Den Sinn der Stelle gibt Boeckh richtig wieder: Laudatus facile incurrit in offensionem hominum, quod publice apud cives audita laus ac virtus animos hominum tectos maxime invidia replet. Cf. P. 11, 29. — v. 85. *κρέσσων γὰρ οἰκτιρμοῦ φθόνος*: cf. Herod. 3, 52: *φθονέεσθαι κρέσσον ἐστὶν ἢ οἰκτείρεσθαι*. — v. 86. *ἀψευδεῖ πρὸς ἄκμονι χάλκευε γλῶσσαν*: 'schmiede deine Zunge auf truglosem Ambos', d. h. auf dem Ambos der Wahrheit, damit sie nämlich eine *εὐθεῖα*, eine richtig redende werde. Die Zunge kommt hier natürlich nur als Organ des Geistes in Betracht und die Stelle sagt also: 'bilde dir stets ein richtiges Urtheil'. Die Vergleichung mit dem Ambos ist veranlasst durch die dem Dichter geläufige Vergleichung der Worte mit Pfeilen (cf. *κῆλα* v. 12. O. 2, 91 ff.). Die Aufforderung hat eine gegen die Höflinge polemisirende Tendenz, welche durch unwahre Darstellungen des Sachverhalts oft genug das Urtheil des Königs beeinflussen mochten. — v. 87. *παραιθύσσει*: 'entschlüpft dir nur ein kleiner Verstoss, so gilt er bei dir als Fürsten für gross' — Buchholz; *παρα* wie O. 7, 66. P. 9, 43; das Verbum ist transitiv gebraucht wie O. 10, 73; Subject ist *γλῶσσα*. — v. 88. *ἀμφοτέροις*: für Gutes und Böses. —

v. 89. *εὐανθεῖ ἐν ὀργᾷ παρμένων*: ausharrend in edler Gesinnung. — v. 90. *μὴ κάμνε λίαν δαπάναις*: ermüde nicht im Aufwand, nämlich für die Förderung des Edlen. — v. 92. *ἀνεμόεν*: = vom Wind aufgeblasen; proleptisch; dieselbe Metapher N. 5, 51. I. 2, 40. — *εὐτραπέλοις κέρδεσσι*: durch vielgewandte Ränke, nämlich der listigen Höflinge. — *ὀπιθόμβροτον αὔχημα δόξας*: der das Leben überdauernde Glanz des Nachruhms. — v. 94. *λογίοις καὶ ἀοιδοῖς*: beide werden auch N. 6, 34 zusammengestellt: *λόγιοι* sind nach Hermann 'prosae orationis scriptores'; man hat dabei an die Logographen zu denken. — v. 94. *Κροίσου φιλόφρων ἀρετά*: die *φιλοξενία* des Krösos war berühmt cf. Herod. 1, 29. Justin. 1, 7. — v. 95. *ταύρῳ καυτῆρα*: der dat. wie Aesch. Choeph. 274: *νόσους ἐπεμβατῆρας ἀγρίαις γνάθοις* — Buchholz; Phalaris, der Tyrann von Agrigent (570—554), liess die Verurtheilten bekanntlich in einem ehernen Stier verbrennen. — *νόον*: accus. limitationis. — v. 97. *φόρμιγγες ὑπωρόφιαι*: die im Hause d. h. bei Gelagen erschallenden Cithern. — *κοινωνίαν μαλθακάν*: zu holder Gemeinschaft; Accus. des innern Objects, cf. Eur. Iph. Aul. 1181: *δεξόμεθα δέξιν, ἣν σε δέξασθαι χρεών*. — v. 98. *ὀάροισι*: der dat. hängt von *κοινωνίαν* ab.

Für die Gliederung des Gedichtes ist zu beachten, dass sich v. 29, 42, 58 und 81 deutlich erkennbare Einschnitte finden; und zwar geben sich v. 42—45 und 81—84 sofort als *κατατροπά* und *μετακατατροπά* zu erkennen, da sie der Dichter nach seiner Gewohnheit durch die Anwendung von *ἔλπομαι* (*ἐλπίδας*) v. 43 und 83 an der gleichen Stelle der Strophe genau bezeichnet hat. In der *κατατροπά* spricht er die Erwartung aus, dass er im Stande sein werde, dem Sieger das höchste Lob zu spenden, in der *μετακατατροπά* sagt er, dass er es verstehe die Erwartungen der Zuhörer zu befriedigen. Dadurch ist der *ὀμφαλός* (v. 46—75) nach beiden Seiten hin abgegränzt; er wird durch v. 58—60 selbst wieder, wie dies öfters der Fall ist, in zwei Hälften getrennt, von denen die erstere sich ausschliesslich mit der Person des Siegers beschäftigt, während die zweite sein Lob mit dem der Feststadt in Verbindung setzt. Die *ἀρχά* (v. 29—42) befiehlt den Sieger und seine Stadt der Gnade der Götter, die *σφραγίς* (v. 85—98) preist Hierons Regententugenden und verheisst ihm ewigen Ruhm. Die äussere Gestalt des Gedichts ist demnach folgende:

$$28(\pi.)+14(\dot{\alpha}.)+3(\varkappa.)+(12+3+20)(\dot{o}.)+4(\mu.)+14(\sigma.)+2(\dot{\varepsilon}.).$$

Um den Grundgedanken zu erfassen, hat man zu berücksichtigen, dass in der ἀρχά aus der gegenwärtigen Siegesfeier auf eine glückliche Zukunft Aetnas geschlossen wird (cf. λοιπόν v. 37); dass der ὀμφαλός mit dem Wunsch beginnt, das gegenwärtige Glück möge allezeit dauern (cf. ὁ πᾶς χρόνος v. 46); dass am Ende der ersten Hälfte desselben Hieron mit der Zukunft vertröstet wird (τὸν προσέρποντα χρόνον v. 57); dass in seiner zweiten Hälfte betont wird, die Dorier wollten immer (αἰεί v. 64) an ihren hergebrachten Satzungen festhalten; dass darum Zeus v. 67 angefleht wird, den gegenwärtigen Zustand der Stadt immer (αἰεί) zu erhalten; dass die σφραγίς den Hieron darauf hinweist, wie man für immer (αἰεί v. 90) einen guten Ruf sich erwirbt; dass am Schluss derselben der nach dem Tode fortdauernde Ruhm als das Begehrenswertheste hingestellt wird (v. 92 ff.); — nimmt man nun dazu, dass das Schlusswort direct ausspricht (v. 99 f.), zur höchsten Vollendung gehöre ausser dem Wohlstand auch guter Ruf, so werden wir schwerlich fehl gehen, wenn wir die das Ganze verbindende Idee in dem Gedanken erkennen, dass das höchste Gut dasjenige ist, welches ein dauerndes Lob hinterlässt. — Diesem Gedanken aber hat der Dichter eine ganz specielle, mit den vorliegenden Verhältnissen aufs engste zusammenhängende Fassung gegeben: dies höchste Glück wird dem Hieron dadurch zu Theil, dass er sich durch Pflege der Gerechtigkeit, Wahrhaftigkeit und Freigebigkeit stets im Einklang mit jener von Zeus repräsentirten sittlichen Macht hält, welche allein wahre Macht ist und die Gewähr der Dauer in sich trägt, während die rohe physische Gewalt nur den Schein der Macht hat, in der That aber Ohnmacht ist. Wie aber das Wesen dieser sittlichen Macht Harmonie ist und als solche ihre allgemeinste und reinste Darstellung in der Musik findet, so hat sie auf dem Gebiete des staatlichen Lebens ihren entsprechendsten Ausdruck in der dorischen Verfassung gefunden, in welcher allein das Verhältniss von Bürgern und Königen in harmonischer Weise geregelt ist. Darum halten die Dorier allezeit so fest an ihren alten Gesetzen, darum wird auch das Lob Hierons, der Aetna diese Verfassung gewährt hat, Hand in Hand gehen mit der Aufrechthaltung derselben; es wird mit ihr stehen und fallen. Dass dies der Gedanke des Dichters ist, hat er wieder in seiner Weise angedeutet, indem an entscheidender Stelle αἰεί zweimal (v. 64 und 90) im gleichen Vers und Fuss der Antistrophe steht, wobei man, wie schon bemerkt wurde, festzuhalten hat, dass jedenfalls durch Melodie, Musikbegleitung und Tanzbewegung hinreichend dafür

gesorgt wurde, die beabsichtigte Andeutung recht lebhaft hervortreten zu lassen. — Demnach steht durchaus Hieron als der Gründer und König von Aetna im Mittelpunct der Gedanken: was zu seinem Lobe gesagt ist, gereicht der Stadt zum Segen; was von der Stadt gerühmt wird, erhöht seine Ehre. Durch der Götter Gnade steht er nach seinen gewaltigen Kriegsthaten erhaben da, wie kein zweiter Grieche, und Aetna mit seiner dorischen Verfassung erscheint als die irdische Verwirklichung eines nach göttlichen Gesetzen harmonisch geordneten Staatswesens. Die Stadt ist aber ganz seine Schöpfung; in ihren herrlichen Institutionen offenbart sich sein eigenes Wesen, wie in der Blüthe die Art des Baumes. Seine sittliche Tüchtigkeit garantirt der Verfassung ihre Dauer, wie seine kriegerische Bewährung der Stadt die Sicherheit vor äussern Feinden verbürgt. So ist Hieron allerdings als das Ideal eines dorischen Fürsten hingestellt. Denn wenn auch in der σφραγίς stille Mahnungen für ihn enthalten sind, sich vor den bei Alleinherrschern häufigen Fehlern, zu denen er selbst hinneigte, zu hüten, so darf man doch nicht unbeachtet lassen, dass die Worte des Dichters die Erfüllung der an einen Fürsten wie er sein soll zu stellenden Forderungen bei Hieron als vorhanden voraussetzen (cf. v. 86 *μὴ παρίει καλά*, v. 89 *εὐανθεῖ ἐν ὀργᾷ παρμένων*, v. 90 *μὴ κάμνε λίαν*).

8. Erste olympische Ode.

Aristophanes von Byzanz, von welchem die Anordnung der pindarischen Gedichte herrührt, wies diesem den ersten Platz an — nicht wegen seiner Vortrefflichkeit, sondern weil es das Lob der olympischen Spiele enthält und den Mythus von Pelops, der den ersten Sieg in Elis gewonnen.*) Doch stand das Gedicht schon bei den Alten in hohen Ehren; Lucian (Gall. 7) nennt es geradezu *τὸ κάλλιστον τῶν ᾀσμάτων ἁπάντων*. Es ist gedichtet auf den Sieg, welchen König Hieron von Syrakus im Olympia mit seinem Rennpferd Pherenikos in der 77. Olympiade (472 v. Chr.) gewann, und war für die Aufführung beim Siegesmahl bestimmt, an welchem der Dichter selbst Theil nahm. Für das Verständniss des Gedichtes hat man festzuhalten, dass Hieron damals nach der Besiegung des Thrasydäos von Agrigent und Himera auf dem Gipfel seiner Macht stand und den grössten Theil der Insel Sicilien beherrschte.

*) S. Thomas Mag. *γένος Πινδάρου*.

Den Kern des Gedichtes bildet die Pelopssage, welche die alten Ausleger als eine Digression ansahen, mit der sie nichts ordentliches anzufangen wussten. Die Neuern suchten sie dem Ganzen einzufügen, schlugen dabei aber verschiedene Wege ein. Nach Dissen soll das Thema Glück in Verbindung mit Ermahnung zur Mässigung sein: wie Peleps habe auch Hieron durch Poseidons Gunst den höchsten Gipfel des Glücks erreicht, möge er durch das Beispiel des Tantalos sich warnen lassen, es zu missbrauchen. Aehnlich äussert sich Lutterbeck (Die Freunde Pindars p. 44). Boeckh*) erkennt zwar an, dass sich ähnliche sittliche Gedanken in dem Gedichte finden, glaubt aber der Grundidee eine speciellere Fassung geben zu müssen, indem er als „subjectiven Zweck des Gedichtes die Lobpreisung des olympischen Sieges des Hieron" hinstellt. Da der Dichter in dem weitentfernten Sicilien nicht die gleiche Vertrautheit mit den mythischen Grundlagen des Spiels voraussetzen durfte wie in Griechenland, habe er erzählt, wie der König Hieron durch die Gunst der Götter jetzt einen Rossesieg an demselben Orte davongetragen habe, wo einst Pelops, ebenfalls ein mächtiger König, durch die Gunst des Poseidon mit dem Wagen siegte. — Damit ist im Wesentlichen gewiss das Richtige getroffen, nur ist die Verknüpfung des Mythus mit der Wirklichkeit noch zu äusserlich aufgefasst; Pindar pflegt seine Parallelen tiefer zu begründen. Weniger befriedigt, was G. Hermann in seiner scharfen Kritik des Dissenschen Commentars**) sagt. Nach ihm dient der Sieg Hierons dem Dichter nur zum Ausgangspunct, um das Lob der olympischen Spiele, welche alle anderen verdunkelten, zu verkündigen. Zu diesem Ende werde der Mythus von Pelops so umgebildet, dass er in der hohen Verehrung culminire, welche Pelops in Folge seines Sieges über Oenomaos auch nach seinem Tode noch in Olympia geniesse. Aehnlich Ty. Mommsen (Uebers.) und Rauchenstein (comm. II, 12); der letztere mit der werthvollen Ergänzung, dass einerseits die von den Göttern sichtlich gesegneten Bestrebungen Hierons ihr mythisches Gegenbild an der unermüdlichen Thatkraft finden, durch welche sich Pelops unsterblichen Ruhm errang, und dass andererseits die Erzählung von der Bestrafung des Tantalos allerdings zugleich den Zweck habe, die Hörer, wenn auch nicht ausschliesslich Hieron, zur Mässigung zu ermahnen. Dass Pelops als Vater von sechs völkergebietenden Söhnen gepriesen werde, geschehe endlich deshalb, weil die alten peloponnesischen Könige auch bei

*) Berliner Jahrbb. 1830 II p. 609 ff.
**) Opusc. VI, 1—70.

den Doriern in Sicilien noch hohe Verehrung genossen. Nicht wesentlich anders urtheilt Ludwig. Nach Furtwaengler*) soll die Idee des Gedichtes folgende sein: „Zu unendlichem Glücke, selbst zur Gemeinschaft mit den Göttern, kann der Mensch sich aufschwingen. Doch nur wer im Einklang mit dem Willen der Götter und im Vertrauen auf ihre liebende Sorge, aufbietend zugleich alle Kraft, die sie ihm gegeben, emporstrebt, kann dieses Ziel erringen: wer aber im Uebermuth sich vermisst über die ihm gesetzten Schranken hinauszugehen, stürzt von der Höhe hinab und versinkt in Fluch und Verderben". Dass hiemit der Gedanke Pindars nicht ausgesprochen sein kann, geht schon daraus hervor, dass sich weder Tantalos noch Pelops durch eigene Kraft zur Gemeinschaft mit den Göttern aufgeschwungen hat; vielmehr wurde jener als Sohn des Zeus, dieser wegen seiner Schönheit von Poseidon zum Genossen der Unsterblichen gemacht. Andererseits ist auch die Bestrafung des Tantalos nicht um ihrer selbst willen, sondern lediglich zur Motivirung des Pelopsmythus erzählt. — Leop. Schmidt erkennt mit Hermann in der Ode einen Preis der olympischen Spiele, glaubt in ihr aber zugleich einen Wendepunct in Pindars Entwicklung sehen zu müssen, indem „die von jetzt an in dieser Periode folgenden Oden immer einen ganz verstandesmässigen, leicht auszusprechenden Satz oder Schluss, der erst in der Ausführung poetisch werde", enthalten sollen, während „allen Erzeugnissen der vierziger Lebensjahre des Dichters eine reichere poetische Anschauung zu Grunde gelegen habe, welche man nicht ohne das Gefühl der Einbusse an ihrem wahren Gehalt in wenigen Worten wiedergeben konnte". Inwiefern die letztere Bemerkung richtig ist, wird die Betrachtung der folgenden Oden zeigen, bei der vorliegenden dürfte es Schmidt schwerlich gelungen sein, den Grundgedanken richtig zuerfassen und zu formuliren. Ebensowenig kann man sich Lübbert**) anschliessen, wenn er meint, die Erhebung des Pelops in den Olymp solle als ein Missgriff hingestellt werden, der wieder gut gemacht werden musste: „denn die Götter hatten erkannt — und hierin gipfelt die Idee des ganzen Gedichtes —: für ein Menschenkind ist nicht dasjenige Glück das wahre Glück, das ihm mühelos zufallend in den Schooss geworfen wird, sondern dasjenige, welches es in Schweiss und Arbeit, in Mühe und Gefahr erkämpft hat". So geringschätzend durfte und

*) Die Siegesgesänge des Pindaros in einer Auswahl — erklärt. Freiburg 1859. S. 25—153.

**) Pindaros von Kynoskephalai, Kiel 1879, p. 12.

konnte Pindar von den Göttern nicht reden. — Das gleiche Bedenken ruft die Erklärung des neuesten Herausgebers, Fennell, hervor, welcher in der Ode einen Preis des Nachruhms gegenüber der Werthlosigkeit eines langen Lebens sieht. Das gottgeschenkte Glück des Tantalos habe in Leid geendet. Er wollte die Menschen unsterblich machen und stürzte sie dadurch ins Verderben, während Pelops das Leben geringschätzte und sich dadurch ewigen Ruhm erwarb. Dies sage der Dichter dem Könige zum Trost, da er ahnte, dass dessen Jahre gezählt seien. — Camarda endlich*) findet das den Mythus mit dem übrigen Theil des Gedichts verknüpfende Band in dem Gedanken, dass, wie Pisa vor der Gründung der olympischen Spiele in Griechenland noch keinen Namen gehabt habe, so auch Hieron, obwohl Herr von Syrakus, vor seinem olympischen Sieg mit dem Rennpferd unter den Griechen noch nicht bekannt war; auch der Dichter wisse zu seinem Lob wenig anderes zu sagen, als dass er ein Musenfreund gewesen, und begnüge sich deshalb bei seinem Lob mit ganz allgemeinen Ausdrücken (cf. v. 107 f.). Zur Widerlegung dieser Auslegung genügt es, auf die Siege von Himera und Kumae hinzuweisen, die im östlichen Griechenland keineswegs unbekannt waren.

V. 1—7. Die Einzigartigkeit der olympischen Spiele wird durch eine Reihe von Vergleichen mit den in ihrer Art unbestritten höchsten Dingen geschildert. — v. 1. *ἄριστον μὲν ὕδωρ*: „*ἄριστον ὕδωρ* war ein Philosophem Pindars, und wenn sich aus der Allgemeinheit des Ausdrucks etwas schliessen lässt, so war wohl die uralte Meinung, dass alles aus dem Wasser entstanden sei, zugleich mit dem vielfachen Nutzen desselben der Inhalt dieses Philosophems" — Gottfr. Hermann. Cf. O. 3, 42 und Plato Euthyd. 304, B. Cookesley mischt durch die Erinnerung an die Schlacht bei Salamis einen störenden Gedanken ein. — *ὁ δὲ χρυσὸς — πλούτου*: *διαπρέπει* ist doppelt zu denken: wie die auflodernde Flamme in der Nacht durch das Dunkel hindurchstrahlt, so ragt das Gold unter den Schätzen weit hervor. — *νυκτί*: Vauvilliers denkt mit Unrecht an den Glanz der Sterne; es ist der schroffste Gegensatz von Hell und Dunkel gemeint. — *μεγάνορος* quod quae res superbos magnificosque reddit, poetica translatione ipsa superbit — Boeckh. cf. P. 10, 18: *ἀγάνορα πλοῦτον*. — v. 6. *ἐρήμας*: weil der Glanz der aufgehenden Sonne die Sterne (cf. *μηκέτι*) verschwinden lässt — so neuerdings auch de Jongh. — *αἰθέρος*: von Pindar als fem. und masc. ge-

*) Gerone e la prima Olimpica di Pindaro. Palermo 1878.

braucht. — v. 7. *Ὀλυμπίας*: = *ἀγῶνος Ὀλυμπίας*, eine im Griech. häufige Abkürzung bei Vergleichen. „Man beachte auch die dem Pindar und Homer eigenthümliche lockere Anknüpfung statt: *ὡς ἄριστόν ἐστιν ὕδωρ — οὕτως ὁ Ὀλυμπίας ἀγὼν φέρτατός ἐστι*“ — Buchholz. — *αὐδάσομεν*: nicht verkürzter Conj. aor. (Hartung), sondern futurum; zu *μηδέ* vgl. Soph. Ai. 572.

V. 8—17. — v. 8. *ὅθεν*: von Olympia cf. O. 3, 9. — *ἀμφιβάλλεται*: das Lied schlingt sich um den Geist der Sänger — as a garland round the head — Cookesley; *ἡ μεταφορὰ ἀπὸ τῶν στεφάνων* — schol. vet. cf. O. 3, 13; der Dichter kommt mit dem Liede bekränzt zu Hieron, um dann dem Sieger den Kranz zu übergeben; cf. v. 103, P. 5, 31 und besonders I. 4, 62 f. — v. 9. *σοφῶν*: der Dichter cf. v. 120. P. 3, 113. — *κελαδεῖν*: = *ὥστε κελαδεῖν*. — v. 10. *Κρόνου παῖδα*: Zeus als den Herrn der olympischen Spiele. — v. 10. *ἱκομένους*; = wenn sie kommen; der accus. ist hier so wenig zu beanstanden als I. 5, 21 u. a. — v. 12. *θεμιστεῖον σκᾶπτον*: sceptrum regis ius dicentis et leges iubentis — Boeckh. — v. 13. *δρέπων*: = *δρεπόμενος* cf. P. 1, 49. 4, 130. — *κορυφὰς ἀρετᾶν ἀπὸ πασᾶν*: nicht: „die vorzüglichsten unter den Tugenden pflückend“ (so Dissen und Buchholz), sondern: „sich in allen Tugenden auszeichnend, von allen das Oberste, die Blüthe abbrechend“ — Friese (Pindarica p. 31). — v. 14. *ἀγλαΐζεται*: er erfreut sich. — v. *ἐν ἀώτῳ*: *ἐν* wie in N. 3, 32; *ἄωτος* bezeichnet das Oberste und Feinste einer Sache. S. Buttmann lexil. II p. 15. — v. 17. *ἄνδρες*: ausser Pindar verkehrten auch Aeschylos, Simonides und andere Dichter am Hofe Hierons. — *θαμά*: = frequenter, dagegen *θάμα* = simul.

V. 17—27. — v. 17. *Δωρίαν*: der Rhythmus des Liedes ist nach v. 105 äolisch; die Phorminx aber heisst dorisch, entweder weil das Lied unter Doriern gesungen wurde (so Schneidewin), oder, wie de Jongh erklärt, weil nach Aristoteles (de rep. 4, 3) das Aeolische nur eine Unterart des Dorischen war. — *Πίσας χάρις*: was sich Anmuthiges an den Namen von Pisa knüpft, also Wettkämpfe, Sieg und Ruhm; Pisa ist für Olympia gesetzt wegen des folgenden Pelopsmythus. — *Φερενίκου*: des Rennpferdes, welches umstrahlt ist vom Glanze des soeben errungenen Sieges — cf. O. 6, 75 und Hamm (Pind. carm. Ol. I a Lud. Legionensi hispanice redditum, Berol. 1846 p. 22). Fennell: surely the Pherenikos of Pyth. III was grandsire to the Pherenikos of Ol. I. — v. 19. *νόον—φροντίσιν*: „den Geist in liebliche Gedanken versenkt“. — v. 21. *ἀκέντητον*: cf. Plat. Phaedr. 253 D (of the good horse), *ἄπληκτος, κελεύματι*

μόνῳ καὶ λόγῳ ἡνιοχεῖται — Fennell. — v. 22. κράτει προσέμιξε: „zum Sieg führte", cf. v. 94. N. 1, 18. 2, 22. I. 3, 3. — v. 24. ἀποικίᾳ: Pisa Olympiae vicina — Boeckh. — v. 26. ἐπεί: = quia — Rauchenstein. Poseidon liebte den Pelops, weil er von Geburt an von strahlender Schönheit war. — καθαροῦ λέβητος: es ist die Wanne gemeint, in welcher das neugeborene Kind gebadet wurde; sie heisst καθαρός, weil der Dichter schon hier seinen Protest andeuten will gegen die alte Form des Mythus, dass Pelops geschlachtet und in einem Kessel gekocht worden sei. — Κλωθώ: sunt Parcae λόχιαι θεαί — Rauchenstein. — v. 27. ἐλέφαντι φαίδιμον ὦμον: zur Bezeichnung der Schönheit; die Elfenbeinschulter war nach schol. 38 eine Auszeichnung aller Nachkommen des Pelops. Nach der von Pindar bekämpften Ueberlieferung wurde sie dem Knaben von den Göttern eingesetzt an Stelle der von Demeter verzehrten.

V. 28—36. Der Dichter bricht den eben begonnenen Mythus nicht, wie de Jongh meint, sofort wieder ab, um ihn in neuer Weise zu erzählen, sondern nachdem er seiner Gewohnheit gemäss (cf. P. 2, 21. 3, 18 u. a.) den Hauptinhalt kurz vorausgeschickt hat, entwickelt er ihn jetzt im Einzelnen. — v. 28—30. ἦ θαυματαὶ πολλαὶ — μῦθοι: an dem sicher beglaubigten φάτις v. 29 darf nichts geändert werden, dagegen hat man hinter λόγον einen Punct zu machen. Wir lesen also: ἦ θαυματαὶ πολλαί, καὶ πού τι καὶ βροτῶν φάτις ὑπὲρ τὸν ἀλαθῆ λόγον. δεδαιδαλμένοι ψεύδεσι ποικίλοις ἐξαπατῶντι μῦθοι (cf. philol. 28, 717): „Ja, es gibt viel Wunderbares; aber bisweilen geht (zu φάτις hat man ἐστί zu ergänzen) das Gerede der Menschen sogar noch über den wahren Sachverhalt hinaus; es täuschen die mit bunten Dichtungen geschmückten Mythen". — Das Asyndeton liebt Pindar, wo es gilt, mehrere wuchtige Gedanken neben einander zu stellen, cf. v. 52 f. O. 6, 73 f. N. 7, 48 f. und Krüger Gr. Gr. § 59, 1, 5. — λόγος ist gebraucht wie Herod. 1, 95 τὸν ἐόντα λέγειν λόγον, und ὑπέρ wie in ὑπὲρ μόρον, ὑπὲρ αἶσαν. — Der Dichter betheuert also an dieser Stelle seinen Glauben an Wunder, fügt aber sogleich bei, dass man deswegen noch nicht alles zu glauben brauche, was die Leute sagen, da in den Mythen manches über die Wirklichkeit hinaus ausgeschmückt werde (cf. N. 7, 22). — v. 32. τιμάν: cf. σεμνόν N. 7, 22. — ἐμήσατο: aor. gnom. — v. 35. μάρτυρες: si rei indignitas post longa tempora aliquem impulerit, ut convenientius rem refingat, potest tempus dici veritatem aperuisse et testimonium attulisse — Rauchenstein.

V. 37—52. — v. 38. εὐνομώτατον: im Gegensatz zum Frevelmahle des Volksglaubens. — v. 39. Σίπυλον: Sipylos, Stadt am

gleichnamigen Berg, die Heimath des Tantalos. — v. 40. *ἀμοιβαῖα*: zum Dank für früher an ihn ergangene Einladung zum Göttermahl. — v. 41. *Ἀγλαοτρίαιναν*: Poseidon entführte den Pelops wie Zeus den Ganymedes. — v. 43. *μεταβᾶσαι*: von *δαμέντα ἱμέρῳ* abhängig — Erdmann (de Pind. us. synt. p. 73). — v. 44. *δευτέρῳ*: nach der gewöhnlichen Annahme lebte Ganymedes, der Sohn des Tros, vor Pelops. — v. 47. *ματρί*: Euryanassa. — v. 48. *κρυφᾷ*: „heimlich" — so entstehen die falschen Gerüchte, welche die nähere Prüfung zu scheuen haben. — v. 49. *ὕδατος — ἀκμάν*: schol. *ὕδωρ ἀκμαίως ζέον*. — v. 50. *κατὰ μέλη*: „Glied für Glied", wie *κατὰ μῆνα* cf. Herm. ad Vig. p. 860. — v. 51. *τραπέζαισί τ' ἀμφὶ*: „an den Tischen herum" — der plural, weil jeder seinen eigenen Tisch hatte; cf. Hom. — v. 51. *δεύτατα*: „zu guter Letzt"; man darf *δεύτατα* nicht mit *κρεῶν* verbinden, obwohl uns die Gelehrsamkeit Tafels mittheilt, dass auch heutzutage noch bei den Anthropophagen die Extremitäten als Delicatesse gelten; *κρεῶν* ist gen. partit. und hängt von *διεδάσαντο* ab; ein Scholiast erklärt richtig: *καὶ τὸ τελευταῖον ἐν ταῖς τραπέζαις παραθέντες καὶ μερίδας ποιήσαντες βεβρώκασιν*. — Um das Unwürdige und Hässliche der Volkssage, welche er bekämpft, recht fühlbar zu machen, begnügt sich der Dichter nicht, das Factum einfach zu erwähnen, er nöthigt uns Punct für Punct Zeuge des entsetzlichen Vorganges zu sein vom Sieden des Wassers an bis sich die Götter zum Schmausen niedersetzen. Kein Wunder, wenn er sich plötzlich erschreckt von solch widerwärtigem Bilde abwendet und die Rede abbricht.

V. 53—68. — v. 53. *ἐμοὶ δ' ἄπορα*: „es ist mir unmöglich" — der plur. wie P. 1, 34. — v. 54. *ἀκέρδεια*: „schlimmer Lohn" — das Asyndeton wie v. 28 ff. — Man erwartet *κακάγοροι λελόγχασιν ἀκέρδειαν*, der Dichter hat aber die *ἀκέρδεια* personificirt und denkt sich die Verleumder als ihre Untergebenen. — v. 55. *Ὀλύμπου σκοποί*: cf. O. 6, 59. — v. 58. *ὑπέροπλον*: *ὑπέροπλός ἐστιν ἰσχὺς ἡ νικῶσα τὰ ὅπλα* — schol. cf. Hom. Od. 17, 268. — v. 59. *λίθον*: Prädikat zu *ἅν*: welche (*ἄτη*) der Vater über ihn hängte als einen für ihn gewaltig schweren Stein d. h. in Gestalt eines Steins. — v. 60. *ἀλᾶται*: cf. Eur. Troad. 635 *ψυχὴν ἀλᾶται τῆς πάροιθ' εὐπραξίας*. — v. 61. *ἀπάλαμον*: nicht = *ἀθάνατον*, wie Comparetti erklärt, sondern: *δεινὸν, πρὸς ὃν οὐκ ἔστι παλαμήσασθαι, περὶ οὗ οὐδεὶς δύναται χεῖρα αὐτῷ ἐπαγαγεῖν βοηθόν* — schol. — v. 61. *μετὰ τριῶν τέταρτον πόνον*: Der Dichter redet von drei bekannten Qualen (*μετὰ τριῶν* sc. *πόνων*) des Tantalos; denn bei *μετὰ τριῶν* mit manchen Auslegern an Tityos, Ixion und Sisyphos zu denken, ver-

bietet das Fehlen des Artikels (cf. Friederichs, Pind. Studien p. 8). Da die Strafe dem Vergehen entsprechen muss, wird die Entwendung von Nektar und Ambrosia durch Hunger und Durst bestraft; die dritte ist der über dem Haupt aufgehängte Stein, der den Frevler im Gegensatz zu der bisher genossenen Seligkeit in fortwährender Angst erhält (cf. *εὐφροσύνας ἀλᾶται* v. 60). Die vierte Qual, welche durch *μετά* als eine Zugabe zu der verhängten Strafe bezeichnet wird, ist nicht, wie Comparetti (philol. 32, 226—251) erklärt, die Unsterblichkeit, die nach dem Sturz des Tantalos aufhörte ein Gut für ihn zu sein und zur Vermehrung, weil Verlängerung seiner Qual beigetragen habe, sondern wie Camarda*) richtig bemerkt, das Bewusstsein, schuldig zu sein an der Vertreibung seines Sohnes Pelops aus dem Olymp. Dieses lastet mit gleicher Schwere wie die drei anderen Qualen auf dem Vater (so auch Furtwaengler p. 111). Eine andere Auslegung lässt der Zusammenhang nicht zu (*ἀθανάτων ὅτι κλέψαις δῶκεν — τοὔνεκα προῆκαν*). Denn um des Pelops willen und um seinetwillen allein ist von Tantalos die Rede (Leop. Schmidt): es soll motivirt werden wie es kam, dass Pelops, der doch als Knabe in den Himmel entrückt wurde, sich in den Wettkampf mit Oenomaos einlassen konnte. — v. 65. *οἷσιν ἄφθιτον θέσσαν*: „durch welche sie ihn unsterblich gemacht hatten"; damit wird das Vergehen des Tantalos als schnöder Undank bezeichnet: gerade das hat er profanirt, wodurch ihn die göttliche Gnade vor allen andern Menschen ausgezeichnet hatte.

V. 69—96. — v. 69. *πρός*: = „hinzukommend", oder zeitlich: „beim Herannahen". — v. 70. *μέλαν*: proleptisch. — v. 71. *ἑτοῖμον*: *ἐπεὶ πᾶσι παρέκειτο. ἄθλος γὰρ ἦν τῷ νικῶντι* — schol. — v. 72. *Πισάτα παρὰ πατρός*: Oenomaos, König von Pisa, der seine Tochter Hippodameia demjenigen zur Frau zu geben versprach, der ihn im Wagenrennen besiegte. Der Wettkampf des Pelops war in einem Giebelfeld des Zeustempels von Olympia abgebildet. Die neuesten Ausgrabungen haben bereits zahlreiche Bruchstücke davon zu Tage gefördert. — v. 73 ff.: cf. O. 6, 57 ff. — v. 75. *Εὐτρίαιναν*: Poseidon ist der Schöpfer des Rosses und Beschützer der Wagenrennen, cf. P. 6, 50. — v. 76. *πὰρ ποδί*: Poseidon taucht aus dem Meere auf. — v. 77. *ἐς χάριν τέλλεται*: Pelops erinnert den Gott an ihr früheres Verhältniss zu einander (cf. v. 41—46); schol.: *εἰ χάρις ἐραστοῦ πρὸς ἐρώμενον*. Dissen citirt passend Verg.

*) Camarda, osservazioni alle parole *μετὰ τριῶν τέταρτον πόνον* di Pind. Ol. I str. 3ª v. 3. Messina 1873.

Aen. 4, 317: fuit aut tibi quidquam dulce meum; Hamm (p. 34) das Sallustische in favorem venire. — v. 78. *ἔγχος*: wenn Oenomaos einen Freier einholte, stiess er ihn mit seiner Lanze nieder (schol. 114). — v. 82. *μναστῆρας*: widerspricht dem Metrum und ist vermuthlich aus einer Glosse in den Text gerathen, vielleicht schrieb Pindar *ἑλῶντας*, die codd. interpol. haben *ἐρῶντας*. — v. 83. *κίνδυνος — λαμβάνει*: cf. P. 4, 71. — v. 84. *τά κέ τις*: „annotant grammatici *τά* pro *τί* poni a Doribus —" Casaubonus (cf. Mommsen suppl. p. 8). — *τά κέ τις ἀνώνυμον — μάταν*: „wie mag einer im Finstern sitzend zwecklos ein ruhmloses Alter verbrüten?" — v. 87. *ὑποκείσεται*: = *προβληθήσεται* — Buchholz. — *πρᾶξιν*: Vollendung. — *δίδοι*: äol. Imperativ. — v. 88. *οὐδ' ἀκράντοις ἐφάψατο ἔπεσι*: und nicht hatte er sich an unfruchtbare Worte gemacht d. h. er hatte keine Fehlbitte gethan; *ἐφάπτεσθαι* mit dat. wie P. 10, 28. — v. 89. *ἀγάλλων*: ehrend, auszeichnend. — v. 90. *πτεροῖσιν ἀκάμαντας*: dat. instr. wie in *ταχὺς ποσίν* — Buchholz. — v. 91. *ἕλεν*: er bezwang. — v. 92. *ἀρεταῖσι μεμαότας υἱούς*: „nach Auszeichnungen strebende Söhne"; der dativ bezeichnet das Ziel; zum Vergleich hat man nicht *ἐγχείῃσι μεμαότες* Hom. Il. 2, 818 heranzuziehen, sondern Stellen wie Il. 8, 327. 22, 326 *ἐπὶ οἷ μεμαῶτα*. — „Die Frevel des Atreus und Thyestes kennt Pindar eben so wenig als Homer" — Buchholz. — v. 93. *αἱμακουρίαις*: *αἱμακουρίαι τὰ ἐναγίσματα τῶν κατοιχομένων* — Hesych. Dem Pelops wurde jährlich ein schwarzer Widder geopfert, Paus. 5, 13, 2. — v. 94. *μέμικται*: mit *ἐν* verbunden wie I. 2, 29 u. a. — v. 96. *ἀμφίπολον*: *ἡρώων δὲ τῶν ἐν Ὀλυμπίᾳ τοσοῦτον προτετιμημένος ἐστὶν ὁ Πέλοψ ὑπὸ Ἠλείων, ὅσον Ζεὺς θεῶν τῶν ἄλλων* Paus. 5, 13, 1. — *πολυξενωτάτῳ παρὰ βωμῷ*: der Grabhügel des Pelops war in der Nähe des grossen Zeusaltars, wo die Wettkämpfer zu opfern pflegten und man sich von den Jamiden (cf. O. 6) weissagen liess.

V. 96—108. — v. 97. *τηλόθεν*: 'fernhin' — der Grieche bezeichnet Entfernungen nicht wie wir vom Standpunkt des Messenden aus, sondern von dem diesem entgegengesetzten. — *δέδορκε*: er strahlt. — *τᾶν Ὀλυμπιάδων*: mit *κλέος* zu verbinden. — *ἐν δρόμοις Πέλοπος*: dass man *Πέλοπος* nicht mit *κλέος* verbinden darf (wie Heyne, Friese, Erdmann), legt die offenbare Beziehung auf *ἐν εὐάνορι Λυδοῦ Πέλοπος ἀποικίᾳ* v. 24 nahe genug. Der Dichter führt seiner Gewohnheit gemäss, ehe er zu etwas Neuem übergeht, die Erzählung wieder auf ihren Ausgangspunkt zurück. — v. 98. *ἐρίζεται*: dynamisches Medium, s. Krüger Gr. Gr. § 52, 8, 4. — v. 99. *ἀκμαὶ τ' ἰσχύος θρασύπονοι*:

'u. der Kraft kühn arbeitende Wucht", cf. N. 9, 12; damit sind die gymnischen Kämpfe bezeichnet, während das vorausgehende ταχυτὰς ποδῶν auf Rossekämpfe zu beziehen ist. — v. 101. εὐδίαν: 'Heiterkeit' — die Metapher ist vom Wetter entlehnt. — v. 102. ἀέθλων γ' ἕνεκεν: mit Nachdruck ans Ende gestellt: 'gerade wegen der Wettkämpfe'. — τὸ δ' αἰεὶ παρὰμερον ἐσλόν: das Glück, welches Tag für Tag immer dauert. — v. 103. στεφανῶσαι cf. ἀμφιβάλλεται v. 8. — v. 104. ἱππείῳ νόμῳ Αἰολιδι μολπᾷ: 'durch ein Reiterlied mit äolischem Gesang' — cf. I. 1, 16; die Aeolier beschäftigten sich viel mit Rossezucht; darum sind die Reiterlieder gewöhnlich in äolischer Tonart verfasst; cf. Boeckh, metr. Pind. 276. — v. 107 καλῶν τε ἴδριν ἄμμε καὶ δύναμιν κυριώτερον: über die Verbindung des Positivs mit einem Comparativ cf. Mommsen, annot. suppl. p. 10f. — Welcker (observationes in Pind. carm. Ol. I p. 22) citirt passend Tacit. ann. 1, 57: quanto quis audacia promptus, tanto magis fidus rebusque motis potior. — v. 108. τῶν γε νῦν: im Gegensatz zum Heroenzeitalter, besonders zu Pelops; cf. hom. οἷοι νῦν βροτοί εἰσιν. — δαιδαλωσέμεν: seltener infin. aor. I wie ἀξέμεν Il. 24, 663 — Mommsen (annot. suppl. p. 12). — κλυταῖσιν ὕμνων πτυχαῖς: 'mit dem herrlichen Fugengang der Lieder'; πτυχαί = artificiosi flexus numerorum, harmoniae, saltationis — Boeckh.

V. 109—120. — v. 109. μήδεται: absolut zu fassen 'es waltet ein Gott' — so auch Dissen und Wiskemann (Beiträge zur Erklärung Pindars, Marburg 1876, p. 2). — v. 110. ἔχων τοῦτο κᾶδος: 'indem er dies sein ernstliches Anliegen sein lässt' — schol.: εἰς τοῦτο σπουδάζων, τὸ σοῦ προνοεῖσθαι. — v. 111. μεριμναισιν: 'Bestrebungen' — mit ἐπίτροπος zu verbinden. — v. 112. γλυκυτέραν: sc. μέριμναν d. h. einen Sieg mit dem Viergespann. — v. 113. σὺν ἅρματι θοῷ: = καὶ ἅρμα θοόν (Hamm p. 42.) Hieron errang den gehofften Wagensieg auch wirklich bei der nächsten Olympienfeier; Pindar scheint ihn aber nicht besungen zu haben. — ἐπίκουρον εὑρὼν ὁδὸν λόγων: man hat λόγων mit ἐπίκουρον zu verbinden (cf. ἐπίκουρος ναυτιλίης Ap. Rhod. 4, 652), also: wenn ich einen Weg gefunden habe, auf welchem die Lieder sich bewegen können d. h. einen Weg durch sangeswerthe, rühmliche Thaten. — v. 114. Κρόνιον: Hügel bei Olympia mit einem Kronostempel. — v. 115. βέλος: Lieder werden oft mit Geschossen verglichen, cf. O. 2, 91. I. 4, 46. — καρτερώτατον — τρέφει: 'mir nährt die Muse das gewaltigste Geschoss mit

Kraft' = ich bin der grösste Dichter und deshalb — dies sagt das Folgende — verpflichtet und geeignet siegreiche Könige zu besingen. — v. 116. *ἐπ' ἄλλοισι*: 'auf anderen Gebieten'. — *τό δ' ἔσχατον κορυφοῦται βασιλεῦσι*: 'aber der äusserste Gipfel (des Glücks) gehört den Königen'; schol.: *κορυφοῦται καὶ ὑψοῦται καὶ ἔστι.* — v. 119. *τοσσάδε*: = *τοῦτον χρόνον.* — v. 120. *σοφίᾳ*: cf. v. 9.

Die Gliederung des Gedichtes ist deutlich angezeigt. Der Mythus wird von den übrigen Theilen dadurch scharf abgegrenzt, dass er fast mit denselben Worten wieder verlassen wird, mit denen auf ihn übergeleitet wurde: man vergleiche v. 96 f.: *τὸ δὲ κλέος τηλόθεν δέδορκε τᾶν Ὀλυμπιάδων ἐν δρόμοις Πέλοπος* mit v. 23 f.: *λάμπει δέ οἱ κλέος ἐν εὐάνορι Λυδοῦ Πέλοπος ἀποικίᾳ.* Ueber den Umfang dieser Uebergangspartien kann ebenfalls kein Zweifel sein; denn wie offenbar v. 28 mit *ἢ θαυματὰ πολλά* ein neuer Abschnitt beginnt, so auch v. 103 mit *ἐμὲ δὲ στεφανῶσαι.* Damit ist die Eingang- und Schlusspartie von dem Kern des Gedichts losgelöst; bei näherem Zusehen zeigen aber auch diese selbst einen Einschnitt, indem der Dichter v. 8 sich von dem Preis der olympischen Spiele zur Person des Siegers wendet, und in analoger Weise v. 114 von dem Lob des Siegers die Rede auf die ihm selbst verliehene Dichtergabe überlenkt. Demnach gliedert sich das Gedicht folgendermassen:

$$7\,(\pi.) + 16\,(\grave{\alpha}.) + 4\,(\varkappa.) + 69\,(\grave{o}.) + 7\,(\mu.) + 11\,(\sigma.) + 6\,(\grave{\varepsilon}.).$$

Es enthält also, wie auch sonst gewöhnlich der *ὀμφαλός* den Mythus und die *ἀρχά* und *σφραγίς* das Lob des Siegers, während die *κατατροπά* u. *μετακ.* von dem hohen Ruhm eines olympischen Sieges reden und das *προοίμιον* als würdigstes Object der Dichtkunst den olympischen Wettkampf, das *ἐξόδιον* als den würdigen Genossen des Siegers den Dichter bezeichnet.

Um die Grundidee des Gedichtes zu erfassen, haben wir vom Mythus auszugehen. Derselbe beschäftigt sich ausschliesslich mit Pelops, der durch sein kühnes Streben und die Gunst des Poseidon sich das höchste Glück erwarb. Schon als Knabe zum Liebling Poseidons auserkoren und zur höchsten Ehre eines Hausgenossen des Zeus erhoben, besteht er nach seiner, durch die Schuld seines Vaters veranlassten, Entfernung aus dem Olymp mit Hilfe des Gottes den gefährlichen Kampf, dem so viele erlegen sind, wird der Vater ruhmvoller Söhne und geniesst jetzt eine erhabene Grabesruhe an dem Orte, wo die höchsten der Spiele gefeiert werden, deren Ruhm

jetzt auch den Hieron bestrahlt, der wie er selbst ein erlauchter König (v. 12. 23. 116) und Liebling der Gottheit (v. 109 f.) ist, der wie er, der Lydier, fernher über das Meer gelockt wurde durch die Grösse des Kampfes (v. 23), der wie er ohne einen Widerstand zu kennen dem Siege zueilte (v. 20 f.), der wie er jetzt die süsse Frucht des Sieges geniesst in ununterbrochener Ruhe und Heiterkeit (v. 14 u. 100) und damit wie er des höchsten Glückes theilhaftig geworden ist (v. 102 f.) Es ist unverkennbar, dass der Dichter in Pelops das mythische Gegenbild des Hieron zeichnen wollte. Von allen Heroen des olympischen Sagenkreises eignete sich keiner so wie dieser zu einem Vergleich mit Hieron, dessen Leben ein ununterbrochener, keinen dauernden Widerstand kennender Siegeslauf war, und der gerade damals nach der Besiegung des Thrasydäos auf der Höhe seiner Macht stand. Noch deutlicher tritt die Parallele hervor, wenn man die Ausführung im einzelnen ansieht. Man vergleiche nur, wie beidemal der Genuss der Siegesfrucht beschrieben ist, wobei besonders zu beachten ist, dass die sich entsprechenden Züge auch an der gleichen Stelle der Strophe (Antistrophe) sich finden, so dass Melodie, Musik und Tanz dazu beitragen mussten, die Aehnlichkeit noch mehr hervortreten zu lassen, als dies schon durch die Worte geschieht. Wie der Heros nach vollbrachter Arbeit in erhabener Ruhe am Alpheios gebettet liegt *τύμβον ἀμφίπολον ἔχων* (v. 96), so sammelt sich die Tafelrunde der Männer um den trauten Tisch des Siegers (*φίλαν ἀμφὶ τράπεζαν* v. 17 — beidemal steht *ἀμφί* im gleichen Vers und Fuss der Strophe (Antistrophe) —), und wie Hieron sich mit diesen erfreut (*ἀγλαΐζεται* v. 14) an der Blüthe der Dichtkunst, so werden dem Heros nun erfreuende (*ἀγλααῖσι* v. 94) Blutspenden zu Theil. Seine ehrenvolle Grabesruhe hat also ihr Gegenbild an der *μελιτόεσσα εὐδία* (v. 101), welche das ganze übrige Leben des Siegers erhellt, und Hieron gleicht an Ehre seinem Vorbild, wie nur ein Lebender einem Todten, ein Mensch einem Heros gleichen kann. Kein Wunder, denn er trägt auch sein Wesen an sich und erscheint so als sein echter Sohn; denn wie Pelops *λαγέτας ἐξ ἀρεταῖσι μεμαότας υἱούς* erzeugte (v. 92), so heisst es auch von Hieron v. 13 (im gleichen Vers der Antistrophe) *δρέπων κορυφὰς ἀρετᾶν ἀπὸ πασᾶν*. Und so lässt auch die Art, wie beide Helden dem Sieg zustreben eine innere Verwandtschaft erkennen, und die Ausdrücke, welche der Dichter wählt, sollen geflissentlich dazu dienen, dies hervorzuheben und zu zeigen, wie leicht es beiden wurde den höchsten Preis zu erwerben. Denn nicht nur die *πτεροῖσιν ἀκάμαντες ἵπποι* (v. 90), sondern auch das

energische, der Erhörung von vornherein gewisse Gebet des Pelops: *ἐμὲ δ' ἐπὶ ταχυτάτων πόρευσοον ἁρμάτων ἐς Ἅλιν, κράτει δὲ πέλασον* (v. 79 f.) müssen das Bild des auf der Rennbahn dahinfliegenden Pherenikos wieder wach rufen, *ὅτε παρ' Ἀλφεῷ σύτο δέμας ἀκέντητον ἐν δρόμοισι παρέχων, κράτει δὲ προσέμιξε δεσπόταν* (v. 20—22). Es liegt darum nahe, auch die den Pelops beherrschende Gesinnung auf Hieron zu übertragen und in den Worten *ὁ μέγας δὲ κίνδυνος — τὸ δὲ πρᾶξιν φίλαν δίδοι* (v. 83—87) auch dessen eigenes Lob zu erblicken, zumal wenn man bedenkt, worauf schon Boeckh aufmerksam gemacht hat, dass Hieron, wenn er seinen Wagen bestieg, den Poseidon anzurufen pflegte und manchem Zuhörer jenes *ὀρσοτρίαιναν εὐρυβίαν καλέων θεόν* P. 2, 12 noch wohl im Gedächtniss sein mochte. Damit erhalten auch andere Züge des Mythus eine ganz specielle Beziehung auf Hieron, und wir werden nicht nur in *ἁπάντων καλῶν ἄμμορος* v. 86 eine Hinweisung auf *καλῶν ἴδριν* v. 107 zu erkennen haben, sondern auch in dem mit letzterem verbundenen *δύναμιν κυριώτερον* an v. 91 erinnert werden, wo die alles bezwingende und vor sich niederwerfende Kraft des Pelops und die Vollständigkeit des Erfolges so unvergleichlich schön ausgedrückt wird durch die in ihrer Einfachheit grossartigen Worte: *ἕλε δ' Οἰνομάου βίαν παρθένον τε σύνευνον.* — Wir erkennen also in dem Bilde des Pelops die Züge des Hieron wieder und nehmen darum keinen Anstand auch den Rückschluss zu machen, dass das den Pelops vor andern Heroen Auszeichnende nach des Dichters Absicht auch ein Kennzeichen sein soll, durch welches Hieron sich von andern Sterblichen unterscheidet. Pelops aber erscheint nicht nur als der durch Götterhilfe Unbezwingliche, sondern auch als der Höchstbegnadigte, und auf dem letzteren liegt der Hauptnachdruck; darum beginnt der Dichter seine Geschichte damit, dass er erhoben worden sei *ὕπατον εὐρυτίμου ποτὶ δῶμα Διός* (v. 43). So ist Hieron der Höchstbegnadigte unter den jetzt Lebenden; darum beginnt der Dichter nach Abschluss des Mythus sein Lob mit den Worten: *τὸ δ' ἀεὶ παράμερον ἐσλὸν ὕπατον ἔρχεται παντὶ βροτῷ* (v. 102), wobei zu beachten ist, dass das entscheidende *ὕπατον* beidemal im gleichen Vers und Fuss der Antistrophe steht. Und so schliesst sich das Gedicht in diesem Gedanken zu einer festen Einheit zusammen: dem Hieron ist unter allen Menschen das Beste der *καλά* zu Theil geworden (vgl. v. 107 mit v. 1), und er hat zugleich das äusserste Ziel der *δύναμις* erreicht (vgl. v. 107 mit 116); er ist König und Olympiasieger zugleich, und damit auf den höchsten Gipfel des Glücks gelangt. So kehrt das Gedicht schliesslich zu

seinem Anfang zurück: mit dem Preis des ἄριστον hat es begonnen, mit dem Lob des ἔσχατον schliesst es. Dort hat der Dichter noch ganz allgemein vom olympischen Sieg gesagt: μηκέτ' ἀελίου σκόπει ἄλλο θαλπνότερον ἐν ἁμέρᾳ φαεννὸν ἄστρον ἐρήμας δι' αἰθέρος μηδ' Ὀλυμπίας ἀγῶνα φέρτερον αὐδάσομεν (v. 6 f.), hier schliesst er, nachdem das Lob des siegreichen Königs nach allen Seiten hin verkündet ist, mit der an ihn gerichteten Mahnung: μηκέτι πάπταινε πόρσιον (v. 117), die man nicht hören kann, ohne an jene Eingangsworte erinnert und dadurch zu einer Vergleichung beider Stellen aufgefordert zu werden.

9. Erste nemeische Ode.

Unter drei Fürsten hatte sich der in der ersten und neunten nemeischen Ode besungene Chromios, der Sohn des Agesidamos (N. 1, 29), bereits rühmlich bewährt: unter Hippokrates kämpfte er in seiner Jugend mit Auszeichnung in der Schlacht am Heloros; Gelon übertrug ihm für den Fall, dass Polyzelos vor der Mündigkeit seines Sohnes sterben sollte, die Vormundschaft über diesen und gab ihm seine eigene Schwester zur Frau; Hieron bediente sich seiner für die wichtige Gesandtschaft an Anaxilaos von Rhegium, durch welche Lokri gerettet wurde, und ernannte ihn neben oder nach seinem Sohne Deinomenes zum Statthalter des neugegründeten Aetna.*)

Hervorragend durch Geburt — nach Dissens Vermuthung war er Heraklide aus dem Stamme der Hylleer —, Stellung und Reichthum (N. 1, 31), bewährt im Krieg (N. 9, 36 ff.) und Frieden, ein Mann von ungewöhnlicher Thatkraft (N. 1, 26) und richtigem Urtheil (N. 1, 27), freigebig und gastfrei (N. 1, 19. 31; 9, 2) und dazu noch mit Kränzen aus den grossen Nationalspielen geschmückt, war Chromios, der sich überdies durch einen geraden und ehrlichen Charakter auszeichnete (N. 1, 25), ein würdiger Gegenstand des Liedes. Er war offenbar eine dem Theron von Agrigent verwandte Natur und stand darum auch wie dieser dem Dichter näher als andere Sikeler. Die beiden ihm gewidmeten Lieder sind ächte Ehrendenkmäler für den trefflichen Mann; sie athmen eine so tiefe Empfindung, dass man es ihnen ansieht: sein Lob steigt aus dem innersten Herzen des Dichters empor.

*) S. v. Leutsch philol. 14, 46 ff. Holm, Geschichte Siciliens im Alterthum I, 225 f.

Verfasst wurde das Gedicht nach Boeckh Ol. 76, 4 vor der neunten nemeischen Ode, nach v. Leutsch, der aber mit Unrecht in v. 24 eine Beziehung auf die neunte Ode zu entdecken glaubt, Ol. 77, 1 oder 2 kurz nach derselben; nach L. Schmidt schon Ol. 75, 4. Die letztere Datirung ist offenbar unrichtig, da Pindar zur Zeit der Abfassung sicher in Sicilien weilte (v. 19), wohin er nicht vor Ol. 76, 3 kam.

Nach der Angabe der Scholien liess sich Chromios bei seinem nemeischen Wagensieg als Aetnäer ausrufen; das Gedicht selbst enthält aber darüber keine Andeutung, denn *Ζηνὸς Αἰτναίου χάριν* v. 6 hat mit der Stadt Aetna nichts zu thun, wie O. 6, 96 beweist; den Sikelern ist eben Zeus 'der auf dem Aetna Thronende' wie er sonst *Ὀλύμπου δεσπότας* (v. 13) heisst. Jedenfalls wohnte Chromios zur Zeit der Aufführung des Gedichts nicht in Aetna, wie Gedike annimmt, sondern in Ortygia, wo auch, und zwar vor dem Hauptthore seines Palastes (v. 19), das Lied gesungen wurde. Denn Ortygia wird in der Einleitung gepriesen, so dass schon deshalb Welckers Anschauung (s. Dissen p. 357) nicht richtig sein kann, nach welcher das ganze Gedicht eine Verherrlichung Aetnas sein soll, indem der der neu gegründeten Stadt zu Theil gewordene nemeische Sieg mit der Heldenthat des noch in den Windeln liegenden Herakles verglichen und daraus auf weitere künftige Grossthaten der Bürger geschlossen werde.

Die Erklärung des Mythus, welche für das Verständniss des ganzen Gedichtes massgebend ist, hat schon die alten Ausleger vielfach beschäftigt, was von Leutsch (a. O. 61) zu der richtigen Bemerkung veranlasst, dass 'man im Alterthum gar nicht anders wusste, als dass der Mythus in Pindars Epinikien auf das engste mit dem Sieger und dessen Thaten zusammenhänge, ein Gedanke, der ihnen natürlich überliefert war: es haben also Boeckh und Dissen, wenn sie diese Mythen nicht als blosse Digressionen aus Mangel an Stoff angesehen wissen wollten, nicht ein neues Princip aufgestellt, sondern nur das des Pindar wieder zu erwecken gestrebt'.

Nach dem ersten Scholion zu v. 49 (Boeckh p. 431) soll dem Chromios durch den Mythus Unsterblichkeit geweissagt werden, wie sie auch Herakles durch seine Thaten errang (so auch Lonicerus 1560, ähnlich Gurlitt und Friederichs, Pind. Studien S. 62). Aristarch meint, es solle an Herakles der Werth der angeborenen Natur gezeigt werden; nach Chäris wurde Chromios für seine dem Hieron geleisteten Dienste ähnlich reichlich belohnt wie Herakles für seine Arbeiten von Zeus, so dass er in den

Stand gesetzt wurde, Rosse zu halten und Wagensiege zu erringen; Chrysippos glaubt, der Heraklesmythus sei nur deshalb erwähnt, weil Chromios in Nemea gesiegt habe, wo Herakles den Löwen bezwang — von dem freilich, wie schon ein alter Ausleger bemerkt, kein Sterbenswörtchen gesagt wird. Ansprechender ist, was Didymos sagt: er nimmt mit Berufung auf P. 1, 33 f. an, Pindar weissage dem Chromios aus seinem ersten nemeischen Sieg eine Reihe noch grösserer, gerade so wie Teiresias dem Herakles nach der Erlegung der Schlangen seine übrigen künftigen Heldenthaten vorhergesagt habe (so auch Francisc. Portus 1583, Benedictus Aretius 1587, Erasm. Schmid 1616, Joan. Benedictus 1620, West-Welsted 1697). Diese sämmtlichen Erklärungen haben bei aller sonstigen Verschiedenheit doch das Gemeinsame, dass sie die Einheit des Gedichtes zu wahren suchen. Sie haben den Dichter jedenfalls besser verstanden als Schneider (Versuch über Pindars Leben und Schriften, 1774), welcher zwar den Mythus 'selbst ein Meisterstück der lyrischen Poesie' nennt (S. 75) und die Vorzüge der pindarischen Darstellung vor der des Theokrit (id. 24) gut hervorzuheben versteht, aber das Verhältniss des Mythus zum Ganzen völlig verkennt, wenn er S. 78 sagt: 'der Dichter wollte eigentlich nur eine Erläuterung von einem Gemeinsatze geben, dessen Bestimmung und Beziehung auf den Sieger Chromios die alten Ausleger schon vergeblich gesucht haben, und verlor sich in eine Episode, die gar kein Verhältniss zum Ganzen hat und dem Gedichte die fabelhafte Gestalt eines Hippocentaurus gibt'. Unter dem Bann dieser Auffassung scheint auch Fr. Jakobs noch zu stehen (Nachträge zu Sulzers allgem. Theorie der schönen Künste I, 67), welcher ebenfalls die Schönheit des Mythus anerkennt, aber die Beziehung auf die Gegenwart vermisst: 'Wir erwarten zwar von den Thaten des Chromios, seiner Ahnen und seines Vaterlandes zu hören, und statt dessen finden wir die Thaten des Hercules, die der Dichter durch den schwachen Faden einer Sentenz mit seinem eigentlichen Gegenstand zusammenhängt'. Auch Heyne ist von der Anlage des Gedichtes nicht befriedigt; er findet den Uebergang zum Mythus etwas zu schroff (paullo abruptiorem) und scheint Mingarelli (conjecturae 1772) zu missbilligen, welcher zu *κοιναὶ ἐλπίδες* v. 32 bemerkt: 'a te, o Chromie, non communia, sed eximia exspecto ut de Hercule Tiresias' (so auch Gedike). Damm (Versuch einer pros. Uebers. der griech. Lieder des Pind. 1770) nimmt die Erklärung des Didymos wieder auf: 'der Dichter lobet den Chromios und saget, er habe nach dem Muster des Hercules einen schönen An-

fang zu siegen gemachet'. — Epochemachend für die Erklärung des Gedichtes war Dissen, der tiefer als alle bisher Genannten in den Geist des Dichters eindrang und mit Geschick und Energie die einzelnen Gedanken zu einem Ganzen zusammenfasste. Er betont mit Recht, dass die Ode an der Person des Siegers ihren Mittelpunct habe, der ähnlich wie Herakles nach Ueberwindung vieler Mühseligkeiten schliesslich im Genuss der Siegesehren heitere Ruhe erlangte. Damit ist im Wesentlichen der Sinn des Dichters gewiss getroffen. Dissen irrt nur darin, dass er erstens den Lohn der Arbeit auf den gegenwärtigen Genuss der Siegesehren allein beschränkt, während dem Chromios doch ein noch künftiger wie dem Herakles in Aussicht gestellt wird (s. von Leutsch a. a. O. 62), zweitens, dass er meint, Pindar preise zuerst die in richtiger Verwendung des Reichthums sich zeigende Klugheit des Chromios und dann, in der mythischen Partie, seine Tapferkeit, während von der letzteren doch schon v. 26 die Rede ist, und drittens trägt er einen ungehörigen Gedanken in das Gedicht ein, wenn er die Grossthat des neugebornen Herakles in Parallele stellt zu der ersten kriegerischen Auszeichnung des Chromios am Heloros; denn das Gedicht enthält auch nicht die leiseste Anspielung auf dieses Factum. So geht auch Rauchenstein (Einleitung in Pind. Siegeslieder S. 89 f.), welcher v. 64 f. mit G. Hermann von Nessos versteht, zu weit, wenn er in diesem das mythische Gegenbild der Neider des Chromios erblickt, ohne zu bedenken, dass Pindar damit den letzteren den Sieg prophezeien würde; andererseits erklärt er sich mit Unrecht gegen die Zusammenstellung der glücklichen Ruhe des Chromios mit der Apotheose des Herakles, trotzdem, dass er selbst zugeben muss, dass 'der Lohn, den die Götter der Tugend geben, am Ende zum Hauptgedanken wird', und dass 'von dieser Idee allerdings ein Schimmer auf Chromios zurückfalle'. Fremdartiges mischt auch Hartung ein: indem er v. 32 übersetzt mit 'hofft und bangt der arme Mensch doch mit seinen Brüdern stets', fügt er erklärend bei: 'Von solcher Art war Herakles, dessen ganzes Leben in Aufopferung für das Glück seiner Mitmenschen bestand: und diese Bestimmung hat er bereits als Kind in der Wiege bewährt'. Wollte der Dichter diese Lehre geben, dann war der Mythus jedenfalls sehr unglücklich gewählt; ein Beweis von Aufopferung war die erste That des Herakles gewiss nicht. Dennoch findet auch Mommsen (Uebers.) in *κοιναὶ ἐλπίδες* einen ähnlichen Sinn: Chromios lässt in liberalster Weise sein Gut und den Reflex seines Ruhmes seinen Freunden zu Theil

werden, und so werden seine Tugenden gemeinsam nützlich. So that auch sein Ahn Herakles, der Wohlthäter der Menschheit, der schon als Knabe seine Heldenkraft bewährte und dann sein ganzes Leben lang die Frevler bekämpfte, schliesslich aber herrlichen Lohn erhielt. — Nach v. Leutsch (a. O. 62), welcher auf Dissen zurückgeht und dessen Auslegung berichtigt und ergänzt, ruft die Betrachtung des ganzen edlen und mühevollen Lebens des Chromios dem Dichter das Bild des Zeussohnes Herakles, der zugleich der Ahnherr des Chromios war, ins Gedächtniss (so auch Thiersch). Wie seine erste That eine seines ganzen folgenden Lebens würdige gewesen, so dass aus ihr das folgende Leben des Heros sich erkennen liess, so habe Chromios in seiner ersten Jugend eines Helden würdige Thaten gethan, — er sei also dem Herakles vergleichbar. Die von Teiresias geweissagten Thaten des Heros hätten den Zuhörern eine Reihe von Vergleichspuncten mit denen des Chromios bieten müssen, wie sich aus einer Vergleichung von N. 1, 61—69 mit N. 9, 33—44 auch jetzt noch schliessen lasse, obwohl unsere Quellen über die Verhältnisse des Chromios sehr spärlich fliessen. Wie schliesslich Herakles für seine Mühen die Belohnung nach dem Tode erhalten habe und Genosse der Götter geworden sei, so stehe ein Gleiches auch dem Chromios in Aussicht (cf. frgm. thren. 4, 4), es erwarteten ihn einst ἡρωϊκαὶ τιμαί, er werde mit Gelon, Theron u. a. auf den Inseln der Seligen weilen, ein Gedanke, der gerade auf Sicilien, als dort überall anerkannt und verbreitet, passend gewesen sei. So erkläre sich auch das Fehlen des Schlusses bei unserer Ode: es sei dies absichtlich geschehen, um mit einer unbestimmten Aussicht in die Ferne zu schliessen, zumal da sich das angedeutete Lob viel besser und stärker denken als aussprechen lasse. — Diese Auslegung harmonirt jedenfalls mit dem Geist und den Worten des Dichters; nur möchten wir nicht so weit gehen, mit Leutsch in v. 61—69 Hindeutungen auf ähnliche Thaten des Chromios zu erblicken; es genügt vollständig, wenn Chromios ebenfalls ein Leben voll Mühe und Arbeit hinter sich hatte, um ihn mit Herakles zusammenzustellen. — Ganz anders urtheilt der neueste Ausleger, Leop. Schmidt. Dieser bezieht die ganze Mittelpartie des Gedichtes (v. 18—32) auf den Dichter selbst, indem er davon ausgeht, dass v. 19 ff. nur bildlich genommen werden könne, und dass unter dem im Haus des Chromios dem Dichter bereiteten Mahle 'der passende Gegenstand der Verherrlichung' zu verstehen sei. Im Folgenden, meint er, werde dann darauf hingewiesen, dass Chromios 'verschiedene und verschieden geartete Freunde' habe, die es

sich angelegen sein liessen, ihn gegen seine Tadler zu beschützen. Jeder müsse aber nach der ihm verliehenen Gabe wirken; da ihm selbst nun 'das Vorausschauen der Zukunft als angestammte Eigenschaft beiwohne' (v. 27 f.), so wolle er 'seinen Reichthum — πλοῦτος müsse natürlich wie δεῖπνον v. 22 ebenfalls bildlich gefasst werden — d. h. seine Seher- und Dichtergaben nicht im Verborgenen halten, eingedenk der gegenseitigen Verpflichtungen, welche Freunde haben'. Pindar bezeichne also ausdrücklich 'die Benutzung seiner Seherkunst als Aufgabe' und gebe dem Chromios 'unter dem Bilde einer der Sagenwelt angehörigen Weissagung eine glückliche Zukunftsverheissung'; denn 'mit dem Thebaner Teiresias sei der Dichter, mit den Schicksalen des Herakles seien die des gefeierten Kriegers gemeint'. — Diese Auslegung hängt demnach so enge mit der Erklärung von v. 18—32 zusammen, dass wir erst nach genauerer Besprechung dieser Stelle darüber zu urtheilen im Stande sind.

V. 1—7. — v. 1 ἄμπνευμα σεμνὸν Ἀλφεοῦ: 'des Alpheos hehrer Ruheplatz' — so heisst Ortygia, der hervorragendste Stadttheil von Syrakus, in welchem Chromios wohnte; hier floss die heilige Quelle Arethusa, an welche sich die Sage knüpfte, dass der elische Flussgott Alpheos, als er von Liebe zu Artemis entbrannt, der vor ihm fliehenden Göttin unter dem Meer nacheilte, in ihrem Wasser wieder an die Oberfläche empor tauchte und sein Ziel erreichte (s. Holm a. O. I, 123). — v. 2. θάλος: 'Blüthenspross' — wegen seiner Schönheit; cf. ῥίζα ἀπείρου P. 9, 8. — v. 3. δέμνιον Ἀρτέμιδος: ubi Alpheus respirat et Diana cubile suum habet — Dissen; cf. ἕδος ποταμίας Ἀρτέμιδος P. 2, 7; es ist Artemis Ἀλφειώα gemeint, welche nach Paus. 5, 14, 6 in Olympia einen gemeinsamen Altar mit Alpheios hatte. — v. 4. Δάλου κασιγνήτα: nicht weil auch Delos einst den Namen Ortygia hatte, sondern weil beide Orte, der ihrer Geburt und der ihrer Verbindung mit Alpheios, der Artemis gleich lieb sind, und weil sie an beiden besondere Verehrung genoss. — v. 6. ἀελλοπόδων: cf. P. 4, 18; est pro epico ὠκύπους, quod Pindarus ne semel quidem habet — Dissen. — Ζηνὸς Αἰτναίου χάριν: nach einer Angabe der Scholien hatte Hieron die Bestimmung getroffen, dass die Siegesgesänge bei dem Feste des ätnäischen Zeus zur nochmaligen Aufführung kommen sollten; — χάριν wie P. 2, 70. 3, 95. — v. 7. ζεῦξαι: die Metapher ist vom Anschirren des Wagens entlehnt; cf. P. 10, 65; der Dichter liebt es, seine Thätigkeit mit Ausdrücken zu bezeichnen, welche der Kunst des Siegers entnommen sind cf. N. 4, 93 ff. u. a.

V. 8—18. — v. 8. ἀρχαὶ δὲ βέβληνται θεῶν — ἀρεταῖς:

'der Anfang ist von den Göttern ausgehend d. h. diese feiernd gemacht und zugleich des Siegers gedacht, den *τεθμοῖς*, den Satzungen der Lyrik also genügt' — v. Leutsch; ähnlich ein schol.: *ἀρχαὶ αἱ τοῦ ἐγκωμίου. τοῦτο δὲ λέγει διὰ τὸ ἀπὸ θεοῦ τῆς Ἀρτέμιδος κατῆρχθαι, ὥστε ἀρχὰς τὰ προοίμια τῆς ᾠδῆς αὐτὸν λέγειν. ἔθος δὲ Πινδάρῳ θεοῖς ἀνάπτειν τὰ ὁπωσοῦν τοῖς ἀνθρώποις ἐπονούμενα* — der Ausdruck *βέβληνται* ist wie auch *θέμεν* v. 5. der Baukunst entlehnt, cf. O. 6, 1 ff. — v. 10. *ἐν εὐτυχίᾳ*: cf. O. 2, 56 *τὸ δὲ τυχεῖν πειρώμενον ἀγωνίας παραλύει ὀυσφρονᾶν.* — v. 12. *μεμνᾶσθαι φιλεῖ*: cf. P. 10, 22 f. N. 9, 6. — v. 13. *σπεῖρε*: cf. *χάριν ἀναπάσσειν* O. 10, 94. — v. 14. *ἔδωκεν Φερσεφόνᾳ*: *εἰς τὸν γάμον Πλούτωνος τοῖς ἀνακαλυπτηρίοις* — schol., so gab Zeus die Insel Rhodos dem Helios cf. O. 7. — *κατένευσέν τέ οἱ χαίταις*: Reminiscenz aus Hom. Il. 1, 528 — Schneider (a. O. p. 106). — v. 15. *ὀρθώσειν*: von *κατένευσεν* abhängig: annuitque Iuppiter se terram, ubertate prae aliis insignem, aucturum opulentissimis urbibus — Dissen; *ὀρθοῦν* wie I. 5, 65. — v. 15. *κορυφαῖς πολίων ἀφνειαῖς*: 'durch reiche Städtekronen' — die Städte Siciliens lagen grösstentheils auf steilen Anhöhen. — v. 16. *πολέμου μναστῆρα*: cf. P. 12, 24. — v. 17. *ἵππαιχμον*: die sicilische Reiterei war berühmt. — *θαμά*: *θαμά* = frequenter, *θάμα* = simul — Bergk. — *χρυσέοις*: zur Bezeichnung des höchsten Glanzes cf. O. 11, 13. — v. 18. *μιχθέντα*: wie O. 1, 94; man hat an die olympischen Siege des Gelon, Hieron, Theron u. a. zu denken. — *πολλῶν ἐπέβαν καιρόν*: 'ich habe Gelegenheit zu vielem Lobe gefunden' — *πολλῶν ἐπέβην καὶ ἡψάμην ἐγκωμίων* — schol.; *καιρός* gebraucht wie O. 2, 59 f. P. 1, 57. N. 7, 58. — *οὐ ψεύδει βαλών*: 'ohne dass ich doch mit einem Lügenworte geschleudert hätte' d. h. ohne doch etwas Unwahres im Vorausgegangenen von Sicilien behauptet zu haben; denn die Insel ist wirklich nicht nur fruchtbar und städtereich, sie besitzt auch ein kriegerisches und mit Siegeskränzen geschmücktes Volk. — *ψεύδει βάλλειν* ist gesagt wie *λίθοις, βέλεσι βάλλειν*: der Ausdruck ist vom Bogenschiessen hergenommen — eine dem Pindar geläufige Metapher cf. O. 2, 98: *τίνα βάλλομεν — ὀϊστοὺς ἱέντες*;

V. 19—33. — v. 19. *ἔσταν δ' ἐπ' αὐλείαις θύραις*: ich trat an das Hofthor — cf. I. 7, 3: *αὐλεία θύρα = ἡ ἀπὸ τῆς ὁδοῦ πρώτη θύρα τῆς οἰκίας*, ut ait Harpocration — Dissen. — *ἐπί* c. dat. wie N. 10, 71. I. 6, 13. — v. 21. *ἁρμόδιον δεῖπνον*: entweder = ein geziemendes (cf. P. 4, 129) oder = ein fertiges Mahl; cf.

schol. O. 6, 18, wo ἕτοιμος durch πρόχειρος καὶ ἁρμόδιος erklärt ist. — v. 22. θαμὰ δ' ἀλλοδαπῶν οὐκ ἀπείρατοι δόμοι ἐντί: 'mit häufigem Fremdenbesuch ist nicht unbekannt das Haus' = οὐ γὰρ ἀπείρατοι τῆς συνεχοῦς δεξιώσεως οἱ τούτου οἶκοι. συνεχῶς γὰρ τοὺς ἐκ τῆς ἀλλοδαπῆς ὑποδέχονται γῆς — schol. cf. N. 9, 2, wo dem Chromios ebenfalls das Lob grosser Gastfreiheit ertheilt wird. Man hat also an eine wirkliche Bewirthung von Gastfreunden zu denken; dann ist aber auch ἁρμόδιον δεῖπνον v. 21 und ἔσταν v. 19 nicht bildlich, sondern wörtlich zu fassen und die Erklärung Rauchensteins (Einl. 124) und Leop. Schmidts (p. 456) abzuweisen. So gewiss der, welcher das ἐγκιρνάτω τις κρατῆρα (N. 9, 50) sang, auch den βιατὰς ἀμπέλου παῖς (N. 9, 51) zu kosten bekam, so gewiss redet hier der Sänger von einer mit wirklichen Speisen für ihn besetzten Tafel und nicht von einem Mahl, das einen rein geistigen Genuss bot. Somit wird die Stelle auch zum Beweis für die Anwesenheit des Dichters bei der Siegesfeier. — v. 24. λέλόγχε δὲ μεμφομένοις ἐσλοὺς ὕδωρ καπνῷ φέρειν ἀντίον: 'es ist aber das Loos derer, welche die Edlen tadeln, Wasser dem Rauch entgegen zu tragen' d. h. das, was sie vernichten wollen, noch zu vermehren, denn das Wasser löscht den Rauch nicht, es vermehrt ihn; ὕδωρ καπνῷ φέρειν ἀντίον ist eine sprichwörtliche Redensart (v. Leutsch addit. ad Diss. I, p. 4.) = unserm 'Oel ins Feuer giessen'; λέλογχε ist mit Rauchenstein (Einl. p. 118) unpersönlich zu fassen; die Verbindung von λαγχάνω mit dem dativ findet sich auch Strabo 9, 443: Θετταλίαν λαχεῖν Δευκαλίωνι. — So erklärte im Wesentlichen schon Aristarch: τοῖς δὲ τοὺς ἀγαθοὺς μεμφομένοις τοῦτο λέλογχε καὶ ὑποκείμενόν ἐστιν, οἷον ἀκολουθεῖ, ὥσπερ καπνῷ ὕδωρ φέρειν ἀντίον κατασβεννύναι, wo Boeckh mit Unrecht vor κατασβεννύναι ein καί einsetzt; der infin. bezeichnet den Zweck und hängt von ἀντίον φέρειν ab. — Der Zusammenhang ist folgender: Ich muss die Gastfreunschaft des Chromios rühmen, indem ich auf die Thatsache hinweise, dass mir bei ihm ein Tisch gedeckt ist, und dass sein Haus überhaupt nicht leer wird von Gästen. Ich thue dies, weil Verleumder des edlen Mannes das Gegentheil behauptet haben. Sie haben also, wie es den Verleumdern immer geht, das Gegentheil dessen erreicht, was sie beabsichtigten. — v. 25. τέχναι δ' ἑτέρων ἕτεραι: 'die einen üben diese, die andern jene Künste aus' d. h. die einen wenden gute, die andern schlechte Mittel an, um zu ihrem Ziel zu kommen. Nachdem im Vorausgegangenen gezeigt ist, welche Mittel nicht zum Ziele führen, zeigt das Folgende, wie man es anfangen muss, um seinen Zweck

zu erreichen: χρὴ δ' ἐν εὐθείαις ὁδοῖς στείχοντα μάρνασθαι φυᾷ: 'man muss auf geradem Wege wandelnd ringen vermittelst der angeborenen Kraft'. — Dem Ausdruck μάρνασθαι liegt die Vorstellung von den Kämpfen mit den Widerwärtigkeiten des Lebens, welche das ganze Gedicht durchzieht, zu Grunde. — ἐν εὐθείαις ὁδοῖς findet seinen Gegensatz in σὺν πλαγίῳ κόρῳ στείχειν v. 64 f. cf. P. 2, 82. — φυᾷ ist dat. instr. cf. Aristoph Vesp. 1431: ἕρδοι τις ἣν ἕκαστος εἰδείη τέχνην, Cic. tusc. I, 18: quam quisque norit artem, in hac se exerceat. — v. 26. πράσσει γὰρ ἔργῳ μὲν σθένος, βουλαῖσι δὲ φρὴν ἐσσόμενον προϊδεῖν, συγγενὲς οἷς ἕπεται: wem Kraft angeboren ist, der wirkt durch die That, wem ein Geist, der im Stande ist die Zukunft vorauszusehen, angeboren ist, der wirkt durch Rath. — Man hat ἐσσόμενον προϊδεῖν mit φρήν zu verbinden (cf. N. 7, 16) und συγγενὲς οἷς ἕπεται ebenso auf σθένος wie auf φρήν zu beziehen — Rauchenstein (comm. I, 21). — v. 29. ἀμφί: bei — cf. P. 5, 119: ἀμφὶ βουλαῖς. — τρόπῳ: τρόπος vitae agendique ratio — Dissen. — v. 30. τῶν τε καὶ τῶν: Rath und That; beides gehört zusammen, denn — 'Sterke ist eine güldene Kunst, ohn Klugheit ist dein raht umbsonst' — Er. Schmid; cf. P. 5, 119. N. 8, 8. Callimach. h. Iov. 95, schol. O. 2, 93. — χρήσιες: Anwendung. — v. 31. ἕραμαι: Pindar kleidet seine Rathschläge und Warnungen gern in die Form persönlicher Erlebnisse. — v. 31. πλοῦτον: der Beisatz ἐν μεγάρῳ zeigt, dass man πλοῦτος auf keinen Fall mit Leop. Schmidt bildlich von Seher- und Dichtergaben verstehen darf. — v. 32. ἐόντων: entweder mit εὖ παθεῖν zu verbinden (cf. Theogn. 108: τῶν αὐτοῦ κτεάνων εὖ πασχέμεν) oder absolut zu fassen wie παρεόντων P. 1, 26. — εὖ παθεῖν: cf. P. 3, 104. — καὶ ἀκοῦσαι: cf. P. 1, 99. I. 4, 13. — φίλοις ἐξαρκέων: den Freunden aushelfend; denselben Sinn hat ἐξαρκεῖν vielleicht O. 5, 24, obwohl dort das persönliche Object fehlt. — κοιναὶ — πολυπόνων ἀνθρώπων: 'denn gemeinsam sind die Aussichten der mühebeladenen Menschen' — zu ἔρχονται vgl. O. 1, 103; — κοιναί in dem von v. Leutsch angenommenen Sinn = quae rei publicae consulunt, zu fassen verbietet der Zusammenhang; es steht in derselben Bedeutung wie N. 7, 30: κοινὸν ἔρχεται κῦμ' Ἀΐδα, und so liegt es auch am nächsten πολύπονοι ἄνδρες als Bezeichnung der Menschen überhaupt zu fassen im Gegensatz zu den μάκαρες θεοί. Der Dichter will nämlich φίλοις ἐξαρκέων, das mit Nachdruck ans Ende gesetzt ist, begründen: die rechte Art den Reichthum zu gebrauchen ist die Unterstützung der Freunde: denn alle Menschen haben die gleichen Aussichten, nämlich ein Leben voll

Mühe und Noth zu erwarten und wissen also nicht, wann und wo sie der Freunde bedürfen. Damit ist der Dichter wieder auf den Punct zurückgenommen, von dem er v. 19 ausging: Chromios erwirbt sich durch seine Gastfreundschaft Freunde, die seinen Verleumdern gegenüber eintreten, und zeigt dadurch, dass er ein Mann wie der That so auch des Raths ist.

V. 33—50. — v. 33. *Ἡρακλέος*: cf. Theocr. id. 24. — v. 35. *ἐπεί*: Dissen verbindet mit Recht *ἐπεὶ αὐτίκα* = *ἐπεὶ τάχιστα*. — *σπλάγχνων ὕπο*: cf. O. 6, 43. — *θαητὰν ἐς αἴγλαν*: ans helle Tageslicht cf. *ἐς φάος* O. 6, 44. — v. 36. *κασιγνήτῳ*: Iphikles. — v. 37. *ὡς*: Wiederaufnahme des *ὡς* v. 35. — v. 38. *κροκωτόν*: nam hic et purpureus color sunt regum et heroum — Dissen. v. 38. *βασιλέα*: = *βασίλεια*. — v. 40. *σπερχθεῖσα θυμῷ*: *ταραχθεῖσα τῇ ψυχῇ καὶ ὑπερζέουσα τῷ θυμῷ* — schol. — v. 42. *ὠκείας*: zur Bezeichnung der Gier. — v. 44. *αὐχένων*: am Nacken. — v. 46. *ἀγχομένοις — ἀφάτων*: indem sie gewürgt wurden, blies die Zeit ihre Seelen aus den unsagbaren (d. h. unaussprechlich grossen) Gliedern = die lange Zeit des Würgens raubte ihnen den Athem — insolens sane dicendi genus, sed necessarium — v. Leutsch. — v. 50. *καὶ γὰρ αὐτά, ποσσὶν — κνωδάλων*: Bergk hat hier wieder ins Schwarze getroffen, indem er änderte *καὶ γὰρ αὐτὰ παισίν, ἄπεπλος κτλ.* = „denn es suchte ja sie selbst (Alkmene), indem sie ohne Oberkleid vom Lager aufsprang, zugleich (*ὁμῶς* scil. *τῷ Ἡρακλεῖ*) von den Kindern den Frevel der Ungeheuer abzuwehren". Die Gefahr ist so gross, dass alles pflichtvergessen flieht, und nur die sich selbst vergessende Mutterliebe die Furcht vor ihr überwindet.

V. 51—72. — v. 71. *Καδμείων*: der Ort der Handlung ist Theben. — *ἕδραμον*: die Fürsten waren gerade bei Amphitryon zum Mahle versammelt und erhalten dort (cf. v. 59) die Meldung. — v. 53. *τὸ γὰρ οἰκεῖον πιέζει πάνθ' ὁμῶς*: denn was das eigene Haus betrifft, geht jedem in gleicher Weise nahe. — v. 54. *εὐθὺς δ' ἀπήμων*: von dem rasch wieder vorübergehenden Eindruck fremden Leides zu verstehen. — Dies hat man nicht als einen Stossseufzer des über die harte Bestrafung Thebens durch Pausanias betrübten Dichters anzusehen (wie Leop. Schmidt); der Dichter liebt es, die Abschnitte der Erzählung durch allgemeine Sentenzen zu markiren. — v. 55. *ἕστα*: sc. Amphitryon. — *θάμβει δυσφόρῳ τερπνῷ τε μιχθείς*: cf. *δακρυόεν γελάσασα* Hom. Il. 6, 484 — *μιχθείς* wie v. 18. O. 1, 94 u. a. — v. 57. *λῆμα*: Muth. — v. 58. *παλίγλωσσον — θέσαν*: 'die Unsterblichen hatten ihm die Meldung der Boten ins Gegentheil verkehrt' — diese mel-

deten: 'Schlangen haben die Kinder getödtet', er aber findet die Schlangen todt und die Kinder am Leben; *παλίγγλωσσον = τὴν ἐναντιόφημον, τὴν ἐναντίον τοῖς προηγγελμένοις τὸν λόγον ἔχουσαν* — schol. — v. 60. *γείτονα*: Amphitryon wohnte vor dem Elektrischen Thore; in jener Gegend befand sich auch das von Pausanias (9, 16, 1) erwähnte *οἰωνοσκοπεῖον* des Teiresias. — *Διὸς ὑψίστου προφάταν*: 'quum Iuppiter summus oraculorum Apollineorum auctor sit, cf. Müller, Dor. I p. 308, 341 — Dissen. — v. 61. *ὁμιλήσει*: sc. Herakles. — v. 63. *ἀϊδροδίκας*: Dissen verweist auf Hom. Od. 9, 215: *ἄνδρα οὔτε δίκας εὖ εἰδότα οὔτε θέμιστας*. — v. 64. *πλαγίῳ*: *οὐ κατ' εὐθὺ ἰόντι* (cf. *ἐν εὐθείαις ὁδοῖς* v. 25), *οὐκ ἀπὸ τοῦ δικαίου περιουσιαζομένῳ* — schol. — In v. 64—66 ist die Lesart nicht sicher; die Handschriften bieten mit seltener Einstimmigkeit: *καί τινα σὺν πλαγίῳ ἀνδρῶν κόρῳ στείχοντα τὸν ἐχθρότατον φᾶσέ νιν δώσειν μόρον*. Da es nicht wahrscheinlich ist, dass Pindar hier *διδόναι* mit doppeltem Accusativ construirt hat, wie Friese (de cas. ap. P. usu p. 28) annimmt, so ist eine Aenderung nöthig; es genügt aber, hinter *ἀϊδροδίκας* v. 63 den Punct in ein Komma zu verwandeln, dagegen hinter *στείχοντα* v. 65 einen Punct zu setzen, und ferner für *καί τινα* zu accentuiren *καὶ τίνα*: auf diese Weise erhält *κτανών* v. 62 ein dreifaches Object: *ὅσσους μὲν — ὅσσους δὲ* und statt des erwarteten dritten *ὅσσους δὲ* folgt dann ein *καὶ τίνα*. Dies geschieht nicht nur um die Monotonie zu vermeiden, sondern auch um den verschiedenen Thierclassen die einzelnen Persönlichkeiten der gottlosen Menschen wie Busiris, Antäos u. a. entgegenzustellen; über jeden derselben cursirte ja eine Menge von Erzählungen; diese sollen dem Hörer ins Gedächtniss gerufen werden, damit er sehe, was es heisse solche Leute zu besiegen. Daran schliesst sich dann epiphonematisch: 'das bitterste Loos wird er bringen' d. h. er wird sie alle erschlagen; wen er angreift, der ist verloren. Das ist auch kein Wunder, denn er hat ja — so wird mit *καὶ γάρ* v. 67 begründend fortgefahren — solche Kraft, dass ihn sogar die Götter im Gigantenkampf zu Hilfe riefen. — Auf keinen Fall darf man mit Hermann als Subject der Stelle den Nessos annehmen, wogegen schon Gurlitt einwandte, dass der Seher die Eltern gerade in diesem Augenblick unmöglich an den jammervollen Tod ihres Sohnes erinnern konnte; es würde dadurch auch der Zusammenhang unterbrochen, denn vorher und nachher ist vom Lob des Herakles die Rede. — v. 67. *Φλέγρας*: in Thracien. — *μάχαν ἀντιάζωσιν*: wie Soph. Trach. 159 — Dissen. — v. 68. *φαιδίμαν γαίᾳ πεφύρσεσθαι κόμαν*: 'es werde der Erde das glänzende Haar (d. h. der

Pflanzenwuchs) besudelt sein'. — v. 70. *καμάτων μεγάλων ποινὰν ἐξαίρετον*: Apposition zu *ἡσυχίαν*. — v. 71. *γάμον δαίσαντα*: wie Hom. Il. 19, 299. — v. 72. *αἰνήσειν*: *ἀντὶ τοῦ εὐαρεστήσειν* — schol. — *νόμον*: das gleich gut beglaubigte *δόμον* dürfte vorzuziehen sein.

Bei diesem einzig schönen Mythus ist die Kunst der Darstellung früher erkannt worden, als seine Bedeutung für das Ganze des Gedichts. Ueber erstere finden sich treffliche Bemerkungen bei J. G. Schneider (Versuch über Pindars Leben und Schriften S. 75 ff.) und besonders bei J. Gurlitt (Pindars erster und zehnter nemeischer Siegsgesang S. 17).

Der Gedankengang ist folgender: die *ἀρχά* (v. 1—7) enthält das Lob Ortygias, in welches die Gottheit und der Sieger mit eingeschlossen werden; die *κατατροπά* (v. 8—12) sagt, dass die Erlangung eines Sieges das höchste Glück ist und Liedespreis verlangt. Diesen bringt der *ὀμφαλός* (v. 13—20), welcher zeigt, dass sich an Sicilien die Verheissung des Zeus, es mit einem ritterlichen und siegreichen Volk schmücken zu wollen, erfüllt hat, wie das gegenwärtige Siegesfest beweist, das zugleich den Chromios gegen seine Verleumder rechtfertigt und ihn als einen Mann nicht nur von Thatkraft, sondern auch von hoher Weisheit erscheinen lässt. Denn (v. 31—33 — *μετακατατροπά*) durch die richtige Verwendung seines Reichthums verschafft er sich zu seinem Glück auch noch das Lob seiner Freunde und wappnet sich damit gegen die Widerwärtigkeiten des Lebens, von denen kein Mensch verschont bleibt. Die letztere Behauptung wird bewiesen durch den Mythus von Herakles, dessen Mühen schon in der Wiege begannen: die *σφραγίς* (v. 33—72). — Das Gedicht zeigt also folgende Gliederung:

$$7\,(\dot{\alpha}.) + 5\,(\varkappa.) + 18\,(\dot{o}.) + 3\,(\mu.) + 39\,(\sigma.).$$

Von andern Gedichten unterscheidet sich diese Ode also dadurch, dass das *ἐξόδιον* fehlt und der Mythus in die *σφραγίς* statt wie sonst gewöhnlich in den *ὀμφαλός* verlegt ist. — Der Grund für beides wird sich später ergeben.

Um die Grundidee zu finden, hat man zu beachten, dass der *ὀμφαλός* eine polemisirende Tendenz hat und in dem durch das Treiben der Verleumder des Chromios hervorgerufenen Gedanken gipfelt: *χρὴ δ' ἐν εὐθείαις ὁδοῖς στείχοντα μάρναsθαι φυᾷ* v. 25. Dies bewahrheitet sich jetzt wieder an Chromios, der zwar in Folge der Verleumdungen seiner Feinde auch von den Mühseligkeiten des menschlichen Lebens zu kosten bekam, aber über sie triumphirte,

indem er durch die ihm angeborene Thatkraft den Sieg und durch seine Weisheit Liedespreis erwarb. Möge er sich mit Herakles trösten, der schon von der Wiege an geplagt war, wie kein anderer Mensch, aber durch Anwendung seiner Naturanlage über alle Widerwärtigkeiten siegte und zuletzt sogar in den Olymp erhoben wurde, wo er eine ewige selige Ruhe fand. Der Mythus von Herakles soll also zeigen, dass alle Menschen mit Mühen zu kämpfen haben — an diesen Gedanken knüpft er v. 33 an — und wie man über diese Herr wird. Die Ausführung schliesst sich eng an den Gedankengang des *ὀμφαλός* an. Dieser redet erstens von der Vorheissung des Zeus, Sicilien ein ritterliches und siegreiches Volk zu schenken (v. 13—18), zweitens von der thatsächlichen Widerlegung der Verleumder (v. 19—25) und drittens vom geraden Kampf vermittelst der Naturanlage (v. 25—30). Hiermit in chiastischer Anordnung, welche Pindar bei der Composition besonders liebt (cf. P. 5. O. 7), correspondirend führt uns der Mythus drei Bilder vor; er zeigt uns erstens den jungen Helden, wie er aller Hilfe baar und lediglich auf die ihm angeborne Kraft angewiesen sich in der Wiege erhebt, um seinen ersten Kampf zu bestehen (cf. *ὁ δ' ὀρθὸν μὲν ἄντεινεν κάρα, πειρᾶτο δὲ πρῶτον μάχας* v. 43 mit *χρὴ δ' ἐν εὐθείαις — μάρνασθαι φυᾷ* v. 25); zweitens den Amphitryon, wie er mit den kadmeischen Führern am Eingange des Schlafgemachs voll Erstaunen stehen bleibt, weil er eine Thatsache vor sich sieht, die im schroffsten Gegensatz zu dem ihm Mitgetheilten steht (cf. *ἔστα δὲ θάμβει δυσφόρῳ τερπνῷ τε μιχθείς* v. 55 mit *ἔσταν δ' ἐπ' αὐλείαις θύραις* v. 19), und drittens den Seher Teiresias, wie er die künftigen Kämpfe und ewige Belohnung des Herakles weissagt (cf. *ὁ δέ οἱ φράζε κτλ.* v. 61 mit *κατένευσέν τέ οἱ χαίταις κτλ.* v. 14). Man beachte, dass die angeführten Parallelen auch hinsichtlich ihres Platzes in der Strophe correspondiren.

Das Lied geht also von einer Verheissung aus und schliesst wieder mit einer solchen. Als Erfüllung der ersten erscheint das gegenwärtige Siegesfest, die zweite verheisst dem Chromios eine noch herrlichere Belohnung. Denn wie der Mythus überhaupt dem Sieger zum Trost erzählt ist, so ist gewiss auch der letzte Theil desselben nicht ohne Beziehung auf ihn. Pindar wendet sich mit Vorliebe zum Mythus von Herakles, wo es Männer zu besingen gilt, die das Leben nicht bloss von ihrer heiteren Seite kennen gelernt, aber vermöge ihrer angebornen Tüchtigkeit sich durch alle Widerwärtigkeiten ritterlich durchgerungen haben. Dies war bei Theron der Fall (O. 3), ein solcher Mann war auch Chromios (s.

v. Leutsch a. O. S. 45—55). Darum erzählt Pindar auch jetzt ἐν κορυφαῖς ἀρετᾶν μεγάλαις (v. 34) von Herakles, um an ihm zu zeigen, dass ἡσυχία die ἐξαίρετος ποινὴ μεγάλων καμάτων ist. So erklärt es sich auch, warum der Dichter nicht Worte genug finden kann, um das schliessliche Glück des Heros zu schildern: ἐν εἰρήνᾳ — τὸν ἅπαντα χρόνον — ἐν σχερῷ — ἡσυχίαν καμάτων μεγάλων ποινὰν λαχόντ' ἐξαίρετον — ὀλβίοις ἐν δώμασι — δεξάμενον θαλερὰν Ἥβαν ἄκοιτιν — καὶ γάμον δαίσαντα πὰρ Διὶ Κρονίδᾳ — σεμνὸν αἰνήσειν δόμον v. 69—72. — Dass aber der Dichter diese so wortreich gepriesene ewige selige Ruhe in Causalzusammenhang mit der Bewährung der angeborenen Tüchtigkeit in Mühe und Noth gesetzt wissen will, dürfte daraus hervorgehen, dass er an den betreffenden Puncten v. 34 und 70 μέγας zweimal in die gleiche Stelle der Epode gesetzt hat. Wie Chromios bei Ueberwindung der Mühen an Herakles durch seine ἀρεταί erinnert, so soll er ihm also auch hinsichtlich der ποινή ähnlich werden. Dann kann aber nicht, wie Chäris meint, die Siegesfeier allein schon der volle Ersatz für die bisherigen Mühen sein. Es fehlt im Gedichte nicht an Andeutungen, dass der Dichter einen höheren im Auge hatte: vergleicht man das im Eingang von Alpheios-Artemis Gesagte mit dem, was am Schluss von Herakles-Hebe erzählt wird, und nimmt man dazu, dass von Sicilien besonders gerühmt wird, Zeus habe es der Persephone geschenkt und zwar, wie jeder Hörer von selbst ergänzte: εἰς ἀνακαλυπτήρια, so wird man allerdings geneigt sein, mit Leop. Schmidt zu vermuthen, dass Pindar auf eine eheliche Verbindung des Chromios anspiele. Allein auch hiermit wird die so auffallend ausgedehnte und so feierlich-erhaben gehaltene Schilderung der ewigen seligen Ruhe des Herakles noch nicht genügend erklärt. Wie das Siegesfest sich nicht täglich erneuerte, so konnte auch die glücklichste Ehe den Chromios nicht für immer über die Noth des Lebens hinweg heben: die volle Ruhe konnte er erst nach dem Tode erwarten. Darum empfiehlt sich die Vermuthung v. Leutschs, dass dem Chromios hier wie dem Theron O. 2, die schliessliche Aufnahme auf die Inseln der Seligen verheissen werde. Dorthin kamen nach Pindars, auch in Sicilien verbreiteter Anschauung nicht blos βασιλῆες ἀγαυοί, sondern auch σθένει κραιπνοὶ σοφίᾳ τε μέγιστοι ἄνδρες (cf. frg. thren. 4, 4 mit N. 1, 26 f.). — Ist diese Erklärung richtig, dann haben wir auch, wie v. Leutsch bemerkt, Aufschluss darüber, warum Pindar seiner sonstigen Gewohnheit entgegen diesmal mit dem Mythus abschliesst. Die unbestimmte Aussicht in die Ferne, in eine über alles herrliche Zukunft wollte der

Dichter nicht dadurch stören, dass er die Gedanken der Hörer wieder zurückrief in den Kreis der Lebenden, welche *πολύπονοι* bleiben, auch wenn es ihnen mitunter vergönnt ist, Siegesfeste zu feiern. — Ruhe, heilige Ruhe nach vollbrachter Arbeit soll das Gedicht verheissen; dies ist sein erstes und letztes Wort: mit *ἄμπνευμα σεμνὸν Ἀλφεοῦ* beginnt es, mit *σεμνὸν αἰνήσειν δόμον* schliesst es; der Gedanke hat seinen Kreislauf vollendet und kehrt am Schluss wieder zum Ausgangspunct zurück; das Gedicht gleicht also keineswegs, wie Schneider behauptet, einem Hippocentaurus, es ist ein in sich völlig abgerundetes Ganzes.

---

10. Neunte nemeische Ode.

Demselben Chromios, welchen die erste nemeische Ode feierte, ist auch die neunte gewidmet. Ueber seine persönlichen Verhältnisse ist in der Einleitung zu jener Ode das Nöthige beigebracht. — Nach einer gewiss nicht unbegründeten Mittheilung der Scholien wurde er von seinem Schwager Hieron von Syrakus zum Statthalter des Ol. 76, 1 gegründeten Aetna, vermuthlich als Nachfolger des Deinomenes, ernannt. Mehrere Jahre vor der Abfassung dieses Gedichtes (cf. *ποτέ* v. 52) hatte er in den sikyonischen Pythien einen Wagensieg errungen; denselben feierte er bei der Wiederkehr des Siegestages, vielleicht auch am Fest des *Ζεὺς Αἰτναῖος* (s. zu N. 1, 6) oder bei Gelegenheit seiner Uebersiedlung von Syrakus nach Aetna. Für diese Feier dichtete Pindar die vorliegende Ode, welche nach Thierschs Vermuthung ihre Aufnahme unter die nemeischen Gedichte dem Umstande verdankt, dass bei der alexandrinischen Anordnung ursprünglich die nemeischen hinter den isthmischen standen, die sog. IX. X. u. XI. nemeische Ode aber dem Ganzen als Anhang beigeschrieben waren. Bei der vorgenommenen Umstellung wurden die drei genannten Gedichte als zu den Nemeen gehörig betrachtet und mit vorgerückt. — Ob der sikyonische Sieg hier zum ersten Male besungen wurde, lässt sich nicht bestimmen. Jedenfalls muss Leop. Schmidts Vermuthung abgewiesen werden, als könnte der Sieg „zuerst zu einer poetischen Verherrlichung nicht bedeutend genug" erschienen sein. Erschienen die sikyonischen Pythien, welche v. 9 sogar *κορυφὰ ἱππείων ἀέθλων* heissen, bedeutend genug, um Wagen und Rosse nebst der nöthigen Ausrüstung und Begleitung von Sicilien nach der fernen Peloponnes zu schicken, so war der dort errungene Sieg gewiss auch für eine poetische Verherrlichung

bedeutend genug. — Hinsichtlich der Abfassungszeit dürfte Boeckh das Richtige getroffen haben, welcher die Ode auf die erste Nemeenfeier der 77. Olympiade bezieht. Denn da Chromios zur Zeit der ersten nemeischen Ode noch in Syrakus wohnte, in dieser aber schon als in Aetna wohnend erscheint, so ist man genöthigt der ersteren die Priorität zuzuerkennen. Diese kann aber nicht vor Ol. 76, 4 gedichtet sein, da Pindar, welcher bei ihrer Aufführung nach v. 19 zugegen war, erst damals nach Sicilien kam; ebenso wenig nach Ol. 79, 4, in welchem Jahre Catana wiederhergestellt wurde. Für die obige Datirung spricht der Umstand, dass der Schluss des Gedichtes den Eindruck hinterlässt, als habe Pindar sich selbst unter der Zahl der Festgenossen befunden. Leop. Schmidt dagegen meint, die Ode sei etwa gleichzeitig mit der dritten pythischen, Ol. 76, 2, nach Sicilien geschickt worden; jedenfalls müsse sie vor der Schlacht bei Cumae (Ol. 76, 3) gedichtet sein, da v. 28 wohl die Karthager, aber nicht die Tyrrhener erwähnt würden. Allein welche Seeschlachten sollten denn dann v. 34 mit *ναῶν ἐν μάχαις* und v. 43 mit *τὰ δὲ γείτονι πόντῳ* gemeint sein? (cf. v. Leutsch philol. 14, 53). Bedeutender scheint ein anderer Einwand Leop. Schmidts zu sein, dass nämlich der der ersten pythischen Ode gleichartige Inhalt des Gedichts dies gewissermassen als einen „vorläufigen Ausdruck des Gedankens, dem Pindar für den Fall von Hierons Siege vollständiger Gestalt zu geben beabsichtigte", erscheinen lasse. Aber auch hieran ist nur so viel richtig, dass in beiden Gedichten Aetna rühmend erwähnt, und im ersten pythischen Gedicht seine Zukunft mit glänzenderen Farben ausgemalt wird. Natürlich; es wurden eben beidemal Aetnäer besungen, aber mit dem Unterschied, dass der eine der Gründer der Stadt, der andere ein Bürger derselben, wenn auch der erste, war. Die Erwähnung Aetnas in der neunten nemeischen Ode unterscheidet sich in keinem Puncte von der Art, wie Pindar sonst die Heimath des Siegers zu erwähnen pflegt; man vergleiche nur die äginetischen Oden. Es würde auch in der That von der äussersten Gedankenarmuth zeugen, wenn Pindar bei Oden auf zwei sich so nahe stehende Männer, vor einem und demselben Hörerkreis und noch dazu in einem so kurzen Zwischenraum einen und denselben Gedanken zur Ausführung gebracht hätte. Auch hinsichtlich der Composition hat diese Ode mit der ersten pythischen wenig gemein; sie erinnert eher an O. 2 oder P. 2, insofern als auch hier der Hauptinhalt in zwei grosse Partieen zertheilt ist, die sich um eine Mittelpartie von geringem Umfang gruppiren.

Auch über den Grundgedanken des Gedichtes gehen die Ansichten der Ausleger noch sehr auseinander. Boeckh hat zuerst den Versuch gemacht, den Inhalt der Ode in Uebereinstimmung mit den Zeitverhältnissen zu bringen. Er erinnert an die Beilegung des Zwistes zwischen Hieron und Theron von Agrigent, welche durch die Vermählung des Hieron mit einer Nichte Therons besiegelt wurde. Dadurch gewannen beide Fürsten an Macht und Ansehen. Theron starb bald darauf im Frieden. Aber nach seinem Tod erhob sich sein Sohn Thrasydaeos gegen Hieron, wurde von diesem am Fluss Akragas geschlagen und verlor dadurch Thron und Leben. Dies geschah Ol. 76, 4 kurz vor der Abfassung des Gedichtes. Darauf soll sich das von Adrastos, Amphiaraos und Eriphyle Erzählte beziehen. Die Mängel dieser auf den ersten Blick sehr bestechenden Erklärung, welcher sich auch Hartung angeschlossen hat, sind schon von Dissen scharfsinnig dargelegt worden. Sie ist aber nicht blos deswegen unhaltbar, weil erstens Theron das eine Mal dem Adrastos, das andere Mal seinem Gegner Amphiaraos an die Seite gestellt würde, zweitens Hieron und Theron nach ihrer Aussöhnung keinen gemeinsamen Krieg geführt haben, endlich drittens die Gattin des Hieron doch unmöglich mit der Verderbenbringerin Eriphyle verglichen werden konnte, sondern vor allem deshalb, weil es nicht angeht in einem auf Chromios verfassten Gedichte die Angelegenheiten des Hieron in den Mittelpunct zu stellen und darüber das Lob des Siegers selbst zu vernachlässigen. — Dissen begnügt sich bei der Erklärung, Chromios und die ihm verwandten syrakusanischen Fürsten sollten durch den unglücklichen Ausgang des Zugs gegen Theben zur Mässigung ermahnt und vor ungerechten Kriegen gewarnt werden. Die Erwähnung des Zwistes zwischen Adrastos und Amphiaraos diene nur zur Erklärung dafür, dass der argivische Fürst die sikyonischen Pythien gestiftet habe; so im Wesentlichen auch Mommsen (Uebers.). v. Leutsch (philol. 14, 64—68) glaubt noch bestimmtere historische Beziehungen im Gedichte wahrnehmen zu können: Chromios sei durch die Bestrebungen seiner vielen Gegner eine Zeitlang der Gunst Hierons verlustig gegangen, habe sich aber durch kluge Behandlung seiner Gegner das Vertrauen des Königs wieder erworben und darauf eine noch glänzendere Stellung als vorher eingenommen — darauf beziehe sich v. 11—17 —; diese letztere habe er aber dann dazu benützt, den Hieron zur Fortsetzung der Pläne Gelons und zur Bekämpfung von Akragas und Himera zu ermuntern. Davor warne ihn der Dichter, dem die Freiheit der griechischen Städte am Herzen liege: ein sol-

ches Unterfangen könne den Chromios und seine ganze Familie ins Unglück stürzen — darauf beziehe sich v. 18—27 —. Wir vermögen uns weder Dissen noch v. Leutsch anzuschliessen; dem ersteren nicht, weil es unpassend erscheint, dass der Dichter einer den Plänen seines Auftraggebers direct entgegenstehenden politischen Anschauung in dessen eigenem Palaste und an seinem Siegesfeste habe Ausdruck geben dürfen; dem letzteren nicht, weil seine Vermuthungen sich weder auf anderweitige Zeugnisse stützen können, noch auch, wie er meint, im zweiten Theil des Gedichts (v. 28—47) ihre Bestätigung finden. Jedenfalls muss v. Leutsch beim Uebergang vom ersten zum zweiten Theil (v. 28 ff.) gerade den Hauptgedanken ergänzen; es müsste, wie Leop. Schmidt richtig entgegnet hat, mindestens ein *καί* oder eine ähnliche Partikel vor *Φοινικοστόλων* stehen, wenn man erklären dürfte: „der in Aussicht stehende Krieg mit Hellenen möge unterbleiben: ist es möglich, o Zeus, so unterbleibe auch der Krieg, mit dem Karthago droht, in weitester Ferne". — Rauchenstein (Einl. S. 91 f.) verzichtet darauf nähere Beziehungen zu den damaligen Zeitverhältnissen aufzufinden und gibt sich damit zufrieden, dass ein Mythus von dem Stifter der Spiele und eine der Heimath des Dichters entstammende Sage von kriegerischem Character, wie sie dem Sinne des Siegers besonders zusagen musste, in dem Gedichte enthalten seien, zumal da in der letzteren eine nicht undeutliche Hinweisung auf die Schlacht bei Himera liege. Darauf hat schon v. Leutsch (a. O. 65) geantwortet, dass diese Auffassung von „einer falschen Ansicht über das Wesen des Mythus in Pindars Gedichten ausgehe". — Schnitzer (Uebers.) erblickt „in dem wider das Geheiss des Zeus unternommenen Zug (der Sieben gegen Theben) den Gegensatz zu den glücklichen Unternehmungen der Syrakusaner unter dem Beistand der Götter in der Abwehr der auswärtigen Feinde", lässt aber damit die ganze erste Hälfte des Mythus unerklärt. Am richtigsten dürfte Leop. Schmidt den Gedanken des Dichters erfasst haben, wenn er sagt, das Gedicht wolle „auf der Grundlage eines Bildes von Zwietracht und Schrecken das Glück, den Frieden und die innere Ruhe ausmalen, deren Aetna und Chromios nach dem Wunsche des Dichters geniessen sollen".

V. 1—12. — v. 1. *κωμάσομεν*: cf. O. 11, 16. — v. 2. *νενίκανται*: *τὸ δὲ νενίκανται ἀντὶ τοῦ ἥττηνται* — schol. — v. 3. *πράσσετε*: = *διανύσατε* — schol. — *ἐπέων ὕμνον*: einen Sagensang; unter *ἔπη* ist der Mythus zu verstehen, der hier wie auch sonst oft (cf. O. 6, 22. 7, 13. I. 4, 25 ff. 5, 19 u. a.) als der eigentliche Kern des Liedes hingestellt wird. — v. 4. *ἀναβαίνων*: sc.

Chromios, nicht der Hymnus, wie v. Leutsch (ind. lectt. Gott. 1859 p. 3) nach dem Vorgang Bothes (Pind. II, 252) annimmt; die von Leutsch angeführten Stellen (O. 6. 22. N. 5, 2. I. 2, 3. 7, 62) sind sämmtlich anderer Art. — Das part. ist aufzulösen: „dadurch, dass er ihn zum Siegesfestzug besteigt". — *ματέρι*: sc. Leto. cf. P. 4, 3 und N. 6, 42. Leto wurde mit Apollon und Artemis an vielen Orten in einem Heiligthum gemeinsam verehrt (s. Welcker bei Boeckh expl. 453); sie waren auch gemeinsam die Vorsteher der Pythien, sowohl in Delphi als in Sikyon. Den Gott der Spiele zu besingen verlangte der *τεθμός* des Epinikions. — v. 6. *ἔστι δέ τις λόγος ἀνθρώπων*: es gilt das Wort unter den Menschen d. h. das Sprichwort (Dissen); an ein altes Lied braucht man deshalb noch nicht mit Heyne zu denken. — v. 7. *χαμαί*: der Gegensatz ist ausgesprochen P. 8, 34: *ἵτω τεὸν χρέος ποτανόν*, — man denke auch an das so häufig vom Besingen des Siegers gebrauchte *ὀρθοῦν*. — v. 7. *ἐπέων ἀοιδά*: es nimmt *ἐπέων ὕμνος* v. 3. wieder auf: „singt ihm eine alte Sage, denn Chromios feiert einen Sieg, und es heisst, edle Thaten soll man verherrlichen; dazu ist aber der göttliche Gesang alter Sagen am geeignetsten". — *καύχαις*: *καύχη* = *καύχησις*, wie *βλάστη* = *βλάστησις* — schol.; Friederichs (Pind. Stud. 84) und Friese (de cas. sing. us. 70) halten an dem überlieferten *καύχας* fest und verbinden *ἐπέων καύχας ἀοιδά* = Ruhmesgesang; man vermisst aber dann eine nähere Bestimmung zu *πρόσφορος*. — v. 8. *αὐτάν*: im Gegensatz zu den einleitenden Versen; der Dichter wendet sich jetzt zum Kern des Gedichtes, zur Stiftungssage. — v. 9. *κορυφάν*: die sikyonischen Wagenkämpfe waren weit und breit berühmt und lockten wie die Nationalspiele Theilnehmer und Zuschauer von allen Seiten, sogar von Sicilien herbei. — v. 9. *Ἀσωποῦ*: Fluss in Sikyon. — v. 11. *κεῖθι*: in Sikyon. — *νέαισι*: im Gegensatz zu den schon vorher gefeierten Festen. — v. 11. *ἰσχύος ἀνδρῶν ἀμίλλαις*: „mit Wettkämpfen der Männerkraft" — zur Bezeichnung der gymnischen Kämpfe wie O. 1, 99 im Gegensatz zu den Rossekämpfen. — *ἅρμασι*: dazu ist aus dem Vorhergehenden *ἀμίλλαις* zu ergänzen; der dat. wie O. 5, 7. — Der Stifter der sikyonischen Pythien war der Tyrann Kleisthenes; wie er den Heroencultus des argivischen Adrastos aus politischen Gründen überhaupt verbot (s. Ottfr. Müller, Dorier I, 162), so schaffte er auch die von diesem gestifteten Spiele ab und setzte die Pythien an ihre Stelle (cf. Boeckh zu schol. v. 2).

V. 13—27. Der Mythus: das argivische Königsgeschlecht führte seinen Ursprung auf Proitos zurück; dieser theilte die Herrschaft

mit dem Seher Melampus, der seine Töchter geheilt hatte, und dessen Bruder Bias; von Melampus stammte Oikles, dessen Sohn Amphiaraos war, von Bias Talaos, der Vater des Adrastos. Amphiaraos erschlug den Talaos und vertrieb den Adrastos, der nach Sikyon floh, und dort der Schwiegersohn und Nachfolger des Königs Polybos wurde. Später söhnte er sich mit Amphiaraos aus und gab ihm seine Schwester Eriphyle zur Frau. Als Adrastos mit Polyneikes gegen Theben zog, bestach der letztere die Eriphyle durch das Geschenk des goldenen Halsbandes, so dass sie den Aufenthalt des Amphiaraos verrieth, der als Seher den unglücklichen Ausgang des Feldzuges voraussah und sich ihm entziehen wollte. Amphiaraos wurde auf der Flucht von Theben von der Erde verschlungen, alle andern Fürsten fielen, nur Adrastos kam unversehrt nach Argos zurück. — — v. 14. *παῖδες*: Adrastos hatte noch vier Brüder. — *λύᾳ*: = *στάσει*. — v. 15. *κρέσσων δὲ καππαύει δίκαν τὰν πρόσθεν ἀνήρ*: „Denn der mächtigere Mann macht ein Ende dem vorher bestandenen Recht" — d. h. Macht geht vor Recht. Nur dies kann der Sinn der Stelle sein; so erklärt schon ein schol.: *ὁ δὲ ἰσχυρὸς ἀνὴρ τὸ προϋπάρχον δίκαιον καταπαύει*, ähnlich erklärt *τὰν πρόσθεν δίκαν* Francisc. Portus (Lausanne 1583): quod antea erat ius, id est imperium iustum et legitimum, und Thiersch: „Denn was zuvor Recht war, das löst ein stärkerer Mann auf". Alle andern Ausleger lesen aus den Worten den Sinn heraus: „Der Klügere gibt nach", indem sie *δίκη* die Bedeutung Zwist unterlegen, welche das Wort bei Pindar nie hat. — v. 16. *ἀνδροδάμαν*: so heisst Eriphyle nicht wegen des Verraths vor dem Kriegszug (Dissen u. a.), sondern weil sie zur Schiedsrichterin zwischen ihrem Gatten und Bruder bestellt war, wenn allenfalls Zwist unter ihnen ausbräche (v. Leutsch philol. 14, 68). — *ὡς ὅτε*: nach homer. Gebrauch; cf. Boeckh nott. critt. p. 406. — v. 17. *λαγέται*: Conjectur Bergks; die Handschriften haben hier eine Lücke, die vielleicht richtiger mit Boeckh durch (*μέγιστοι.*) *δὴ τόθεν* ausgefüllt wird; zur Stellung von *δή* cf. O. 3, 25. — v. 18. *αἰσιᾶν οὐ κατ' ὀρνίχων ὁδόν*: cf. Aesch. Eum. 770 *παρόρνιθας πόρους*. — v. 19. *μαργουμένους*: als sie wie toll fortstürmten. — v. 20. *φείσασθαι*: aus *ἐπώτρυνε* ist ein *ἐκέλευσε* zu entnehmen. — v. 21. *φαινομέναν ἐς ἄταν*: ins offenbare Verderben — cf. *φαινόμενον κακὸν οἶκαδ' ἄγεσθαι* Archiloch. frg. 89 Bergk. — v. 22. *Ἰσμηνοῦ*: Fluss bei Theben; von der Stadt zurückgeschlagen, wurde das Heer der Sieben durch den Ismenos an der Flucht gehindert und an seinen Ufern niedergemacht. — v. 22. *γλυκὺν νόστον ἐρύσσαμενοι*: „um die süsse Rückkehr ringend"

— die Bedeutung an sich heranziehen hat ἐρύσσασθαι auch Hom. Il. 18, 174: οἱ δὲ ἐρύσσασθαι ποτὶ Ἴλιον ἠνεμόεσσαν Τρῶες ἐπιθύνουσι cf. Buttmann lexil. 1, 63 ff. — Hermann übersetzt gegen den Zusammenhang: continentes, impedientes iter. — v. 24. ἑπτὰ πυραί: cf. O. 6, 15. — v. 26. Περικλυμένου: Sohn des Poseidon und der Chloris, einer Tochter des Teiresias.

V. 28—43. — v. 28. πεῖραν — ἀναβάλλομαι: bei der Erklärung dieser schwierigen Stelle sind die Ausleger über ταύταν zu rasch hinweggegangen; nur Er. Schmid macht einen Versuch es zu erklären durch hanc nuperam et omnibus adhuc notam (pugnam), was jedenfulls eine gewagte Bezeichnung der acht Jahre vorher geschlagenen Schlacht von Himera ist; Mingarelli sagt: simile certamen, quale fuit Amphiarai et Periclymeni, Argivorum et Thebanorum, dann ist aber der Gen. Φοινικοστόλων störend; Heyne endlich gesteht: haereo adhuc in ταύταν. Die Schwierigkeit steckt in Φοινικοστόλων, welches nicht nom. propr., sondern ein Adjectivum ist: φοινικόστολος = „mit Roth d. h. mit Blut überzogen" cf. λινόστολος, φοινικοείμων Epicharm bei Athen. 398 D. Dass der Dichter durch die Wahl des Wortes an Kriege mit Karthagern erinnern wollte, ist allerdings wahrscheinlich; zunächst aber ist nur die Rede von einer Probe blutiger Waffen auf Tod und Leben: eine solche (ταύταν) weist der Dichter weit von sich weg im Gegensatz zu der Bewährung in den ritterlichen Festspielen, von denen das Folgende handelt. Hiermit erledigt sich auch der oft gehörte Einwand, dass es an einem Uebergang fehle. — v. 29: μοῖραν εὔνομον: h. e. εὐνομία, res publica bene constituta legibus, qualem Aetnaei Hieroni debebant, cf. P. 1 — Dissen. — v. 31. ἐπιμῖξαι: cf. O. 1, 94. — v. 32. κτεάνων ψυχὰς ἔχοντες κρέσσονας: deren Sinn höher steht als nach irdischem Gut. — v. 33. ἄπιστον ἔειπα: incredibilem laudem dixi, quum vulgo non soleant homines contemnere pecunias prae gloria — Dissen. — αἰδῶς: Hartung citirt passend Hom. Il. 5, 531: αἰδομένων δ' ἀνδρῶν πλέονες σόοι ἠὲ πέφανται — cf. P. 3, 54 und 4, 173. — ὑπὸ — κλέπτεται: wird heimlich berückt. — v. 34. ὑπασπίζων: = συμπαρών — schol., nämlich als sein Schildträger. — πεζοβόαις: pedestres copiae, πεζομάχαι, nam βοή est μάχη, ut ἀϋτή, clamor, strepitus pugnae ipsaque pugna, usu Homerico — Dissen. — v. 35. ἔκρινας ἂν κίνδυνον: zu ἔκρινας ist κέν aus v. 34 hinzuzudenken und ἄν (oder ἀν') ist mit Heyne, Kayser u. a. als Präposition zu fassen: da hättest du in der Gefahr des hitzigen Schlachtgetümmels beurtheilen können, dass u. s. w. — v. 36. οὕνεκεν: nach homer. Gebrauch = ὅτι — cf. Ameis zu Hom. Od. 5, 216. —

κείνα θεός: die *Αἰδώς* cf. Hes. opp. 200. — v. 37. *θυμὸν αἰχματάν*: erinnert an *μαχατὰν θυμόν* v. 26. (*θυμός* an gleicher Versstelle) und stellt den Chromios dem Amphiaraos gegenüber, so dass man veranlasst wird, auch die Ausrüstung des ersteren durch die *Αἰδώς* mit der Fürsorge des Zeus für den letzteren in Parallele zu stellen. Die letztere hat sich aber auch gezeigt in der Warnung vor dem Zug, so dass schon hier eine Andeutung gegeben ist, dass der Zug der Sieben im Gegensatz zu den Kriegsthaten des Chromios erzählt ist. — v. 37. *βουλεῦσαι*: von *δυνατοί* abhängig: „wenige verstehen es". — *φόνου παροδίου νεφέλαν*: „des sie umgebenden Blutbads Wolke" — cf. I. 3, 35. 4, 50. 6, 27. — v. 39. *χερσὶ καὶ ψυχᾷ*: cf. N. 1, 26 f. — v. 39. *Σκαμάνδρου χεύμασιν ἀγχοῦ*: v. Leutsch denkt dabei an die in den Kyprien erzählte Erlegung des Protesilaos. — v. 40. *Ἑλώρου*: ein Fluss zwischen Syrakus und Pachynum: „er strömt im grössten Theil seines Laufes über felsigen Boden, weshalb ihm Silius den Beinamen des geräuschvollen gegeben hat, und seine Ufer waren so reizend, dass die Alten sie mit dem thessalischen Tempe verglichen" — Holm a. O. I, 29 f.; die hier erwähnte Schlacht fand um Ol. 72, 1 im Kriege des Hippokrates von Gela gegen Syrakus statt. — v. 41. *ἔνθα*: an der Münduug. — *Ἀρέας πόρον*: besser *ἔνθα Ῥεάς πόρον* mit Bergk: „wo die Leute das Meer das der Rhea heissen"; *πόρον* wie N. 4, 53: *Ἰόνιον πόρον* cf. I. 3, 75: *πορθμός*. — Bergk: Ionium dicit mare, quod alluit littus Siciliae insulae versus orientem solem: cf. Aesch. Prom. 826 (837): *ἦξας πρὸς μέγαν κόλπον Ῥέας .... χρόνον δὲ τὸν μέλλοντα πόντιος μυχός, σαφῶς ἐπίστασ', Ἰόνιος κεκλήσεται.* — v. 41. *δέδορκεν*: es strahlt cf. O. 1, 97. — v. 42. *τωὔτ'*: wie dem Hektor. — *τὰ δ' ἄλλαις ἀμέραις πολλά*: das was in anderen Tagen d. h. in späterer Zeit in grosser Anzahl von ihm vollbracht wurde = seine übrigen Kriegsthaten. Der Rhythmus und Zusammenhang verbieten *ἄλλαις ἀμέραις* mit *φάσομαι* zu verbinden. — v. 43. *ἐν κονίᾳ χέρσῳ*: im Gegensatz zu den feuchten Ufern des Heloros. — *πολλὰ μὲν — τά δέ*: cf. O. 12, 6. — *γείτονι πόντῳ*: Erinnerung an die glorreiche Schlacht gegen die Etrusker bei Kumä; die Ausdrucksweise wie P. 1, 76—79: wie der Siegesruhm nach pindarischer Anschauungsweise am Ort des Sieges haftet, so versetzt sich der Dichter, wenn er von ihm singt, ebenfalls dahin.

V. 44—55. — v. 44. *σύν*: zur Bezeichnung des Mittels cf. N. 10, 48. O. 2, 42 und dazu Friese Pind. 15. — *τελέθει*: es sprosst hervor. — v. 46. *ἄρηται*: der Ausdruck erinnert an das Aufheben der Siegespreise. — v. 47. *σκοπιᾶς*: Spitze; eigentlich:

eine Aussicht gewährende Warte. — v. 48. *ἡσυχίαν*: die nicht interpolirten Handschriften haben *ἡσυχία*, welches beizubehalten ist; es weist zurück auf *αἰὼν ἀμέρα* v. 44. — *νεοθαλὴς αὔξεται νικαφορία*: „zu frischer Blüthe wächst Siegesglück empor" — ut iuveniliter floreat — Dissen; cf. P. 10, 10. — v. 49. *σύν*: wie v. 44. — v. 50. *νίν*: sc. *κρατῆρα*, nicht den Wein (wie Heimsoeth und Schnitzer) cf. Hom. Od. 7, 179 u. a. — *γλυκὺν κώμου προφάταν*: den süssen Vorboten des Festes; Erasm. Schmid: „wo man grosse Pocal aufsetzt, ist ein Zeichen, das man gedenkt gute trunck zu thun und das der Mond in das Weinzeichen tretten wird". — v. 51. *ἀργυρέαισι φιάλαισι*: bei den sikyonischen Pythien wurden, vermuthlich mehrere, silberne Schalen als Preis gegeben. — *βιατάν*: *τὸν βιάζεσθαι εἰδότα καὶ εἰς μέθην ἄγειν* — schol. — v. 52. *θεμιπλέκτοις*: vom Recht geflochten = wohl erworben. — v. 53. *στεφάνοις*: der *ἀγών* war also zugleich auch ein *στεφανίτης* — cf. O. 4, 21 mit P. 4, 253. — v. 54. *εὔχομαι*: ich wünsche. — *ὑπὲρ πολλᾶν — νικᾶν*: die Vulg. *ὑπὲρ πολλῶν — νίκαν* ist beizubehalten; *ὑπὲρ πολλῶν* = vor vielen d. h. besser als viele Dichter; *τιμαλφεῖν* = verherrlichen. — v. 55. *ἀκοντίζων σκοποῖ' ἄγχιστα Μοισᾶν*: „treffend am nächsten ans Ziel der Musen" d. h. indem ich einen Kernschuss thue und ein vollendetes Siegeslied dichte.

Die Gliederung der Ode ist durch drei Einschnitte bezeichnet: v. 8. 28 und 48 (jedesmal der dritte Vers der Strophe); v. 8—12 heisst es: „wohlan denn, besinge mit Phorminx und Flöte den sikyonischen Männer- und Rosse-Wettkampf"; v. 28—32: von solchen blutigen Kämpfen will ich nichts wissen, ich wünsche mir bürgerliche Feste"; v. 48 ff.: „in ruhiger Zeit aber feiert man Gelage mit lautem Liedespreis, den ich jetzt dem Wagensieg des Chromios zu Ehren erheben will". Dadurch wird das Gedicht in zwei Hauptgruppen zerfällt, von denen die erste den Mythus, die zweite das Lob des Siegers enthält. Eingang und Schluss reden gleicherweise von der Feier des dem Chromios durch die Latoiden geschenkten Sieges. Die Ode bietet also folgendes Bild:

$$7(\dot{\alpha}.)+5(\varkappa.)+15(\dot{o}.)+4(\mu.)+16(\sigma.)+8(\dot{\varepsilon}.)$$

Um den Grundgedanken zu gewinnen, haben wir vom Mythus auszugehen, über dessen Tendenz kein Zweifel bestehen kann, da der Dichter an zwei Stellen (v. 15 und 27) durch eingelegte Sentenzen das vorher Erzählte selbst erklärt hat. An der ersteren Stelle sagte er: „der Mächtigere macht dem früheren Rechtszustand

ein Ende" und erklärt damit den Angriffskrieg als einen Rechtsbruch; an der zweiten: „in gottgesandten Schrecken fliehen auch der Götter Söhne" und bezeichnet damit die Niederlage als ein göttliches Strafgericht; er will also offenbar im Mythus die Nachtseite des das Recht verletzenden Krieges nachweisen: an Adrastos und seinem Heer zeigt er, wie hart die Folgen eines solchen nicht blos für den Angegriffenen, sondern auch für den übermächtigen Angreifer sind, und an Amphiaraos, wie unentrinnbar seine Schrecken sind, da selbst er, der Liebling des Zeus*), nicht anders vor dem Schimpf bewahrt werden konnte, als indem ihn die Erde verschlang. Da Pindar im Mythus diese Seite des Krieges und sie allein hervorheben wollte, verschwieg er die Rettung des Adrastos und lenkt deshalb im zweiten Theil die Rede allmählich von ihm ab. — Solchen Schrecknissen gegenüber wünscht der Dichter für Aetna eine *μοῖρα εὔνομος* (v. 29) und *ἀγλαΐαι ἀστύνομοι* (v. 31), das erstere im Gegensatz zu v. 13—15, letzteres im Gegensatz zu v. 18—27. Diese Gedanken führt die *σφραγίς* (v. 32—47) aus: die Aetnäer haben Siegesfeste, denn sie sind *φίλιπποι* (v. 31), und ein friedseliges Loos, denn die Ehre geht ihnen über alles (v. 32 f.) und darum ziehen sie das Schwert nur zur Vertheidigung des Rechts, wie dies Chromios seit der Schlacht am Heloros in vielen Land- und Seeschlachten bewiesen hat. Darum geniesst er jetzt auch die Frucht eines ruhigeu Alters: es ist ihm von den Göttern ein wunderbares Glück zu Theil geworden. — Die *σφραγίς* entspricht dem *ὀμφαλός* Zug für Zug: dort ist die Rede von einer Macht, die das Recht auflöst (v. 15), hier von einer Jugendkraft, die für das Recht eintritt (v. 44); dort von einem Heere, das trotz der Abmahnung der Götter in den Krieg zieht (v. 19 f.), hier von einem Helden, dem die Göttin *Αἰδώς* selbst die Waffen zum Kampfe anlegt (v. 36 f.); dort eilt ein Heer in das offene Verderben (v. 21), hier entsprosst aus dem Kampf ein immer dauerndes ruhiges Leben (v. 44 f.) mit Trinkgelagen und Liedespreis; den *δαιμόνιοι φόβοι* (v. 27) wird ein *δαιμόνιος ὄλβος* (v. 45) gegenüber gestellt, dem göttlichen Strafgericht wegen des übermüthigen Rechtsbruchs eine göttliche Belohnung für die ehrenhafte Vertheidigung des Rechts; der Niederlage ein Siegesfest. Wie der Dichter jene Waffenprobe weit von sich wegweist (*πεῖραν ταύτὰν ἀναβάλλομαι ὡς πόρσιστα* v. 29), so freut er sich diese zu preisen (*εὔχομαι ταύταν ἀρετὰν κελαδῆσαι* v. 54). Seiner Gewohnheit ge-

*) v. Leutsch verweist hiefür auf Hom. Od. 15, 245.

mäss hat er die Corresponsion beider Stellen angezeigt: *ταύταν* steht v. 29 und 54 im gleichen Vers und Fuss der Strophe. — Chromios wird demnach gerühmt, weil er von Jugend auf wie Hektor Recht und Ehre vertheidigt hat und deshalb ein ruhiges Alter geniesst im Glanze friedlicher, durch Liedespreis verherrlichter Siegesfeste. Bedenkt man, was alles in den zwanzig Jahren seit der Schlacht am Heloros bis zu diesem Siegefest über Sicilien hingegangen ist, so fühlt man erst recht, was es heissen will, wenn der Dichter ohne Widerspruch fürchten zu müssen, einem Mann, der mitten in der Bewegung stand, ein solches Lob ertheilen konnte. Chromios muss wirklich ein Mann gewesen sein, der mit der höchsten Thatkraft eine nicht gewöhnliche sittliche Tüchtigkeit vereinigte.

11. Sechste olympische Ode.

Der in dieser Ode gefeierte Sieger ist Agesias, der Sohn des Sostratos (v. 9), von Syrakus, welcher mit seinem Maulthiergespann (*ἀπήνη* cf. v. 22) in Olympia den Kranz gewonnen hatte.*) Er gehörte einer der berühmtesten Familien Griechenlands, dem Sehergeschlecht der Jamiden, an (v. 71 f.), welche seit uralten Zeiten das Vorrecht der Pyromantie am grossen Zeusaltar in Olympia hatten (cf. schol. v. 7 und Paus. 6, 2, 3). Sie führten ihren Ursprung auf Apollon und Euadna, die Tochter des Poseidon und der Pitana, zurück (v. 28 ff.) und verbreiteten sich mit den Doriern über ganz Griechenland: wir finden sie in Arkadien, Lakonien, Messenien, Elis und andern Orten. Agesias stammte von einem Zweige der Familie ab, welcher sich in Stymphalos in Arkadien am Fusse des Kyllene-Gebirgs niedergelassen hatte, von wo einer seiner Ahnen mit Archias von Korinth auswanderte und sich an der Gründung von Syrakus betheiligte (v. 6). In letzterer Stadt lebte Agesias, der in nahen Beziehungen zum König Hieron stand und, wie die Scholien berichten, ihm bei seinen Unternehmungen als Kriegsmann und Seher grosse Dienste leistete. Als Freund desselben hatte er aber auch seinen Antheil an dessen Unbeliebtheit bei dem Volk (v. 74) und wurde deshalb, als kurz nach dem Tode Hierons die Tyrannis gestürzt wurde, von den Syrakusanern getödtet (schol. 165). Von seinen persönlichen Verhältnissen wissen wir weiter nichts; ob der v. 88 genannte Aeneas der Chorlehrer Pindars war, wie die Scho-

*) Die Maulthierwettkämpfe wurden dort Ol. 70 eingeführt und Ol. 84 wieder abgeschafft — Paus. 5, 9, 1.

lien berichten, oder, wie G. Hermann annimmt, ein Verwandter des Siegers, lässt sich nicht mit voller Bestimmtheit feststellen; die letztere Annahme ist wahrscheinlicher, denn der Name Aeneas kommt auch sonst in der Familie der Jamiden vor.*) Für das Verständniss des Gedichtes genügt es zu wissen, dass Aeneas dasselbe von Theben aus überbracht hat und mit der Anordnung und Leitung der Aufführung betraut war (v. 90f.). Der Wagenlenker des Agesias hiess Phintis (dorische Form für Philtis). Aus seiner Erwähnung (v. 22) darf man wohl schliessen, dass dieser, und nicht Agesias selbst, wie Boeckh annimmt, den Wagen gelenkt hat; v. 9 f. spricht wenigstens nicht dagegen, denn dort ist nur von Gefahren im Allgemeinen die Rede, und an solchen hat es natürlich in dem Leben eines dem Hieron zur Seite stehenden Kriegsmannes niemals gefehlt.

Die Abfassungszeit des Gedichtes lässt sich bei dem Mangel aller weiteren Nachrichten nur aus dem Inhalte selbst bestimmen. Dieser zeigt, dass es in die Regierungszeit des Hieron fällt, also nicht vor Ol. 75, 3 und nicht nach Ol. 78, 2. Ausgeschlossen ist auch Ol. 77, 1, zu welcher Zeit Pindar sich in Sicilien aufhielt, da aus den letzten Versen hervorgeht, dass das Lied aus Griechenland geschickt wurde. Wir sind also auf Ol. 76, 1 oder 78, 1 angewiesen. Dass die Abfassung nach der Gründung Aetnas erfolgte, wie Boeckh aus v. 96 schliesst, ist nicht nothwendig, da der Ausdruck *Ζεὺς Αἰτναῖος* mit der Stadt Aetna nichts zu thun hat (cf. *Ἥρα Παρθενία* v. 88 und Ol. 4, 6). Auch das kann nicht zugegeben werden, dass die Ode nach der ersten olympischen verfasst sein müsse, weil v. 58—63 sich zu O. 1, 71—85 „wie eine matte Wiederholung zu einer lebensfrischen ersten Hervorbringung" verhalte, wie Leop. Schmidt behauptet. Matt ist wenigstens die angeführte Stelle gewiss nicht. Dennoch hat die spätere Datirung die grössere Wahrscheinlichkeit für sich, da, wie Leop. Schmidt gut bemerkt, der vertrauliche Ton, in welchem am Schluss von Hieron geredet wird, sich am leichtesten erklärt, wenn die Ode nach dem Besuch Pindars in Sicilien gedichtet ist.

Die Aufführung erfolgte höchst wahrscheinlich in Stymphalos an einem Herafeste im Hause eines Verwandten des Siegers, vielleicht des Aeneas**), jedoch scheint von Anfang an eine wiederholte Aufführung in Syrakus beabsichtigt gewesen zu sein

*) Cf. Paus. 6, 2, 2, und Arnold Hug: Aeneas von Stymphalos, ein arkadischer Schriftsteller aus classischer Zeit. Zürich, 1877 p. 43.

**) Bergk zu v. 83.

(Leop. Schmidt), wie die ausführliche Erwähnung des Hieron vermuthen lässt und der Wunsch guter Seefahrt auch für das Lied (v. 105) fast zur Gewissheit macht. Dadurch gewinnt auch die Vermuthung Hartungs an Gewicht, dass sich Agesias in Olympia als Stymphalier und Syrakusier zugleich habe ausrufen lassen, was nach Paus. 5, 27, 1 auch bei Phormis der Fall war.

Die Tendenz des Gedichtes ist im Wesentlichen schon von Dissen richtig ausgesprochen worden. Es enthält nach ihm eine Verherrlichung des Jamidengeschlechts, dessen Ursprung und Name schon erkennen lässt, dass es bestimmt ist ewig zu blühen. Dies bestätigt sich auch jetzt wieder durch die glänzenden Erfolge des Agesias, der nicht bloss Krieger und Prophet ist, sondern auch das hohe Glück hat syrakusanischer Bürger zu sein. Aehnlich erklärt Petri*), nur dass diesser, und zwar mit Recht, nicht das Geschlecht, sondern die Person des Siegers in den Mittelpunkt stellt. — Furtwaengler**) gibt als Idee des Ganzen Folgendes an: „Umsonst sucht böswilliger Neid und kleinliche Missgunst erhabenes Verdienst in den Staub zu ziehen: Vorzüge, die wahre Tugendkraft errungen und der Götter Huld gekrönt, schwingen sich frei über alle Angriffe der Gemeinheit hinweg, und die Wahrheit, die hellleuchtend stets die That begleitet, eröffnet ihnen die Pforten der Unsterblichkeit". Der hier angenommene Gegensatz von der Ohnmacht der Missgunst und der alles überwindenden Kraft wahrer Tüchtigkeit ist aber nur v. 74, und auch da nur schwach angedeutet und darf auf keinen Fall zum Hauptgedanken gestempelt werden. — Nach Ty. Mommsen (Uebers.) soll das Gedicht die Aufgabe haben, den „Sieger als Kämpfer und Wahrsager zu feiern" — eine jedenfalls zu enge Fassung, bei welcher der letzte Theil des Gedichtes ganz unberücksichtigt bleibt. Diesem Fehler sucht Leop. Schmidt zu entgehen, welcher den verbindenden Gedanken zwar ebenfalls in der „Vereinigung kriegerischer und priesterlicher Thätigkeit in der Familie der Jamiden überhaupt und in der Person des Siegers insbesondere" findet, aber dabei annimmt, dass im dritten Theil des Gedichts (v. 82—105) der Dichter, veranlasst durch die Bestimmung der Ode zu doppelter Aufführung in Syrakus und Stymphalos, jeder der beiden Städte „einige freundliche Worte" widme und damit „Wünsche für den Erfolg" verbinde. Allein auch hiermit ist nur eine ganz äusserliche Verknüpfung erzielt, das Verhältniss des

*) Pindars olymp. Siegeshymnen. Rotterdam 1853, S. 83.
**) Siegesgesänge des Pindaros, Freiburg 1859, S. 219.

Schlusstheils zum Gesammtplan bleibt unerklärt. Dass Schmidt den letzteren nicht richtig erfasste, hat seine Auslegung der Eingangsverse verschuldet. Denn obwohl es das Natürlichste ist, dort bei *ἔργον* an das vorliegende Gedicht und bei *πρόσωπον* an die Einleitung desselben zu denken, nimmt er an, *πρόσωπον* bedeute das ganze Gedicht als Einleitung zu einer Festfeier der Hera Parthenia, bei welcher ausser diesem Epinikion auch noch Cultusgesänge, von Aeneas, einem stymphalischen Rivalen Pindars, verfasst, vorgetragen worden seien; und auf diese Annahme, welche er durch eine sehr künstliche Erklärung von v. 82—91 zu rechtfertigen sucht, gründet Schmidt das ganze Gebäude seiner Interpretation.

V. 1—7. — v. 1. *χρυσέας*: entweder von der Vergoldung des Kapitäls zu verstehen oder uneigentlich zur Bezeichnung des höchsten Grads der Schönheit wie N. 1, 18: *φύλλοις ἐλαιᾶν χρυσέοις*. — *ὑποστάσαντες*: als Stützen (für das Dach — *ὑπο*) hinstellend. — *εὐτειχεῖ*: von dem Schmuck der Rück- und Seitenwände des *πρόθυρον* zu verstehen; term techn. — *θαλάμου*: Bezeichnung des ganzen Hauses wie O. 5, 13. — v. 2. *ὡς ὅτε*: sc. *πήγνυμεν*, cf. Boeckh nott. critt. zu O. 10, 1; und P. 11, 40. N. 9, 16. — *μέγαρον*: *παραβάλλει δὲ προπυλαίῳ μὲν τὸ προοίμιον, τῷ δὲ ὅλῳ οἴκῳ τὸν ὕμνον* — schol. — v. 3. *ἀρχομένου*: incipientis ut in *ἀρχομένου θέρους, χειμῶνος* — Dissen. — v. 4. *εἴη*: das Subject ist aus *ἀνήρ* v. 7. zu entnehmen. — v. 5. *βωμῷ μαντείῳ ταμίας*: *ταμίας* hoc est *διοικητής*, qui ut quaestor aerario, ita oraculo praesit — Boeckh; das Recht der Jamiden am Zeusaltar in Olympia Orakel zu spenden war erblich und konnte auch von den auswärtigen Familiengliedern bei ihrer Anwesenheit in Olympia ausgeübt werden. — v. 6. *συνοικιστήρ*: durch seine Vorfahren; vielleicht behielten die Nachkommen eines *οἰκιστής* den Titel bei — Fennell. — v. 7. *ἐπικύρσαις*: mit *ἐν ἀοιδαῖς* zu verbinden — Friese; zur Sache cf. P. I, 97 f. — *ἀφθόνων*: wie die in Stymphalos waren im Gegensatz zu den v. 74 erwähnten, deren es in Syrakus viele geben mochte. — Mit v. 7, nicht erst v. 21 wie Thiersch (Abh. der Münch. Ak. d. W. 1837 S. 54) und Friesland (quaest. Pind. spec., Hal. Sax. 1864 p. 6) annehmen, ist das *πρόθυρον* des begonnenen Gebäudes fertig; die schmückenden Säulen bildet das dreifache Lob, dass der Besungene erstens Olympiasieger, zweitens Seher am Zeusaltar und drittens Gründer von Syrakus ist.

V. 8—21. — v. 8. *ἴστω ἔχων*: cf. *ἴστω λαχών* N. 9, 45. — *ἐν τούτῳ πεδίλῳ*: der Ausdruck *ἐν τούτῳ πεδίλῳ τὸν πόδα ἔχεις* ist eine sprichwörtliche Redensart = dies passt ganz auf dich. Solche

Ausdrücke der Umgangssprache, die einem Abbé Massieu Entsetzen einflössten und die L. Gin nicht einmal zu übersetzen wagt, gehörten nach Thierschs treffender Bemerkung „zu der Weisheit, die Pindar auf der Gasse fand, zu den Wurzeln, mit denen der Baum seiner Lieder in dem Boden und Leben jener Zeit haftet, während seine Krone sich in die blaue Luft ausbreitet". — *δαιμόνιον*: cf. N. 9, 27 und 45. — v. 9. *ἀκίνδυνοι*: nicht auf die mit dem Sieg verbundenen Gefahren zu beschränken; schol.: *ἢ τοι ὡς περὶ τὸν οἶκον αὐτῶν* (lies *αὐτοῦ*) *κινδύνων γενομένων.* — v. 10. *οὔτε παρ' ἀνδράσιν οὔτ' ἐν ναυσίν*: weder auf dem Lande noch auf dem Meere — cf. hym. hom. Apol. 142: *νήσους τε καὶ ἀνέρας* — Boeckh: videntur apud Pindarum maxime pugnae terrestres et navales respici. — v. 12. *ἕτοιμος*: *πρόχειρος καὶ ἁρμόδιος* — schol. — „das dem Amphiaraos ertheilte Lob passt auf dich." — v. 13. *ἀπὸ γλώσσας φθέγξατο*: ein feierlicher Ausdruck; cf. Verg. Aen. 1, 614; 6, 76: ore loqui — das von Dissen angeführte *ἀμετέρας ἀπὸ γλώσσας* P. 3, 2 ist anderer Art. — *ποτέ*: nach der Niederlage der Sieben vor Theben; der Ausspruch ist nach Asklepiades der kyklischen Thebais entnommen. — v. 14. *ἔμαρψεν*: Amphiaraos wurde sammt seinem Gespann von der Erde verschlungen, cf. N. 9, 25 f. Seine Pferde hiessen Thoas und Dias. — v. 15. *ἐτασθέντων*: Conjectur Christs: „als die Zahl der Todten constatirt war"; Bergk: *νεκρῶν τε νησθέντων* von *νέω* = coacervare; das handschriftlich einstimmig überlieferte *τελεσθέντων* suchen Dissen und de Jongh durch Berufung auf Aesch. Choeph. 875: *δεσπότου τελουμένου* zu rechtfertigen; die Scholien erklären es durch *καταριθμηθέντων* und *ὅτε συνηθροίσθησαν*, — dann wäre *τελεῖν* wie in *τετελεσμένον εἰς ἐνιαυτόν* im Sinne von „zur Vollendung kommen, vollzählig werden" zu fassen. Dadurch wird das folgende *ποθέω* motivirt: als die Todten der sieben Scheiterhaufen — letztere sind ein dem Mythus eigenthümlicher Zug cf. N. 9, 24; die Siebenzahl bezieht sich auf die sieben Abtheilungen des Heeres — vollzählig waren und Adrast den Amphiaraos weder unter den Todten noch unter den Lebenden fand, sprach er: ich vermisse den Seher. Von dessen Geschick wusste er noch nichts. — *Ταλαϊονίδας*: = *Ταλαΐδης* — Buchholz mit Verweisung auf Ameis zu Hom. Od. 1, 8 Anhang. — v. 16. *ὀφθαλμός*: cf. O. 2, 11; *ὀφθαλμὸν στρατιᾶς τὸν Ἀμφιάραον ἐκάλεσεν ὡς δυνάμει προὔχοντα καὶ μάντιν ὄντα καὶ προορᾶν τὰ μέλλοντα δυνάμενον* — schol. — v. 17. *ἀμφότερον*: *ἀντὶ τοῦ κατ' ἀμφότερα* — schol. cf. O. 1, 107. Hom. Il. 3, 179 u. a. — *μάρναsθαι*: von *ἀγαθός* abhängig. — v. 18. *κώμου δεσπότᾳ*:

Agesias. — v. 20 *καί*: steigernd = sogar. — *τοῦτό γε*: dass von ihm das Gleiche wie von Amphiaraos gilt.

V. 22—44. — v. 22. *Φίντις*: der Wagenlenker des Agesias; aus seiner Erwähnung darf man mit Sicherheit schliessen, dass Agesias den Wagen nicht selbst gelenkt hat. — *σθένος*: von Thieren, *βία* von Heroen gebraucht — Buchholz. — v. 23 *ᾧ τάχος*: = *ὡς τάχιστα*. — *καθαρᾷ*: = glänzend — Dissen u. a. cf. *φανερά* v. 73 und I. 4, 23. — v. 24. *ὄχον:* den Musenwagen cf. O. 9, 81. P. 10, 65. I. 2, 2. 7, 62. Der Dichter liebt es seine Kunst mit Ausdrücken, die der Kunst des Siegers entnommen sind, zu bezeichnen. — v. 25. *καί*: kein Hyperbaton, sondern — nun endlich, doch auch — Mommsen. — *ἀνδρῶν γένος*: die Jamiden in Stymphalos. — *ἐξ ἀλλᾶν:* vor andern cf. *ὑπὲρ πολλῶν* N. 9, 54. — v. 26. *στεφάνους*: man bekränzte auch die siegreichen Thiere. — v. 27. *ἀναπιτνάμεν*: „es ist inzwischen angespannt worden" — Heimsoeth. — *πύλας ὕμνων*: die Thore der Lieder erinnern an die Schranken der Rennbahn, durch deren Oeffnen die Bahn zum Wettfahren frei wird. — v. 28. *Πιτάναν*: Stadt in Lakonien, hier die Stadtnymphe. — *ἐλθεῖν*: „fast allemal wenn unser Dichter eine Stadt oder Gegend besingen will, drückt er dies so aus, dass er sagt, er begebe sich hin in diese Stadt oder Gegend" — Hartung. — v. 29. *ἅ*: sc. Pitana; der Dichter schliesst gerne den Mythus durch ein Relativum an cf. O. 3, 13 u. a. — v. 31. *κρύψε — κόλποις*: = sie suchte ihren Zustand zu verheimlichen; *ὠδίς* heisst ebensowohl „die Leibesfrucht" wie (v. 43) „die Geburtsschmerzen". Donaldson und Friederichs verstehen unter *κόλποι* die Schürzung des Gewandes; dann hätte sich aber der Dichter jedenfalls sehr missverständlich ausgedrückt. — v. 32. *κυρίῳ δ' ἐν μηνί*: im entscheidenden Monat. — v. 33. *ποροσαίνειν*: *ἤγουν ἀνατρέφειν, αὔξειν* schol. — abhängig von *δόμεν* (= *δοῦναι*) cf. P. 3, 45. 4, 115. — v. 34. *Εἰλατίδᾳ*: Aepytos, dem Sohn des Elatos. — *Φαισάνᾳ*: Stadt in Arkadien. — *λάχε*: Aepytos und seine Brüder verloosten Arkadien unter sich — Buchholz. — Nach der gewöhnlichen Sage hatte Pitana ihr Kind ausgesetzt und Aepytos es zufällig gefunden; Pindar erzählt sie aber in einer der Heroine und, wie die Scholien sagen, des Agesias würdigeren Form. — v. 35. *ὑπ' Ἀπόλλωνι*: in der Umarmung Apollons. — v. 37. *Πυθῶνάδε*: nach Delphi zum Orakel. — v. 40. *κάλπιδα*: wie wenn sie Wasser holen wollte. — v. 41. *τίκτε*: das imperf. zur Bezeichnung der nachhaltigen Wirkung einer an sich momentanen Handlung — Nägelsbach zu Hom. Il. 1, 25. — v. 41. *χρυσοκόμας*: Apollon cf. I. 6, 49. — v. 42.

Ἐλείθυιαν: die Geburtsgöttin, cf. N. 7, 1. — *Μοίρας*: diese müssen überall zugegen sein, wo etwas Gedeihliches zu Stande kommen soll, cf. O. 1, 26; 10, 52; P. 4, 145. — v. 43. *ὑπ' ὠδῖνος ἐρατᾶς*: „unter wonnigen Wehen" — *ἐρατᾶς* propter maternam caritatem — Dissen; cf. *δακρυόεν γελάσασα*. — Während Lonicerus und Bened. Aretius in dieser Stelle symbolische Andeutungen der einzelnen Vorgänge bei der Geburt entdecken und mit naiver Offenheit besprechen, wagt es L. Gin nicht einmal den Gürtel und die Kanne vor den keuschen Ohren seiner Leser (cf. notes sur. P. p. 18) zu erwähnen und übersetzt v. 39 f.: c'est là qu'elle dépose le fruit de ses furtives amours (trad. p. 70)! — Wie um Wasser zu schöpfen ging Euadne den Krug in der Hand (gleich der Athene bei Homer Od. 7, 20), als sie ihre Zeit nahen fühlte, mutterseelenallein — denn Pitana war ferne, nicht Schwester, nicht Freundin stand ihr zur Seite — bittersüsse Sorge im Herzen tragend hinaus in die Einsamkeit des Waldes, um ihrer Stunde zu warten. Aber ihr göttlicher Gemahl hatte ihrer nicht vergessen: er sandte ihr Eleithyia und die Moiren zum Beistand, und so genas das Mädchen, auf welchem unreiner Verdacht ruhte, fern von den Menschen, in heiligem Kreise, umgeben von der sanften Pflege der Göttinnen, des Knaben, welcher die Geheimnisse der Götter den Menschen mitzutheilen berufen war. Ein Bild von zauberhafter Anmuth und Keuschheit.

V. 44—70. — v. 44. *κνιζομένα*: „voll nagenden Grames" — weil sie das Kind verlassen musste. — v. 46. *δράκοντες*: die Schlangen, als Kinder der Gaea, der ursprünglichen Besitzerin des delphischen Orakels, galten als Symbole der Wahrsagung; sie ernähren darum den künftigen Seher. — *ἀμεμφεῖ ἰῷ μελισσᾶν*: „mit unschädlichem Gift der Bienen" d. h. mit Honig. Obwohl *ἰός* jeden Saft bezeichnen kann (cf. Lobeck rhematikon p. 125 Anm.), so verbietet doch der Zusammenhang nach Gedikes richtiger Bemerkung, es hier in einem andern als dem gewöhnlichen Sinn = Gift zu nehmen: aus dem Rachen der Schlangen träufelt Gift, aber diesmal tödtet es nicht — es ist wunderbarer Weise unschädliches Bienengift. — Mit Honig pflegte man die kleinen Kinder zu nähren. — *καδόμενοι*: als wären die Schlangen beseelt — Buchholz. — v. 48. *ἐλαύνων ἵκετο*: stärker als *ὤχετ' ἰών* v. 38; die Freude beflügelt den eilenden Fuss. — v. 49. *γεγάκειν*: inf. perf. = *γεγακέναι* (*γεγονέναι*). — v. 50. *περὶ θνατῶν δ' ἔσεσθαι*: keine Tmesis cf. Hom. Il. 4, 257: *περὶ μέν σε τίω Δαναῶν* — Fennell. — *ἐπιχθονίοις*: dat. comm. — v. 53. *εὔχοντο*: sie betheuerten.

— *ἀλλὰ γάρ*: wie sed enim — Verg. Aen. 1, 19. — 54: *ἀπειρᾶτῳ*: undurchdringlich von *πειράζω*. — v. 55. *ἴων — σῶμα*: das Kind lag unter Levkojen und Goldlack (*τῶν ἴων τὰ μὲν ὑπολευκίζει, τὰ δὲ πορφυρᾶ ἐστιν* — schol.); wenn die Sonne durch diese hindurchschien, erhielten die Strahlen gelbliche oder röthliche Färbung; *βρέχειν* wird gewöhnlich von Flüssigem gebraucht. — v. 56. *τό*: „desshalb" wie Hom. Il. 3, 176: *ἀλλὰ τά γ' οὐκ ἐγένοντο. τὸ καὶ κλαίουσα τέτηκα* — Cookesley. — *κατεφάμιξεν*: „sie bestimmte"; cf. Polyb. 5, 10, 8: *τὰ τοῖς θεοῖς καταπεφημισμένα* = das für den Dienst der Götter Bestimmte. — v. 57. *τοῦτ' ὄνυμ' ἀθάνατον*: nämlich Iamos = Veilchensohn; über die Deutung der Namen bei den alten Dichtern s. zu I. 2. — v. 58. *καρπὸν Ἥρας*: = *ὀπώραν*, die Zeit der Reife, oder auch deren äusseres Kennzeichen, den Flaum am Kinn cf. N. 5, 6. — *Ἀλφεῷ μέσσῳ καταβάς*: Phaesana lag in der Nähe des Alpheos (v. 34); die Scholien verstehen *μέσος* irriger Weise vom Mittellauf des Flusses. Der Verkehr mit den Göttern setzt Absonderung von den Menschen voraus; darum begibt sich Iamos in der menschenleeren Nacht hinaus ins Freie und steigt mitten in den Fluss hinein, in das dem Poseidon heilige Element cf. O. 1, 73 ff. — v. 59. *θεοδμάτας*: übliches Beiwort heiliger Orte, die Gegenstand besonderer göttlicher Fürsorge sind; hier wohl mit Bezug darauf, dass Delos früher im Meer herumschwamm und erst seit der Geburt des Apollon und der Artemis fest stand. — *σκοπόν*: Apollon — cf. O. 1, 55. — v. 60. *ἑᾷ κεφαλᾷ*: das Haupt trägt das Abzeichen der *τιμή* — Buchholz. — cf. O. 7, 67. — v. 61. *ἀρτιεπής*: = deutlich redend d. h. klar vernehmbar: *σαφὴς καὶ μηδὲν ἔχουσα κεκρυμμένον ὥσπερ οἱ σεισμοί* — schol. — v. 62. *μετάλλασεν τέ νιν*: „sie suchte ihn auf" — *ἐζήτησε τουτέστι καὶ ἐπεστράφη αὐτοῦ* — schol. — *μεταλλᾶν τινα* = *μετὰ ἄλλον τινὰ ἰέναι*. — de Jongh: non ignorantia loci potius quam cura et caritas appropinquandi significatur — die göttliche Stimme liess sich deutlich hören und kam näher und näher zu ihm heran. — v. 62. *ὄρσο*: mit *ἴμεν* zu verbinden: „mache dich auf zu gehen". — v. 63. *πάγκοινον*: *τὴν Ἤλιδα, ὅτι πολλοὶ ξένοι ἐκεῖσε ἤρχοντο ἀγωνισόμενοι* — schol. — *φάμας ὄπισθεν*: „hinter meiner Stimme drein" — *τῇ ἐμῇ φωνῇ ἐπικατακολούθει* — schol. Iamos sieht den Vater nicht. — v. 64. *ἀλίβατον*: nach Goebel (Zeitschr. f. Gymn. W. 1876, 337) von *ἀλάομαι* und *βάτος* abzuleiten = vepres vagantes habens; andere Ableitungen s. bei Ameis zu Od. 10, 243 Anh. und Buttmann lexil. 2, 176 ff. — *Κρονίου*: Berg bei Olympia. — v. 66. *τόκα*: dor. = *τότε*. — v. 67. *ψευδέων ἄγνωστον*: cf. P. 9, 42; es sind

die unmittelbaren Eingebungen Apollons gemeint. — v. 68. *Ἀλκαϊδᾶν*: *Ἀμφιτρύωνος, ὃς ἦν Ἀλκαίου παῖς* — schol. — v. 69. — *πλειστόμβροτον*: mit Bezug auf die grosse Frequenz der Olympienfeier. — v. 70. *Ζηνὸς ἐπ' ἀκροτάτῳ βωμῷ*: der grosse Zeusaltar in Olympia, zwischen dem Heratempel und Pelopion, hatte zwei Absätze, von denen der untere 125 Fuss im Geviert, der obere 32 hatte; die Höhe betrug 22′. Geopfert wurde auf dem untern Absatz, die Schenkel aber wurden oben verbrannt (Paus. 5, 13, 5). Auf der Höhe des Altars (*ἀκροτάτῳ*) erfolgte nach Pindar die Wahrsagung aus dem Opferfeuer. — *αὖ*: mit *ἐκέλευσεν* zu verbinden.

V. 71—81. — v. 73. *ἐς φανερὰν ὁδὸν ἔρχονται*: sie schlagen den Weg glänzenden Ruhmes ein. Cf. v. 23: *καθαρᾷ*. — *τεκμαίρει χρῆμ' ἕκαστον*: id quod omnes eorum res declarant — Boeckh; *ἕκαστον* ist hier wie O. 9, 104 Attribut zu *χρῆμα*, welches allein stehend keinen Sinn hätte. — v. 74. *μῶμος — φθονεόντων*: Rauchenstein erinnert an ein altes Gemälde bei Panofka, auf welchem hinter der einen jungen Sieger bekränzenden Viktoria ein anderer Jüngling abgebildet ist, der ihr eine Feder aus dem Flügel reisst; *οἱ νικῶντες βασκαίνονται* — schol. — v. 75. *τοῖς*: = *τούτοις*. — v. 76. *ποτιστάξῃ*: „das Wort *στάζειν* gebraucht Homer von dem Nektar, welchen eine Göttin dem todten Patroklos einflösst, damit er nicht verwese, und dem kämpfenden Achill, damit er nicht vor Hunger ermatte" — Hartung. — *εὐκλέα μορφάν*: *οἱ νικῶντες δοκοῦσιν εὐειδεῖς εἶναι* — schol. — Den Grund gibt ein anderes Scholion an: *ἡ γὰρ ἐν τῷ προσώπῳ ἐπιφαινομένη ἡδονὴ τεκμήριόν ἐστι τῆς ἐν τῇ ψυχῇ ἡδονῆς*. — Den Sinn von v. 74—76 hat de Jongh völlig missverstanden: „wegen der Ungewissheit des Ausgangs habe jeder, der sich am Wettkampf betheilige, Tadel zu erwarten"; damit würde sich aber *πρώτοις* nicht vereinigen lassen. Der Dichter beutet vielmehr in seiner geistreichen Weise die Missgunst, in der Agesias bei seinen Mitbürgern stand, zu seinem Zweck aus und sagt: „gerade sie ist ein Beweis seiner Trefflichkeit, denn sie ist ein Erbtheil aller Sieger"; so erklärt auch Mommsen. — v. 77. *ὑπὸ Κυλλάνας ὄρους*: *τὸ δὲ Στύμφηλον Κυλλήνῃ ὑπόκειται* — schol. — *μάτρωες ἄνδρες*: die mütterlichen Ahnen. — Die Mutter des Agesias scheint also dem in Stymphalos einheimischen Zweig der Iamiden angehört zu haben. — v. 78. *λιταῖς θυσίαις*: = *θυσίαις λιτανευτικαῖς* — schol. cf. O. 10, 49: *ἀνάκτων θεῶν*, P. 4, 217: *λιτὰς ἐπαοιδάς* und Eustath. prooem. 16 (Schneidewin p. 8). — v. 79. *Ἑρμᾶν*: Hermes war auf dem Kyllenegebirg geboren

und wurde dort besonders verehrt. — *μοῖραν ἀέθλων*: cf. I. 3, 10. — *τιμᾷ*: cf. P. 4, 270.

V. 82—87. — v. 82. *δόξαν ἔχω τιν' ἐπὶ γλώσσᾳ ἀκόνας λιγυρᾶς*: = *δοκεῖ μοι εἶναι ἐπὶ γλώσσῃ ἀκόνη λιγυρά* — Boeckh; *τινά* ist nicht störend, wie Bergk und Mommsen einwenden, es dient zur Milderung des kühnen Bildes = lat. quaedam oder velut, „wenn ich so sagen darf". Zur Erklärung der Metapher vom Wetzstein verweist Heyne auf das häufige *γλῶσσαν ὀξύνειν, ὀξεῖα γλῶσσα* u. a. — Die hier angenommene Bedeutung von *δόξα* ist gesichert durch Stellen wie Xen. Cyr. 6, 3, 30: *ταῦτα πλήθους δόξαν παρέξει* = dies wird den Schein, Eindruck einer grossen Menge machen. — Der Hiatus in *γλώσσᾳ ἀκόνας* ist nicht zu beanstanden cf. Bergk zu O. 3, 30. — v. 83. *ἐθέλοντα προσέλκει*: ein echt pindarischer Contrast. — *καλλιρόοισι πνοαῖς*: dat. termini wie *Ἀλφεῷ* v. 58. cf. Mommsen zu O. 1, 89. — *πνοαί* wird vorzüglich von Blasinstrumenten gebraucht (N. 3, 79), jedoch auch von der menschlichen Stimme cf. I. 2, 25: *ἀδύπνοος φωνή*, P. 4, 11: *ἀπέπνευσε στόματος*. — v. 84. *Μετώπα*: Metope, die Tochter des arkadischen Flussgottes Ladon, heisst die Nymphe eines gleichnamigen Wassers in der Nähe von Stymphalos; sie gebar dem böotischen Asopos die Thebe. — v. 85. *πλάξιππον*: die Thebaner beschäftigten sich gerne mit Rossezucht. — *τᾶς*: hinter *ἔτικτεν* ist ein Punct zu machen, *τᾶς* = *ταύτας* sc. *Μετώπης*. — v. 86. *πίομαι*: „ich will trinken" — nämlich um mich durch ihr Wasser begeistern zu lassen — so auch Hartung; denn sichere Beispiele für den präsentischen Gebrauch von *πίομαι* lassen sich nicht finden. — v. 86. *πλέκων*: ut coronam — Dissen. — Der Zusammenhang von v. 82—87 ist folgender: Als ein Sohn der ritterlichen Thebe besinge ich gerne kriegerische Männer; dazu fühle ich mich jetzt aber ganz besonders angeregt, wo es gilt einen siegreichen Arkader zu verherrlichen; denn auch ich bin ein halber Arkader, da Metope, die Mutter der Thebe, in Stymphalos zu Hause ist; zu ihr will ich mich darum begeben; um mich von ihrem Wasser begeistern zu lassen.

V. 87—91. — v. 88. *Αἰνέα*: Aeneas war mit der Einübung des Liedes betraut. S. Einl. — *Ἥραν Παρθενίαν*: Hera war arkadische Lokalgottheit, deren Lob der *τεθμός* des Epinikions vorschrieb. Den Namen *Παρθενία* hat sie entweder von dem arkadischen Berg Parthenios (schol.) oder von einem der drei ihr als dem Mädchen, der Frau und der Wittwe von Temenos gewidmeten Tempel (Paus. 8, 22, 2); nach Angabe der Scholien soll Agesias ihr eine Bildsäule geweiht haben. — *κελαδῆσαι*: nach pindarischer

Sitte ist das Lob mit der Erwähnung des Namens oder der Aufforderung zum Lobpreis auch schon abgeschlossen cf. O. 2, 3. 3, 1. P. 4, 3. N. 1, 6. 9, 4 u. a. Man hat also kein Recht, mit Leop. Schmidt aus dieser Stelle den Schluss zu ziehen, dass nach diesem Epinikion noch eigene Cultuslieder auf Hera vorgetragen wurden. — v. 89. *ἀλαθέσιν λόγοις*: durch ein wahres Lied — cf. v. 20. — v. 90. *Βοιωτίαν ὗν*: das bekannte, auch von der Komödie wohl ausgenützte Sprüchwort ist aus Verdrehung des Namens der alten Einwohner Böotiens, Hyantes, entstanden, und der mehr dem Genuss als geistigen Bestrebungen zugewandte Sinn der Böotier liess es nicht in Vergessenheit kommen. — v. 91. *σκυτάλα*: über die *σκυτάλη* der Spartaner cf. Gell. noctt. att. 17, 9.

V. 92—105. — v. 92. *εἰπόν*: Conjectur des Stephanus; die Handschriften bieten ausnahmslos *εἶπον*, welches beizubehalten ist; es wird damit v. 6. wieder aufgenommen. — *Ὀρτυγίας*: der älteste Stadttheil von Syrakus, wo die Häuser der Gründer, also wohl auch das des Agesias, waren. — v. 94. *φοινικόπεζαν*: entweder weil an den Statuen der Demeter die Füsse roth angestrichen waren (Winkelmann) oder wegen der röthlichen Farbe des reifen Getreides (Boeckh) cf. Verg. Georg. 1, 297: rubicunda Ceres. — v. 95. *ἀμφέπει Δάματρα*: Hieron hatte von seinem Ahnherrn Telines (s. Einl.) das Amt eines Priesters der triopischen Gottheiten ererbt. — *λευκίππου*: Beiwort der Persephone, weil ihr Bild am Frühlingsfest der *ἀνακαλυπτήρια* auf einem mit weissen Rossen bespannten Wagen in der Stadt herumgefahren wurde (s. Preller, Gr. Myth. I, 485). Demeter und Persephone genossen in Arkadien wie in Sicilien besondere Verehrung. — v. 96. *Ζηνὸς Αἰτναίου*: wahrscheinlich war Hieron selbst seit Aetnas Gründung Priester des ätnäischen Zeus. — v. 97. *γινώσκοντι*: er war oft schon Gegenstand des Liedes. — v. 98. *δέξαιτο κῶμον*: de Jongh legt den Worten einen falschen Gedanken unter, wenn er sagt, Hieron und Agesias müssten sich gegenseitig lieben und unterstützen, denn das Loos des einen hänge von dem des andern ab. — v. 99. *οἴκοθεν οἴκαδε*: von Stymphalos nach Syrakus cf. O. 7, 4. — v. 100. *ματέρ' Ἀρκαδίας*: so heisst hier Stymphalos, wie O. 9, 20 Opus die Mutter der Lokrer genannt wird; sonst gilt Lykosura für die älteste arkadische Stadt cf. Paus. 8, 38, 1. — *λείποντα*: das praes. spricht für die Aufführung des Liedes in Arkadien. — v. 101. *δύ' ἄγκυραι*: die zwei Anker beziehen sich auf die doppelte Heimath (cf. *οἴκοθεν οἴκαδε* v. 99), nicht auf die Sicherheit des dichterischen Erfolgs, welche die doppelte Aufführung des Liedes gegeben, wie Leop. Schmidt,

noch auch auf die Freundschaft des Hieron und Agesias, wie de Jongh annimmt. — v. 102. *τῶνδε κείνων τε*: der Stymphalier und Syrakusaner. — v. 104. *δίδοι*: äol. Imperativ. — *χρυσαλακάτοιο*: *Ἀμφιτρίτη δὲ χρυσῆν ἠλακάτην (ἔχει) ὁμοίως τῇ Ἑλένῃ* — Eustath. ad. Hom. Od. *δ* p. 1483, 31 — Boeckh. — v. 105. *Ἀμφιτρίτας*: neben Poseidon als thronende Herrscherin des Meeres genannt, wie Hera neben Zeus als Königin des Himmels — Preller, Gr. Myth. 1, 374.

Kurz und treffend zusammengefasst wurde der Inhalt der Ode von Jakobs (in den Nachträgen zu Sulzers allg. Theorie der schönen Künste 1, 63 f.): „In dem prächtigen Eingang stellt der Dichter die Verdienste seines Helden, die ihn der Hymne würdig machen, zusammen. Er ist Sieger und Augur an Jupiters Altar, gleich dem Amphiaraus, der vor Theben fiel. Bald nimmt der Sieger einen neuen Flug. Er besteigt den Wagen der Musen und lenkt ihn nach Olympia, denn hier gewannen auch die Vorfahren seines Helden manchen Sieg, und nach dem Eurotas, denn dieser ist die Wiege des ruhmvollen Geschlechts der Jamiden, zu welchem Agesias gehört. Die Götter, die den Jamus begünstigt hatten, walteten huldreich über seinen Nachkommen. Sie wurden trotz dem Neide berühmt, und auch jetzt hat Merkur, der Schutzgott Arkadiens, des Mutterlands der Jamiden, einem von ihnen, dem Agesias, einen glorreichen Sieg verliehn. Der Glanz dieses Siegs verbreitet sich auch über Theben, denn sie ist mit Arkadien verwandt; und über Syrakus, den Wohnsitz des Siegers, mit Wünschen für dessen Wohlfahrt die Ode beschliesst".

Für die Gliederung des Gedichtes fehlt es nicht an äusseren Anhaltspuncten: Dass der Mythus den Kern desselben bildet und mit v. 22 eingeleitet und mit v. 71 wieder verlassen wird, ergibt sich sofort: nicht weniger springt es in die Augen, dass v. 8 und ebenso wieder v. 77 ein neuer Abschnitt beginnt, von denen der letztere, wie sich sofort ergeben wird, ohne Unterbrechung bis v. 100 fortläuft. Wir haben also folgendes Bild:

$$7\,(\pi.) + 14\,(\grave{\alpha}.) + 7\,(\varkappa.) + 42\,(\grave{o}.) + 6\,(\mu.) + 24\,(\sigma.) + 5\,(\acute{\varepsilon}.)$$

Die *κατατροπά* und *μετακατατροπά* entsprechen sich auch hinsichtlich des Inhalts genau; sie berühren sich in drei Puncten: erstens dort sagt der Dichter, dass er sich zu dem *γένος ἀνδρῶν* begeben will (v. 25), und hier kommt er wieder auf das *γένος Ἰαμιδᾶν* zurück (v. 71); zweitens dort redet er von der *καθαρὰ κέλευθος*,

welche zu dem Geschlechte führt (v. 23), hier von der φανερα ὁδός, auf der es zu treffen ist (v. 73); drittens dort ist von den Kränzen die Rede, welche sie in Olympia erlangten (v. 26), hier von dem Sieg in dem zwölffachen Lauf (v. 75). In ähnlicher Weise correspondirt auch die ἀρχά mit der σφραγίς: die erstere bringt uns den Mythus von Amphiaraos und Adrastos und sagt, dass jener das mythische Gegenbild des Agesias sei, die letztere stellt den König Hieron neben den Sieger und deutet damit an, an wen wir bei Adrastos zu denken haben. So verstanden es schon die alten Erklärer; denn sie sagen zu v. 30 (18): τὸν Ἀγησίαν μεθ' Ἱέρωνος στρατευσάμενον πολλοὺς πολέμους κατωρθωκέναι μαντείᾳ καὶ ἀρετῇ. Dem innigen Bund zwischen Adrastos und Amphiaraos wird also der des Hieron und Agesias an die Seite gestellt. — Die Erwähnung Hierons findet aber im Plan des Gedichtes noch eine weitere Begründung: das προοίμιον wird von dem Dichter öfter (P. 5, I. 3 u. a.) dazu benützt, die Grundgedanken des Gedichtes andeutend zusammenzufassen, jedoch so, dass ihm die Beziehungen auf die Person des Siegers, welche erst in der ἀρχά hervorzutreten pflegen, noch ferne bleiben. Dies ist auch hier der Fall. In der ersten Strophe ist gesagt, dass das höchste Lob dem gebühre, welcher Olympiasieger, Prophet des Zeus und Mitgründer von Syrakus sei, und v. 8 fügt dazu, dass dies von Agesias gelte. Nachdem nun in der ἀρχά die beiden ersten Puncte angedeutet, im ὀμφαλός der Ursprung der Sehergabe erzählt und im ersten Theil der σφραγίς Agesias als Olympiasieger gepriesen ist, bleibt noch die Ausführung des letzten Punctes übrig: mit εἶπον δέ v. 92 weist der Dichter ausdrücklich auf v. 6: συνοικιστὴρ τᾶν κλεινᾶν Συρακοσσᾶν zurück. Als Gründer von Syrakus aber kann Agesias natürlich nur so erwähnt werden, dass er neben den König Hieron gestellt und dessen Freundschaft empfohlen wird. Damit ist der Rahmen des Gedichtes geschlossen und das im Eingang Versprochene erfüllt.

Damit ist aber der Inhalt des Gedichtes noch keineswegs erschöpft. Mit vollem Recht bemerkt Schneider (Versuch über Pindar p. 83): „Der Dichter hatte gar keine Freiheit, die Gegenstände zu wählen, wie er wollte, denn seine Loblieder waren an einzelne Personen und Familien verdinget", — diese bestimmten den Inhalt des Liedes. Das Verdienst des Dichters bestand darin, dass er es verstand unbehindert durch solche Beschränkungen ein echtes, in sich geschlossenes Kunstwerk zu schaffen, wie auch die Fesseln, welche die Religion und Tradition auferlegten, der vollen Entfaltung seines Genius nicht nur keinen Eintrag thaten, sondern in Folge

der grösseren Energie, zu welcher sie nöthigten, sogar noch Vorschub leisteten. Nun war aber diese Festfeier von den arkadischen Verwandten des Siegers veranstaltet, die diesem von Herzen zugethan waren (v. 6) und ihn nach Syrakus, wo er nicht gleiche Liebe genoss (v. 74), offenbar nicht ohne Besorgniss ziehen liessen; denn aus den letzten Worten des Liedes (v. 100 *ἀγαθαὶ δέ* etc.) tönt uns fast wie ahnungsvoller Abschiedsgruss entgegen: „Kehre wieder zu uns zurück, wenn es dir dort nicht gut geht!" Was war da natürlicher, als dass der Dichter den Auftrag erhielt, ein besonderes Lob Arkadiens einzuflechten, und speciell die Stadt Stymphalos, die dort besonders verehrten Gottheiten Hermes und Hera Parthenia, und endlich auch den Aeneas, der sich um die Feier vorzugsweise verdient gemacht hatte, zu erwähnen. Um allen diesen Anforderungen gerecht zu werden — nicht aus Eitelkeit — flicht der Dichter seine eigene Person ein: der Frömmigkeit seiner mütterlichen Ahnen verdankt Agesias den Sieg, so beginnt die *σφραγίς*, — ei! mütterlicherseits bin ja auch ich mit ihm verwandt, fährt der Dichter dann fort, und darum soll er auch ein Siegeslied haben, darum soll jetzt das Lob unserer Heimathsgöttin erschallen, zumal da ich an Aeneas einen so trefflichen Vermittler meiner Gedanken gefunden habe, der mir keine Schande machen wird. Dieses Verwandtschaftsverhältniss bot dem Dichter geradezu den Grundgedanken des ganzen Gedichts: einem als Sieger, Prophet und Städtegründer ausgezeichneten Mann muss von wohlwollenden Bürgern der höchste Liedespreis gezollt werden, sagt die erste Strophe, darum will ich dem Agesias durch den Mund des Aeneas ein süsses Lied schenken, fügt die letzte Strophe bei. Beidemal ist zur Bezeichnung des Liedes das gleiche Wort gewählt und in den gleichen Vers und Fuss der Strophe gesetzt (cf. *ἀοιδαῖς* v. 7 mit *ἀοιδᾶν* v. 91), wie auch das die dreifache Auszeichnung des Agesias v. 9 zusammenfassende *ἀρεταί* da, wo sich der Dichter nach dem Mythus ihm wieder zuwendet, an der gleichen Stelle der Antistrophe wiederkehrt (v. 72). Ob der Dichter dadurch, dass er in demselben Versfuss der Strophe (Antistrophe) wiederholt *ἐρατός* (resp. *ἐρατεινός* v. 43 und 85) und *γλυκύς* (v. 35 und 91) gebraucht, auf eine Parallele zwischen dem hohen Gut, welches Agesias der Geburt, und dem, welches er der Dichtkunst verdankt, hinweisen wollte, muss dahin gestellt bleiben.

12. Vierte olympische Ode.

„Kamarina, das von den Syrakusanern gegründet und wieder zerstört, dann durch Hippokrates wieder hergestellt und von Gelon abermals seiner Einwohner beraubt worden war, wurde Ol. 79, 4 = 461 v. Chr. als Colonie der Geloer neu angelegt und schon bald dadurch in ganz Griechenland berühmt, dass ihr Bürger Psaumis Ol. 82 einen Sieg mit dem Maulthiergespann in Olympia errang. Pindar hat ihn in zwei Oden verherrlicht, der vierten und fünften olympischen — wenn nämlich auch die fünfte Ode, was von Manchen bezweifelt wird, von ihm herrührt." — Holm, Geschichte Siciliens im Alterthum. Leipzig 1870 I, 252 f.

Durch Boeckhs Untersuchungen ist es als ausgemacht zu betrachten, dass entgegen der Angabe der Ueberschrift (ἅρματι oder ἵπποις), diese und die fünfte Ode einen und denselben Sieg und zwar einen mit der ἀπήνη, dem Maulthiergespann, Ol. 82 gewonnenen feiern. Ueber die Person des Siegers wissen wir nicht mehr, als die Gedichte selbst sagen: Psaumis war der Sohn des Akron (5, 8) und zur Zeit, als ihm der Sieg zu Theil wurde, bereits hoch bei Jahren (5, 22); er gab sich mit grossem Eifer der Rossezucht hin (4, 14. 5, 7 und 21), war sehr gastfrei und ein tüchtiger und friedliebender Bürger (4, 16). Sein Bestreben, sich bei den Kampfspielen im Wettrennen Ruhm zu erwerben, scheint aber bei seinen Mitbürgern Anstoss erregt zu haben; ein Erfolg mochte ihnen wohl über die Mittel eines Bürgers einer kleinen Stadt zu gehen scheinen (5, 16).

Der Vortrag der Ode erfolgte jedenfalls in Kamarina (so auch Leop. Schmidt), nicht in Olympia, wie Boeckh annimmt, der zwar zugibt, dass μάρτυς ἀέθλων v. 3. nur von dem durch das Lied abgelegten Zeugniss vom Sieg zu verstehen ist, aber aus dem „Geleite der Horen" v. 1 auf die Anwesenheit Pindars in Olympia schliessen zu müssen glaubt. Mag indessen dieser Ausdruck lediglich auf die Wiederkehr des Olympienfestes zu beziehen sein oder von der endlich erfolgten Reife eines lange vorbereiteten Werkes reden, in beiden Fällen ist der Ort von keiner Bedeutung. Auch ἀντίκα v. 4 und σπεύδει v. 12 nöthigen keineswegs an Olympia zu denken. Denn das erstere bezeichnet nur den Eifer des Dichters seinen Gastfreund möglichst bald wegen des Siegs zu beglückwünschen, und σπεύδειν v. 12 kann für den Ort der Aufführung deshalb nichts beweisen, weil es nicht auf die Feier, sondern auf den Sieg selbst bezogen werden muss, durch welchen

Psaumis seine erst vor wenigen Jahren gegründete Stadt berühmt gemacht hat. — Gegen die Abfassung des Gedichts in Olympia spricht: erstens der Ausdruck *ἀγγελία* v. 4, welcher die Anwesenheit des Dichters ausschliesst, zweitens die Bezeichnung des Zeus als des ätnäischen, was bei einer am Fuss des Kronioshügels stattfindenden Feier mindestens auffallend sein musste, auch wenn ein sicilischer Bürger an der Spitze des Festzugs stand, drittens dürfte der *κῶμος* in Olympia selbst schwerlich *Ὀλυμπιονίκης* (v. 7) genannt worden sein und viertens, wenn auch kein Grund vorhanden ist, die Richtigkeit der Angabe der Scholien (O. 9, 1) *κωμάζει δὲ πρὸς τὸν τοῦ Διὸς βωμὸν ὁ νικήσας* und *ἔθος δὲ ἦν κωμάζειν τὴν νίκην ἑσπέρας τοῖς νικηφόροις μετ' αὐλητοῦ* zu bezweifeln, so kann bei dieser abendlichen Feier, wie auch O. 9, 1 bestätigt, doch nur das bekannte Lied des Archilochos gesungen worden sein. Für die Abfassung, das Auswendiglernen und die Einübung eines eigenen, wenn auch noch so kurzen Gedichtes zu einer Feier am Abend des Siegestages war die Zeit zu kurz, da die Kämpfe jedenfalls den grössten Theil des Tages schon weggenommen hatten. Wir müssen uns deshalb gegen alle derartige Annahmen, wie sie Boeckh I, 2 p. 406 zu begründen sucht, erklären. Gegen die Annahme eines Vortrags dieser Ode in Kamarina spricht gar nichts; sie wurde offenbar bei dem Festzug gesungen, während die fünfte, wie sich später ergeben wird, für die Aufführung beim Siegesmahl bestimmt war.

V. 1—4. — v. 1. *ἐλατήρ*: Lenker — *τὴν βροντὴν ὁ Πίνδαρος ὡς ἵππον ὑφίσταται τοῦ Διός* — schol. vet. — *ἀκαμαντόποδος*: so heisst O. 5, 3 auch die *ἀπήνη*. — *γάρ*: davor ist zu ergänzen: „dich rufe ich an" — wie häufig nach einem Vokativ. — *ὧραι*: die Horen sind Töchter des Zeus und der Themis; sie sind es, welche jegliches Ding in schöner göttlicher Ordnung zur Entwicklung bringen und ohne Ueberstürzung und Hast, wenn seine Zeit gekommen ist, zur Blüthe und Reife gelangen lassen; darum heissen sie auch *Θαλλώ* und *Καρπώ* (Paus. 9, 35, 2); sie haben jetzt auch endlich die Siegesfrucht gezeitigt, die so lange zum Reifen brauchte. — Uebes das Wesen der Horen s. Lehrs Populäre Aufsätze aus d. Alterth. 2. Aufl. S. 77—91. — v. 2. *ὑπό*: wie O. 7, 13. — *ποικιλοφόρμιγγος ἀοιδᾶς*: „Die Horen wandeln mit Gesang, so wie die Sterne mit Musik ihre Bahnen ziehen" — Hartung; so wurden die Horen von der Poesie (cf. hymn. hom. Apol. 194 ff.) und bildenden Kunst (cf. Philostr. imagg. II p. 831 ed. Morell.) stets dargestellt. — *ἑλισσόμεναι*: „die sich im Tanze drehen" — so erklärte

zuerst richtig Süvern, Pind. carm. I in Psaum. s. O. IV. Lemgo 1796 p. 23 f.). — v. 3. *μάρτυρα*: *ἀντὶ τοῦ ὑμνητήν* — schol. vet. cf. I. 3, 28; auf die Anwesenheit Pindars in Olympia kann daraus nicht geschlossen werden. — v. 4. *ἔσαναν*: „auf die süsse Botschaft hin hüpft das Herz der Edlen", — dass *σαίνειν* nicht nur im schlimmen Sinn wie P. 1, 52 und 2, 82 gebraucht wurde, beweist Soph. Oed. Col. 320: *φαιδρὰ γοῦν ἀπ' ὀμμάτων σαίνει με προσστείχουσα.* — *ἑσλοί*: darf nicht mit Leop. Schmidt ironisch gefasst und auf die Verkleinerer des Psaumis die bei der Siegesnachricht sofort „schwanzwedelnd" nahten, bezogen werden. Damit stünde sowohl *ξείνων*, das doch nicht von den eigenen Mitbürgern verstanden werden kann, als auch *γλυκεῖαν* im Widerspruch; auch würde dadurch in den weihevollen Ernst des Eingangs ein greller Misston kommen. Der Dichter denkt an sich selbst: ich rufe Zeus an, denn endlich ist der langersehnte Sieg meines Freundes zur Reife gekommen, und da muss der Freund sich mitfreuen.

V. 5—16. — v. 5 *ἀλλά*: nach der zweifachen Begründung wird das v. 1. begonnene Gebet fortgesetzt: *πολλὰ διὰ μέσου τιθεὶς πάλιν ἐπαναλαμβάνει τὸν αὐτοῦ λόγον* — schol. — *Αἴτναν*: cf. O. 6, 96. — v. 6 *ἶπον*: die Falle; *ἶπος* das Stellholz in der Mäusefalle — Hesych. — *Τυφῶνος*: cf. P. 1, 15 ff. — v. 8. *Χαρίτων ἕκατι*: Mommsen liest mit Ambr. A: *Χαρίτων γ' ἕκατι*: dadurch werden die Chariten im Gegensatz zu dem Zeus-feindlichen Typhon gesetzt — derselbe Gegensatz, den P. 1 so grossartig durchführt, zwischen der rohen Naturkraft und der dem Wesen des Zeus entsprechenden sittlichen Harmonie, deren concreter Ausdruck der *κῶμος* ist. — v. 9. *χρονιώτατον — ἀρετᾶν*: „den so spät erschienenen Aufstrahl weitmächtiger Tugenden" — die mit *τεαὶ γὰρ ὧραι* v. 1 angeschlagene Saite tönt hier aus, indem der Sieg als eine spät gezeitigte Frucht ächter Tüchtigkeit erscheint. — *γάρ*: begründet die Apposition *χρονιώτατον φάος.* — *ἵκει*: sc. *φάος*, nicht „der *ὕμνος*, der über den Wagen fliegt", wie Süvern u. a. erklären. — v. *ὀχέων*: „er kommt von dem Wagen des Psaumis" — *τὸ δὲ ὄκχον κατὰ τὸ πλεῖστον ἐπὶ τῶν ἡμιόνων τιθέασι* — schol. O. 6, 39; *ὀχέων* ist Gen. der Entfernung — Heimsoeth; anders Hermann: *ἵκει ὁ κῶμος, Ψαύμιος ὀχέων κῶμος ὤν* (so auch Donaldson und Fennell) — Wiskemann verbindet *ὀχέων* mit *ἐλαίᾳ.* — v. 10. *σπεύδει*: weil die Stadt erst neun Jahre vorher gegründet worden. — *θεὸς — εὐχαῖς*: cf. P. 10, 20. — *λοιπαῖς εὐχαῖς* enthält, wie das Folgende erkennen lässt, die Hoffnung auf einen künftigen Rossesieg. — v. 14. *πρὸς ἡσυχίαν — τετραμμένον*: bei der Unsicherheit der in den sicilischen Städten

nach dem Sturz der Tyrannen herrschenden Verhältnisse ein besonders hohes Lob — cf. Holm a. O. II, 250. — v. 15. *τέγξω*: = *μολυνῶ* — schol. cf. N. 1, 18.

V. 18—25. — v. 17. *Κλυμένοιο παῖδα*: Erginos, einer der Argonauten, wurde wegen seiner weissen Haare von den lemnischen Frauen verlacht, als er sich bei den von Hypsipyle zur Leichenfeier für ihren Vater Thoas veranstalteten Spielen zum Waffenlauf meldete; er machte aber bald den Spott zu Schanden, denn er siegte sogar über Zetes und Kalais, die Söhne des Boreas, und gab, als er sich den Kranz holte, den Frauen scherzend die Lehre, dass der Schein trüge. — v. 21. *στέφανον*: der Siegespreis war ein Mantel cf. P. 4, 253; dies schliesst aber die Ertheilung eines Kranzes nicht aus cf. N. 9, 53. — v. 22. Wir interpungiren mit Rauchenstein und Kayser: *οὗτος ἐγώ· ταχυτᾶτι χεῖρες δέ κτλ.*: „Da bin ich! meiner Schnelligkeit gleich sind Hand und Herz". — Die Stellung von *δέ* nach dem zweiten Wort ist gesichert durch O. 10, 71 und 99; P. 4, 228. Aesch. Eum. 19. — v. 25. *καὶ παρά*: „selbst im Widerspruch mit" — *ἁλικίας*: besser mit Ambr. A: *ἁλικίαις* — zu *ἐοικώς* cf. N. 3, 19. — Die letzten Worte (v. 24. f. *φύονται* — *χρόνον*) sind nur im Munde des Erginos, nicht (wie Heyne und Boeckh erklären) in dem des Dichters verständlich. Das Gedicht schliesst also wie N. 1 mit dem Mythus selbst ab.

Ueber den Sinn des Mythus gibt die Art, wie er eingeführt wird, Aufschluss. Denn *ἅπερ* v. 17 weist darauf hin, dass es sich um einen Gegensatz von *λόγος* und *διάπειρα* handelt: die unwahre Rede wird durch die That widerlegt. Auf diese Gefahr hin hat der Dichter dem Psaumis hohes Lob gespendet, denn die Thatsache des auf dem Siegeswagen stehenden Mannes bestätigt das berechtigte Lob. Aehnlich hat sich die Macht der Thatsache auch früher schon bewährt, aber nach anderer Seite hin: bei Erginos hat sie unberechtigten Tadel entkräftet. So weit sind wir mit Welcker (Kl. Schr. II, 212 f.) einverstanden, welcher annimmt, die Geschichte von Erginos „diene dem vorangehenden Satze zum Beleg, als ein allbekanntes und auffallendes Beispiel der Bewährung irgend einer Eigenschaft gegen den äussern Anschein", und eine ähnliche Verwendung des Mythus an einer Reihe von Beispielen (O. 6, 12—18. 9, 28—35. P. 2, 73—75. N. 3, 22—26. P. 9, 79—83) nachweist. Pindar pflegt aber sonst den Mythus in so enge Beziehungen zur Gegenwart zu setzen, dass auch hier die Frage nicht umgangen werden kann, ob mit dieser Erklärung schon der ganze Inhalt des Mythus erschöpft ist. Boeckh meint, Psaumis

sei wegen seiner, einem alten Mann nicht mehr geziemenden Bestrebungen von seinen Mitbürgern verspottet worden; nach Dissen traf dieser Hohn den Graukopf in Olympia; Schneidewin glaubt (cf. 5, 16), er habe seinen Mitbürgern als ἄσοφος gegolten, und Rauchenstein meint wenigstens aus den letzten zwei Versen eine witzige Entschuldigung der grauen Haare des Psaumis herauszuhören. Dagegen weisen Süvern, Gurlitt, Welcker und Leop. Schmidt alle derartige Annahmen als unbegründet zurück. — Darüber kann wenigstens kein Zweifel sein, dass sich Pindar bei der Betheuerung, kein unwahres Lob zu spenden (v. 15), Gegner gedacht hat, und aus 5, 16 sehen wir, dass des Psaumis agonistische Bestrebungen von seinen Mitbürgern mit missgünstigen Augen betrachtet wurden. Ob sein vorgerücktes Alter dabei ins Spiel kam, lässt sich natürlich nicht sagen; dass es aber auf die Wahl des Mythus nicht ohne Einfluss war, ist wahrscheinlich. Es scheint wenigstens der Phantasie des Dichters von Anfang des Gedichts bis zu Ende die eigenthümliche und jedenfalls ungewöhnliche Erscheinung eines ergrauten Mannes auf dem Siegeswagen vorgeschwebt zu haben. Zu dieser Annahme stimmt die Erwähnung der Horen am Eingang, die alles zu seiner Zeit zur Reife bringen, ferner die Bezeichnung des Festzugs in der Mitte des Gedichts als eines sehr späten Aufstrahlens starker Tugenden, endlich der Mythus, welcher dem Greise, der die Thaten eines Jünglings thut, einen Jüngling entgegensetzt, der die Erscheinung eines Greises darbietet. Unpoetisch wäre eine solche Behandlung nicht, wie Gurlitt einwirft, und dem Lobe des Psaumis würde damit auch kein Abbruch gethan, wenn es nicht allenfalls für Blücher beleidigend war, dass ihn E. M. Arndt einen „weissen Jüngling" nennt und Fr. Rückert von ihm singt:

„Du Held von starker Tugend,
von Locken so gealtert schon,
das Herz so frisch von Jugend".

13. Fünfte olympische Ode.

Diese Ode feiert wie die vierte den Sieg, welchen Psaumis von Kamarina Ol. 82 mit seinem Maulthiergespann in Olympia gewonnen. In die Sammlung der pindarischen Gedichte wurde sie erst von Didymos aufgenommen*), ob mit Recht, lässt sich erst nach der Besprechung des einzelnen beurtheilen.

*) αὕτη ἡ ᾠδὴ ἐν μὲν τοῖς ἑδαφίοις οὐκ ἦν, ἐν δὲ τοῖς Διδύμου ὑπομνήμασιν ἐλέγετο Πινδάρου — schol.

V. 1—8. — v. 1. *στεφάνων ἄωτον*: *ἀντὶ τοῦ τὸν ὕμνον, ἃ ἐστι δῶρα τοῦ Ψαύμιδος νενικηκότος. τὸν ὕμνον δὲ ἄωτον στεφάνων καὶ ἀρετῶν εἶπεν, ἐπεὶ οἱ νικῶντες ἐκ τοῦ ὑμνεῖσθαι εὐκλεεῖς γίνονται* — schol. vet. — *ἄωτος* ist das Oberste und Feinste an einer Sache — cf. Buttmann, lexil. II, 15 ff. —, wenn ein Genetiv dazu tritt, bezeichnet es entweder den besten Theil des Ganzen (wie P. 4, 188 *ναυτᾶν ἄωτος* = die vorzüglichsten unter den Schiffern) oder das beste Erzeugniss desselben, da ja die Frucht zugleich ein Theil des Baumes ist, der sie hervorbringt; in letzterem Sinn ist es hier, O. 3, 4 (= Oelkranz) und O. 8, 75 u. a. zu fassen; darnach dürfte das, was Friese (de cas. sing. us. p. 45—48) darüber sagt, zu berichtigen sein. — v. 2. *Ὠκεανοῦ*: *πρὸς τὴν ἔφορον τῆς λίμνης* (nach dem auch die Stadt genannt ist) *νύμφην Καμάριναν ποιεῖται τὸν λόγον, ἣν τινα νύμφην παῖδα Ὠκεανοῦ καλεῖ, διὰ τὸ πάντας ποταμοὺς καὶ πάσας πηγὰς ἐντεῦθεν τὴν ἀρχὴν ἐσχηκέναι* — schol. — v. 3. *ἀπήνας Ψαύμιός τε δῶρα*: *σχῆμα καθ' ὅλον καὶ μέρος* = als Geschenke, welche dir Psaumis vermittelst seines sehnellen Wagens darbringt. — v. 5. *βωμοὺς ἓξ διδύμους*: Herodoros berichtet, dass Herakles in Olympia zwölf Götterbilder und für je zwei gemeinschaftlich einen Altar errichtete; es sind dies erstens Zeus und Poseidon, zweitens Here und Athene, drittens Hermes und Apollon, viertens Charites und Dionysos, fünftens Artemis und Alpheios, sechstens Kronos und Rhea; — an diesen sechs Altären opferte der Sieger *μετὰ τὴν νίκην ὥσπερ χάριν ἀποδιδούς* — schol. — *ἐγέραρεν*: natürlich durch Opfer. — *ἑορταῖς*: der plural, weil der Opfertag für jeden der zwölf Gottheiten ein Fest war. — v. 6. *ὑπό*: von den begleitenden Umständen gebraucht wie P. 5, 101: *ὕμνων ὑπὸ χεύμασιν* cf. O. 4, 2. 7, 13; man verbinde *ἑορταὶ ὑπὸ βουθυσίαις καὶ ἀμίλλαις* = das unter Stieropfern und Wettkämpfen gefeierte Fest. — *πεμπαμέροις ἀμίλλαις*: lies *πεμπταμέροις* mit den besten Handschriften = „die Kämpfe des fünften Tages"; *διὰ τὸ ἀπὸ τοῦ πέμπτου συγκεῖσθαι* — schol. — v. 7. *ἵπποις — μοναμπυκίᾳ τε*: die Dative hängen von *ἀμίλλαις* ab, cf. *νίκαν ἅρματι* P. 6, 17, *ἵπποισι νίκαν* I. 2, 13. — *μοναμπυκία* = single-horse-riding — Fennell. — Die genannten drei Kampfarten sind nicht deshalb erwähnt, weil sich an ihnen Psaumis, wenn auch erfolglos, betheiligt habe (Boeckh), sondern weil sie allein am fünften Festtag stattfanden. Dies geht sicher aus der vielbesprochenen Stelle des Pausanias 5, 9, 3 hervor: dort ist von einer Ol. 77 vorgenommenen Aenderung in der Reihenfolge der Spiele die Rede; welches diese war, lässt sich bei der Lückenhaftigkeit des Textes nicht mehr bestimmen; wenn aber

dann fortgefahren wird: *τὰ πρὸ τούτων δέ* (d. h. vor Ol. 77) *ἐπὶ ἡμέρας ἦγον τῆς αὐτῆς ὁμοίως καὶ ἀνθρώπων καὶ ἵππων ἀγῶνα*, so geht daraus mit Sicherheit hervor, dass nach Ol. 77, also zur Zeit, wo Psaumis siegte, die Rossekämpfe einen Tag für sich allein erhielten, und dass dies gerade der fünfte Tag war, sagt *πεμπταμέροις*. — v. 8. *ἀνέθηκε*: term. techn. vom Aufstellen der Weihgeschenke. — *ἐκάρυξε*: durch den Herold; neben dem Namen des Siegers wurde auch der seines Vaters und seiner Heimath verkündigt. — *νέοικον*: Kamarina war erst seit neun Jahren wieder aus den Trümmern erstanden; s. Einl. zu O. 4.

V. 9—14. — v. 9. *Οἰνομάου — σταθμῶν*: = von Olympia. — v. 10. *ὦ πολιάοχε Παλλάς*: *Καμαριναίων θεὸς ἡ Ἀθηνᾶ καὶ διὰ πλείστης τιμῆς παρ' αὐτοῖς οὖσα ἡ θεὸς καὶ Ἀθήναιον ἐπίσημον ἐν Καμαρίνῃ* — schol. — Der Cultus der Athene Polias kam von Rhodos aus, wo sie auf der Akropolis von Lindos besonders verehrt wurde (cf. O. 7), über Gela nach Kamarina, dessen Münzen aus dieser Zeit auch ihr Bild tragen. — *ἀείδει*: haud sane quotidiana quaedam Camarinaeis fuit victoria Olympica nec certe quibusvis victoribus poetarum praeconia obtigerunt — de Jongh. — *ἄλσος*: s. zu O. 3, 18. — v. 12. *Ἵππαρις*: „Camarina lag auf einem 80 Fuss hohen Hügel am Meere zwischen den Mündungen der Flüsse Oanis (Frascolaro) und Hipparis (Camarana) am östlichen Anfang der grossen Meeresbucht, deren innersten Punct Gela einnahm" — Holm a. O. I, 143. Der Hipparis ist, wie die Scholien sagen, schiffbar und kommt aus einem waldigen Gebirge, von dem er das Material zum Häuserbau herbeiführt. Er wird darum personificirt als der eigentliche Erbauer von Kamarina hingestellt und gilt als der Wohlthäter der Stadt; deshalb heissen auch seine Windungen *σεμνοί* (schol.). Durch den von ihm gewährten Nutzen gelangte die Stadt rasch zu Wohlstand und wurde dadurch in den Stand gesetzt, sich durch Betheiligung an den Kampfspielen auch Ruhm und Glanz zu erwerben. — *ἄρδει*: = *ποτίζει* — schol. — v. 13. *κολλᾷ τε*: sc. Hipparis, — anacolutho usitatissimo ex relativa structura in absolutam oratio transit — Boeckh. — *σταδίων*: feststehend = *εὖ ἑστώτων* — schol. — *θαλάμων*: vom ganzen Haus zu verstehen wie O. 6, 1. P. 4, 160. — *ὑψίγυιον ἄλσος*: der Wohnungen hochragender Wald — *ἄλσος δὲ θαλάμων τὸ πλῆθος τῶν οἴκων* schol. — v. 14. *ἀπ' ἀμαχανίας*: besser *ὑπ' ἀμ.* — *ὑπό* wie O. 6, 43. N. 1, 35. — *ἐς φάος*: zu Ruhmesglanz.

V. 15 f. — v. 15. *ἀμφ' ἀρεταῖσι*: *ἀμφί* wie O. 9, 90. P. 1, 80. — v. 16. *ἠῦ δ' ἔχοντες*: „die, welche Glück haben". — *σοφοὶ*

ἔδοξαν ἔμμεν: cf. P. 8, 74 f.; die Scholien zu N. 1, 13 (p. 429 Boeckh) führen aus Euripides an: τὸν εὐτυχοῦντα καὶ φρονεῖν νομίζομεν. — Leop. Schmidt sieht in v. 15 f. einen Beweis für den nichtpindarischen Ursprung dieser Ode, da Pindar die Gefahren der Wettkämpfe nicht hervorzuheben pflege. Dies ist unrichtig; er hebt sie wiederholt sehr nachdrücklich hervor: cf. O. 1, 81. P. 5, 49 und besonders P. 6. Diese Anschauung bestätigt ein alter Erklärer, der es noch aus Erfahrung wissen konnte: πλεῖστοι τῶν ἀγωνιζομένων ἀπέθανον ἐν τῷ σταδίῳ.

V. 17—24. — v. 17. σωτήρ: vielleicht mit Bezug auf die wiederholte Erneuerung der Stadt. — v. 18. τιμῶν — ῥέοντα: ὁ ἔνδοξον ποιῶν τῇ αὐτόθι δηλονότι οἰκήσει τὸν Ἀλφειὸν τὸν ποταμὸν τὸν πλατέως ῥέοντα — schol. — Ἰδαῖόν τε σεμνὸν ἄντρον: nach Demetrios von Skepsis gab es nicht bloss in Creta, sondern auch in Olympia eine idäische Grotte, und nach Pausanias (5, 7, 4) wurde Zeus dort geboren und von den idäischen Daktylen, unter denen sich auch Herakles befand, bewacht. Dass sich hier cretensische Einflüsse geltend machen, ist klar. Die Erwähnung der Grotte lag darum auch deshalb sehr nahe, weil sich unter den Gründern von Gela auch Cretenser befanden, und Nachkommen derselben — nach Boeckhs Vermuthung war Psaumis selbst einer — wohl auch nach Kamarina gekommen sein können. — v. 19. ἐν: wie O. 7, 12. I. 4, 27. — Λυδίοις ἐν αὐλοῖς: entweder weil das Gedicht lydische Tonart hat — cf. Boeckh, metr. Pind. p. 259 und 277 — oder weil die Flöte in Lydien ihre Heimath hatte — Πτολεμαῖος δὲ ὁ Ἐπιθέτης τοὺς ἐν Λυδίᾳ αὐλούς φησι πρωτεύειν ἐν τῇ τέχνῃ — schol. (ähnlich Hartung). — v. 21. Ποσειδανίαισιν ἵπποις: τῆς γὰρ ἱππικῆς ἔφορος ὁ θεός — schol. cf. P. 6, 50. — v. 22. γῆρας εὔθυμον: „ein wohlgemuthes Alter". — Die Scholien verbinden εὔθυμον mit γῆρας, Hermann mit τελευτάν, de Jongh mit σέ. — v. 23. ὑγίεντα ὄλβον: „ὄλβον totam vitae sortem, valetudinem, liberos, patriam complecti credo: et addito adiectivo ὑγίεντα significari sanam felicitatem, calamitate carentem, bene firmatam et quasi virtute et probitate paratam atque fundatam" — de Jongh. — ἄρδει: „ἄρδειν a rigandi significatione etiam nutriendi et fovendi significationem habet" — de Jongh. — v. 24. ἐξαρκέων κτεάτεσσι: „ausreichend mit seinen Schätzen" — so auch Boeckh und Dissen; Erdmann (de Pind. us. synt. p. 54): satisfaciens opibus suis i. e. non indignum se ostendens ea qua fruitur conditione; Bergk: adiuvans alios suis opibus. — εὐλογίαν προστιθείς: cf. N. 1, 32. P. 1, 99. — μὴ ματεύσῃ θεὸς γενέ-

σθαι: = der hat das höchste, den Menschen zugängliche Glück erreicht; cf. I. 4, 16 u. a.

Es fragt sich nun, ob die Ode von Didymos mit Recht unter die Zahl der pindarischen Gedichte aufgenommen worden ist. Für die Echtheit sind Boeckh, Dissen, G. Hermann, Hartung; gegen dieselbe erhoben sich v. Leutsch (philol. I, 116—127), Bergk, Leop. Schmidt; auch Rossbach und Westphal erheben Bedenken (Metrik III, 362 ff. und Westphal, prol. Aesch. S. 89). — Wir haben also, um ein Urtheil zu gewinnen, die Ode noch zu prüfen hinsichtlich des Metrums, der Sprache, der Anschauungsweise und der Composition.

Das Metrum ist das daktylo-ithyphallische, das sich bei Pindar sonst nicht findet. Obwohl nun das Nichtvorkommen einer Stilgattung kein Grund ist, ihren Gebrauch dem Dichter überhaupt abzusprechen, so muss doch die Frage aufgeworfen werden, ob sie selbst zum sonstigen Character des Dichters passt. Und gerade dies verneint sogar Boeckh, der das Metrum zwar ein plane eximium nennt, aber dazu setzt: quamquam a ceteris Pindari carminibus *mirum quantum* distans. So erhebt auch v. Leutsch Bedenken: die Einfachheit aller Verse, der geringe Umfang der Strophen und Epoden und die Art, wie die Verse auf einander folgen, lasse die lesbische Compositionsweise erkennen, die als zu leicht und zu kunstlos gänzlich gegen den Character Pindars sei. Auch von Rossbach-Westphal wird nachdrücklich der Unterschied von der sonstigen metrischen Gewohnheit des Dichters betont, und schliesslich kann man auch Leop. Schmidt nicht Unrecht geben, wenn er in diesen Rhythmen etwas eigenthümlich Weibliches findet, das dem der pindarischen Rhythmengebung eigenen männlich kühnen Aufschwung völlig widerspreche. Von Seiten des Metrums lassen sich also gewichtige Bedenken gegen die Echtheit der Ode nicht unterdrücken.

Anders verhält es sich mit der Ausdrucksweise. Diese bewegt sich so vollständig innerhalb der Grenzen der pindarischen Diction, dass es schwer sein würde, auch nur die geringste Abweichung zu entdecken. Der Dialect ist durchaus der pindarische, der Wortvorrath ganz der gleiche; denn auch die in andern Gedichten nicht vorkommenden Wörter (*πεμπτάμερος*, *μοναμπυκία*, *νέοικος*, *στάδιος*, *ὑψίγυιος*, *ὑψινεφής* und *εὐανορία*) enthalten nicht im Mindesten etwas Auffallendes. Auch die Verbindung der Worte, der Satzbau und die Aneinanderreihung der Sätze stimmen vollständig mit Pindars sonstiger Gewohnheit. Von Unklarheit des Ausdrucks kann nirgends die Rede sein, auch v. 5—7 und

v. 23 nicht, welche Leop. Schmidt mit Unrecht beanstandet. Die Verbindung der Dative ἵπποις ἡμιόνοις μοναμπυκίᾳ τε an der erstgenannten Stelle mit ἁμίλλαις entspricht ganz der pindarischen Ausdrucksweise; und bei der letzteren Stelle würde wohl auch Schmidt nicht auf den Gedanken gekommen sein, dass man zweifeln könne, ob Psaumis Söhne gehabt habe, oder ob ihm welche gewünscht werden, wenn nicht die Spitzfindigkeit irgend eines Scholiasten diese Frage in Anregung gebracht hätte. Für die mit den Verhältnissen bekannten Zeitgenossen konnte eine Zweideutigkeit ohnedies nicht bestehen.

Was ferner die Anschauungsweise betrifft, so lässt auch diese nicht den leisesten Zweifel an der Echtheit aufkommen. Es ist zwar richtig, dass diese Ode nicht den Gedankenreichthum, die Tiefe der Empfindung, den dichterischen Schwung und die Begeisterung erkennen lässt, welche die meisten der übrigen Gedichte Pindars zeigen. Dies liesse sich jedoch erklären theils durch den geringen Umfang des Gedichtes selbst, theils durch das hohe Alter des Dichters, der zur Zeit der Abfassung bereits in seinem siebzigsten Jahre stand. Die Grundanschauungen sind jedenfalls pindarisch: die hohe Werthschätzung eines olympischen Sieges und seine religiöse Bedeutung; die Anschauung, dass derselbe nicht bloss über die Person des Siegers, sondern auch über sein Geschlecht und seine ganze Stadt hohen Glanz verbreite; die Ueberzeugung, dass jedes grosse Unternehmen nur durch Mühe und Aufwand zu Stande gebracht werden könne; das an Zeus gerichtete Gebet, die Stadt mit herrlichen Männertugenden zu schmücken und dem Sieger ein frohes Alter bis zum Ende des Lebens zu gewähren; der Grundsatz, dass Reichthum, wenn er durch rechten Gebrauch zugleich guten Ruf verschafft, der Gipfel des Glückes sei und endlich die Erinnerung an die allem Irdischen gesteckten Schranken — dies alles sind so echt pindarische Gedanken, dass sie in keinem pindarischen Gedichte Anstoss erregen würden.

Betrachten wir endlich noch die Composition des Gedichtes, so finden wir, dass auch diese Ode, wie so viele andere anerkannt echte, dreigliedrig ist, indem im ersten System die Stadtnymphe Kamarina angerufen und die Thätigkeit des Siegers in Olympia geschildert wird, während das zweite sich an Pallas, die Stadtschirmerin, wendet und mit dem Lobe der Stadt das des Siegers verbindet, der es sich so viele Mühe und Aufwand kosten lassen musste, ehe er zu dem hohen Ziel gelangte. Das dritte System erfleht von Zeus für die Stadt Gedeihen und für den Sieger ein frohes Alter bis zum Tode. Wir finden also auch in dieser Hin-

sicht pindarische Art. Selbst der den pindarischen Gedichten gewöhnlich eingeflochtene Mythus lässt sich nicht ganz vermissen, indem in der zweiten Gegenstrophe der Segen des Flusses Hipparis mit einer so greifbaren Anschaulichkeit geschildert ist, dass der Flussgott selbst persönlich thätig zu sein scheint beim Bau der Stadt und ihrer Erhebung von der Niedrigkeit zu glänzender Pracht. Der Hipparis vertritt gewissermassen die Stelle eines mythischen Heros. Wir sehen ferner auch einen gewissen Fortschritt der Gedanken, insofern als das erste System die Vergangenheit, das zweite die Gegenwart, das dritte die Zukunft schildert; ja, sogar an den in den pindarischen Gedichten üblichen Stichworten fehlt es trotz der Kürze des Gedichtes nicht, indem *πόλιν* v. 4 und 20 im gleichen Vers und Fuss der Antistrophe vorkommt; freilich kann man nichts damit anfangen, denn es wird damit nur ausgesprochen, was man schon ohnedies weiss, dass es sich im Gedichte um das Lob der Stadt handelt. Dagegen vermisst man völlig einen einheitlichen Gesichtspunct, unter den alles einzelne zusammengefasst würde, einen das Ganze beherrschenden Grundgedanken. Dieser Mangel wiegt für sich allein schwerer als alle anderen Bedenken gegen die Echtheit zusammengenommen, und nöthigt uns, dem Gedichte den pindarischen Ursprung abzusprechen.

Aber wie erklärt sich dann die grosse Uebereinstimmung mit den pindarischen Gedichten im Ausdruck, in der Anschauungsweise, in der äussern Anlage? Wir haben es offenbar mit einer absichtlichen Nachahmung Pindars zu thun. Jedenfalls stammt die Ode von einem Dichter her, der ihn fleissig studirt und sich so vollständig in ihn eingelebt hat, wie es nur immer möglich ist bei einem hingebenden begabten Schüler eines genialen Meisters. — Derselbe scheint aber auch ein ganz specielles Vorbild nachgeahmt zu haben. Es ist nämlich höchst auffallend, wie viel Uebereinstimmung in Worten und Gedanken zwischen unserer Ode und dem Anfang und Schluss der fünften isthmischen vorhanden ist. Man bekommt geradezu den Eindruck, wie wenn der Nachahmer aus diesem, vermuthlich bei einem Mahle gesungenen, Gedichte nur den Mythus herausgenommen und den Rest in freier Weise zu einem neuen Gedichte verarbeitet hätte. Man vergleiche nur *ἄωτον δεξάμενοι στεφάνων* I. 5, 4 mit *στεφάνων ἄωτον δέκευ* O. 5, 1 und 3; *σωτῆρι Ὀλυμπίῳ* I. 5, 8 mit *σωτὴρ Ζεῦ* O. 5, 17; *ἀνὰ δ' ἄγαγον ἐς φάος οἵαν μοῖραν ὕμνων* I. 5, 62 mit *ἄγων ἐς φάος τόνδε δᾶμον ἀστῶν* O. 5, 14; *τὰν Ψαλυχιδᾶν πάτραν ἄρδοντι* I. 5, 63 mit *ἄρδει στρα-*

τόν O. 5, 12; Δίρκας ἀγνὸν ὕδωρ I. 5, 74 mit ἄλσος ἁγνὸν τὸ τεόν O. 5, 10. Zeigt sich in diesen Ausdrücken eine wörtliche Uebereinstimmung, so ist in andern Fällen die Wahl des Ausdrucks offenbar beherrscht durch Reminiscenzen an jene Ode; so erinnert das Gebet an Zeus πόλιν εὐανορίαισι κλυταῖς δαιδάλλειν O. 5, 20 lebhaft an das an die Moiren gerichtete Gebet ἕσπεσθαι κλυταῖς ἀνδρὸς φίλου ἐφετμαῖς I. 5, 17; ferner πόλιν αὔξων O. 5, 4 an ὀρθώσαντες οἶκον I. 5, 65; dann πόλιν εὐανορίαισι τάνδε — δαιδάλλειν O. 5, 20 an τάνδε νᾶσον ᾐνέμεν εὐλογίαις I. 5, 21; endlich παρ' εὐηράτων σταθμῶν O. 5, 9 an δόξαν ἐπήρατον I. 5, 12. Wie in diesen Fällen wenigstens der Ausdruck Anklänge an die fünfte isthmische Ode zeigt, so fehlt es auch nicht an solchen, wo Ausdruck und Gedanke ihren Ursprung dort genommen zu haben scheinen. Wer könnte I. 5, 10 f. εἰ γάρ τις ἀνθρώπων δαπάνᾳ τε χαρεὶς καὶ πόνῳ πράσσει θεοδμάτους ἀρετάς lesen, ohne sofort an O. 5, 15 αἰεὶ δ' ἀμφ' ἀρεταῖσι πόνος δαπάνα τε μάρναται πρὸς ἔργον κινδύνῳ κεκαλυμμένον erinnert zu werden? Eine ähnliche Bewandtniss hat es mit I. 5, 14—16 und O. 5, 21 f. Denn wenn es dort heisst: τοιαῖσιν ὀργαῖς εὔχεται ἀντιάσαις ἀΐδαν γῆράς τε δέξασθαι πολιὸν ὁ Κλεονίκου παῖς, so ist dies doch im Wesentlichen dasselbe, was hier gesagt ist mit den Worten σέ τ', Ὀλυμπιόνικε, Ποσειδανίαισιν ἵπποις ἐπιτερπόμενον φέρειν γῆρας εὔθυμον ἐς τελευτάν. Verstärkt wird die Aehnlichkeit beider Stellen noch dadurch, dass beidemal der Wunsch nach einem glücklichen Beschluss eines rühmlichen Lebens in engste Beziehung gesetzt ist zu dem Gedanken an die Beschränktheit des menschlichen Lebens. Denn I. 5, 12 wird dem angeführten Wunsch vorausgeschickt: ἐσχατιὰς ἤδη πρὸς ὄλβου βάλλετ' ἄγκυραν θεότιμος ἐών und O. 5, 24 schliesst sich derselbe Gedanke, wenn auch in anderer Form, an: μὴ ματεύσῃ θεὸς γενέσθαι. Beidemal ist die Motivirung auch dieses Gedankens die gleiche; denn I. 5, 10 heisst es: der Mensch muss zufrieden sein, wenn er mit Mühe und Aufwand Siege errungen hat σύν τέ οἱ δαίμων φυτεύει δόξαν ἐπήρατον, und O. 5, 23: es darf einer nicht mehr begehren, ὑγίεντα εἴ τις ὄλβον ἄρδει ἑξαρκέων πτεάτεσσι καὶ εὐλογίαν προστιθείς. Ist man nach all dieser Uebereinstimmung nicht wenigstens zu der Vermuthung berechtigt, dass auch der Ol. 5, 23 ausgesprochene Wunsch, dass der Sieger im Kreise seiner Söhne ein heiteres Alter verleben möge, dem Dichter gekommen sei durch die Erinnerung an den trauten Verkehr des Lampon mit seinen Söhnen, von welchem I. 5, 68 geredet wird? — So viel Gemeinsames haben die 24 Verse unserer Ode mit den 35 Versen, welche Anfang und

Schluss der fünften isthmischen ausmachen, während es dagegen vollständig an Anklängen an die im Mythus gebrauchten Ausdrücke fehlt.

Von einer zufälligen Uebereinstimmung in so vielen Puncten kann keine Rede sein. Auch die Berufung auf die Verwandtschaft der dem Dichter beidemal gestellten Aufgabe reicht zur Erklärung nicht aus. Wir haben es offenbar mit einer Nachahmung zu thun. Denn dass sich der Dichter selbst in diesem Grade copirt haben sollte, ist unglaublich. Aber wie ist es zu erklären, dass ein Nachahmer, der sich mit den pindarischen Gedichten so vertraut gemacht und in die Technik, die Ausdrucks- und Anschauungsweise des Dichters so eingelebt hat, dass sein Product von einem Original kaum zu unterscheiden ist und Jahrhunderte lang unter Pindars Namen verbreitet werden konnte —, dass ein so gewandter Schüler sich bei der Nachahmung auf ein einziges Gedicht und noch dazu auf einen bestimmten Theil desselben, den Anfang und Schluss einer Ode mit Uebergehung gerade des Haupttheiles beschränkt haben soll? Die Antwort auf diese Frage gibt uns der Anfang der fünften isthmischen Ode, und damit zugleich den Schlüssel für das Verständniss der eigenthümlichen Composition unserer Ode: dem Dichter war die Aufgabe gestellt, für Psaumis ein Siegesgedicht zu verfassen, das bei einem *συμπόσιον* gesungen werden sollte. Bei diesen war es Sitte, den Mischkrug dreimal zu füllen, und aus dem ersten dem olympischen Zeus, aus dem zweiten der Erde und den Heroen, aus dem dritten dem Retter Zeus zu spenden. Dies sagen die Scholien zu I. 5, 4 und 10: *ὁ πρῶτος οὖν κρατὴρ Διὸς Ὀλυμπίου, ὁ δεύτερος Γῆς καὶ ἡρώων, ὁ τρίτος Διὸς Σωτῆρος.* Die gestellte Aufgabe rief dem Dichter den Anfang der Ode seines Lehrers *Θάλλοντος ἀνδρῶν ὡς ὅτε συμποσίου δεύτερον κρατῆρα Μοισαίων μελέων κίρναμεν* in Erinnerung, und die auf die gegebenen Verhältnisse so vollständig passenden Gedanken der ersten Antistrophe dieses Gedichtes reizten ihn zur Umarbeitung derselben für seinen Zweck, wobei er ein paar Mal auch Gedanken und Ausdrücke der ersten Epode und dritten Antistrophe zu Hilfe nahm. Der einleitende Gedanke jenes Gedichtes, und der Wunsch des Auftraggebers selbst, war für die Composition des Liedes massgebend: die drei Systeme entsprechen den drei Mischkrügen. So erklärt sich die Dreitheilung jedenfalls besser, als wenn man mit Boeckh einen Vortrag an drei einander benachbarten Tempeln annimmt. — Diese Auffassung wird noch bestätigt durch den Inhalt der einzelnen Systeme. Denn obwohl sich der Dichter hinsichtlich der Gottheiten

Aenderungen erlaubte, wie sie durch die Verhältnisse und vielleicht von Psaumis selbst geboten waren, und im ersten System die Stadtnymphe Kamarina und im zweiten die stadtschirmende Pallas anrief, so schliesst er sich in der Ausführung doch ganz an die bei den Spenden hergebrachte Sitte an. Denn im ersten Systeme bewegt er sich grösstentheils auf dem Boden des olympischen Zeus, im zweiten wird in ausführlicher Weise der grossen Wohlthaten gedacht, welche die Kamarinäer der trefflichen Beschaffenheit des Bodens und der Lage ihrer Stadt verdanken, und im dritten wird dann der Sitte gemäss Ζεὺς σωτήρ selbst angerufen.

Ueber die Person des Verfassers, in welchem v. Leutsch (a. a. O.) einen sicilischen Dichter vermuthet, wird sich schwerlich etwas Sicheres angeben lassen. Lutterbeck (Die Freunde Pindars. Giessen 1865 S. 21) schliesst aus P. 4, 248, dass sich Pindar eine förmliche Schule — und zwar zumeist aus seinen Landsleuten — herangezogen habe, von der er selbst bemerke, dass sie viele Mitglieder zählte — jedenfalls eine sehr kühne Vermuthung, so lange sie sich auf keine weitere Stützen gründen lässt.

---

b) Theron und sein Kreis.

14. Theron von Agrigent.

Auf Befehl des delphischen Orakels ging Ol. 22, 4 (689 v. Chr.) Antiphemos von Rhodos, welchem sich Entimos von Creta mit einer Schaar seiner Landsleute, kühne Seeleute von der Insel Telos und Peloponnesier anschlossen, nach Sicilien und gründete an der Südküste der Insel die Stadt Gela (Herod. 7, 153). Etwa 100 Jahre später (Ol. 49, 4 = 581 v. Chr.) wanderten von Gela Aristonoos und Pystilos aus und gründeten 44 Miglien westlich davon eine neue Colonie zwischen den Flüssen Hypsas und Akragas, die sie nach dem letzteren Akragas nannten (Thuc. 6, 4). Kaum zehn Jahre nach der Gründung (Ol. 52, 3 = 570 v. Chr.) bemächtigte sich Phalaris der Herrschaft in derselben; er wurde aber nach 16jähriger Tyrannis (Ol. 56, 3 = 554 v. Chr.) von Telemachos, einem Mitgründer der Stadt, gestürzt (schol. Pind. O. 3, 68). Der Enkel dieses Telemachos war Emmenides, der Vater des Aenesidamos, unter dessen Söhnen Theron und Xenokrates das Geschlecht der Emmeniden — so nannten sie sich nach ihrem Gross-

vater — den Höhepunct seines Ruhmes erreichte. Der Sohn Therons hiess Thrasydäos, der des Xenokrates war Thrasybulos. Die Tochter des Xenokrates heirathete Hieron, während Demarete, die Tochter Therons zuerst die Frau des Gelon und nach dessen Tod die des Polyzelos wurde.

Die Emmeniden gehörten zu dem hochberühmten Geschlecht der Aegiden, welche auch Pindar seine Ahnen nennt (P. 5, 76). Sie leiteten ihren Ursprung von Kadmos ab, dessen Nachkomme Polyneikes, der Sohn des Oedipus, Argeia, die Tochter des Adrastos, nach dem sich die Familie auch Adrastiden zu nennen pflegte, zum Weibe nahm. Die Frucht dieser Ehe war Thersandros, dessen Enkel Autesion auf Geheiss des delphischen Orakels von Theben nach Sparta auswanderte (Paus. 9, 5, 8); dessen Sohn Theras führte von Sparta aus eine Colonie nach der Insel Thera; aber auch hier fand das Geschlecht noch keine dauernde Stätte, denn schon ein Enkel des Theras, Telemachos wanderte von da weiter nach Rhodos, von wo einer seiner Nachkommen mit Antiphemos nach Sicilien zog und Gela gründen half; von hier aus kam dann das Geschlecht unter einem zweiten Telemachos, demselben, der den Phalaris stürzte, nach Agrigent. (S. Boeckh II, 2, 115 ff. Ottfr. Müller, Orch. 323 ff. (2. Aufl.). Grote. Gr. Gesch. Bd. 3, 159 ff. 2, 287 ff. (deutsche Ausg.). Curtius, Gr. Gesch. II, 469 ff. Holm, Gesch. Sic. I, 138. 149. 204 ff.)

Die Geschichte des Geschlechts war also eine reich bewegte und meldet nicht weniger von Mühsalen, als von Grossthaten; denn die manchfachen Wanderungen waren keine freiwilligen, sondern durch Bürgerzwiste veranlasst (Herod, 4, 147. 149; Paus. 9, 5, 8; schol. Pind. O. 2, 15). Einen ähnlichen Wechsel von Mühsalen und Herrlichkeit zeigt auch das Leben des Theron. Er bemächtigte sich wie Phalaris durch eine List der Herrschaft von Agrigent, als ihm seine Mitbürger die Aufsicht über den Bau des Athenetempels übertrugen (Ol. 73, 1), übte sie aber im Gegensatz zu Phalaris bis zu seinem Ol. 76, 4 = 473 v. Chr. erfolgten Tode in so gerechter und milder Weise aus, dass er nach seinem Tode von den dankbaren Mitbürgern als Heros verehrt wurde. Unter ihm gelangte die Macht von Agrigent zu ihrer höchsten Entfaltung: er dehnte sein Herrschaftsgebiet weit in den Norden der Insel aus bis in die Nähe von Himera und des thyrrhenischen Meeres. Dadurch kam er in feindliche Berührung mit Terillos, dem Tyrannen von Himera, den er, vermuthlich im Einverständniss mit einem Theil der Bürgerschaft, vertrieb, um an seiner Stelle die Herrschaft auszuüben. Terillos wandte sich an seinen Schwiegersohn Anaxilaos

von Rhegium, der, zu schwach ihn allein zu schützen, die Carthager zu Hilfe rief. Diese landeten mit einem ungeheuren Heere in Panormus und schlossen dann Himera ein. Dadurch sah sich Theron genöthigt, sich an seinen Schwiegersohn Gelon von Syrakus um Hilfe zu wenden; mit ihm vereinigt schlug er bei Himera (Ol. 74, 4 oder 75, 1) die Karthager so aufs Haupt, dass ein einziger Kahn entkam, um die Meldung der Niederlage nach Karthago zu bringen. Durch diesen Schlag war die Macht der Karthager zwar keineswegs zerschmettert, aber doch aufs empfindlichste beschädigt; für die Insel aber begann damit eine Periode des Glanzes.

Die ungeheure Beute, welche den Siegern in die Hände gefallen war, wurde von diesen zur grossartigsten Ausschmückung ihrer Fürstensitze verwendet. In Agrigent benützte man die grosse Zahl der punischen Sklaven, deren einzelne Bürger nicht weniger als 500 hatten, zur Erbauung von gewaltigen Tempeln, zur Kanalisirung der Stadt, Anlegung eines Sees von 7 Stadien im Umfang und 20 Ellen Tiefe, endlich zur Bepflanzung der Umgegend mit Weinstöcken und Fruchtbäumen. Dadurch wurde Agrigent eine der schönsten Städte der Welt, deren Ueberbleibsel wir noch heute mit Staunen betrachten. Gelon und Theron waren von dieser Zeit an die unbestrittenen Herren der Insel. Ihr gegenseitiges Verhältniss scheint bis zu dem Ol. 75, 3 = 478 v. Chr. erfolgten Tode des ersteren ein freundschaftliches geblieben zu sein. Nun aber trat eine Aenderung der Dinge ein: Nach Gelons Testament ging die Herrschaft von Syrakus auf Hieron, den ältesten der überlebenden Brüder, das Commando über das Heer und die Vormundschaft über seinen kleinen Sohn auf den jüngeren Bruder Polyzelos über, der auch seine Wittwe Demarete heirathen sollte. Das hiermit ausgesprochene Misstrauen gegen Hieron war nicht unbegründet. Schon früher hatten beide Brüder mit einander um die Herrschaft gekämpft (schol. Pind. O. 12. Ueberschrift), und dass Hieron jetzt entschlossen war, sie zu behaupten, zeigen die verschiedenen Versuche, die er machte, sich der lästigen Controle des Polyzelos, der überdies die Gunst des Volkes in hohem Grade genoss, zu entledigen. Polyzelos sah sich zuletzt genöthigt, zu Theron, der nun sein Schwiegervater und Schwiegersohn zugleich war — denn Theron hatte des Polyzelos Tochter zur Frau — zu fliehen. Als Hieron seine Auslieferung verlangte, verweigerte sie Theron. Die dadurch herbeigeführte Spannung zwischen beiden Fürsten benützten die von Thrasydäos, dem Sohne Therons, hart bedrückten Himerenser, um Hieron insgeheim Anerbietungen zu machen. Da zu gleicher Zeit auch zwei Verwandte

Therons, Kapys und Hippokrates, welche von Xenodikos, dem Bruder des Emmenides, abstammten, sich treuloser Weise gegen ihn erklärten, so wurde seine Lage allerdings eine sehr ernste. Es ist deshalb sehr begreiflich, dass er, als Hierons Heer dem seinigen am Gelaflusse schon gegenüberstand, die Vermittlung des, beiden Fürsten in gleicher Weise befreundeten, Dichters Simonides nicht zurückstiess und in Folge der ihm gemachten Enthüllungen mit Hieron Frieden schloss. Zur Bekräftigung desselben heirathete Hieron die Nichte Therons, die Tochter des Xenokrates, und söhnte sich auch mit Polyzelos, dem er die Rückkehr nach Syrakus gestattete, aus.

An Himera vollzog nun Theron ein strenges Strafgericht; er liess so viele Bürger hinrichten, dass er sich genöthigt sah zur Ergänzung der Einwohnerschaft Fremde, und zwar nicht blos von dorischer Abkunft, in die Bürgerlisten aufzunehmen. Kapys und Hippokrates wurden am Himera besiegt, retteten aber wenigstens ihre Person in die Feste Kamikos. So war die drohende Gefahr beseitigt und Therons Thron von neuem gegründet. Da diese Ereignisse vermuthlich ins letzte Jahr der fünfundsiebzigsten Olympiade fallen, so musste der Ol. 76 errungene olympische Wagensieg, den Pindar in der zweiten und dritten olympischen Ode besang, von Theron natürlich mit doppelter Freude begrüsst und als das Unterpfand einer schönen Zukunft angesehen werden. Therons Glück wurde auch fortan bis zu seinem drei Jahre später (Ol. 76, 4) erfolgten Tode nicht mehr gestört. Wegen seiner ungewöhnlichen Vorzüge schon bei Lebzeiten in weiten Kreisen geliebt und verehrt, wurde er nach seinem Tode durch Heroenehren ausgezeichnet. Er war wirklich eine ausserordentliche Erscheinung und muss mit kühner Thatkraft auch eine nicht gewöhnliche sittliche Tüchtigkeit verbunden haben. Dass er eine tiefer angelegte Natur war lässt sich aus der zweiten olympischen Ode schliessen, denn man darf wohl annehmen, dass die dort ausgesprochene Lebensanschauung auch die seinige war. Dass der Dichter aber auch an seinem Hofe das für eine so ernste Betrachtung der Dinge nöthige Verständniss voraussetzen durfte, beweist, wie umfassend und nachhaltig der Einfluss des Pythagoras auch auf Sicilien gewesen ist (s. Holm I, 190 f.).

Mit Theron sank auch die Macht und der Glanz seines Hauses dahin. Sein Bruder Xenokrates, ein wackerer und ihm gleichgesinnter Mann, der sich einen pythischen und isthmischen, von Pindar P. 2 und I. 2 besungenen Kranz erworben und ausserdem in Athen an den Panathenäen durch die besondere Geschicklichkeit seines Wagenlenkers Nikomachos gesiegt hatte, scheint schon vor

ihm gestorben zu sein oder ihn wenigstens nicht lange überlebt zu haben. Sein Sohn und Nachfolger Thrasydäos, dessen Grausamkeit die Himerenser schon einmal zur Empörung getrieben hatte, erbitterte nach des Vaters Tod auch die Agrigentiner und suchte darum seine Herrschaft durch auswärtige Kriege zu kräftigen. Thörichter Weise griff er Hieron mit 20,000 Söldnern an, wurde aber am Akragasfluss von ihm geschlagen. In Folge dieser Niederlage erhob sich Agrigent und Himera gegen ihn, so dass er zu fliehen genöthigt war. Er begab sich nach dem nisäischen Megara, fand aber dort statt der gehofften Aufnahme den verdienten Tod. — In Agrigent wurde nun mit Hierons Genehmigung eine demokratische Verfassung eingeführt; der gute Name, welchen Theron hinterlassen hat, scheint aber den übrigen Gliedern seiner Familie noch nach seinem Tode zu Statten gekommen zu sein; denn Thrasybulos, der treffliche Sohn des Xenokrates, konnte auch in dem Freistaat ruhig unter seinen Mitbürgern leben und scheint in ungestörtem Besitz seines Privatvermögens geblieben zu sein, da die zweite isthmisahe Ode, welche ihm der seit seiner Jugend mit ihm aufs engste befreundete Dichter schickte, zeigt, dass er sich immer noch hohen Wohlstands erfreute. Anders war es in Himera. Dort scheint die Erinnerung an die Grausamkeiten des Thrasydäos alle anderen so sehr überwogen zu haben, dass selbst Pindar, als er während seines Aufenthalts bei Hieron ein Siegeslied auf Ergoteles von Himera dichtete (Ol. 12), nicht umhin konnte, den Zeus als Eleutherios zu preisen und das Walten der Tyche zu rühmen, welche oft auch das scheinbar Schlimmste unerwartet zum Guten ausschlagen lässt. Auch dort war an Stelle der Tyrannis die Demokratie eingeführt worden.

---

15. Zweite olympische Ode.

Bei jeder pindarischen Ode muss man Boeckhs mit Dankbarkeit gedenken, aber vielleicht bei keiner mehr als bei der auf den Wagensieg Therons gedichteten zweiten olympischen. Denn diese zeigt mehr als irgend eine andere die Unhaltbarkeit des von Friedrichs (Pind. Stud. p. 2) aufgestellten Grundsatzes, dass „im Gedichte selbst immer die individuellen Anlässe enthalten seien und überhaupt alles, was zur Erklärung des Gedichtes nothwendig ist". Boeckhs gründliche und geistreiche Untersuchungen über die Verhältnisse Siciliens zur Zeit der Abfassung dieses Epinikions (Ol. 76, 1) haben über dasselbe ein ganz neues Licht verbreitet, und es thut seinen Ver-

diensten keinen Eintrag, dass er selbst nicht immer die richtige Anwendung von seinen Ergebnissen gemacht hat, wie er namentlich mitunter Beziehungen auf den damals erfolgten Tod Gelons annehmen zu müssen glaubt, wo ein genaueres Eingehen auf den Zusammenhang solche als unstatthaft erscheinen lässt. Dass Karsten*) und de Jongh**) die Winke Boeckhs ersterer gar nicht, letzterer so wenig beachteten, hat es vorzüglich verschuldet, dass diesen beiden so fleissigen Gelehrten der Sinn des herrlichen, aber überaus schwierigen Gedichtes sich nicht recht erschliessen wollte. Sorgfältiger haben andere Boeckhs Resultate benützt und darauf fortgebaut; namentlich verdienen von den neueren Bearbeitungen ausser Dissen noch Rauchenstein***), Leop.Schmidt†), Grumme††), Haerter†††) und v. Leutsch*†) dankende Erwähnung.

Das Gedicht unterscheidet sich von andern Siegesliedern vorzüglich durch den ihm eigenen Ernst sinnender Betrachtung, der bisweilen mehr an einen θρῆνος als ein ἐπινίκιον erinnert. Hervorgerufen ist derselbe durch die schweren Erfahrungen, welche Theron in der letzten Zeit zu machen hatte. Der treffliche Fürst, welcher seine Herrschaft durch eigene Tüchtigkeit gegründet und auf den Gipfel der Macht erhoben hatte, so dass er von der Südküste der Insel bis zur Nordküste gebot, war nahe daran gewesen das ganze mühsam errichtete Gebäude zusammenstürzen zu sehen. Der Abfall von Himera, die Untreue des Kapys und Hippokrates und der von Hieron drohende Krieg — dies alles brach zu gleicher Zeit auf ihn ein und musste sein Gemüth um so mehr erschüttern, als es sich dabei nicht nur um den Thron und das eigene Leben handelte, sondern zugleich um die Zukunft des Sohnes, das Wohl der Tochter, das Recht des Enkels. Alle diese Wolken aber waren so rasch wieder verschwunden wie sie gekommen waren: Hieron wurde versöhnt und heirathete Therons Nichte, Himera wurde unterworfen und die treulosen Vettern zur Flucht nach Kamikus genöthigt, und nun kam noch die Botschaft des höchsten Glückes: sein Viergespann hatte, geführt von seinem trefflichen Wagenlenker Nikomachos (cf. I. 2, 26 f.) in Olympia den Oelkranz gewonnen. — Solcher Schicksals-

*) Tria Pind. carmina, Traj. ad Rhen. 1825.
**) Pind. carmina Olympia, Traj. ad Rhen. 1855).
***) Commentt. Pind. Aarau 1845, II, 13—19.
†) Pindars Leben und Dichtung, Bonn 1862, p. 222—229.
††) Gratulationsschrift an E. v. Leutsch, Göttingen 1862.
†††) Die zweite ol. Ode Pindars übers. und erklärt, Stendal 1870.
*†) Philol. Anzeiger, 1871, 12 S. 577—581.

wechsel gab einem Pindar zu denken; er fand die Lösung des Räthsels durch Versenkung in die Geschichte des Geschlechts, welchem der Fürst entstammte, und in seinem Glauben an eine vergeltende Gerechtigkeit, welche sich schon in diesem Leben wahrnehmen lässt, wenn sie auch erst im Jenseits ihren Abschluss findet.

Um den Grundgedanken des Gedichtes zu finden, sind sehr verschiedene Versuche gemacht worden. Thiersch (und mit ihm Ludwig) geht von der unbegründeten Voraussetzung aus, dass zwischen Theron und Hieron trotz des Friedensschlusses noch Misstrauen und Eifersucht bestanden habe, und deshalb das Gedicht ausser Trost und Lob auch Ermahnungen enthalte. Der Grundgedanke sei, dass „ein grosses Loos Ungemach ertragen helfe, dass neues Glück alten Groll besiegen und Erwägung menschlichen Geschickes, besonders des Schicksals nach dem Tode das Gemüth vor Frevel bewahren solle". Andere Erklärer stellen entweder den Wechsel des Schicksals oder den Lohn der Tüchtigkeit in den Vordergrund. So sagt Dissen — und ähnlich Mommsen (Uebers.) —, „die poetische Einheit bestehe in dem verhängnissvollen Wechsel von Glück und Unglück, der sich in dem Hause der Emmeniden gerade so wie in dem der Labdakiden vollziehe", und meint, die erste Hälfte des Gedichtes beschreibe das Unglück, die zweite das Glück, was jedoch, wie sich sofort zeigen wird, keineswegs der Fall ist. Nicht viel mehr befriedigt, was Leop. Schmidt sagt; er meint, die drei Theile des Gedichtes (v. 8—47 Schicksale der Vorfahren, v. 48—52 Lob der agonistischen Erfolge beider Brüder, v. 53—100 Verheissung der Seligkeit als Belohnung persönlicher Eigenschaften) würden durch den einen Gedanken verbunden, dass „Unglück in Glück sich verwandle, Trübsal in Freude sich erkläre". — Grumme dagegen betont das andere Moment: „Wer angeborene Tüchtigkeit besitzt, wird zuletzt glücklich". Beide Momente sucht Rauchenstein zum Ausdruck zu bringen: „trotz des im menschlichen Leben waltenden Wechsels der Geschicke können die Guten ihres Lohnes doch stets sicher sein", und mit schärferer Betonung des über das Jenseits Gesagten Haerter: „Der Tugendhafte d. h. wer rastlos strebt nach hohen Zielen, wird belohnt auf Erden und nach dem Tode". Noch bestimmter, weil auch die Abstammung hervorhebend, drückt sich Schnitzer aus: „Die Schläge des Schicksals werden hier schon aufgewogen durch das Glück der Tugendhaften aus demselben Stamm und noch mehr durch ihre künftige Seligkeit". Bei dieser Fassung ist freilich zu beanstanden, dass damit indirect auch ein Tadel von Ahnen ausgesprochen ist, was die Erklärung unannehmbar macht.

Am meisten befriedigt, was v. Leutsch sagt: „Der Wechsel von Glück und Unglück auf Erden löst sich für den tugendhaften Fürsten erst nach dem Tode in ein Dasein voll reiner Freude auf". Wir glauben zwar, dass auch hiermit noch nicht ganz das Richtige getroffen ist, jedenfalls aber hat diese Erklärung den grossen Vorzug erstens vor der Haerters und Grummes, dass sie den Wechsel von Glück und Unglück als ein auch für die Composition des Ganzen wichtiges Moment anerkennt, zweitens vor der Rauchensteins, dass sie den Gegensatz von Diesseits und Jenseits schärfer hervorhebt und drittens vor sämmtlichen anderen Auslegungen, dass sie den Werth der fürstlichen Stellung, das heisst doch wohl des Besitzes von Macht und Reichthum betont, worauf an drei entscheidenden Stellen des Gedichts — am Anfang, in der Mitte und am Ende — so hohes Gewicht gelegt wird.

V. 1—12. — v. 1. *ἀναξιφόρμιγγες*: *οἱ τῆς φόρμιγγος ἀνάσσοντες. πρῶτον γὰρ τὰ ἄσματα συντίθενται, εἶθ' οὕτω πρὸς αὐτὰ καὶ ἡ λύρα ἁρμόζεται* — schol. cf. Boeckh, metr. Pind. p. 258. — v. 2. cf. Horat. carm. 1, 12: quem virum aut heroa etc. — v. 4. *ἀκρόθινα πολέμου*: „Erstlingsopfer des Kriegs" — aus der Beute des Augeias. — v. 6. *γεγωνητέον*: indem Theron mit Zeus und Herakles, den ersten der Götter und Heroen, zusammengestellt wird, erscheint er als der erste der Menschen. Alles Anstössige wird diesem Lob dadurch genommen, dass Zeus als der Herr des Siegesorts und Herakles als Stifter der Spiele bezeichnet wird, in welchen Theron siegte. — *ὅπιν δίκαιον ξένων*: „in Bezug auf die Ehrfurcht vor den Gastfreunden gerecht" — man hat dabei an die gefahrdrohende Aufnahme des Polyzelos und die Verweigerung seiner Auslieferung zu denken. — v. 7. *ἔρεισμ' Ἀκράγαντος*: „das Bollwerk Agrigents" — mit Bezug auf die Besiegung der Karthager bei Himera. — v. 9. *ἄωτον ὀρθόπολιν*: „stadtaufrichtende Blüthe" — dies geht auf die Ausschmückung Agrigents durch Erbauung grosser Tempel z. B. des Zeus und durch andere Verschönerungen, wobei auch an die Siegesfeste zu denken ist, durch welche Theron den Ruhm Agrigents erhöhte. — *ἄωτος*, das Oberste und Feinste zugleich, bezeichnet Theron als die neueste und schönste Blüthe seines Geschlechts. — v. 9. *καμόντες*: mit Bezug auf die vielen der Gründung Agrigents vorausgegangenen Mühsale und Wanderungen der Ahnen Therons. S. Einl. — *θυμῷ*: in epischer Weise wie *πάθεν ἄλγεα ὃν κατὰ θυμόν* — Boeckh. — v. 10. *ἱερόν*: so heisst Agrigent nicht bloss wie auch andere Städte der Tempel wegen, sondern vorzüglich, weil es von Zeus der Persephone *εἰς ἀνακαλυπτήρια* geschenkt worden war cf.

schol. v. 15 und Preller, Gr. Myth. I, 485. — *ποταμοῦ*: er hiess *Ἀκράγας* wie die Stadt. — v. 11. *ὀφθαλμός*: bedeutet Schmuck und Schutz zugleich. — *αἰὼν μόρσιμος*: „die vom Schicksal bestimmte Zeit“ — cf. v. 39—41; die Scholien erklären es unrichtig durch *εὔμοιρος*. — v. 12. *ἐπί*: wie O. 11, 13. P. 5, 124 — cf. Friese Pind. p. 30. — *γνησίαις*: = *ταῖς ἐκ γένους συγγεγενημέναις αὐτοῖς* — schol. — Man beachte, worauf schon v. Leutsch aufmerksam machte, die häufige Anwendung der Dreizahl im Gedicht; cf. v. 2: Gott, Heros, Mensch; v. 5: Theron der Fromme, Starke, Prächtige; v. 9: der Vorfahren mühevolles Aufstreben, nachfolgendes Glück, angeborne Tüchtigkeit.

V. 13—24. — v. 13. *ὦ Κρόνιε παῖ Ῥέας*: *παῖς Ῥέας* heisst Zeus nur noch einmal: frg. XI, 5. Das innige Verhältnis von Mutter und Sohn tritt im Gedicht wiederholt hervor: die Kadmostöchter gerathen um ihrer Söhne willen in schweres Leid (Dionysos heisst v. 30 wohl nicht ohne Absicht *παῖς ὁ νισσοφόρος*) und Achilles verdankt die Aufnahme auf die Inseln der Seligen den Bitten seiner Mutter (v. 88). Dies alles ruft den Gedanken an Demarete hervor, deren verhängnissvoller Sohn die Veranlassung des über Theron hereingebrochenen Leides war. Indem Zeus als Kronossohn und Kind der Rhea bezeichnet wird, soll er an seine eigenen Erlebnisse erinnert werden, da er selbst einst durch die Fürsorge der Mutter den Nachstellungen entging. Dies soll ihn geneigt machen, sich des bedrohten Geschlechtes anzunehmen. — *ἕδος Ὀλύμπου νέμων ἀέθλων τε κορυφὰν πόρον τ' Ἀλφεοῦ*: das erste Prädikat erhält Zeus als der Allmächtige und zu helfen Fähige (cf. Vater unser, der du bist im Himmel), das zweite mit Bezug auf v. 5 *τετραορία νικαφόρος*, das dritte im Hinblick auf *ἱερὸν οἴκημα ποταμοῦ* v. 10. — *πόρος Ἀλφεοῦ* = der Alpheos selbst: *πόρος* ea via est quam Alpheus facit — Grumme; cf. O. 10, 48. — v. 16. *σφίσιν — λοιπῷ γένει*: die zwei Dative wie hom. *ὅ οἱ παλάμῃφιν ἀρήρει* cf. O. 8, 83. P. 1, 7. — v. 17. *τῶν δὲ πεπραγμένων — τέλος*: cf. Theogn. 583 f. Simon. C. frg. 69 (111); Cic. ad Att. 9, 6, 6. — v. 21. *ἐσλῶν*: = *ἐσθλῶν* — videtur *ἐσλὸς* Pindaro peculiare esse, neque dubito ad Boeotorum consuetudinem referre — Bergk. *ἐσλῶν ὑπὸ χαρμάτων*: unter der Wucht edler Freuden. — v. 22. *παλίγκοτον δαμασθέν*: nachdem sein immer wieder hervorbrechender Groll gebändigt ist. — v. 23. *θεοῦ Μοῖρα*: cf. Hom. Od. 11, 292; die *Μοῖρα* erscheint hier als Wille des Zeus cf. Nägelsbach, Nachhom. Theol. S. 149. — *πέμπῃ ἀνεκάς*: „emporsteigen lässt“ — dem Ausdruck liegt die Metapher des Rades zu Grunde; cf. Tib. 1, 5, 70:

versatur celeri Fors levis orbe rotae — Fennell. — Das Gebet (v. 13—24) enthält erstens die Bitte (v. 13—17), zweitens einen Hinweis auf Bedrängniss (v. 17—19) und redet drittens von der Heilkraft der Freude (v. 22—24).

V. 24—49. — v. 24. *ἕπεται*: = *ἁρμόζει* — schol. cf. N. 3, 29. Paus. 8, 12, 4. — *εὐθρόνοις*: *Ὁμηρικὸς ζῆλος τὸ εὐθρόνοις* — schol. — v. 25. *δ' ἔπιτνεν*: so mit Hermann zu schreiben verlangt der Zusammenhang; denn im Hinblick auf v. 21 wäre ein allgemeiner Gedanke hier unerträglich. — v. 27. *ζώει μέν*: dem *μέν* entspricht *δέ* v. 31. — v. 28. *φιλεῖ δὲ Παλλὰς — καὶ Ζεὺς — φιλεῖ δὲ παῖς*: die Dreizahl. — v. 33. *Ἰνοῖ*: Ino — Leukothea. — *βροτῶν γε κέκριται πεῖρας οὔ τι θανάτου*: „bei allen, die sterblich sind, ist nicht festgesetzt das Ziel des Todes" d. h. nicht nur wann, sondern auch wie sie sterben ist unbestimmt; cf. Theogn. 381 (373): *οὐδέ τι κεκριμένον πρὸς δαίμονός ἐστι βροτοῖσιν οὐδ' ὁδὸς, ἣν τις ἰὼν ἀθανάτοισιν ἄδοι.* — v. 35. *οὐδ'*: scil. *κέκριται.* — *παῖδ' ἀελίου*: „der nur vom Aufgang bis zum Untergang der Sonne währt" oder: „der als Sohn des Lichtes doch nur Freudiges bringen sollte" — cf. N. 6, 7. — v. 36. *ἀτειρεῖ σὺν ἀγαθῷ τελευτάσομεν*: es ist nicht bestimmt, wann wir einmal ruhig einen Tag in ungestörtem Glück vollenden werden — so auch Herm. ad Vig. 918; Karstens, von de Jongh gebilligte Erklärung: quandoquidem ne unum quidem diem tranquillum cum infracta felicitate peracturi simus verstösst gegen die Wortstellung; es müsste dann *οὐδ' ἀμέραν ἡσύχιμον* heissen. — v. 37. cf. O. 7, 94 f. P. 3, 81. 5, 54 u. a. — v. 39. *Μοῖρα*: cf. v. 23. — *πατρώιον πότμον*: das der Familie eigene Loos. — v. 40. *τῶνδε*: des Theron und Xenokrates oder der Emmeniden überhaupt. — *ἔχει*: leitet, verwaltet. — v. 41. *ἐπί τι καὶ πῆμ' ἄγει*: sie führt wohl auch einmal ein Leid herbei. — *παλιντράπελον*: cf. v. 21. — v. 42. *μόριμος*: = *ὁ κατὰ μοῖραν αὐτῷ γενόμενος* — schol. — *υἱός*: Oedipus; sein Name wird nicht genannt, weil er nur Werkzeug in der Hand des Schicksals ist. — v. 43. *συναντόμενος*: bei der Begegnung — nämlich auf der Heimkehr von Delphi. — v. 45. *ὀξεῖα*: *ἤτοι ὀξέως βλέπουσα* — schol. — v. 46. *οἱ*: dat. incomm. — Die Vernichtung des Geschlechts galt für den grössten Fluch. — *σύν*: cf. P. 11, 36. — *γένος ἀρήιον*: den Heldenstamm. — v. 48. *ἐν μάχαις πολέμου*: im Krieg der Sieben gegen Theben, und vor Troja, wo er von Telephos erschlagen wurde. — v. 49. *Ἀδραστιδᾶν θάλος ἀρωγὸν δόμοις*: Aegialeus, der einzige Sohn des Adrastos, war vor Theben gefallen; seine Schwester Argeia aber war

die Frau des Polyneikes und Mutter des Thersandros, welcher die Herrschaft in Teben erhielt. — Dieser Abschnitt handelt keineswegs, wie Haerter (p. 9) meint, von dem irdischen Tugendlohn des Menschen, dessen Dasein dem Wechsel unterliege, im Gegensatz zu einem im zweiten Theil besprochenen Lohn nach dem Tode; noch auch, wie Dissen annimmt, von den Uebeln im Gegensatz zu dem von v. 52 an besprochenen Glück. Gegen letzteres spricht die Ausführung des Mythus von den Kadmostöchtern, der von einem wahren Schimmer von Licht umflossen ist; es soll ja gerade die Macht der *ἐσλὰ χάρματα* und *κρέσσονα ἀγαθά* gezeigt werden; deshalb werden die Schläge des Schicksals nur kurz angedeutet, so dass selbst da, wo die finsterste Seite des Mythus zur Sprache kommt (v. 39 ff.), noch von einem *εὔφρων πότμος* und *θέορτος ὄλβος* geredet wird, dem nur mitunter ein Leid beigemischt wird, das aber, wie der Dichter eiligst hinzusetzt, sich zu anderer Zeit wieder wegwendet. Die Kadmostöchter erscheinen als die Hochbegnadigten, die Lieblinge der Götter; wenn nicht einmal sie vom Leid frei bleiben, dann darf sich kein anderer Mensch beklagen, der davon heimgesucht wird: der stete und unberechenbare Wechsel des Geschicks ist und bleibt eben eine Eigenthümlichkeit des menschlichen Lebens. Haerter fasst *βροτοί* mit Unrecht im Gegensatz zu den Kadmostöchtern; diese gehörten vielmehr selbst dazu, und gerade darum mussten auch sie leiden; ihr ungeschmälertes Glück begann erst nach dem Tode, als sie unter die Götter erhoben wurden. — Musste das von Semele und Ino Erzählte an Demarete erinnern, so kann man nicht umhin beim Labdakidenmythus an den durch die Untreue des Kapys und Hippokrates hervorgerufenen Familienzwist zu denken. Diese wollten Theron des Thrones berauben, haben sich aber dadurch nur selbst ins Verderben gestürzt, während Therons Macht — das gegenwärtige Siegesfest beweist es — von neuem aufblüht wie der Stamm des Polyneikes in Thersandros: wie dieser *Ἀδραστιδᾶν θάλος ἀρωγὸν δόμοις* heisst (v. 49), so ist jener *εὐωνύμων πατέρων ἄωτος ὀρθόπολις* (v. 8) — diese Ausdrücke stehen offenbar in Beziehung zu einander. Der Dichter ist also wieder auf seinen Ausgangspunct, das Lob des Siegers, zurückgekommen, nachdem er in einer Mythustrias (Semele v. 24—30, Ino v. 31—38, Thersandros v. 39—49) an dem Geschlechte Therons das v. 20 ausgesprochene Gesetz nachgewiesen hat, dass jedes Unglück durch grösseres nachfolgendes Glück der Vergessenheit anheimgegeben wird.

V. 50—62. — v. 50. *ὅθεν: ἀφ' οὗ γένους τοῦ Θερσάνδρου* — — schol. — *σπέρματος ῥίζαν*: Samenwurzel; *σπέρματος* ist Genetiv

des Inhalts. — ἔχοντα: Mit Recht ist de Jongh zu der von den Herausgebern seit Erasm. Schmid grösstentheils aufgegebenen, aber von Aristarch und Didymos vertretenen und handschriftlich jedenfalls am besten beglaubigten Lesart ἔχοντι zurückgehrt. Die Verbindung des Dativs mit dem Accusativ (τὸν Αἰνησιδάμου) ist hinlänglich gesichert durch Stellen wie O. 1, 9 f. I. 5, 20 f. Aesch. Prom. 216. Choeph. 410 (405 Herm.), Eur. Med. 660, 744 u. a. — v. 54. γέρας: den Oelkranz. — ὁμόκλαρον: „des gleichen Looses theilhaftig" d. h. ebenfalls siegreich; schol. Germ. p. 15: διὰ τὸ τοὺς β' στεφάνους μετασχεῖν ὁμόσε. — v. 55. κοιναί: impartial — Cookesley; cf. Thucyd. 2, 53, 2: ὑποπτεύομεν ὑμᾶς, μὴ οὐ κοινοὶ ἀποβῆτε. — v. 56. ἄγαγον: die hier genannten Siege des Xenokrates sind P. 6 und I. 2 besungen; von einem olympischen Siege desselben sagt diese Stelle nichts; durch αὐτός v. 53 wird ein solcher vielmehr geradezu in Abrede gestellt; Theron dagegen hat nur in Olympia, nicht auch auf dem Isthmos oder in Delphi gesiegt. — τὸ δὲ τυχεῖν: cf. N. 1. 10. — v. 57. παραλύει δυσφρονᾶν: ἤτοι τῶν πρὶν προσόντων αὐτῷ ἀλγεινῶν ἢ δυστυχιῶν. ἡ γὰρ τῆς νίκης λαμπρότης λήθην τῶν ἔμπροσθεν τίθησιν — schol. cf. v. 20—22. — v. 58. μάν: bekräftigend — die Thatsache, dass die Erlangung eines Sieges die Sorgen vertreibt, ist eine starke Bestätigung der Macht des Reichthums, der die Voraussetzung des Sieges bildet. — ἀρεταῖς δεδαιδαλμένος: „wenn er mit Tugenden geschmückt ist" — beide gehören zusammen: Reichthum ohne Tugend erringt ebensowenig Siege als Tugend ohne Reichthum; ersterer nicht, weil dann die nöthige Anstrengung fehlt; letztere nicht, weil dann die Mittel zur Vorbereitung nicht vorhanden sind. — Der Zusammenhang verbietet es, mit Kayser (lectt. Pind. p. 8) und Rauchenstein (comm. P. II, 13) ἀρεταί von Siegen zu verstehen. — v. 59. φέρει τῶν τε καὶ τῶν καιρόν: „er bringt die Gelegenheit zu allerlei" — τὰ καὶ τά kann sowohl heissen: „Gutes und Böses" (cf. I. 3, 51. 4, 52) als auch „allerlei Gutes" (cf. P. 5, 55. 7, 22); hier hat es die zweite Bedeutung, jedoch nicht ohne Beziehung auf das vorher erwähnte Unglück: der Reichthum unterdrückt die Trauer und erzeugt Freude. Dass man so zu erklären hat, beweist, wie sich aus dem Folgenden ergeben wird, das dreifache Attribut, welches der Reichthum erhält: erstens βαθεῖαν ὑπέχων μέριμναν ἀγροτέραν, zweitens ἀστὴρ ἀρίζηλος, drittens ἐτυμώτατον ἀνδρὶ φέγγος. — v. 60. βαθεῖαν ὑπέχων μέριμναν ἀγροτέραν: dies kann entweder heissen: „er erregt einen tiefen rastlosen Thatendrang" — (so die weitaus grössere Zahl der Ausleger) oder: „er ist es, der den wilden Kummer

tief niederhält"; denn wie ὑπέχειν ebensowohl „darbieten" als „niederhalten" heissen kann, so lässt sich auch jedes der übrigen Worte (βαθύς, μέριμνα und ἀγρότερος) ebenso im guten wie im schlimmen Sinn fassen. Die Majorität der Erklärer kann um so weniger den Ausschlag geben, weil sich leicht nachweisen lässt, dass sie, namentlich die älteren, einander grösstentheils nur nachgeschrieben haben; erst bei Heyne findet sich wieder eine selbstständige Prüfung. Wie schwer die Entscheidung ist, kann man an dem gründlichen und gewissenhaften Mommsen sehen, der sich lediglich durch die Autorität der vatikanischen Handschriften bestimmen liess, die zweite der obigen Auslegungen, welche in seiner Uebersetzung enthalten ist, aufzugeben. Dennoch müssen wir uns für diese entscheiden. Denn wie Pindar einerseits es liebt, das Thema der Ausführung des einzelnen vorauszuschicken (cf. P. 5, 1—4. P. 8, 6 f. N. 1, 32 u. a), so fasst er andererseits nach der Ausführung auch gerne das Ganze in einem kernigen Gedanken wieder zusammen, ehe er zu etwas Neuem übergeht (cf. P. 2, 49—52. O. 10, 39—42 u. a.). Hier ist nun offenbar ein Wendepunct des Gedichtes: der Mythus von den Kadmiden und Labdakiden illustrirte den Gedanken, von dem er ausging (v. 20—24): ἐσλῶν ὑπὸ χαρμάτων πῆμα θνάσκει, und die Beschreibung der durch Siegesfreude bestrahlten Gegenwart hat gezeigt, dass sich dies auch an Theron bewährt hat. Dies veranlasst den Dichter zu der bewundernden Lobpreisung des Reichthums, der so Grosses zu bewirken vermag. Da er von demselben aber noch etwas sagen will, so fasst er, ehe er weiter geht, das bisher Gesagte zusammen, indem er mit βαθεῖαν ὑπέχων μέριμναν ἀγροτέραν jenes ἐσλῶν ὑπὸ χαρμάτων πῆμα θνάσκει v. 21 wieder aufnimmt und mit ἀστὴρ ἀρίζηλος auf den Glanz der gegenwärtigen Siegesfeier hinweist. Das dritte Prädikat ἐτυμώτατον ἀνδρὶ φέγγος (die zuverlässigste Leuchte für den Menschen) erhält seine Ausführung im Folgenden, wo von der Zukunft gehandelt wird, und zwar, wie Naegelsbach (Nachhomer. Theol. S. 405—407) nachgewiesen hat, in der Weise, dass sich eleusinische Elemente mit homerischen und pythagoreisch-orphischen verbinden; darauf bereitet aber der an die Mysterien erinnernde Ausdruck ἐτυμώτατον φέγγος wohl vor, wie auch im Gesang der Geweihten bei Aristophanes (Frösche 440—459), der auf die folgende Beschreibung von dem Zustand der Frommen nach dem Tode überhaupt manches Licht wirft, ein ἱερὸν φέγγος und φέγγος ἱλαρόν erwähnt wird.

V. 62—91. — Um die Erklärung zu vereinfachen, schicken wir eine zusammenfassende Darstellung der Anschauung Pindars von dem

Zustand der Seele nach dem Tode voraus, wie sie sich aus dem folgenden Abschnitt unter Zuhilfenahme der Fragmente der θρῆνοι ergibt. — Pindar glaubt an ein Fortbestehen der Seele nach dem Tode, an eine Seelenwanderung, Vergeltung und ewige Seligkeit. Sofort nach dem Tode erfolgt über die Seelen der Gestorbenen drunten in der Unterwelt ein strenges Gericht und in Folge desselben eine Scheidung der Frommen und Gottlosen. Den ersteren wird ein Leben ohne Mühe und Noth zu Theil, das im Verkehr mit Pluton und Persephone bei ununterbrochenem Lichte in der herrlichsten Gegend dahinfliesst; die letzteren aber haben sich zur Strafe und Läuterung unsagbarer Qual zu unterziehen. Bleibt ihr Sinn auch dadurch ungebeugt, so werden sie zu neuer Strafe abermals an die Oberwelt heraufgeschickt und verfallen dann nach dem Tode natürlich zum zweiten Mal dem unerbittlichen Gericht. Diejenigen dagegen, welche in der Unterwelt theils durch Strafen, theils durch den Verkehr mit den Göttern vollständig geläutert worden sind, schickt Persephone im neunten Jahre zwar auch wieder herauf an die Oberwelt, aber nicht zur Strafe, sondern zur Belohnung und letzten Bewährung; aus ihnen werden jetzt erlauchte Könige, thatkräftige Helden, durch Weisheit hervorragende Männer wie Dichter, Philosophen, Künstler, Staatsmänner, kurz Leute, welche sich durch πλοῦτος (= πλέοτος von πλέος) irgend welcher Art auszeichnen (cf. frg. thren. 1). Wenn einer sich auf jeder dieser drei Durchgangsstufen — auf Erden, in der Unterwelt und beim zweiten Aufenthalt auf der Oberwelt — vollständig bewährt und ganz frei gehalten hat von jedem Unrecht, dann gewährt ihm Zeus das höchste Glück: er wird ein Heros und gelangt auf die Inseln der Seligen, wo ihm unter der Herrschaft des Kronos und der Rhea ein ewiges, seliges Dasein beschieden ist. — Für solche Ideen konnte der Dichter bei der mit pythagoreisch-orphischen Lehren gewiss wohlvertrauten Bevölkerung Siciliens das nöthige Verständniss voraussetzen. Aus solchen Anschauungen heraus erklärt sich auch das hohe Selbstgefühl des Dichters, der sich natürlich selbst zu der Zahl der Hochbegnadigten rechnete, ferner sein Urtheil über die Könige und seine Hochschätzung von Macht und Reichthum.

V. 62—77. — εἴ γέ νιν ἔχων τις κτλ.: die Handschriften bieten alle εἰ δὲ und davor einen Punct; diese Lesart muss beibehalten werden. Das δέ ist ebensowohl begründend als die Rede fortführend (cf. Herm. ad Vig. S. 845 N. 543, Naegelsbach Anmerk. z. Il. 2. Aufl. S. 135). Der Vordersatz reicht bis ἀνάγκᾳ v. 66 (nach welchem Wort der Punct in ein Komma zu verwandeln ist)

und ist zweigliedrig: *εἴ τις οἶδεν, ὅτι θανάντων μὲν ἀπάλαμνοι φρένες ἔτισαν, τὰ δὲ ἀλιτρὰ δικάζει τις.* Der Nachsatz beginnt mit *ἴσον δέ* v. 67, reicht bis *τύρσιν* v. 77 und ist ebenfalls zweigliedrig: *δέκονται* v. 69 und *ἔτειλαν* v. 77; (*τοὶ δ' ἀπροσόρατον ὀκχέοντι πόνον* v. 74 ist Parenthese). Die Einführung des Nachsatzes durch *δέ* ist nicht ungewöhnlich (cf. Herm. ad Vig. p. 784 N. 241. Naegelsbach Anm. z. Il. I, 137. Classen Rhein. Mus. 16, 493. Wex Soph. Ant. 499); man vergleiche: Hom. Il. 12, 245: *εἴπερ γάρ, τ' ἄλλοι γε περικτεινώμεθα πάντες — σοὶ δ' οὐ δέος ἔστ' ἀπολέσθαι.* — Das Subject des Vordersatzes sind die Gottlosen, das des Nachsatzes die Frommen. Die einzelnen Satztheile entsprechen sich in chiastischer Weise: *δέκονται* v. 69 dem *δικάζει* v. 65 und *ἔτειλαν* v. 74 dem *ἔτισαν* v. 64. Man hat also zu construiren: „Wenn einer weiss, dass die in der Unterwelt begangenen Sünden sofort wieder hier bestraft werden, und die hier begangenen drunten, so werden andererseits (oder mit der bekannten Ellipse von *ἴστω δέ* (s. Krüger Gr. Spr. 65, 5, 4): so wisse er andererseits, dass) die Frommen drunten ein glückliches Leben haben und" — man erwartet nun zu hören: „wenn sie wieder an die Oberwelt kommen, hier belohnt werden" — aber der Dichter deutet dies durch *ἑστρίς* nur an und bringt den Kreislauf gleich zu Ende, indem er fortfährt: „und werden, wenn sie sich dreimal auf beiden Seiten (d. h. hier, drunten und wieder hier) bewährt haben, auf die Inseln der Seligen kommen".

V. 63. *αὖτις*: Conjectur Rauchensteins; die Handschriften bieten einstimmig *αὐτίκ'* = *αὐτίκα*, welches beizubehalten ist; es setzt die Bestrafung der Gottlosen in Gegensatz zu der schliesslichen Belohnung der Frommen; die erstere tritt sofort ein (*αὐτίκα ἀντὶ τοῦ τάχιστα — αὐτίκα καὶ εὐθέως* — schol.), während die letztere nicht sogleich bei ihrem Wiedererscheinen auf der Erde, sondern erst dann, wenn sie sich auch zum dritten Mal bewährt haben, eintritt cf. *ἑστρίς* v. 75. — *ἀπάλαμνοι*: die nicht zu bändigen sind. — v. 64. *ἐν τᾷδε Διὸς ἀρχᾷ*: auf der Oberwelt; Pluton ist der *Ζεὺς χθόνιος*. — v. 65. *τίς*: Pluton. — v. 67. *ἴσον δὲ — ἴσα δ' ἐν*: wir lesen mit Mommsen nach den alten Handschriften *ἴσαις δὲ — ἴσαις δ' ἐν* —; man hat die Gleichheit nicht auf die Dauer zu beziehen (Bergk: ein ewiger Frühling), sondern auf die Beschaffenheit: dadurch, dass sie immer Sonne haben, werden ihre Nächte den Tagen gleich, und die Tage unterscheiden sich nicht mehr von den Nächten. Dagegen spricht nicht frgm. thren. 1; denn dort heisst es nur, dass die Seligen Tag haben, wenn wir Nacht, nicht aber, dass dort Nacht ist, wenn bei uns Tag. — v. 68. *ἀέλιον*: welche

Sonne gemeint ist, ob die Centralsonne des Pythagoras oder das ewige Licht der eleusinischen Mysterien, lässt sich nicht entscheiden. — *ἀπονέστερον*: nicht minus molestum quam mali (Dissen), sondern mit Bezug auf das mühevolle Leben der Menschen (schol. 169 und de Jongh). — v. 69. *ἐν χερὸς ἀκμᾷ*: mit der Kraft der Hand — *ἐν* wie P. 2, 58. cf. Friese Pind. p. 7. — v. 70. *οὐ χθόνα ταράσσοντες οὐδὲ πόντιον ὕδωρ — δίαιταν*: sie treiben weder Ackerbau noch Schifffahrt, um ihr Leben kümmerlich zu fristen. — v. 71. *τιμίοις θεῶν*: = *τοῖς τιμωμένοις θεοῖς* (Pluton und Persephone) cf. hom. *δῖα θεάων* und *σεμναὶ θεαί*. — v. 72. *οἵτινες ἔχαιρον εὐορκίαις*: = *οἵτινες δίκαιοι ἦσαν ζῶντες* — schol. — v. 73. *ἄδακρυν νέμονται αἰῶνα*: Grumme verweist auf Apok. 14, 3. 21, 4. — v. 75. *ἐτόλμασαν*: *ὑπέμειναν* — schol. — v. 77. *ἔτειλαν*: *ἐστάλησαν* — schol. — *Διὸς ὁδόν*: = *ἣν ὁδὸν ἔταξεν ὁ Ζεύς* — schol. — Vermuthlich hatte hier Pindar wieder seinen Landsmann Hesiod (opp. 167—173) vor Augen, nach welchem Zeus den Heroen Wohnsitze am Ende der Erde auf den Inseln der Seligen anweist:

> *τοῖς δὲ δίχ' ἀνθρώπων βίοτον καὶ ἤθε' ὀπάσσας*
> *Ζεὺς Κρονίδης κατένασσε πατὴρ ἐς πείρατα γαίης*
> *τηλοῦ ἀπ' ἀθανάτων· τοῖσιν Κρόνος ἐμβασιλεύει.*
> *καὶ τοὶ μὲν ναίουσιν ἀκηδέα θυμὸν ἔχοντες*
> *ἐν μακάρων νήσοισι παρ' Ὠκεανὸν βαθυδίνην,*
> *ὄλβιοι ἥρωες, τοῖσιν μελιηδέα καρπὸν*
> *τρὶς ἔτεος θάλλοντα φέρει ζείδωρος ἄρουρα.*

παρὰ Κρόνου τύρσιν: Kronos hat seinen Palast auf den Inseln der Seligen, wie Pluton den seinigen in der Unterwelt. — v. 78. *νάσος*: = *νάσους* cf. Ahrens dial. dor. p. 30. — v. 82. *χέρας — καὶ κεφαλάς*: wer mehr als einen Siegeskranz erhielt, trug die übrigen in der Hand cf. I. 1, 66. — v. 83. *ἐν*: wie P. 1, 62. — *Ῥαδαμάνθυος*: nach frg. thren. 1 setzen die Seligen die Beschäftigungen, an denen sie sich in diesem Leben erfreut hatten, fort; sie haben auch Wettkämpfe, und bei diesen vertritt Rhadamanthys die Stelle des Hellanodikas; der Vergleich mit der Bekränzung Therons in Olympia liegt nahe. — Mit Unrecht denken manche Ausleger bei dem „gerechten Spruch des Rhadamanthys" an den Act der Aufnahme auf die Inseln der Seligen; über diese entscheidet aber nach v. 87 f. Zeus selbst. — v. 84. Die Handschriften haben *ὃν πατὴρ ἔχει ... ἑτοῖμον αὐτῷ πάρεδρον* — die Lücke hinter *ἔχει* ist vielleicht durch *κάτω* auszufüllen; ein schol. sagt: *ὁ γὰρ*

Ῥαδάμανθυς διακονεῖ τοῖς κάτω, ὑπηρετῶν τῷ Κρόνῳ. Die Inseln der Seligen waren allerdings nicht in der Unterwelt, aber auch nicht unter dieser Sonne; sie lagen *ἐν πείρασι γαίης*, wo auch *Ζηνὸς μελάθρων κοῖται* sind (Eur. Hippol. 749), im äussersten Westen über dem Ocean, in dessen Fluthen die Sonne untertaucht. Damit verband sich für die Griechen von selbst die Vorstellung von Senkung und Tiefe. — v. 86. *ἀλέγονται: ἀριθμοῦνται, συγκαταλέγονται* — schol. — v. 87. *Ἀχιλλέα — μάτηρ*: dass Achilles die Aufnahme auf die Inseln der Seligen den Bitten seiner Mutter verdankte, wird deshalb erwähnt, weil allen Hörern das berühmte Wort im Gedächtniss war, das Achilles in der Unterwelt zu Odysseus sagte (Hom. Od. 11, 489—491):

βουλοίμην κ' ἐπάρουρος ἐὼν θητευέμεν ἄλλῳ,
ἀνδρὶ παρ' ἀκλήρῳ, ᾧ μὴ βίοτος πολὺς εἴη,
ἢ πᾶσιν νεκύεσσι καταφθιμένοισιν ἀνάσσειν.

v. 90. *ἀστραβῆ*: *ἄστρεπτον καὶ ἀμετακίνητον* — schol. — *Κύκνον*: den Sohn Poseidons. — v. 91. *Ἀοῦς τε παῖδ' Αἰθίοπα*: Memnon; cf. I. 4, 39 f., wo ebenfalls diese drei Helden zusammen genannt sind.

V. 91—97. — v. 91. *ὠκέα βέλη*: der Vergleich der Worte mit Geschossen ist dem Dichter geläufig cf. I. 4, 46. O. 13, 93 u. a. — v. 92. *ἐντί*: dor. = *ἐστί* und *εἰσί*. — v. 93. *φωνάεντα συνετοῖσιν. ἐς δὲ τὸ πὰν ἑρμηνέων χατίζει*: die den Verständigen verständlich sind, dem grossen Haufen aber erst ausgelegt werden müssen. — Diese Worte (v. 91—94) dürfen nicht, wie gewöhnlich geschieht, auf das Folgende bezogen werden, wie wenn ein *ἔτι* dabei stünde (ich habe noch viele Geschosse); sie machen vielmehr, wie *γνῶθι νῦν τὰν Οἰδιπόδα σοφίαν* P. 4, 263, darauf aufmerksam, den Sinn des vorausgegangenen Mythus zu erforschen: in demselben war von Theron scheinbar keine Rede, und doch sagt der Dichter: „ich bin mit meinem Lobe fertig, wenn auch der grosse Haufe nichts von einem solchen sieht; ich habe eben verschiedene Arten zu loben, und die Verständigen verstehen mich" — diese ziehen nämlich aus dem Erzählten den Schluss: „hat Peleus auf den Inseln der Seligen seinen Sohn Achilles erhalten, so wird auch Kadmos den seinigen, d. h. Theron, den *ἄωτος εὐωνύμων πατέρων* (v. 8) erhalten". Der Dichter will also, dass man bei den *ἰσλοί* (v. 69) und dem von ihnen Gesagten (v. 67—91) an Theron denke, und hat folgerichtig bei der Erwähnung der Gottlosen und ihres Geschicks (v. 63—66 und 74) seine Gegner, den Kapys und

Hippokrates, im Auge gehabt. Dem Theron werden also Heroenehren und die Aufnahme auf die Inseln der Seligen in Aussicht gestellt, seinen Feinden die schlimmste Bestrafung. — v. 94. σοφὸς ὁ πολλὰ εἰδὼς φυᾷ: den Werth der Naturanlage zu preisen wird Pindar nie müde cf. O. 9, 28, 100. N. 1, 25 u. a.; man vergl. auch den Schluss der schönen Parabase Platens: „wen die Natur zum Dichter schuf" u. s. w. — v. 95. μαθόντες δὲ: dem Bilde eines Dichters von Gottes Gnaden wird das des Afterdichters gegenübergestellt. Dass man dabei nicht mit vielen Auslegern an Simonides und Bakchylides denken darf, von denen der erstere gerade damals durch die Friedensvermittlung sich um Theron hoch verdient gemacht hatte, wird von de Jongh mit Recht betont. — λάβροι παγγλωσσίᾳ, κόρακες ὥς,: die Interpunction vor und hinter κόρακες ὥς ist zu streichen; λάβροι ist Attribut von κόρακες, es ist der Gegensatz von θεῖος v. 97; für den Griechen verband sich mit dem Begriff des Göttlichen stets die Vorstellung stiller ernster Hoheit. — v. 96. ἄκραντα: was nicht zur Vollendung kommt, nicht zur Wahrheit wird. — γαρύετον: man ist nicht genöthigt an zwei Dichter zu denken — Friederichs Pind. Stud. p. 10; der Dual scheint aus metrischen Gründen gewählt zu sein und hat pluralischen Sinn cf. Krüger, Gr. Spr. II, 63, 3 A. 2. — v. 97. πρός: „im Vergleich mit" — cf. Herod. 3, 34: εἴρετο Καμβύσης κοῖός τις δοκέοι ἀνὴρ εἶναι πρὸς τὸν πατέρα Κῦρον. — Pindar schildert das Wesen des echten Dichters dadurch, dass er ihm den Afterdichter gegenüberstellt: erstens jener nimmt sein Lied aus der eigenen Brust, dieser bringt Gelerntes vor, zweitens jener begnügt sich mit geringen Mitteln, dieser bietet die grössten auf, drittens was jener sagt, geht in Erfüllung, was dieser, fällt wirkungslos zu Boden. Es wird aber nur der erste Gegensatz direct ausgesprochen, die beiden andern werden durch das Gleichniss von den Raben gegenüber dem Adler nur angedeutet. Das tertium compar. liegt in dem Gegensatz der aufgewendeten Mittel zu dem erzielten Erfolg: Wie die am Boden flatternden Raben trotz alles Lärmens unbeachtet bleiben, während der in stillem, aber majestätischem Fluge sich erhebende Adler die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zieht, so richten auch die Afterdichter trotz alles Wichtigthuns nichts aus, während der wahre Dichter, wenn er nur ausspricht, was er im eigenen Herzen fühlt, seines Erfolgs sicher ist.

V. 98—110. — v. 99. αὖτε: im Gegensatz zu der Erregung bei den vorigen Worten. — v. 100. τανύσαις: partic. aor. — Die Interpunction dahinter ist zu streichen. — v. 101. ἐνόρκιον λόγον: cf. O.

6, 20. — v. 102. ἑκατόν γε ἐτέων: „in den ganzen hundert Jahren" — ἐξ οὗ, φησίν, ἐκτίσθη ἡ πόλις τῶν Ἀκραγαντίνων (Ol. 49, 3 = 582 v. Chr.), οὐκ ἄλλος ἐγένετο ὅμοιος Θήρωνι εὐεργετικὸς καὶ συνετὸς καὶ μεγαλόφρων οὕτως — schol. — v. 105. αἶνον: sc. αὐτοῦ. — ἐπέβα: nicht aor. gnom. — es bringt eine historische Thatsache, die Auflehnung des Kapys und Hippokrates — schol. — κόρος: ἡ ὕβρις μετὰ ἀδικίας — schol. — v. 106. οὐ δίκᾳ συναντόμενος: nicht mit dem Rechte sich verbindend; cf. v. 18. — μάργων ὑπ' ἀνδρῶν: „von wahnsinnigen Männern ausgehend" — ὑπό wie O. 6, 43. N. 1, 35. — v. 107. τὸ λαλαγῆσαι θέλων: der seine Lust daran hat, Lärm zu machen d. h. zu räsonniren: λαλαγῆσαι λέγει τὸ θορυβῆσαι τῷ λόγῳ — schol. — Der Ausdruck wird gerechtfertigt durch Stellen wie Soph. Ant. 312: οὐκ ἐξ ἅπαντος δεῖ τὸ κερδαίνειν φιλεῖν, 664: ἦ τοὐπιτάσσειν τοῖς κρατοῦσιν ἐννοεῖ, Oed. Col. 442: τὸ δρᾶν οὐκ ἐθέλησαν — de Jongh. — v. 107. κρύφον τιθέμεν: „um in Schatten zu stellen" — von λαλαγῆσαι abhängig.

Fassen wir kurz den Gedankengang zusammen:

v. 1—12. Kein Mensch übertrifft Theron, den durch Frömmigkeit, Heldenkraft und Herrlichkeit ausgezeichneten Mann, den edelsten Spross eines berühmten Geschlechts, das durch angeborene sittliche Tüchtigkeit sich aus vielen Mühsalen zu hoher Macht durchgerungen hat.

v. 13—24. Möge der Sohn der Rhea, der allmächtige Zeus, als Lohn für die ihm dargebrachten Lieder dem Geschlecht auch ferner seinen Segen geben. Wir erflehen nicht Unmögliches, sondern nur, dass durch neues Glück das erlebte Leid der Vergessenheit anheimfallen möge.

v. 24—49. So geschah es ja auch bei den Kadmostöchtern, die zwar auch wie alle Menschen das Unglück kosteten, aber dann unendlich glücklich wurden; und so ist es auch bei den Labdakiden gewesen, deren schwer heimgesuchtes Geschlecht in Thersandros wieder herrlich aufblühte.

v. 50—62. Des Thersandros Glück erneuert sich jetzt in den Siegen des Theron und seines Bruders, welche alles widerfahrene Unglück vergessen machen. Wahrhaftig! es ist etwas Köstliches um den Reichthum in der Hand eines edlen Mannes; denn er verdunkelt die Sorgen durch seinen Glanz und dient dem Menschen auf seinem Wege zur zuverlässigen Leuchte.

v. 62—91. Denn wie die Gottlosen gleich nach dem Tode drunten bestraft, und wenn sie unbussfertig bleiben, zu neuer Qual in dieses Leben zurückgeschickt werden, so erwartet die Frommen

gleich nach dem Tode ein müheloses, schönes Dasein, und wenn sie sich auch bei ihrem zweiten Aufenthalt auf der Erde bewährt haben, die Aufnahme auf die Inseln der Seligen, wo Rhadamanthys die herrlichsten Siegeskränze vertheilt und Kadmos, Peleus und sein Sohn Achilles weilen.

v. 91—97. Die Verständigen wissen, was ich meine; und für sie allein singt der echte Dichter, während sich der grosse Haufe vom Afterdichter leeren Wortschwall vorplappern lässt.

v. 98—110. Ich rede natürlich von Theron, dem wohlthätigen und freigebigen Mann, dessen Lob schlechte Menschen herabzusetzen suchen; aber vergeblich, denn seine edlen Thaten sind zahllos wie der Sand am Meere.

Die Gliederung des Gedichtes ist deutlich angezeigt: die *ἀρχά* (v. 1—12) und *σφραγίς* (v. 98—110) enthalten das Lob des Siegers; die *κατατροπά* (v. 13—24) enthält das Gebet an Zeus, um der Lieder willen dem Geschlechte gnädig zu sein, und damit correspondirend schildert die *μετακατατροπά* (v. 91—97) das Wesen des echten Dichters. Es bleibt also als Kern des Gedichtes der *ὀμφαλός* (v. 24—91), welcher in dreifacher Gliederung erstens die Vergangenheit des Geschlechtes (v. 24—49), zweitens die Gegenwart der Familie (v. 50—62) und drittens die Zukunft des Siegers (v. 62—91) besingt. Der Preis der siegesherrlichen Gegenwart wird von zwei mythischen Partieen umgeben und bildet genau den Mittelpunct des Gedichtes (49 + 12 + 49 nach Christs Verszählung, 45 + 10 + 45 nach der gewöhnlichen). Die Anordnung der Ode lässt sich demnach in folgender Weise veranschaulichen:

$$12(\dot{\alpha}.)+12(\varkappa.) \;+\; (25+12+29)\,(\dot{o}.)+7(\mu.) \;+\; 13\,(\sigma.).$$

Um den Grundgedanken zu finden, haben wir vom Mythus auszugehen, über dessen Sinn der Dichter durch eingefügte Sentenzen selbst Aufschluss gegeben hat: *ἕπεται δὲ λόγος κτλ.* v. 24 zeigt, dass der Mythus von den Kadmostöchtern den Gedanken v. 21—24 illustriren soll, dass hohe Freude das erlebte Leid der Vergessenheit anheimgibt; *ἤτοι βροτῶν γε κτλ.* v. 33—36, dass der erzählte Mythus zugleich ein Beweis für die Unbeständigkeit alles irdischen Glückes sein soll; *οὕτω δὲ Μοῖρα κτλ.* v. 39, dass beides sich auch am Geschlecht des Siegers bewahrheitet hat, und endlich *τὸ δὲ τυχεῖν κτλ.* v. 56, dass dem Theron durch seinen Sieg die *χάρματα* (v. 21) zu Theil geworden sind, vor welchen das Leid erstirbt

Durch *δυσφρονᾶν* v. 57 ist das Leid des Königs berührt; ausgeführt kann dieser Punct natürlich nicht werden, ohne die Wunde von neuem aufzureissen, und dies passt für das Siegeslied nicht. Da er aber doch von wesentlicher Bedeutung ist und den Hintergrund bildet, auf dem sich das ganze dichterische Gemälde erhebt, so hat der Dichter an zwei Stellen nicht undeutlich auf das dem Theron widerfahrene Unrecht hingewiesen, indem er v. 18 und 106 *δίκα* an gleicher Versstelle anwendet, und zwar so, dass beidemal der Zusammenhang an den Rechtsbruch des Kapys und Hippokrates zu denken nöthigt. Die Tendenz der ersten mythischen Partie ist also klar: der Sieg macht dem Unglück, von dem kein Mensch ganz verschont bleibt, ein Ende. — Ueber den Sinn des zweiten Mythus (v. 62—91) gibt die *μετακατατροπά* und *σφραγίς* Aufschluss, von denen die letztere sagt, dass er auf den Theron zu beziehen sei, und die erstere, dass diesem dadurch die Aufnahme auf die Inseln der Seligen geweissagt werden solle, und zwar — so fügt die *σφραγίς* bei — zum Lohn für seine noch nicht dagewesene Freigebigkeit und Wohlthätigkeit. So erweist sich also der Reichthum in der Hand dieses edlen Mannes auch der Zukunft gegenüber als ein die Nacht erhellendes Licht, und wir haben ein Recht in *ἐτυμώτατον φέγγος* v. 61 das Thema des darauf folgenden Mythus zu erblicken. Demnach dürfte der Grundgedanke des ganzen Gedichtes in den auch formell den Mittelpunct bildenden Worten ausgesprochen sein: *ὁ μὰν πλοῦτος ἀρεταῖς δεδαιδαλμένος φέρει τῶν τε καὶ τῶν καιρόν, βαθεῖαν ὑπέχων μέριμναν ἀγροτέραν, ἀστὴρ ἀρίζηλος, ἐτυμώτατον ἀνδρὶ φέγγος* (v. 58—62): der Reichthum in der Hand des edlen Mannes gibt Gelegenheit zu Siegen und zu Wohlthaten; vermittelst der ersteren erzeugt er, wie die siegverherrlichte Gegenwart beweist, Freuden, welche das Leid der Vergangenheit vergessen lassen; vermittelst der letzteren bereitet er andern Freuden, wofür im Jenseits der Lohn folgt, und erhellt so das Dunkel der Zukunft; er ist also in der That ein hellleuchtender Stern. — Das entscheidende Wort steht auch diesmal wieder im gleichen Vers und Fuss der Epode: cf. *χάρματα* v. 21 und 109.

16. Dritte olympische Ode.

Diese Ode hat denselben, Ol. 56, 1 von Theron von Agrigent in Olympia mit dem Viergespann errungenen Sieg zur Veranlassung, den auch die zweite olympische feiert. Welche von beiden

früher gedichtet wurde, lässt sich nicht entscheiden. Dagegen ist es wahrscheinlich, dass O. 2 im Palaste Therons, O. 3 im Dioskurion der Stadt gesungen wurde. Nach der Ueberschrift und den Angaben der Scholien ist sie für das Theoxenienfest verfasst. Aristarch sagt, dass die Tyndariden in Agrigent von jeher und auch zu seiner Zeit noch besondere Verehrung genossen, und Didymos ergänzt dies dahin, dass ihr Cultus von Argos aus, wo er seine ursprüngliche Heimath hatte, nach Agrigent gekommen sei. Ottfr. Müller (Orchom. 2. Aufl. p. 332) nimmt an, sie seien als Hausgötter der Aegiden auch Stamm- und Familiengötter der Emmeniden gewesen; jedenfalls wurden sie von diesen besonders verehrt (cf. v. 40). — Wie dem Apollon in Delphi (cf. Preller Gr. Myth. 1, 167), und ihm und dem Hermes gemeinsam in Pellene O. 9, 146), so wurden in Agrigent den Dioskuren Theoxenia gefeiert, an welchen sie die Götter bewirtheten, deren Statuen dann in ihrem Tempel auf Polstern aufgestellt wurden. Nach einer Angabe der Scholien soll Theron die Siegesbotschaft erhalten haben, als er gerade bei der Feier dieses Festes das Opfer darbrachte. Dass dies nicht richtig sein kann, hat Leop. Schmidt (p. 212) nachgewiesen. Anders verhält es sich mit der Bestimmung der Ode für das Theoxenienfest überhaupt. Boeckh und Dissen nehmen sie an, Hartung denkt an ein von den Theoxenien verschiedenes Dioskurenfest, den ξενισμός, und Heyne weist den ganzen Bericht der Scholien über diesen Punct als ein commentum grammaticorum ab, ebenso Leop. Schmidt, da der Mythus keine Beziehung auf das Fest nehme.

Nach Dissen ist die Ode für die Kranzweihe im Dioskurion gedichtet und preist deshalb den hohen Werth des verliehenen Göttergeschenks; nach Furtwaengler (a. O. p. 157) wird Theron gerühmt, als der Mann, der „in seinem Ringen und Streben zu den Göttern aufblickend und göttlichem Vorbilde folgend das Höchste, was menschlicher Kraft vergönnt ist, errungen". Dagegen ist nach Leop. Schmidt das Gedicht, ähnlich wie P. 7 und O. 11, nur eine poetische Epistel zum Zweck der Ankündigung eines ausführlichen Siegeslieds. Hat aber die Annahme solcher „poetischer Episteln" schon an und für sich wenig Ansprechendes, so wird sie hier durch die Motivirung um so bedenklicher: denn einerseits soll ὀρθοῦν v. 3 auf einen „mehr als gewöhnlichen Aufwand von Kunst" hinweisen und passe also nicht zu dieser Ode, und andererseits müsse v. 3 bis 9 auf ein anderes Gedicht bezogen werden, das nur O. 2 sein könne, bei welchem die „Neuheit der musikalischen Erfindung sich um so leichter annehmen lasse als ihre metrische Beschaffenheit eine

ganz eigenthümliche sei"; da nun manches in unserm Gedicht, wie die Kränze v. 6 und *ταύταν* v. 34 erkennen lasse, dass es am Orte des Sieges unter dem unmittelbaren Eindruck desselben entstanden sei, so müsse man annehmen, Pindar habe es in Olympia verfasst und dem eigentlichen Siegeslied, O. 2, als Ankündigung vorausgeschickt. Darauf ist zu erwiedern, dass *ὀρθοῦν* in Verbindung mit *ὕμνον* so häufig gebraucht wird wie unser „erheben" in Verbindung mit Lob, Ruhm und Tugend u. s. w. (cf. N. 1, 15. I. 1, 46. 3, 56. 5, 65), und zweitens, dass v. 5 von dorischem Rythmus redet, während O. 2 äolischen hat.

V. 1—6. — v. 1. *φιλοξείνοις*: mit Bezug auf die Bewirthung der Götter, aber zugleich mit Rücksicht auf v. 39 f. — v. 2. *Ἀκράγαντα γεραίρων*: des Siegers Lob ist der Ruhm seiner Stadt. — *εὔχομαι*: ich wünsche. — v. 4. *ἵππων ἄωτον*: die schönste Frucht, Errungenschaft der Rosse — Apposition zu *Ὀλυμπιονίκαν ὕμνον* cf. *χειρῶν ἄωτος* O. 8, 75. Friese erklärt unrichtig: praeclarissimi equi (de cas. sing. us. p. 46). — *Μοῖσα δ' οὕτω μοι παρεστάκοι*: die handschriftlich am besten beglaubigte Lesart *Μοῖσα δ' οὕτω τοι παρέστα μοι* bedarf keiner Aenderung; über den gleichen Anfang der letzten Sylben in *οὕτω τοι* s. Harre, de verborum ap. P. conlocatione, Berol. 1867 p. 12. — *οὕτω*: Damit kann nur auf das Vorhergehende zurückgewiesen sein (Boeckh, krit. Beh. d. p. Ged. p. 386); es bezeichnet die Vereinigung eines Sieges- und Cultusliedes zu einem Ganzen — Rauchenstein (comm. II, 21). — *παρέστα*: cf. P. 8, 71. — *νεοσίγαλον τρόπον*: funkelnagelneue Weise; dies kann weder auf die Neuheit des Metrums bezogen werden, das ja dem häufig angewendeten *Δωρίῳ πεδίλῳ* angepasst ist, noch mit Dissen davon verstanden werden, dass der Mythus von der Verpflanzung des Oelbaumes, eine den Eleern eigene Sage (Paus. 5, 7, 4), hier zum ersten Mal besungen wird, da *τρόπος* nicht auf den Inhalt, sondern die Behandlungsart hinweist; es kann nur die Verbindung eines Siegesliedes mit einem Cultusliede gemeint sein.

V. 6—15. — v. 6. *ἐπεί*: „denn" — es begründet das Doppellob, der Tyndariden und des Siegers. — *στέφανοι*: die Festgenossen waren bekränzt. — v. 7. *πράσσοντί με τοῦτο θεόδματον χρέος*: die Gabe der Dichtung schliesst zugleich die Aufgabe ein, sie bei jeder Gelegenheit zur Verherrlichung der Götter zu verwenden; irriger Weise denkt Lutterbeck (die Freunde Pindars, Giessen 1865 p. 36) bei *χρέος* an ein zugleich mit dieser Ode übersandtes *ἐγκώμιον*, und Leop. Schmidt an eine „unter Anrufung der Götter" eingegangene Verpflichtung den Theron zu besingen. — v. 8. *ἐπέων θέσιν*:

Etym. M. p. 391, 26: *θεῖναι τὸ ποιῆσαι καὶ Πίνδαρος διόλου θέσιν τὸ ποίημα λέγει* — Boeckh. Der Ausdruck ist jedenfalls charakteristisch für die Thätigkeit des Dichters. — v. 9. *Αἰνησιδάμου παιδί*: dem Theron zu Ehren — *ἴσως εἰς Διοσκούριον ὁ κῶμος ἤγετο καὶ ἡ πομπὴ διὰ τὴν πρὸς Διοσκούρους τοῦ Θήρωνος οἰκειότητα* — schol. vet. — Theron ist der Veranstalter des Festes. — v. 9. *τᾶς ἄπο*: cf. O. 1, 8. — v. 10. *θεόμοροι*: gottgeschenkt. — *εἰ μὴ γὰρ θεοῦ προνοίᾳ νικήσαι τις, οὐδὲ ᾄδεται.* — schol. — v. 12. *Ἑλλανοδίκας*: so heisst der Kampfrichter, weil an den olympischen Spielen sich nur Griechen betheiligen durften; dies Amt war ein Vorrecht der Eleer, die hier ehrenhalber, als Nachkommen des Oxylos, Aetoler genannt werden. Die Zahl der Richter schwankte; nach Hellanikos und Aristodemos waren es ursprünglich zwei, zuletzt zehn: *τοσαῦται γὰρ αἱ τῶν Ἠλείων φυλαὶ καὶ ἀφ' ἑκάστης εἷς ἦν Ἑλλανοδίκης* — schol. — v. 13. *ἐλαίας· τάν*: das Kolon ist in ein Komma zu verwandeln. — v. 14. *Ἀμφιτρυωνιάδας*: Herakles. — v. 15. *ἀέθλων*: dahinter ist ein Punct zu machen — Friederichs (philol. 15, 30 f.). Alles von *ἐπεί* v. 6 bis *ἀέθλων* v. 15 Gesagte gehört zusammen; der Satz ist zweigliedrig: *στέφανοι μέν με πράσσοντι, ἅ τε Πίσα με γέγωνεν*: (*μέν* und *τέ* correspondiren „usu apud Pindarum frequentissimo" — Dissen). Diese Gegenüberstellung zeigt, dass durch *ἐπεί* wirklich der ganze in der Einleitung ausgesprochene Gedanke begründet wird, nämlich die Verbindung des Lobes der Dioskuren mit dem des Theron. Demnach können unter den Kränzen v. 6 nur die der Genossen Therons beim Theoxenienfest verstanden sein, denen gegenüber der Oelkranz des Fürsten (v. 11) besonders hervorgehoben wird; man hat also v. 6 auf das Theoxenienfest, v. 9—15 auf den olympischen Sieg zu beziehen.

V. 16—45. — v. 16. *δᾶμον Ὑπερβορέων*: über den Wohnort der Hyperboreer lässt sich nichts Bestimmtes angeben; der Dichter dachte sich das Land dieses glücklichen und frommen Volkes, das besonders den Apollon verehrte (cf. P. 10) jenseits der Griechenland im Norden begrenzenden Gebirge, wo auch der Istros strömte. — *λόγῳ*: der Punct ist zu streichen; *λόγῳ = πειθοῖ καὶ οὐ βίᾳ* — schol. cf. Heimsoeth N. Rhein. Mus. 5, 6. — v. 17. *πιστὰ φρονέων*: ehrlichen Herzens. — *πανδόκῳ*: cf. O. 1, 96. 6, 69. — v. 18. *ἅλσει*: *ἴσθι, ὅτι πᾶν χωρίον τοῖς θεοῖς ἀφιερωμένον, κἂν ψιλὸν φυτῶν ᾖ, ἄλσος καλεῖται* — schol. — *σκιαρόν*: mit dem Worte Schatten verbindet sich für den Griechen die Vorstellung der höchsten Wonne; daher die wiederholte Erwähnung v. 14. 18. 23 und 24. — Treffend bemerkt Gurlitt zu der Stelle: Mit Biederkeit und

religiösem Sinn stellt Hercules Menschen, die den Apoll verehren, also empfänglich sind für die Religiosität eines Griechen, vor: sie möchten ihm für das Heiligthum seines Gottes, Zeus, diesen Baum geben; er solle die frommen Verehrer seines Gottes beschatten und der Tugend den Kranz reichen. Also in σκιαρόν — ἀρετᾶς liegen die wirksamen Gründe der Ueberredung". — v. 19. ἤδη: mit ἀντέφλεξε und θῆκε zu verbinden. — αὐτῷ: ist doppelt zu nehmen, erstens als Object von ἀντέφλεξε und dann = ὑπ' αὐτοῦ zu ἀγισθέντων zu ziehen. — διχόμηνις: monattheilend — ὅτε δέ ἐστιν ἡ σελήνη πανσέληνος, δίχα κόπτει τὸν μῆνα — schol. Die olympischen Spiele wurden gefeiert in dem mit dem zweiten Neumond nach dem Sommersolstitium beginnenden Monat vom 11. bis 16. Tag, so dass also der stets in die Mitte des Monats fallende Vollmond auch in die Mitte des Festes fiel. — v. 20. ἑσπέρας: am Abend. — v. 21. καί: dem μέν v. 19 entsprechend, cf. P. 2, 58 und Herm. ad Vig. p. 836. — ἁγνὰν κρίσιν: „die lautere Entscheidung" — διὰ τὴν τῶν Ἑλλανοδικῶν ἐπιμέλειαν — schol. — v. 23. ἀλλ' οὐ: cf. ἤδη v. 19. — v. 24. ὑπακουέμεν: preisgegeben sein. — v. 25. πορεύειν θυμὸς ὥρμα: „sein Herz trieb ihn an zu gehen" —, πορεύειν ist mit den alten Erklärern, trotz des Mangels an Parallelstellen, intransitiv zu fassen: τότε δὴ ὁ θυμὸς παρώρμησε τὸν Ἡρακλέα ἐπὶ τὴν Ἱστρίαν γῆν πορεύεσθαι — schol. vet. — v. 26. νίν: das Kolon ist in ein Komma zu verwandeln. — ἱπποσόα: ähnlich heisst Artemis bei Homer (Il. 6, 205) χρυσήνιος. — v. 27. ἔνθα δέξατο: wo sie aufgenommen hatte; Artemis wurde von den Hyperboreern gemeinsam mit Apollon verehrt. — Ἀρκαδίας ἀπὸ δειρᾶν: wo er die kerynitische Hirschkuh zu jagen begann, deren Verfolgung ihn auch zu den Hyperboreern führte. — v. 28. ἀγγελίαις Εὐρυσθέος: welche ihm Kopreus überbrachte, cf. Hom. Il. 15, 639. — ἔντυε: = διέγειρε — schol. — ἀνάγκα πατρόθεν: der vom Vater (Zeus) auferlegte Zwang. — v. 29. Ταϋγέτα — ἱεράν: Taygeta, die Tochter des Atlas, war eine der Plejaden; sie wurde von Artemis, um sie den Nachstellungen des Zeus zu entziehen, in eine Hirschkuh verwandelt. Nachdem sie ihre frühere Gestalt wieder erlangt hatte, weihte sie ihrer Retterin eine Hirschkuh, auf deren Halsband geschrieben stand: Ταϋγέτη ἱερὰν ἀνέθηκεν Ἀρτέμιδι. Es ist also ἀντιθεῖσα = ἀνατιθεῖσα. Ὀρθωσία heisst Artemis entweder nach einem Berg in Arkadien (schol.) oder „von der steifen und säulenartigen Haltung des altherkömmlichen Götzenbilds" (Preller, Gr. Myth. 1, 194). Der Mythus weist, wie der von Iphigenie und die Sitte der Geisselung der spartanischen Knaben am Altar der Orthosia auf die Abschaf-

fung der Menschenopfer hin. — Dass v. 25—30 von einer zweimaligen Wanderung des Herakles ins Hyperboreerland redet, ist mit Unrecht in Abrede gestellt worden. Dafür spricht nicht nur, dass das Einfangen der Hirschkuh nach der gewöhnlichen Anordnung der Arbeiten des Herakles vor der Reinigung der Augeiasställe, also vor der Gründung des Olympienfestes stattfand, sondern vor allem die Darstellung Pindars selbst: „differentiam itinerum poeta eo ostendit, quod in cervae venatione Herculem a Diana exceptum esse dicit, venientem ex Arcadia: nunc vero veniebat ex Elide: tum eum impulerat necessitas et imperium Eurysthei: nunc impellebat animus" — de Jongh. — v. 31. *πνοιᾶς ὄπιθεν Βορέα ψυχροῦ*: Damit soll die weite Entfernung des Landes hervorgehoben werden, um den Werth des Oelbaums um so grösser erscheinen zu lassen; aus dem gleichen Grund wird seine Heimath auch dreimal (v. 14. 26 und 31) erwähnt. — v. 33. *τῶν*: von *ἵμερος* abhängig. — *δωδεκάγναμπτον*: Wagen mit ausgewachsenen Pferden hatten das Ziel zwölfmal, die mit Fohlen nur achtmal zu umfahren. — v. 34. *φυτεῦσαι*: der Ort, wo Herakles den Oelbaum pflanzte, hiess Pantheon: *τὸ Πάνθειον, ἐν ᾧ πεφύτευται ἡ ἐλαία, ἣν δρέπει ἀμφιθαλὴς παῖς χρυσῷ δρεπάνῳ, κλάδους ιζ΄ τέμνων, ὅσα καὶ τὰ ἀγωνίσματα* — schol. — v. 34. *ταύταν ἑορτάν*: zum Theoxenienfest; Pindar gebraucht *ἑορτή* nur von Götterfesten. — *Ἴλαος*: Hercules erat et Olympiorum conditor et Dioscurorum familiaris et Aegidarum, a quibus Thero descendit, propter beneficia posteris collata patronus et patrius Agrigentinorum deus, apud quos princeps tribus *Τλλεῖς* ac vel Ciceronis aetate sanctum et religiosum Herculis templum non longe a foro — Boeckh. — v. 36. *τοῖς*: sie heissen *ἐναγώνιοι* cf. N. 10, 52. — v. 37. *ἀνδρῶν ἀρετᾶς πέρι*: Bezeichnung der gymnischen Kämpfe cf. O. 1, 98 f. N. 9, 12. — v. 38. *διφρηλασίας*: sie hatten deshalb an der Säule des Hippodrom einen Altar cf. Paus. 5, 15, 4. — *πάρ*: die Handschriften bieten *πᾳ=πώς* (schol.); dies gehört zum folgenden *διδόντων Τυνδαριδᾶν*, weshalb auch das Komma hinter *κῦδος* zu streichen ist — so auch Rauchenstein (comm. II, 21). — v. 39. *πλείσταισι βροτῶν ξεινίαις τραπέζαις*: cf. I. 2, 39. — v. 40. *ἐπολίχονται*: sc. die Emmeniden an den Theoxenien. — v. 41. *τελετάς*: = *τὰς ἑορτάς* — schol. — v. 42. *εἰ δ' ἀριστεύει μὲν ὕδωρ*: scil. unter den Elementen — cf. O. 1, 1: die wiederholte Erwähnung des Wassers und Goldes, als der in ihrer Art vorzüglichsten Dinge, ist so wenig auffallend, als die öftere Nennung der Säulen des Herakles (cf. N. 3, 20). Man kann darum weder Gottfr. Hermann (opp. VI, 67 f.) beistimmen, welcher darin eine Anspielung auf O. 1, 1 sieht

und vermuthet, Pindar wolle damit dem Theron einen Vorzug vor Hieron zuerkennen, dem nur ein Sieg mit dem Rennpferd zu Theil geworden sei, noch Leop. Schmidt, der den Worten eine gegen Neider und Nebenbuhler polemisirende Tendenz unterlegt und annimmt, Pindar lehne damit das Verlangen Therons ab, seine eschatologischen Anschauungen im Gedichte zum Ausdruck zu bringen. — v. 43. *νῦν γε*: besser beglaubigt ist *νῦν δέ* = at nunc; cf. zu O. 2, 67: *ἴσον δέ*. — v. 44. *οἴκοθεν*: „vom Herde der Väter" — Humboldt; *οἴκοθεν* kann nicht mit *ἀρεταῖς* verbunden werden (= *γνησίαις* — schol. und Donaldson); es soll wie I. 3, 30 die Länge des Weges bezeichnen — so auch Heimsoeth, add. 11. — *σοφοῖς κἀσόφοις*: = für jedermann. — v. 45. *κεινὸς εἴην*: der optativ ohne *ἄν* als potentialis der Gegenwart gebraucht wie O. 11, 21. P. 11, 50; unsere Volkssprache drückt sich ähnlich aus durch die Form des Wunsches: „dass ich ein Narr wäre!"

Die Gliederung des Gedichtes tritt diesmal weniger scharf hervor, da die Uebergänge fast unmerklich von einem Theil zum andern überleiten; jedoch lassen sich die einzelnen Abschnitte genau bestimmen. Zunächst sind die Einleitung (v. 1—6) und der Schluss (v. 42—45) durch deutliche Einschnitte erkennbar; ebenso ist v. 34 durch *καὶ νυν* und den Uebergang zum praesens (*νίσσεται*) das Ende des Mythus bestimmt, und wie weit der v. 34 beginnende Abschnitt reicht, zeigt *ἐμὲ δ' ὦν* v. 38, wo der Dichter in eigener Person hervortritt. Um den Anfang des *ὀμφαλός* festzusetzen, hat man sich zu erinnern, dass der Dichter wiederholt die *κατατροπά* dazu benützt, den Hauptinhalt des Mythus kurz zusammenzufassen (cf. O. 1, 23—27. P. 12, 6—8); dies geschieht v. 13—15, und so erklärt sich auch das vielbesprochene Asyndeton v. 16, wie wir ein solches an entsprechender Stelle auch O. 1, 28 finden. Die Form des Gedichtes ist folgende:

$$5\,(\pi.) + 8\,(\grave{\alpha}.) + 2\,(\varkappa.) + 18\,(\grave{o}.) + 4\,(\mu.) + 4\,(\sigma.) + 4\,(\grave{\varepsilon}.).$$

Die sich formell entsprechenden Theile haben auch verwandten Inhalt: *προοίμιον* und *ἐξόδιον* reden von Therons olympischem Sieg, *ἀρχά* und *σφραγίς* handeln beide — aber in chiastischer Responsion — von Theoxenienfest und Siegesfeier, die *κατατροπά* erzählt, dass Herakles mit dem Oelbaum nach Olympia kam, die *μετακατατροπά*, dass er mit dem von den Tyndariden verliehenen Oelkranz zum jetzigen Fest kommt; dass er mit dem Oelkranz kommt, ist zwar

an letzterer Stelle nicht ausdrücklich gesagt, geht aber mit Nothwendigkeit aus dem γάρ v. 36 hervor. Den Kern des Gedichtes bildet wie gewöhnlich der Mythus.

Dieser redet von dem hohen Werth des Oelbaums. Um diesen erkennen zu lassen, schildert der Dichter die Bekränzung des Siegers so ausführlich und feierlich, dass man unwillkührlich fragt: worin besteht denn der hohe Werth dieses einfachen Kranzes? Als Antwort erfahren wir, dass Herakles, als er den Oelbaum zum ersten Mal sah, voll Staunen stehen geblieben sei und nach der Gründung der Olympienfeier den weiten Weg zum zweiten Mal machte, um ihn als Schatten für den Festplatz und Lohn für den Sieger zu bekommen. Mit grosser Kunst ist der Mythus ähnlich wie P. 3 und O. 7 so erzählt, dass auf drei Stufen immer tiefer in die Vergangenheit zurückgegangen wird, um zuletzt rasch wieder an den Ausgangspunct zurückzukehren: er brachte den Baum zum Zweck der Wettkämpfe. So bildet der Oelkranz den Mittelpunct des Mythus und des ganzen Gedichts; denn der Schluss des Mythus (v. 33 f.) führt nicht bloss zu seinem Ausgangspunct: μνᾶμα τῶν Ὀλυμπίᾳ κάλλιστον ἀέθλων (v. 15) zurück, — die Erwähnung, dass der Oelbaum zum Schmuck des Hippodroms verpflanzt worden sei, ruft auch die Rosse wieder ins Gedächtniss, als deren herrlichste Frucht im Eingang das olympische Kranzlied bezeichnet worden war; und damit man diese Beziehung nicht übersehe, steht ἵππων v. 4 und 34 an gleicher Stelle der Strophe. Dies das Siegeslied; zum Cultuslied für das Theoxenienfest wird die Ode dadurch gemacht, dass der Dichter den Herakles selbst als Festtheilnehmer erscheinen lässt und damit Gelegenheit erhält wieder auf die Tyndariden zurückzukommen, welche dem Theron den Oelkranz verliehen zum Lohn für die Frömmigkeit, welche sein Geschlecht von jeher in der Feier ihrer Theoxenien bethätigt hat.

---

17. Sechste pythische Ode.

Dies Gedicht feiert den auch von Simonides (cf. schol. zu I. 2 Ueberschrift) besungenen pythischen Wagensieg, den Xenokrates von Agrigent, der Sohn des Aenesidamos und Bruder des Theron, Pyth. 24 = Ol. 71, 3 (494 v. Chr.) davongetragen. Diesmal verdankte er den Sieg nicht seinem Wagenlenker Nikomachos, sondern seinem damals noch sehr jungen Sohn Thrasybulos, der sich aus Pietät den nicht geringen Gefahren einer Wettfahrt an der Stelle des

Vaters unterzog und vom Dichter deshalb besonders belobt wird. — Vorgetragen wurde das Lied vermuthlich in Agrigent, da v. 19 nach der am nächsten liegenden Auslegung Xenokrates selbst an der Seite seines Sohnes auf dem Siegeswagen erscheint; mit Boeckh an eine Aufführung in Delphi zu denken, ist man wenigstens durch *ἀπαγγελεῖ* v. 18 nicht genöthigt, da dies nicht mit *πατρὶ τεῷ* v. 15, sondern mit *λόγοισι θνατῶν* v. 16 zu verbinden ist. — Leider bietet das schöne Gedicht immer noch die grössten kritischen und exegetischen Schwierigkeiten.

V. 1—18. — v. 1. *ἀκούσατε*: Nachahmung des Heroldrufes: *ἀκούετε λεῴ*. — *ἦ γὰρ ἑλικώπιδος — ἀναπολίζομεν*: cf. O. 9, 27. N. 6, 37. 10, 26. — Das Ackerland der Aphrodite und das der Chariten sind zwei verschiedene Dinge (Dissen), die Frucht des einen ist das erotische Lied, die des andern das Epinikion; der Dichter verlangt Aufmerksamkeit, weil er stets entweder von Liebe oder von Ruhm singt, von letzterem dann, wenn er wie jetzt sich Delphi naht (*προσοιχόμενοι*), beidemal aber ist der Gegenstand seines Liedes ein schöner. — v. 3. *ὀμφαλὸν — ἐς νάϊον*: zu dem im Tempel befindlichen Nabel. — *ἐριβρόμου χθονός*: die steilen Wände der Schluchten des Parnass, in denen Delphi lag, liessen das Tosen des Wassers, das Sausen der Winde und Rollen des Donners stärker als in der Ebene erschallen; an solchen Orten wurden überhaupt gerne Orakel angelegt (s. Goette, das delphische Orakel, Leipzig 1839. S. 33 ff.); hier hat man aber jedenfalls mit Gedicke zugleich an die pythischen Spiele und den von den Bergwänden mächtig wiederhallenden Lärm der rasselnden Wagen und den Beifallsruf der Zuschauer zu denken. — v. 6. *ποταμίᾳ*: cf. O. 2, 10. — v. 7. *ἑτοῖμος*: sc. den Dichtern. — *ὕμνων θησαυρός*: Liederschatz (Gurlitt: Hymnenstoff), von dem man jederzeit Lieder holen kann; er selbst besteht aber nicht aus Liedern, sondern aus dem Stoff dazu: es ist der von Xenokrates errungene pythische Sieg; (ähnlich Heyne add. p. 81). Die Metapher ist wohl veranlasst durch die Erinnerung an die zahlreichen Schatzhäuser im Gebiet des delphischen Tempels. — v. 8 *πολυχρύσῳ — νάπᾳ*: Delphi war schon zu Homers Zeiten wegen seines Reichthums berühmt. — v. 10. *ἄξοισι*: der Plural erklärt sich durch das doppelte Subject: *οὔτε ὄμβρος οὔτε ἄνεμος ἄξοισι*. Fennell verweist hierfür auf Eur. Alcest. 360: *καί μ' οὔθ' ὁ Πλούτωνος κύων οὔθ' οὑπὶ κώπῃ ψυχοπομπὸς ἂν Χάρων ἔσχον*. — v. 13. *χεράδι*: *χερὰς δὲ ὁ μετὰ ἰλύος καὶ λίθων συρφετός* — schol. — Der Sinn der Stelle ist folgender: „Xenokrates hat an seinem pythischen Sieg einen Schatz, den weder winterlicher

Regenschauer noch Wind in die Tiefe des Meeres zu reissen vermögen, indem sie ihn mit dem alles mit sich fortreissenden Geröll überschütten". Man hat dabei an die im Wintar und Frühjahr rasch zu gewaltiger Masse anschwellenden Gebirgsbäche zu denken, welche Häuser und was ihnen sonst im Wege steht mit ihren Fluten hinwegspülen. Das Andenken an den Sieg ist an den Ort, wo er errungen wurde, geknüpft (cf. O. 13, 36. O. 1, 23 und 96. P. 1, 79 u. a.) und dauert, so lange dieser selbst besteht. — v. 14. *πρόσωπον*: des Thrasybulos, da dieser angeredet wird. — *φάει ἐν καθαρῷ*: indem es in hellem Glanze strahlt, cf. O. 6, 76. — v. 15. *πατρὶ τεῷ*: von *κοινάν* abhängig wie *γενεᾷ* cf. P. 5, 103. — v. 16. *λόγοισι θνατῶν*: dem Lobpreis der Menschen — d. h. an deinem von Siegesfreude erhellten Antlitz werden die Leute erkennen, dass du einen deinem Vater und Geschlecht gehörigen Sieg mit dem Wagen errungen hast, und deshalb beide preisen — so auch Leop. Schmidt. — v. 17. *ἅρματι νίκαν*: cf. I. 2, 13.

V. 19—27. — v. 19. *σχέθων*: eine aus dem aor. *σχεῖν* gebildete poetische Nebenform für *ἔχων*. — *νύν*: fast alle Handschriften bieten *νίν*: d. h. den Vater; dieser stand neben dem Sohn beim Einzug auf dem Siegeswagen. — *ἐπιδέξια χειρός*: cf. Hom. Od. 5, 277: *τὴν — ἐπ' ἀριστερὰ χειρὸς ἔχοντα*. — *ὀρθὰν ἄγεις*: du erhältst aufrecht, beachtest; der Gegensatz liegt in *χαμαιπετές* v. 37 ausgesprochen. — v. 21. *τά*: = *ἣν* — cf. *οἷα* P. 2, 75 u. a. — v. 22. *Φιλύρας υἱόν*: Cheiron. — *ὀρφανιζομένῳ*: als er von seinen Eltern getrennt lebte. — v. 23. *παραινεῖν*: die Scholien führen aus Cheirons *ὑποθῆκαι* an Hes. frg. 115 (Goettling). — v. 26. *ταύτας*: = *τῆς τοῦ μάλιστα σέβεσθαι*. — *μήποτε τιμᾶς — πεπρωμένον*: „niemals der Ehre verlustig gehen lassen das Leben der Eltern, so lange es ihnen vom Schicksal beschieden ist" — der Sinn ist: wie Zeus mehr zu ehren ist als alle andern Götter, so die Eltern mehr als alle andern Menschen — so auch Gurlitt.

V. 28—46. — v. 28. *ἔγεντο*: = *ἔγενετο*, wie P. 3, 87. — *καί*: „auch" — damit wird die That des Antilochos als mythisches Gegenbild des von Trasybulos Gesagten hingestellt. — v. 32. *Μέμνονα*: nach Homer hat Diomedes dem Nestor aus der Noth geholfen (Il. 8, 80 ff.); den Tod des Antilochos durch Memnon kennt er aber (Od. 4, 188); Pindar hat den Stoff aus der Aethiopis des Arktinos genommen; mit seiner Beschreibung stimmt die schöne Darstellung des Quintus Smyrn. (II, 242—259) und Philostratus (imagg. II. p. 789 Morell.). — v. 33. *ὁ δ' ἔφεπε κραταιὸν ἔγχος*: Der aber (Memnon) griff zur gewaltigen Lanze. — v. 37. *χαμαιπετὲς* —

ἀπέριψεν: und keineswegs als ein hinfälliges warf er das Wort weg = es ging ihm nicht verloren. — *αὐτοῦ μένων*: am Platze ausharrend. — v. 39. *κομιδάν*: die Pflege d. h. Rettung. — v. 40—42. *ἐδόκησεν — πρὸς ἀρετάν*: „er schien unter den Männern der Vorzeit den in rüstigerem Alter Stehenden der höchste zu sein in Bezug auf die Bewährung gegenüber den Eltern, nachdem er die gewaltige That vollbracht hatte". — Man hat für das Verständniss der schwierigen Stelle festzuhalten: erstens, dass *ὁπλότεροι* die Jugend bezeichnet, insofern als sie die waffenfähige Mannschaft ist, zweitens, dass der Gen. *τῶν πάλαι* im Gegensatz zu *τῶν νῦν* v. 44 steht und von *ὕπατος* abhängt wie dieses von *μάλιστα* v. 45, drittens, dass der dat. *γενεᾷ* in homerischer Weise (Il. 2, 707. 9, 58 cf. Paus. 3, 24, 7: *πρεσβύτεροι γενεᾷ*) mit *ὁπλοτέροις* zu verbinden und dieses selbst zu *ἐδόκησεν* zu beziehen ist, so dass also diejenigen, unter welchen sich Antilochos auszeichnete, zugleich als die über seine Tüchtigkeit Richtenden zu denken sind. Das Urtheil über seine Auszeichnung gewinnt dadurch noch an Gewicht, dass seine Altersgenossen selbst, die doch zugleich seine Nebenbuhler sind, ihm den ersten Platz einräumen. Boeckh vermuthet, in der Aethiopis des Arktinos sei Achilles als sein Lobredner aufgetreten. — v. 44. *καί*: gebraucht wie v. 28 = auch: wie Antilochos in der Vergangenheit — so auch Thrasybulos, nämlich in der Gegenwart; es sind zwei Vergleiche zu einem zusammengezogen: erstens Vergangenheit und Gegenwart, zweitens Antilochos und Thrasybulos. — v. 45. *ἔβα πρός*: *πρός* ist hier gebraucht wie in: *πορεύεσθαι ἐν ῥυθμῷ πρὸς τὸν αὐλόν* = im Tacte nach der Flöte marschieren. — *πατρῴαν πρὸς στάθμαν ἔβα*: „er richtete seinen Schritt nach der Richtschnur, welche den Vater betrifft," d. h. nach der v. 20 f. erwähnten *ἐφημοσύνη* Cheirons. So zu erklären verlangt nothwendig der die ganze Stelle v. 40—46 beherrschende Parallelismus, nach welchem *πατρῴαν μάλιστα πρὸς στάθμαν ἔβα* das der Gegenwart angehörige Seitenstück zu *ἐδόκησε ὕπατος ἀμφὶ τοκεῦσιν ἔμμεν πρὸς ἀρετάν* ist. Man darf also bei *πατρῷος* nicht sofort an Xenokrates oder Theron denken; es gibt den Inhalt der Vorschrift des Cheiron an und ist durch den Zusammenhang vor Missverständniss geschützt; man vergleiche übrigens *Ζεὺς πατρῷος* Aristoph. nub. 1468. — v. 46. *πάτρῳ γ' ἐπερχόμενος ἀγλαΐαν ἅπασαν*: seinem Onkel (Theron) sich nähernd in Bezug auf jegliche glänzende Auszeichnung, d. h. wie sein Onkel in jeder Beziehung ein *ἀγλαὸς ἀνήρ* ist, so hat er sich seinen Verhältnissen entsprechend ebenfalls als solchen bewährt durch die Erfüllung der Vorschrift Cheirons über die Verehrung der Eltern.

V. 47—54. — v. 47. *νόῳ*: in seinem Herzen. — *πλοῦτον ἄγει*: wie *ἀρετὰν ἄγει* I. 6, 22; Heyne: mente condit divitias sc. sapientiae; bei *πλοῦτος* an äussere Glücksgüter zu denken (= er verwerthet seinen Reichthum mit Verstand), verbietet v. 49. — v. 48. *ἄδικον οὔθ' ὑπέροπλον*: die Weglassung des ersten *οὔτε* bei disjunctiven Sätzen ist nicht ungewöhnlich cf. O. 11, 17. P. 10, 29 und 41. Aesch. Ag. 532. Choeph. 294. — *δρέπων*: gibt den Inhalt des *πλοῦτος* an; derselbe besteht: erstens aus Mässigung, zweitens aus Weisheit. — v. 49. *ἐν μυχοῖσι Πιερίδων*: quis nescit Musarum antra et fontes in vallibus et recessibus montium? hinc suaviter Pindarus poesin et poetarum opera sic designat, ut reconditiora studia, incognita vulgo — Dissen. — v. 50. *τίν τ' — μάλα ἀδόντι νόῳ προσέχεται*: er hängt dir mit gar freudigem Herzen an. — *ὀργᾷς ὃς ἱππειᾶν ἐσόδων*: der ursprüngliche Wortlaut dieses Verses lässt sich mit unsern jetzigen Mitteln kaum sicher herstellen; vielleicht ist zu lesen: *ὄργαις ὡς ἱππείας ἐσόδους* — „indem er mit Leidenschaft trachtet nach dem Auftreten mit Pferden"; ähnlich Schnitzer (de Pind. nup. em. p. 41): *ὄργαις ἐς ἱππείαν ἔσοδον* —; *ὄργαις*, als äol. partic. von einer zu *ὀργάω* zu ergänzenden Nebenform *ὄργημι* kann in einem der äolischen Tonart angehörigen Gedicht nicht auffallen (cf. *ἄξοισι* v. 13. *ἔγεντο* v. 28); und obwohl *ὡς* bei Pindar als Präposition sonst nicht vorkommt, so lässt sie sich doch schon bei Homer nachweisen und zwar, was wohl zu beachten ist, in einem sprichwörtlichen Ausdruck: *αἰεὶ τὸν ὁμοῖον ἄγει θεὸς ὡς τὸν ὁμοῖον* — Od. 17, 218. — Die Scholien erklären *ὃς εὗρες ἱππείας ἐσόδους* und scheinen also *ὀργᾷς ὃς ἱππείας ἐσόδους* gelesen zu haben, das durch verkehrte Transscription aus dem alten Alphabet entstanden zu sein scheint. — *ἔσοδος* ist term. techn. für die Betheiligung an den öffentlichen Wettkämpfen cf. P. 5, 116. — v. 52. *γλυκεῖα δὲ φρήν*: auch an seinem Vater Xenokrates wird I. 2, 36 die *γλυκεῖα ὀργά* gerühmt. — v. 53. *ὁμιλεῖν*: von *γλυκεῖα* abhängig cf. O. 7, 26. N. 10, 72. — v. 54. *μελισσᾶν ἀμείβεται τρητὸν πόνον*: er übertrifft die Zellenarbeit der Bienen d. h. den Honig.

Die Gliederung des Gedichtes ist sehr einfach: nachdem der Dichter im *προοίμιον* ein Siegeslied angekündigt hat (v. 1—4), sagt er in der *ἀρχά* (v. 5—14), dass die Emmeniden in Delphi einen unzerstörbaren Liederschatz haben, und in der *κατατροπά* (v. 14—18), dass dies ein Verdienst des Thrasybulos ist, der seinem Vater dadurch ein ewiges Gedächtniss stiftete. Der *ὀμφαλός* (v. 19—42) zeigt dann auch an einem mythischen Beispiel, wie sich wahre

Kindesliebe bethätigt (erstens das Urtheil des Cheiron über die Kindespflicht (v. 19—27), zweitens die Erfüllung derselben durch Antilochos (v. 28—39), drittens das Urtheil der Zeit- und Altersgenossen über dessen Grossthat (v. 40—42)). Wie Antilochos in der Vergangenheit — so fährt die *μετακατατροπά* (v. 43—46) fort —, so hat in der Gegenwart Thrasybulos, der würdige Neffe Therons, sich auch in dieser Hinsicht glänzend bewährt. Dessen Lob bringt dann die *σφραγίς* (v. 47—54). — Die Form des Gedichtes ist also folgende:

$$4(\pi.)+9(\grave{\alpha}.)+5(\varkappa.)+(9+12+3)(\grave{o}.)+4(\mu.)+8(\sigma.).$$

Auch über den Grundgedanken lässt sich leicht ins Reine kommen. Der Mythus erzählt den Opfertod des Antilochos; dieser galt im ganzen Alterthum als ein Beweis der höchsten Kindesliebe; cf. Xenoph. de venat. 1, 14: *Ἀντίλοχος δὲ τοῦ πατρὸς ὑπεραποθανὼν τοσαύτης ἔτυχεν εὐκλείας, ὥστε μόνος φιλοπάτωρ παρὰ τοῖς Ἕλλησιν ἀναγορευθῆναι.* Unter diesem Gesichtspunct betrachtet, erschien er dem Dichter geeignet als ein mythisches Seitenstück zu der Hingebung des Thrasybulos, der seinem Vater die Ehre des von ihm errungenen Sieges abtrat. Denn so verschieden beide Thatsachen in anderer Hinsicht sind, darin stimmen sie überein, dass beide die rechte kindliche Gesinnung zeigen, und darum allein ist es dem Dichter zu thun, wie er in seiner Weise deutlich genug angezeigt hat (cf. *νόημα* v. 29 mit *νόῳ* v. 47, beide an gleicher Versstelle und an dem Ort, wo zum Lob des betreffenden Helden übergegangen wird).

Für die Beurtheilung des Gedichtes ist aber die Frage nicht ohne Bedeutung, ob Pindar nicht einen Missgriff gethan, indem er das Verdienst des Thrasybulos auf gleiche Linie stellte mit dem vielgerühmten Opfertod des Antilochos. Hartung nennt eine solche Vergleichung eine „lächerliche Schmeichelei", die man dem Dichter nicht zutrauen dürfe. Er nimmt darum an, Thrasybulos habe die Ehre seines Vaters mit Einsetzung seiner eigenen Existenz gegen einen gefährlichen Angriff politischer Feinde vertheidigt — eine Behauptung, für die Hartung den Beweis schuldig geblieben ist. — Leop. Schmidt verurtheilt die Wahl des Vergleichs ebenfalls, sieht jedoch darin einen Beweis für die Unerfahrenheit des erst achtundzwanzigjährigen Dichters. Er lässt sich dabei aber einen doppelten Fehler zu Schulden kommen: erstens erklärt er v. 45 falsch, indem er meint, dass dort als „das hauptsächliche

Moment der Aehnlichkeit (mit Antilochos) das genaue Anschliessen an die vom Vater gegebene Richtschnur hervorgehoben werde, wobei man zunächst offenbar an seine Weise der Rosselenkung zu denken habe". In diesem Falle würde der Dichter allerdings sogar noch etwas anderes als einen Beweis von Jugendlichkeit gegeben haben; dass man aber so nicht erklären darf, ist oben gezeigt. Zweitens hat sich Schmidt das Gedicht selbst nicht genau genug angesehen. Bedenkt man, dass in der ersten Strophe von dem Nabel der lautdröhnenden (ἐριβρόμου v. 3) Erde die Rede ist, in der zweiten von der lautdröhnenden (ἐριβρόμου v. 11) Wolke unholdem Heer, in der dritten von dem lautschallenden Herrn der Blitze und Donner (βαρυόπαν στεροπᾶν κεραυνῶν τε πρύτανιν v. 24), dass v. 31 durch στράταρχος die Erinnerung an ein στρατὸς ἀμείλιχος (v. 12) jedenfalls wieder wachgerufen wird, dass v. 36 der Sinn des Nestor als erschüttert (δοναθεῖσα) bezeichnet, und dass endlich in der sechsten Strophe Poseidon der Erderschütterer angeredet wird — so kann kein Zweifel darüber bestehen, dass der Dichter dem Liede den Character kriegerischen Ungestüms aufprägen wollte. Man hat dabei im Auge zu behalten, dass dies, soviel wir wissen, der erste Wagensieg war, welchen der Dichter besang, und dass er hier offenbar den Eindruck wiedergeben wollte, den das kriegerische Schauspiel auf ihn machte, als er in dem enggeschlossenen, von hohen Bergen eingefassten Thal von Krissa den Lärm der dahinrasselnden Wagen vermischt mit dem Geschrei der leidenschaftlich erregten Wagenlenker und dem donnernden Zuruf der Tausende von Zuschauern von den Wänden des Gebirgs wiederhallen hörte. Wer einmal in Longchamp oder bei dem Derbyfeste dem Wettrennen beigewohnt hat, wird sich einerseits einen Begriff machen können, wie es an den grossen Nationalspielen, wo es sich um die höchste irdische Ehre handelte, in dem ohnedies so hitzigen Blut der Hellenen gekocht haben muss; der wird andererseits aber auch wenig geneigt sein, Schmidts Ansicht zu billigen, dass mit diesen Kampfspielen keine so grosse Gefahr verbunden gewesen sei: Keine grosse Gefahr da, wo die Wagen eng zusammengedrängt dahinsausten, Rad hart an Rad, gezogen von feurigen, durch den ungewohnten Anblick der grossen Menge, den Zuruf der Wagenlenker und Zuschauer erregten und durch den Taraxippos erschreckten Pferde? Gar mancher Wagen wurde dabei zerschmettert, manches Pferd ging zu Grunde, mancher kühne Lenker fand statt des gehofften Kranzes den Tod. Es war ein kriegerisches Schauspiel, dessen Gefahren der Dichter oft genug hervorhebt (cf. O. 1, 81. 6, 9. P. 5, 49. I. 2, 21 f. O. 5, 16).

Und dieses Wagniss, das die ganze Kaltblütigkeit eines im Kampf erprobten Mannes verlangte, unternimmt der damals gewiss noch blutjunge Thrasybulos, um seinem Vater den Schmuck des Lorbeerkranzes zu erobern. Diese Leistung schien in der That über sein Alter zu gehen; solcher Muth verdiente das höchste Lob.

Schmidt scheint sich überhaupt in der Beurtheilung dieses Gedichtes geirrt zu haben. Eine vorgefasste Meinung über den Entwicklungsgang des Dichters hat seinen Blick getrübt. Weil die Ode acht Jahre jünger ist, als die zehnte pythische, glaubt er im Vergleich mit dieser doch Fortschritte wahrzunehmen und findet einen solchen zunächst darin, dass das Thema hier individualisirt werde, indem der Sieg als ein Act der Treue und Folgsamkeit gegen den Vater erscheine. Die Thatsache ist richtig, der Schluss falsch. Oder haben wir in Ol. 1, 3, 6 u. a., wo die individuelle Färbung fehlt, wieder einen Rückschritt zu constatiren? Nein, dass der Sieg hier als ein Ausfluss der Kindesliebe hingestellt wird, hat seinen Grund keineswegs in der grösseren Kunstvollendung des Dichters, sondern in den persönlichen Verhältnissen des Siegers, der seinen Vater als Sieger ausrufen liess. — Andererseits findet Schmidt dagegen auch mancherlei zu tadeln, worin sich noch Spuren der jugendlichen Unfertigkeit zeigen sollen: Die Behandlung des Mythus soll insofern noch mangelhaft sein, als der Dichter geflissentlich (v. 28. 40 und 43) betone, dass „die Welt des Mythus der Vergangenheit angehöre", und damit die „Tendenz, den Unterschied beider Sphären hervorzuheben, und die Ungewohnheit der Parallelisirung" verrathe. Eigenthümlich! Hätte Schmidt diese Behauptung von einzelnen Gedichten aus späterer Zeit aufgestellt, so könnte man ihm vielleicht theilweise beistimmen, aber gerade von diesem Gedichte dürfte ziemlich das Gegentheil des Behaupteten gelten. Denn gerade hier betont Pindar so nachdrücklich als nur möglich, dass ungeachtet der Verschiedenheit der Zeiten die sittlichen Grundlagen des Lebens immer unverändert dieselben bleiben. Die ethische Vorschrift, welche Cheiron dem Achilles gab und Antilochos so glänzend erfüllte, behält ihre Geltung auch für die Gegenwart und ist von Thrasybulos nicht weniger glänzend zur Wahrheit gemacht worden. — Aber Schmidt ist unerschöpflich in Einwendungen: Auch die Sprache und die Art der Erzählung soll Unfertigkeit verrathen. Im Mythus werde die Sprache plötzlich auffallend nüchtern und die Schilderung leblos; in der „mehr umständlichen als anschaulichen Darlegung (der einzelnen Momente) sei ebensowenig die behagliche

Breite der epischen Erzählungsweise erkennbar als die genial fortschreitende Kühnheit der lyrischen, welche Pindar in seinen vollendeten Erzeugnissen, namentlich der vierten pythischen Ode mit Meisterschaft handhabe". Man wird auch hier schwerlich beistimmen können, um so weniger, als Schmidt selbst gestehen muss, dass in den übrigen Theilen des Gedichtes bereits ganz die gleiche Periodenbildung und, wenigstens im Eingang, dieselbe Fülle und Pracht der bilderreichen Sprache wie sonst sich findet. Von der zehnten pythischen Ode behauptet Schmidt das Gegentheil; dort soll der Mythus besonders prächtig ausgeschmückt sein und das Uebrige Mangelhaftigkeit der Darstellung verrathen. Schon dadurch hätte er behutsamer gemacht werden sollen. Wer den Mythus von den Hyperboreern mit so glühenden Farben zu malen verstand, fand gewiss auch den rechten Ton, um den Heldentod des Antilochos mit der gebührenden Wärme darzustellen; und derselbe, welcher die nichtmythische Partie dieser Ode in ein so anmuthiges Gewand zu kleiden wusste, hätte dies gewiss auch bei der zehnten pythischen gekonnt, wenn er gewollt hätte; hat er es anders gemacht, so geschah es gewiss mit Absicht, nicht aus Unvermögen. Der Anfang und Schluss unseres Gedichtes ist deshalb so warm gehalten, weil Pindar dem Thrasybulos eng befreundet war und darum an seinem Sieg den herzlichsten Antheil nahm; und umgekehrt ist in der zehnten pythischen Ode der Mythus mit besonderer Pracht ausgestattet, weil dies dem Character der prachtliebenden thessalischen Fürsten am meisten entsprach, deren Leben in mehr als einer Beziehung an die ewigen, frohen Feste der Hyperboreer erinnerte.

Wir haben im Vorhergehenden angenommen, dass Schmidts Wahrnehmung an sich richtig sei; bei genauem Zusehen aber wird man finden, dass nicht einmal dies der Fall ist. Die Sprache des Mythus ist keineswegs auffallend nüchtern, die Schilderung nicht leblos. Mit der vierten pythischen Ode darf man diese allerdings nicht vergleichen; dies verbietet schon der ganz ungleiche Umfang. Von Mattigkeit kann aber auch hier keine Rede sein. In der Art der Darstellung, den kurzen Sätzen und der raschen Entwicklung der Handlung, welche jede behagliche Ausmalung der einzelnen Momente unmöglich machte, zeigt sich eine bestimmte Absicht und grosse Kunst. Es stimmt dies vollständig zu dem Charakter mächtiger Erregung und kriegerischen Lärms, der das Gedicht auszeichnet. Die Schlag auf Schlag kommenden Gefahren, die rasche Hilfe, der plötzliche Tod — dies alles ist so wahr und ergreifend geschildert, dass es geradezu erschütternd wirken würde, wenn es

nicht die Kunst des Dichters verstanden hätte, durch ihren Zauber selbst über die Schauer des Todes das Licht der Verklärung auszubreiten und durch die tiefe ethische Auffassung das erregte Gemüth zugleich zu beruhigen und zu erheben: wir beklagen den in der Jugendblüthe hingerafften Antilochos nicht, wir beneiden und bewundern ihn und fassen den Entschluss wie Thrasybulos ihm ähnlich zu werden durch hingebende Pietät gegen die Eltern.

Man muss also Leop. Schmidt in allen Puncten entgegentreten und wird bei unbefangener Betrachtung nicht umhin können, sich dem Urtheil Heimsoeths und Rauchensteins anzuschliessen, welche mit einem Munde bekennen, das Lied sei ein carmen suavissimum.

---

18. Zweite isthmische Ode.

Ihre Aufnahme unter die isthmischen Siegesgesänge verdankt diese Ode vermuthlich dem Umstand, dass die Reihe der in derselben aufgezählten Siege der Emmeniden (v. 13) mit dem isthmischen Sieg des Xenokrates beginnt. Es lässt sich daraus allerdings mit Dissen schliessen, dass es für eine Wiederholungsfeier dieses — man weiss nicht wann? — von Xenokrates von Agrigent, dem Bruder des Theron, errungenen isthmischen Sieges verfasst ist, nachdem derselbe schon früher, wie die Scholien berichten, von Simonides besungen worden war. Auch wann diese Feier stattfand, lässt sich nicht mehr ermitteln; nur so viel steht fest, dass die Ode nicht vor Ol. 76, 1 entstanden sein kann, in welches Jahr der v. 28 erwähnte olympische Sieg des Theron fällt; ob auch nach Ol. 77, 1, wie Dissen aus v. 23 schliessen zu dürfen glaubt, dafür fehlt es an sicheren Anhaltspuncten. Denn aus der angeführten Stelle geht keineswegs hervor, dass zwischen dem Sieg Therons und der Abfassung der Ode wenigstens eine Olympienfeier stattfand, da dort vielmehr die Feier, an welcher Theron siegte, selbst gemeint ist, wie der Zusammenhang lehrt. Wahrscheinlich ist es aber dennoch. Denn nicht nur lässt sich mit Sicherheit behaupten, dass das Gedicht nach dem Tode des Xenokrates, der zur Zeit der Aufführung der zweiten olympischen Ode noch gelebt zu haben scheint, verfasst ist, da sonst die Präterita ἔσχε, ἦν, προσέπτυπτο, ὑπέστειλε v. 37—40 nicht hätten gebraucht werden können, sondern auch der Ol. 76, 4 erfolgte Tod des Theron, ja, auch der einige Monate später eingetretene Sturz seines Sohnes

Thrasydaeos scheinen bereits der Vergangenheit anzugehören, wie die Schlussverse (43—48) nahe legen. Diese setzen nämlich die Einführung der Demokratie voraus und würden allen Sinn verlieren, wenn sie an ein Mitglied des regierenden Fürstenhauses gerichtet sein sollten.

Dass das Gedicht zur öffentlichen Aufführung bestimmt war, zeigt der v. 47 f. an Nikasippos, vermuthlich einen gemeinsamen Freund des Dichters und der Siegerfamilie, gerichtete Auftrag. Die Feier veranstaltete Thrasybulos, der pietätsvolle Sohn des Xenokrates, dessen Kindesliebe Pindar schon in der sechsten pythischen Ode ein so glänzendes Denkmal gesetzt hatte, als der muthige Jüngling seinem Vater einen pythischen Sieg gewonnen. Seit dieser Zeit waren mindestens zwanzig Jahre vergangen; aus dem geliebten Knaben, dem der Dichter auch ein Skolion (frg. scol. 3) weihte, war ein Mann geworden, der manchen Wechsel des Schicksals hatte erfahren müssen. Die Freundschaft mit dem Dichter war aber dieselbe geblieben, ja, das Band scheint mit der Zeit sogar noch inniger geworden zu sein, wie der warme Ton des Gedichtes erkennen lässt.

Dies muss uns als Grundlage für das Verständniss genügen; weitere Vermuthungen aufzustellen, ist gewagt. Man kann es darum nicht billigen, wenn Leop. Schmidt die Auslegung des Gedichtes auf die Annahme basirt, Thrasybulos habe dem Dichter geklagt, dass „ihre Behausung, die sonst von Besuchern wimmelte, nun von Fremden verlassen, die heiteren Gesänge, von denen sie sonst wiederhallte, verstummt" seien. Indem Schmidt in dem Gedichte eine Antwort auf diese Klage sieht, hat er sich selbst das Verständniss desselben unmöglich gemacht. Es soll, meint er, auf einen Vergleich von Sonst und Jetzt hinauslaufen, wobei jedoch einzig das Sonst ausgemalt, der Zustand des Jetzt dagegen nur in wenigen Worten gegen den Schluss (v. 43) ganz vorübergehend berührt werde. Dies wäre doch eine eigenthümliche Art des Trostes, zumal wenn schliesslich die schmerzliche Seite doch noch angeschlagen wird, ohne durch darauf folgende fröhlichere Akkorde übertönt zu werden. — Mit viel grösserem Rechte sieht Dissen mit den übrigen Auslegern in dem Gedichte einfach ein Lob des trefflichen Xenokrates, der es schon um seiner bürgerlichen Vorzüge willen wohl verdiente, dass sein Andenken auch noch nach dem Sturze der Tyrannis von den Bewohnern Agrigents, zu dessen Glanz er so viel beigetragen hatte, in Ehren gehalten wurde.

V. 1—11. — v. 1. χρυσαμπύκων: cf. P. 3, 89. — v. 2.

δίφρον: cf. I. 7, 62. — *συναντόμενοι φόρμιγγι*: „indem sie sich an die Phorminx machten" cf. O. 2, 106. — v. 3. *ῥίμφα*: rasch handelnd, ohne langes Ueberlegen — von *ῥίπτω*. — *παιδείους — ὕμνους*: Lieder auf geliebte Knaben. — *ἐτόξευον*: dieselbe Metapher wie O. 2, 91 und 99. I. 4, 47. — v. 5. *ὀπώραν*: cf. N. 5, 6. — v. 6. *ἁ Μοῖσα*: Terpsichore, die Muse der chorischen Lyrik, ist gemeint, nicht, wie v. Leutsch annimmt, die Muse der erotischen Dichtung; die Gegenüberstellung von *τότε* v. 6 und *νῦν* v. 9 zeigt, dass es sich lediglich um den Gegensatz handelt von dem, was die Muse früher that, und was sie jetzt thut. — *ἐργάτις*: Lohnarbeiterin — Simonides war der erste, der sich für seine Gesänge bezahlen liess; Pindar that dies aber auch. — v. 8. *ἀργυρωθεῖσαι πρόσωπα*: „nachdem ihnen das Angesicht versilbert worden" — nämlich zum Zweck der besseren finanziellen Verwerthung, damit sie das Auge täuschen und mehr zu sein scheinen, als sie in Wahrheit sind; man hat also an eine Silberschminke zu denken: *ἀργυρωθεῖσαι ἤτοι πρόσωπον κεκοσμημέναι καὶ λαμπρυνθεῖσαι ὡς τὰ ὤνια ὑπὸ τῶν πωλούντων ἐκοσμοῦντο* — schol. — Im Widerspruch mit den Attributen *γλυκεῖαι* und *μαλθακόφωνοι* erklären Dissen und Leop. Schmidt: „im Gesichte von der Blässe des Silbers angekränkelt". — v. 9. *ἐφίητι*: dor. = *ἐφίησι*, scil. Terpsichore. — *τὸ τὠργείου*: das Wort des Argivers — nämlich des Aristodemos, der nach Sparta übersiedelte und dort nach seiner alten Heimath „der Argiver" genannt wurde; von einigen wird er unter die Zahl der sieben Weisen gerechnet. Nachdem er sein Vermögen verloren, soll er auch von seinen Freunden verlassen worden sein und den angeführten Ausspruch gethan haben, den Chrysippos in seinem Buch über die Sprichwörter aufführte. — v. 10. *ῥῆμ'* — *βαῖνον*: die in den Handschriften hinter *ἀλαθείας* sich findende Lücke ergänzte Hermann durch *ὁδῶν*, besser Bergk durch *ἐτᾶς* mit Verweisung auf schol. Hom. Il. *A* 133: *ἔστιν ἐτός, καὶ σημαίνει τὸν ἀληθῆ, ἐξ οὗ καὶ πλεονασμῷ τοῦ ε ἐτεός· τοῦτο παρὰ τὸ ἔω τὸ ὑπάρχω, ἐμί· ἐξ αὐτοῦ ἐτὸς ὁ ἀληθής* — also: „das Wort, das der echten Wahrheit am nächsten kommt".

V. 12—13. — v. 12. *γὰρ ὤν*: „die Partikeln *γὰρ οὖν* bezeichnen das Abbrechen der Weitläufigkeit und entschiedenes Feststellen einer Sache" — Hartung Partikellehre II p. 15. — *ἄγνωτ'*: lies *ἀγνᾶτ'* = *ἀγνᾶτα*: „nicht als einen, der unbekannt wäre, besinge ich den isthmischen Sieg des Xenokrates". — v. 13. *ἵπποισι νίκαν*: wie *ἅρματι νίκαν* P. 6, 17. — Zu dieser Stelle bemerkt Thiersch: „Hier ist vielleicht der schroffeste Uebergang im ganzen

Pindar". Dies Urtheil beruht auf einer falschen Auffassung der Einleitung v. 1—11: bei dem Gegensatz zwischen der alten und neuen Dichtung handelt es sich nicht um feil und nicht feil, oder krank und gesund, sondern um echt und unecht, Wahrheit und Erdichtung. Gedrängt von der Noth des Lebens machen sich die jetzigen Dichter um äusseren Gewinnes willen der Fälschung schuldig und fabriciren Gedichte, wie man sie haben will, unbekümmert darum, ob das, was sie singen, auch wahr ist; sie arbeiten eben nur für den Schein, ihr Lied kommt nicht aus dem Herzen. Die alten Dichter dagegen liessen sich von keinen äusseren Rücksichten leiten, sie sangen nur, was sie fühlten. Demnach sagt der Dichter etwas ganz anderes als man ihn gewöhnlich sagen lässt. Er entschuldigt sich keineswegs für das verspätete Eintreffen des Liedes, weil er um des leidigen Gelderwerbs willen die Arbeit, die seinem Herzen am meisten zugesagt hätte, habe verschieben müssen, wie Dissen, Mommsen und, wenn auch mit einiger Modification Welcker (Kl. Schr. II, 214) annehmen. Pindar will vielmehr die Aufrichtigkeit und Wahrheit dieses Loblliedes im Gegensatz zu so vielen andern der neuesten Zeit hervorheben und stellt es deshalb den aufrichtig gemeinten, weil unmittelbar aus dem Herzen kommenden Liebesliedern eines Alkaeos, Ibykos, Anakreon an die Seite. Der Zusammenhang ist also folgender: die alten Dichter sangen nur Wahres, die neuen singen, was Geld einbringt, einerlei ob wahr oder erlogen; aber du bist ja ein verständiger Mann und weisst also einen Unterschied zu machen: nicht alle neuen Lieder sind erlogen; das Lied, das ich jetzt dir singe, ist durch und durch wahr, denn sein Inhalt, der isthmische Sieg des Xenokrates ist ja aller Welt bekannt und kann nicht in Abrede gestellt worden.

V. 14—32. — v. 15. *Δωρίων*: bei Pindar stets eine Ehrenbezeichnung, hier der Korinther, welche bei den isthmischen Spielen Kampfrichter waren. — *κόμᾳ*: mit *στεφάνωμα* zu verbinden. — v. 16. *ἀναδεῖσθαι*: term. techn. für das Umschlingen des Haupts mit Kränzen. — v. 17. *Ἀκραγαντίνων φάος*: cf. O. 2, 11. — v. 18. *ἀγλαΐαν*: Freudenglanz — cf. O. 13, 14; es ist der Ol 71, 3 errungene und P. 6 besungene pythische Sieg gemeint. — v. 19. *καὶ τόθι*: wie Poseidon auf dem Isthmos. — *Ἐρεχθειδᾶν*: Ehrenbezeichnung der Athener (cf. *Δωρίων* v. 15); *οἱ μὲν νυν ἄλλοι Ἴωνες καὶ Ἀθηναῖοι ἔφυγον τοὔνομα, οὐ βουλόμενοι Ἴωνες κεκλῆσθαι. ἀλλὰ καὶ νῦν φαίνονταί μοι οἱ πολλοὶ αὐτέων ἐπαισχύνεσθαι τῷ οὐνόματι* — Herod. 1, 143. — *χαρίτεσσιν*: Siegesehren — cf. O. 7, 93. P. 3, 72. — *ἀραρώς*: = *ἡρμοσμένος* — schol. — v. 20. *ἐν Ἀθά-*

ναις: wahrscheinlich siegte er an den Panathenäen. — *οὐκ ἐμέμφθη*: er hatte nicht zu tadeln. — v. 21. *ῥυσίδιφρον — ἀνίαις*: *χεῖρα νέμειν ἡνίαις* = immittere habenas. — Nikomachos hat im entscheidenden Augenblick (*κατὰ καιρόν*) allen Zügeln (d. h. denen aller vier Pferde) seine Hand gegeben d. h. ihnen nachgegeben und sie schiessen lassen, zugleich aber mit der Peitsche die Pferde angetrieben (*πλαξίππειο*) und so den Wagen vor einem Zusammenstoss gerettet (*ῥυσίδιφρον*). — v. 23. *κάρυκες Ὥρᾶν*: die Herolde des Olympienfestes. — *σπονδοφόροι — Ἀλεῖοι*: „Eleorum *Σπονδοφόροι* sunt certi magistratus sacri sive sacerdotes quos nominat Pausanias 5, 15, 6; fere iidem qui Romanorum Fetiales: hi futura Olympica societate festum, *σπονδὰς* et *ἐκεχειρίαν* denunciabant civitatibus" — Boeckh. — v. 24. *παθόντες φιλόξενον ἔργον*: nachdem sie von ihm einen thatsächlichen Beweis von Gastfreundschaft erhalten hatten d. h. bewirthet worden waren. — *πού*: pind. = *πώς* cf. P. 4, 87: *οὔτι που οὗτος Ἀπόλλων*; P. 10, 11: *ὁ μέν που τεοῖς γε μήδεσι τοῦτ' ἔπραξε*. — v. 25. *ἀδυπνόῳ φωνᾷ*: mit süssschallendem Zuruf — cf. O. 6, 83. P. 4, 11. — v. 26. *ἐν γούνασι πιτνόντα Νίκας*: lies *πίτνοντα* mit Vat. B — Mommsen; cf. N. 5, 42: *Νίκας ἐν ἀγκώνεσσι πίτνων*. — v. 27. *γαῖαν ἀνὰ σφετέραν*: in Olympia, als er dort siegte: in ihrer Heimath Olympia erstatteten ihm die Festboten den Dank dafür, dass er sie in Agrigent gastlich bewirthet hatte, als sie dort das Fest ansagten. Von einer Begrüssung in Athen oder an irgend einem Ort in der Peloponnes (Boeckh) sagt die Stelle nichts. — *τὰν δή*: durch *δή* wird begründet, warum man in ihrer Heimath von der Siegesgöttin umarmt werden kann. — v. 28. *ἄλσος*: s. zu O. 3, 18. — *Αἰνησιδάμου παῖδες*: gesiegt hat in Olympia nur Theron, aber der Sieg ehrt das ganze Haus. — v. 29. *ἐν τιμαῖς ἔμιχθεν*: cf. O. 1, 94 u. a. — Die Reihenfolge der hier erwähnten Siege ist so zu erklären, dass mit dem isthmischen Sieg begonnen wird, weil speciell zur Erinnerung an ihn, der vermuthlich der letzte des Xenokrates war, das gegenwärtige Fest gefeiert wurde; daran reiht sich sein pythischer als sein grösster Erfolg, und daran erst schliesst sich der panathenäische, weil dieser den besten Uebergang zu dem olympischen des Theron bot, da die beiden letztgenannten von demselben Wagenlenker errungen wurden. — v. 30. *καὶ γάρ*: mit *καὶ γάρ* wird stets ein sofort einleuchtender, gegen jede Einsprache gesicherter Grund eingeleitet; es begründet hier das *ἀθανάτοις* v. 28.

V. 33—48. — v. 33. *οὐ γὰρ πάγος — γίνεται*: „denn nicht eine Bergspitze gilts zu ersteigen noch auch führt steil hinan der

Weg" = es ist leichte Arbeit cf. I. 4, 38: ἕλα νῦν μοι πεδόθεν. — v. 34. ἐς ἀνδρῶν: wie ἐς ᾠδὸν — „ins Haus ruhmvoller Männer". v. 35. μακρὰ — ἀκοντίσσαιμι: „möchte ich doch weitwerfend so weit schiessen können" — cf. P. 1, 45. — ὅσσον ὀργὰν — ἔσχεν: „so weit Xenokrates die Menschen überragte in Bezug auf holdes Wesen —"; das letztere hat sich auch auf seinen Sohn übertragen cf. P. 6, 52. — v. 37. αἰδοῖος: dies kann, wie das vorausgegangene γλυκεῖα ὀργά erkennen lässt, nicht ehrfurchtgebietend heissen, sondern nur den Gegensatz von ἀναιδής bezeichnen: er hütete sich vor ὕβρις. — ὁμιλεῖν: von αἰδοῖος abhängig cf. P. 6, 52 u. a. — v. 38. ἱπποτροφίας — νόμῳ: indem er die Rossezucht pflegte nach Hellenenbrauch" — ἵππους τρέφων τῷ τῶν Ἑλλήνων νόμῳ καὶ ἔθει — schol. — v. 39. θεῶν — πάσας: cf. O. 3, 40. — οὐδέ ποτε οὖρος — τράπεζαν: „und niemals hat an seinem gastlichen Tische der heranwehende Wind das Segel zu reffen vermocht" = und wenn die Gäste auch massenweise herbeistürmten, so war er doch stets gastfrei; die Metapher ist von der Schifffahrt hergenommen, wo bei starkem Winde die Segel gerefft und auf rasche Weiterfahrt für die Dauer desselben verzichtet wird; was die Schiffer thun (ὑποστέλλειν) ist hier auf den Wind übertragen. — v. 41. Φᾶσιν: Fluss in Kolchis, das Ziel der Argonautenfahrt. — θερείαις: sc. πνοαῖς = zur Sommerszeit. — v. 42. Νείλου πρὸς ἀκτάν: Nil und Phasis bezeichnen die äussersten Puncte der Schifffahrt im Osten wie die Säulen des Herakles im Westen. Bei Xenokrates ging also die gastliche Bewirthung Sommer und Winter in gleicher Ausdehnung fort. — v. 43. φθονεραὶ — ἐλπίδες: cf. O. 7, 25; die Menschen erwarten immer das, was ihrem Neid am meisten zusagt d. h. die Erniedrigung des Hohen — eine glückliche Bezeichnung der Demokratie, die es nicht duldet, dass sich einer über das Mass der Mittelmässigkeit erhebt. — v. 46. οὐκ ἐλινύσοντας αὐτοὺς εἰργασάμαν: nicht zu träger Ruhe habe ich sie verfertigt — cf. N. 5, 1. — v. 47. Νικάσιππε: s. Einl. — v. 48. ἠθαῖον: dor. = ἠθεῖον.

Die Gliederung des Stoffes tritt klar hervor. Zunächst lösen sich v. 1—11 und 43—48 als Einleitung und Schluss ab. Der dazwischen liegende Theil zeigt v. 30 einen scharfen Einschnitt, wo von der Aufzählung der Siege zu der Erwähnung der Lieder übergegangen wird. Die beiden so getrennten Hälften correspondiren aber mit einander, wie ihre Anfangsworte erkennen lassen: „Nicht unbekannt ist der Sieg, den ich besinge" — so beginnt die erste, — „und nicht unbekannt mit Liedern ist euer Haus" — so

die zweite, cf. ἀγνώς v. 12 und 30. Damit ist angezeigt, dass der Dichter Sieg und Lied als zusammengehörig betrachtet wissen will. Denn wie das Lied den Sieg voraussetzt, so braucht auch der Sieg, um unsterblich zu werden, das Lied. Das Glück der Emmeniden besteht darin, dass sie beides besitzen. Dass diese beiden, in den Uebergängen v. 12 f. und v. 30—32 ausgesprochenen Gedanken in ihrer Zusammenfassung die Grundidee des Gedichtes bilden, zeigt auch das ἐξόδιον, wo sie zusammengefasst werden in die Worte: μήτ' ἀρετάν ποτε σιγάτω πατρῴαν μήτε τούς δ' ὕμνους v. 44 f. Die Form des Gedichtes ist folgende:

$$11\,(\grave{\alpha}.) + 2\,(\varkappa.) + 16\,(\grave{o}.) + 3\,(\mu.) + 10\,(\sigma.) + 6\,(\grave{\varepsilon}.).$$

Die Ode ist also ein Siegeslied im vollsten Sinn des Wortes. Dass sie „etwas von dem Character einer poetischen Epistel an sich hat", wie Leop. Schmidt behauptet, hat sich uns nicht bestätigt. Dagegen nennt es Diodoros, ein Schüler des Aristophanes, einen θρῆνος (schol. 54); er mag dazu lediglich dadurch veranlasst worden sein, dass im Gedichte von Xenokrates als einem Gestorbenen die Rede ist; diese Bezeichnung lässt sich aber auch von einem andern Gesichtspunct aus rechtfertigen: die Gedichte Pindars tragen zwar alle den Stempel einer wahren, echten Empfindung, dieses aber lässt noch mehr als die meisten andern erkennen, dass sein Herz mitgedichtet hat. Schon der einleitende Gedanke mit seiner Erinnerung an die παιδεῖοι ὕμνοι macht den Eindruck, wie wenn er vom Herzen aus den Weg zum Kopf gefunden hätte; und wenn der Dichter dann nachdrücklich betont, das Lied sei der wahre Erguss seiner Herzensmeinung und nicht wie die neuesten Erzeugnisse der Muse nur auf den gleissnerischen Schein hergerichtet, so werden wir es ihm aufs Wort glauben. Dem Lobe, welches die σφραγίς dem Xenokrates widmet, fühlt man es an, dass das liebenswürdige Wesen des Verstorbenen im Gemüthe des Dichters eine dauernde Erinnerung zurückgelassen hat und dass es keine leere Redensart ist, wenn er wünscht, sich im Liede so hoch emporschwingen zu können, wie jener es durch die That gethan. Dementsprechend ist auch die Aufforderung am Schlusse, dem Liede die weiteste Verbreitung zu geben, nicht bloss als ein Ausfluss des dichterischen Selbstbewusstseins anzusehen — so redet der Freund, der dem hingeschiedenen Freunde ein ehrendes Andenken sichern will. Es klingt in diesem Liede wirklich etwas wie Wehklage durch die Saiten der Phorminx hindurch: „ach, wärest du noch bei uns, herrlicher Mann! aber wenn der Tod uns auch deinen Anblick entrissen hat, so soll

doch dein Name unter uns fortleben und das Gedächtniss deiner Tüchtigkeit für alle Zeiten erhalten bleiben durch das Lied, das dir dein Freund gesungen hat".

19. Zwölfte olympische Ode.

Die Veranlassung zu dieser Ode gab ein olympischer Sieg, welcher Ergoteles, dem Sohne des Philanor (v. 13), Ol. 77 im Langlauf (δόλιχος) zu Theil wurde.*) Die Heimath des Siegers war Knossos auf Kreta, der Insel, wo die Kunst des Laufs mit besonderem Erfolg gepflegt wurde**), obwohl sich die Cretenser, wie ihr seltenes Vorkommen in den Siegeslisten beweist, an den grossen griechischen Nationalspielen wenig betheiligt zu haben scheinen (cf. v. 14). Eine Ausnahme davon machte Ergoteles, der eine ganze Reihe von Siegen aufzuweisen hatte. Ausser diesem olympischen Sieg und den in unserer Ode genannten (v. 18) zwei pythischen und isthmischen wurden ihm später noch ein olympischer (Ol. 78) und zwei nemeische zu Theil (cf. Paus. 6, 4, 7). Pausanias sah in Olympia seine Statue, auf welcher er, wie in der Ueberschrift dieser Ode, als Bürger von Himera bezeichnet war. Dorthin war er gekommen, als ihn politische Unruhen nöthigten, sein Vaterland zu verlassen und eine neue Heimath zu suchen. Was ihn gerade zur Wahl von Himera veranlasste, ist schwer zu bestimmen. Jedenfalls ist de Jonghs Vermuthung, dass ihn Theron von Agrigent angezogen, welcher den Cretensern durch Rückgabe der Gebeine des in der Nähe von Agrigent gestorbenen Minos einen Beweis seines Wohlwollens gegeben habe (cf. Diod. Sic. 4, 79), nicht richtig, da Theron erst Ol. 73, 1 Herr von Agrigent wurde, Ergoteles aber, wie Boeckh p. 208 nachgewiesen, schon vor Ol. 72, 3 nach Himera gekommen war. Vermuthlich hat ihn das Aufblühen der griechischen Colonien in Sicilien und das Vorherrschen des dorischen Elements unter der dortigen Bevölkerung angelockt, vielleicht auch der Umstand, dass er dort Landsleute zu finden hoffen durfte. Denn schon mit Entimos waren Cretenser nach Gela gekommen***) und hatten sich vermuthlich von da auch weiter auf der Insel verbreitet. Auf Be-

*) Der δόλιχος war ein Dauerlauf, dessen Ausdehnung verschieden angegeben wird; die wahrscheinlichste ist 24 Stadien. S. Suidas s. v. δόλιχος und Krause Gymnastik und Agonistik der Hellenen S. 347 ff.

**) Cf. Xen. Anab. 4, 8, 27 und Krause Gymn. S. 352.

***) S. zu O. 5, 18.

ziehungen zwischen Creta und Sicilien weist auch die Sage von Dädalos und Minos (s. Preller Gr. Myth. II, 85 f.). Die gewünschte Ruhe scheint Ergoteles aber auch in seiner neuen Heimath nicht sofort gefunden zu haben, denn bei seiner Ankunft waren gerade Gelon und Hieron mit einander entzweit (schol.). Schliesslich gelang es ihm aber doch, das Bürgerrecht von Himera zu erhalten — schwerlich erst Ol. 76, als Theron dorische und andere Colonisten dorthin schickte (cf. Diod. Sic. 11, 49) — und ausserdem noch andere Ehren, darunter jedenfalls auch Grundbesitz (cf. v. 19); Pausanias (6, 4, 7) sagt von ihm: *Ἱμέραν ἀφικόμενος πολιτείας τετύχηκε καὶ πολλὰ εὗρετο ἄλλα ἐς τιμήν.* — Von nun an theilte Ergoteles die Geschicke seiner neuen Vaterstadt, über welche eine Heimsuchung nach der andern hereinbrach: sie erlebte die Tyrannis des Terillos und seine Vertreibung durch Theron von Agrigent, die Landung der Karthager und ihre Vernichtung durch Gelon und Theron; sie seufzte unter der grausamen Herrschaft des Thrasydäos, empörte sich, vielleicht aufgereizt von Kapys und Hippokrates, sah deren Niederlage vor ihren Mauern und musste selbst den Abfall mit dem Blute eines grossen Theils ihrer Bürger bezahlen, so dass Theron sich genöthigt sah, durch neue Einwanderer die Bürgerliste wieder zu vermehren; sie musste die seit Therons Ol. 76, 4 erfolgtem Tode gesteigerte Grausamkeit des Thrasydäos über sich ergehen lassen und wurde durch ihn, als er gegen Hieron zog, in neue Gefahr gestürzt; — aber sie erlebte auch die Niederlage ihres Bedrückers am Akragas und seine Flucht nach dem nisäischen Megara, wo er hingerichtet wurde. Wie den Agrigentinern, so bewilligte Hieron nun auch den Himerensern die Freiheit. Es ist wohl möglich, dass Ergoteles, der jedenfalls einer der angesehensten Bürger der Stadt war, bei dieser Gelegenheit nach Syrakus geschickt worden und so sich auch Verdienste um die Freiheit Himeras erworben hat. Da sich damals Pindar am Hofe Hierons befand, so kann er auch die persönliche Bekanntschaft des Dichters gemacht haben. Welch lebhaftes Interesse dieser an den Geschicken des Ergoteles und denen seiner neuen Heimath nahm, davon gibt das Gedicht deutlich Zeugniss; an beiden zeigte sich aber auch recht auffallend, wie wunderbar das Schicksal oft waltet: Wie die Stadt noch kurz vorher durch Thrasydäos scheinbar dem Verderben, in der That aber dem höchsten Glücke entgegengeführt wurde, indem sie im Handumdrehen nicht bloss vor der Kriegsgefahr, sondern zugleich auch für immer von ihrem grausamen Zwingherrn befreit und, was sie vielleicht kaum zu hoffen gewagt hätte, plötzlich ein

Freistaat geworden war, so hatte ja auch dem Ergoteles das scheinbar härteste Geschick, die Vertreibung aus dem Vaterlande, zum höchsten Glücke, zu Sieg und Ehren verholfen. Pindar hätte nicht Pindar sein müssen, wenn ihn derartige Erfahrungen nicht zu Betrachtungen über die Wunderbarkeit der im menschlichen Leben sich kundthuenden Schicksalsmacht veranlasst hätten. Unter den Auslegern herrscht denn auch volles Einverständniss darüber, dass darin der Grundgedanke des Gedichtes zu suchen ist. Und so ist dasselbe bei all seiner Kürze, indem es die individuellen Verhältnisse des Besungenen als einen thatsächlichen Beweis ewig giltiger Wahrheiten erscheinen lässt, wirklich das, als was es Leop. Schmidt bezeichnet: „Das Muster eines kurzen Gelegenheitsgedichts".

V. 1. *λίσσομαι*: „die feierliche Anrede an die Göttin erhebet alle Gedanken zu einer ausserordentlichen Würde, dergleichen nur wenige von den Oden haben" — Schneider, Versuch über P.'s Leben und Schriften S. 66. — *Ἐλευθερίου*: dieser Beiname musste für das Ohr eines Griechen einen besonderen Reiz haben (Gedike), denn er war damals noch neu: nach der Schlacht bei Plataeae errichteten die Griechen dem *Ζεὺς Ἐλευθέριος* einen Altar — Paus. 9, 2, 4. Thuc. 2, 71; hier hat man natürlich an die kurz vorher erfolgte Befreiung von der Tyrannis zu denken. — v. 2. *εὐρυσθενέ'*: das Beiwort mag als eine dem *δῆμος* dargebrachte Huldigung angesehen werden, lässt aber zugleich (cf. v. 3—5) auf das Hochgefühl des seiner Fesseln entledigten Volkes der wohlgelegenen Seestadt schliessen, das sich in zahlreichen kaufmännischen Unternehmungen zur See und dem in der Volksversammlung pulsirenden frischen, wenn auch etwas übersprudelnden Leben äusserte. — *ἀμφιπόλει*: *ἔστι δὲ ὡς τὸ Χρύσην ἀμφιβέβηκας* — schol. — *Σώτειρα Τύχα*: nach Pindar ist Tyche eine der Moiren und zwar die mächtigste derselben (cf. Paus. 7, 26, 3); dass sie in Himera einen Tempel hatte wie in Syrakus, lässt sich nicht bestimmt behaupten; es ist aber wahrscheinlich, dass das Lied vor ihrem Altar gesungen wurde. Jedenfalls ist sie hier als Göttin angeredet, wie auch das ganze Gedicht von ihrem Walten handelt. — Mommsen schreibt mit Ambr. A.: *ἀμφιπόλει, Σώτειρα, τύχᾳ* — dann hätte sich Pindar aber sehr missverständlich ausgedrückt, denn *Σώτειρα* heisst auch Themis O. 8, 21 und *Εὐνομία*, ebenfalls eine Tochter des Zeus, O. 9, 15. — v. 3. *θοαὶ νᾶες*: man hat dabei nicht an Seeschlachten, sondern den Seehandel zu denken; es ist natürlich, dass in einer Seestadt, deren Leben sich vorzüglich im Hafen concentrirte, zuerst an das vom Glück so sehr abhängige

Loos der Schiffe gedacht wird; cf. Hor. carm. 1, 35, 6: (Fortuna), domina aequoris. — v. 4. *λαιψηροί*: stürmisch — von dem unvermutheten Entstehen (schol.) und den sich mit Sturmeseile folgenden Schlägen des Krieges zu verstehen. — v. 5. *ἀγοραὶ βουλαφόροι*: auf die, jedenfalls häufigen und bewegten Volksversammlungen der jungen Republik zu beziehen. — *γέ*: begründet die Nothwendigkeit einer göttlichen Leitung, damit alles zum rechten Ziele komme. — v. 6. *πολλὰ μὲν — τὰ δέ*: wie N. 9, 43. — *μεταμώνια*: dem Winde folgend. — *αἴ γε μὰν ἀνδρῶν — ἐλπίδες*: „es wälzen sich ja die Erwartungen der Menschen vielfach hoch empor und dann wieder hinunter, eitle Wahngebilde durchschneidend" — die Metapher ist von einem auf dem wogenden Meere segelnden Schiff entlehnt: *τάμνειν* wie P. 3, 68. — v. 7. *σύμβολον πιστὸν ἀμφὶ πράξιος ἐσσομένας*: ein zuverlässiges Kennzeichen in Betreff dessen, was in der Zukunft geschieht — cf. N. 11, 43. Die Orakel, an deren Zuverlässigkeit Pindar nicht gezweifelt (cf. O. 8, 2), kommen hier nicht in Betracht, wo es sich um Berechnung und Vorherbestimmung der Zukunft im Allgemeinen handelt. — v. 9. *τῶν δὲ μελλόντων τετύφλωνται φραδαί*: „die Anzeichen der Zukunft sind unsichtbar" — *φραδαί* wie Aesch. Eum. 245: *ἔπου δὲ μηνυτῆρος ἀφθέγκτου φραδαῖς* —; schol.: *αἱ γνώσεις τῶν μελλόντων τετύφλωνται ἀντὶ τοῦ ἀφανεῖς, ἄδηλοί εἰσιν*. — Der Sinn der Stelle ist: es gibt kein sicheres Kriterium für das, was später geschieht, und deshalb lässt sich die Zukunft nicht im Voraus berechnen. — v. 10. *ἔπεσεν*: der Ausdruck ist vom Schütteln der Loose hergenommen. — v. 11. *ἔμπαλιν τέρψιος*: = *τοῖς μὲν ἔμπαλιν τέρψιος*: „den einen zum Widerspiel der Freude" — cf. O. 10, 87. P. 12, 32. — *οἱ δ' ἀνιαραῖς — χρόνῳ*: „andere aber tauschen, nachdem sie in leidvolle Seestürme gerathen waren, hohen Schatz für das Leid in kurzer Zeit ein". — v. 12. *ζάλαις*: die Metapher von der Seefahrt v. 6 wirkt noch nach. — *βαθύ*: wie O. 7, 53. 13, 62. — v. 14. *ἐνδομάχας ἅτ' ἀλέκτωρ*: = *ἅτε τιμὰ ἐνδομάχου ἀλέκτορος* — Hahnenkämpfe waren in Griechenland sehr beliebt und wurden deshalb von Dichtern öfters zum Vergleich herbeigezogen (cf. Aesch. Eum. 861); in Himera sollen sie zu Ehren der Athene veranstaltet worden sein, *ὅτι οὗτοι προχειρότατοι ἔχουσιν ἐς μάχας οἱ ἀλεκτρυόνες* (Paus. 6, 26, 2). Hier lag der Vergleich um so näher, weil das Wappen von Himera einen Hahn enthielt — eine Hinweisung auf den Asklepioscultus. — *συγγόνῳ παρ' ἑστίᾳ*: „am angestammten Herde" — im Gegensatz zu der neuen Heimath in Himera. — v. 15. *κατεφυλλορόησε*: der Ruhm ist mit einer

Blume verglichen, welche allmählich welkend ihre Blätter fallen lässt. — v. 16. *Κνωσίας σ' ἄμερσε πάτρας*: eine Conjectur von Jakobs, die jetzt durch Ambr. A bestätigt ist. Dass der Sigmatismus Pindar nicht ganz fremd ist, gibt auch Mommsen (suppl. annot. crit. p. 122) zu; cf. Harre, de verborum ap. P. conlocatione p. 8. — Die Verse sagen, dass Ergoteles, wenn er nicht mit Gewalt aus Knossos vertrieben worden wäre, sich nur an den heimathlichen Spielen betheiligt, also keinen Ruhm erlangt haben würde. — v. 17. *στεφανωσάμενος* „nachdem du dir den Kranz umgeschlungen hast" — cf. O. 7, 81. — v. 18. *ὃς ἐκ Πυθῶνος Ἰσθμοῖ τε*: sc. dir Kränze geholt hast. — v. 19. *θερμὰ Νυμφᾶν λουτρά*: Umschreibung für Himera, in dessen Nähe (in Termini) noch heutzutage berühmte warme Quellen sich befinden, welche Athene oder nach anderer Tradition die Nymphen dem Herakles hervorsprudeln liessen, als er von Geryones zurückkehrte. — *βαστάζεις*: *ἤγουν ὑψοῖς, μεγαλύνεις* — schol. cf. I. 3, 8. — *οἰκείαις*: weil dem Ergoteles das Glück zu Theil wurde, in Himera eine zweite Heimath zu finden. —

Der Gedankengang des Gedichtes ist sehr einfach: die Strophe enthält ein Gebet an Tyche, die den Schiffen, Kriegen und Volksversammlungen die Richtung vorzeichnet, damit sie die Stadt beschütze, die bei dem Hinundherschwanken der menschlichen Hoffnungen sonst wie ein steuerloses Schiff auf dem Meer planlos dahin und dorthin geworfen werden würde. Die Antistrophe schildert das geheimnissvolle Walten der Göttin, wie es sich im Leben der Menschen offenbart, das sich aller Berechnung entzieht und im Widerspruch mit aller Erwartung bald Glück, bald Unglück bringt. Die Epode wendet sich dem Sieger zu, an dem sich der wunderbare Wechsel des Schicksals recht deutlich gezeigt hat, da ein scheinbar grosses Unglück ihm zum Heil ausschlug und ihm nebst glänzendem Ruhm die ersehnte Ruhe verschaffte. — So zeigt also auch diese Ode die Dreitheilung: die drei Strophen entsprechen ihrem Inhalte nach einigermassen dem, was sonst in *ἀρχά*, *ὀμφαλός* und *σφραγίς* behandelt zu werden pflegt.

20. Zwölfte pythische Ode.

Unter die Kampfarten bei den pythischen Spielen war auch das Flötenspiel aufgenommen. Nachdem die *αὐλῳδία*, Gesang mit Flötenbegleitung, schon in der zweiten Pythiade wieder aufgehoben worden war*), blieb es auf die *ψιλὴ αὔλησις* beschränkt.**) Diese

*) Paus. 10, 7, 3.
**) S. Krause die Pythien S. 17.

Kunst wurde mit besonderer Vorliebe in Böotien gepflegt, wo der Kopaissee (*Καφισίδος τέμενος* v. 27) durch seinen Schilf ein gutes Material zur Verfertigung der dazu gebrauchten Rohre lieferte. Der *αὐλός* war ein dem Clarinet ähnliches Instrument, welches aus einer oder zwei Röhren bestand und vermittelst eines ehernen Mundstückes mit einer oder zwei die Erzitterung der Luftschicht befördernden Zungen versehen war. Es gab verschiedene Arten von Flöten*); zu häufiger Anwendung kam das Doppel-Clarinet (die tibiae geminae der Römer); dies war aus zwei Röhren gebildet, welche entweder mittelst eines gemeinsamen oder zweier gesonderter Mundstücke gleichzeitig geblasen wurden und zusammen eben so viele Töne als die Syrinx umfassten.**) Auf diesem wurde vermuthlich der *νόμος πολυκέφαλος* (cf. v. 23) geblasen, dessen Erfindung gewöhnlich dem Olympos zugeschrieben***), von Pindar aber in dieser Ode auf Athene zurückgeführt wird. Boeckh hat aus Plutarch (de mus. c. 7) nachgewiesen, dass dies ein *νόμος αὐλητικὸς εἰς Ἀπόλλωνα* war, der bei den Götterfesten angewendet wurde.†) Was ihn von andern Spielarten unterschied, ist schwer zu sagen; nach einer Angabe der Scholien soll er seinen Namen davon haben, dass er von einem aus 50 Sängern bestehenden Chore gesungen wurde, offenbar eine falsche Ableitung, welche auf der Verwechslung von *αὐλῳδικός* und *αὐλητικός* beruht; nach andern hiess er so, weil er mehrere *προοίμια* hatte; Hartung nimmt mit Vergleichung von Ol. 7, 12 *παμφώνοισιν ἐν ἕντεσιν αὐλῶν* an, es sei „ein derartiges Flötenspiel gemeint, bei welchem man immer mehrere Töne zugleich anklingen lässt".

In dieser Art der *αὔλησις* errang Midas von Agrigent, der zusammen mit Agathokles, dem Lehrer Pindars, den berühmten athenischen Künstler Lamprokles, den Lehrer des Sophokles und Damon, unterrichtete, in der 24. und 25. Pythiade (Ol. 71, 3 und 72, 3) in Delphi den Sieg. Da Pindar die früher gewonnenen Siege in seinen Epinikien gerne erwähnt, so dass man, wie L. Schmidt richtig bemerkt, v. 6 ein *δὶς νικάσαντα* erwarten dürfte, wenn Midas bereits einmal siegreich gewesen wäre, so kann man nur an seinen ersten Sieg denken. Demnach fällt das Gedicht in dasselbe Jahr,

*) Pollux 4, 74. Athen. 4, 79 ff.

**) S. Guhl und Koner „Das Leben der Griechen und Römer nach antiken Bildwerken dargestellt", I, S. 227 f. und Thiersch Einleitung zu Pindar S. 54 f.

***) Schol. zu v. 22.

†) *οἷς νῦν χρῶνται οἱ Ἕλληνες ἐν ταῖς ἑορταῖς τῶν θεῶν.*

in welchem Pindar noch einen andern Agrigentiner, seinen Freund Xenokrates, den Bruder Therons, besungen hat (P. 6); die Ode ist also eines der frühesten Erzeugnisse der pindarischen Muse.

Die Aufführung erfolgte, wie man aus den Eingangsversen mit Sicherheit schliessen kann, in Agrigent, das damals noch ein Freistaat war; vielleicht wurde das Lied bei der Einzugsfeierlichkeit gesungen.

Ueber die Person des Siegers wissen wir nichts weiter, als dass er auch einmal an den Panathenäen gesiegt hat.*) Lutterbeck**) vermuthet, dass Midas mit dem Dichter nicht nur durch künstlerische, sondern auch nähere religiöse Beziehungen verbunden gewesen sei. Denn wie er dieselbe Kunst pflegte, welche Pindar und seine Vorfahren als Priester der Göttermutter und des Pan amtsmässig zu betreiben hatten, so sei vielleicht auch er ein Priester, und zwar der Persephone, gewesen. Indessen berechtigen die Eingangsverse keineswegs zu einem solchen Schluss, und andere Nachrichten darüber fehlen uns.

V. 1. *φιλάγλαε*: glanzliebend — Agrigent zeichnete sich schon vor Theron durch Schönheit aus; seine Pracht rühmen Polybios (9, 27, 8) und Diodoros (13, 82). — v. 2. *Φερσεφόνας ἕδος*: die Stadt war, wie ganz Sicilien, der Persephone von Zeus *εἰς ἀνακαλυπτήρια* geschenkt worden — schol. O. 2, 10; den Cultus dieser Göttin brachten wohl die Emmeniden von Theben mit — Ottfr. Müller Dorier I, 401. — v. 3. *Ἀκράγαντος*: der Fluss mit der Stadt gleichnamig. — *ἐύδματον κολώναν*: den schönbebauten Hügel — Agrigent lag auf einem Berg cf. Polyb. 9, 27. Holm Gesch. Sic. I, 138 f. — *ἄνα*: = *ἄνασσα* — s. Hermann bei Heyne; die Vorstellungen der Stadt und Nymphe gehen wie häufig (cf. P. 9, 55) in einander über. — v. 4. *σὺν εὐμενείᾳ*: = dadurch, dass du ihm das Wohlwollen der Gottheiten und Bürger Agrigents verschaffst; *σύν* wie P. 4, 51 und 260 u. a. — v. 5. *εὐδόξῳ Μίδᾳ*: = *παρὰ εὐδόξου Μίδα* cf. O. 13, 29. P. 4, 23 u. a. — v. 6. *Ἑλλάδα*: d. h. die Gegner aus ganz Griechenland cf. P. 11, 50: *Ἑλλανίδα στρατιάν*, N. 10, 25: *Ἕλλανα στρατόν*. — v. 7. *ἐφεῦρε*: von der Erfindung der Flöte, wie vielfach angenommen wird, ist hier gar keine Rede, sondern von der des *πολυκέφαλος νόμος* — Hartung. — v. 8. *διαπλέξαισα*: artificiosis nexibus flexibusque componens ut P. 2, 82: *ἀγὰν διαπλέκειν* — Boeckh. — v. 9. *παρθενίοις*: die

*) Schol. zur Ueberschr.
**) Die Freunde Pindars S. 31.

Schwestern der Medusa waren Euryale und Stheno. — v. 10. λειβόμενον: die Metapher wie I. 7, 58. P. 4, 137. — δυσπενθέϊ σὺν καμάτῳ: „bei der leidvollen Qual" — μετὰ δακρύων γινομένων δυσπενθῶς — schol. Flor.; besser denkt man dabei an die von Perseus geschlagene Wunde. — v. 11. τρίτον ἄνυσσεν κασιγνητᾶν μέρος: er machte dem dritten Theil der Schwestern den Garaus. — v. 12. Σερίφῳ: seit dieser Zeit ist es eine Felseninsel. — λαοῖσι: cf. P. 10, 47; quum ex prisco iure peccante rege una plectatur populus — Welcker. — μοῖραν ἄγων: den Tod bringend — s. zu P. 10, 31. — v. 13. Φόρκοιο: der Vater der Gorgonen hiess Phorkos oder Phorkys. — μαύρωσεν: er hüllte in Dunkel — indem er ihnen das gemeinsame eine Auge entriss. — v. 14. λυγρὸν — θῆκε: in Trauer verwandelte er dem Polydektes den Mahlesbeitrag — als Polydektes sich mit Hippodameia vermählen zu wollen vorgab, erklärte sich Perseus zu jedem Beitrag für das Hochzeitsmahl bereit, selbst wenn es gälte das Haupt der Medusa zu bringen; dies verlangte denn auch der König, um ihn von seiner Mutter zu entfernen und diese vergewaltigen zu können. — v. 16. εὐπαράου: um die Schönheit der Modusa zu bezeichnen wird in homerischer Weise ein einzelner Theil hervorgehoben; bekanntlich hatte sich Medusa der Athene gegenüber ihrer Schönheit gerühmt; dem entsprechend haben sie auch die Künstler gebildet. — v. 17. υἱὸς Δανάας: die Stellung des Eigennamens wie O. 10, 34. 55. P. 11, 22. I. 5, 35 u. a. — χρυσοῦ αὐτορύτου: d. h. aus dem Goldregen entstanden. — cf. I. 6, 5. — v. 19. πάμφωνον: vollklingend. — cf. O. 7, 12. — v. 20. Εὐρυάλας: sie vertritt zugleich ihre Schwester Stheno. — ἐκ καρπαλιμᾶν γενύων: aus den (vor Schmerz) klappernden Kiefern. — v. 21. χριμφθέντα: hervorgestossen. — σὺν ἕντεσι: mit den Instrumenten cf. O. 7, 12. — v. 22. ἀνδράσι: dat. comm., mit εὑροῖσα zu verbinden. — ἔχειν: pleonastischer Infinitiv wie N. 9, 27 u. a. = dass sie es haben sollten. — v. 23. κεφαλᾶν πολλᾶν νόμον: die vielköpfige Weise. — v. 24. μναστῆρα: wie N. 1, 16: πολέμου μναστῆρα — cf. Hom. Il. 6, 112; μνήσασθε δὲ θούριδος ἀλκῆς. — λαοσσόων ἀγώνων: „an die volkversammelnden Kämpfe" — man hat dabei keineswegs an Kriege, sondern an Wettkämpfe zu denken: ὅτι τῶν αὐλῶν ἠχούντων πρὸς τοὺς ἀγῶνας ἐχώρουν οἱ ἀθληταί — schol. Flor. oder: ἔνδοξον ὑπόμνημα τὸ τῶν ἀγώνων τῶν τοὺς λαοὺς σοούντων καὶ παρορμώντων εἰς τὴν θέαν — schol. 42; cf. N. 10, 23. — v. 26. πόλιν Χαρίτων: Orchomenos. — v. 27. Καφισίδος ἐν τεμένει: am Kopaisse, in den sich der Kephissos ergiesst. Die Gor-

gonen hatten den Perseus bis nach Böotien verfolgt, darum verlegt der Dichter die Erfindung des *νόμος πολυκέφαλος* in seine eigene Heimath, wo auch das beste Flötenmaterial wuchs. — *χορευτᾶν μάρτυρες*: weil der Chortanz unter Flötenbegleitung erfolgte. — v. 29. *νίν*: sc. *κάματον*. — *σάμερον*: der erlangte Sieg macht der Mühe ein Ende. — v. 30. *τό γε μόρσιμον οὐ παρφυκτόν*: dem Geschick kann man nicht entgehen; dies bestimmt aber, dass alles menschliche Glück durch Mühe errungen wird. — *ἀλλ' ἔσται κτλ.* Damit bringt der Dichter einen Trost gegenüber der Mangelkaftigkeit des menschlichen Glücks: „aber es wird die Zeit kommen, wo deine Wünsche, und zwar ehe du dich dessen versiehst, erfüllt werden, einer nach dem andern". — *καί τιν'*: lies *καὶ τίν* = „auch dir" scil. *τὸ μὲν δώσει, τό δ' οὔπω* — eine nicht undeutliche Hinweisung auf einen künftigen olympischen Sieg. — *ἀελπτίᾳ βαλών*: percutiens re non exspectata — Boeckh, cf. *λίθοις βάλλειν*. — v. 32. *ἔμπαλιν γρώμας*: wie O. 10, 87. 12, 11. — Er. Schmidt erinnert an Hor. ep. 1, 4, 14: grata superveniet quae non sperabitur hora. — *τὸ μέν — τὸ δ' οὔπω*: cf. Aesch. Pers. 802: *συμβαίνει γὰρ οὐ τὰ μὲν, τὰ δ' οὔ* — Herod. 2, 37. Soph. O. C. 1671. — Zur Erklärung der letzten Verse ist man keineswegs genöthigt die Angabe der Scholien zu Hilfe zu nehmen, dass dem Midas während des Wettspiels ein Unglück begegnet sei, indem ihm das Mundstück abbrach; er habe sich dadurch nicht abschrecken lassen und auf dem blossen Rohre weiter spielend die Zuhörer so entzückt, dass ihm der Kranz zugesprochen wurde. Auch ohne diese Annahme erklärt sich, was Pindar über die Mühe, als die Voraussetzung eines Sieges (cf. N. 7, 74. I. 4, 56. O. 10, 93 u. a.) und über die Macht des Schicksals sagt (cf. O. 2, 33 ff. 42 ff. P. 5. 76. I. 3, 18 u. a.) vollkommen.

Die Gliederung des Stoffs ist leicht erkennbar. Anfang und Ende des Mythus sind durch *ἐφεῦρε* v. 7 und *εὗρεν* v. 22 bezeichnet, und damit ist zugleich seine Tendenz ausgesprochen: der Werth des gefeierten Sieges besteht darin, dass er in einer von Athene selbst erfundenen Kunst errungen wurde. Die Verbindung des Mythus mit den übrigen Theilen des Gedichts hat viele Aehnlichkeit mit der O. 3 beobachteten. Hier (v. 6) wie dort (O. 3. 13) wird der kurze Uebergang, der in beiden Gedichten zugleich das Thema des folgenden Mythus enthält, mit *τάν ποτε* eingeleitet und hier wie dort wird vom Mythus auf die Gegenwart dadurch übergeleitet, dass die Person des Siegers in Verbindung gesetzt wird mit dem Object der mythischen Erzählung. O. 3, wo der Oelkranz

besungen wird, zeigt die *κατατροπά*, wie Herakles den Oelbaum von den Hyperboreern holt, die *μεταπ.*, wie er den Oelkranz dem Sieger bringt; hier wird in der *κατατρ.* das Wesen des *νόμος πολυκέφαλος*, dessen Erfindung der Mythus erzählt, geschildert, in der *μεταπ.* das Instrument, auf dem er gespielt wird, wobei man an die aus Kopaisschilf verfertigte Flöte des Midas selbt zu denken veranlasst wird. Die Einleitung (v. 1—6) empfiehlt den Sieger der Huld der Stadtgöttin, der Schluss (v. 28—32) tröstet ihn über die Mängel des menschlichen Glücks durch den Hinweis auf die Allmacht des Schicksals. Die Form des Gedichtes lässt sich also in folgender Weise veranschaulichen:

$$6(\grave{\alpha}.)+2(\pi.)+16(\grave{o}.)+3(\mu.)+5(\sigma.)$$

Das Gedicht, obwohl eines der frühesten Erzeugnisse Pindars, unterscheidet sich in keinem wesentlichen Puncte von den übrigen Oden. Leop. Schmidt freilich stellt dies in Abrede. Wenn er aber dem Metrum „langweilige und ermüdende Einförmigkeit" vorwirft, so hat dagegen schon Kayser (Eos 1864 s. 582) den Dichter gerechtfertigt: die Behandlung der Daktylo-Epitriten zeigt bei all ihrer Einfachheit, und gerade durch sie, bereits die ganze Sicherheit des Meisters. Wenn Schmidt ferner in dem Gedicht „ein gewisses ängstliches Streben, die Einschnitte der Perioden mit dem Versende zusammenfallen zu lassen" findet und darin „einen Rest von Unsicherheit" sieht, so irrt er ebenfalls, wie ein Vergleich mit andern Oden aus verschiedenen Lebensperioden Pindars zeigt: unser Gedicht enthält 32 Verse und 18 Interpunctionen am Ende eines Verses, O. IV dagegen 25 Verse und 14 Interpunctionen am Versschluss, P. I 100 und 51, O. I 120 und 55, O. II 110 und 46, P. II 96 und 46, P. III 115 und 51, O. VI. 105 und 50, P. IX 125 und 56, P. IV 299 und 134, P. XI 64 und 32, es findet also überall ziemlich das gleiche Verhältniss statt. Solchen Aussetzungen gegenüber gewinnt aber die Thatsache doppelte Bedeutung, dass gerade diese Ode das erste Beispiel einer bei Pindar häufigen Wortstellung gibt: er liebt es nämlich das Subject einer Periode, besonders wenn es ein Eigenname ist, nicht nur an das Ende des Satzes, sondern sogar an den Anfang der folgenden Strophe zu setzen; man vergleiche *υἱὸς Δανάας* v. 17 mit *Μολίονες ὑπερφίαλοι* O. 10, 34, *Χρόνος* O. 10, 55, *Ἡρακλέης* I. 5, 35. — Der Dialect unterscheidet sich in gar nichts von dem sonst in dorischen Gedichten angewendeten, und auch die Art der Erzählung ist die übliche: es wird

das Resultat kurz vorausgeschickt, dann werden die einzelnen Momente der Handlung ausführlich dargelegt, bis die Erzählung schliesslich wieder zu ihrem Ausgangspunct zurückkehrt; namentlich erinnert die Art, wie der dreigliedrige Mythus erzählt wird, wieder lebhaft an O. III: v. 9—12 erzählt den Kampf (cf. O. 3, 16 bis 18: Verhandlung des Herakles mit den Hyperboreern), v. 13 bis 18 gibt den Grund desselben an (cf. O. 3, 19—24 Schattenlosigkeit Olympias); v. 19—24 erzählt als Folge des Kampfes die Erfindung der Athene (cf. O. 3, 25—34 Erinnerung an die früher gemachte Wahrnehmung). So sehr tragen die Gedichte Pindars, auch wenn sie verschiedenen Lebensperioden angehören, in allem Wesentlichen den gleichen Charakter.

---

c) Arkesilaos von Kyrene.

21. Vierte pythische Ode.

Arkesilaos IV, der Sohn Battos des Schönen, aus dem Geschlechte der Euphemiden (Battiaden), König von Kyrene, errang P. 31 (Ol. 78, 3 = 466 v. Chr.) einen pythischen und Ol. 80, 1 einen olympischen Wagensieg. Dem ersteren ist die vierte und fünfte pythische Ode gewidmet, von denen die letztgenannte ein Processionslied ist und für die öffentliche Siegesfeier bestimmt war, vermuthlich für eine das Jahr nach dem Sieg am Karneenfeste, welches ungefähr in denselben Monat mit den Pythien fiel (s. L. Schmidt S. 312), veranstaltete Wiederholungsfeier, während die vierte Ode ohne Zweifel für die Aufführung im Palaste während des Siegesmahls gedichtet wurde. Die Veranlassung zu ihrer Abfassung gab Damophilos, ein vornehmer, nach Boeckhs Vermuthung mit Arkesilaos verwandter Kyrenäer, welcher wegen der Betheiligung an einem Aufstande verbannt worden war. Er hatte sich nach Theben gewandt, wo er die Gastfreundschaft Pindars genoss, mit dem er, wie Boeckh annimmt, als Aegide verwandt war, und benützte die Gelegenheit des pythischen Sieges, um durch Vermittlung des von Arkesilaos hochverehrten Dichters die Erlaubniss zur Rückkehr in seine Heimath zu erlangen. In dieser Absicht ist die vorliegende Ode gedichtet, welche eben sowohl ein Empfehlungsbrief als ein Siegeslied genannt werden kann.

Zur Erreichung dieses doppelten Zweckes erzählt der Dichter den Ursprung des kyrenäischen Königsgeschlechtes, der mit der

Fahrt der Argonauten in engster Beziehung stand. Die Könige von Kyrene waren nämlich Abkömmlinge der Minyer und führten ihren Stammbaum auf Euphemos von Taenaros, den Sohn des Poseidon, zurück, der sich als Steuermann an der Fahrt des Jason betheiligte und auf derselben die Weissagung empfing, dass seine Nachkommen die Herschaft von Libyen erhalten sollten. Denn als die Argonauten von Kolchis durch den Ocean und das rothe Meer zurückkehrten und am tritonischen See in Afrika eben die Anker zur Weiterfahrt lichteten, trat der Gott des Sees Triton, der sich Eurypylos, den Sohn des Poseidon, nannte (v. 34), ihnen entgegen und bot ihnen als Gastgeschenk eine Erdscholle an. Euphemos nahm diese in Empfang; hütete sie aber nicht genug, und so kam es, dass sie ins Meer fiel und bei der Insel Thera ans Land geschwemmt wurde. Da weissagte ihm Medea, dass die Nachkommenschaft, die er von einer lemnischen Frau gewinnen würde, nach Thera auswandern und von hier aus im siebzehnten Gliede Kyrene gründen werde. Auf der Weiterfahrt verbanden sich die Argonauten mit den lemnischen Frauen, die eben ihre Männer ermordet hatten, und Malache gebar dem Euphemos den Leukophanes, dessen Enkel Samos nach Sparta zog und dann mit Theras sich an der Colonisirung von Thera betheiligte. Der siebzehnte Nachkomme des Euphemos war Aristoteles oder Battos (d. h. der Stammler), der Sohn des Polymnestos, welcher auf Befehl des delpischen Orakels, das er wegen seines Stotterns befragt hatte, Kyrene gründete (ungefähr um 630 v. Chr.). Dessen achter Nachfolger war Arkesilaos IV, der letzte König Kyrenes, welcher in einem Aufstande zwischen 460 und 450 ermordet wurde.*)

Die Auslegung des herrlichen Gedichtes, das Chabanon mit Recht „une des plus belles odes de Pindare", L. Fennell „a masterpiece of Lyrik" und Friederichs „die Krone aller pindarischen Poesie" nennt, liegt noch sehr im Argen; besondere Schwierigkeiten verursacht die Beziehung des Mythus auf die Zeitverhältnisse und seine Stellung im Gesammtplan des Gedichts. Die alten Ausleger fällten kein günstiges Urtheil über diese Ode; ihnen erschien die folgende in jeder Hinsicht vorzüglicher: *οἰκειοτέρα κατὰ τὰ νοήματα καὶ κατὰ τὴν οἰκονομίαν· ἡ γὰρ δὴ προκειμένη ᾠδὴ ἱστορικὴν ἔχει παρέκβασιν.* Sie werfen also dem Gedichte Mangel an originellen Gedanken und in sich abgerundeter Anlage vor. Nicht günstiger

*) S. Herod. 4, 150 ff. Grote Gr. Gesch. 2, 350 ff. Müller Orchom. 316 ff.

urtheilen die späteren Ausleger. Er. Schmid müht sich zwar noch ab, die Einheit des Gedichtes zu retten, aber vergeblich, da er ungeschickter Weise das von Herodot (4, 163) mitgetheilte Orakel seiner Auslegung zu Grunde legt. Leichter macht sichs Gedike, welcher die Erzählung von der Argonautenfahrt „ein Ungeheuer von Episode" nennt und deshalb das ganze Gedicht für eine „Jugendarbeit des werdenden Dichters" hält, die trotz einzelner des Dichters würdiger Stellen als missrathen anzusehen sei. Selbst Jakobs (bei Sulzer) nennt die Ode „in der Anlage fehlerhaft". Nach Gurlitt, der manchen werthvollen Beitrag zum Verständniss des Gedichtes giebt, ist der pythische Sieg des Arkesilaos dem Dichter „blos eine Gelegenheit diesem Fürsten einen Gesang von den alten Schicksalen Kyrenes und ihrem Stifter Battos, dem edlen Stammvater der kyrenäischen Könige, zu weihen". Doch kann er nicht umhin, Wilh. von Humboldt*) beizustimmen, der es zwar „dahingestellt sein lässt, in wiefern eine solche Digression wie hier die vom Argonautenzug mit der Einheit der lyrischen Composition verträglich sei oder nicht", aber doch bereits einen Versuch macht, den Mythus in eine innere Verbindung mit den übrigen Theilen des Gedichtes zu setzen. Er erkennt die Absicht des Dichters nicht bloss darin, „den Ahnherrn des Siegers in einer glänzenden Verbindung mit den ersten Helden Griechenlands zu zeigen", sondern auch „in Jasons grossmüthigem und gemässigten Betragen gegen Pelias ein Muster der Versöhnlichkeit unter Verwandten und Bürgern aufzustellen". Noch energischer betont Wagner**), der in Jason geradezu das mythische Gegenbild des Damophilos sieht, die Einheit des Gedichtes, indem er alles einzelne auf die versuchte Aussöhnung des Arkesilaos und Damophilos bezieht. Dass die letztere die Haupttendenz des Gedichtes ist, steht unter den neuesten Auslegern fest; über die Art, wie der Mythus diesem Zwecke dient, gehen aber die Ansichten noch sehr anseinander. Mit Wagner wollen Boeckh, Rauchenstein***) Ludwig und Buchholz†) in Jason die Züge des Damophilos wieder erkennen, während ihn Dissen, Leop. Schmidt und Friederichs in Parallele mit Arkesilaos stellen. Schon diese Thatsache genügt, um zu vermuthen, dass keine der beiden Auslegungen das Richtige getroffen hat, jede aber ein Moment der Wahrheit enthalten wird. Fennell sucht die

*) Ges. Werke. Berlin 1841. II, S. 297—328.

**) Symbolae ad Pindari Argonautica interpretanda. Lüneburg 1794.

***) Einl. S. 101 ff.

†) Anthologie aus den Lyrikern der Griechen. Leipzig 1864. S. 84.

sich entgegenstehenden Auffassungen in der Weise zu vermitteln, dass er in Jason das dem Arkesilaos zur Nachahmung aufgestellte Vorbild sieht, zugleich aber annimmt, die Züge Jasons habe der Dichter dem Damophilos entlehnt. Boeckh, welcher annimmt, Damophilos habe sein Geschlecht auf Jason zurückgeführt, meint, Pindar wolle dem Arkesilaos zeigen, wie gefährlich es für ihn sei, wenn er die tüchtigsten und noch dazu mit ihm verwandten Bürger verbanne. Aehnlich sagt Rauchenstein, das Gedicht lehre, dass „Härte gegen Verbannte zum Unheil für den Urheber der Verbannung ausschlagen könne; aber dieser Gedanke solle nur leise wie ein flüchtiger Schatten aus dem Hintergrund auftauchen". Durch eine sorgfältige Zergliederung des Gedichtes macht er auf den Unterschied zwischen epischer und lyrischer Darstellungsweise aufmerksam und zeigt, wie es der Dichter verstanden habe, gerade durch die eigenthümliche Gruppirung des Stoffes die einzelnen Züge des Mythus auf Kyrene zu concentriren und dennoch die Beziehungen zur Gegenwart so versteckt zu halten, dass sie nur Anklänge werden, wodurch alles Verletzende, das für Arkesilaos in der Zusammenstellung mit Pelias hätte liegen können, vermieden werde. Ganz anders Dissen. Er fasst die Summe des Ganzen in die Worte zusammen: *fortunae* regiae, divinitus datae, hereditariae, nunc etiam Pythia victoria ornatae, *adde,* Arcesilae, etiam moderationis, lenitatis, clementiae *virtutem;* sis mitis, ut Jason fuit, in summo iure. Sic enim, nec alio modo deorum favorem conservabis, qualem Iason habuit, et regnum vaticiniis oraculisque genti tuae datum. Die Argonautensage diene also nicht nur dazu, den Ursprung des Euphemidengeschlechts zu zeigen, sondern auch erkennen zu lassen, dass die göttliche Hilfe so wackern Männern wie Jason zur Seite stehe, und dass auch die Euphemiden ihr bisheriges Glück ihrer Frömmigkeit verdankten. Leop. Schmidt stellt Pindar mit Shakspeare, dem „Dichter der Legitimität" zusammen. Das Gedicht entrolle „von der stillen angebornen Majestät des ächten Königthums ein ruhiges Bild, aber ein Bild von meisterhafter Klarheit und Farbenwärme", und lasse klar erkennen, dass „ein rechtmässiger König die Weihe seines Ursprungs nicht vergessen, nicht zu den Machtmitteln eines Usurpators sich erniedrigen dürfe". So öffne es uns einen Blick in die Schätze jener Erbweisheit, welche der delphischen Priesterschaft Jahrhunderte hindurch einen über die Grenzen Griechenlands hinausgreifenden Einfluss sicherte. Das Gedicht zerfalle in drei Theile: der erste (v. 9—69) weise nach, dass die Herrschaft der Euphemiden in Kyrene eine durch den alten Schicksalsspruch und die Geschichte fest be-

gründete sei, der zweite (v. 70—262) zeige, wie rechtmässiges Königthum durch die ihm natürlich innewohnende herzgewinnende Kraft und den Beistand der Götter sich behaupte, woraus sich wie von selbst die Schlussfolgerung (v. 263—299) ergebe, dass ein Euphemide nicht nöthig habe, seinen Thron durch Mittel der Gewalt zu stützen. Etwas anders erklärt Friederichs.*) Nach seiner Ansicht will Pindar das Verhältniss des Arkesilaos zu seinem Volk im Allgemeinen und zu Damophilos insbesondere wiederherstellen. Die Ode zerfalle nämlich in einen mythischen (v. 1—261) und einen historischen (v. 262—299) Theil und jeder derselben lasse sich wieder in zwei Hälften zerlegen, von denen sich immer die erste (v. 1—70 und 262—276) auf Kyrene und die zweite (v. 71—261 und 277—299) auf Damophilos beziehe. Der Mythus erzähle zuerst, dass „Kyrene unter den wunderbarsten Umständen unter göttlicher Mitwirkung (Eurypylos) und mit göttlicher Sanction (das delphische Orakel) gegründet sei". „Je wunderbarer aber die Gründung der Stadt Kyrene geschildert werde, desto trauriger erscheine ihr jetziger Zustand, desto grausamer das Verfahren des Königs." Um dieses zu charakterisiren, stelle der Dichter aus demselben Sagenkreise schöpfend das Bild eines ungerechten Tyrannen gegenüber einem edlen Verwandten, den der Tyrann verderben wolle; er gebe ihm aber Mittel und Wege an, wie ein Zwist zwischen Geschlechtsgenossen zu schlichten sei, und suche ihm durch die glänzendste Darstellung dessen, den er loszuwerden wünsche, seine Schuld eindringlich zu machen, und leise, aber verständlich erinnere er ihn auch an das böse Ende des Tyrannensinns.

Die Auslegung zeigt also in formeller und materieller Hinsicht die grössten Verschiedenheiten.

V. 1—69. — v. 3 *Λατοΐδασιν*: cf. N. 6, 42. 9, 4. Apollon und Artemis waren mit ihrer Mutter Leto die Vorsteher der pythischen Spiele. — *ὀφειλόμενον*: der *τεθμός* des Epinikions verlangte es, dass die Gottheit der Spiele gepriesen werde. — *αὔξῃς*: excites et excitatum augeas — Boeckh. — *οὖρον ὕμνων*: dieselbe Metapher N. 6, 32. — v. 4. *χρυσέων Διὸς αἰητῶν*: durch deren Flug Zeus Delphi als den Mittelpunct der Erde erkannt hatte; sie waren auf dem Stein, der den *ὀμφαλός* vorstellte, in Gold dargestellt; im phocischen Krieg raubte Philomelos die Bilder — schol. — *πάρεδρος*: Pythia. — v. 5. *οὐκ ἀποδάμου Ἀπόλλωνος τυχόντος*: dadurch wurde der Werth des Orakels noch erhöht; man hat an die *ἀποδημίαι* und *ἐπιδημίαι* der Götter zu denken, welche ihre Lieb-

*) Pindarische Studien. Berlin 1863, S. 29—47.

lingsorte zu gewissen Zeiten zu besuchen pflegten; in Patara z. B. wurde nur im Winter, wo sich Apollon dort auf aufhielt, geweissagt, in Delphi auch in seiner Abwesenheit. — v. 6. *χρῆσεν οἰκιστῆρα*: „als Gründer verkündigte". — v. 7. *νᾶσον*: seine Heimath Thera. — *ὡς*: dass nämlich — Epexegese zu *οἰκιστῆρα*. — *εὐάρματον*: cf. v. 2 *εὐίππου* — Kyrene war durch seine Rossezucht berühmt. — v. 8. *ἐν ἀργινόεντι μαστῷ*: Kyrene liegt auf einer weithin sichtbaren Hochebene auf Kalkfelsen. — v. 9. *ἀγκομίσαι*: zum Ziele führen d. h. erfüllen. — v. 10. *Θήραιον*: das in Thera gesprochene Wort. — *Αἰήτα*: Aietes, der Vater der Medea, König von Kolchis. — *ζαμενής*: hochgemuth. — v. 11. *ἀπέπνευσε*: von begeisterter Rede der Propheten und Sänger — Buchholz. — *ἀθανάτου*: Medea galt für unsterblich; cf. Hes. theog. 956—962. — v. 14. *τᾶσδε — γᾶς*: sc. Thera. — *Ἐπάφοιο κόραν*: Libya, die Tochter des Epaphos, dessen Eltern Zeus und Io waren, — es wird hier wieder wie oft Nymphe und Land vermischt: *εἰώθασι δὲ οὗτοι συμπλέκειν τὰ τῶν χωρῶν ἢ τῶν πόλεων καὶ τὰ τῶν ἡρωίδων ὀνόματα διακοινοποιοῦντες* — schol. — v. 15. *ἀστέων ῥίζαν*: von Kyrene aus wurden Barka, die Hesperiden u. a. bevölkert. — *φυτεύσεσθαι*: sie wird emporsprossen lassen. — v. 17 f. Die Kyrenäer werden die Beschäftigungen des Inselvolks mit jener der Festlandsbewohner vertauschen. — v. 18. *ἄνια τε δίφρους τε νωμάσοισιν*: sie werden Zügel und Wagen handhaben; auf den kyrenäischen Münzen finden sich Viergespanne; cf. v. 2 und 7. — v. 19. *ὄρνις*: die verlorene und angeschwemmte Erdscholle — wie *οἰωνός* wird auch *ὄρνις* von jedem Vorzeichen gesagt. — v. 20. *Τριτωνίδος ἐν προχοαῖς λίμνας*: am Ausfluss des tritonischen Sees — in Afrika; derselbe stand nach des Dichters Anschauung mit dem Mittelmeer in Verbindung. — v. 21. *θεῷ*: = *παρὰ θεοῦ*, diese Construction findet sich bei *δέχομαι* häufig cf. O. 13, 29 u. a. Krüger Gr. Spr. II, 48, 4, 1. —, es ist der Gott Triton gemeint, der sich v. 33 Eurypylos nennt. — v. 24. *ποτί*: mit *ναΐ* zu verbinden. — v. 25. *κρημνάντων*: weil sie abfahren wollten. — *ἐπέτοσσε*: = *ἐπέτυχε*, mit dem Gen. wie Plut. Artax. 12. Subject ist der Gott Triton. — v. 26. *νώτων ὑπὲρ γαίας ἐρήμων*: durch die Wüste; die Argonaten kamen vom rothen Meer her (cf. v. 251). — v. 27. *εἰνάλιον δόρυ*: den Meerbalken d. h. das Schiff — Orakelsprache. — *μήδεσιν ἀνσπάσσαντες ἁμοῖς*: „ihn auf meine Rathschläge hin auf die Schultern nehmend" — kein störender Zusatz, wie alte Erklärer meinen; die Helden werden an überstandene grosse Arbeit erinnert. — v. 29. *θηκάμενος*: nachdem er an sich genommen

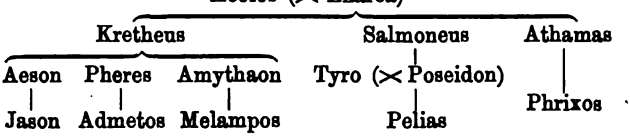
hatte. — v. 31. *δεῖπν' ἐπαγγέλλοντι*: zum Mahle einladen. — v. 32. *πρόφασις*: Entschuldigung. — v. 33. *φάτο*: sc. der Gott. — *Εὐρύπυλος*: König von Ormenion in Thessalien und später nach Libyen versetzt; einer der Hauptheldan vor Troja. — v. 34. *γίνωσκε δ' ἐπειγομένους*: er sah ein, dass wir Eile hatten — und begnügte sich darum das nächste beste Gastgeschenk darzureichen. — *ἀρούρας προτυχόν*: das was von Erde vor seinen Füssen lag. — v. 36 *ἵν*: dor. = *οἵ* cf. Ahrens dial. II, 252. — *ἐπ' ἀκταῖσιν θορών*: Pindar verbindet *ἐπί* auch bei Verbis der Bewegung oft mit dem dativ cf. P. 9, 63 u. a. — v. 37. *χειρί οἱ*: cf. O. 2, 16: *σφίσιν — λοιπῷ γένει*. — *βώλακα δαιμονίαν*: die Schicksalsscholle — als Zeichen der künftigen Herrschaft über das Land. — v. 39. *ἐναλίαν*: im Meere — der Grieche bezeichnet oft adverbiale Bestimmungen durch Attribute cf. *σκοταῖοι* (= *ἐν σκότῳ*) *ἦλθον*. — v. 40. *ἐσπέρας*: wo die Arbeiter müde und nachlässiger werden. — *ὦτρυνον*: c. dat. wie oft *κελεύω*. — v. 41. *λυσιπόνοις*: wenn sie von der Arbeit (des Ruderns) befreit waren — und also Zeit hatten auf die Scholle Acht zu geben cf. Hor. carm. 3, 17, 16: operum solutis. — v. 43. *πρίν*: „vor der Zeit" — *πρίν* von Pindar nur hier als Präposition gebraucht — cf. Krüger Gr. Spr. II, 68, 1, 2. — v. 44. *Ταίναρον*: dort befand sich ein Eingang in die Unterwelt. — v. 46. *Καφισοῦ*: in Böotien, von da wanderte Euphamos nach Lakonien. — v. 47. *τετράτων παίδων ἐπιγεινομένων*: wenn das vierte Geschlecht geboren wird d. h. zur Zeit der dorischen Wanderung, als Thera gegründet wurde. — v. 48. *αἷμα*: liberi cf. N. 3, 65 — Goram. — *σὺν Δαναοῖς*: in Gemeinschaft und mit Hilfe der durch die Dorier aus der Peloponnes vertriebenen Achäer. — *τότε*: in der vierten Generation. — v. 49. *ἐξανίστανται*: sc. die Danaer (Achäer); das praesens, weil die Prophetie das Zukünftige als gegenwärtig sieht. — v. 50. *νῦν γε*: unter den jetzigen Umständen. — *ἀλλοδαπᾶν γυναικῶν*: der lemnischen Frauen cf. v. 252. Die geheimnissvolle Orakelsprache deutet nur an. — *κριτόν*: auserwählt cf. I. 7, 65. — *εὑρήσει*: sc. Euphemos. — v. 51. *οἵ*: frei mit *γένος* verbunden. — *σὺν τιμᾷ θεῶν*: mit der Götter Hilfe cf. v. 260 und 270. — v. 52. *κελαινεφέων*: schwarzbewölkt d. h. fruchtbar, weil häufig vom Regen getränkt; *Ἀμμώνιός φησι διὰ τὸ περὶ τὴν Κυρήνην μόνην ἵστασθαι νέφος παρὰ τὴν ἄλλην Λιβύην*. — v. 53. *δεσπόταν* „Battos-Aristoteles". — *πολυχρύσῳ*: der Reichthum Delphis wird schon von Homer gerühmt. — v. 54. *θέμισσιν*: durch seine Orakelsprüche. — v. 55. *χρόνῳ ὑστέρῳ*: in der 17. Generation. — v. 56. *Νείλοιο τέμενος Κρονίδα*: *τὴν Λιβύην φησίν*,

τον δὲ Νεῖλον ἀντὶ τοῦ Διός φησιν, ἐπειδὴ παρὰ τοῖς Αἰγυπτίοις τιμᾶται ὡς θεός — schol. cf. v. 16. — v. 57. ἦ ῥα: zur Betheuerung wie Hom. Il. 16, 750. Od. 12, 280. — στίχες: die Verse — weil die Orakel gewöhnlich in Versen gegeben wurden. — ἔπταξαν — σιωπᾷ: die Häufung malt das höchste Erstaunen — Buchholz. — v. 59. υἱὲ Πολυμνάστου: Aristoteles-Battos. — v. 60. μελίσσας Δελφίδος: der Pythia — μέλισσαι hiessen ursprünglich nur die Priesterinnen der Demeter, später auch andere. — αὐτομάτῳ κελάδῳ: durch freiwilligen Zuruf — denn Battos hatte nicht danach, sondern nach einem Heilmittel für sein Stottern gefragt. — v. 63. ποινά: ἀμοιβὴ ἢ λύσις — schol. — v. 65. παισὶ τούτοις: huic Batti proli, quae nunc vivit — Boeckh. — ὄγδοον μέρος: das 8. Glied; zu μέρος vgl. P. 12, 11. — v. 66. ἐξ ἀμφικτιόνων: aus den Umwohnenden — indem er sie nämlich besiegte cf. P. 12, 6. 11, 50. — v. 67. ἀπό: mit δώσω zu verbinden. — Μοίσαισι δώσω: cf. I. 7, 60. — v. 69. σφίσιν: den Euphemiden. — φύτευθεν: gepflanzt d. h. es wurde da der Grund zu dem hohen ihnen von den Göttern bestimmten Glück gelegt.

V. 70—71. — v. 70. δέξατο: sc. αὐτούς — das Object fehlt wie bei ἄγει P. 2, 17; — Heyne: cf. aerumna excipit aliquem. — v. 71. κίνδυνος: man hat dabei weder mit Dissen und Leop. Schmidt an die dem Pelias, noch mit Boeckh und Gurlitt an die dem Jason, wenn er den Zug unterlasse, drohende Gefahr zu denken; κίνδυνος ist nur Wiederaufnahme von ναυτιλία, denn dass eine Seefahrt gefährlich war, verstand sich von selbst. — Der Dichter fragt erstens: was für einen Anfang nahm denn die Seefahrt? zweitens: was war denn das für eine Gefahr, die mit ehernen Nägeln fesselte d. h. wie mit magnetischer Kraft anzog, während man sich doch sonst zu Gefahren nicht hinzuzudrängen pflegt? Leop. Schmidt verkennt das Verhältniss beider Fragen, wenn er meint, Pindar frage zuerst nach dem zeitlich Späteren, der Abfahrt, und dann nach dem zeitlich Früheren, der Ursache des Unternehmens, so dass die Antwort auf die zweite Frage sogleich folge, die auf die erste v. 191—202; Rauchenstein (comm. I, 10) versteht die erste richtig vom Anlass der Fahrt und findet die Antwort darauf v. 72—167; indem er aber die zweite irriger Weise auf die Grösse der zu bestehenden Gefahren bezog, war er genöthigt ihre Beantwortung auf v. 207—246 zu beschränken, so dass nun v. 167—207 fast als überflüssiges Einschiebsel erscheint. Die erste Frage bezieht sich auf den Anlass, die zweite auf den Character der Fahrt; so erklärte mit Recht schon Heimsoeth (add. 30): nachdem der Dichter (v. 71—

169) erzählt hat, was der Anlass zu der Fahrt war, geht er auf die Beantwortung der zweiten Frage über und gibt den Grund an, warum sich die Helden so zahlreich herbeidrängten zur Betheiligung an diesem doch höchst gefährlichen Unternehmen: Hera entzündete in den Halbgöttern das unwiderstehliche süsse Verlangen mitzuziehen (v. 184); damit fällt auch der Einwand Rauchensteins, der eines solchen Thatendurstes nur mittelalterliche Helden für fähig hielt; die gleiche Gesinnung zeigt übrigens Ol. 1, 81—84 auch Pelops und zwar ohne besondere göttliche Einwirkung.

V. 71—262. — v. 72. *Αἰολιδᾶν*: der Stammbaum Jasons ist folgender:



v. 73. *οἳ*: der doppelte Dativ wie v. 37. — v. 74. *ματέρος*: Gaea war die ursprüngliche Besitzerin des delphischen Orakels cf. P. 6, 3. — v. 76. *αἰπεινῶν ἀπὸ σταθμῶν*: Jason kommt vom Pelion herab, wo Cheiron wohnte. — v. 79. *αἰχμαῖσιν διδύμαισι*: mit *ἔκπαγλος* zu verbinden; die alten Helden haben gewöhnlich zwei Speere cf. Hom. Od. 1, 256 u. a. — *ἐσθὰς δ' ἀμφοτέρᾳ*: das magnesische Gewand und drüber ein Pardelfell. — v. 80. *ἀρμόζοισα*: gegen griechische Sitte. — v. 82. *οὐδὲ κομᾶν — ᾤχοντο*: er hatte seine Haare noch keinem Flussgott geweiht; *τὰς γὰρ πρώτας κόμας τοῖς ποταμοῖς οἱ ἀρχαῖοι ἀπεκείραντο* — schol., cf. Hom. Il. 23, 146. — v. 83. *καταίθυσσον*: sie wallten herab. — v. 85. *πλήθοντος ὄχλου*: cf. *πληθούσης ἀγορᾶς* — am Morgen; diese Tageszeit entspricht dem frischen, unverzagten Auftreten des Jünglings, wie umgekehrt v. 40 die Erdscholle durch die Nachlässigkeit der Diener am Abend verloren wird. — v. 86. *τὶς εἶπεν*: cf. hom. *ὧδε δέ τις εἴπεσκεν*. — *καὶ τόδε*: sowohl anderes als auch dies. — v. 87. *οὔτι που κτλ.* Sinn: es muss Apollon oder Ares oder sonst ein Gott sein, denn die Heroen, an welche seine stattliche Erscheinung erinnern könnte, sind ja schon todt. — v. 89. *Ἰφιμεδείας παῖδας*: Otos und Ephialtes sind nach Homer (Od. 11, 310) *πολὺ κάλλιστοι μετά γε κλυτὸν Ὠρίωνα*: sie tödteten sich auf Veranstaltung der Artemis, der sie nachgestellt hatten, gegenseitig. — v. 90. *Τιτυόν*: Artemis erschoss ihn, weil er die Leto begehrte cf. Hom Od. 11, 576 ff. — v. 92. *ὄφρα τις — ἔρατai*: damit einer nur die im Bereich des Möglichen liegenden Liebesgenüsse zu kosten begehre

— cf. P. 2, 34. — v. 93. cf. ὡς οἱ μὲν τοιαῦτα πρὸς ἀλλήλους ἀγόρευον. — v. 94. ἑμιόνοις: nach thessalischer Sitte. — προτροπάδαν: gestreckten Laufes — sine hominum respectu, ut tyranni solent — (Dissen), aber wohl auch getrieben von der Angst des bösen Gewissens. — v. 95. ἀρίγνωτον: seit dem fürchterlichen Orakelspruch schwebte er ihm immer vor Augen. — v. 96. δεξιτερῷ μόνον: den linken Schuh hatte Jason beim Uebergang über den Bach Anauros verloren. — v. 98. χαμαιγενέων: Gegensatz zu dem hom. διογενής, dem ständigen Beiwort der Könige. Um Jason einzuschüchtern, wählt der Tyrann lauter Ausdrücke, die ihn an seine Niedrigkeit erinnern sollen. — πολιᾶς γαστρός: Gegensatz zum hom. κουρίδιος ἄλοχος —; nach Buchholz soll Jason damit als τηλύγετος = Muttersöhnchen bezeichnet werden. — v. 99. ἐξανῆκεν: gemeiner Ausdruck, der an den Wurf der Thiere erinnert. — Dass Pelias nach der Mutter statt nach dem Vater fragt, ist theils berechnete Kränkung, theils Folge seiner Furcht, von dem Einschuhigen den Namen Aeolossohn (cf. v. 72) zu hören. — ψεύδεσιν: was der gemeine Mensch in ähnlicher Lage selbst thun würde, traut er andern zu. — v. 102. διδασκαλίαν Χείρωνος: damit wird das in den letzten Worten des Pelias liegende Misstrauen zurückgewiesen. — οἴσειν: inf. praes. — v. 103. πὰρ Χαρικλοῦς καὶ Φιλύρας: jenes die Frau, dieses die Mutter Cheirons. — ἀγναί: Gegensatz von sittlicher Unlauterkeit überhaupt; vixi non nisi inter bonos — Dissen. — v. 104. ἔργον: aus εἰπών ist ποιήσας zu ergänzen. — v. 105. ἐκτράπελον: lies mit cod. Perus. εὐτράπελον = zweideutig, was man so und so wenden kann. — v. 106. ἀρχαίαν: mit τιμάν zu verbinden. — κομίζων: um mir zu holen. — πατρός: Pelias hat nach der Mutter gefragt, Jason sagt, wer sein Vater ist. — v. 109. λευκαῖς πιθήσαντα φρασίν: „gehorchend seinem aufgeblasenen d. h. übermüthigen Sinn" —, λευκός ist mit Fennell von λύσσα (λυκγα) abzuleiten; „Hesych. gives λευκῶν πραπίδων· κακῶν φρενῶν" — anders Buchholz: λευκός = candidus, unschuldig — „Pelias rechnete auf den arglosen Sinn der Eltern Jasons". — v. 110. ἀρχεδικᾶν: kronberechtigt. — v. 112. κᾶδος — θηκάμενοι: indem sie wie über einen Gestorbenen düstere Klage im Hause anstellten. — v. 113. μίγα: c. dat. wie μίγδα Hom. Il. 8, 437. — v. 115. νυκτὶ κοινάσαντες ὁδόν: indem sie die Nacht zur Mitwisserin des Weges machten. — τράφειν δῶκαν: cf. O. 6, 33. — v. 117. λευκίππων: Auszeichnung der Fürsten cf. P. 1, 66. — v. 120. τὸν μὲν ἐσελθόντ' ἔγνον: der Lyriker übergeht die Mittelglieder und hebt die Hauptfacta um

so schärfer hervor. — v. 121. *πομφόλυξαν*: sie quollen dick hervor. — v. 124. *καδίγνητοι*: des Aeson. — *σφίσιν*: wie *οἵ* v. 73. — v. 125. *κείνου γε*: cf. v. 243. — *κατὰ κλέος*: auf die Kunde hin. — *Ὑπερῆδα*: Quelle bei Pherae in der Nähe von Jolkos. — v. 126. *Ἄδματος*: Sohn des Pheres. — *Μέλαμπος*: Sohn des Amythaon. — v. 127. *ἀνεψιόν*: von *εὐμενέοντες* abhängig; die Verbindung von *ἀνεψιόν* mit *ἵκεν* (Rauchenstein) liesse sich zwar durch I. 2, 48 vertheidigen, wird aber durch den Rhythmus unmöglich gemacht. — *ἐν δαιτὸς μοίρᾳ*: beim gemeinsamen Mahle. — Buchholz. — v. 129. *ἁρμόζοντα*: cf. N. 1, 21. — *πᾶσαν ἐνφροσύναν τάννεν*: er dehnte ununterbrochen das Freudenfest aus. — v. 132. *πάντα*: Gegensatz zu *κεφάλαια* v. 116. — *σπουδαῖον*: im Gegensatz zu *ἐνφροσύνην* v. 129. — v. 136. *Τυροῦς γενεά*: Pelias. — v. 137. *ποτιστάζων*: die Metapher wie P. 12, 10. — v. 138. *κρηπῖδα*: cf. P. 7, 3. — *Ποσειδᾶνος Πετραίου*: des Felsenspalters — unter diesem Namen wurde Poseidon in Thessalien verehrt, weil er im Tempethal dem Peneios einen Weg durch die Felsen gebahnt hatte. — v. 139. *ὠκύτεραι*: der Comparativ wie N. 11, 48. — *τραχεῖαν* — *ὅμως*: trotz der zu gewärtigenden schlimmen Folgen; *ἐπίβδα* ist der Tag nach dem Festmahl mit seinem Unbehagen. — v. 141. „Für mich und dich ziemt sichs nach Recht regelnd die Begierden der Zukunft Glück zu weben." — v. 142. *μία βοῦς*: ein Schoos — wohl ein sprichwörtlicher Ausdruck; es ist Enarea, die Gattin des Aeolos, gemeint. — v. 143. *θρασυμήδει*: frech — Salmoneus ahmte durch Blitz und Donner den Zeus nach und wurde deshalb von diesem durch den Blitz erschlagen. — v. 144. *κείνων*: Gen. des Ursprungs. — v. 145. *Μοῖραι δ' ἀφίσταντ'* — *αἰδῶ καλύψαι*: „die Moiren wenden sich, um ihre Scham zu verbergen ab, wenn unter Verwandten sich Zwist erhebt" —, aber nur, wo die Moiren zugegen sind, kommt etwas Gedeihliches zu Stande cf. O. 10, 52. — v. 151. *οὔ με πονεῖ* — *ἄγαν*: nicht macht mir dies Sorge, weil es dein Haus gar zu sehr vermehrt. — v. 152. *σκᾶπτον καὶ θρόνος*: sc. *ἔστι* — „es gibt auch ein Herrscherscepter und einen Thron". — *Κρηθείδας*: Aeson. — v. 153. *ἱππόταις*: die thessalische Reiterei war berühmt. — *εὖθυνε δίκας*: er gab gerade Rechtssprüche. — v. 154. *ἄνευ ξυνᾶς ἀνίας*: ohne dabei zu murren d. h. gutwillig. — v. 155. *νεώτερον*: Schlimmeres. Herod. 3, 62: *οὐ μή τί τοι ἔκ γε ἐκείνου νεώτερον ἀναβλάστῃ* — Buchholz. — v. 156. *ἀκᾷ δ' ἀνταγόρευσεν*: der Heuchler ahmt Jasons Sanftheit nach. — v. 157. *γηραιὸν μέρος ἁλικίας*: cf. N. 3, 73. — v. 158. *σὸν δ' ἄνθος*

ἥβας ἄρτι κυμαίνει: dir schwillt eben auf der Jugend Blüthe. — v. 159. ψυχὰν κομίξαι: es ist die ἀνάκλησις gemeint: die in der Fremde Gestorbenen wurden dreimal bei Namen gerufen; darauf folgte dann die Seele dem Rufenden in die Heimath nach, wo sie in einem Kenotaphion Ruhe fand; cf. schol. Hom. Od. 9, 65. — v. 162. ματρυιᾶς: der Ino. — v. 164. εἰ μετάλλατόν τι: εἰ ἐρευνητέον τι τούτων καὶ φροντιστέον — schol., es gab ja auch trügerische Träume cf. Hom. Od. 19, 562 ff. — ὀτρύνει: sc. Pythia. — τεύχειν ναῒ πομπάν: die Heimholung (der Seele) mit einem Schiff zu vollenden — cf. Hom. Od. 6, 290. 10, 18. — v. 167. ὁ γενέθλιος ἀμφοτέροις: Zeus ist Vater des Hellen, dessen Sohn Aeolos ist. — v. 168. κρίθεν: = διεκρίθησαν — sie schieden von einander. — v. 170. ἐόντα πλόον: die stattfindende Fahrt. — v. 172. ὑψιχαῖται: cf. καρηκομόωντες Ἀχαιοί. — v. 173. αἰδεσθέντες ἀλκάν: ihrer Stärke Ehre machend — cf. Hom. Il. 9, 640. — v. 174. ἐκ Πύλου: die Heimath des Periklymenos. — τῶν κλέος ἐσλὸν ἐκράνθη: deren edler Ruf sich erfüllte d. h. zur That wurde — δόξα τις ἀγαθὴ συνεπεράνθη — schol. — v. 179. κεχλάδοντας ἥβᾳ: die strotzten in Jugendkraft — κεχλάδοντας eine vom perf. κέχληδα gebildete Präsensform cf. πεφρίκοντας v. 183. — v. 180. ταχέες — ἔβαν: nämlich die Vorhergenannten, Echion und Erytos, die Söhne des Hermes, die am Pangaeosgebirg in Thracien wohnten. — v. 181. Man beachte die Häufung der Ausdrücke, um die freudige Eile zu bezeichnen. — v. 182. ἄνδρας πτεροῖσιν — πορφυρέοις: beide Männer, denen purpurne Flügel am Rücken sich erhoben. — v. 185. Hera entzündete in den Heroen das Verlangen nach dem Schiff, so dass „nicht einer zurückgelassen das Leben gefahrlos verbrütend (cf. O. 1, 85) bei der Mutter blieb, sondern auch auf die Gefahr des Todes hin mit den übrigen Altersgenossen sich suchte die schönste Befriedigung (φάρμακον) seiner Tapferkeit". Die Tapferkeit würde nämlich den Helden unglücklich machen, wenn sie kein Object der Thätigkeit fände. — v. 189. λέξατο: er musterte sie. — v. 192. ἀγκύρας: über den plur. s. O. 6, 101. — v. 194—196: feierliches Gebet mit Spende vor der Abfahrt. Irriger Weise meint Friederichs mit Er. Schmid καλεῖν sei hier mit dem doppelten Accusativ construirt und die Accusative vor ἐκάλει bezeichneten die Mächte, welche angerufen wurden, was dahinter stehe, bringe den Inhalt der Bitte; dadurch würde die ganze Poesie der Stelle zerstört. Es werden vielmehr fünf Glieder aufgezählt: erstens Zeus als τέλειος, zweitens die Bedingungen einer raschen Fahrt: günstige Strömungen der Wellen und Winde, drittens

und viertens Abwehr allenfalls drohender Gefahren: Irrfahrten bei Nacht und Stürme bei Tage (*νύκτας καὶ πόντου κελεύθους* bildet einen Begriff, der dem *ἄματα εὔφρονα* parallel steht; es wird dadurch nicht ausgeschlossen, dass es auch bei Nacht Stürme geben kann, sondern nur gesagt, dass bei Tag der Weg weniger leicht verfehlt wird und also nur die eine Gefahr des Sturmes zu fürchten ist); fünftens das Resultat des bisherigen: der Heimkehr liebes Loos. So im Wesentlichen schon Gurlitt; welcher auch darauf aufmerksam macht, dass die Gebete der Alten alle sehr kurz sind, und dass Pindar, statt die Dinge zu nennen, um die er fleht, den Jason die Dinge selbst als personificirt anflehen lässt: „so will es das bewegte Gemüth des feurig Betenden". — v. 199. *ἀμπνοὰν ἔστασαν*: = *ἀνέπνευσαν*. — v. 202: „und das Rudern ging unter den flinken Händen unermüdlich fort". — v. 203. *Ἀξείνου*: von da an heisst das schwarze Meer *Εὔξεινος*. — v. 205. *Θρηικίων*: = *Βιθυνίων* — das Opfer fand auf dem Berg Hieron in Bithynien statt in der Nähe des thrakischen Bosporos. — v. 206. *νεόκτιστον λίθων*: frisch aus Steinen gebaut. — *βωμοῖο θέναρ*: *τὸ τοῦ βωμοῦ κοίλωμα τὸ ὑποδεχόμενον τὰ θύματα* — schol. — v. 207. *δεσπόταν ναῶν*: Poseidon. — v. 208. *συνδρόμων πετρᾶν*: der Symplegaden. — v. 209. *δίδυμοι ζωαί*: zwei lebendige Wesen — die Durchfahrt der Argonauten brachte ihnen den Tod. — v. 212. *βίαν μῖξαν*: sie massen ihre Kraft d. h. sie hatten einen (sonst nirgends erwähnten) Kampf zu bestehen; cf. *ἐπιμίξαις Αἰθιόπεσσι χεῖρας* N. 3, 61. — v. 213. *αὐτῷ*: im Gegensatz zu dem, was sie unterwegs thaten. — *πότνια βελέων*: Herrin der Geschosse — cf. *πότνια θηρῶν* Hom. Il. 21, 470. — v. 214. *ἴυγγα*: ἴυγξ (cf. N. 4, 35) ein Vogel (iynx torquilla — Linn.), der Wendehals; er wurde als Zaubermittel, besonders um Liebe zu erregen, gebraucht, indem man ihn auf ein vierspeichiges Rad spannte und rasch umdrehte, was *ἕλκειν ἴυγγα* hiess. — v. 217. *λιτάς τ' ἐπαοιδάς*: Zaubergebete = *λιτανευτικὰς ἐπ.* cf. O. 6, 78. — v. 218. *ποθεινά* — *Πειθοῦς*: damit das ersehnte Hellas ihr (vor Verlangen nach der Verbindung mit Jason) brennendes Herz herumtreibe mit der Geissel der Peitho = damit die Sehnsucht nach Hellas ihr keine Ruhe lasse. — *Πειθοῦς*: Personification der Ueberredung, der ständigen Begleiterin der Aphrodite cf. P. 9, 39. — v. 220. *πείρατ' ἀέθλων δείκνυεν*: sie zeigte, wie die von Aeetes aufgegebenen Kämpfe zu Ende zu führen seien. — v. 221: „und mit Oel mischend gab sie ihm Gegenmittel gegen die grausamen Schmerzen, sich damit zu salben". — v. 223. *ἐν — μῖξαι*: cf. O. 1, 94. — v. 225. *καὶ βόας*: aus

σκίμψατο ist ein ἔστησε zu ergänzen. — v. 226. „und mit Erzhufs Wechseltritt hinrasselten über den Grund" — Thiersch. — v. 228. ἤλαυνε: sc. βόας. — ἀνὰ βωλακίας — γᾶς: man verbinde ἀνέσχιζε νῶτον βωλακίας γᾶς ὀρόγυιαν (auf Klaftertiefe). — v. 230. ἄφθιτον στρωμνάν: die unverwüstliche Lagerdecke. — v. 233. ἐόλει: es bedrängte — eine zu εἴλω gehörige Form des plusquampf. — ἐφετμαῖς: aus παμφαρμάκου geht hervor, dass man nur an die Weisung sich mit dem Zaubermittel zu salben, nicht aber mit den Scholien auch an die andere, stets unter dem Winde zu bleiben, denken darf. — v. 234. σπασσάμενος: zu sich herziehend. — ἀνάγκας ἔντεσιν: mit dem Geschirr des Zwangs fesselnd d. h. die Stiere an das die widerstrebenden festhaltende Joch des Pflugs spannend. — v. 235. ἐμβάλλων ἐριπλεύρῳ φυᾷ κέντρον αἰανές: hineinstossend in den gewaltigen Bau der Seiten (der Stiere) den schmerzlichen Stachel. — v. 237. ἴυξεν ἀφωνήτῳ ἄχει: er stöhnte vor sprachlosem Weh. — v. 240. στεφάνοισί τέ νιν πολιᾶς ἔρεπτον: sie bedeckten ihn mit Kränzen von Laub — ἔρεπτον = ἔστεφον, ἐστέγουν — schol. — v. 241. Αἰήτου υἱός: Aeetes. — v. 242. ἐκτάνυσαν: nämlich als er den Widder opferte. — v. 243. οἱ: ihm, als dem Auftraggeber. — πράξασθαι: futurischer Aorist; die Zukunftssphäre deutet schon ἤλπετο an — Buchholz. — v. 244. δράκοντος — γενύων: es hing an dem gefrässigen Gebiss eines Drachen. — v. 245 f. Das Fehlen des Artikels bei ναῦν und der beigefügte Relativsatz machen es unwahrscheinlich, dass man mit Buchholz und Fennell unter dem Schiff die Argo zu verstehen hat. — v. 247. μακρά: longum est; der plur. wie P. 1, 34. N. 4, 71 u. a. — κατ' ἀμαξιτόν: auf der breiten Strasse (der Erzählung). — ὥρα συνάπτει: die Zeit drängt; Hermann: iam tempus est. — v. 248. σοφίας: in der Dichtkunst. — v. 249. τέχναις: durch List — indem Medea durch Zaubermittel den Drachen einschläferte. — v. 250. σὺν αὐτᾷ: mit ihrer eigenen Hilfe — cf. σὺν θεᾷ I. 3, 23; man denke an die Zerstückelung ihres kleinen Bruders. — τὰν Πελίαο φόνον: sie, des Pelias Tod — so heisst Medea, weil sie die Töchter des Pelias überredete, ihren Vater zu kochen, damit sie ihn durch ihre Zaubermittel verjüngen könne. — v. 251. ἐν — μίγεν: sie erreichten den Ocean cf. Hom. Od. 5, 378. — v. 252. Λαμνιᾶν: cf. v. 50. Die Lemnierinnen hatten kurz vorher ihre Männer ermordet. — v. 253. γυίων ἀέθλοις: von gymnischen Kämpfen zu verstehen. — ἴν': = ἵνα ihre Kraft. — ἐσθᾶτος ἀμφίς: Hypsipyle veranstaltete ihrem Gatten Thoas zu Ehren Leichenspiele, bei denen der Preis ein Gewand war — cf. O. 4. —

v. 255. Subject des Satzes ist *μοιρίδιον ἅμαρ ἢ νύκτες* und Object *σπέρμα ὑμετέρας ἀκτῖνος ὄλβον.* — *ἀρούραις*: nach Friederichs metaphorisch für den Schoos der Weiber. — *ὑμετέρας*: = der Battiaden. — *μοιρίδιον*: vom Schicksal bestimmt cf. v. 50. — *ἢ νύκτες*: oder vielmehr die Nacht — euphemistisch beigesetzt — Heimsoeth; der plur. wie N. 6, 7. I. 7, 44. — v. 257. *μιχθέντες ἥθεσι*: zu den Wohnsitzen sich begebend cf. v. 251. — v. 258. *Καλλίσταν*: alter Namen der Insel Thera. — v. 260. *σὺν θεῶν τιμαῖς*: mit Hilfe der Götter cf. v. 51.

V. 263. *γνῶθι νῦν τὰν Οἰδιπόδα σοφίαν*: „zeige jetzt die Weisheit des Oedipus" — *Οἰδιπόδης* = *Οἰδίπους*, immer bei Homer und Hesiod, ist auch sonst sehr häufig. — *σοφίαν γνῶναι* (wie *πόλεμον πολεμεῖν, ὁδὸν ἰέναι*) = weise sein; es kann in diesem Zusammenhang nur von der Kunst Räthsel zu lösen verstanden werden (so auch Rauchenstein). — Mit diesen Worten weist der Dichter nicht, wie gewöhnlich angenommen wird, auf den verborgenen Sinn der folgenden Gleichnisse hin, sondern auf den erzählten Mythus zurück, dessen tieferen Sinn Arkesilaos mit Oedipusweisheit erfassen soll. Die Worte haben also eine ähnliche Bedeutung wie das ebenfalls missverstandene *πολλά μοι ὑπ' ἀγκῶνος ὠκέα βέλη κτλ.* O. 2, 91.

Der Mythus erzählte, wie der Thronräuber Pelias sich Jasons, des rechtmässigen Herrschers zu entledigen suchte, indem er ihn in die grössten Gefahren stürzte; aber dessen nehmen sich die Götter an, indem sie ihre Söhne als Begleiter schicken (v. 171—187), sein Gebet mit günstigen Zeichen beantworten (v. 197), ihm durch grosse Gefahren hindurchhelfen (v. 207 f.) und ihm selbst die Mittel bringen, den Entscheidungskampf zu bestehen (v. 213—219). So kam es, dass alle Mittel, die Pelias anwandte sich zu behaupten, ins Gegentheil ausschlugen: er schloss mit Jason einen Bund, um diesen zu verderben; aber nach dessen Ankunft in Jolkos schliesst auch Medea einen Bund mit ihm, der ihn rettet — cf. *ἐπαινήσαντες* v. 168 mit *καταίνησάν τε* v. 222, beide im gleichen Vers und Fuss der Strophe (Antistr.) —; natürlich, denn die von Aphrodite gebrachte *ἴυγξ* that ihre Wirkung und so musste Aeetes laut aufstöhnen, als Jason im Kampf bestand — cf. *ἴυγγα* v. 214 mit *ἴυξεν* v. 237 an gleicher Versstelle der Strophe —; und so kam es, dass Jason siegreich zurückkehrte und dem Pelias sein eigener Anschlag zum Verderben gereichte; letzteres sagen die Worte, mit denen der Mythus abschliesst: *κλέψεν τε Μήδειαν σὺν αὐτᾷ, τὰν Πελίαο φόνον* v. 250. Damit führt der Dichter den Mythus wieder auf seinen

Ausgangspunct zurück, indem er zugleich den Grund dieser ganzen Entwicklung angibt: *θέσφατον ἦν Πελίαν ἐξ ἀγανῶν Αἰολιδᾶν θανέμεν χείρεσσιν ἢ βουλαῖς ἀκάμπτοις* v. 70 f. — Der Mythus zeigt also, dass ein göttliches Orakel sich unter allen Umständen vollzieht. Darin lag für Arkesilaos ein grosser Trost; denn auch seine eigene Herrschaft über Kyrene beruhte auf einem göttlichen Orakel: dem durch den Mund der Medea verkündeten; und um ihn darauf aufmerksam zu machen, hat der Dichter schon in der Einleitung die beiden Orakel nach seiner Weise in Parallele gestellt: Pelias vernimmt mit Schrecken den Aufschluss über die Zukunft, die Helden hören ihn mit andachtsvoller Verehrung — cf. *πυκινὰν μῆτιν κλύοντες* v. 58 mit *πυκινῷ μάντευμα θυμῷ* v. 73, wo beidemal *πυκινός* im gleichen Vers und Fuss der Strophe (Antistr.) steht —, denn jenem soll der rechte Fuss Verderben, dem Euphamos die rechte Hand Segen bringen — cf. *δεξιτερός* v. 35 und 96 im gleichen Vers und Fuss der Strophe (Antistr.) —. Die den Euphemiden gegebene Verheissung vollzieht sich eben so sicher, wie sich das Orakel an Pelias vollzogen hat; um dies zu zeigen, führt der Dichter noch über den Sieg Jasons hinaus, um die Geschichte der Euphemiden anzuschliessen. Es ist alles bis jetzt eingetroffen, was Medea geweissagt hat: dies erzählt v. 251—262 und dabei ist es gewiss nicht Zufall, wenn der Vers in dem die Gründung der Herrschaft über Libyen von Thera aus erst geweissagt und dann als erfüllt erzählt wird — der sechste der Strophe, v. 52 und 259 — beidemal mit *νᾶσον* beginnt und mit *πεδίων(ον)* schliesst. — Arkesilaos kann also gutes Muthes sein, denn wie sich die Verheissung bisher an seinem Geschlecht erfüllt hat, so wird sie sich auch für alle Zukunft — cf. *λοιπὸν αἰεί* v. 256 — erfüllen, freilich nur unter der Bedingung an die sie von Anfang an geknüpft war: wenn sie mit Hilfe der Götter — cf. *σὺν τιμᾷ θεῶν* v. 51 mit *σὺν θεῶν τιμαῖς* v. 260 — gerechten Rath erfinden. Welches dieser ist, wenn es gilt einen bedrohten rechtmässigen Thron zu schützen, das kann Arkesilaos an Jason lernen, der die Verhandlungen über die Herrschaft selbst dem gottlosen Pelias gegenüber mit den Worten einleitete: *ἀλλ' ἐμὲ χρὴ καὶ σὲ θεμισσαμένους ὀργὰς ὑφαίνειν λοιπὸν ὄλβον* v. 141. Wird der Fürst ihn darin nachahmen, dann kann er über das *λοιπόν* seiner Herrschaft vollständig beruhigt sein. Um dies hervorzuheben, hat der Dichter das wichtige *λοιπόν* v. 141 und 256 in denselben Vers und Fuss der Strophe gesetzt und gewiss durch die ihm ausser dem Wort noch zu Gebote stehenden Mittel der Melodie, Musikbegleitung und Tanzbewegung dafür gesorgt,

dass es recht hervortrete. Diese Lehren aus dem bisher Erzählten sich zu nehmen, fordert der Dichter auf durch die Worte: *γνῶθι νῦν τὰν Οἰδιπόδα σοφίαν.*

V. 263—276. — v. 263—271. Die beiden folgenden räthselartigen Gleichnisse von dem gefällten Eichbaum (v. 263—269) und vom geschickten Arzt (v. 270 f.), von denen sich das erste auf die Handlungsweise des Pelias, das zweite auf die des Jason bezieht, sollen dem König das Unvernünftige seiner bisher zum Schutz des Thrones getroffenen Massregeln zeigen. — v. 265. *διδοῖ ψᾶφον περ' αὐτᾶς*: sie legt noch Zeugniss von sich d. h. von der ihr innewohnenden Kraft ab. — Leop. Schmidt erklärt *ψᾶφον διδόναι* unrichtig durch „Gelegenheit zu einer Rechnung über etwas geben". — v. 266. *εἴποτε — λοίσθιον*: „wenn sie zu guter Letzt ins winterliche Feuer kommt —" und es mächtig anfacht. — v. 267: *σύν*: bezeichnet eine Vereinigung zu gleichem oder ähnlichem Thun. — *σὺν ὀρθαῖς κιόνεσσιν δεσποσύναισιν*: mit aufgerichteten königlichen Säulen — nämlich im Fürstenpalast; die gefällte Eiche wird als Bauholz verwendet und eine *ὀρθὰ κίων* für das Herrscherhaus daraus gemacht. — *ἐρειδομένα*: „eingestämmt" — man darf die Eiche nicht mit Friederichs u. a. in horizontaler Lage als Tragbalken oder Schwelle sich vorstellen, weil ja gerade ihre Erniedrigung bezeichnet werden solle; erniedrigt ist sie immerhin wegen des Verlustes ihrer Zweige und ihres alten Bodens, auch wenn sie als hochragende Säule dasteht; und es soll gerade gezeigt werden, dass der Versuch sie zu erniedrigen immer nur theilweise gelingt. — v. 268. *μόχθον δύστανον*: das Dach zu tragen. — *ἄλλοις ἐν τείχεσιν*: im Gegensatz zu ihrem naturgemässen Platz im freien Walde. — Bei der Eiche hat man nicht mit Ottfr. Müller, Boeckh u. a. an den Staat, noch auch mit Leop. Schmidt und Schroeder (stud. Pind. 4) an den kyrenäischen Adel zu denken, sondern an eine einzelne hervorragende Persönlichkeit; unter den Zweigen hat man das *θάητον εἶδος* derselben d. h. den Schmuck der äusseren Erscheinung, Glücksgüter, bevorzugte Stellung und Aehnliches zu verstehen, was einem Mann allein entrissen werden kann, während seine tüchtige Persönlichkeit selbst der Gewalt trotzt. Das Abhauen ist auf das Herausreissen aus dem angebornen Kreis d. h. die Verbannung aus der Heimath zu beziehen; das Anfachen des winterlichen Feuers erinnert an die Gefahr, welche von dem Verbannten droht, wenn er bei einem allenfallsigen Aufstand zuletzt noch das Gewicht seiner Persönlichkeit hinzubringt; der Dienst als Säule im fremden Haus an die, wenn auch gezwungene Verwerthung

der angebornen Tüchtigkeit in fremdem Staat, diesem zum Schmuck, seinem Vergewaltiger zur Schande. — Bei dieser Persönlichkeit denkt man zunächst an Jason, der durch Pelias aus seinem heimathlichen Boden gerissen in der Fremde bei Cheiron, wo auch andere junge Helden wie Asklepios und Achilles sich aufhielten, zu weilen genöthigt war, dann durch sein Erscheinen in der Heimath trotz seines schmucklosen Aeussern auf das Volk einen gewaltigen Eindruck machte und seine Umgebung mit sich fortriss gegen den bisher still ertragenen Druck des Tyrannen sich zu erheben, und zuletzt in fremden Lande, in Kolchis, zugleich mit andern königlichen Helden schwere Arbeit zu verrichten sich gezwungen sah. Was aber von Jason erzählt wird, ist um des Damophilos willen gesagt; diesen hat also der Dichter auch bei dem Gleichniss vorzüglich im Auge gehabt: wie nahe lag die Gefahr, dass der verbitterte Verbannte einem künftigen Aufstand in Kyrene seine mächtige Unterstützung lieh, wenn er plötzlich wie Jason zurückkehrte; wie grosse Schande musste es dem Arkesilaos bringen, wenn der tüchtige Mann, dessen Tugenden kennen zu lernen die Thebaner Gelegenheit hatten, genöthigt war im fremden Lande zu leben, ohne seine Kräfte der Heimath nutzbar machen zu können. — v. 270. *τιμᾷ φάος*: Apollon ehrt d. h. fördert deinen Glanz cf. Soph. Ant. 514: *πῶς δῆτ' ἐκείνῳ δυσσεβῆ τιμᾷς χάριν*; — v. 272. *ῥᾴδιον — ἀφαυροτέροις*: cf. Solon frg. 34 Bergk. — v. 273. *ἐξαπίνας*: deus ex machina. — v. 275. *τὶν δὲ τούτων ἐξυφαίνονται χάριτες*: „dir aber wird solcher Dinge (d. h. der Rettung des Staats) Freude gewoben (sc. vom Schicksal)" — d. h. du kannst jetzt, nachdem du mit rauher Hand die Eiche gefällt hast, deinen Fehler wieder gut machen durch Zurückrufung des Verbannten; dies ist eine besondere dir zu Theil gewordene Gnade der Götter.

V. 277—299. — v. 277: *τῶν δ' Ὁμήρου καὶ τόδε*: ausser andern auch diesen Ausspruch: Il. 15, 207: *ἐσθλὸν καὶ τὸ τέτυκται, ὅτ' ἄγγελος αἴσιμα εἰδῇ*. — v. 278. *πόρσυνε*: halt in Ehren! — Buchholz. — *ἄγγελον — φέρειν*: „ein edler Bote verschafft jeglichem Ding höchste Ehre" d. h. gute Aufnahme. — v. 279. *αὔξεται — ὀρθᾶς*: auch die Muse wird geehrt durch eine erfolgreiche Botschaft — *ὀρθός* ist der Gegensatz von *χαμαιπετής* cf. P. 6, 37. O. 9, 12. Damit wendet sich der Dichter an die Kunstliebe des Königs und an seine persönliche Freundschaft: er muss den Damophilos zurückrufen, weil Pindar für ihn bittet, der Freund und Dichter zugleich ist. Von einer Entschuldigung wegen Uebernahme des unangenehmen Auftrags (Friederichs) ist also keine

Rede. — v. 281. *πραπίδων*: *γιγνώσκειν* ist hier mit dem Gen. verbunden wie manche Verba der unmittelbaren Wahrnehmung z. B. *ἀκούειν τινός*, cf. Hom. Od. 23, 109: *γνώσομεθ' ἀλλήλων*. — v. 281—286. „er ist Jüngling an Energie, Greis an Klugheit; er hasst Verleumdung und Uebermuth; er ist Guten gewogen und rasch zur That" — Buchholz. — v. 283. *ὀρφανίζει*: = *ἐρημοῖ, ἀποχωρίζει τουτέστιν ἥκιστα κακολογεῖ* — schol. — *φαεννᾶς*: = *ἐλευθερίου* — schol. — v. 285: nach Hes. opp. 714: *μηδὲ κακῶν ἔταρον μηδ' ἐσθλῶν νεικητῆρα*. — v. 286. *ὁ γὰρ καιρὸς πρὸς ἀνθρώπων βραχὺ μέτρον ἔχει*: der günstige Augenblick ist den Menschen knapp zugemessen. — v. 287. *εὖ νιν ἔγνωκεν· θεράπων δέ οἱ, οὐ δράστας ὀπαδεῖ*: Damophilos kennt ihn (den *καιρός*) wohl, indem er nämlich weiss, dass ihm derselbe als Freund, aber nicht als Sklave folgt und also wohl bisweilen sich ihm gefügig zeigt, den Menschen aber keineswegs immer zu Willen ist, wie es gerade ihrer Laune passt. Darum benützt er ihn, so oft er sich darbietet, wie jetzt, indem er sich unmittelbar nach deinem Siege mit einer Bitte an dich wendet. — v. 287. *φαντὶ δὲ κτλ.*: nachdem der Dichter gezeigt, dass die Zurückberufung des Verbannten mit keiner Gefahr verbunden ist, wendet er sich schliesslich noch an das Mitleid des Königs. — v. 288. *καλὰ — πόδα*: die Erinnerung an die Annehmlichkeiten in der Heimath macht dem Damophilos den Aufenthalt im Exil um so bitterer. — Zum Ausdruck vergleicht Dissen Aesch. Prom. 263: *ὅστις πημάτων ἔξω πόδα ἔχει*. — v. 289. *Ἄτλας*: wie ein zweiter Atlas trägt Damophilos die Last des Exils — man denke an das Gleichniss von der Säule v. 267. — v. 290. *ἀπό*: getrennt. — v. 291. *λῦσε — Τιτᾶνας*: *καίτοι ἐπιθεμένους αὐτοῦ τῇ ἀρχῇ καὶ μεταστῆσαι βουληθέντας* — schol. — *ἐν δὲ χρόνῳ — ἴστίων*: mit der Zeit, wenn nämlich der Wind aufgehört hat, stellt man auch die Segel um d. h. man richtet seine Massregeln nach den Zeitumständen. — v. 293. *οὐλομέναν νοῦσον*: von physischem Leiden zu verstehen; wäre das Exil gemeint, dürfte der Artikel nicht fehlen. — v. 294. *ἐπ' Ἀπόλλωνος κράνᾳ*: die Quelle Kyre, von welcher Kyrene den Namen hat. — v. 295. *θυμὸν ἐκδόσθαι πρὸς ἥβαν*: sein Herz der Jugendlust hingeben. — v. 296. *ἡσυχίᾳ θιγέμεν*: der Dativ wie P. 8, 24. 9, 42 u. a. — v. 297: „wenn er weder einem andern ein Leid zufüge, aber selbst auch unangefochten von den Bürgern bleibe". — v. 299. *παγὰν ἐπέων*: Pindar verspricht als Lohn für die Gewährung weitere poetische Verherrlichung.

Die vielgetadelte Anlage des Gedichtes unterscheidet sich in keinem wesentlichen Puncte von der der anderen. Der Anfang und

das Ende des Mythus sind scharf bezeichnet: mit *θέσφατον ἦν Πελίαν — θανέμεν* v. 71 beginnt er, mit *κλέψεν τε Μήδειαν σὺν αὐτᾷ, τὰν Πέλιαο φόνον* v. 250 schliesst er; durch v. 67—69 wird er angekündigt, und v. 247—249 leiten von ihm auf die Gegenwart zurück. Dass das Resultat des Argonautenzugs erst nach den letztgenannten Versen angegeben wird, hat — man vergleiche den ganz ähnlichen Uebergang O. 8, 27 und 30 — seinen Grund darin, dass der Dichter die Schicksale der Euphemiden anreihen und dadurch auf die Gegenwart kommen will. Die Form des Gedichtes ist also folgende:

66 (*ἀ.*) + 3 (*κ.*) + 177 (*ὀ.*) + 2 (*μ.*) + 51 (*σ.*).

Das letzte System (v. 277—299) lässt sich von dem übrigen Gedichte ohne Nachtheil für das Ganze ablösen und war vielleicht, da es sich ausschliesslich mit Damophilos beschäftigt, gar nicht für die öffentliche Aufführung bestimmt. Ist dies der Fall, dann beschäftigt sich die *ἀρχά* und *σφραγίς* wie vielfach auch in andern Gedichten mit dem Lob des Siegers und seines Geschlechtes, indem es von der Person des siegreichen Königs ausgeht und wieder auf sie zurückkommt, während die Geschichte der Euphemiden zum Rahmen dient, in welchen der Mythus eingeschlossen ist.

Ueber den Grundgedanken des Gedichtes ist bereits zu v. 263 gesprochen; das v. 263—299 Gesagte dient nur dazu, die im Mythus enthaltene Lehre zu begründen und den König willfährig zu machen, ihr in dem vorliegenden concreten Fall zu folgen und das Bittgesuch des Damophilos zu gewähren. — Die Ode dient also einem speciellen politischen Zweck: der Aussöhnung des Königs Arkesilaos mit einem politischen Gegner, dem Damophilos, und sagt: eine auf ein Gotteswort gegründete Herrschaft ist sicher und braucht zu ihrer Vertheidigung eben so wenig gewaltthätiger Mittel, als solche andererseits eine unrechtmässige Herrschaft zu sichern vermögen; denn dem rechtmässigen Besitzer steht die Hilfe der Götter zur Seite, und diese haben dem Arkesilaos soeben durch den pythischen Sieg einen neuen Beweis ihrer fortdauernden Gnade gegeben. Möge sich der König dies bei der Verwaltung Kyrenes gesagt sein lassen und darum nicht zögern den Damophilos, für den ihn auch sein Dichterfreund anfleht, zurückzurufen, zumal da der treffliche und durch die Verbannung geläuterte Mann keine andere Ansprüche erhebt, als im Kreise seiner Freunde das Leben ruhig zu geniessen. Und wie wird der thebanische Dichter den König dafür preisen!

22. Fünfte pythische Ode.

Diese Ode ist demselben Arkesilaos IV. von Kyrene, dem Sohne Battos des Schönen, wie die vierte pythische, und auch demselben Pyth. 31 (Ol. 78, 3 = 466 v. Chr.) errungenen pythischen Sieg gewidmet. Aus jener Ode geht hervor, dass Arkesilaos dem berühmten Königsgeschlecht der Battiden angehörte, welches seinen Ursprung auf den Minyer Euphamos von Taenaros zurückführte, der den Jason auf dem Argonautenzug als Steuermann begleitete und durch eine bei der Abfahrt von Libyen von dem Landesgott erhaltene Erdscholle die Verheissung des künftigen Besitzes von Libyen empfing. Da die Scholle durch Unaufmerksamkeit der Schiffsleute ins Meer fiel und bei der Insel Thera ans Land gespült wurde, verzögerte sich, wie Medea sofort weissagte, die Erfüllung der Verheissung bis in das 17. Glied seines Geschlechts, indem zuerst sein mit der Malache auf Lemnos erzeugter Sohn Leukophanes nach Sparta, und von da sein vierter Nachkomme Samos mit Theras nach der Insel Thera wandern musste, von wo dann Ol. 37 Aristoteles oder Battos der Stammler, der 17. in der Reihe, auf die Mahnung des delphischen Orakels nach Libyen zog, um dort an derselben Stelle, wo sich etwa 500 Jahre früher die troischen Antenoriden niedergelassen hatten, Kyrene zu gründen. Die Nachkommen dieses Aristoteles-Battos behaupteten sich etwa 200 Jahre im Besitz der Herrschaft. Nachdem vier Battos und vier Arkesilaos regiert hatten, wurde die Königsherrschaft gestürzt und Demokratie eingeführt (zwischen 460 und 450 v. Chr. — Grote). Die Geschichte dieses Geschlechtes ist eine Reihe von Aufständen des Volkes gegen den harten Druck der Fürsten. Nachdem unter Battos III, dem Lahmen, der auf den Rath des delphischen Orakels herbeigerufene Mantineer Demonax eine neue Verfassung hergestellt und die königliche Macht wesentlich beschränkt hatte, suchte sich Arkesilaos III mit Waffengewalt wieder in den Vollbesitz derselben zu setzen, ward aber schliesslich, trotzdem dass er sich, um seine Macht zu sichern, unter die Oberhoheit der Perser begeben hatte, von den Bürgern erschlagen. Sein Enkel Arkesilaos IV scheint von Anfang an einen ähnlichen Ausgang befürchtet zu haben und liess darum durch Euphamos, einen seiner Verwandten, Soldaten in Griechenland anwerben und eine Colonie auf den Hesperiden anlegen, um für alle Fälle einen Rückhalt zu haben. Dorthin zog sich, nachdem er selbst bei einem Aufstand sein Leben verloren hattn, sein Sohn Battos zurück.

Ueber das zeitliche Verhältniss der vierten und fünften pythischen Ode zu einander lässt sich nichts Sicheres angeben. Gewöhnlich wird angenommen, dass diese Ode etwas vor der vierten entstanden sei, wahrscheinlicher dürfte aber das Gegentheil sein. Dass die vierte Ode unmittelbar nach dem Sieg gedichtet wurde, muss man deshalb annehmen, weil die Berufung auf den Sieg dem Begnadigungsgesuch nur dann einen Erfolg versprach, wenn der König noch im Hochgefühl der Siegesfreude schwelgte. Andererseits dürfte es sicher sein (s. Leop. Schmidt S. 303), dass die fünfte Ode bei dem Karneenfest aufgeführt wurde. Da nun dasselbe ungefähr in die gleiche Zeit wie die Pythienfeier gefallen zu sein scheint (s. Ottfr. Müller Orch. p. 321. 2. Aufl.), so kann die Ode nicht für die erste Siegesfeier gedichtet sein; sie wurde also vermuthlich bei der ersten Wiederholungsfeier des Sieges, Ol. 78, 4 aufgeführt. Für diese Datirung spricht auch eine Stelle in unserer Ode; denn das *καί* v. 13 lässt sich, wie die verschiedenen Erklärungsversuche beweisen, auf keine andere Weise ordentlich verstehen, als wenn man darin den Gegensatz von Glück und Unglück angedeutet findet; in diesem Falle nimmt die Stelle Bezug auf den kurz vorher unterdrückten Aufstand, von welchem auch in den vorhergegangenen Versen die Rede war, und gibt uns an, welchen Erfolg Pindar mit der vierten Ode erzielte. Arkesilaos hat sich Jason zum Vorbild dienen und gegen Damophilos Milde walten lassen.

Dass der Dichter bei der Feier selbst zugegen war, kann nicht in Abrede gestellt werden. Denn nur unter dieser Voraussetzung lässt sich v. 72—81 (Christ) ungezwungen erklären; auch die eingehende Beschreibung der Feststrasse in Kyrene scheint unter dem frischen Eindruck der eigenen Anschauung entstanden zu sein. Das Lied ist nämlich vermuthlich für eine Procession gedichtet, deren Ziel der Apollontempel war. Der Festzug bewegte sich durch die auch von neueren Afrikareisenden (z. B. Gerhard Rohlfs) bewunderte heilige Strasse, welche ganz aus dem Felsen gehauen und an beiden Seiten mit den hohen, aus je einem Stück gearbeiteten Grabdenkmälern der Könige besetzt war, welche nach Della-Cella (bei Boeckh expl. p. 291) ursprünglich auch mit Statuen geschmückt gewesen zu sein scheinen. Der Tempel des Apollon, als der Hauptgottheit Kyrenes, stand wahrscheinlich an dem Ende der Feststrasse, an der *ἀγορά*, in dessen Hintergrund auch das Grabmal des Battos-Aristoteles, des Stadtgründers, von den Gräbern der übrigen Könige abgesondert errichtet war.

Im Festzug nahm neben dem Könige selbst die erste Stelle sein Schwager Karrhotos, der Sohn des Alexibios, ein, welcher nach dem Tode des Euphamos Statthalter der Hesperiden wurde. Derselbe hatte in Delphi den Wagen gelenkt und unter den schwierigsten Verhältnissen, während 40 Wagenlenker stürzten, ohne auch nur ein einziges Stück seines Fahrzeugs zu beschädigen, den Sieg errungen und damit den alten Ruhm der Kyrenäer, die als die vorzüglichsten Wagenlenker galten, gerettet. Sein Lob erhielt im Gedichte, jedenfalls in Folge ausdrücklichen Verlangens des Arkesilaos, einen grösseren Raum, als er sonst dem Wagenlenker gestattet wird.

Die Ode gehört in jeder Hinsicht zu den schwierigsten und hat eben deshalb, wie schon Boeckh bemerkte, noch nicht die ihr gebührende Anerkennung gefunden; denn sie ist auch eine der gedankenreichsten und formell vollendetsten, und so noch Form und Inhalt ein würdiges Seitenstück zur zweiten olympischen. Boeckh hat es bereits ausgesprochen, dass der Einheitspunct des Gedichtes in dem einleitenden Gedanken liegt: „weitmächtig ist der Reichthum, wenn ihn einer durch des Schicksals Fügung besitzt mit reiner Tugend gepaart". Dieser Grundgedanke werde in drei Abschnitten durchgeführt, indem zuerst das Glück des Arkesilaos, dann das seiner Ahnen und zuletzt die Tüchtigkeit des Siegers gepriesen werde, so dass also das Gedicht von Arkesilaos ausgehe und wieder auf ihn zurückkomme. Dabei werde die Einwirkung der Gottheit aufs nachdrücklichste hervorgehoben, indem nicht nur v. 5, 13 und 25 das Glück als ihre Gabe erscheine, sondern auch im Mythus von Battos der Segen Apollons geflissentlich betont werde, der in der Führung der Dorier, der Gründung der Stadt und dem Leben des Battos selbst sich so sichtlich zu erkennen gebe. Darum werde schliesslich auch das fernere Gedeihen des Königs dem Segen der Götter befohlen. — Hiermit hat Boeckh nach Form und Inhalt so sehr das Wesentliche getroffen, dass nur im einzelnen noch Modificationen nöthig sein werden. Jedenfalls hat Gottfr. Hermann wieder einen Schritt rückwärts gemacht, indem er (opp. 7, 143 ff.) gegen diese Erklärung Einsprache erhob und behauptete, der Mythus hänge mit dem eigentlichen Gegenstand des Gedichtes nicht innerlich zusammen, weshalb er sich nicht im Stande fühle in die Bewunderung Boeckhs einzustimmen. Dissen hat sich mit Recht die Boeckhsche Auffassung angeeignet, nur dass er wieder nach seiner Gewohnheit dem Dichter zugleich die Rolle des warnenden Lehrers zuweist: der König solle sich vor zu grossem Selbstvertrauen

hüten und in Demuth die Gottheit verehren, welcher die Battiden ihr ganzes Glück zu verdanken hätten. — Leop. Schmidt betont ausschliesslich das religiöse Element. Die für ein Apollonfest gedichtete Ode, meint er, habe „keinen andern Gedanken als den, dem König die rückhaltsloseste Hingabe an den Gott, dem er den Sieg verdanke, ans Herz zu legen". Daraus sucht Schmidt auch zu erklären, weshalb der Kern des Gedichtes nicht ein Mythus im strengsten Sinne des Wortes sei: „ein Göttersohn der alten Heldensage stehe durch seinen Ursprung in einer zu unmittelbaren Beziehung zu der Gottheit, um das menschlich religiöse Verhalten, auf das es hier ankomme, rein darzustellen". — In wie weit diese Anschauung richtig ist, kann nur eine Erklärung des einzelnen darlegen, die diesmal allerdings mit nicht gewöhnlichen Schwierigkeiten verknüpft ist, da auch der Text vielfach noch gar nicht feststeht.

V. 1—23. — v. 1. Derselbe Gedanke wie O. 2, 58. — v. 2. *ἀρετᾷ*: die Auflösung der Länge kommt an dieser Stelle der Strophe sonst im Gedichte nicht vor; trotzdem braucht man nicht zu ändern, da der äolische Rhythmus in dieser Beziehung manche Freiheiten gestattet cf. Mommsen suppl. annot. crit. p. 17. — *καθαρᾷ*: wie O. 4, 14. — v. 3. *ἀνάγῃ*: von der Heimführung einer Frau oder eines Gastes gebraucht Hom. Il. 3, 48. Od. 3, 272. 4, 534 — Fennell. — v. 4. *πολύφιλος*: cf. *πολύξενος* O. 1, 96. — v. 5. *θεόμορε*: gottbegnadet — *ὦ ἐκ θεοῦ ταύτην ἔχων τὴν μοῖραν* — schol. — v. 6. *νιν*: sc. *πλοῦτον ἀρετᾷ κεκραμένον καθαρᾷ* cf. O. 2, 62. — v. 7. *αἰῶνος ἀκρᾶν βαθμίδων ἄπο*: = *ἀπ' ἀρχῆς τοῦ βίου* — schol. — der Zusammenhang verbietet, diese Worte mit Rauchenstein und Heimsoeth von der Königswürde zu verstehen; sie sagen nichts anderes als v. 114 *ἀπὸ ματρὸς φίλας* —; *ἄκρος* bedeutet nicht das Höchste, sondern das Aeusserste und kann eben so gut vom Anfang wie vom Ende gesagt werden. Tafel citirt passend Lykophr. 2: *ἀρχῆς ἀπ' ἄκρης* — den gleichen Sinn hat das Wort P. 11, 10: *ἄκρᾳ σὺν ἑσπέρᾳ* = mit dem Beginn des Abends. Deutlich tritt diese Bedeutung hervor Soph. Aj. 283: *κεῖνος γὰρ ἄκρας νυκτὸς ἡνίχ' ἕσπεροι λαμπτῆρες οὐκέτ' ἦθον* — denn mag man *λαμπτῆρες* erklären wie man will — so viel ist klar, dass hier die Grenzlinie zwischen Abend und Nacht, also der Anfang der Nacht bezeichnet wird. Lobeck verweist auf schol. Arat. Diosem. 8: *ἄκρα νυκτῶν ἡ ἑσπέρα καὶ ὄρθρος*. — v. 8. *σύν*: zur Bezeichnung des Mittels wie O. 9, 26: *σύν τινι μοιριδίῳ παλάμᾳ* — du strebst hohem Glücke nach dadurch, dass du dir Ruhm verschaffst. — *μετανίσσεαι*: steht nicht im Widerspruch mit *ἐπέταν* v. 4: rex quaerit divitias, quae fato fa-

vente regi obtingunt eumque sequuntur — Tafel P. carm P. V, Tubing. 1818. — v. 9. *Κάστορος*: er wird erwähnt, denn erstens *ἱππικὸς ὁ θεός* — schol.; zweitens die Dioskuren gewähren den durch Sturm gefährdeten Schiffern Schutz — Preller Gr. Myth. 2, 71; drittens ihr Cultus wanderte von Sparta über Thera nach Kyrene, auf dessen Münzen sie auch erscheinen. — Boeckh expll. p. 284. — v. 10. *χειμέριον ὄμβρον*: es ist der Aufstand gemeint, in dem Damophilos verbannt wurde. — v. 13. *καί*: stellt *θεόσδοτον δύναμιν* in Gegensatz zu *χειμέριον ὄμβρον*: Arkesilaos hatte sich also auch in dem letzteren als *σοφός* bewährt; daraus folgt erstens, dass P. 4 vor P. 5 verfasst ist und zweitens, dass die Fürbitte für Damophilos nicht erfolglos war. — v. 14—20. *σὲ δ' ἐρχόμενον κτλ.*: Textänderungen sind unnöthig; man hat v. 17 das alleinbeglaubigte *συγγενής* beizubehalten, aber anders zu interpungiren: das Kolon hinter *δίκᾳ* v. 17 ist zu streichen und hinter *ἀμφινέμεται* v. 14 ein Komma, hinter *πολίων* v. 16 und *γέρας* v. 18 dagegen ein Punkt zu machen. — Das hohe Glück, welches den Arkesilaos umfängt, besteht darin, dass er ein sieggekrönter König ist: der Dichter sagt dies, indem er v. 15—23 die einzelnen Faktoren des *πολύς ὄλβος* auseinander legt: erstens, du bist ein grosser König und zwar im höchsten Sinn des Worts, denn der Thron ist dir durch Geburt zu Theil geworden und deshalb besitzest du auch königliche Gesinnung, zweitens, du hast jetzt auch einen pythischen Sieg und damit Liedesruhm erworben (cf. P. 1, 99). Das erste sagt *τὸ μὲν ὅτι κτλ.* v. 15—19, das zweite *μάκαρ δὲ καὶ νῦν* v. 20—23; das letztere hat statt *τὸ δὲ ὅτι* die Form eines selbstständigen Satzes angenommen, weil das erste Glied gleich begründet wird erstens durch *ἔχει — γέρας* und zweitens durch *τεᾷ — φρενί*. — v. 18. *ὀφθαλμός* kann wegen des dabei stehenden *συγγενής* nur metaphorisch gefasst werden = Glanz, Schmuck, wie Eur. Androm. 406: *εἷς παῖς ὅδ' ἦν μοι λοιπὸς ὀφθαλμός* — cf. O. 2, 11, wo es Schmuck und Schutz zugleich bedeutet. Der Sinn ist: eine durch Geburt zu Theil gewordene glänzende Stellung hat mehr als anderes eine ehrfurchtgebietende Würde an sich — ein Gedanke, den Pindar oft genug variirt; *ὁ συγγενὴς ὀφθαλμός* ist also nur eine speciellere Bezeichnung für *ὁ συγγενὴς πότμος* cf. I. 1, 39. — v. 19. *τεᾷ τοῦτο μιγνύμενον φρενί*: es wird die Anwendung des eben Gesagten auf Arkesilaos gemacht: dies ist dir zu Theil geworden; *τεᾷ φρενί* = *τὶν φρονίμῳ ὄντι* — Fennell; cf. *σοφός* v. 12; — dadurch, dass die beiden Sätze v. 17 f. und v. 19 sich dem Vorhergehenden asyndetisch anreihen, tritt nur um so deutlicher hervor, dass sie nur

zur Begründung des ersten Satzgliedes dienen und dass das *δέ* v. 20 dem *μέν* v. 15 entspricht. — v. 21. *εὔχος*: cf. O. 10, 63. — v. 23. *Ἀπολλώνιον ἄνθρμα*: *ὅτι Μουσηγέτης ὁ θεός* — schol. „So Anakreon calls the rose *Ἀφροδίσιον ἄνθρμα*“ — Fennell. — Der Dichter bewegt sich in diesem ganzen Abschnitt in demselben Gedankenkreis wie in P. 4: auch dort war aller Nachdruck gelegt auf das erbliche Recht an den Thron und die edle Gesinnung als die festeste Stütze der ererbten Macht betont. Dadurch wird die Erinnerung an Damophilos immer wieder wach gerufen und man darf deshalb in dieser Einleitung eine stille Anerkennung dafür sehen, dass der König die Empfehlung des Dichters nicht unbeachtet gelassen hat.

V. 23—53. — v. 24. *Κυράνᾳ*: in Kyrene. — *ἀμφί*: wie P. 10, 56. — *κᾶπον Ἀφροδίτας*: darunter hat man nicht mit Hermann ein venustum amabile carmen zu verstehen, sondern Kyrene selbst, wie Libyen wegen seiner Schönheit P. 9, 53 *Διὸς κᾶπος*, Syrakus P. 2, 2, wegen seiner Kriegsrüstungen *τέμενος Ἄρεος* heisst; Aphrodite wurde in Kyrene besonders verehrt, cf. P. 9, 9 und Herod. 2, 181; mit Boeckh an ein bestimmtes *τέμενος* der Aphrodite vor der Stadt zu denken, ist in Ermangelung anderweitiger Nachrichten gewagt. Fennell sieht in *κᾶπος Ἀφρ.* eine Hinweisung auf die Rosengärten Kyrenes. — *ἀειδόμενον*: mit *σέ* v. 23 zu verbinden: „wenn du besungen wirst“. — v. 25. *παντὶ — ὑπερτιθέμεν*: = *ἐπὶ παντὸς πράγματος δεῖ τῷ θεῷ τὴν αἰτίαν ἀνάπτειν* — schol. Gott ist Urheber aller Dinge. — v. 26. *φιλεῖν*: wie auch *ὑπερτιθέμεν* von *λαθέτω* abhängig. — v. 27. *Ἐπιμαθέος θυγατέρα*: *Ἐπιμηθέως λέγουσιν ὡς ἐπίπαν θυγατέρα τὴν Μεταμέλειαν καὶ τὰ παραπλήσια, καθάπερ καὶ Προμηθέως τὴν Προμήθειαν* — schol. cf. Hes. opp. 83 ff. — v. 28. *πρόφασιν*: die Ausrede. — v. 31. *ὕδατι Κασταλίας*: wer sich an den pythischen Spielen betheiligte, pflegte sich in dieser Quelle vorher zu reinigen. — *ἀρισθάρματον γέρας*: des siegreichen Wagens Ehre = den Lorbeerkranz, cf. *ἵππων ἄωτος* O. 3, 4. — v. 32. *ἀκηράτοις ἀνίαις ποταρκέων δώδεκ' ἂν δρόμων τέμενος*: „indem er mit unversehrten Zügeln bestand auf des Zwölflaufs heiligem Plan“ — die Elision des Vokals bei *ποτί* ist gesichert durch O. 7, 90: *καὶ ποτ' ἀστῶν καὶ ποτὶ ξείνων* — zu *τέμενος* vgl. N. 6, 46: *Ποσειδάνιον ἂν τέμενος*, — „der Hippodrom lag im heiligen Felde“ — Ulrichs Reisen I, 10. — Es wird nun der Kampf und Sieg beschrieben; der Gang der Erzählung ist echt lyrisch: die Hauptsache wird vorerst kurz vorangeschickt: er kam siegreich heim; dann folgt die Darlegung des einzelnen, bis schliess-

lich das ἀφίκετο v. 29. durch ἦλθες v. 52 wieder aufgenommen wird. — v. 34. ἐντέων σθένος: cf. σθένος ἵππιον P. 2, 12 und ἔντεα ναός N. 4, 70. — ἀλλά: sondern — nach einem negativen Satz kann ἀλλά keine andere Bedeutung haben; man darf es also nicht mit Leop. Schmidt durch „aber auch" übersetzen, wobei überdies das entscheidende „auch" in den Text eingetragen wird; die angeführten Stellen N. 11, 29 und 7, 44 sind ganz anderer Art. Damit verliert die Auslegung Schmidts, welcher unter ἀγάλματα — so liest er mit Er. Schmid für δαίδαλα — nicht den Wagen, sondern andere Weihgeschenke versteht, allen Boden. — κρέμαται: als Weihgeschenk. — v. 35. χεριαρᾶν τεκτόνων δαίδαλα: die Kunstgewerke handfertiger Meister = den kunstvoll gearbeiteten Wagen; die kyrenäischen Wagen waren berühmt cf. Athen. 3, 100 f; dass sie auch als Weihgeschenke aufgestellt wurden, kann zwar aus Paus. 10, 13, 3 und 15, 4 nicht mit Sicherheit geschlossen werden, da bei den dort erwähnten Wagen die darauf stehenden Personen die Hauptsache sind, wahrscheinlich ist es aber doch. — v. 37. Κρισαῖον λόφον: der krissäische Hügel muss also zwischen Krissa und dem Hippodrom gewesen sein. — v. 38. ἄμειψεν: hinüberbrachte. — ἐν: c. acc. = ἐς — cf. Ahrens dial. I, 236. — κοιλόπεδον νάπος θεοῦ: das Hohlthal des Gottes (Apollon) d. h. die Ebene, in welcher der Hippodrom lag und die Spiele gehalten wurden. — v. 39. τό σφ' ἔχει: lies mit Bergk: τοῦ σφ' ἔχει — nam Apollini etiam hoc aedificium consecratum. — ἔχει ist Wiederaufnahme von κρέμαται v. 34. — κυπαρίσσινον: die Cypresse findet sich in diesen Gegenden häufig und wird auch als Baumaterial verwendet. — v. 40. ἀμφ' ἀνδριάντι σχεδόν: in der Umgebung der Bildsäule nahebei. — v. 42. καθέσσαντο: lies mit Bergk: καθέσσανθ' ᾧ, — significat Cretenses statuam in suo thesauro (τέγεϊ Παρνασίῳ ᾧ) Delphis dedicavisse, atque in eodem thesauro suspensa fuisse Carrhoti donaria. — μονόδροπον φυτόν: es war jedenfalls ein Baum, der, um eine Bildsäule daraus zu machen, nur abgehauen und zugerichtet zu werden brauchte, ohne dass es nöthig war etwas anzusetzen; Hoeck (Kreta 3, 161) vermuthet, das Bildwerk sei dem Daedalos zugeschrieben worden; sicherlich galt es als eine besondere Merkwürdigkeit und darum der Platz in seiner Nähe für ehrenvoll. — v. 44. τὸν εὐεργέταν: da jeder Zusatz fehlt und überdies εὐεργέτης im Gegensatz zu Ἀλεξιβιάδης steht, so kann, wie L. Schmidt richtig erklärt, nur Apollon, der Gott der Spiele gemeint sein, cf. v. 25. — v. 45. Ἀλεξιβιάδα: Karrhotos. — φλέγοντι: cf. O. 9, 22. — Χάριτες: die Göttinen des Siegesliedes

cf. O. 7, 11. — v. 47. *πεδά*: äol. = *μετά*. — v. 50. *πετόντεσσιν*: = *καταπεσοῦσι* — schol. — ein Beweis, dass die Spiele nicht so gar gefahrlos waren, wie wiederholt behauptet wird. — v. 51. *ἀταρβεῖ φρενί*: er verdankt also den Sieg seiner Kaltblütigkeit. — v. 52. *ἐξ ἀγλαῶν*: lies mit Mommsen *ἀγαθέων* —; dasselbe Attribut erhält Delphi wie P. 9, 71 und N. 6, 39, so auch Hom. Od. 8, 80. — Damit (v. 27—53) ist das hohe Glück des Arkesilaos nach der einen Seite hin, insofern es in der Erlangung eines pythischen Sieges besteht, geschildert. Die Ausführung gestaltete sich wesentlich zu einem Lob des Karrhotos, dessen Verdienst alle Schwierigkeiten (cf. v. 28. 32. 33. 47—51) überwand. Die Erwähnung der zu überwindenden Gefahren an letzter Stelle bot einen leichten Uebergang zur Schilderung der anderen Seite des dem Arkesilaos beschiedenen Glückes, der Erblichkeit der Königswürde: obwohl der Sieg wie alles Menschliche mit Mühen verbunden war, so zeigt er doch, dass das alte Glück des Battos noch lebt.

V. 54—72. — v. 54. *πόνων — ἔσεται*: *ἴσως δὲ τοῦτο εἶπεν ὡς τοῦ Καρρώτου κεκμηκότος ἀβλαβὲς διασῶσαι τὸ ἅρμα* — schol. — v. 55. *τὰ καὶ τά*: allerlei Erfreuliches wie N. 1, 30. O. 2, 59. — v. 56. *πύργος ἄστεος*: er zeigte sich als Schutz der Bürgerschaft bei der jüngsten Revolution. — *ὅμμα τε φαεννότατον ξένοισι*: der Dichter deutet damit jedenfalls zunächst auf die ihm selbst zu Theil gewordene Gastfreundschaft hin, jedoch hat man zugleich auch mit Boeckh an den ausgebreiteten Handel der Kyrenäer zu denken, der bekanntlich die Juden so anzog. — v. 57. *κεῖνον*: sc. Battos. — v. 58. *περὶ δείματι*: voll Angst — cf. Aesch. Pers. 696: *περὶ τάρβει*, Choeph. 35: *περὶ φόβῳ*, hom. hym. Cer. 429: *περὶ χάρματι*. — v. 59. *γλῶσσαν*: nicht die Zaubersprüche des Apollon (Aristarch) oder das Orakel (Didymos) oder lauter, sogar über das Meer hintönender Ruf (schol.), sondern: die eigene Sprache —: Battos fragte nach einem Heilmittel für sein Stottern und Pythia wies ihn an Kyrene zu gründen, wo damals noch Löwen hausten; aus Schrecken vor einem solchen aufschreiend erhielt er plötzlich die Sprache wieder; so Paus. 10, 15, 4; Pindar folgt einer für Battos ehrenvolleren Tradition: da er der Weisung des Gottes gehorchte, erlangte er zum Lohn seine Sprache von selbst wieder und in diese legte nun der Gott eine solche Wunderkraft, dass vor dem blossen Klang der Stimme sogar die Löwen entsetzt flohen. — *ὑπερποντίαν*: er brachte sie über das Meer hin. — v. 60. *ἀρχαγέτας*: man hat sich Apollon als vor den Kolonisten herziehend zu denken. — v. 62. *ἀτελής*: wirkungslos — „damit er dem Batto nicht zum Lügner

würde" — Er. Schmid. — μαντεύμασιν: der dat. wie Aesch. Eum. 361: θεῶν δ' ἀτέλειαν ἐμαῖσι λιταῖς ἐπικραίνειν. — v. 64. ἀκέσματα: in Kyrene wurde Apollon vorzüglich als Arzt verehrt cf. v. 91: ἀλεξίμβροτοι πομπαί und P. 4, 270; nach Herodot (3, 131) galten die Kyrenäer nächst den Krotoniaten für die besten Aerzte; the healing alludes to Battos' cure and to the silphium of Kyrene — Fennell. — v. 65. δίδωσι Μοῖσαν οἷς ἂν ἐθέλῃ: wie dem jetzt besungenen Arkesilaos, der selbst die Musenkunst von Jugend auf übte cf. v. 114 und P. 4, 295. — v. 66. ἀπόλεμον — εὐνομίαν: wie er eben erst den Aufstand gestillt hat. — v. 69. ᾧ: vermittelst welcher Seherschlucht — nämlich durch die dort gegebenen Orakel. — Λακεδαίμονι, ἐν Ἄργει τε καὶ ζαθέᾳ Πύλῳ: Die Erwähnung der drei Hauptstaaten, die sich nach der dorischen Wanderung bildeten, bahnt dem Dichter den Uebergang zu Kyrene und dem Karneenfest (cf. Ottfr. Müller Orchom. 2. Aufl. S. 321 ff.).

V. 72—124. — v. 72—83. Der Erklärung dieser schwierigen Stelle legen wir den, sich an die Ueberlieferung aufs engste anschliessenden Text Christs zu Grunde, halten aber v. 78 das handschriftlich allein beglaubigte ἀναδεξάμενοι fest; ausserdem hat man anders zu interpungiren: das Kolon hinter ἄτερ v. 76 ist in ein Komma zu verwandeln, das Komma hinter ἄγεν v. 76 zu streichen und hinter ξρανον v. 77 ein Punct zu setzen. Der Sinn der Stelle ist dann folgender: Meine Sache aber ist es (cf. I. 7, 38), den von Sparta ausgehenden lieblichen Ruhm zu besingen (d. h. von den drei genannten Staaten liegt mir der Verwandtschaft halber Sparta am nächsten, deshalb will ich mich an dessen Lob halten), von wo entstammt ägidische Männer, meine Väter, nach Thera kamen, nicht ohne der Götter Zuthun, sondern das Schicksal führte hin das opferreiche Fest (der Karneen). Von da (d. h. von Thera aus) es erhalten habend, feiern wir, o karneischer (s. Preller Gr. Myth. I, 162 ff.) Apollon, an deinem Feste die schöngebaute Stadt Kyrene, welche die erzgerüsteten Fremdlinge, die troischen Antenoriden besitzen (als ἥρωες ἐγχώριοι)". — Da ἐμόν v. 72 und ἐμοί v. 76 nur auf die Person des Dichters selbst bezogen werden können (s. Mommsen Pindaros S. 10 ff.) und σεβίζομεν v. 80 sie wenigstens einschliesst, so sagt die Stelle: erstens, dass Pindar bei der Feier des Siegs und des damit verbundenen Karneenfestes betheiligt und in Kyrene anwesend war, zweitens, dass Pindar ein Aegide war, drittens dass Aegiden in Sparta wohnten, viertens, dass Aegiden von Sparta aus nach Thera wanderten, fünftens, dass der Zweck dieser Wanderung die Verbreitung des Karneencultus war und sechstens, dass der letz-

tere von Thera aus nach Kyrene kam. Keineswegs aber ist damit gesagt, wie Hermann („über die Aegiden, von denen Pindar abstammte" — Ber. d. k. s. Ges. d. Wiss. I, 221—226) behauptet, dass Pindar von dem Zweige der Aegiden abstamme, welcher nach Ephoros mit den Herakliden nach Sparta gekommen war, so dass also diese Stelle in Widerspruch stände mit dem Anfang der sechsten isthmischen Ode (v. 12 ff.). Pindar gehörte dem thebanischen Zweige der Aegiden an; aber so gut der jetzige König von Bayern sagen kann: „einer meiner Väter hat 1688 Belgrad erstürmt", obwohl Max Emmanuel einer andern Linie des Wittelsbacher Hauses angehörte, so gut kann auch Pindar sagen: „meine Väter haben den Karneencultus von Sparta nach Thera gebracht", obgleich er selbst nicht dem spartanischen Zweige des berühmten Aegidengeschlechtes angehörte. — Aus dieser Stelle geht ferner klar hervor, dass die Siegesfeier am Karneenfest stattfand; die Stammheroen zu erwähnen verlangte zwar schon der τεθμός des Epinikions, hier aber ist so von ihnen die Rede, dass man lebhaft an den Todtencultus erinnert wird, zu dem der Dienst des karneischen Apollon in engster Beziehung stand (s. Preller Gr. Myth. I, 163). Zu den kyrenäischen Landesheroen gehörten in erster Linie die troischen Antenoriden, die sich nach der Zerstörung Trojas, also etwa 500 Jahre vor Battos, in Kyrene niedergelasssen hatten, nachdem sie mit Menelaos und Helena dorthin verschlagen worden waren. Ihr Andenken hielt der zwischen der Stadt und dem Meere gelegene λόφος Ἀντηνοριδῶν (schol.) stets frisch. — v. 85. τὸ δ' ἐλάσιππον ἔθνος: die Antenoriden — auch bei Homer heisst Ilion εὔππωλον (Il. 5, 551) und die Trojaner κέντορες ἵππων Il. 5, 102, ἱππόδαμοι Il. 2, 230. 19, 237 u. a. — v. 86. δέκονται θυσίαισιν: = δεξιοῦνται θυσίαις, παραγίνονται δὲ μετὰ δώρων καὶ ἐναγισμάτων — schol. — kein praes. hist. (wie Dissen u. a.) und also auch nicht Bezeichnung der Aufnahme der Antenoriden bei ihrer Landung, sondern von der auch in der Gegenwart noch fortdauernden Verehrung als Landesheroen zu verstehen. — ἄνδρας οἰχνέοντας: Conjectur Christs, das handschriftlich gesicherte ἄνδρες οἰχνέοντες ist beizubehalten: οἰχνέοντες: cf. O. 3, 40. P. 6, 4. — v. 87. Ἀριστοτέλης: ein anderer Name für Battos I; denn Battos ist nach Herod. 4, 155 nur libysche Bezeichnung für βασιλεύς. — v. 88. ἀλὸς — κέλευθον ἀνοίγων: durch die Gründung Libyens — τότε γὰρ διὰ τὸ ἔρημον τῆς χώρας οὐκ ἐπλεῖτο ἐκείνη ἡ θάλασσα — schol. — v. 89. μείζονα: als die vorher bestandenen. — v. 90—92. εὐθύτομον — ὁδόν: „und baute für die die Sterblichen schützenden apol-

linischen Festzüge eine gerade durchschneidende ebene Strasse, dass sie ein von Rossen gestampfter steingepflasterter Weg sei" — *οὕτω καλεῖται πλατεῖα Σκυρωτὴ ἐπὶ τῆς Κυρήνης, λέγεται δὲ καὶ τὸ ἱερὸν τῶν Διοσκούρων* (cf. v. 9.) *ἐν ἐκείνῃ τῇ πλατείᾳ εἶναι* — schol. Aus der genauen Beschreibung dieser Strasse, welche heute noch die Reisenden mit Bewunderung erfüllt, darf man erstens schliessen, dass der Festzug sich durch dieselbe bewegte und dass sie eine besondere Merkwürdigkeit Kyrenes bildete. Sie war ganz aus dem Felsen gehauen und da, wo der lebendige Stein unterbrochen war, mosaikartig, ähnlich wie die Römer ihre Höfe zu pflastern pflegten, hergestellt; das letztere geht aus *σκυρωτός* hervor, denn *σκύρος* heisst der Abfall beim Behauen der Steine. — v. 96. *ἄτερθε*: getrennt von dem am Ende des Markts alleinstehenden Grab des Stadtgründers. — *πρὸ δωμάτων*: an beiden Seiten der Strasse — cf. P. 2, 18. — v. 98 ff.: „sie hören wohl mit ihrem Geiste drunten hohe Tugend unter den Güssen der Lieder mit mildem Thau beträufelt, nämlich ihr Glück u. s. w.". — v. 100. *ὕμνων ὑπὸ χεύμασιν*: der Ausdruck erinnert an die Grabesspenden. — v. 101. *ποί*: pind. = *πού* (*πώς*) cf. O. 1, 28 u. a. — v. 101. *χθονίᾳ φρενί*: cf. *γλῶσσαν ὑπερποντίαν* v. 59. — v. 102. *σφὸν ὄλβον*: Appos. zu *ἀρετάν* v. 98. — *ὄλβον λέγει τὸν κῶμον, ὃς ἐστιν αὐτῶν ὄλβος* — schol., richtig, wenn darunter der Inhalt des Festlieds, die *ἀρετά* verstanden wird. — *νίῳ τε κοινὰν — Ἀρκεσίλᾳ*: die ihnen und ihrem Sohn Arkesilaos gemeinsame (cf. P. 6, 15) und rechtmässig zukommende (cf. P. 1, 2) Siegesfreude" — cf. O. 8, 77. — v. 104. *χρυσάορα*: mit Bezug auf die goldene Phorminx cf. P. 1, 1; so heisst auch Orpheus frg. thren. 8, 10. — v. 108. *λεγόμενον ἐρέω*: „ich will nur sagen, was alle Welt weiss" — Einleitung des folgenden Lobes, das von vornherein über allen Zweifel erhoben werden soll. Hermann verweist mit Unrecht auf *κοινὸν ἔπος* P. 3, 2 und meint es solle *κρέσσων ἀλικίας* als ein ordinärer Ausdruck entschuldigt werden. — v. 109. *κρέσσονα — γλῶσσάν τε*: „er nährt über sein Alter gehenden Verstand und Rede" — ein ähnliches Lob wird P. 4, 282 dem Damophilos ertheilt. — v. 113. *ἀγωνίας — σθένος*: an Kraft im Kampfe aber ist er gleich einem Wall. — v. 114. *ἔν τε Μοίσαισι ποτανὸς ἀπὸ ματρὸς φίλας*: „und in den Musenkünsten ist er flügge vom Schooss der lieben Mutter an" — *οὐχ ὑπὸ μητρὸς ἐδιδάσκετο, ἀλλὰ φύσει τέλειος ἦν κατ' ἀρετήν, οὐ νεοσσός, ἀλλὰ πτηνὸς τουτέστιν οὐ τῶν διδασκόντων ἔχρῃζεν* — schol. — v. 116. *ὅσαι — τετόλμακε*: kurz (es wird alles Bisherige zusammengefasst), wie viele Zugänge zu einheimischen Auszeichnungen es gibt, die hat er kühn

betreten d. h. er vereinigt alle Vorzüge der Kyrenäer in sich; der Ausdruck ist der Agonistik entlehnt. — v. 117. *τελεῖ δύναστν*: giveth effect to thy capabilities — Fennell. — v. 118. *καὶ τὸ λοιπὸν ὁμοῖα — ἔχειν*: und für die Zukunft möget ihr ihm Aehnliches zu besitzen geben bei seinen Thaten und in seinen Entschlüssen. — v. 120. *φθινοπωρὶς χειμερία πνοὰ ἀνέμων*: das herbstverderbende winterliche Wehen der Winde, — der Ausdruck erinnert an *χειμέριος ὄμβρος* v. 10 und damit an den unterdrückten Aufstand. — v. 121. *χρόνον*: *ἀειθαλὴς αὐτοῦ μένοι ὁ βίος μηδέποτε φθίνων μηδὲ φυλλορροῶν* — schol. cf. O. 1, 118. — v. 123. *δαίμονα*: das Schicksal. — v. 124. *τοῦτο*: lies mit Leutsch und Bergk: *τωὐτό* = das gleiche, nämlich wie in Delphi — den erflehten olympischen Sieg erlangte Arkesilaos Ol. 80. — *ἔπι*: adverbial = noch zu dem pythischen Sieg.

Der Gedankengang ist folgender: Es ist ein hohes Glück, wenn einem Machtfülle mit Tugend beschieden ist. Dies ist von Jugend auf dem Arkesilaos zu Theil geworden, dessen ruhmvolle Bestrebungen Kastor segnet, der ihm jetzt auch wieder Friede verliehen hat. Arkesilaos versteht es aber auch, den rechten Gebrauch von seinem Glück zu machen, und sein Glück ist gross. Denn er vereinigt mit Weisheit angeborne Herrscherwürde und hat jetzt auch einen pythischen Sieg und damit Liedespreis errungen. Darum vergesse er nicht, dem Gott, der ihm alles verliehen, und dem Karrhotos, der ihm den Sieg errungen, zu danken. Denn Karrhotos ist nicht wie andere mit Ausreden, sondern mit dem Lorbeerkranz heimgekommen und hat den ruhmvoll geretteten Wagen zum dauernden Gedächtniss in Delphi als Weihgeschenk aufgehängt. Für solche Wohlthat gebührt dem, der sie verliehen, dem Gott, und dem der sie erworben, dem Karrhotos, lauter Dank. Denn es war eine gefährliche Arbeit den Sieg zu erringen. Die damit verbundene Mühe thut aber dem Ruhm keinen Eintrag, in welchem sich offenbar das alte Glück des Battos wieder erneuert, den Apollon selbst zu der Gründung von Kyrene nach Libyen begleitete. Denn wie er heilender Arzt ist und Musengott und Friedebringer, so leitet er als Gott der Weissagung auch die Geschicke der Völker und hat die Dorier in die Peloponnes geführt und von Sparta aus die Aegiden nach Thera gebracht, damit das Karneenfest durch sie dorthin und von da aus nach Kyrene komme. Ihm verdanken wir also auch diese Feier, an welcher wir der troischen Landesheroen gedenken und des Gründers Aristoteles-Battos und all der heiligen Könige, welche in ihren Gräbern ruhen und von da aus ihren eigenen Ruhm und

den ihres Sohnes Arkesilaos hören, welcher jetzt im pythischen Siegeslied gefeiert wird und dem Apollon seinen Dank darbringt. Dieser Fürst wird mit Recht gepriesen, denn er zeichnet sich durch jegliche Tüchtigkeit aus und steht offenbar unter besonderem Schutz der Götter. Mögen sie ihm auch ferner gnädig sein, Zeus aber einen olympischen Sieg verleihen.

Für die Gliederung des Stoffes haben wir sichere Anhaltspuncte: schon Westphal (prol. Aesch. p. 91) hat die Stelle erkannt, wo sich der Dichter vom *ὀμφαλός* zum Schlusstheil wendet (*ἀκούοντι* — *Ἀρκεσίλᾳ* v. 101 ff.), und Boeckh bemerkte, dass diese Stelle mit v. 23 correspondirt. Im Allgemeinen ist hiemit der Umfang des *ὀμφαλός* richtig bestimmt. Nachdem nämlich das *προοίμιον* (1—4) die Verbindung von *πλοῦτος* und *ἀρετά* als den Gipfel des Glücks hingestellt, wird in der *ἀρχά* und *σφραγίς* davon die Anwendung auf Arkesilaos gemacht; jene (v. 5—23) sagt, dass er den *πλοῦτος* (*ὄλβος*), diese (v. 108—117), dass er die *ἀρετά* im höchsten Grade besitze. Sein *ὄλβος* besteht darin, dass er die Königswürde als Erbe überkommen hat (v. 15—19), und dass er jetzt auch pythischer Sieger geworden (v. 20—23). Darum fordert ihn die *κατατροπά* (v. 23—26) auf, dem zu danken, welcher ihm den Sieg errungen, und dem Gott, von dem aller Segen kommt. Diesen Dank enthält der *ὀμφαλός* (v. 27—103), welcher in seinem ersten Theil (v. 27—53) den pythischen Sieg und damit das Lob des Karrhotos besingt, und in seinem zweiten Theil (v. 55—103) den dem Königsgeschlecht erblich zu Theil gewordenen *ὄλβος* und damit die Ehre Apollons preist. Der *ὀμφαλός* ist also zweigliedrig und verknüpft ein Ereigniss der Gegenwart mit der gesammten Vergangenheit des Geschlechtes: der jetzige Sieg beweist, dass sich das Battidenglück immer noch forterbt. Das Battidenglück bildet das Centrum um das sich alles dreht: von dem *ὄλβος* des Arkesilaos redet der Anfang (v. 14), den *ὄλβος* des Battos (v. 55) findet der Dichter in dem Siege wieder und als ihren *ὄλβος* erkennen ihn auch die Ahnen an (v. 102). Darum werden auch die Hauptpersonen des Liedes in gleicher Weise bezeichnet: *μάκαρ* heisst Arkesilaos v. 20, *μακάριος* der Sohn des Alexibios v. 46, *μακάριος* der Gründer Aristoteles-Battos v. 94. — Dass wir hiemit die Gliederung des *ὀμφαλός* und die Beziehung der Theile zu einander richtig erkannt haben, dürfte aus den Andeutungen des Dichters selbst hervorgehen. Wir haben gesehen, dass v. 15—19 und v. 20—23 die beiden Seiten des *ὄλβος* aussprechen; es dürfte dann aber kaum ein Zufall sein, wenn das neben *νῦν* auf den ersten Blick fast überflüssig er-

scheinende ἤδη v. 21, welches das gegenwärtige Glück dem alten gegenüberstellt, auch am Schlusse des ersten Theils v. 52 und zwar im gleichen Vers und Fuss der Antistrophe wieder vorkommt, und dass andererseits ebenso der Schluss des zweiten Theils dasselbe φρενί, mit welchem die Inhaltsangabe v. 19 schloss, ebenfalls genau an derselben Stelle der Strophe (Antistr.) v. 101 wiederbringt. — Da endlich kein Zweifel sein kann, dass v. 117 ein neuer Abschnitt beginnt, welcher den in πότμου παραδόντος v. 3 angedeuteten Gedanken zu Ende führt, so dürfte die Gliederung des ganzen Gedichtes folgende sein:

$$4(\pi.)+18(\dot{\alpha}.)+4(\varkappa.)+(27+1+48)(\dot{o}.)+5(\mu.)+9(\sigma.)+8(\dot{\varepsilon}).$$

Man sieht, dass der ὀμφαλός, der das im pythischen Sieg wieder neu bewährte Glück der Battiden preist, durch die κατατροπά und μετακατατροπά mit einer Aufforderung zum Dank eingeleitet und geschlossen wird, während die persönlichen Vorzüge des Siegers den Inhalt der ἀρχά und σφραγίς biden. Beachtet man nun noch, dass der Gedanke von dem gnadenvollen Walten der Götter, obwohl er schon aus allen Theilen des Liedes wie der Grundton des Ganzen hervorklingt, im ἐξόδιον noch seinen directen Ausdruck findet, so muss man sagen, dass Boeckh völlig das Richtige getroffen hat, wenn er den Hauptgedanken des Gedichtes schon in den ersten Versen ausgesprochen sieht: wenn einem das Geschick Fülle und Tugend zugleich beschieden hat, der besitzt das höchste Glück.

Wir haben also in dem Gedichte eine völlig verstandesgemässe Durchführung eines an den Anfang gestellten Gedankens und damit einen neuen schlagenden Beweis für die methodische Art des dichterischen Schaffens der Alten, wenigstens Pindars. Dieselbe Methode, welche er bei der Erzählung von Thatsachen beobachtet, dass er die Hauptsache voranstellt, dann die Ausführung des einzelnen bringt, um schliesslich wieder auf seinen Ausgangspunct zurückzukommen, befolgt er auch da, wo es sich um Abstractionen handelt. Wenn man dies immer beachtet, wird das Verständniss seiner Gedichte wesentlich erleichtert; nur hat man dabei mit aller Bescheidenheit sich lediglich receptiv zu verhalten, um nicht in die Gefahr zu kommen, dem Dichter die eigenen Gedanken unterzuschieben oder wie der sonst um Pindar so hoch verdiente Erasmus Schmid in unfruchtbares Systematisiren zu verfallen. — Der poetische Werth der Gedichte wird durch ein so methodisches Ar-

beiten keineswegs beeinträchtigt, denn die Schärfe des Gedankens schliesst die Tiefe der Empfindung nicht aus. Oder ist die von Zuversicht und Freude strahlende Gestalt des Alexibiaden, wie er siegreich seinen unverletzten kunstvoll gearbeiteten Wagen aus dem heiligen Plan zum Tempel hinaufführt, oder wie er mit unerschüttertem Sinn unter vierzig stürzenden Wagenlenkern unaufhörlich dem Ziel entgegeneilt, weniger schön, weil sie fest eingefügt ist als Theil in ein grösseres Ganzes? Leidet dadurch etwa die herrliche Schilderung des vor Battos herziehenden Apollon, vor dem die dumpfbrüllenden Löwen angstvoll fliehen? oder der überaus grossartige und feierliche Eindruck der durch die Felsenstrasse unter Lobgesang hinziehenden Procession, bei deren Nahen sich die heiligen Könige in ihren Grüften erheben, um dem Siegespreis zu lauschen, der unter des Gesanges Wellen wie wohlthuender Thau auf ihre Gräber fällt? — Auch bei der Gestaltung ganzer Gruppen gehen unserm Dichter Verstand und Phantasie einträchtig Hand in Hand. Um nur ein Beispiel anzuführen, werfen wir noch einen Blick auf die von Karrhotos handelnde Partie. Die Zuhörer sollen einen möglichst vollständigen Eindruck von seinem Verdienste, dem Werth des Sieges und der Grösse der überstandenen Gefahr erhalten. Zu diesem Behuf verlässt der Dichter die chronologische Ordnung und weist die Festgäste zunächst hin auf das, was sie mit leiblichen Augen sehen: auf den im Siegerschmuck einziehenden Karrhotos. Dadurch erleichtert er der Phantasie den Sprung nach Delphi, wo derselbe Mann hinabfuhr ins heilige Thal und dann nach gewonnenem Sieg hinauf zum Tempel, um das Weihgeschenk aufzuhängen. Nachdem gerade an dieser Stelle recht passend an den Dank, den man ihm dafür schuldig ist, erinnert worden, kommt die Rede abermals auf den Wettkampf zurück, jetzt aber, nachdem das Resultat zur Beruhigung vorausgeschickt war, um uns mitten hinein zu versetzen in die Schrecken des lebensgefährlichen Kampfes, aus welchem nur die höchste Unerschrockenheit und Kunst den Wagen unzerbrochen herauszuführen vermochte. In ähnlicher Weise bringt der Dichter auch im zweiten Theil des ὀμφαλός das einzigartige Glück des Kyrenäerfürsten und seine Verpflichtung zur Dankbarkeit durch drei in sich wohl abgerundete, aber doch nur in ihrer Gesammtheit vollständig wirkende Bilder von individuellster Färbung und greifbarster Anschaulichkeit zur Darstellung: die Besitzergreifung des Landes, die Karneenfeier und die Grabesruhe der Heroen. — Wir schliessen die Erklärung dieses tiefen und schönen Gedichtes mit den Worten Boeckhs: nul-

lum carmen quam hoc ibi, ubi caneretur, magis placere potuisse iudico: et pro immensa Pindarici ingenii ubertate et profunditate tanta id rerum et sententiarum copia in media potissimum parte refertum est, ut plura tam paucis verbis bene dici et tam apte coniungi ab ullo posse desperem.

23. Neunte pythische Ode.

Diese Ode feiert Telesikrates von Kyrene, den Sohn des Karneades (v. 71), der Pyth. 28 (Ol. 75, 3 = 478 v. Chr.) einen pythischen Sieg im Waffenlauf davontrug, nachdem er sich schon vorher nicht nur in allen in Kyrene heimischen Wettkämpfen, an den Palladien, Olympien, Tellurien und anderen ausgezeichnet (v. 97—103), sondern auch in Aegina und Megara mehrere Male gesiegt hatte (v. 90 f.). Später (Pyth. 30 = Ol. 77, 3) siegte er noch einmal, und zwar im Stadion, in Delphi, wo auch seine mit einem Helm gekrönte Statue*) aufgestellt war. Dies ist alles, was uns über die Person des Siegers überliefert ist. Aus dem Gedichte selbst geht nur noch hervor, dass die dem Sieger eigene Gabe des Schnelllaufs in seinem Geschlechte erblich gewesen zu sein scheint, denn sein Ahnherr Alexidamos erwarb sich seine Frau, Alkeïs, nach andern Barke, die Tochter des Antäos von Irasa, durch einen Sieg im Wettlauf (v. 121). Sehr ansprechend ist die Vermuthung Ottfr. Müllers**), dass Telesikrates zum Aegidengeschlecht gehörte, also ein Verwandter Pindars war, der P. 5, 76 die Aegiden seine Ahnen nennt. Dafür spricht nicht nur der Name seines Vaters Karneades — der Karneendienst war ja bei den Aegiden heimisch —, es würde sich so auch am einfachsten der regere Verkehr des Telesikrates mit dem Mutterlande, besonders mit Theben, und sein wiederholtes Auftreten bei den Spielen in Aegina und Megara erklären, um deren willen allein man doch schwerlich die weite Seereise gemacht haben wird. — Die Abfassung des Gedichtes muss unmittelbar auf den Sieg gefolgt sein, jedenfalls geschah die Aufführung noch vor der Rückkehr nach Kyrene (cf. das fut. *δέξεται* v. 73). Ueber den Ort des Vortrags lassen sich nur unsichere Vermuthungen aufstellen; er wird wohl in Theben im Kreise der Aegiden stattgefunden haben; denn nur diese Stadt kann dem Zusammenhang nach unter *πόλιν τάνδε* v. 91 gemeint sein; auch das v. 88 ausgesprochene Lob

*) Schol. zur Ueberschrift.

**) Orchom. p. 346.

Thebens weist darauf hin, ohne dass jedoch dadurch eine wiederholte Aufführung in Kyrene*) geradezu ausgeschlossen wäre.

Ueber die Auslegung herrscht noch keinerlei Einverständniss. Dissen gebührt das Verdienst zuerst darauf hingewiesen zu haben, dass sich in dem Gedicht zahlreiche Beziehungen auf eheliche Verhältnisse finden. Dagegen macht er einen grossen Missgriff, wenn er, ohne dafür in der Ueberlieferung auch nur den geringsten Anhaltspunct zu haben, annimmt, Telesikrates habe während seines Aufenthaltes in Theben einen Angriff auf ein Mädchen gemacht und werde deshalb vom Dichter zur Mässigung und Keuschheit ermahnt. Unmöglich! die Ode wäre dann ein Schandpfahl, kein Siegeslied. Und müsste man dann nicht annehmen, Apollon habe an Kyrene ein ähnliches Verbrechen beabsichtigt, und sein ganzer Vorzug bestünde darin, dass er sich noch zur rechten Zeit von Cheiron habe zurückhalten lassen? Nach Boeckh**) soll sich Telesikrates mit einem thebanischen Mädchen aus dem Aegidenstamm verlobt haben und von dem Dichter ermahnt werden, die Braut in Ehren zu halten und vor der Ankunft in Kyrene nicht zu berühren. Auch in diesem Falle würde Pindar die Grenzen der Schicklichkeit überschritten haben, und überdies weist, wie Hartung mit Recht einwirft, v. 74 (*καλλιγύναικι πάτρᾳ*) auf eine kyrenäische, nicht thebanische Braut hin. Letzteres dürfte auch gegen Mommsen sprechen, der an eine Vereinigung des Siegesfestes mit der Hochzeitsfeier denkt. Ansprechender erklärt Welcker***), das Thema sei Siegesfreude durch die Aussicht auf die reizendste Verbindung; ähnlich Fennell. — Nicht sehr verschieden davon ist die Auslegung Hermanns†), der nur daran Anstoss nimmt, dass nirgends in dem Gedicht von einer Ehe des Telesikrates die Rede sei, und dass von Welcker der Dialog zwischen Apollon und Cheiron zu wenig berücksichtigt werde: nicht verlobt, meint er deshalb, sondern verliebt sei Telesikrates gewesen, und das Gedicht mache ihm Hoffnung auf die Erfüllung seines sehnlichsten Wunsches. Dass wir aber Pindar eine solche Indiscretion nicht zutrauen dürfen, zeigt v. 39, und überdies kommt bei Hermann so wenig als bei Welcker die von Iolaos handelnde Stelle völlig zu ihrem Recht. Ganz anders sieht Heimsoeth††) die Sache an: die

*) S. Boeckh expll. p. 326 unten.
**) Berliner Jahrb. f. wissensch. Kritik 1830, II, 599 ff.
***) Kl. Schr. II, 198 ff.
†) Opusc. 7, 161—164.
††) Erklärungen zu Pindar I. Abth. Bonn 1846 p. 1—10.

alte Sage habe offenbar erzählt, dass Apollon mit Kyrene in den Schluchten des Pelion von Cheiron überrascht worden sei und sie deshalb nach Libyen gebracht habe. Dies habe Pindar so umgebildet, dass die Verbindung des Gottes mit der Nymphe als eine rechtmässige Ehe erscheine. So verherrliche er die Stadtgöttin und den Gott der Spiele zugleich. Der Mythus von Iolaos und Herakles solle andererseits dazu dienen, den Sieger in seinem Verhältniss zu Theben zu preisen, dem er nicht weniger als seiner Heimath Kyrene zur Ehre gereiche. Von einer besonderen Anspielung auf Liebe und Ehe des Telesikratos sei keine Rede. Damit erklärt Heimsoeth seinen Verzicht, das Gedicht aus einem einheitlichen Gedanken zu entwickeln; die Ode wird so zu einer lockeren und ziemlich planlosen Aneinanderreihung schöner Einzelnheiten. — Aehnlich zurückhaltend drückt sich W. v. Humboldt*) aus: „Es ist nicht seine (des Dichters) Absicht, in dem Gemüthe des Hörers durch Ein durchgeführtes Thema ein bestimmtes Gefühl rege zu machen; es ist ihm genug ihn durch mehrere einzelne grosse und glänzende Bilder, durch tiefe und gedankenreiche Sprüche zu den Empfindungen der Grösse und Erhabenheit überhaupt zu stimmen, welche die Feier eines Sieges in den grossen Spielen forderte, und die durch den Beifall der zujauchzenden Menge, durch das ehrwürdige Alter der Feier, endlich durch Musik und Tanz so mächtig unterstützt wurden". — Leop. Schmidt hat zwar durch Betonung des καιρός v. 78 richtig den Punct gezeigt, um welchen sich das Ganze dreht, aber durch Einmischung eines fremdartigen Gedankens dennoch die Einheit der Ode zerrissen. Von der durch gar nichts begründeten Annahme ausgehend, dass die Ode für einen musischen Agon gedichtet sei, bezieht er v. 75—96 auf den Dichter selbst und seine bisherigen Erfolge. Schmidt sieht zwar selbst ein, dass dies „ein wenig abschweifen" heisse (S. 170); er meint aber, der Dichter entschuldige sich auch v. 103 „wegen der Trockenheit des Vorhergehenden", und man müsse an dieser Auslegung festhalten, weil in der damaligen Zeit (kurz nach der Schlacht bei Platää und der Bestrafung Thebens), wo das Gemüth Pindars tief bekümmert gewesen sei, der Dichter „gerne ein Wort zur Empfehlung seiner leidenden und in Missachtung gesunkenen Vaterstadt einfliessen liess, gern in lautem Tone sich zu ihr bekannte". Die Erwähnung des Iolaos biete ihm die beste Gelegenheit zugleich diesen persönlichen Zweck

*) Ges. Werke Berlin 1841, II. p. 330.

zu erreichen und auf die Siege des Telesikrates überzuleiten. Von ihm komme er auf Herakles und Iphikles zu sprechen, denen er für den Fall seines Sieges im bevorstehenden musischen Agon ein Gelübde gemacht habe, und auf das Lob Thebens, welchem sein Sieg zur Ehre gereichen werde, so dass er deshalb auch von seinen politischen Gegnern Anerkennung erwarten dürfe. Dass er aber gerade nur das eine Faktum aus dem Leben des Iolaos hervorhebe, solle die Kürze des dem Sieger gespendeten Lobes entschuldigen. Es komme ja doch alles nur auf den καιρός an, und diesen verstehe der Dichter zu treffen wie Iolaos, indem er das eine hervorhebe, dass der Sieg dem Telesikrates wie seinem Ahnherrn Alexidamos eine glückliche eheliche Verbindung verbürge. Den Uebergang zum Schlusstheil mache der Dichter durch die Entgegensetzung der geringen Zahl seiner eigenen Siege und der grossen der von Telesikrates erlangten. — Die Auslegung des einzelnen wird zu zeigen haben, ob sich v. 75—96 wirklich nicht ohne Zuhilfenahme solcher Hypothesen erklären lässt.

V. 1—75. — v. 1. χαλκάσπιδα = ὁπλιτοδρόμον — im Waffenlauf waren die Kämpfenden bekleidet mit Helm, Schild und Beinschienen, später mit dem Schild allein cf. Paus. 6, 10, 2. — v. 2. ἀγγέλλων: vom Heroldsruf entlehnt. — v. 3. Χαρίτεσσι: den Göttinnen des Siegesliedes cf. v. 89 und P. 6, 2. — v. 4. ὄλβιον: opulentum virum, quippe nobili genere ortum — Dissen. — διωξίππου: propter curulia studia Cyrenaeorum cf. P. 4, 18 — Dissen. — στεφάνωμα: Appos. zu ἄνδρα = Schmuck, Stolz. — Κυράνας: die Vorstellungen von Stadt und Stadtgöttin fliessen häufig in einander; den folgenden Mythus entnahm Pindar den Eöen des Hesiod. — v. 6. τόθι: dorthin, wo. — v. 7. πολυκαρποτάτας: Κυρήνη ἱπποτρόφος ἐστὶν ἀρίστη καὶ καλλίκαρπος — Strabo 17, 837. — v. 8. ῥίζαν ἀπείρου τρίταν: die Erde besteht aus drei Wurzeln (Stämmen) Europa, Asien und Afrika oder Libyen. — οἰκεῖν: dass sie es bewohnen. — v. 9. ἀργυρόπεζα: zur Bezeichnung der Schönheit wie χρυσέη Hom. Od. 17, 37; Fennell: shining on the water. — Ἀφροδίτα: nach P. 5, 24 wurde sie in Libyen besonders verehrt. — v. 10. ξεῖνον: weil Apollon zu ihrem Besitzthum kommt. — v. 11. ὀχέων: von ἐφαπτομένα abhängig — Boeckh; andere ziehen es zu ὑπέδεκτο: welcomed by taking — Fennell. — χερὶ κούφᾳ: um die Anmuth auszudrücken. — v. 12. ἐπὶ — εὐναῖς: Pindar verbindet wie Homer Verba der Bewegung häufig mit ἐν oder ἐπί c. dat. cf. v. 63 und Friese Pind. v. 34. — v. 13. ξυνὸν κτλ.: schliessend den Ehebund, zu welchem der Gott und die

Hypseustochter sich geeinigt hatten. — Die Dative θεῷ und κούρᾳ hängen von ξυνόν ab (cf. P. 6, 15), das durch μιχθέντα wieder aufgenommen und variirt wird cf. P. 5, 102 f.: σφὸν ὄλβον υἱῷ τε κοινὰν χάριν ἔνδικόν τ' Ἀρκεσίλᾳ. — ἁρμόζοισα: von der feierlichen Schliessung der Ehe durch die Eltern gebraucht cf. v. 117. — μιχθέντα: cf. γάμον μιγνύναι P. 4, 223. — v. γένος: accus. limitationis — der Abstammung nach der zweite Held aus des Okeanos Geschlecht. — v. 16. λέχει: entweder dat. loci oder mit εὐφρανθεῖσα zu verbinden. — Πηνειοῦ: als Flussgott ein Sohn des Okeanos. — v. 17. Γαίας θυγάτηρ: die Stellung des Subjects am Ende des Satzes und Anfang der Strophe wie P. 12, 17. O. 10, 34 und 55 u. a. — εὐώλενον: lies λευκώλενον mit Lehrs (Pindarscholien p. 145), schol.: λευκόπηχυν. — v. 18. ἱστῶν παλιμβάμους ὁδούς: das Hin- und Herlaufen am Webstuhl, cf. ἱστὸν ἐποιχομένη Hom. Od. 5, 62 u. a. — v. 19: lies mit Bergk: οὔτε δείνων τέρψιας οὔθ' ἑταρᾶν οἰκουρίαν: sie liebte weder die Vergnügungen des Reigentanzes noch das Zuhausebleiben ihrer Gespielinnen (d. h. wie diese das Haus zu hüten) — non convivia agitantes, sed choreas ducentes puellas poeta dixit: δεῖνος, quod non distat a voce δῖνος, secundum Athen. XI 467 D et Hesych. saltationis quoddam genus fuit, sed quemadmodum δινεῖσθαι omnino de saltantibus dictum, ita etiam δεῖνος omnis ἐγκύκλιος χορεία dici poterat — Bergk. — v. 21 ἀγρίους: = ἐν ἀγρῷ, im Gegensatz zu den häuslichen Beschäftigungen. — v. 23. τὸν δὲ σύγκοιτον — ῥέποντα πρὸς ἀῶ: „den Schlaf aber, den süssen Lagergenossen, nur spärlich geniessend, wenn er gegen Morgen ihre Augenlider beschlich" — denn die Jäger müssen früh aufstehen. — v. 24. ἐπί: c. dat. wie v. 12, cf. Hom. Od. 2, 389: ὕπνος ἐπὶ βλεφάροισιν ἔπιπτεν. — v. 25. ἀναλίσκοισα: M. Schmidt: ἀλδίσκοισα (nährend). — v. 29. ἐκ μεγάρων: = aus seiner Höhle heraus; mit Boeckh an den delphischen Tempel zu denken, verbietet ἵκεο βᾶσσαν τάνδε v. 51, welches zeigt, dass sich Apollon in Thessalien bei Cheiron befand, in dessen Nachbarschaft Kyrene wohnte. — ἐκ = ἔξω wie Hom. Il. 18, 210. — προσέννεπε: er rief ihn — wie προσεννέπω ἕσπεσθαι I. 5, 15. — v. 30. Φιλυρίδα: Cheiron war der Sohn der Philyra. — v. 31. θαύμασον: Wie Homer die Schönheit der Helena an dem Eindruck erkennen lässt, den sie auf die Greise macht, so Pindar die der Kyrene an der heftigen Erregung des keuschen Gottes, dessen Leidenschaft sich in den kurzen Sätzen und sich überstürzenden Fragen äussert. — οἷον ἀταρβεῖ νεῖκος ἄγει κραδίᾳ: mit wie unverzagtem Herzen sie den Streit führt — νεῖκος ἄγειν wie πόλεμον ἄγειν u. a. — μόχθου καθ-

ὑπερθε: über die Drangsal erhaben d. h. sich nichts aus ihr machend. — v. 32. φόβῳ δ' οὐ κεχείμανται φρένες von Angst ist nicht durchtobt ihre Brust. — v. 33. ἀποσπασθεῖσα φύτλας: ἡ μεταφορὰ ἀπὸ τῶν κλάδων τῶν ἀποσπωμένων ἀπὸ τῶν φυτῶν — schol. — v. 35. γεύεται ἀλκᾶς ἀπείραντον: sie versucht sich an unendlicher Kraft — nämlich der des Löwen; cf. Hom. Il. 20, 258: ἀλλ' ἄγε, θᾶσσον γευσόμεθ' ἀλλήλων χαλκήρεσιν ἐγχείῃσιν — ἀντὶ τοῦ πολεμήσομεν — schol. — v. 36. ὁσία: der Gott ist der Leidenschaft zugänglich, aber sie übermannt ihn nicht; cf. οὐδ' ὁσίη κακὰ ῥάπτειν ἀλλήλοισιν — Hom. Od. 16, 423 — Cookesley. — κλυτάν: oft von Göttern und göttlichen Dingen gebraucht cf. v. 59. I. 1, 57. P. 3, 92. — χέρα οἱ προσενεγκεῖν: Hand an sie zu legen d. h. sie zu umarmen. — v. 37. ἦ ῥα: lies ἦ ῥα scil. ὁσία ἐστί — keine Doppelfrage, sondern zwei aneinander gereihte Fragen, von denen die erste durch die zweite näher bestimmt wird; Hartung: „die Epiker sagen ἦ ἄρα, ἦ ἄρ, ἦ ῥα da, wo die Attiker ἆρα sagen, welches letztere eben aus ἦ ἄρα entstanden ist cf. Partikellehre I p. 443 f. und I. 6, 3." — κεῖραι μελιαδέα πόλναν: cf. ἀποδρέψαι ἥβας καρπὸν ἀνθήσαντα v. 110. — Der Dichter ahmt hier und v. 33 die Orakelsprache nach — Leop. Schmidt. — v. 38. ζαμενής: „das was folgt einem Gott zu sagen, dazu gehört rascher Muth" — Gurlitt; besser Fennell: inspired cf. P. 4, 10. — ἀγανᾷ ὀφρύϊ: „welcher Ausdruck in den Augenbrauen liege, wie viel Empfindungen und Leidenschaften der Seele sich in ihnen zeigen, müssen die Griechen bald vom Homer gelernt haben, weil sie selbst in ihrer gesellschaftlichen Sprache so oft Ernsthaftigkeit, Stolz, Traurigkeit und Freude blos an diesem Theile des Auges bezeichnen" — Schneider Versuch über Pind. S. 106; cf. Lessing Laokoon XXII. — χλαρόν: dor. = χλωρόν, frisch, kräftig; Curtius stellt es zusammen mit κέχλαδα. — v. 39. κρυπταὶ φιλοτάτων: „verborgen sind der weisen Ueberredung Schlüssel zu den heiligen Liebesgenüssen" — beide Genetive hängen von κλαῖδες ab; Peitho wird hier wie auch P. 4, 219 als Dienerin der Aphrodite hingestellt; Euripides (Hippol. 538) nennt den Eros τὸν τᾶς Ἀφροδίτας φιλτάτων θαλάμων κλειδοῦχον. — v. 41. τυχεῖν τοπρῶτον: der Liebesgenuss darf nicht erzwungen, er muss durch sanfte Ueberredung herbeigeführt werden; und dies darf nicht offen (ἀμφανδόν) geschehen; τοπρῶτον sagt nicht, dass es beim zweiten Mal anders wäre, es ist vielmehr mit τυχεῖν zu einem Begriff = ἄρχεσθαι zusammenzufassen, da es sich ja nur um den Beginn der ehelichen Gemeinschaft handelt. — v. 42. ψεύδει θιγεῖν: cf. P. 8, 24; wie Homer auch bei den Göttergeschichten seinem

Humor keinen Zwang anthut, aber es versteht plötzlich wieder die göttliche Hoheit in ihre Rechte einzusetzen und die Ehrfurcht vor den Göttern wachzurufen, so auch Pindar. — v. 43. *ἔτραπε μείλιχος ὀργά*: es hat dich die heitere Laune bewogen — *ὀργά* wie I. 2, 35. — *παρέφάμεν τοῦτον λόγον*: dies nicht ernst gemeinte Wort zu sprechen d. h. einen Scherz zu machen — *λόγον παρφάμεν* wie O. 7, 66. P. 1, 87. N. 3, 27; 5, 32; 10, 30: in allen diesen Stellen hat *παρα* die Bedeutung: „neben hinaus, an dem Richtigen vorbei". — *ὀπόθεν*: sc. *ἔστιν*. — v. 44. *κύριον πάντων τέλος*: das entscheidende Ende aller Dinge d. h. ihre Bestimmung. — v. 49. *εὖ καθορᾷς*: cf. P. 3, 28 ff. und die Antwort der Pythia bei Herodot (1, 47): *οἶδα δ' ἐγὼ ψάμμου τ' ἀριθμὸν καὶ μέτρα θαλάσσης ‖ καὶ κωφοῦ συνίημι καὶ οὐ φωνεῦντος ἀκούω*. — v. 50. „wenn es aber sein soll, dass ich mich auch dem Weisen gegenüber stelle." — v. 53. *Διὸς ἔξοχον ποτὶ κᾶπον*: *λέγει δὲ τὴν Λιβύην Διὸς κῆπον διὰ τὸ πλησιάζειν τῇ Αἰγύπτῳ, ἣν Διὸς τέμενος οἱ ποιηταί φασιν* (cf. P. 4, 56), *ἢ διὰ τὸ τὸν Ἄμμωνα Δία νομίζεσθαι· Ἄμμων, Ὀλύμπου δέσποτα, φησί* (frg. 2, 7) *καὶ πάλιν· Διὸς ἐν Ἄμμωνος θεμέθλοις* (P. 4, 16). *Ἄμμωνος δὲ ἡ Λιβύη* — schol. — v. 54. *λαὸν νασιώταν*: die Kyrenäer stammen von der Insel Thera, von wo sie unter Battos nach Libyen zogen cf. P. 4 und 5. — v. 55. *ὄχθον ἐς ἀμφίπεδον*: zu dem flurenumringten Hügel — *διὰ τὸ αὐτὴν μὲν (τὴν πόλιν) ἐπ' ὄχθου ἱδρύσθαι, περὶ αὐτὴν δὲ πεδιάδα εἶναι* — schol. — *νῦν*: im Gegensatz zu der künftigen Gründung der Stadt. — v. 57. *συντελέθειν ἔννομον*: = *ὥστε συντελέθειν (αὐτῇ) ἔννομον* — Heyne; „dass er ihr (der Libya und Kyrene) gemeinsames Eigenthum sei" cf. *σύνδικον* P. 1, 2. — v. 58. *φυτῶν*: especially silphium — Fennell. — *νήποινον*: = *ἄμοιρον* — schol. — *οὔτ' ἀγνῶτα θηρῶν*: ist nicht von der Jagd allein (*οὔτε ἔξω κυνηγεσίων* — schol.), sondern, wie das Folgende zeigt, auch von der Viehzucht zu verstehen. — v. 59. *Ἑρμᾶς*: als Götterbote; er bringt auch den Dionysos der Hera (cf. Paus. 5, 17, 1; Apollod. 3, 4); nach Boeckh wurde er einer Inschrift zufolge in Thera verehrt, von wo sein Cultus vermuthlich auch nach Kyrene kam. — v. 60. *Ὧραισι καὶ Γαίᾳ*: Gaia war die Urgrossmutter der Kyrene und genoss in Kyrene besondere Verehrung (cf. v. 101); die Horen aber werden als Pflegerinnen des Kindes genannt, weil sie es sind, die den Menschen *ἀρχαῖα σοφίσματα* verleihen (cf. O. 13, 17), und weil alle Erfindungen, die von dem Kinde ausgehen sollen, mit dem Wechsel der Jahreszeiten in Zusammenhang stehen. Aristaeos — so heisst das Kind — fördert die Jagd und Viehzucht, weshalb er

auch *Ἀγρεύς* und *Νόμιος* (v. 65) genannt wird; er lehrt die Bienenzucht und Milchwirthschaft, das Auspressen des Oels und den Gebrauch des Silphiums; auch Arzneikunde, Wahrsagekunst und die Entstehung der Passatwinde, welche die Hitze des Sommers mildern, werden ihm zugeschrieben; er ist eine durchaus wohlthätige Gottheit und hat darum seinen Namen *Ἀριστᾶιος* von *ἄριστος*. In Arkadien wurde er als *Ἀπόλλων νόμιος* und nach Servius (zu Verg. Georg. I, 14) als Zeus verehrt. S. Preller Gr. Myth. I, 306 f. Verg. Georg. IV, 315 ff. Diod. 4, 81. — Pindar nennt ihn einen Zeus und heiligen Apollon, weil er wegen seiner Wohlthaten von den Menschen *ἰσοθέοις τιμαῖς* (Diod.) verehrt wurde. — v. 62. *ἐπιγουνίδιον*: mit *αὐταῖς* zu verbinden: „das Kind auf ihrem Schoosse". — *κατθηκάμεναι*: lies mit Bergk *θαησάμεναι* = mit Staunen betrachtend; schol.: *θαυμάσασαι*. — v. 63. *θήσονταί νιν ἀθάνατον*: sie werden ihn unsterblich machen. — v. 64. *Ζῆνα*: so dass er (wie ein) Zeus wird. — *ἁγνόν Ἀπόλλωνα*: heilig wie Apollon — über *ἁγνός* s. Ottfr. Müller Dorier I, 301 f. — *ἄγχιστον ὀπάονα μήλων*: einen stets (zur Hilfe) bereiten Begleiter der Heerden. — v. 65. *καλεῖν*: pleonastischer Infinitiv = dass man ihn so nenne cf. P. 12, 22. N. 10, 72. — v. 68. *διαίτασεν*: es entschied — *διαιτᾶν* = *διανύειν* — Hesych. — v. 71. *νίν*: Kyrene. — v. 72. *συνέμιξε*: cf. O. 1, 22 und 94. — v. 73. *ἀνέφανε*: er hat bekannt gemacht — nämlich durch den Mund des Herolds, der den Telesikrates als Kyrenäer ausrief. — *δέξται*: er ist also noch nicht in der Heimath angekommen. — v. 74. *καλλιγύναικι*: Boeckh verweist auf Herod. 4, 180.

Der hier erzählte Mythus von Kyrene ist nicht immer richtig gewürdigt worden: die Personen, die der Dichter zu Trägern seiner Gedanken macht, sind trotz ihres idealen Charakters so individuelle und mit echtem Lebensgehalt erfüllte Gestalten, dass es schwer sein dürfte aus einem griechischen Dichter Beispiele beizubringen, wo die Idealisirung des Irdischen mit grösserem Glücke durchgeführt wäre. Wie Kyrene in ihrer ritterlichen Schönheit als die echte Ahnfrau des Volkes, das an schönen Frauen und siegreichen Männern so reich ist, erscheint, so ist „der junge Apollon — um W. von Humboldts Worte (II, 329) zu gebrauchen — an der Seite des Chiron eine überaus schöne und vielleicht in der ganzen griechischen Dichterwelt einzige Gestalt. Seine alles durchdringende Schicksalskunde und seine Götterweisheit liegen gleichsam noch verhüllt in ihm, und sich ihrer selbst nicht bewusst sucht er mit jugendlicher Schüchternheit Rath bei dem erfahrenen Kentauren.

Dieser, von Ehrfurcht für seine höhere Natur durchdrungen, ertheilt dem Jüngling seine Lehre und zügelt seine stürmische Leidenschaft; aber er fühlt, dass der Gott dieser Lehre nicht bedarf". Hiermit ist auch der Charakter des Cheiron richtiger beurtheilt, als von einem der neuesten Erklärer, der das Zwiegespräch mit Apollon zu lang findet und sogar von „polternder Breite" des Kentauren redet, da er nicht Worte genug finden kann die Allwissenheit Apollons und die Vorzüge des Aristäos zu beschreiben. Aber der Verfasser des 139. Psalms kann ebenfalls nicht Worte genug finden für die Schilderung der Allgegenwart Gottes, noch auch Jesajas (9, 6 f.), um die Herrlichkeit des verheissenen Jungfrausohnes zu preisen. Das ist eben die Sprache eines gotterfüllten Herzens. Gröber konnte der Dichter wahrhaftig nicht missverstanden werden. Der Dialog dient wesentlich dazu, die Charakterisirung des Gottes zu vollenden und die Bedeutung seiner Ehe mit Kyrene, welcher der segenbringende Aristäos entstammen sollte, ins rechte Licht zu setzen; er ist ein Werk von hoher Kunstvollendung: energisches Handeln, ritterliche Bewährung, feuriges Liebesverlangen und heiterer Scherz, erhabenster Gedankenflug und tiefe Religiosität, ruhige Belehrung und Hoffnung erweckende Zukunftsverheissung vereinigen sich darin zu einem harmonischen Ganzen, das seine Wirkung bei keinem verfehlen kann, dessen Gemüth für dichterische Schönheit empfänglich ist. Cheiron ist bei Pindar niemals der polternde Alte, sondern stets Gegenstand der höchsten Verehrung, ein Bild des Wohlwollens und der Weisheit, ein Lehrer der Heroen, wie Jason und Achilles, und so erscheint er hier als Freund Apollons, dem ein offenes und vertrautes Wort zu seinem jugendlichen Gaste gestattet ist.

V. 76—103. — v. 76. *πολύμυθοι*: viel Stoff zum Reden gebend. — v. 77. *ποικίλλειν*: ausmalen. — v. 78. *ἀκοὰ σοφοῖς*: etwas für die Ohren der Weisen cf. O. 2, 92. — *ὁ δὲ καιρὸς ὁμοίως παντὸς ἔχει κορυφάν*: den rechten Punct zu treffen, das nimmt bei jeglichem Ding in gleicher Weise den obersten Platz ein = es ist überall die Hauptsache den Nagel auf den Kopf zu treffen — cf. *συνέμεν κορυφὰν λόγων* P. 3, 80, *κορυφὰν πτεάνων* O. 7, 4. — v. 76—79 bildet den Uebergang zum Folgenden: der Mythus hatte darauf hinausgeführt, dass die Bestimmung Kyrenes, eine durch Siege berühmte Stadt zu werden, jetzt durch Telesikrates wieder zur That geworden ist, der deshalb in der weibergeschmückten Stadt freudig empfangen werden wird. Der Sieg hat ihm also Frauengunst erworben — dies Eine, aber Wichtigste hervorhebend bewährt der Dichter seine Meisterschaft. Denn überall kommt es

darauf an, dass man den rechten Punct trifft. Dass er dies verstand, verschaffte auch dem Iolaos die hohe Ehre im Grabe des Amphitryon beigesetzt zu werden. — v. 79. *ἔγνον ποτὲ — Θῆβαι*: Als Eurystheus von den Athenern die Auslieferung der Herakliden verlangte, erhielt der bereits hochbetagte Iolaos auf sein Gebet von Zeus für kurze Zeit wieder Jugendkraft — nach andern kehrte der bereits Gestorbene auf eine Stunde ins Leben zurück —, erschlug den Eurystheus und wurde deshalb von seinen Mitbürgern, den Thebanern, der besonderen Ehre gewürdigt, in (oder neben) dem Grabe seines Grossvaters Amphitryon bestattet zu werden. — v. 80. *οὐκ ἀτιμάσαντά νιν*: ihn (den *καιρός*) nicht ausser Augen lassend. — v. 82. *σάματι*: das Grabmal lag vor dem proitidischen Thore, dort war auch der *τύμβος Ἰολάου* (O. 9, 98) und das Gymnasion des Iolaos (Paus. 9, 23 und schol. N. 4, 20). — *πατροπάτωρ*: Amphitryon — Iphikles — Iolaos. — *Σπαρτῶν ξένος*: Amphitryon war, von Sthenelos aus Tirynth vertrieben, nach Theben gewandert, dessen Einwohner hier ehrenhalber als Nachkommen der Drachensaat *Σπαρτοί* heissen. — v. 83. *λευκίπποισι*: Theben zeichnete sich von jeher durch Rossezucht aus cf. O. 6, 85. — *ἀγυιαῖς*: dat. termin. cf. O. 6, 58. — v. 84. *δαΐφρων*: doppelsinnig — einem göttlichen und menschlichen Gatten zugleich ergeben. — v. 86. *διδύμων*: Herakles und Iphikles. — v. 87. *στόμα περιβάλλει*: den Mund leiht d. h. sein Lob im Munde führt cf. *γλῶσσαν φέρειν ἄστει* O. 9, 41. — v. 88. *Διρκαίων*: Dirke eine Quelle in Theben. — v. 89. *τοῖσι τέλειον ἐπ' εὐχᾷ κωμάσομαί τι παθὼν ἐσλόν*: „denen ich als Erfüllung eines Gelübdes ein Loblied singen will, nachdem mir Heil widerfahren ist" — *τέλειον ἐπ' εὐχᾷ* = ex voto perfectum et praestitum — Boeckh. — Soweit wir Pindar kennen, ist er vollkommen davon überzeugt, dass die Erlangung des Sieges — nur dies kann *ἐσλόν τι παθών* heissen — eine Erhörung seines Gebetes ist; darum werden in Siegesliedern vorausgegangene Gelübde öfter (cf. P. 8, 57 ff.) erwähnt. — *Χαρίτων*: Göttinnen des Siegeslieds. — v. 90. *φέγγος*: Leuchte — in demselben Sinn wie O. 2, 62, um durch die Fülle von Siegen des Telesikrates den Weg zu zeigen. — v. 90. *Αἰγίνᾳ*: der Dichter pflegt sich an den Ort zu versetzen, an dem die besungene Grossthat vollbracht worden cf. P. 1, 79. N. 9, 43 u. a. — v. 91. *φαμί*: ich rühme mich — wie P. 4, 102. — *Νίσουτ' ἐν λόφῳ*: in Megara, wo Nisos König war. — *δή*: über *δή* nach Zahlwörtern, s. Hermann bei Heyne zu O. 13, 99. — *πόλιν τάνδε*: Theben, jede andere Erklärung wird durch das vorausgegangene *Διρκαίων*

ὑδάτων ausgeschlossen. — v. 92. σιγαλὸν ἀμαχανίαν: sprachlose Verlegenheit d. h. eine solche, die keine Worte findet, weil es nichts zu sagen gibt. — ἔργῳ: entweder „durch die That", indem ich ein Lied singe, oder „durch eine That" nämlich des Telesikrates wie O. 8, 63. — φυγόντ': lies mit allen Handschriften und den Scholien φυγών — der Sinn ist klar: „Ich habe in Aegina und Megara nicht verlegen schweigen müssen, denn die dort von Telesikrates vollbrachten Thaten gaben mir reichen Stoff das Lob Thebens zu besingen". Die Stelle zeigt, dass das Lied in Theben gesungen wurde, vermuthlich im Kreise der Aegiden. — v. 93. οὕνεκεν: = διό — schol. cf. Mommsen suppl. annot. crit. p. 197 ff. — ἐν ξυνῷ: auf dem Gebiete des Gemeinwesens d. h. im allgemeinen Interesse; die Siege galten als Zierde des ganzen Staates; hiebei müssen also alle politische Differenzen — an solche ist jedenfalls zu denken — schweigen. — v. 94. μὴ κρυπτέτω: cf. μὴ χαμαὶ σιγᾷ καλύψαι N. 9, 7. — ἁλίοιο γέροντος: des Nereus; der Ausspruch ist vermuthlich einem alten Gedichte entnommen. — v. 96. σύν γε δίκᾳ: lies mit den Handschriften σύν τε δίκᾳ: schol.: προθύμως τε καὶ δικαίως. — v. 98. Παλλάδος: dass Pallas (Tritogeneia) in Kyrene Verehrung genoss und ihr Spiele mit Waffenlauf veranstaltet wurden, hat Boeckh nachgewiesen; ebenso, dass in Kyrene die Mädchen bei den Wettspielen nicht nur zuschauen durften, sondern sich auch selbst daran betheiligten. Letzteres ist theils auf die Abstammung der Kyrenäer von Sparta, wo die Mädchen bekanntlich ebenfalls gymnastischen Unterricht erhielten, theils auf alte einheimische Sitte zurückzuführen, von der uns Herod. 4, 180 ein Beispiel erzählt. — ἕκασται φίλτατον παρθενικαί: lies mit Bergk: ἑκάστα φίλτατον παρθενικᾷ: unaquaeque mulier Telesicratem aut filiae virgini maritum aut sibi filium expetebat. — v. 101. ἐν Ὀλυμπίοισι: Olympien wurden an vielen Orten gefeiert; dass hier kyrenäische Lokalspiele gemeint sind, zeigt v. 102. — Der Zusammenhang von v. 76—102 ist folgender: Bei dem Lobe des Telesikrates will ich mich auf den einen Punct beschränken, dass ihm der Sieg Frauengunst erworben hat; so macht es die wahre Dichtkunst, denn überall kommt es darauf an den rechten Punct zu treffen. Das kann man auch an Iolaos lernen. Dessen Erwähnung bietet den Uebergang zu Herakles und das diesem gemachte Gelübde. Indem der Dichter dieses erfüllt, zählt er die früheren Siege des Telesikrates auf und sagt, dass ihn um derenwillen schon früher die Kyrenäerinnen sich zum Sohn oder Schwiegersohn im Stillen gewünscht hätten. Damit ist der Dichter wieder auf seinen Ausgangspunct zurückgekehrt —

man beachte, dass παρθενικᾷ πόσιν ἤ v. 99 wie καλλιγύναικι πάτρᾳ v. 74 den vorletzten Vers der Epode bildet —, das Gedicht könnte jetzt geschlossen werden, wenn nicht der τεθμός des Epinikions auch das Lob der Ahnen verlangte.

V. 103—125. — v. 103. τις: Alexidamos, der Ahnherr des Telesikrates, cf. v. 121. — ἀοιδᾶν: die Lieder sind personificirt; sie dürsten nach Stoff zum Singen. — v. 104. δίψαν ἀκειόμενον: διψώσῃ τῇ ᾠδῇ προστιθέντα, ἀκειόμενον καὶ θεραπεύοντα — schol. — πράσσει χρέος: wie O. 3, 7: er fordert von mir als Schuld ein — denn Pflicht des Dichters ist es herrliche Thaten zu verewigen cf. N. 9, 6. — ἐγεῖραι: cf. I. 3, 41. — v. 106. μετά: nach — cf. πλέων — μετὰ χαλκόν Hom. Od. 1, 184. — Ἀνταίου κούραν: es ist jedenfalls der Gegner des Herakles (cf. I. 3, 70) gemeint, obgleich Alexidamos viel später lebte; man liebte es das Geschlecht in hohes Alter hinaufzurücken. Gewiss wusste die kyrenäische Tradition und die Familie des Siegers von Antaeos Ehrenvolleres zu erzählen, als man sonst wusste. — v. 108. σύγγονοι: = συγγενεῖς, quibus olim proximum conubii ius — Dissen. — v. 110. δρέψαι: cf. v. 37. — v. 113. τεσσαράκοντα καὶ ὀκτώ: nach der Ermordung ihrer Gatten wurden die Danaiden wieder verheirathet; aber nur 48, denn Hypermnestra hatte ihren Gatten Lynkeus verschont, und Amymone war von Poseidon begehrt worden. — πρὶν μέσον ἆμαρ ἑλεῖν: ehe der Tag die Mitte gewann. — v. 114. ἀγῶνος: des Kampfplatzes — cf. O. 10, 24. — v. 115. σύν: zur Angabe des Mittels wie P. 11, 48. N. 10, 48. — v. 117. Λίβυς: Antaeos. — ἁρμόζων: cf. v. 13. — v. 118. γραμμᾷ: die Grenzlinie des Schnelllaufs. — τέλος ἄκρον: the first prize — cf. O. 10, 67 — Fennell. — v. 119. ἐν μέσσοις: mit εἶπε zu verbinden. — v. 120. ἀμφί οἱ ψαύσειε πέπλοις: πέπλοις ist Epexegese zu οἱ — Bossler de praep. usu ap. P. p. 42. — v. 121. ἐπεὶ φύγε λαιψηρὸν δρόμον: nachdem er im stürmischen Laufe den Vorsprung gewonnen. — v. 125. πτερὰ Νίκας: Schwingen des Sieges — nämlich Kränze (cf. O. 14, 24), weil sie den Sieger hoch erheben; neuerdings wurde in Olympia eine geflügelte Nike aufgefunden.

Die Gliederung des Gedichtes lässt sich sehr leicht erkennen: v. 1—4 gibt das Thema an; es folgt dann der Mythus von Kyrene v. 5—75; die folgenden drei Verse (76—79) characterisiren sich eben so deutlich wie v. 103—105 als Uebergang. Das Ganze hat also folgende Form:

$$4\,(\grave{\epsilon}\pi.) + 71\,(\grave{\alpha}.) + 3\,(\varkappa.) + 24\,(\grave{o}.) + 3\,(\mu.) + 20\,(\sigma.).$$

Demnach ist Pindar hier wie nur noch in ein paar andern Gedichten von seiner gewöhnlichen Vertheilung des Stoffes abgegangen und hat die mythische Partie in die ἀρχά und σφραγίς, dagegen das directe Lob des Siegers in den ὀμφαλός verlegt.

Um den Grundgedanken zu finden, hat man festzuhalten, dass der Dichter, der dem directen Lobe des Siegers nur ein paar Verse am Eingang und am Ende des Mythus (v. 1—4 und v. 71—75) widmet, v. 76 selbst sagt, die wahre Dichtkunst bestehe darin nur einen Punct auszuführen, damit aber den Nagel auf den Kopf zu treffen. Sehen wir uns darauf hin den Mythus an, so schält sich als sein Kern heraus, dass Apollon die Kyrene von Thessalien nach Libyen führte, um sie dort zur Herrin eines herdenreichen, fruchtbaren Landes zu machen, und die Weissagung des Cheiron ergänzt dies dahin, dass Apollon ihr Gatte zu werden bestimmt sei, damit als Frucht dieser Ehe Aristaeos geboren werde, der Wohlthäter und Liebling der Menschen, der stete Begleiter der Herden. Bedenkt man, wie ausführlich von diesem Sohne geredet wird, so wird es für keinen, der die Art kennt, wie Pindar über seine Absichten Aufschluss zu geben pflegt, auffallend sein, dass μῆλον v. 6 und 64 im gleichen Vers und Fuss der Strophe (Antistr.) steht, woraus hervorgeht, dass der Dichter bei der Erzählung des Mythus von Anfang an die Geburt des Aristäos im Auge hatte. Bestärkt werden wir in dieser Annahme dadurch, dass auch sonst im Gedichte auffallend viel von Ehe und herrlicher Frucht derselben die Rede ist: Peneios, des Okeanos Sohn, verbindet sich mit Kreusa, der Tochter der Gaea, und erzeugt mit ihr Hypseus, den weitmächtigen Lapithenkönig; und die doppelsinnige Alkmene gebiert in gleichen Wehen dem Zeus und Amphitryon den Herakles und Iphikles, die beiden Heroen, welche stets gerühmt werden müssen. Wird bei diesen Ehebündnissen die Herrlichkeit der Nachkommenschaft hervorgehoben, so betont der Dichter bei den im letzten Theil erwähnten, dass sie der Preis eines vorangegangenen Kampfes sind: durch einen Wettkampf verschafft Danaos seinen 48 Töchtern Männer, im Wettkampf ringen die herrlichsten Männer Libyens um die schöne Tochter des Antäos und Alexidamos gewinnt den Preis. Damit kehrt aber das Gedicht am Schluss wieder zu seinem Anfang zurück; denn einem Kampf verdankt ja auch Kyrene das Glück zur Gattin Apollons erkoren und zur Fürstin Libyens erhoben worden zu sein. Kein Wunder, dass die Frucht einer solchen Ehe ein Ἀρισταῖος (von ἄριστος) ist, dass Kyrene nie Mangel hat an ἀριστῆες ἀνδρῶν, welche sich Weiber im Wettkampf

erringen — *Ἀριστᾶιος* v. 65 und *ἀριστῆες ἀνδρῶν* v. 107 nehmen die gleiche Stelle der Strophe (Antistr.) ein —, dass jetzt auch Telesikrates die der Kyrene gegebene Verheissung wahr macht, dass ihre Stadt *κλεινὰ ἀέθλοις* werden solle, indem er ihr einen pythischen Sieg bringt. Sollte sich an ihm nicht auch erfüllen, dass durch Siege Frauen gewonnen werden? ihn wünschten sich ja früher schon Libyerinnen, wenn sie ihn siegen sahen, zum Sohn oder für ihre Töchter zum Gatten und wie einst Libya die ritterliche Kyrene freudig aufnahm, als sie zum Brautlager nach Libyen kam, so wird auch ihn, wenn er mit dem Lorbeerkranz kommt, Kyrene mit ihren schönen Frauen freudig empfangen (cf. *δέξεται πρόφρων* v. 56 und *εὔφρων δέξεται* v. 73; auf die Corresponsion von *καλλιγύναικι πάτρᾳ* v. 74 und *παρθενικᾷ πόσιν* v. 99 an gleicher Stelle der Epode wurde schon oben hingewiesen). Man sieht: alle Theile des Gedichtes drängen auf den einen Punct hin, dass der Sieg dem Telesikrates der Anfang einer glücklichen Ehe zu werden verspricht. Dies ist der Punct, an den man, wie L. Schmidt wohl erkannte, bei *καιρός* v. 78 denken soll. Der Dichter spricht dort allerdings zunächst von seiner eigenen Kunst, aber indem er sofort durch *παντὸς ὁμοίως* der Satz verallgemeinert, gibt er deutlich genug zu verstehen, dass darin auch für den Sieger eine Aufforderung liege, auch seinerseits den *καιρός* zu ergreifen; darum fügt er das Beispiel des Iolaos an, der dem Telesikrates durch die Energie seines Handelns ein Vorbild sein soll. Eine solche Ermahnung klingt durch das ganze Gedicht hindurch; sie wird durch die dreimalige Wiederholung von *αὐτίκα* an den entscheidendsten Stellen der Erzählung (v. 29. 57 und 114) immer wieder vernehmlich: als Apollon den Muth der Kyrene sieht, macht er sofort Anstalten, sie zur Gattin zu nehmen; Libya ist sofort bereit, der herrlichen Braut eine Heimath zu gewähren; Antäos stellt in Erinnerung an die Hochzeit der Danaiden sofort seine Tochter als Kampfpreis hin. Und so athmet das Gedicht von Anfang an eine ungewöhnliche Entschlossenheit und Energie: man beachte nur den auffallend raschen Uebergang zum Mythus v. 5, die summarische Zusammenfassung der Hauptzüge des Mythus v. 5—13, die von Morgenfrische durchwehte Schilderung der Lebensweise der Kyrene v. 18—25, das wirkungsvolle Asyndeton v. 26, die sich drängenden Ausrufe und Fragen Apollons v. 30—38, das *εὐθὺς ἀμείβετο* v. 39, den plötzlichen Uebergang von der Rede zur That v. 66, vor allem die drei, nach der vorausgegangenen ruhigeren Erzählung von Aristäos um so drastischer wirkenden kurzen Sätze: *ὠκεῖα δ' ἐπειγομένων ἤδη*

θεῶν πρᾶξις ὁδοί τε βραχεῖαι. κεῖνο κεῖν' ἅμαρ διαίτασεν. θαλάμῳ δὲ μίγεν ἐν πολυχρύσῳ Λιβύας, welche die unmittelbare Vorbereitung bilden für den Höhepunct des Gedichts: ὁ δὲ καιρὸς ὁμοίως παντὸς ἔχει κορυφάν v. 78, dann die Einführung des Iolaos, welcher ganz aufgeht in der Energie seines Thuns, endlich die lebendige Schilderung der Wettkämpfe in Argos und Irasa, wo der Dichter die Spannung der Hörer zu erhalten und zu steigern weiss bis zu dem Augenblick, wo Alexidamos die Braut unter dem Regen von Blumen und Kränzen mit sich heimführt. Die Absicht des Dichters ist also so wenig die, den Sieger wie Dissen und, wenn auch in etwas anderer Weise, Boeckh meinen, vor etwas Unziemlichem zu warnen, dass vielmehr das ganze Gedicht nur den einen Zweck zu haben scheint, den Telesikrates zur raschen Benützung seines Sieges für die Brautbewerbung anzuspornen. Hiefür will ihm der Dichter den gleichen Dienst leisten, wie Cheiron dem Apollon: ὣς ἄρ' εἰπὼν ἔντυεν τερπνὰν γάμου κραίνειν τελευτάν (v. 66).

Der Hymnus, welchen nach Pausanias (5, 14, 9) Ion von Chios auf den *Καιρός*, als den jüngsten Sohn des Zeus, verfasst hat, ist uns verloren gegangen; einen Ersatz dafür dürften wir an dieser Ode haben; denn nach der Ausführung, welche den Worten ὁ δὲ καιρὸς ὁμοίως παντὸς ἔχει κορυφάν (v. 78) gegeben ist, darf man sie kühnlich bezeichnen als „das Hohelied vom *καιρός*".

---

d) Die Aleuaden von Thessalien.

24. Zehnte pythische Ode.

Diese Ode ist das älteste der uns erhaltenen Siegeslieder Pindars. Sie besingt den Pyth. 22 (Ol. 69, 3 = 502 v. Chr.) von dem Knaben Hippokleas*), dem Sohne des Phrikias (v. 16), aus Pelinnaion in Thessalien, im Doppellauf errungenen pythischen Sieg. Der Sieger stand in engen verwandtschaftlichen oder freundschaftlichen Beziehungen zu dem Hause der Aleuaden. Diese führten ihr Geschlecht auf Herakles zurück und beherrschten damals, wenn auch nicht ganz Thessalien, so doch die wichtigsten Städte desselben. Ihr Hauptsitz war Larissa am Peneios; an der Spitze der Familie stand Thorax, damals Tagos von Thessalien; seine beiden Brüder hiessen Eurypylos und Thrasydäos; Thorax hatte

*) Ueber die Form des Namens s. Ahrens de diall. II, 561—564.

die Besingung des Sieges seines jungen Freundes dem Pindar übertragen (v. 64). Die Aufführung erfolgte am Peneios (v. 56), also vermuthlich in Pelinnaion selbst durch einen thessalischen Chor. — Die Familie des Hippokleas scheint für eine agonistische Thätigkeit besondere Begabung gehabt zu haben; denn nicht nur hatte er selbst nach Angabe der Scholien (zur Ueberschrift) am gleichen Tage auch im einfachen Lauf gesiegt, wie er später auch noch zwei olympische Siege (Ol. 72 und 73) erlangte, — schon sein Vater war im Waffenlauf — derselbe wurde erst Ol. 65 in Olympia eingeführt — zwischen Ol. 66 und 69 zweimal in Olympia siegreich gewesen, und hatte sich in Delphi im einfachen Lauf — denn der Waffenlauf wurde dort erst Pyth. 23 = Ol. 70, 3 eingeführt — den Lorbeer geholt.

Die Abfassung der Ode fällt also in eine Zeit, wo sich der grosse Umschwung der Verhältnisse in Griechenland bereits anbahnte. Der jonische Aufstand brach zwar erst zwei Jahre später in helle Flammen aus, aber die ganze griechische Bevölkerung Kleinasiens war seit dem Scythenzug des Darius bereits in vollster Gährung, Aristagoras schürte in Milet und an andern Orten immer unverhohlener den Aufstand, auf der griechischen Inselwelt mehrten sich die Unruhen und das traurige Loos der *παχεῖς* auf Naxos (Herod. 5, 30) konnte keinen Zweifel darüber lassen, welchen Gefahren die Adelsgeschlechter entgegengingen, wenn es nicht bei Zeiten gelang, der Bewegung ein Halt! zuzurufen. Vor allem musste der Aufschwung, welchen die Demokratie in Athen unter Kleisthenes nahm, bei den griechischen Aristokraten und namentlich denen des benachbarten Thebens, zu deren Zahl der Dichter selbst gehörte, die ernstlichsten Besorgnisse erwecken. Es müsste Wunder nehmen, wenn sich diese Verhältnisse im Gedichte nicht wiederspiegeln würden. Denn wenn man Friederichs auch zugeben kann, dass jedes Gedicht alles zum Verständniss Nothwendige in sich selbst tragen müsse, so darf dies doch nur so viel heissen, dass es ohne Commentar verständlich sein muss, keineswegs aber darf man es dahin ausdehnen, dass man alle Beziehungen auf Zeitverhältnisse a priori abweist (Pind. Stud. S. 59). Pindar dichtete eben für seine Zeitgenossen und durfte bei ihnen vieles als bekannt voraussetzen, was wir erst mühsam erforschen müssen.

Die Erklärung des Gedichtes ist bedingt durch das Verständniss des Mythus. Mit diesem aber wussten die alten Erklärer gar nichts anzufangen. Sie bemerken zu v. 30: *μέχρι τούτων ὁ Πίνδαρος καλῶς τὸν ἐπίνικον γράφει. ἠστόχησε δὲ τὰ μετὰ ταῦτα ἀλόγῳ*

παρεκβάσει χρησάμενος. Diese Anschauung blieb die herrschende bis in die neuere Zeit. Selbst Schneider (Versuch über Pindar S. 86) tadelt die Oxforder Herausgeber heftig, dass sie es gewagt hatten, mit Lonicerus die Wahl des Mythus als eine „poetica dilatatio" wenigstens zu entschuldigen, und noch Damm fasst den Inhalt des Gedichtes ganz treuherzig in die Worte zusammen: „den Hippokleas und dessen Vater Phrikias preiset der Dichter und mischet viele andere Sachen mit ein". Erst bei Heyne und Gedike bahnt sich ein besseres Verständniss an; sie erkennen, dass der Mythus von den Hyperboreern dazu diene, das Glück des Siegers als das höchste den Menschen Erreichbare hinzustellen, da mehr zu begehren eben so thöricht wäre, wie wenn einer zu den Hyperboreern gelangen wollte. Doch reden auch sie noch von Digressionen und exspatiari, und Heyne meint geradezu (v. 30): tum abreptus hoc phantasmate in eo persequendo sibi indulget. Obwohl Boeckh den Dichter gegen solche Vorwürfe in Schutz nimmt, ist es doch auch ihm nicht gelungen, den Mythus in einen inneren Zusammenhang mit dem Ganzen zu bringen. Doch weiss er wenigstens die Wahl desselben durch die sehr einleuchtende Annahme zu erklären, dass Perseus, einer der Ahnen des Herakles, in der Familie der Aleuaden besondere Verehrung als Stammheros genoss, so dass an ihrem Fürstenhof alles, was zu seiner Ehre gesagt wurde, auf dankbares Gehör rechnen durfte. Damit ist das Verständniss des Gedichtes bedeutend gefördert worden. Auf dieser Grundlage fortbauend hat Tycho Mommsen*) unter Zustimmung Rauchensteins**) das Gedicht in engste Beziehung zu den Zeitverhältnissen gesetzt. Von der Annahme ausgehend, dass Perseus, der Stammheros der Aleuaden, zugleich für den Ahnherrn der Perser gegolten habe, mit denen die Aleuaden damals wie später enge verbunden waren, glaubt er den Mythus auf die Kämpfe der Perser und Adeligen gegen das Volk beziehen zu müssen, das in den asiatischen Städten das persische Joch mit Hilfe der Athener bereits abgeschüttelt hatte, während die letzteren zugleich im Kampf lagen mit den aristokraktisch gesinnten Thebanern und Aegineten. Der junge Dichter breche hier eine Lanze für die Adelsherrschaft und prophezeie den Persern durch die Erzählung von Perseus, der den Inselleuten den Tod brachte, die Bestrafung der Naxier; unter der Gorgo hätten wir den vielköpfigen Demos zu verstehen. — So geistreich diese Auslegung ist, so gewagt ist sie; denn wenn Mommsens

*) Pindaros S. 34 ff. u. Uebers.

**) Zeitschr. f. Alterthumsw. 1847, 739 ff.

Vermuthung, dass an dem Siegesfeste persische Gäste Theil nahmen, nicht richtig ist — und es lässt sich gar kein Beweis für sie beibringen —, dann konnte niemand verstehen, was der Dichter sagen wollte. Ausserdem sollte man erwarten, dass die Bestrafung der Seriphier mehr in den Mittelpunct gestellt und überhaupt weniger von den Hyperboreern als von Perseus die Rede wäre. — Dass die Glückseligkeit der letzteren dargestellt werden soll, erkannte Dissen; nur mischt auch er einen fremden Gedanken ein, indem er annimmt, dieselbe werde als eine Folge ihrer Frömmigkeit bezeichnet, weil Pindar den Sieger zur Gottesfurcht und Bescheidenheit ermahnen wollte. Dann würden sich aber gewiss auch in den übrigen Theilen des Gedichts Hindeutungen auf diesen Gedanken finden lassen, was nicht der Fall ist. Besser hat Rauchenstein in seiner Einleitung (S. 138) den Grundgedanken dargestellt: „Die Hauptsache liegt im Mythus von den Hyperboreern selbst, deren unwandelbare Glückseligkeit das Gegenbild gibt zu dem Glücke des Siegers und seines Vaters, das die höchste menschliche Grenze erreicht, aber als ein menschliches ein gebrechliches ist (v. 20. 21). Zu Höherem ist nur den Göttersöhnen zu gelangen möglich, wie dem Perseus, des Zeus und der Danae Sohn, den Athene geleitete und der mit Hilfe der Götter die wunderbaren Thaten verrichtete. Damit ist auch die Erwähnung des Perseus hinlänglich gerechtfertigt, ohne dass man weitere Beziehungen anzunehmen braucht, als dass zugleich ein Heros geehrt wird". Dieser Auffassung schlossen sich Schneidewin, Schnitzer und Ludwig an. Um so lebhaftere Einsprache erhebt Friederichs dagegen.*) Der Dichter, meint er, würde in diesem Falle „dem Sieger süsse Früchte vorhalten, zugleich ihm aber sagen, für dich hängen sie zu hoch, er würde Sehnsucht erregen ohne sie zu stillen, ja er würde, je lieblicher er das Bild ausmalt, um so herberen Schmerz in den Hörenden erregen durch den Gedanken der Unerreichbarkeit so süssen Glückes". Dieser Einwand ist gänzlich unberechtigt. Denn den Gegensatz zwischen menschlichem und göttlichem Loos fühlten doch auch die Griechen und musste selbst ein verwöhnter thessalischer Tagos so lebendig und tief fühlen, dass ein Vergleich seines Glückes mit der Seligkeit der Götter sein Herz erheben und mit Stolz erfüllen musste, nimmermehr aber durch herben Schmerz über die Unerreichbarkeit göttlichen Looses betrüben konnte. Pindar wäre entweder in seinem jugendlichen Eifer zu weit gegangen, oder er hätte sich

*) Pind. Stud. S. 57—59.

zu unwürdiger Schmeichelei erniedrigt, wenn er, wie Friederichs annimmt, im Sieger die Hoffnung erregen wollte, dass auch er noch so gut wie Perseus mit Hilfe der Götter dies ungetrübte Hyperboreerglück erlangen könne; denn bei Gott sei kein Ding unmöglich. Diese Auffassung sucht Friederichs vergeblich durch Berufung auf v. 55 zu begründen, wo im Gegensatz zu v. 28 doch noch eine Steigerung des Glücks durch die Hoffnung auf noch weitere Siege in Aussicht gestellt werde. Dort ist aber nicht von neuen Siegen die Rede, sondern nur gesagt, der Dichter hoffe den Hippokleas durch sein Lied noch mehr zum Gegenstand der Bewunderung von Jung und Alt zu machen als er es jetzt schon, ohne Liedespreis ist. — Nach Leop. Schmidt endlich, in dessen Augen dieses erste Erzeugniss der pindarischen Muse wenig Gnade gefunden hat, ist „der Mythus sowohl innerlich als äusserlich nur lose mit den Verhältnissen des Siegers verknüpft", der Dichter gestehe dies v. 54 selbst zu, mache dies aber als „ein Recht des Epinikions" geltend. Schmidt verzichtet deshalb darauf, einen einheitlich durchgeführten Grundgedanken nachzuweisen, und begnügt sich mit der Bemerkung, dass „nur die Differenzen zwischen der mythischen Welt und der Gegenwart betont werden": „die Hyperboreer geniessen eines ungewöhnlichen Glückes, wie es den gewöhnlichen Sterblichen nicht zu Theil wird; Heroen wie Perseus gelang unter dem Schutze der Götter, was den Menschen versagt bleibt". — Nach Fennell war die Wahl des Mythus durch den Ort der Siegesfeier, Larissa, veranlasst, da dort Akrisios von Perseus erschlagen worden sei. Der Mythus von Perseus scheine damals, wo Thessalien unter der Oberhoheit des Darius gestanden, bei den thessalischen Herakliden besonders beliebt gewesen zu sein.

V. 1—50. — v. 1—3. „Glücklich ist Lakedämon, selig Thessalien; denn (δέ = γάρ) von einem Vater stammend herrscht über beide das Geschlecht des schlachtensiegenden Herakles." — Das Lied beginnt nicht mit Vocativen, wie öfters angenommen wird; dann müsste es ἀμφοτέραις ὑμῖν heissen; es sind vielmehr zwei im Verhältniss des Gegensatzes stehende Aussagesätze, bei denen des Nachdrucks wegen die Copula fehlt. Der Dichter macht einen Analogieschluss: „Glücklich ist Lakedämon, weil dort Herakliden herrschen; das letztere ist aber auch in Thessalien der Fall, also ist auch Thessalien glücklich". Nach seiner Weise drückt er sich aber kürzer aus: das Glück Lakedämons wird, wie unter Doriern natürlich, als unbestrittene Wahrheit hingestellt und daraus sofort auf das Glück Thessaliens geschlossen, weil dort die gleiche Vor-

bedingung der Heraklidenherrschaft vorhanden ist. — Eine Reminiscenz an diesen Eingang dürfte nach Boeckh Hor. carm. 1, 7, 10 sein. — v. 4. *τί κομπέω παρὰ καιρόν*; lies mit Mommsen: *τί*; *κ. π. κ.*; = „wie? spreche ich etwa prahlend ein Wort zur Unzeit?“ — — *ἀλλά*: Nein, denn (immo) —. Es wird das im Allgemeinen ausgesprochene Lob durch eine einzelne Thatsache begründet: Thessalien ist unter seinen Fürsten so glücklich wie Lakedämon unter den seinigen; dies ist zwar ein hohes Lob, aber doch nicht zu viel gesagt; das beweist die Thatsache, dass jetzt seine Fürsten in einer thessalischen Stadt einem thessalischen Sieger den Festzug ausrüsten. — *τὸ Πελινναῖον*: thessalische Stadt in der Nähe des Peneios. — v. 5. *Ἀλεύα παῖδες*: s. Einl. — *Ἱπποκλέᾳ*: ein Verwandter, nach Fennells Vermuthung der Sohn des Thorax. — v. 6. *ἀγαγεῖν*: cf. P. 3, 73 — vom *κῶμος* zu verstehen. — v. 7. *γεύεται ἀέθλων*: er versucht sich in Wettkämpfen — S. zu P. 9, 35. cf. N. 6, 28 und I. 4, 20. — v. 8. *στρατῷ*: entweder dat. loci oder von *ἀνέειπεν* abhängig. — *ὁ Παρνάσιος μυχός*: = *κοιλόπεδον νάπος* P. 5, 38, wo die Spiele gefeiert wurden. — v. 10. *γλυκὺ αὔξεται*: es wächst fröhlich empor. — v. 11. *τεοῖς γε μήδεσι*: das delphische Orakel war also vorher über den Ausgang des Wettkampfs gefragt worden. — v. 12. *τὸ δὲ συγγενές*: acc. limit. = was aber die angeborne Natur betrifft — schol. Flor.: *κατὰ τὸ ἐκ γένους ξύμφυτον*. — *ἐμβέβακεν ἴχνεσιν*: er ist in die Fussspuren getreten — cf. N. 11, 44: *μεγαλανορίαις ἐμβαίνομεν* und P. 8, 35. Die causative Bedeutung des perf. von *ἐμβαίνειν* lässt sich nicht nachweisen, darum kann man *τὸ συγγενές* nicht mit Boeckh als nom. fassen. — v. 13. *ἐν πολεμαδόκοις Ἄρεος ὅπλοις*: als *ὁπλιτοδρόμος*. — v. 15. *θῆκεν* — *Φρικίαν*: „es hat aber auch der Kampfplatz, der sich an dem Fuss des mit tiefbegraster Wiese geschmückten Felsens von Kirrha hinzieht, siegreich im Laufe gemacht den Phrikias“. — *ἀγών*: der Kampfplatz, Ring wie O. 10, 24. — *βαθυλείμων' ὑπὸ Κίρρας ἀγὼν πέτραν*: = *ὁ ἀγὼν ὁ ὑπὸ τὴν βαθυλείμωνα πέτραν τῆς Κίρρας* — schol. Flor. — *ὑπό* c. acc. in dieser Verbindung ist allerdings auffallend; allein der Gebrauch der Präpositionen zeigt bei Pindar auch sonst manche Eigenthümlichkeiten, cf. Friese Pind. p. 34. — *Κίρρας πέτραν*: = *Κρισαῖος λόφος* P. 5, 37. — v. 16. *Φρικίαν*: dass man darunter den Vater des Siegers, nicht einen seiner Verwandten oder ein Rennpferd zu verstehen hat, zeigte Rauchenstein (comm. I, 17), der auch daran erinnert, das P. den Namen der Person, von welcher mehreres erzählt ist, gerne ans Ende stellt cf. P. 12, 17. 11, 22. O. 10, 30, 34, 55. I. 5, 30 und 35. — v. 18. *ἀνθεῖν*: von *μοῖρα*

abhängig. — v. 19. *τῶν ἐν Ἑλλάδι τερπνῶν*: cf. P. 2, 60 f. — man hat dies nicht mit schol. Flor. auf Siege und Siegeslieder allein zu beschränken. — v. 20. *φθονερᾶις*: *φθονερὸν τὸ θεῖον* Herod. 1, 32. — v. 21. *θεὸς αἰεὶ ἀπήμων κέαρ*: lies mit den Handschriften: *θεὸς εἴη ἀπ. κ.* — *εἴη* = *ἂν εἴη* wie O. 11, 21. P. 11, 50. O. 3, 45. — v. 22. *εὐδαίμων δὲ κτ.*: der Gegensatz ist nicht *θεός* und *οὗτος ἀνήρ*, sondern *ἀπήμων κέαρ* und *οὗτος ἀνὴρ, ὃς ἂν ἕλῃ καὶ ἴδῃ* — das Prädikat des ersteren ist *θεός*, das des letzteren *εὐδαίμων καὶ ὑμνητός*. Es wird das Urtheil der *σοφοί* (v. 22) dem der *ἄσοφοι* gegenüber gestellt. Die *ἄσοφοι* meinen: „glücklich ist, wer kein Leid kennt"; dann wären die Aleuaden natürlich nicht glücklich, denn sie haben in den zahlreichen Penestenaufständen, in deren einem ein Aleuas, vielleicht der Vater des Thorax, den Tod fand, das Leid genügend kennen gelernt. Die *σοφοί* dagegen sagen: „Nein! wer kein Leid kennt, der ist ein Gott (sie sind ja die *μάκαρες*), aber wahrhaft glücklich zu preisen ist auch der, welcher selbst siegreich einen siegreichen Sohn hat. Denn dieser hat alles dem Menschen überhaupt Erreichbare erlangt; noch mehr zu begehren, wäre so thöricht, wie wenn einer in den Himmel oder zu den Hyperboreern zu kommen begehren wollte". Der Sinn ist also: die Familie des Siegers hat das höchste irdische Glück und damit ein echtes und wahres Glück erlangt. — v. 26. *κατ' αἶσαν*: in gebührender Weise d. h. nach den Regeln der Kunst und dem vorgeschriebenen Festbrauch cf. O. 3, 12: *ἀτρεκὴς Ἑλλανοδίκας*, P. 11, 9: *ὀρθοδίκαν ὀμφαλόν*. — *στεφάνων*: der plur., weil Hippokleas an einem Tage zwei Siege erlangte. — v. 27. *ὁ χάλκεος οὐρανὸς κτλ.*: cf. Cic. tusc. 1, 46, 111: quum Rhodius Diagoras (cf. O. 7), Olympionices nobilis, uno die duos suos filios victores Olympiae vidisset, accessit (Laco quidam) ad senem et gratulatus, morere, Diagora, inquit, non enim in coelum adscensurus es; cf. Paus. 6, 7. — v. 28. *ὅσαις*: *ἅπτεσθαι* c. dat. wie I. 3, 30. — *βροτὸν ἔθνος ἀπτόμεσθα*: wie N. 3, 74. — *ἔσχατον πλόον*: das äusserste Ende der Fahrt; dies wird anderwärts durch die Säulen des Herakles bezeichnet: O. 3, 44. I. 3, 30. cf. *ἐσχατιὰς ἤδη πρὸς ὅλβου βάλλετ' ἄγκυραν* I. 5, 12. — v. 29. *ναυσὶ δ' οὔτε πεζός*: *οὔτε* fehlt öfters beim ersten Glied cf. v. 41 und P. 6, 48. — v. 30 *Ὑπερβορέων*: diese dachten sich die Griechen in unnahbarer Gegend wie die Inseln der Seligen cf. O. 2. — *ἀγῶνα*: böot. = *ἀγοράν* — Eustath. — v. 31. *Περσεύς*: S. zu P. 12, 14. Nach der Erlegung der Medusa kam er unter dem Geleite der Athene auch ins Land der Hyperboreer, der seligen Verehrer Appollons. — v. 32. *δώματα*: cogitavit Pin-

darus domos cum amplis conclavibus et aulis, in quibus epulantes invenerit Perseus — Dissen. — v. 33. *ἐπιτόσσαις*: = *ἐπιτυχών* cf. P. 3, 27. 4, 25. — *ὄνων ἑκατόμβας ῥέξοντας*: *ὡς καὶ Καλλίμαχος* (frg. 188)· *τέρπουσι λιπαραὶ Φοῖβον ὀνοσφαγίαι* — schol. — v. 36. *γελᾷ θ' ὁρῶν ὕβριν ὀρθίαν κνωδάλων*: „er lacht, wenn er sieht des Gethiers sich laut gebahrenden Uebermuth" — da Pindar *ὄρθιος* nur vom Schall gebraucht (cf. O. 9, 109. N. 10, 76), hat man *ὀρθία ὕβρις* nicht mit Didymos u. a. von der Geilheit der Esel, sondern von ihrem lauten Geschrei zu verstehen: *ὁρῶν* steht damit nicht im Widerspruch, da die muthwilligen Bewegungen der lustigen Thiere selbstverständlich mit eingeschlossen sind. Ein munteres Verhalten der Opferthiere galt für ein günstiges Zeichen. — v. 38. *τρόποις ἐπὶ σφετέροισι*: bei ihrer Lebensweise — *ἐπί* wie P. 1, 36 und 84 cf. Bossler de praepos. us. ap. P. p. 55. — *χοροὶ παρθένων*: über diese dorische Sitte s. Ottfr. Müller Dorier II, 329 f. — v. 39. *δονέονται*: es wirbeln. — v. 40. *δάφνᾳ*: der Lorbeer weist nicht nur auf den pythischen Kranz des Hippokleas, sondern auch auf die Daphnephorien hin, welche in Thessalien und Böotien eben so fröhlich gefeiert wurden wie bei den Hyperboreern; über die Pracht der thessalischen Feste s. Dissen zu P. 4, 130. — *χρυσέᾳ*: = *τιμίᾳ* cf. O. 8, 1. 11, 13. — v. 41. *κέκραται*: cf. *μέμικται* O. 1, 94. — v. 42. *πόνων*: non quaerentes victum labore — Dissen; cf. O. 2, 68: *ἀπονέστερον βίον*. — v. 44. *ὑπέρδικον Νέμεσιν*: welche höchst gerecht ist und darum diejenigen verschont, welche sich von *ὕβρις* freihalten cf. Soph. Aj. 1119. — v. 46. *ἀνδρῶν μακάρων*: entspricht dem Inhalt und dem Platz nach, den es in der Strophe (Antistr.) einnimmt, dem *ἀπήμων κέαρ* v. 22. — v. 47. *φόβαισιν*: von *ποικίλον* abhängig. — *νασιώταις*: den Seriphiern. — v. 48. *λίθινον θάνατον*: Versteinerungstod — der Besuch bei den Hyperboreern wird auf gleiche Linie gestellt mit der Besiegung der Gorgo und der Versteinerung der Seriphier. Nur wer solche Thaten d. i. Wunder zu verrichten vermag, hat Hoffnung zu den leidfreien Hyperboreern zu kommen. — v. 48. *θαυμάσαι*: = *ὥστε θαυμάσαι*, von *ἄπιστον* abhängig: *ἐγὼ πιστεύων πάντα τοὺς θεοὺς δύνασθαι, οὐ θαυμάζω* — schol. Flor.

V. 51—72. — v. 51. *κώπαν σχάσον*: = *παῦσον τὴν κώπην* — *ἡ δὲ μεταφορὰ ἀπὸ τῶν ἐρεσσόντων, οἳ, ὅταν λήγωσι τῆς ἐργασίας, σχάζουσι τὰς κώπας* — schol. — v. 52. *χοιράδος ἅλκαρ πέτρας*: „die Abwehr des ragenden Riffes" — *χοιράδες δὲ πέτραι λέγονται αἱ ὕφαλοι, ἐφ' ὧν καχλάζει τὸ κῦμα καὶ λανθάνειν αὐτὰς παρασκευάζει, εἰς ἃς αἱ νῆες συμπίπτουσαι συντρίβονται* — schol. Flor. — non

dicit, in antecedentibus se digressum et aberrasse a recto cursu; at nunc si ulterius progrediatur, scopulos timet, quoniam, quum dictum sit de Hyperboreis et Perseo quantum satis, plura addita aliena essent — Dissen. — v. 53. *ἐγκωμίων — λόγον*: im Siegeslied darf man nicht zu lange bei einem Gegenstand verweilen, weil es gar vielerlei zu loben gibt; über *λόγος* s. Mommsen zu O. 7, 90. — v. 55. *Ἐφυραίων*: Ehrenname der Thessalier, als Nachkommen der aus Ephyra in Thesprotien nach Thessalien gekommenen Herakliden; ähnlich werden die Thebaner *Σπαρτοί*, die Korinthier Sisyphiden genannt. — v. 57. *ἔτι καὶ μᾶλλον*: noch mehr als er es jetzt schon ist, wo er zwar den Kranz, aber noch nicht den *ἄωτος ὕμνων* besitzt. — *σύν*: vom Mittel wie N. 9, 49. — v. 58. *στεφάνων*: die im *δίαυλος* und *στάδιον* gewonnenen cf. v. 26. — v. 59. *παρθένοισι μέλημα*: den Mädchen zu einem Herzensanliegen — cf. Hor.: puellis iniciat curam — Cookesley. — v. 60. *ἔρως ὑπέκνισε φρένας*: cf. I. 5, 50 und Herod. 6, 62: *τὸν Ἀρίστωνα ἔκνιζε τῆς γυναικὸς ταύτης ὁ ἔρως*. — *καὶ γάρ*: schliesst sich an *παρθένοισι μέλημα* an: Jeder trachtet nach etwas anderem, die Mädchen nach einem Mann, die Männer nach Siegesruhm. — v. 61 f. „wenn einer das, wonach er strebt, erreicht hat, möge er rasch zugreifend den Gegenstand der Sorge des Augenblicks festhalten." — v. 62. *ἁρπαλέαν*: von der Person auf die Sache übertragen cf. P. 8, 65. — *φροντίδα τὰν πὰρ ποδός*: die Sorge des Augenblicks — cf. I. 7, 13. — v. 63. *τὰ δ' εἰς ἐνιαυτὸν ἀτέκμαρτον προνοῆσαι*: das was übers Jahr sein wird vorauszusehen, dafür fehlen uns alle Kennzeichen cf. O. 12, 7—9. — v. 64. *ξενίᾳ προσανεῖ*: Thessalorum gentes nobiles *φιλοξενίᾳ* insignes erant, unde Xenophon (hist. Gr. 6, 1, 3) de Polydama Pharsalio ait: *ἦν δὲ καὶ ἄλλως φιλόξενός τε καὶ μεγαλοπρεπὴς τὸν Θετταλικὸν τρόπον* — Dissen. — *Θώρακος*: „das Vertrauen auf die Freundschaft des Thorax hängt ganz natürlich mit der soeben berührten Ungewissheit der Zukunft zusammen" — Gurlitt; es kann dies aber dem Zusammenhang nach nur um des Hippokleas willen gesagt sein; diesen heisst der Dichter unbesorgt sein: Thorax werde wohl weiter für ihn sorgen, wie er ihm ja auch jetzt in der Ausrüstung des Festchors einen Beweis treuer Freundschaft gegeben. — v. 64. *ἐμὰν ποιπνύων χάριν*: eifrig begehrend meinen Liedespreis — *χάρις* wie O. 10, 94. — v. 65. *ἅρμα Πιερίδων τετράορον*: dies Musenviergespann d. h. dieses herrliche Siegeslied; die Metapher wie I. 7, 62. Boeckh geht zu weit, wenn er an die vier Systeme der Ode denkt. — v. 66. Zu ergänzen ist bei *φιλέοντα* und *ἄγοντα* nicht *ἐμέ* (Boeckh), sondern

σέ: „ἄγων ἄγοντα, suavis descriptio amicitiae, amicis iunctim incedentibus alteroque alterum sublevante. Qua imagine significantur mutua officia" — Dissen. — v. 69. ἀδελφεούς: Thorax mit eingeschlossen. — v. 72. πατρῴαι: ererbte Regierung im Gegensatz zu einer usurpirten. — κυβερνάσιες: in den Augen des Dichters ist die Aristokratie die beste Staatsverfassung. Dieser Anschauung ist er sein ganzes Leben treu geblieben, obwohl er mit der Zeit auch andere Verfassungen billig beurtheilen lernte.

Die Gliederung dieses Stoffes ist sehr deutlich angezeigt und schon von Boeckh und andern erkannt worden: v. 27—30 und 50 bis 54 verrathen auf den ersten Blick ihren überleitenden Charakter, beiden Stellen gemeinsam ist die Metapher von der Seefahrt. Dadurch ist der Mythus nach beiden Seiten hin abgegrenzt. Ebenso hat schon Boeckh darauf aufmerksam gemacht, dass der Dichter am Schluss wieder auf das Lob der Aleuaden zurückkommt, von dem er ausgegangen ist. Und wie demselben v. 1—3 ein Urtheil über den Werth der thessalischen Herrschaft vorausgeschickt wurde, so folgt ihm v. 71 f. ein solches auch nach. Die Form des Gedichtes ist demnach folgende:

$$3\,(\pi.) + 23\,(\dot{\alpha}.) + 4\,(\varkappa.) + 20\,(\dot{\upsilon}.) + 4\,(\mu.) + 16\,(\sigma.) + 2\,(\dot{\varepsilon}.).$$

Der Mythus bildet also, wie auch sonst gewöhnlich, den ὀμφαλός, die ἀρχά und σφραγίς enthalten das Lob des Siegers und seiner Familie, jene sagt: dass ihr Glück das denkbar höchste ist, diese fordert zum frohen Genuss desselben auf, da sie unter dem mächtigen Schutz des Thorax auch der Zukunft ruhig entgegensehen können; das προοίμιον und ἐξόδιον preisen den Werth der Aristokratenherrschaft.

Die Frage nach dem das Ganze zusammenhaltenden Grundgedanken fällt mit der nach der Tendenz des Mythus zusammen. Diese lässt sich aber deutlich aus der Art erkennen, wie er eingeleitet wird: die ἀρχά hatte mit dem Gedanken abgeschlossen, dass der Sieger zu der äussersten Grenze des den Menschen gestatteten Glückes gekommen sei, dabei aber mit Nachdruck hervorgehoben, dass es noch ein höheres Glück gebe, nämlich ein solches, wo φθονεραὶ μετατροπίαι (v. 20) überhaupt nicht mehr zu fürchten seien; ein solches sei aber ausschliesslich Vorrecht der Götter; dies zu begehren sei so thöricht, wie wenn einer verlangen würde in den Himmel oder zu den Hyperboreern zu kommen. Bei den letzteren

finde sich allerdings ein Leben in ununterbrochener Freude, ohne Mühe und Leid, ohne Krankheit und Alter und ohne die Gefahr, der Nemesis zu verfallen. Aber nur Perseus habe dorthin gelangen können, denn dieser vermochte Wunder zu thun, weil Athene ihm zur Seite stand. Der Gedanke des Dichters ist also offenbar der: es müsste ein Wunder geschehen, wenn das Glück des Siegers noch überboten werden sollte. Dass er dies wirklich sagen wollte, hat er auch äusserlich kenntlich gemacht, indem er den Mythus mit *θαυματὰν ὁδόν* v. 30 beginnt und mit *ἐμοὶ δὲ θαυμάσαι* v. 48 abschliesst und beide Ausdrücke nach seiner, über ein halbes Jahrhundert beibehaltenen, Gewohnheit in den gleichen Vers und Fuss der Antistrophe setzt. — Damit ist aber die Bedeutung des Mythus noch nicht erschöpft. Derselbe dient allerdings zunächst dazu, das in ungetrübtem Frohsinn verfliessende Leben der *μάκαρες* zu schildern im Gegensatz zu dem vom Glückswechsel nicht freien menschlichen Dasein; aber ein Vergleich des ersteren mit dem gegenwärtigen Siegesfest, das wir uns mit thessalischer Pracht gefeiert denken müssen, zeigt, dass auch die Hyperboreer nichts anderes haben als die Festgenossen vor sich sehen: Opferdüfte, Reigentänze, Lorbeerkränze, Festgelage; ihr einziger Vorzug besteht also darin, dass sie *οἰκέοισι φυγόντες ὑπέρδικον Νέμεσιν* (v. 43 f.), und auch dieser fällt dahin, wenn die Götter das Gebet des frommen Dichters erhören: *μὴ φθονεραῖς ἐκ θεῶν μετατροπίαις ἐπικύρσαιεν* (v. 20). Die Festgenossen haben also dann ein wahres Hyperboreerleben, und das verdanken sie der bewährten Tüchtigkeit des Hippokleas und der echten Freundschaft des mächtigen Thorax.

Ganz anders urtheilt Leop. Schmidt. Um seine Behauptung zu beweisen, dass sich an den noch vorhandenen Siegesliedern, wenn man sie in chronologischer Ordnung lese, der Entwicklungsgang des Dichters nachweisen und gewisse, die einzelnen Perioden desselben characterisirende Eigenthümlichkeiten feststellen lassen, beruft er sich zunächst auf einzelne Erscheinungen, welche diese Ode im Unterschied von den späteren darbiete; mit wie wenig Recht, suchten wir in den disputationes Pindaricae (pars II Augsburg, 1873) nachzuweisen, aus denen das Wesentlichste hier mitgetheilt werden soll, da die Schrift selbst kaum weitere Verbreitung gefunden haben dürfte.

Hinsichtlich der Sprache behauptet Schmidt, es sei ein Zeichen der Ungeübtheit des Dichters, dass er das Gedicht in lauter kurze Sätze „gleichsam zerhackt“ habe; nur zweimal (v. 22—26 und

55—59) kämen grössere Perioden vor, und von diesen habe auch nur die letztere die kunstreiche Bildung der späteren Oden. Alles übrige bestehe aus durch τέ, καί, γάρ oder gar nicht verbundenen losen Satzgliedern, deren jedes sich ungefähr über einen oder zwei Verse ausdehne. Dieser erste Tadel ist in allen Puncten unberechtigt. Der Umfang der Sätze entspricht im Ganzen dem in den übrigen Gedichten gebräuchlichen. Denn in allen ist, wo es die Sache verlangt, die Sprache kurz und kräftig. Wie wenig sich in dieser Hinsicht diese älteste Ode von denen der Blüthezeit und selbst den spätesten unterscheidet, ergibt eine kurze Zusammenstellung einiger, den verschiedensten Lebensperioden angehöriger Gedichte: P. X. enthält 72 Verse und 39 Sätze, P. VIII (das jüngste Gedicht) 100 Verse und 46 Sätze, O. IV 25 Verse und 14 Sätze, I. VI 51 und 26, O. I 120 und 52, P. I 100 und 57, P. II 96 und 54. — Ebenso unrichtig ist das über die Conjunctionen Gesagte. Mit καί wird nicht ein einziges Mal verbunden, wenn man nicht allenfalls καὶ γάρ v. 59 hierher ziehen will. Mit γάρ wird nur 2 mal, mit τέ nur 4 mal verbunden. Oefter kommt natürlich die Verbindung mit δέ vor (16 mal), aber dieselbe findet sich in P. VIII 23 mal, O. I 26 mal, P. I 25 mal, P. II 28 mal. 9 mal wird gar nicht verbunden, aber das Gleiche findet in P. VIII 8 mal statt, in O. IV 4 mal, I. VI 5 mal, O. I 9 mal, P. I 21 mal, P. II 12 mal. Es ist also auch diese zweite Behauptung ganz unhaltbar.

Um nichts fester soll der Bau des Gedankengangs gefügt sein. Dass derselbe aber v. 4 nicht abgebrochen ist, wie Schmidt meint, ist oben bereits nachgewiesen worden. So kann auch die Verbindung in v. 51 keiner Beanstandung unterliegen. Schmidt muss zwar zugeben, dass Pindar auch in späteren Gedichten bisweilen „sprungartige Wendungen" gebrauche (cf. O. 6, 22. P. 1, 58. P. 4, 247. P. 11, 38. N. 3, 26. N. 5, 16. N. 4, 33); allein dort, meint er, thue er es, wenn er ein bestimmtes Interesse habe, den bisherigen Faden nicht weiter fortzuspinnen und einen neuen an dessen Stelle zu setzen, während hier die mythische Darstellung keineswegs abgebrochen, sondern vollständig zu Ende geführt sei. Um so besser! ist der Mythus zu Ende, so kann der Dichter ja zu etwas Neuem übergehen oder vielmehr den Faden, den er um den Mythus einzuweben v. 29 fallen liess, wieder aufnehmen und das Lob des Siegers zu Ende führen. Schmidt hat eben das Wesen der κατατροπά und μετακατατροπά nicht erkannt. Darum lässt sich auch das, was er über den Inhalt dieser Uebergangsverse (51

bis 54) sagt, nicht halten. Er meint, das wohlgefällige Hinweisen auf die Technik der Gattung (v. 54) charakterisire die Jugend des Dichters. Es klänge so, wie wenn er den Hörern unmittelbar erzählen wolle, was er unlängst von seinen Lehrern Apollodor und Agathokles gehört habe. Aber spricht denn Pindar O. 9, 47 f. 80 f. O. 13, 93 f. P. I, 1 f. 81 f. P. 9, 77 N. 4, 33 f. u. a. O. anders von seiner Kunst? und zeigt sich nicht in vielen Gedichten, dass solche Metaphern gerade bei den Uebergängen angewendet werden?

Was die Art der Darstellung betrifft, so muss Schmidt zwar zugeben, dass sie sich in sofern nicht von der späterer Gedichte unterscheidet, als auch hier im Mythus zuerst das Hauptfactum kurz vorangesstellt, dann die Nebenumstände ausgeführt werden und schliesslich die Erzählung wieder zum Hauptfactum zurückkehrt; und auch insofern nicht, als Pindars „ungemeine Gabe für plastische Situationsschilderung" sich schon hier zeige. Einen Unterschied glaubt er aber doch wahrgenommen zu haben: in den späteren Gedichten sollen derartige Schilderungen hauptsächlich durch ihre Kürze wirken, hier verweile der Dichter mit heiterem Behagen dabei. Aber wodurch soll sich denn das Auftreten des Perseus bei den Hyperboreern (v. 31—36) unterscheiden von dem des Herakles bei Telamon I. 5, 35 ff.? oder die Beschreibung des seligen Glücks der Hyperboreer (v. 37—44) von der Schilderung des Lebens auf den Inseln der Seligen O. 2, 66—83? oder das Bild des das Schlangenhaupt tragenden Helden (v. 46) von dem des Bellerophon, als er mit den Amazonen kämpfte und die Chimaera und Solymer tödtete O. 13, 83—90?

Besonders viel zu tadeln findet Schmidt an der Behandlung des Mythus: er hänge innerlich und äusserlich nur lose mit den Verhältnissen des Siegers zusammen, während die kunstvolleren Oden des Dichters gerade eine „tiefinnerliche Beziglichkeit zwischen Mythus und der Gegenwart" auszeichne. Ein Zeichen der Jugend sei es ferner, dass nicht die Analogien, sondern die Differenzen zwischen der Gegenwart und mythischen Welt betont würden, dann eine echt jugendliche Lust am Wunderbaren sich zeige, endlich dass die lockere Verbindung des Mythus mit den Verhältnissen des Siegers geradezu als Recht und Brauch des Epinikions in Anspruch genommen werde, so dass man daraus wohl den Schluss ziehen dürfe, dass die Dichter vor Pindar zwar ein mythisches Element in den Epinikien verlangten, aber auf dessen strenge Einfügung in den sonstigen Gedankengang weniger Gewicht gelegt

hätten. — An allen diesen Behauptungen ist nur das eine richtig, dass Pindar aller Wahrscheinlichkeit nach seine Vorgänger in der Behandlung des Mythus und der Verknüpfung desselben mit der Gegenwart übertroffen haben wird, — er war eben ein grösserer Dichter als sie alle. Uebereilt aber wäre es, daraus den Schluss ziehen zu wollen, dass es zur Kunsttradition gehört habe, einen Mythus einzuflechten ohne Rücksicht darauf, ob er auch in engen Beziehungen zum sonstigen Inhalt des Gedichtes stehe. Für solche Behauptungen fehlt jeder Anhaltspunct, da wir keine Gelegenheit haben, Pindar mit seinen Vorgängern zu vergleichen. Dagegen zeigt ein Vergleich der pindarischen Gedichte mit einander, dass hier der Mythus bereits ebenso behandelt ist wie später. Wir sahen oben, dass das Fest der Aleuaden geradezu als ein Abbild des seligen Lebens der Hyperboreer erscheint, nur dass diese der Nemesis nicht unterworfen sind. Der Dichter hebt also nicht bloss die Differenzen hervor, er betont ebenso die Analogieen von Göttlichem und Menschlichem. Wenn endlich die Vorliebe für das Wunderbare betont wird, so darf man darin nicht eine dieser Ode speciell eigene jugendliche Lust sehen; das Wunder ist ein Postulat der gesammten religiösen Anschauung Pindars und gibt sich als solches auch in andern Gedichten zu erkennen. Man vergleiche O. 1, 28: *ἦ θαυματαὶ πολλά*, O. 13, 83: *τελεῖ δὲ θεῶν δύναμις καὶ τὰν παρ' ὄρκον καὶ παρὰ ἐλπίδα κούφαν κτίσιν.* Darum verweilt der Dichter stets gern bei der Darstellung wunderbarer Ereignisse aus der Heroenzeit. Die Erzählung vom Bau der trojanischen Mauern O. 8, oder die von der Geburt des Jamos O. 6, die von den Rhodiern O. 7, und von der Heldenthat des neugeborenen Herakles N. 1 — sie alle haben ein nicht weniger lebhaftes Colorit als die von Perseus in unserer Ode und zeigen, wie sehr das Herz des Dichters stets in Mitleidenschaft gezogen war.

Nach alledem können wir Leop. Schmidt keineswegs zugeben, dass diese Ode besondere Kennzeichen jugendlicher Unfertigkeit an sich trage.

---

25. Leop. Schmidts Ansicht von der Jugendperiode Pindars.

Leop. Schmidt glaubt an den uns noch erhaltenen Gedichten Pindars verschiedene Perioden seiner dichterischen Entwicklung nachweisen zu können. Sämmtlichen der Jugendperiode angehörenden Oden — es sind dies P. 10. 6. 12. 7. O.

10. 11. N. 5 — sollen gewisse Kennzeichen eigen sein, durch die sie sich von den späteren unterscheiden. Um lästige Wiederholungen zu vermeiden, unterziehen wir diese einer gemeinsamen Untersuchung.*)

Für die religiöse Anschauung des Dichters in seiner Jugendperiode soll es bezeichnend sein, dass er die Erfolge in Wettkämpfen weniger der menschlichen Kraft als der Gunst von oben zuschreibe, jedoch so, dass er es vermeide einzelne bestimmte Gottheiten zu nennen und nicht über den Begriff der allgemeinen Gottwohlgefälligkeit hinauskomme. Das eine trifft so wenig zu als das andere. Denn dass der Sieg nur durch Mühe und Anstrengung erlangt werden kann, wird so nachdrücklich als möglich betont P. 10, 23: *ὃς ἂν χερσὶν ἢ ποδῶν ἀρετᾷ κρατήσαις τὰ μέγιστ' ἀέθλων ἕλῃ τόλμᾳ τε καὶ σθένει* (cf. v. 42), P. 12, 28: *εἰ δέ τις ὄλβος ἐν ἀνθρώποισιν, ἄνευ καμάτου οὐ φαίνεται*, O. 11, 4: *εἰ δὲ σὺν πόνῳ τις εὖ πράσσει* etc., O. 10, 22: *ἄπονον δ' ἔλαβον χάρμα παῦροί τινες*, O. 10, 60: *τίς δὴ ποταίνιον ἔλαχε στέφανον χείρεσσι, ποσίν τε καὶ ἅρματι — ἔργῳ καθελών*; O. 10, 91: *ὅταν καλὰ ἔρξαις ἀοιδᾶς ἄτερ, 'Αγησίδαμ', εἰς 'Αΐδα σταθμὸν ἀνὴρ ἵκηται, κενεὰ πνεύσαις ἔπορε μόχθῳ βραχύ τι τερπνόν.* Und welchen Werth Pindar schon in seiner Jugend der angeborenen Tüchtigkeit zuerkannte, zeigt N. 5, 40f: *πότμος δὲ κρίνει συγγενὴς ἔργων περὶ πάντων*, P. 10, 12: *τὸ δὲ συγγενὲς ἐμβέβακεν ἴχνεσιν πατρός.* — Andererseits wird auch in den späteren Gedichten auf die Hilfe der Götter bei den Wettkämpfen so häufig das grösste Gewicht gelegt, dass es unnöthig erscheint, Beispiele dafür anzuführen. Die andere Behauptung schränkt Schmidt S. 420 f. allerdings selbst wieder etwas ein, und sie ist auch in der That im Hinblick auf P. 10, 10, wo der Sieg des Hippokleas direct auf Apollon zurückgeführt wird, unhaltbar. Auch sonst fehlt es ja nicht an Hervorhebung der Mitwirkung einzelner Götter zum glücklichen Gedeihen eines Unternehmens. P. 7, 10 wird Apollon, P. 6, 50 Poseidon speciell als Beschützer des Siegers genannt, und als Analogie darf wenigstens angeführt werden, dass Perseus durch die Hilfe der Athene zu den Hyperboreern kommt (P. 10, 45) und dass sie es auch ist, die ihn den Gefahren beim Kampfe mit den Gorgonen entreisst (P. 12, 18). Freilich lässt es sich nicht leugnen, dass der Name der helfenden Gottheit oft nicht genannt wird; allein dies findet sich ja auch anderwärts, so P. 9, 67. P. 8, 76 f. O. 8, 14. O. 13, 104 etc.

*) Cf. Mezger disputt. Pind. II Augsburg 1873.

Durchaus unberechtigt ist es auch, wenn hinsichtlich des politischen Standpunktes Pindars in dieser ersten Periode gesagt wird, er habe sich „ganz unmittelbar die Stichworte seiner Umgebung“ angeeignet und ihre Anschauung für untrüglich gehalten; dies sei eben ein Kennzeichen der Jugend, die zu selbstständiger politischer Erfahrung noch keine Gelegenheit gehabt habe. Dass hier eine arge Verkennung der antiken Verhältnisse zu Grunde liegt, wird später gezeigt werden. Hier ist nur hervorzuheben, dass Pindar als zwanzigjähriger Mann bereits hinreichend Gelegenheit gehabt hatte, sich ein politisches Urtheil zu bilden, und dass in keinem einzigen der hierhergehörigen Gedichte irgend eine politische Anschauung ausgesprochen ist, die nicht unter Umständen auch in den späteren und spätesten Gedichten enthalten sein könnte. Pindar gehörte durch Geburt, Erziehung und eigene Ueberzeugung zur Partei der Aristokraten und verleugnet dies nirgends. Bei der Beurtheilung seiner Politik hat man jedoch dreierlei zu beachten: Erstens ist es nicht einerlei, in welcher Umgebung der Dichter spricht. Ohne charakterlos zu werden, wird er unter seinen Geschlechtsgenossen und bei thessalischen Grossen anders sprechen, als beim König Hieron, unter Aegineten anders als im Kreis der Alkmäoniden (cf. P. 1, 76—79). Zweitens darf man nicht verkennen, dass die Perserkriege im Verhältniss der Dorier und Jonier zu einander eine grosse Veränderung hervorgebracht haben. Der dorische Adel, der in stolzem Selbstbewusstsein und vornehmer Abgeschlossenheit die von den Joniern begünstigten Volksbewegungen nur ungerecht beurtheilen konnte und mit Misstrauen verfolgen musste, war in Folge der ruhmvollen Bewährung des Volkes in dem Entscheidungskampfe einer billigeren Würdigung desselben und seiner Interessen zugänglich geworden, und die herrliche Haltung der Athener bei Marathon, Salamis und Platää und der mächtige Aufschwung ihres Gemeinwesens in der darauffolgenden Zeit konnte auch in dorischen Staaten nicht ohne wohlthätigen Einfluss auf das gegenseitige Verhältniss von Adel und Volk bleiben. Wenigstens der einsichtsvollere Theil des dorischen Adels konnte sich solchen Einwirkungen nicht verschliessen, und zu diesem gehörte Pindar. Daher die massvolle vermittelnde Haltung, die er allen politischen Gestaltungen gegenüber in seinen nach den Perserkriegen verfassten Gedichten einnimmt. Mit seinem Lebensalter hat dies ganz und gar nichts zu thun. Drittens ist zu beachten, dass auch die delphische Politik, deren treuester Interpret Pindar ist, in der Zeit der Perserkriege einen andern Charakter angenommen hat.

In der Wahl und Behandlung des Metrums unterscheidet sich diese erste Periode so wenig von der späteren Zeit, dass selbst Schmidt nicht viel einzuwenden hat. Wir finden die beiden von Pindar auch sonst mit Vorliebe gepflegten Arten, das logaödisch-choriambische in P. 10, 6, 7 und O. 11 und das dactylo-epitritische in P. 12, O. 10. und N. 5. Die Mühe, welche sich Schmidt gibt, auch in dieser Beziehung wenigstens einzelne Eigenthümlichkeiten nachzuweisen, hat sich als vergeblich gezeigt. Er vermisst P. 12 den „manchfaltigen und doch so berechneten Wechsel in der Aufeinanderfolge der trochäischen und dactylischen Grundelemente", durch welche der Dichter P. 1 und O. 7 so grossartige Wirkung hervorgebracht habe. Darauf hat schon Kayser (Eos 1864 p. 582) geantwortet, dass dies durch den Inhalt des Gedichtes geboten war, und der Dichter, wenn es der Stoff verlangt hätte, gewiss eben so wirkungsvolle Rhythmen wie P. 6 und 10 zu Stande gebracht hätte. Und wenn Schmidt an dem letztgenannten Gedichte, dessen Metrum er selbst ein bereits nahezu ausgebildetes nennt, doch noch die Auflösung der langen Arsis vermisst, so darf man auch dies gewiss mit grösserem Rechte in Zusammenhang mit dem Inhalt bringen, als er darin eine Nachahmung „der Weise der Vorgänger" erblickt.

Mit der Ausdrucksweise des Dichters beschäftigt sich Schmidt sehr oft. Um so auffallender ist es, dass er nicht mit einem Worte von seinem Dialecte redet. Und doch ist es eine bekannte Thatsache, dass sich Pindar seinen eigenen Dialect gebildet hat. Hier hatte er keinen Vorgänger. Sollte man nun nicht meinen, wenn Schmidts Annahmen von einem in den vorhandenen Epinikien wahrnehmbaren Fortschreiten des Dichters berechtigt wäre, so müsste man gerade in dieser Hinsicht Spuren von Unsicherheit finden können? Es lassen sich aber solche nirgends nachweisen. P. 10 hat bereits dieselbe Sprache wie P. 8, das erste Gedicht wie das letzte. Man hat eben nirgends Versuche des Anfängers, überall Kunstwerke des Meisters vor sich. Und dies gilt auch von der Bildersprache, welcher Schmidt um so grössere Beachtung schenken zu müssen glaubt, als die Wahl der Vergleiche einen tiefen Einblick thun lasse in das Innere des Dichters, indem diese theils zeigten, bei welchen Vorstellungskreisen seine Phantasie am liebsten verweile, theils erkennen liessen, welche Seite des Themas sein Gemüth am meisten erwärme. Schmidt behauptet nun erstens, dass der Dichter gerade an den Stellen am wärmsten werde und Vergleiche anwende, wo er von seiner erst vor kurzem von den Lehrern erlernten Kunst spreche, und zweitens, dass er seine Gleichnisse

vorzüglich aus dem Gebiete der Schifffahrt, der Agonistik und der elementaren Naturerscheinungen entnehme. Beides ist nur mit grossen Einschränkungen wahr. Von seiner Kunst redet er allerdings P. 10, 51 f. 65. O. 11, 9. O. 10, 85 f. 97. P. 6, 1 f. 8 und 10. N. 5, 1—3. 20 f. 51 in Gleichnissen; aber vom Sieger gebraucht er Gleichnisse P. 10, 28. N. 5, 6, von der Freundschaft P. 10, 67. 6, 54, von der Flöte P. 12, 26, vom Glück des Siegers P. 7, 21, von den Lokrern O. 11, 20 f., von der Heimzahlung einer Schuld O. 10, 9 f., von der Gymnastik O. 10, 20, vom Untergang einer Stadt O. 10, 36. Und umgekehrt wird auch in späteren Gedichten die Dichtkunst oft durch Vergleiche ausgezeichnet z. B. P. 1, 43. O. 2, 92, P. 2, 67. 9, 103. N. 3, 4 und 76. N. 4, 2 f. und 35 u. s. w. Andererseits ist es richtig, dass der Dichter seine Gleichnisse gerne dem Gebiet der Schifffahrt (P. 10, 28 und 51 f. N. 5, 2 und 51), der Agonistik (P. 10, 65. N. 5, 20) und der elementaren Naturerscheinungen (O. 11, 2. P. 6, 10. O. 10, 9 f.) entnimmt. Allein diese Vorliebe findet sich nicht bloss in der Jugendepoche Pindars, sondern in allen seinen Gedichten, und nicht bloss speciell bei Pindar, sondern bei den griechischen Dichtern überhaupt, da diese drei Gebiete für das Leben der Griechen eine besondere Bedeutung hatten. Pindar beschränkt sich aber keineswegs auf sie allein; fast eben so zahlreiche Gleichnisse entlehnt er andern Gebieten z. B. dem Handwerk P. 10, 67. O. 10, 20. N. 5, 1; dem Landbau P. 6, 1 f. N. 5, 6. O. 10, 37; dem Thierleben O. 11, 9. P. 10, 53 f. P. 6, 54. O. 11, 20. N. 5, 21; dem Bereich des menschlichen Lebens O. 10, 86 f. P. 6, 8. P. 12, 26. N. 5, 17. Hiermit dürfte der Nachweis geliefert sein, dass die Gedichte der Jugendzeit Pindars auch hinsichtlich des Gebrauchs der Gleichnisse nichts Abweichendes aufweisen.

Das Ergebniss dieser Untersuchung ist also der Annahme einer durch bestimmte Eigenthümlichkeiten kennbaren Jugendperiode des Dichters entschieden ungünstig. Nimmt man hinzu, dass sich bei einer genaueren Betrachtung der einzelnen hieher gehörigen Gedichte auch im Gebrauch der Sprache, der Art der Erzählung, der Composition und der Behandlung des Mythus keine Abweichung nachweisen lässt, so muss man von ihrer völligen Unhaltbarkeit überzeugt werden. Wir gehen aber noch einen Schritt weiter und behaupten: sie kann gar nicht richtig sein, denn sie beruht auf einer Uebertragung moderner Anschauungen auf das classische Alterthum und steht im Widerspruch mit

dem, was uns über die griechischen Verhältnisse zur Zeit Pindars überliefert ist.

Es wäre natürlich thöricht, den alten Dichtern die Entwicklung und allmähliche Vervollkommnung überhaupt absprechen zu wollen. Auch sie gelangten erst durch viele Mühe und Arbeit und eine Reihe misslungener Versuche zu der Vollendung, welche ihnen das Vorrecht der Mustergiltigkeit für alle Zeiten verschaffte. Und gerade von Pindar wird uns die glaubhafte Mittheilung überliefert, dass er sich wiederholt den Tadel Korinnas zuzog, weil er in seinen Jugendarbeiten von einem Extrem ins andere verfiel. Aber darum handelt es sich hier gar nicht. Schmidt behauptet, es liesse sich an den noch vorhandenen Epinikien die allmähliche Entwicklung Pindars zu der Höhe, die er in seinen vollendetsten Gedichten erreichte, nachweisen, ähnlich wie wir dies bei Schiller, Goethe und andern neueren Dichtern können. Und dies muss entschieden in Abrede gestellt werden. Dem gegenüber muss man allerdings behaupten, dass „alle Siegesgesänge Pindars von dem frühesten bis zum spätesten von der gleichen Lebensanschauung getragen sind und in jeder Beziehung derselben fest ausgeprägten Kunstweise folgen". Es lautet freilich sehr bestechend, wenn man sagt, es liege ja schon in der Natur begründet, dass die Jugend anders denke als der gereifte Mann, und dass die politischen und religiösen Anschauungen sich mit dem zunehmenden Alter nothwendig ändern müssten. Nur darf man dabei die griechischen Verhältnisse nicht ausser Acht lassen. Was wir von der griechischen Erziehung jener Zeit wissen, ist der Annahme einer Sturm- und Drangperiode bei Pindar ähnlich derjenigen, durch welche viele neuere Dichter sich hindurchgerungen haben, wenig günstig; ebenso ist es höchst unwahrscheinlich, dass er ein Publikum hätte finden können, das den unreifen oder halbreifen Erzeugnissen seiner Muse ein williges Ohr lieh. Die Epinikien waren ja Theile einer öffentlichen Festfeier, die zugleich religiösen Character hatte und deshalb ganz besonders an Sitte und Herkommen gebunden war. Pindar kann erst dann öffentlich aufgetreten sein, als er nicht nur seiner Kunst bereits völlig Herr war, sondern auch in politischer und religiöser Beziehung bereits die volle Reife erhalten hatte. Dies muss in seinem zwanzigsten Jahre, dem die zehnte pythische Ode angehört, der Fall gewesen sein. Die Reife trat bei den Griechen eben früher ein als bei uns. Winkelmann sagt mit vollem Rechte: „Die Griechen in ihrer besten Zeit waren denkende Wesen, welche zwanzig und mehr Jahre schon ge-

dacht hatten, ehe wir insgemein aus uns selbst zu denken anfangen, und die den Geist in seinem grössten Feuer, von der Munterkeit des Körpers unterstützt, beschäftigten, welcher bei uns, bis er abnimmt, unedel genährt wird". Es war dies eine Folge ihrer Erziehung, deren ganze Absicht darin aufging, dem Staate tüchtige Bürger heranzubilden. Das Pflichtgefühl war lebendiger als heutzutage in den Bürgern. Ganz auf sich selbst angewiesen, erwarteten sie das Heil der Zukunft ihres Staates nur von der treuen Hingabe des einzelnen an das Ganze, von der strengsten Aufrechterhaltung der Gesetze und alten Sitte. Der einzelne war nichts, der Staat alles. Diese Anschauung sogen sie gewissermassen schon mit der Muttermilch ein; dies Gepräge trug die ganze Umgebung, in welcher der Knabe aufwuchs. Das Beispiel des Vaters musste ihn darum frühzeitig mit hingebender Liebe an das Gemeinwesen erfüllen, mit Hochachtung vor den Gesetzen und Einrichtungen des Staats, mit Pietät gegen das Hergebrachte und die Sitten der Vorfahren, mit Verehrung gegen die landesüblichen Götter. Was sie sahen, ahmten sie nach; und so bekamen sie viel früher, als es bei uns der Fall zu sein pflegt, ein richtiges politisches Urtheil und damit die Befähigung zur aktiven Betheiligung am politischen Leben. Damit wurde ihrem Dichten und Trachten aber auch ein Object edelster Thätigkeit und ihrem Character ein sittlicher Gehalt verliehen, der sie bewahrte vor den Abwegen der heutigen Jugend, bei welcher es vielfach als Zeichen einer genialen Natur angesehen wird, sich über die vom Gemeinwesen gezogenen Schranken hinwegzusetzen und der hergebrachten Sitte und Ordnung Hohn zu sprechen. Dies war die Art der Griechen in ihrer besten Zeit nicht. Die Freiheit und Selbstständigkeit des Gemeinwesens war bedingt durch die Gebundenheit des einzelnen. Nicht das Streben nach Originalität und Ungewöhnlichem, sondern die Bewährung im Hergebrachten war das Bestreben des Ehrgeizes. Diese Gesinnung fand ihren Ausdruck auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens. Die bescheidene Belohnung des Miltiades für sein Verdienst bei Marathon, die ihn eben doch nur als einen neben vielen Tüchtigen erscheinen liess, sowie die Correctur, welche sich der Hochmuth des Pausanias auf dem Weihgeschenk für den Sieg bei Platää gefallen lassen musste, mag vielleicht mancher auf specielle politische Beweggründe zurückzuführen geneigt sein. Um so vollwichtiger ist das Zeugniss der attischen Tragödie, die auch in dieser Beziehung ein Spiegelbild des öffentlichen Lebens war. Vergleicht man die Werke der drei grossen Tragiker mit einander, so lässt sich leicht aus dem verschiedenen

Verhältniss des Chors und der handelnden Personen zu einander die Aenderung nachweisen, welche im Laufe des fünften Jahrhunderts die Stellung des einzelnen dem Volksganzen gegenüber erlitten hat. Bei Aeschylos überwiegt der Chor in dem Grade, dass er noch als das alles beherrschende Element erscheint; die einzelnen Personen gelangen zu keiner rechten Selbstständigkeit, sie entbehren grossentheils der individuellen Gestaltung und tragen auch da, wo sie in Gegensatz zu dem Chor treten, doch noch in ihrer ganzen Anschauungsweise das gemeinsame Gepräge; sie sind, wenn sie auch nach Geburt und Rang noch so hoch über der Masse des Volkes stehen, doch nur, wie Miltiades in der Gemäldehalle, die Ersten unter Gleichen. Sophocles, der die Trilogie verlässt und sich auf den engeren Rahmen einer einzelnen Tragödie beschränkt, hat auch dem Ueberwiegen des Chors Einhalt gethan, und zwar nicht bloss räumlich; er hat erst das rechte Gleichgewicht zwischen Chorgesang und Dialog hergestellt. Die handelnden Personen gewinnen die nöthige Freiheit der Bewegung und bekommen ein individuelles Gepräge, aber sie treten nicht aus dem gemeinsamen Rahmen heraus; der Chor und die Handelnden ergänzen sich gegenseitig und bleiben durch ein festes Band aneinander geknüpft. Dies Band löst Euripides. Der Chor wird zwar äusserlich noch beibehalten, seine Einwirkung auf die Handlung wird aber mehr und mehr eingeschränkt oder auch ganz beseitigt. Dagegen treten die einzelnen Personen mit der ganzen Frische und Kraft selbstbewussten Lebens auf und verfechten mit ungemässigter Leidenschaft ihre subjectiven Ansichten. Hieran haben wir ein Abbild des öffentlichen Lebens in Athen während des fünften Jahrhunderts. Zur Zeit der Marathonskämpfer überwog die Geltung des Ganzen so sehr den einzelnen, dass er, so tüchtig er war, zu keiner selbstständigen Entwicklung zu gelangen vermochte; während der Blüthezeit unter Perikles finden wir die harmonische Ausgleichung zwischen der Berechtigung des Individuums und der Autorität des Staats; in der Periode des peloponnesischen Kriegs überwiegt der Subjectivismus in einem solchen Grade, dass das Gemeininteresse darunter nothwendig Schaden leiden musste. Des Aeschylos Zeitgenosse war Pindar. Herrschte nun damals selbst in Athen, das doch den manchfachen Einflüssen einer Handels- und Seestadt ausgesetzt war und zudem eine überwiegend jonische, den Neuerungen leichter zugängliche Bevölkerung hatte, eine solche Gebundenheit in der alten Sitte, — wie vielmehr wird dies von den Doriern der damaligen Zeit gelten, die ja noch lange, nachdem anderwärts der

Bruch mit dem Alten schon erfolgt war, hart und zäh an den ererbten Traditionen fest hielten und stets der Subjectivität nur einen geringen Spielraum gestatteten. Bernhardy (Gr. Lit. G. I, 88) sagt mit Recht: „Das Subject tritt als solches unter den Doriern nirgend in seiner Persönlichkeit hervor, noch darf es sich gelöst von den giltigen Normen bewegen". Bedenken wir vollends, dass Pindar dem erlauchten Aegidengeschlecht angehörte und seine Familie vielleicht im erblichen Besitz priesterlicher Würde am Tempel des Apollon in Delphi war und also jenem hierarchischen Verbande angehörte, welcher seit Jahrhunderten mit so grossem Erfolge die griechischen Angelegenheiten nach festen Traditionen in einheitlichem Geiste leitete, so erscheint es als geradezu unmöglich, dass der unter dem Bann dieser dreifachen Einwirkung Erzogene noch in seinem zwanzigsten Jahre eine derartige Unfertigkeit des Charakters und der Anschauungen gezeigt haben sollte, wie sie die Schmidt'sche Hypothese vorauszusetzen nöthigt. Nein! — es kann nicht nachdrücklich genug betont werden — dem dorischen Stamm durch Geburt angehörend und in einer Zeit herangewachsen, wo die noch ungebrochene Macht der alten Sitte der individuellen Entwicklung hemmend entgegentrat, genährt mit den Traditionen eines vornehmen Geschlechtes, erzogen im Geiste der delpischen Priesterschaft, unterrichtet von den besten Lehrern seiner Zeit hatte Pindar, als er sein erstes uns erhaltenes Siegeslied am thessalischen Fürstenhofe zur Aufführung brachte, die Lehrzeit gewiss hinter sich und war als Mann und Dichter bereits vollendet.

Dass wir innerhalb der griechischen Anschauung stehen, wenn wir Pindar mit einem andern Massstab als die neueren Dichter messen, lässt sich schliesslich aus den Epinikien Pindars selbst nachweisen. Der Dichter verbindet in der Regel mit dem Lob des Siegers auch das seiner Familie, seines Geschlechtes und seiner Stadt, und lässt mit Vorliebe die Tüchtigkeit des einzelnen als Blüthe oder Frucht einer dem ganzen Stamm innewohnenden, vom Vater auf den Sohn sich vererbenden Kraft erscheinen. Der Mensch entwickelt sich nach dem gleichen Gesetze wie die leblose Natur. Wie Felder und Bäume nicht immer gleichmässigen Ertrag geben, sondern einmal aufs üppigste blühen und reichliche Früchte tragen, dann wieder Jahre lang aussetzen, um neue Kraft zu sammeln (cf. N. 6, 10 f. 11, 37 ff.), so ist auch in einer und derselben Familie die eine Generation mit Siegen geschmückt, während die andere nur dazu da zu sein scheint, alle Kraft des Geschlechtes zu sammeln, um einen neuen Sprössling hervorzutreiben, in dem dann, als dem jeweiligen Sieger, die ganze Tüchtigkeit des

Stammes zur vollsten Blüthe und Entfaltung gelangt. Diese von Pindar oft genug ausgesprochene Vorstellung wurzelt in der Lebenserfahrung des Dichters selbst. Denn seine ganze Umgebung, seine Verwandtschaft, die Zeit- und Volksgenossen, in deren Mitte er sich bewegte, trugen allesammt so sehr dasselbe Gepräge, hatten im einzelnen so gar nichts Abweichendes und Ungewöhnliches an sich, dass sie den Früchten eines Baumes ähnlich waren, die sich sämmtlich gleichen, wenn auch die eine die andere an Grösse und Schönheit übertrifft. Und so verhält es sich auch mit dem Dichter selbst: Sein Dichten und Trachten, seine Anschauungen und Bestrebungen waren ihrem Wesen nach keine anderen als die seines Volkes und seiner Zeit überhaupt; allein alles, was in den Bereich seiner Thätigkeit kam, wurde durch die Einwirkung seines göttlichen Geistes geadelt und verklärt; er selbst war eines edlen Stammes edelste Blüthe und offenbarte durch seine Gedichte ebenso die tüchtige Natur seines Geschlechtes, als er dem Geschlecht selbst wieder zum Schmuck gereichte, nachdem er die Zeit der Reife erlangt hatte. Dies war aber der Fall, als er anfing öffentlich aufzutreten und bei den gemeinsamen Festen der allgemeinen Stimmung der Festgenossen den entsprechenden Ausdruck zu geben. Von da an mochte wohl noch der eine oder andere individuelle Zug eine deutlichere Ausprägung erhalten oder auch allmählich wieder verwischt werden, im Ganzen und Wesentlichen aber blieb er sich selbst gleich von dem ersten uns erhaltenen Epinikion bis zum letzten.

II. Bürgeroden.

a) Böotien.

26. Dritte isthmische Ode.

Melissos von Theben, der Sohn des Telesiades (v. 63), dessen isthmischer Pankrationssieg die Veranlassung zu dieser Ode gegeben hat, hatte schon vorher an dem heimischen Feste, welches jährlich den Alkaïden, den Söhnen des Herakles, zu Ehren gefeiert wurde, drei Pankrationssiege erlangt, und zwar zwei als Mann, einen — ein Verdienst seines tüchtigen Lehrmeisters Orseas (v. 90) — schon als Knabe (v. 87—89); ausserdem war ihm auch ein Wagensieg in Nemea zu Theil geworden (v. 11 f.). — Er war ein Mann von unansehnlicher Statur, aber von grosser Körperkraft und geistiger Gewandtheit — zwei Vorzüge, deren Vereinigung ihm im Kampfe mit scheinbar stärkeren Gegnern den Sieg verschaffte (v. 63—71). Die Möglichkeit sich auch an den Wagenkämpfen zu betheiligen gewährte ihm der seinem Hause angeerbte Reichthum; denn er gehörte zu dem berühmten Geschlechte der Kleonymiden (v. 15), die sich schon seit alten Zeiten mit Vorliebe der Rossezucht widmeten (v. 32) und auch eine Reihe von Wagensiegen aufzuweisen hatten. So erwarb sich der Ahnherr des Geschlechts, Kleonymos, in Wettfahrten Ruhm (v. 15 f.), so erlangten sie Preise bei den Festspielen in Athen und den Adrasteen in Sikyon (v. 43 f.) und wurden deshalb schon von alten Dichtern (v. 45) besungen. Auch an den grossen Nationalspielen haben sie sich kühnlich betheiligt, wenn es ihnen auch nicht gelang, an diesen einen Kranz zu gewinnen (v. 46 f.). Dass ihnen diese höchste Auszeichnung trotz ihrer unbestrittenen Tüchtigkeit und ihres ernsten Bemühens nicht zu Theil wurde, hat seinen Grund in einem sich in ihrem Hause immer noch forterbenden Verhängniss. Denn mütterlicherseits gehörten sie zu dem durch sein Leid berühmten Geschlecht der Labdakiden (v. 17) und hatten mit diesem wie Macht und Reichthum so auch periodisch wiederkehrende schwere Unglücksschläge gemeinsam. Das letzte diesem

Siege vorausgegangene traurige Ereigniss war der Tod von vier Kleonymiden an einem einzigen Schlachttage (v. 35). Aber diese Unglücksfälle wurden, wie dies auch bei den Labdakiden der Fall war (cf. Ol. 2), durch darauf folgendes hohes Glück immer wieder aufgewogen. Das letztere verdankten sie der Gnade der Götter (v. 19. 23. 37), deren sie sich durch ihre fromme und massvolle Gesinnung (v. 3 und 26) würdig machten, die ihnen auch unter ihren Mitbürgern hohes Ansehen verschaffte (v. 25) und das Vertrauen der benachbarten Städte erwarb, von denen sie als *πρόξενοι* (Consuln) aufgestellt wurden (v. 26).

Ueber die Zeit und Art der Siegesfeier fehlen uns nähere Angaben. Aus der Vergleichung von v. 61 (*ἄψαι πυρσὸν ὕμνων*) mit v. 79 ff. lässt sich mit einiger Wahrscheinlichkeit vermuthen (Dissen), dass die Feier am Abend statt fand; möglich, dass sie mit dem an letzterer Stelle erwähnten Alkaïdenfest selbt verbunden wurde. Nach Thiersch, dem Lutterbeck u. a. folgen, würde die Ode in die Zeit der (Herodot 5, 77 beschriebenen) Kämpfe zwischen den Athenern und Böotiern fallen, welche sich an die Vertreibung der Peisistratiden anschlossen; ansprechender ist die Vermuthung Boeckh-Dissens, dass man v. 35 an die Schlacht bei Platää zu denken und das Gedicht in die nächste Zeit nach derselben, also auf Ol. 75, 2 oder wenig später zu verlegen habe. Diese Datirung empfiehlt sich besonders deshalb, weil der Mythus von Ajas, der die Kleonymiden über ihre Niederlage trösten soll, es nahe legt, an eine verlorene Schlacht zu denken. Auch der Ausdruck *μομφὰν ἔχει* (v. 54) würde eine passende Bezeichnung für die Beurtheilung der medisirenden Thebaner von Seiten der übrigen Griechen sein. Pindar harmonirte damals auch in seinen politischen Anschauungen vermuthlich noch vollständig mit seinen Mitbürgern.

Schwieriger ist die Frage nach der Einheit uud Composition des Gedichtes zu entscheiden. Denn diesmal redet nicht blos Leop. Schmidt, der dasselbe der Jugendepoche des Dichters zuweist, von „lockerer Composition“ und „geringem Zusammenhang der mythischen Partieen mit dem Gedankeninhalt“, — es werden auch von anderer Seite ernste Bedenken erhoben; ja, es wird sogar die Einheit des Gedichtes selbst in Abrede gestellt. Nach dem Texte der ed. Romana, die sich hier auf Vat. B stützt, hätten wir nicht ein, sondern zwei Gedichte (I. 3 u. 4), beide auf denselben Sieger Melissos von Theben, von denen das erstere bis v. 18. reichen und einen nemeischen Wagensieg zum Anlass haben, das zweite (v. 19—90) einen isthmischen Sieg im Pankration be-

singen soll. Die Aldina mit der überwiegenden Anzahl der besten Handschriften kennt die Trennung nicht; auch Triklinios hat sie nicht (cf. Mommsen Parerga P. p. 6). Dennoch findet sich diese seit der Romana in allen Ausgaben. Heyne erhob zwar Zweifel, wagte es aber nicht von der Vulgata abzugehen. Dies that erst Boeckh, nachdem auch G. Hermann veranlasst durch die Gleichheit des Metrums und die bessere handschriftliche Beglaubigung, sich für die Zusammengehörigkeit ausgesprochen hatte. Von den neuesten Herausgebern hält Bergk an der Trennung fest. — Die Frage ist also noch eine offene und kann um so weniger als gelöst angesehen werden, als ausser der gewichtigen Autorität des Vat. B auch andere Bedenken gegen die Einheit vorgebracht werden, die noch nicht vollständig erledigt sind. Als Gründe für die Trennung werden angeführt: erstens, das zweite Gedicht (v. 19—90) besingt einen isthmischen Pankrationssieg, das erste (v. 1—18) einen nemeischen Wagensieg; zweitens, zur Zeit, als Pindar den isthmischen Sieg besang, wusste er noch nichts von dem v. 12 erwähnten nemeischen; drittens, die zweite Strophe enthält zum grossen Theil nur eine lästige Widerholung des in der ersten Epode Gesagten. — Vollzieht man nun auf diese Gründe gestützt die Trennung, so ergibt sich, dass das erste Gedicht keinen Schluss hat, denn mit der Hinweisung auf das Leid des Labdakidenhauses kann der Dichter natürlich nicht schliesen. Andererseits zeigt es sich, dass dem zweiten Gedichte der Anfang fehlt, denn mit solchen Gedanken wie v. 19 ff. leitet der Dichter wohl in der *καταστροπή* auf den *ὀμφαλός* über (cf. I. 5, 22), seine Eingänge haben aber, wie Friederichs ausführlich nachgewiesen hat, einen andern Character. Dies erkannte Bergk; er nimmt deshalb an, bei dem ersten Gedicht sei der Schluss, bei dem zweiten der Anfang verloren gegangen. Anders sucht Thiersch zu helfen, der sich besonders an dem an dritter Stelle angeführten Bedenken stösst; er vermuthet, dass der Dichter den kleineren Gesang (v. 1—18) gleich nach dem Sieg verfertigt und nach ergangener Aufforderung ihn „weiter ausgeführt und reichlicher ausgestattet habe", so dass sich beide Theile wie Anlage (Skizze) und Ausführung zu einander verhalten. Schnitzer*) meint, die ersten 18 Verse seien „ein Proömium, das ein späterer Dichter oder Grammatiker an die Stelle des verloren gegangenen echten Proömiums der wirklichen III (sonst IV) Ode gesetzt habe". Bulle**), welcher die Unstichhaltigkeit der von

*) Interpolation im Pindar 1868.

**) Progr. Bremen 1869, und Fleckeisens Jahrbb. 1871, 585—589.

Schnitzer gegen die Echtheit des ersten Theils vorgebrachten Gründe in überzeugender Weise nachgewiesen hat, sieht sich zwar durch die Gleichheit des Metrums genöthigt an der Zusammengehörigkeit beider Theile festzuhalten, glaubt aber doch andererseits nachgewiesen zu haben, dass der II. Theil (System 2—5) ein in sich abgeschlossenes Gedicht bilde und nur von einem Pankrationssieg wisse, zugleich aber erkennen lasse, dass Melissos im Wagenkampf erfolglos gewesen sei. Da nun im ersten System auch von einem Wagensieg die Rede sei, so glaubt er daraus den Schluss ziehen zu dürfen, Pindar habe das erste System zu dem fertigen Gedichte hinzugedichtet, nachdem Melissos „auch die Palme des Wagensieges" errungen hatte. Dies sei vermuthlich rasch nach dem Pankrationssieg geschehen, noch ehe die isthmische Siegesfeier stattgefunden hatte; wenn erst später, so sei eben „das früher benutzte Gedicht zu der nemeischen Feier wieder hervorgeholt worden". Aehnlich O. Schroeder*), welcher vermuthet das bereits früher gedichtete, aber noch nicht abgelieferte Lied (v. 19—90) habe dem Dichter, als der nemeische Wagensieg gewonnen wurde, nicht mehr genügt; er habe deshalb ein neues im gleichen Versmass gedichtet, das frühere aber wegen einiger schöner Stellen wie v. 79 ff. nicht vernichtet, sondern privatim seinen Freunden oder auch dem Sieger selbst mitgetheilt. Das Hauptbedenken Bulles, dass der zweite Theil nur einen Pankrationssieg kenne, hat Perthes**) richtig widerlegt, indem er erstens nachwies, dass v. 9—13 der nemeische Wagensieg nur deshalb mehr betont wurde, als der isthmische, dem die Feier zunächst galt, weil, wie schon Dissen bemerkte, dem Dichter daran lag, einen möglichst raschen Uebergang zum Lob der Kleonymiden zu finden, welche nur Wagensiege aufzuweisen hatten, und zweitens, dass v. 38—41 die ausdrückliche Nennung des bereits errungenen Wagensiegs deshalb unterbleiben konnte, weil die Erwähnung des Poseidon, der „zu Onchestos und auf dem Isthmos wohnt", in den Zuhörern ohnedies in erster Linie den Gedanken an einen Wagensieg hervorrufen musste, zumal da das Geschlecht (*γενεά* v. 39), dem der Gott jetzt diesen *ὕμνος* schenkt, sich von jeher durch *ἱπποτροφία* ausgezeichnet hatte. Denn nach Preller***) waren besonders „Onchestos und der korinthische Isthmos als Stätten für ritterliche Wettkämpfe" berühmt. „Dass die Erwähnung des Isthmos," fährt Perthes fort, „dabei auch die

*) Studia Pindarica, Berol. 1878.
**) Progr. Treptow 1871 und Fleckeisens Jahrbb. 1872, 217—226.
***) Gr. Myth. I, 371.

Vorstellung des dort von Melissos errungenen Pankrationssiegs erweckte, ist selbstverständlich, und Beides zusammengenommen ergibt unzweifelhaft, dass der Dichter mit seinen Worten an die beiden Siege des Melissos erinnern wollte". — Da nun der zweite Theil des Gedichtes auch keine Andeutung enthält, dass, wie Bulle annimmt, Melissos vergebliche Versuche im Wagenrennen gemacht habe, indem der Mythus von Ajas nur auf die erfolglose Betheiligung der Kleonymiden an den Nationalspielen zu beziehen ist, so kann Bulles Hypothese als beseitigt angesehen werden. Es bleibt aber noch das eine Bedenken, ob wirklich die zweite Strophe nur eine Wiederholung der ersten Epode ist? Dass *θεῶν ἕπαται* (v. 19) neben *παῖδες θεῶν* (v. 18), *διέρχονται βιότου* (v. 23) nach dem kurz vorausgegangenen *πλούτου διέστειχον* (v. 17), *ἄλλοτε δ' ἀλλοῖος οὖρος πάντας ἀνθρώπους ἐπαΐσσων ἐλαύνει* (v. 23 f.) nach *αἰὼν δὲ κυλινδομέναις ἁμέραις ἄλλ' ἄλλοτ' ἐξάλλαξεν* (v. 18) auffallen muss, ist natürlich; es sollte aber auch auffallen. Die Wiederholung desselben oder eines ähnlichen Ausdrucks ist, wie man dies bei vielen Oden (cf. O. 2, 57—62. P. 3, 59—62 u. a.) sehen kann, für Pindar ein Mittel das Verständniss seines Ideenganges zu fördern. Von einer Tautologie kann hier keine Rede sein. Man darf nur nicht vergessen, dass das Geschlecht der Kleonymiden seit alten Zeiten vielfach von Missgeschick heimgesucht worden war. Bedenkt man nun, wie tief den Griechen das in allen Tragödien unaufhörlich gepredigte *δράσαντι παθεῖν* im Blute steckte, so wird es begreiflich, dass es dem Dichter sehr anliegen musste, theils irrigen Auslegungen des Volkes entgegenzutreten, theils die befreundeten Kleonymiden selbst zu beruhigen. Er thut dies, indem er ihnen zuruft, sie hätten trotz manchfachen Missgeschicks das höchste dem Menschen überhaupt gestattete Glück erreicht. Zu diesem Zweck wird schon in der ersten Strophe gesagt, dass das Glück den einzelnen je nach ihrer Frömmigkeit gegeben oder genommen wird (v. 4—6). Am Schluss der Epode wird dieser Gedanke dahin ergänzt, dass der Wechsel von Glück und Unglück etwas dem menschlichen Leben Eigenthümliches und Nothwendiges und dass Freiheit vom Unglück nur den Göttern vorbehalten ist. Indem der Dichter sich nun dazu anschickt, von diesen unbestrittenen Wahrheiten die Anwendung auf das Geschlecht der Kleonymiden zu machen, sagt er, dass die Götter ihnen von ihrem Glücke so viel gespendet haben, als Menschen überhaupt zu ertragen vermögen: „Göttersegen ist diesem Hause tausendfach widerfahren, so dass es reichlichen Stoff zum Liedespreis darbietet. Denn umgeben von

Reichthum gelangen sie auf ihrem Lebenswege unter dem Geleite der Götter (σὺν θεῷ) bis zu der höchsten Stufe der den Menschen, welche alle in gleicher Weise dem Schicksalswechsel unterliegen, gestatteten Vollendung". Im Folgenden wird dann gezeigt, dass sie diesen Vorzug ihrer Frömmigkeit verdanken (vgl. v. 26 mit v. 2 und 5).

Damit dürften die für die Trennung des Gedichtes vorgebrachten Gründe erledigt sein. Für die Einheit desselben spricht vor allem die Gleichheit des Metrums, von welchem Schnitzer mit Recht sagt: „Die Erfindung eines eigenen Versmasses für die betreffende Feier gehörte eben so nothwendig zur Aufgabe des Dichters als bei den Minnesängern und später noch bei den Meistersängern die Erfindung des Tones." Und die Thatsachen bestätigen dies; denn „es ist unerhört, dass Pindar oder ein anderer lyrischer Dichter in zwei verschiedenen Siegesliedern ein und dasselbe Metrum angewendet habe". Darum haben sich Hermann, Boeckh, Dissen, Mommsen, Hartung, Friederichs, Leop. Schmidt, neuerdings auch Perthes und zuletzt Rauchenstein (philol. 35, 257) für die Einheit erklärt.

Es fragt sich nun, ob es gelungen ist, auch eine Einheit im Gedankengang nachzuweisen. Nach Dissen enthält das Gedicht eine nähere Ausführung des in den drei ersten Versen ausgesprochenen Gedankens, dass derjenige glücklich zu preisen sei, welcher mit Siegesruhm und Reichthum auch Frömmigkeit verbinde. Die letztere hätten die Kleonymiden nie vermissen lassen, darum habe sich ihr altes Glück trotz mancher Unglücksfälle stets erneuert, und so könne jetzt auch der Dichter den mit Unrecht lange verdunkelten Ruhm des Hauses wieder erheben, wie Homer den Ajas wieder zu Ehren brachte, und dem Melissos ein süsses Lied singen, indem er ihm nach der harten Arbeit eine ähnlich schöne Ruhe weissage, wie sie schliesslich seinem Vorbild Herakles zu Theil geworden sei. Auch nach Friederichs enthält das prooemium im Keime das ganze Gedicht, indem die dort ausgesprochenen Gedanken in der Weise ausgeführt sein sollen, dass v. 15 bis 60 das Lob des Geschlechtes und v. 61—90 das des Melissos enthalten. Der Preis des Geschlechtes soll sich in zwei Ausführungen theilen, deren Themata in Ep. 1 und Str. 2 angegeben seien. Die erste Ausführung (v. 25—48) drehe sich um den Gegensatz von Glück und Unglück, die zweite (v. 49—60) um den von Tugend und Nichtanerkennung. Diese Gliederung ist jedenfalls unrichtig, denn einerseits ist in Str. 2 auch nicht eine Spur von dem angegebenen Gegensatz zu finden, andererseits ist auch im zweiten Theil ebenso wie im ersten von Unglück die

Rede. Leop. Schmidt hat über seinen Versuch die Einheit des Gedichtes nachzuweisen selbst den Stab gebrochen, indem er nach einer ausführlichen, aber sehr wenig überzeugenden Auseinandersetzung, dass der Kern des Gedichtes in der „dreimaligen Darlegung des Schicksalswechsels in der Familie der Kleonymiden" (v. 15—24. 25—48. 49—60) bestehe, schliesslich zu dem Resultat kommt, „für die lockere Fügung des Ganzen sei der Mangel einer inneren Gedankenverbindung zwischen dem zweiten (v. 15—60) und dritten (v. 61—90) Haupttheil vielleicht noch mehr bezeichnend (als die breite Ausführung des Hauptgedankens); denn der Gesichtspunct, unter welchen die Tüchtigkeit des Melissos in diesem letzteren gebracht werde, habe mit dem Inhalt jenes gar nichts gemein(!); der einzige lose Berührungspunct liege darin, dass nach der v. 52 gegebenen Andeutung seinen Vorfahren die bei ihm so ausgebildete Kunstfertigkeit (τέχνα) einigermassen abging". Nach diesem Geständniss ist es schwer begreiflich, wie Schmidt überhaupt noch von einer, wenn auch „lockeren", Composition reden und bei seiner Ansicht beharren konnte. — Wie eng das v. 19—90 Gesagte innerlich zusammenhängt, hat Bulle nachgewiesen: die erste Hälfte (v. 19—60), behandle das Lob der Kleonymiden und zwar erstens, v. 18—30 ihren Ruhm, zweitens, v. 30—48 die Trübung desselben, drittens, v. 49—60 die schliessliche Anerkennung des Edlen; ähnlich zerfalle die zweite Hälfte, das Lob des Siegers (v. 61—90), in drei Theile: erstens, v. 61 bis 66: Melissos hat Ruhm nach überstandener Mühe; zweitens, v. 67—84: er gleicht darin dem Herakles; drittens, v. 85—90: er hat an dessen Fest sich schon als Knabe bewährt. Zwischen beiden Theilen ergebe sich im Mythus und Gedankengang eine grosse Uebereinstimmung: „Hohes wird nicht ohne Müh' errungen, aber edlem Streben fehlt auch nicht sein Ruhm. Dieser gemeinsame Grundgedanke wird aber in beiden Theilen nach verschiedenen Richtungen hin ausgeführt; im ersten wird die Möglichkeit erwogen, dass grosse Unternehmungen fehl schlagen: dann, tröstet der Dichter, weicht wohl das Glück, aber nicht der Ruhm; dess ist Ajas Zeuge; — zuzweit wird der Fall betrachtet, der jetzt beim Melissos eingetreten ist, dass die Erreichung des Ziels zwar Mühe gekostet hat, aber doch nicht ausgeblieben ist, und dafür dient Herakles als mythischer Typus". Obwohl Bulle, wie sich später zeigen wird, in der Abgrenzung der einzelnen Unterabtheilungen fehl gegriffen hat, so hat er doch durch die Gegenüberstellung von Ajas und Herakles und der verschiedenen Belohnung ihrer Tüchtigkeit in der Hauptsache

das Richtige getroffen nnd wäre auf dem rechten Wege gewesen, die Einheit des Gedichtes zu erfassen, wenn er nicht von vornherein die ersten 18 Verse, welche über die Tendenz des Dichters so wichtige Aufschlüsse geben, von seiner Betrachtung ausgeschlossen hätte. Von einer andern Seite aus hat Perthes den innigen Zusammenhang des von Melissos handelnden Theils mit dem den Kleonymiden gewidmeten nachgewiesen. Der Mythus von Ajas, sagt er mit Recht, habe keineswegs den von Bulle ihm untergelegten Sinn, den angeblich bei früheren Wagenkämpfen besiegten Melissos zur Wiederaufnahme seiner Versuche zu ermuthigen; der Zusammenhang zeige deutlich genug, dass er sich auf die vergeblichen Versuche der Kleonymiden zum *τέλος ἄκρον* d. h. zum Siege zu gelangen beziehe. Diese seien trotz ihrer Tüchtigkeit gewandteren Gegnern unterlegen, wie Ajas dem Odysseus. Melissos aber, die Krone seines Geschlechtes, habe das höchste Ziel erreicht, denn er verbinde die Kühnheit des Löwen mit der Schlauheit des Fuchses und sei also — an diese Helden sei bei dem Vergleich zu denken — ein Ajas und Odysseus zugleich; er müsse deshalb besungen werden und dürfe wie Herakles hohen Lohn für seine Mühen erwarten. Der Grundgedanke des Gedichtes lasse sich in die Worte zusammenfassen: „Melissos und sein Geschlecht sind hoch zu preisen, weil sie beglückt sind durch Reichthum und Siege und doch im Herzen den wilden Uebermuth bezähmen. Denn obgleich auch sie wie alle Sterblichen nicht verschont blieben von dem Wechsel des Geschickes und manches Leid ertragen mussten, so hat doch in den Siegen des Melissos und in dem daraus dem Geschlechte erwachsenden Ruhm und Sangespreis neuer Frühling zurückgebracht, was der Winter genommen". — Die von dem Verf. früher*) aufgestellte Disposition, wonach das Gedicht in zwei durch v. 45 *τοιάδε τῶν τότ' ἐόντων φύλλ' ἀοιδῶν* getrennte Theile zerfallen soll, von denen der erste das Lob des Geschlechts, der andere das des Melissos enthalte, hat Bulle bereits in dankenswerther Weise als verfehlt nachgewiesen. Denn einerseits werden durch die angenommene Eintheilung offenbar zusammengehörige Theile aus einander gerissen, andererseits lässt sich der Gegensatz von *ἐσλός* und *κωμάζων* (v. 7 f.), auf welchem diese ganze Eintheilung beruht, nicht aufrecht erhalten.

V. 1. *εὐτυχήσαις*: mit *σὺν ἀέθλοις* und *σθένει* zu verbinden. — *σύν*: zur Bezeichnung des Mittels wie N. 10, 48 u. a. — v. 3. *μεμῖχθαι*: wie O. 1, 94. — v. 5. *ζώει δὲ μάσσων*: cf. N. 8, 17.

*) Mezger in den Jahn'schen Jahrbb. 1867, 892 ff.

— ὀπιζομένων: der Frommen. — v. 7. ἄποινα: cf. I. 4, 25. 7, 1. N. 5, 48. — v. 8. χαρίτεσσιν βαστάσαι: hymnis extollere — cf. I. 1, 6. — v. 9. καὶ διδύμων ἀέθλων μοῖρα: das Loos nicht bloss eines, sondern sogar zweier Kampfpreise. — v. 10. τρέψαι: = ὥστε τρέψαι. — v. 12. ἐν νάπᾳ λέοντος: in Nemea. — v. 13. ἱπποδρομίᾳ: gehört nur zu dem mit τὰ δέ eingeleiteten zweiten Satzglied; der zuerst erwähnte isthmische Sieg ist der im Allkampf errungene, welcher, weil ihm speciell die Siegesfeier galt, nicht genauer bezeichnet zu werden brauchte. — v. 14. οὐ κατελέγχει: er macht ihr keine Schande. — v. 16. δόξαν ἅρμασιν: wie ἵπποισι νίκαν I. 2, 13 cf. P. 6, 17. — ματρόθε: cf. O. 7, 23 f. — Λαβδακίδαισιν σύννομοι: dem Labdakidengeschlecht angehörig — cf. ἐπίνομος P. 11, 7. — v. 17. πλούτου διέστειχον: sie (die Kleonymiden) schritten im Reichthum dahin — cf. διὰ τύχης ἴέναι Soph. O. R. 773 und dazu Erfurdt. — πόνοις: nicht dat. commodi (Dissen) sondern Dativ der Begleitung (s. Krüger Gr. Spr. 48, 15, 18 f.) = „unter angestrengter Beschäftigung". Der Sinn ist: als die reichen Nachkommen der Labdakiden haben sie sich eifrig der Rossekunst gewidmet. — v. 18. αἰῶν κτλ.: „wechselnd bringt aber das Leben im Kreislauf der Tage bald dieses bald jenes". — παῖδες θεῶν: nicht die Heroen, sondern die Götter selbst, wie v. 54 die Hellenen παῖδες Ἑλλάνων heissen. — v. ἔστι μοι: die Wiederholung von θεῶν macht eine Conjunction unnöthig; übrigens liebt es Pindar, im Gegensatz zu seiner sonstigen, die Mittelgedanken häufig überspringenden Kürze, an ähnlichen entscheidenden Stellen, wo er, um für das Verständniss des Folgenden eine neue Grundlage zu legen, die Erzählung unterbricht, eine Reihe verwandter inhaltsreicher Gedanken unverbunden an einander zu reihen; man vergl. O. 1, 28—30; 2, 56—62. P. 3, 59—62. — μυρία: cf. N. 6, 51. I. 5, 22. — v. 22. θάλλοντες αἰεί: cf. v. 6: πάντα χρόνον θάλλων ὁμιλεῖ — das zuerst allgemein Gesagte wird jetzt auf die Kleonymiden angewendet cf. O. 6, 8 f. u. a. — v. 23. σὺν θεῷ: cf. das an gleicher Stelle der Strophe stehende ἐκ σέθεν v. 5. — v. 23. τέλος: acc. termini. — v. 24. πάντας ἀνθρώπους: an hervorragender Stelle, weil im Gegensatz zu παῖδες θεῶν v. 18. — v. 25. λέγονται: erhält ein dreifaches Prädikat: τιμάεντες πρόξενοί τε ὀρφανοί τε. — v. 26. κελαδεννᾶς ὀρφανοὶ ὕβριος: frei von lärmendem (prahlendem) Uebermuth — cf. κατέχει φρασὶν αἰανῆ κόρον v. 2 und ὀπιζομένων v. 5. — v. 27. ἅηται: hinschweben — nämlich auf den Flügeln des Gesanges. — v. 29. ἐπέψαυσαν κατὰ πᾶν τέλος: diese haben sie im vollsten Masse berührt — d. h. es gibt keinen

von Dichtern besungenen Beweis glänzenden Ruhmes in der Gegenwart oder Vorzeit, den sie nicht auch abgelegt hätten. — *κατὰ πᾶν τέλος* = *κατὰ πάντα* (gänzlich) — Dissen. — v. 30. *οἴκοθεν στάλαισιν*: die Endpuncte dienen zur Bezeichnung der ganzen Ausdehnung eines Gebietes; wir sagen: von A bis Z, vom Nordpol bis zum Südpol. — *ἅπτονται*: c. dat. wie P. 10, 28. — v. 31. *μακροτέραν*: mit *τᾶν* zu verbinden und adverbial als Comparativ von *μακράν* (sc. *ὁδόν*) zu fassen — Bulle. — v. 35. *νιφάς*: dieselbe Metapher wie N. 9, 39. I. 4, 50. 6, 27. — v. 36. *ποικίλων μηνῶν*: wechselvoller Monate — von *ξόφον* abhängig; cf. schol. v. 18: *ὡς ποικίλαις χρωμένων τύχαις*, Plato rep. IV, 426 A: *ποικιλώτερα νοσήματα*. — v. 37. *δαιμόνων βουλαῖς*: cf. *θεῶν ἕκατι* v. 19 an gleicher Stelle der Strophe, *σὺν θεῷ* v. 23, *ἐκ σέθεν* v. 5. — v. 37. *Ὀγχηστόν*: am Kopaissee mit einem Poseidonstempel, in dessen Nähe vielbesuchte Wagenkämpfe stattfanden; cf. I. 1, 33. — v. 38. *γέφυραν*: den korinthischen Isthmos. — v. 41. *εὐκλέων ἔργων*: cf. v. 7. — v. 43. *ἅ τε*: sc. *φάμα* — Perthes betont mit Recht das Relativum, aus welchem hervorgeht, dass auch im Vorausgehenden von einem Wagensieg die Rede gewesen sein muss. — *νικᾶν*: infin. = *κηρύξασα, ὅτι ἅρμα ἐνίκα* — cf. Dissen zu N. 5, 5. — v. 44. *Ἀδραστείοις*: s. zu N. 9, 9. — *ὤπασεν — ἀοιδῶν*: der Ruhm brachte ihnen schon in alter Zeit Dichterlob. — v. 46. *παναγυρίων ξυνᾶν*: von den vier grossen Nationalspielen. — v. 47. *Πανελλάνεσσι*: im Gegensatz zu den *ἀμφικτίονες* der Lokalspiele. — v. 48. *τῶν ἀπειράτων γὰρ ἄγνωστοι σιωπαί*: wer nie sich versucht, den bedeckt lautloses Schweigen — d. h. der wird nicht berühmt — v. 49. *ἔστιν δ' ἀφάνεια τύχας καὶ μαρναμένων*: es ist aber ungewiss das Schicksal auch bei den Kämpfenden — wie bei den Festspielen. — v. 50. *τέλος ἄκρον*: = *τὴν νίκην* — schol.; acc. termini von *ἱκέσθαι* abhängig cf. *διέρχονται θνατὸν τέλος* v. 23. — v. 51. *τῶν καὶ τῶν*: gen. partit. — Gutes und Schlimmes. — *διδοῖ*: sc. *τύχη*. — v. 53. *Αἴαντος ἀλκάν*: metonymisch = *Αἴαντα ἄλκιμον*. — *φοίνιον*: auf die vielen von ihm erschlagenen Feinde zu beziehen. — *ὀψίᾳ ἐν νυκτί*: nach der Aethiopis *περὶ τὸν ὄρθρον* — schol. — Friederichs: heimlich in dunkler Nacht ist ein solcher Held gestorben. — *τὰν — ταμὼν περὶ ᾧ φασγάνῳ*: „sie einbohrend rings um sein Schwert" — der Ausdruck ist von malerischer Anschaulichkeit wie N. 8, 23. — v. 54. *μομφὰν ἔχεν παίδεσσιν Ἑλλάνων*: lies mit Bergk: *ἔχ' ἐν παίδεσσιν* (= er hatte Schimpf unter den Söhnen der Hellenen): est igitur *μομφὰν ἔχει patientis*, quemadmodum *αἶνον*

ἔχειν dici solet; ita Eur. Heraclid. 974: πολλὴν ἄρ' ἔξεις μέμψιν, εἰ δράσεις τάδε — hoc enim dicit poeta: Aiacem, quem Graeci sub Troiae moenibus, quoniam ipse sibi vim attulit, graviter reprehenderunt, Homerus eximiis laudibus ornavit — Bergk. οὐκ ὀλίγην μέμψιν ἔχει ἐν τοῖς Ἑλλήνων παισίν — schol. — v. 56. ὀρθώσαις ἀρετάν: häufig gebrauchte Metapher cf. O. 3, 3 u. a. — κατὰ ῥάβδον: ἀντὶ τοῦ κατὰ στίχον — schol. „nach der Reihe d. h. im Verlauf seiner Lieder". — v. 57. ἀθύρειν: dass sie sich daran erfreuen cf. Ἀπολλώνιον ἄθυρμα P. 5, 23. — v. 58. ἀθάνατον κτλ.: cf. N. 4, 6 ff. P. 3, 114. — v. 60. ἐργμάτων καλῶν: cf. εὐκλέων ἔργων v. 7 und 41. — Der Mythus von Ajas soll den Satz begründen, dass der Erfolg unberechenbar ist, da mitunter auch der Schlechtere über den Besseren siegt. Damit will der Dichter sagen: der wahren ἀρετά kann der Sieg mitunter entgehen, aber niemals der Liedespreis. Diese Gedankenreihe wird an die Thatsache angeknüpft, dass sich die Kleonymiden an den Nationalspielen betheiligten. Da der Dichter aber von keinem Sieg derselben erzählt, hat er offenbar auch von keinem gewusst. Ihre Versuche waren also stets misslungen. Was von Ajas gesagt ist, soll ihnen also zum Troste gereichen; denn wie er von Homer, so werden sie jetzt von Pindar dennoch dem Lobe der Nachwelt überliefert und ihr Name unsterblich gemacht. — v. 63. εἰκώς: cf. Hom. Il. 21, 254: τῷ εἰκὼς ἤϊξεν — Meineke. — v. 64. θηρῶν: gen. part. von λεόντων abhängig: οἷοι οἱ λέοντες ἐν θηρσίν — schol. — v. 65. ἐν πόνῳ: in der Kampfesarbeit — im Gegensatz zur geistigen, der List. — ἀναπιταμένα: die Füsse emporstreckend = ὑπτία τοῖς ποσὶν ἀμύνεται τὰ μὲν συλλαβομένη, τὰ δὲ ἀμύσσουσα — schol., eine Bestätigung dieser Kampfesart der Füchse bringt Rauchenstein aus dem Kanton Wallis. — αἰετοῦ ῥόμβον ἴσχει: er hemmt des Adlers kreisenden Schwung. — v. 67. φύσιν Ὠαριωνείαν: Orion hatte Riesengestalt. — v. 69. ἀκμᾷ βαρύς: lies mit den Handschriften: αἰχμᾷ — βαρύς „erdrückend durch seine Wucht" — Christ (Fleckeisens Jahrb. 1879, 12 f.) verweist auf Aesch. Ag. 483 (462 Herm.): γυναικὸς αἰχμᾷ πρέπει, wo αἰχμά auch „von dem jähen Dreinfahren einer muthigen Seele" gebraucht ist; cf. Aesch. Choeph. 630 (620): γυναικείαν ἄτολμον αἰχμάν. — v. 70. Ἀνταίου: Antäos in Irasa in Libyen ermordete die gelandeten Fremdlinge und steckte ihre Köpfe am Tempel seines Vaters Poseidon auf, bis ihn Herakles tödtete. — v. 72. ὄφρα σχέθοι: damit er Einhalt thue. — v. 70. νίὸς Ἀλκμήνας: die Stellung am Ende der Periode und Anfang der Strophe wie P. 12, 17; 11, 22; O. 10, 34. 55; I. 5, 35. — v. 74.

βαθυκρήμνου πολιᾶς ἁλός: des hochgeränderten weissschäumenden Meeres — Bezeichnung der für die Schiffe so gefährlichen Brandung. — *θέναρ*: cf. N. 3, 24 — *θέναρ κυρίως τὸ κοῖλον τῆς χειρὸς — νῦν δὲ ἀπὸ τῆς κοιλότητος ἐπὶ τοῦ πυθμένος ἔταξε* — schol. cf. P. 4, 206. — v. 75. *πορθμὸν ἀμερώσαις*: nachdem er den Meeresweg gesichert hatte — durch Erlegung der Meerungeheuer. — v. 77. *τετίμαται*: cf. *τετίμακεν* v. 55. — v. 79 ff. vor dem Elektrathore feierten die Thebaner den Söhnen des Herakles jährlich ein Fest, mit welchem auch *ἀγῶνες ἐπιτάφιοι* verbunden waren. — v. 80. *νεόδματα στεφανώματα βωμῶν*: schwerlich von der Bekränzung der Altäre, sondern mit Friederichs von der Errichtung der Altäre selbst zu verstehen = neugebaute Altarzierden d. h. die Zierde neugebauter Altäre. — *αὔξομεν*: cf. P. 4, 3. — v. 81. *χαλκοαρᾶν*: erzgerüstet — Pindar scheint von der Ermordung der Kinder durch Herakles selbst nichts gewusst zu haben. — v. 82. *Κρεοντίς*: die Tochter des Kreon. — v. 83. *ἐν δυθμαῖσιν αὐγᾶν*: beim Untergang der Sonnenstrahlen — *ἔθος πρὸς δυσμὰς λειτουργεῖν τοῖς ἥρωσι, κατὰ τὰς ἀνατολὰς τοῖς θεοῖς* — schol. — v. 85: „und am zweiten Tag ist der Termin für die jährlichen Wettkämpfe, die Erprobung der Kraft." — v. 88. *μύρτοις*: der Preis war ein Myrthenkranz, weil es ein Todtenfest war. — v. 89. *ἀνεφάνατο*: er hat von sich bekannt machen lassen — cf. P. 9, 73. — *παίδων*: sc. *νίκαν*. — *κυβερνατῆρος οἰακοστρόφου*: des lenkenden Steuermanns — nämlich seines Ringlehrers Orseas. — v. 90. *ἐπιστάζων χάριν*: anmuthigen Liedespreis zuträufelnd — cf. O. 10, 99. 6, 76. — *κωμάξομαι — χάριν*: cf. v. 8: *χρὴ δὲ κωμάζοντ' ἀγαναῖς χαρίτεσσιν βαστάσαι.*

Suchen wir nach äussern Anhaltspuncten für die Gliederung des Gedichtes, so ergeben sich sofort zwei Einschnitte v. 19 und 61; an ersterer Stelle sagt der Dichter, dass Melissos ihm durch den isthmischen Sieg Gelegenheit gebe, die Kleonymiden zu besingen, an letzterer wünscht er auch ihm selbst eine Liederfackel anzünden zu dürfen; beidemal steht *Μέλισσος* im gleichen Vers und Fuss der Strophe (Antistr.). Ein dritter Einschnitt findet sich v. 7, wo es heisst, einen Sieger müsse man besingen — ein Gedanke, der am Schluss des Gedichts v. 90 fast mit denselben Worten wieder aufgenommen wird. Gemeinsam haben alle diese vier Stellen, dass sie vom Liedespreis reden. Die Anordnung des Stoffes dürfte daher folgende sein:

6(π.)+2(ἐπ.)+10(ἀ.)+6(κ.)+(12+6+18)(ὀ.)+3(μ.)+26(σ.)+1(ξ.).

Die ἀρχά (v. 9—18) und σφραγίς (v. 63—90) enthalten das Lob des Siegers, der ὀμφαλός (v. 25—61) das seiner Vorfahren, indem sein erster Theil (v. 25—37) von ihrer ἀρετά, und zwar zuerst (v. 25—31) ihrer bürgerlichen und dann (v. 32—37) ihrer ritterlichen redet, während der zweite (v. 43—60) von dem dadurch errungenen Liedespreis spricht. Vermittelt sind beide Theile — ähnlich wie O. 2 — durch die Erwähnung des eben erst errungenen Sieges (v. 37—42).

Der Grundgedanke des Gedichtes ist, wie schon Friederichs u. a. erkannten, im προοίμιον ausgesprochen: „Wer Reichthum mit Siegesruhm verbindet und sich dabei frei hält von Uebermuth, der hat wahres Glück und ist würdig des Liedespreises". Von diesem Gedanken macht die κατατροπά (v. 19—24) Anwendung auf die Kleonymiden, an denen sich zeigt, dass Unfälle, die ja keinem Sterblichen erspart bleiben, weder die Tüchtigkeit noch den Ruhm zu beeinträchtigen im Stande sind; jene nicht, denn um ihrer Frömmigkeit willen hob sie die Gnade der Götter aus jedem Unfall zu neuer glänzender Bewährung empor; diesen nicht, denn unbekümmert um den äussern Erfolg macht der Dichter echte Tüchtigkeit durch sein Lied unsterblich. Ein Beweis dafür ist jetzt wieder Melissos, der durch seinen Sieg bewiesen hat, dass die Tüchtigkeit seines Geschlechtes noch lebt — cf. ἀρετάν v. 13 und 31 im gleichen Vers und Fuss der Epode, zugleich ein schwerwiegender Beweis für die Einheit der Ode — und diesem dadurch neuen Liedespreis erweckt hat — cf. ὕμνος v. 21 und 39 im gleichen Vers der Strophe —. Dieser verdient darum ein besonderes Lob, als ein getreues Abbild des Herakles, der sich durch viele Mühe zu der höchsten Ehre, der Aufnahme in den Olymp hindurcharbeitete, und von uns am Alkaidenfest mit Opfern und Spielen geehrt wird, an denen sich auch Melissos drei Kränze geholt hat. So wird die Statue des Siegers auf das mit den Grossthaten seiner Ahnen geschmückte Postament gesetzt.

---

27. Elfte pythische Ode.

Thrasydäos von Theben*) siegte nach der Angabe der Scholien bei den Pythien im Laufe als Knabe und als Mann Pyth. 28 und 33 (= Ol. 75, 3 und 80, 3). Der Kranz, welchen Pindar

*) Den Namen seines Vaters kennen wir nicht; Bergk schliesst aus v. 43, dass er Pythonikos geheissen habe.

in diesem Liede feiert, ist im Knabenkampf errungen, denn er wird auf den Herd des Vaters (v. 13) niedergelegt; er wird ausserdem als der dritte Erfolg bezeichnet, und da nach v. 46 der erste Kranz des Hauses in früherer Zeit (*πάλαι*) in Olympia, der zweite vom Vater des Siegers in Delphi gewonnen war, so kann hier nur der Pyth. 28 (= 478 v. Chr.) erlangte Sieg gemeint sein. Dafür spricht auch, dass das Gedicht einem Sieg im einfachen Lauf (*γυμνὸν στάδιον* v. 49) gilt, während von dem Pyth. 33 gewonnenen ausdrücklich*) gesagt wird, dass er im Doppellauf (*δίαυλος*) erlangt wurde:

Die Aufführung des Liedes erfolgte, wie sich aus den Eingangsversen ergibt, in Theben, im Ismenion. Es war dies der berühmte von Pausanias (9, 10) beschriebene Tempel des ismenischen Apollon, der auf einem nach dem vorbeifliessenden Bach Ismenos genannten Hügel vor dem Elektrischen Thore lag. Dort wurden alle neun Jahre die Daphnephorien, das Lorbeerfest, gefeiert, mit welchen, wie man aus *καί νυν* v. 7 vermuthen darf, Theoxenien für die thebanischen Heroinen Ino, Semele, Alkmene und andere verbunden waren. Es wurde nämlich dort zugleich mit Apollon Melia, die Tochter des Okeanos, verehrt, welche dem Gotte den Teneros und Ismenos geboren hatte. Teneros hatte dort auch ein Orakel (schol. v. 5), bei welchem (Herod. 8, 134), wie an dem Zeusaltar in Olympia, aus dem Opferfeuer (*ἱεροῖς* = *δι' ἐμπύρων* — Boeckh) geweissagt wurde. Die hohe Verehrung, welche dieses Heiligthum im Alterthum genoss, liess schon der reiche Schmuck seiner Statuen, die theilweise von Pheidias und Skopas herrührten, erkennen; namentlich aber zeichnete es sich durch den Reichthum an goldenen und ehernen Dreifüssen aus (*χρυσέων τριπόδων θησαυρός* v. 4). Diese wurden theils von den *Θηβαγενεῖς* d. h. den Nachkommen der alten Kadmeer, welche vor den Boötiern nicht ausgewandert waren, dorthin gestiftet**), theils von den jährlich aus der Zahl der vornehmsten und schönsten Knaben neu gewählten Oberpriestern, den *δαφνηφόροι*, zum Andenken an ihr Amt aufgestellt.

Ueber die persönlichen Verhältnisse des Siegers haben wir weiter keine Nachrichten. Jedenfalls gehörte er dem wohlhabenden (cf. v. 46 und 55) Mittelstande (cf. v. 52) an. Aus dem Orte der Feier und der Anrufung der alten thebanischen Heroinen darf man vielleicht mit Boeckh schliessen, dass er zu den *Θηβαγενεῖς* gehörte; aus seinem Namen, dass er ein Aegide war, — Thrasy-

*) Schol. zur Ueberschrift.

**) Als Tribut? S. Ottfr. Müller, Orchom. S. 390, 2. Aufl.

dăos hiess auch der Sohn des Aegiden Theron von Agrigent —, möglich, dass er auch selbst ein δαφνηρόρος gewesen. Da das Ismenion so nachdrücklich bezeichnet wird als ἀλαθὴς μαντείων θῶκος, und auch Apollon Λοξίας heisst (v. 5 f.), wird Thrasydăos wahrscheinlich das Orakel vor der Betheiligung am Wettkampf gefragt haben; dass dies öfter geschehen, ist an und für sich sehr glaublich und wird durch eine der von Herodot selbst gelesenen Dreifussinschriften, welche mit alten kadmeischen Buchstaben geschrieben waren (Herod. 5, 59), nahe gelegt, in der es heisst, dass Skăos den Dreifuss zum Dank für einen Faustkampfssieg darbrachte.

Die Erklärung des Gedichtes bietet den Auslegern Schwierigkeiten dar, wie kaum ein anderes, so dass Boeckh geradezu bezweifelt, ob es jemals gelingen werde, Licht in die dunkle Sache zu bringen. Die Analogie der übrigen pindarischen Gedichte verbietet es, mit Schnitzer (Pyth. S. 9 und 69) anzunehmen, dass der Mythus ohne alle Beziehungen auf die augenblicklichen Verhältnisse lediglich der Unterhaltung wegen erzählt werde, und doch hat es bis jetzt noch keinem gelingen wollen, dieselben in befriedigender Weise darzulegen. Die Ode erhielt so viele verschiedene Auslegungen, dass die Zahl derselben — man kann dies ohne Uebertreibung behaupten — der der Ausleger gleichkommt. Die Alten machten es sich wieder leicht: sie halfen sich v. 21 über alle Schwierigkeiten weg mit ihrem in ähnlichen Fällen stets wiederkehrenden: ἄρισα ὁ Πίνδαρος τὸ ἐγκώμιον εἰργάσατο. ἐν δὲ τοῖς ἑξῆς σφόδρα ἀκαίρῳ παρεκβάσει ἐχρήσατο, welchen Worten Bened. Aretius wie zur Entschuldigung beisetzt: qua in re frequens est Pindarus, und ähnlich Er. Schmid: sed nihil praeter morem suum facit Pindarus. Schneider (Versuch über Pind. S. 79 f.) ermahnt zwar zur Vorsicht bei der Beurtheilung solcher scheinbarer „Digressionen und tadelhafter Weitschweifigkeit" mit Hinweisung auf die dem Dichter auferlegte Berücksichtigung des „Nationalinteresses", macht aber keinen Versuch über die hier vorliegenden Schwierigkeiten wegzuhelfen. Gedike sah, dass das Gedicht nur aus den damaligen Zeitverhältnissen heraus verstanden werden könne und bezieht unter Zustimmung von Heyne und Gurlitt die v. 50 ff. ausgesprochenen Grundsätze auf politische Unruhen, die nach der Schlacht bei Platää in Theben herrschten. Mit Bezug auf diese rathe der Dichter dem jungen Thrasydăos, sich mit seinem Siegerglück zu begnügen und nicht mehr zu begehren als dem Bürger eines Freistaates erlaubt sei. An die Erklärung des Mythus wagt sich auch Gedike noch nicht. Boeckh war der erste, der diesen Schritt that, und eröffnete

damit eine lange Reihe von Erklärungsversuchen, von denen jeder folgende die Unhaltbarkeit des vorausgegangenen nachwies. Alle haben das Gemeinsame, dass sie der Ode einen politischen Hintergrund geben; die Abweichungen bestehen nur darin, dass erstens die einen die öffentlichen Verhältnisse nach der Schlacht bei Platää (Ol. 75, 3), die andern die vor der Schlacht bei Tanagra (Ol. 80, 3) zu Grunde legen, und zweitens, dass die einen in dem Gedichte zugleich Anspielungen auf die Familienverhältnisse des Siegers finden, während sich die andern auf das politische Gebiet beschränken, aber mit dem Unterschied, dass sie theils die politische Lage nur im Allgemeinen berücksichtigt, theils specielle Beziehungen auf einzelne Vorgänge und Personen angedeutet sehen wollen.

Unter der Voraussetzung, dass das Gedicht im Jahre nach der Schlacht bei Platää abgefasst ist und die einzelnen Züge des Mythus ähnlichen Vorgängen in der Familie des Siegers entsprechen, stellt Boeckh die Vermuthung auf, unter der Willkürherrschaft der Oligarchen sei ein treffliches Glied der Familie des Thrasydäos (Agamemnon) von einem mächtigen Mann (Aegisthos und Klytämnestra) erschlagen und seine Hinterbliebenen (Orestes) zur Auswanderung, vielleicht nach Phokis genöthigt worden; nach der Schlacht zurückgekehrt, hätten sie sich dann mit Hilfe des Lakoniers Pausanias an dem Mörder gerächt; dies veranlasse den Dichter, vor Ueberhebung und Missbrauch der Macht zu warnen. Noch speciellere Anspielungen findet Gottfr. Hermann (opp. VII, 166 f.) in dem Gedicht: man habe einen aus der Familie des Siegers im Verdacht gehabt, dass er ein unerlaubtes Verhältniss zu einer Frau aus vornehmer Familie unterhalte, um sich durch ihre Hilfe der Oberherrschaft zu bemächtigen; dies habe seine Ermordung herbeigerufen. — Beide Erklärungen vereinigt Donaldson (introd. Pyth. XI), indem er annimmt, ein Verwandter des Thrasydäos sei wegen Ehebruchs mit einer vornehmen Frau fälschlich angeklagt und von den Oligarchen hingerichtet, nach dem Sturz der letzteren aber von seinen Verwandten gerächt worden. Auch Kayser (lect. Pind. p. 65) denkt an ähnliche Vorgänge, ohne sie jedoch genauer zu bezeichnen. Dissen dagegen findet es mit Recht bedenklich, so specielle Vorgänge im Gedichte abgebildet zu finden, und bezieht den Mythus nur im Allgemeinen auf den Uebermuth und die Bestrafung der Oligarchen; dadurch wolle der Dichter den jungen Sieger vor Ueberhebung und dem Streben nach der Tyrannis warnen, und indem er ihm zeige, wie viel Unglück schon durch ehe-

brecherischen Umgang über mächtige Familien gebracht worden sei, ermahne er ihn zur Mässigung; er solle und könne sich an seinem Siegesglück genügen lassen. Aehnlich Ludwig, der jedoch, offenbar aus Versehen, das Gedicht in das Jahr vor der Schlacht bei Platää verlegt, und Cookesley (p. 180). — Nicht sehr verschieden erklärt Bulle (Jahrb. f. class. Phil. 1871, S. 589—596); er meint, unter den vor Pausanias geflohenen Oligarchen habe sich auch der Vater des Thrasydäos befunden. Dieser hätte sich an den Nordabhang des Parnassos zu den Doriern geflüchtet, von wo aus sich Thrasydäos zu den pythischen Spielen begeben habe. Nachdem ihnen die Rückkehr in die Heimath wieder gestattet worden, ermahne der Dichter ihre Mitbürger zur Eintracht und Versöhnung (v. 1—16), die Oligarchen selbst aber zur Mässigung und zum Streben nach Auszeichnungen in Wettkämpfen, wodurch sich auch die vielgepriesenen Dioskuren und Iolaos ihren Ruhm erworben hätten. Der eingefügte Mythus von dem blutbefleckten Atridenhaus solle warnend auf das von Parteien zerrissene und von Bürgerblut befleckte Theben hinweisen, ohne dass jedoch auch die einzelnen Züge in der Wirklichkeit ihr Gegenbild fänden; nur Orestes werde dem Thrasydäos an die Seite gestellt; er habe aber keine Klytämnestra und keinen Aegisthos zu ermorden, darum rufe der Dichter zum Schluss aus: „wie, hab ich mich verirrt, hat mich ein Sturm verschlagen?“ und mahne damit ausdrücklich von einer zu weit gehenden Parallelisirung ab. — Noch freier von unbewiesenen und unbeweisbaren Annahmen hält sich die Erklärung Leop. Schmidts. Der Dichter, meint er, wolle das Glück eines mittleren Lebenslooses, wie sein eigenes und das des Thrasydäos sei, dadurch veranschaulichen, dass er an dem traurigen Schicksal der Atriden das wenig beneidenswerthe Loos der mächtigen Königshäuser zeige. Die Erinnerung an die erst vor Kurzem gestürzten Oligarchen aber, die der Dichter seiner uns bekannten Gesinnung gemäss auf keinen Fall wach gerufen wissen wollte, weise er dadurch ab, dass er v. 38—40 den Schein annehme, er habe sich verirrt, und dass er den Orestes nachdrücklich als Lakonier bezeichne; es sei „als wolle er sagen: dass die allzuhohen Stellungen den jähen Fall nach sich ziehen, ist ein Naturgesetz, das sich vor Zeiten auch in demselben Lakonien bewährt hat, dessen Bürger uns um der gleichen Erscheinung willen so unerbittlich züchtigen.“ Diese Erklärung, welche in der Hauptsache auch die Fennells ist, empfiehlt sich durch ihren objectiven Character jedenfalls mehr als die bisher genannten, nur muss man einwenden, dass der Dichter die Gedanken seiner Hörer doch nicht

so vollständig in seiner Gewalt hatte, wie Schmidt meint, wenn auch das antike Publikum reflexionsloser und gläubiger ihm folgen mochte, als es jetzt zu geschehen pflegt. Wollte Pindar an die Oligarchen nicht gedacht wissen, dann durfte er diesen Mythus überhaupt nicht berühren; erzählt er ihn aber, dann wollte er an jene Schreckenszeit erinnern. — Der Verf.*) vindicirte früher der Ode einen ausschliesslich politischen Character. In Erinnerung an die Niederlage der Perser bei Platää und die verhängnissvollen Folgen derselben für Theben, an die Belagerung der Stadt und ihre grausame Bestrafung durch Pausanias beklage der Dichter das unnatürliche Bündniss der aristokratischen Spartaner (Klytämnestra) mit den demokratischen Athenern (Aegisthos), welchem der Perserfürst Mardonios-Agamemnon zum Opfer gefallen sei, der dann die Seherstadt (cf. *μαντείων θῶκος* v. 6) Theben (das Sehermädchen Kassandra) mit sich ins Verderben gezogen habe. Sparta müsse dazu entweder gereizt worden sein durch den Tod des bei Thermophylä hingeschlachteten Leonidas (= die am Euripos geschlachtete Iphigeneia) oder es sei verführt worden durch die Buhlschaft mit Athen. Möge Sparta bei Zeiten umkehren und das alte freundschaftliche Verhältniss wiederherstellen, wie es zur Zeit des Iolaos und der Dioskuren bestand, damit es nicht die Rache (Orestes-Attaginos?) treffe. Diese Erklärung ist nicht nur deswegen unhaltbar, weil dabei die Hauptperson des Mythus, Orestes, nicht zur vollen Geltung kommt, sondern vorzüglich weil sie sich mit dem Lobe des Siegers nicht vereinigen lässt und also die Einheit des Gedichtes zerreisst. — Einen andern Weg schlug v. Leutsch (Philol. Anzeiger VII, 16—20) ein. Im *ἐξόδιον* werde der Vater des Siegers wegen seiner im Staatsleben die rechte Mitte haltenden Grundsätze gelobt und dieselben auch dem siegreichen Sohne empfohlen. Eine solche Haltung müsse gerade damals dem thebanischen Adel schwer gefallen sein, wo die Grausamkeit des Pausanias, die mit Recht eine *τυραννίς* genannt werde, die ohnedies schon schlimme Lage Thebens noch unerträglicher gemacht habe. Dies sei das historische Element des Gedichts, und zwischen diesem und dem Mythus finde sich, man „möge sich nun wenden und drehen wie man wolle", „weder eine Gleichheit noch ein Entsprechen, noch überhaupt eine Aehnlichkeit". Es fehle eben den Mythen in den älteren Epinikien Pindars noch die tiefe Auffassung der späteren Zeit. Hier werde durch den Mythus nur eine fromme That des Thrasydäos gepriesen, der sich wohl

*) Mezger disput. Pind. I. Hof. 1866, S. 12—14.

die besondere Gunst des Apollon dadurch erworben habe, dass er an einem seiner Feste bei der Aufführung eines Hyporchemas oder eines den Mythus von Klytämnestra, deren Verbrechen Apollon gesühnt habe, darstellenden Tanzes sich, vielleicht als Chorführer, besonders verdient machte. Dabei fehle es aber doch nicht an politischen Anspielungen. In Sparta habe es damals bedenklich genug ausgesehen (Thuc. 1, 128. Corn. Nep. 4, 4. Herod. 6, 61), dazu sei die Grausamkeit gegen Theben gekommen. Darauf weise der Dichter hin, indem er zugleich einen Trost bringe: „es geschehen in Spartas Herrscherfamilie zwar grause Dinge, aber zugleich entsteht durch des delphischen Apollon Sorge der, welcher Sühne bringen, die Missethäter betrafen wird und zwar in Sparta selbst" — bei geordneten Zuständen wird dann auch das durch Pausanias so schwer beschädigte Theben sein Recht erlangen. Die Achillesferse dieser Erklärung bildet die Annahme eines Hyporchemas, wofür der nöthige Nachweis nicht beigebracht ist. — Heimsoeth endlich (Erklärungen zu Pindar. Bonn 1846 I, S. 10—16) glaubt das Gedicht genügend aus der allgemeinen Zeitlage erklären zu können, indem er annimmt, der Dichter wolle an dem Gegensatz der gegenwärtigen Siegesfreude zu der vorausgegangenen Schreckenszeit der Oligarchie, theils durch den Mythus, theils durch ausdrückliche Sentenzen einerseits zeigen, dass das Loos der Tyrannen Verwirrung und Unheil in sich berge und zugleich dem Neid und der Verleumdung ohne Schutz und Abwehr aussetze, andererseits, dass wahres Glück nur in den mit Maass und Frömmigkeit genossenen bürgerlichen Auszeichnungen zu finden sei. Diese Erklärung beruht zwar theilweise auf einer irrigen Auffassung von v. 30, empfiehlt sich aber sonst durch ihre Einfachheit und dürfte, wenn sie eine etwas speciellere Fassung erhält, den Gedanken des Dichters am richtigsten wiedergeben.

Die Schwierigkeit, das Gedicht mit den Ol. 75, 3 herrschenden Zeitverhältnissen in Einklang zu bringen, hat andere Ausleger veranlasst, es auf den Pyth. 33 = Ol. 80, 3 errungenen Sieg zu beziehen, das Gedicht also in die Zeit kurz vor der Schlacht von Tanagra zu verlegen. Dies that zuerst Tycho Mommsen, indem er den Pyth. 28 errungenen Sieg „einem anderen Thrasydäos" zuweist.*) Das früher so gespannte Verhältniss hatte Ol. 80, 3 der engsten Freundschaft zwischen Theben und Sparta Platz gemacht. Der Mythus, welcher zahlreiche Beziehungen auf den soeben been-

*) Pindaros, S. 62—82 und Uebers.

digten dritten messenischen Krieg zu enthalten scheine, diene zur Empfehlung dieses Schutz- und Trutzbündnisses zwischen beiden Staaten. Mit Agamemnon seien die Spartaner gemeint, die Verbindung der Klytämnestra mit Aegisthos deute auf die heimliche Unterstützung der aufständischen Messenier durch die Athener hin, Orestes aber vertrete die dorischen Staaten, welche Sparta in seiner äussersten Noth zu Hilfe gekommen seien. Auch diese Erklärung, so treffend sie einzelne Züge des Mythus illustrirt, lässt andere ganz unberücksichtigt, so die im Gedichte besonders hervortretende Kassandra, und überdies raubt sie dem Gedichte den Charakter eines in sich geschlossenen Kunstwerks. — Eine andere geistreiche Auslegung gibt Wattkiss Lloyd (the eleventh of Pindars Pythian Odes, extracted from „the classical Museum" XXVI. London 1849 p. 1 — 22): zur Zeit der Abfassung der Ode stand nach Beendigung des heiligen Krieges ein spartanisches Heer unter Nikomedes in Böotien, und Spartaner waren Zeugen der Siegesfeier; sie suchten jetzt wieder die Aristokratenpartei in Theben aufzurichten und für sich zu gewinnen, um ein Gegengewicht gegen Athen zu haben. Dies musste in dem Dichter eigenthümliche Gefühle erwecken; denn Pausanias, der Vater desselben (mitanwesenden) Pleistoanax, dessen Vormund jetzt das Bündniss zwischen Theben und Sparta betrieb, war es ja, der Theben zwanzig Jahre vorher so tief demüthigte. Wie hatte sich dies Unrecht an ihm gerächt! Sein eigener Hochmuth brachte ihn schliesslich zu Fall, denn sein Streben nach Tyrannis trieb ihn zum Vaterlandsverrath. Gleicht sein Schicksal nicht ganz dem seines Ahnherrn, des „Lakoniers" Agamemnon? Wie diesem die Königstochter, die er aus dem Orient mit sich brachte, zum Tode gereichte, so stürzte ihn das Freien um die Tochter des Perserkönigs ins Verderben; seine Mutter vertrat bei ihm die Stelle der Klytämnestra und legte bei seinem Tode mit Hand an, als er verrathen von niedrigen Heloten (cf. *χαμηλὰ πνέων* v. 30) sich in den Tempel der Athene *χαλκίοικος* flüchtete, die ihn allein nicht schützen wollte, weil er befleckt war mit dem Blute der Jungfrau, die er in Byzanz mordete, gerade wie an Agamemnon das Blut der Iphigeneia klebte. Aber wie Orestes dem väterlichen Hause wieder bessere Tage brachte, als ihn Apollon von Delphi aus in die Heimath führte, so scheinen jetzt unter dem jungen Pleistoanax, der seine öffentliche Laufbahn damit begann, dass er den Ort aufsuchte, von wo Orestes gekommen war, und dem Tempel des ismenischen und pythischen Apollon Hilfe brachte, bessere Zeiten wiederzukehren und die alten Traditionen wieder zu erwachen, welche das engste Bündniss zwischen Theben

und Lakonien aufweisen. Denn wie in Lakonien dieselben Heroinen (Ino-Leukothea und Dionysos, der Sohn ihrer Schwester Semele) wie in Theben, und wie in Amyklä der pythisch-ismenische Apollon unter dem Namen des karneischen verehrt wird, so bestand von je und je das engste Verhältniss zwischen beiden Staaten. Darum kann sich jetzt Thrasydäos sorglos der Freude über seinen Sieg hingeben, der ihm, wenn er sich von Uebermuth frei hält, auch Trost im Tode bringen wird. Das war auch der Ruhm der alten thebanischen und spartanischen Freunde, des Iolaos und der Dioskuren. — Wenn man überhaupt geneigt ist, so specielle Hindeutungen auf die Zeitereignisse in einem Siegeslied anzunehmen, so dürfte sich gegen diese Erklärung, abgesehen von der Datirung, kaum etwas Wesentliches einwenden lassen. — Perthes (Beiträge zur Erklärung Pindars. Treptow a. R. S. 10—18) nimmt als Grundlage des Gedichtes an, dass „Thrasydäos, durch den errungenen Sieg zu höherem Selbstvertrauen und zu kühneren Entwürfen angespornt, mit Bestrebungen nach einer hervorragenden Stellung unter seinen Mitbürgern hervorgetreten, und dass er dazu mit den gerade in jener Zeit in Phocis und dann in Böotien sich aufhaltenden Spartanern, die, wie wir aus Thucydides sehen, gerade damals auf derartige geheime Verbindungen gerne eingingen, im Stillen Beziehungen angeknüpft habe". Und weil im Mythus das Unheil so sehr betont werde, das gerade durch Frauen über das Atridenhaus gebracht worden sei, so vermuthet er ferner, dass „Thrasydäos mit dem Gedanken umgegangen sei, durch eine Vermählung in die engste Beziehung zu dem Herrscherhause der Lakonier zu treten". Der Dichter warne ihn deshalb ebensowohl vor dem Streben nach Tyrannis wie vor einer Ehe mit einer spartanischen Königstochter. Darauf hat schon v. Leutsch*) erwiedert, dass sich eine Anspielung auf Vaterlandsverrath mit dem Lobgesang auf einen Sieger nicht wohl zusammenreime, während Bulle**) die Unhaltbarkeit dieser Erklärung im einzelnen nachgewiesen hat. Was Perthes bei einer wiederholten Behandlung***) zur Unterstützung seiner Auffassung vorgebracht hat, ist nicht genügend, die von Bulle erhobenen Bedenken zu beseitigen.

Zu einer dritten Datirung endlich sieht sich Rauchenstein (Philol. II, 193—211) veranlasst. Indem er die Angabe der Scholien ändert (λγ′ in λβ′), weist er das Gedicht der zweiunddreissigsten Pythiade zu. Damals war Pindar eben von seinem Besuch an den

*) Philol. Anzeiger VII, 17.
**) Jahrbb. f. class. Philol. 1871, S. 589—596.
***) ib. 1872, S. 226—238.

Tyrannenhöfen von Sicilien und Kyrene zurückgekehrt. Er hatte den Zusammensturz der Tyrannis in Syrakus gesehen und ahnte ohne Zweifel die bald darauf erfolgte Vertreibung des Arkesilaos von Kyrene. Darum sei es ihm eine Herzenssache gewesen, seinen Mitbürgern am traurigen Loose des Atridenhauses zu zeigen, wie viel Jammer unter der glänzenden Hülle der Tyrannenmacht verborgen liege, und wie glücklich darum die Bürger zu schätzen seien, die im mittleren Stande der ihnen beschiedenen Güter sich zu erfreuen vermögen. Hiegegen ist zu erinnern, dass es erstens sehr gewagt ist die Scholien gerade bei chronologischen Angaben zu corrigiren, zweitens, dass, worauf Schnitzer aufmerksam macht, das Gedicht nur von Theben spricht und drittens, dass diese Erklärung eine genauere Kenntniss der sicilischen und kyrenäischen Verhältnisse voraussetzt, als wir bei den Zuhörern anzunehmen berechtigt sind.

V. 1—16. — v. 1. *ἀγυιᾶτις*: *ἀντὶ τοῦ σύνοικε* — schol. — v. 4. *ἄδυτον τριπόδων*: s. Einl. — v. 7. *Ἁρμονίας*: Frau des Kadmos. — *ἐπίνομον*: heimisch = *τὸν σύννομον ταῖς Θήβαις, τὸν ἐπὶ τοῦ αὐτοῦ νομοῦ* — schol. cf. *Λαβδακίδαισιν σύννομοι* I. 3, 17. — *καλεῖ*: sc. Apollon als der ismenische und pythische Gott. — v. 9. *Θέμιν*: die zweite Besitzerin des delphischen Orakels; die erste war Gäa. — *ὀρθοδίκαν*: hier mit Bezug auf den Sieger gesagt, der den Kranz wirklich verdiente cf. O. 3, 12. P. 10, 26. — v. 10. *κελαδήσετε*: zum Zweck der Siegesfeier werden die Heroinen herbeigerufen wie die Muse N. 3, 1 ff. und die *Χάριτες* N. 10, 1; an ein von dieser Ode verschiedenes Lied (Dissen, Donaldson, v. Leutsch) hat man nicht zu denken. — *ἄκρᾳ σὺν ἑσπέρᾳ*: am Beginn des Abends — s. zu P. 5, 7. — v. 13. *ἔμνασεν ἑστίαν πατρῴαν*: er brachte in Erinnerung den väterlichen Herd — cf. I. 7, 26 und *ἀνέφανε* P. 9, 73; Rauchenstein (comm. I, 19) citirt passend Eur. Alk. 878: *ἔμνησας ὅ μου φρένας ἤλκωσεν.* — v. 14. *ἐπί*: mit *βαλών* zu verbinden. — *πατρῴαν*: Thrasydäos war noch nicht mündig; es ist von einem Knabensieg die Rede. — v. 16. *νικῶν*: als Sieger cf. O. 6, 10 u. a. — *Λάκωνος*: nach Paus. 2, 18, 5 wurde Orestes König von Lakonien. — Die Bedeutung dieser Einleitung hat Rauchenstein (Einl. S. 73) richtig erkannt: „Warum ruft der Dichter das glänzende Heer thebanischer Heroinen in prächtiger Anrede zur Versammlung ins Heiligthum des Ismenischen Apollo? Denken wir uns, dass in Theben damals noch viel Niedergeschlagenheit herrschte, Zorn und Zerrissenheit. Einigung der getrennten Bürger war vor allem das Wünschenswertheste. Wo die Heroinen des

Landes sich versammeln zur Festfreude, sollte hierin nicht auch ein Wink für die Bürger liegen?"

V. 17—37. — v. 17. *τὸν δή*: denselben, den — v. 18. *ὕπο*: = *ὑπέκ* wie O. 6, 43. N. 1, 35. — v. 19. *Δαρδανίδα κόραν*: das Dardaner-Mädchen; *Δαρδανίδᾶ* kann aus metrischen Gründen nur Akkusativ sein. — v. 21. *νηλὴς γυνά*: die Stellung des Subjects am Ende der Periode und Anfang der Strophe wie P. 12, 17. O. 10, 34. 55 u. a. — v. 23. *σφαχθεῖσα*: dass Iphigeneia durch Artemis entrückt worden war, wusste sie ja nicht. — v. 24. *ἑτέρῳ λέχεϊ δαμαζομέναν*: Fennell: „humiliated by another connection on Agamemnons part" — die Bezugnahme auf den Ehebruch Agamemnons würde allerdings die zweimalige Erwähnung Kassandras wohl motiviren und auch zu dem folgenden *νέαις ἀλόχοις* gut passen: denn was bei dem Manne geduldet wird, rechnet man der Frau als schweres Vergehen an; indessen ist es doch fraglich, ob die Verbindung von *λέχεϊ* mit *δαμαζομέναν* diese Auslegung zulässt. — v. 25. *κοῖται*: der Umgang mit Aegisthos. — v. 29. *οὐ μείονα*: der Neid steht im Verhältniss zu der Grösse des Glücks. — v. 30. *χαμηλὰ πνέων*: der niedrig Lebende — *πνέω* gebraucht wie O. 10, 93. N. 3, 41. — *ἄφαντον βρέμει*: er treibt sein Wesen unbemerkt —; *βρέμειν* malt das summende Gewühl des grossen Haufens, bei welchem sich keine einzelnen klar hervortretenden Stimmen unterscheiden lassen (= brummen). — Diese Stelle ist vielfach so missverstanden worden, wie wenn von der im Verborgenen fortschleichenden Verleumdung die Rede wäre. Der Zusammenhang zeigt aber, dass es sich um den Gegensatz von *ὄλβος* und *χαμηλός*, von Hoch und Niedrig handelt. Beider Thun macht einen ganz verschiedenen Eindruck: der Niedrige kann thun was er will — niemand beachtet ihn; bei dem Hochstehenden wird alles, auch das Kleinste (cf. P. 1, 87) beobachtet, und je höher einer steht, um so missgünstiger wird ihm alles ausgelegt. — v. 31. *μέν — τέ*: wie O. 3, 6. 4, 13. P. 2, 58 cf. Boeckh nott. critt. p. 384. — *αὐτός*: im Gegensatz zu *μάντιν κόραν* v. 33. — v. 32. *ἐν Ἀμύκλαις*: Pindar folgt dem Stesichoros, nicht dem Homer; der letztere verlegt den Tod Agamemnons nach Mykenae. Nach Ottfr. Müllers Vermuthung (Orchom. 2. Aufl. S. 313) war Amyklä von altersher Hauptsitz der Pelopiden und dieselbe Stadt, die Homer Lakedämon nennt. Dort war ein Denkmal des Agamemnon und der Kassandra und ein Bild der Klytämnestra (cf. Paus. 2, 16, 5; 3, 19, 5; Boeckh nott. critt. p. 506); nach N. 11, 34 zieht auch Orestes von dort mit dem Aeolerheer nach Tenedos. — v. 34. *δόμους ἁβρότατος*: Dissen erinnert an

Eur. Hel. 928: *πολυχρύσους δόμους Φρυγῶν*, und an Strabo XIV, 5, 28 (p. 680), wo Priamos zu den reichsten Königen gerechnet wird. — Uebrigens wird *ἀβρότατος* besser mit Scholefield (stripped the houses of their pride) und Rauchenstein (= *ἔπαυσεν ἀβρότατος* wie Diod. 13, 92, 1: *ἔπαυσεν ἀρχῆς*) von *ἔλυσεν* abhängig gemacht. — *ὁ δέ*: sc. Orestes — der Mythus kehrt nach pindarischer Sitte wieder zu seinem Ausgangspunct zurück. — v. 35. *νέᾳ κεφαλᾷ*: jungen Blutes — im Gegensatz zu *γέροντα*. — v. 36. *Παρνασσοῦ πόδα ναίοντα*: als König von Phokis. — *σύν*: wie O. 2, 46. — v. 37. *θῆκε — ἐν φοναῖς*: er streckte in sein Blut hin — *ἐν* bei einem Verbum der Bewegung wie P. 8, 11 u. a.

V. 38—64. — v. 38. *ἀμευσίπορον*: sich schneidend — „auf dem die Pfade sich kreuzen, gleichsam mit einander wechseln" (*ἀμεύω* = *ἀμείβω*) — Rost. — *ἐδινήθην*: ich wurde verwirrt. — v. 39. *ἔξω πλόου*: aus dem Kurs. — v. 40. *ὡς ὅτε*: nach homer. Brauch cf. O. 6, 2. N. 9, 16 und Boeckh nott. critt. zu O. 10, 1. — Mit dieser Metapher wendet sich der Dichter, wie häufig, vom Mythus weg, um auf den Sieger selbst überzugehen, keineswegs aber will er damit, wie oft angenommen wird, sich entschuldigen, als habe er im Mythus etwas Ungehöriges erzählt. — v. 44. *εἰ μισθοῖο — ὑπάργυρον*: wenn du einen Vertrag eingegangen hast um Lohn zu leihen deine bezahlte Stimme. — *μισθοῖο*: der Dichter macht nirgends ein Hehl daraus, dass er für seine Lieder bezahlt wird, so gut wie der Maler für seine Bilder, der Bildhauer für seine Statuen; es hängt dies mit den antiken Verhältnissen zusammen, wo das Lied eine ganz andere Bedeutung hatte als bei uns. Damals sangen die Dichter nicht bloss wie die Vögel, wenn es sie freute, sondern wenn es nothwendig war und ihre Hilfe für den Gottesdienst oder eine bürgerliche oder häusliche Feier begehrt wurde. — v. 42. *ὑπάργυρον*: *ἦγουν ἐπιμίσθιον ἀργυρίου* — schol. Flor. cf. I. 2, 8. — *ἄλλοτ' ἄλλᾳ ταρασσέμεν*: von *τὸ τεόν* (sc. *ἔστι*) abhängig: „sie bald dahin bald dorthin flattern zu lassen" — cf. P. 10, 54. Donaldson vergleicht passend Soph. Oed. Tyr. 483: *δεινὰ ταράσσει σοφὸς οἰωνοθέτας οὔτε δοκοῦντ' οὔτ' ἀποφάσκοντα*, wo die Bedeutung von *ταράσσειν* durch *ἐκκινεῖν* v. 354, auf das es Schneidewin mit Recht bezieht, sicher gestellt ist. — v. 43. *πατρί*: dat. comm. — v. 45. *ἐπιφλέγει*: strahlt empor — cf. O. 1, 23 und 96 — eine häufig angewendete Metapher. — v. 46. *ἐν ἅρμασι καλλίνικοι*: *ἐν* von der Kampfart wie P. 2, 5 cf. Friese Pind. p. 9. — v. 48. *θοὰν ἀκτῖνα*: schnellen Glanz = schnellen Ruhm — cf. I. 3, 60, O. 13, 36. — *σύν*: cf. P. 9, 115. N. 10, 48. — v. 49. *ἤλεγξαν*: sc. Vater

und Sohn. — v. 50. *Ἑλλανίδα στρατιάν*: die Hellenenschaar — cf. P. 12, 6. N. 10, 25. — *θεόθεν*: mit *καλῶν* zu verbinden = *ἐκ θεοῦ γενομένων καὶ γενησομένων καλῶν* — Gurlitt; den Gegensatz bilden die mit Gewalt errungenen Güter der Tyrannen, die immer zum Unheil ausschlagen. — *ἑραίμαν*: ohne *ἄν* — ist potentialis wie O. 3, 45. 11, 21. P. 10, 21.— Was der Dichter hier von sich sagt, will er als allgemein giltige, auch vom Sieger zu beherzigende Wahrheit angesehen wissen: Pindar, identifying himself, or at least his position as is his frequent wont, with those of the subjects of his song, contrasts the glories of the games as blessings of divine favour and approval, with the perils of political ambition — Lloyd. — v. 51. *ἐν ἁλικίᾳ*: in flore aetatis — Boeckh. — v. 53. *μέμφομ' αἶσαν τυραννίδων*: dies konnte 478 v. Chr. in Theben unmöglich ausgesprochen werden, ohne dass sofort jeder an Attaginos, Timagenidas und die übrigen Oligarchen dachte. Nominell bestand zwar in Theben keine Tyrannis, aber in Wirklichkeit war sie vorhanden, wie die Thebaner bei der Anklage der Platäenser selbst sagten (Thucyd. 3, 62): *ἡμῖν μὲν γὰρ ἡ πόλις τότε* (zur Zeit des Einfalls der Perser) *ἐτύγχανεν οὔτε κατ' ὀλιγαρχίαν ἰσόνομον πολιτεύουσα οὔτε κατὰ δημοκρατίαν. ὅπερ δέ ἐστι νόμοις μὲν καὶ τῷ σωφρονεστάτῳ ἐναντιώτατον, ἐγγυτάτω δὲ τυράννου, δυναστεία ὀλίγων ἀνδρῶν εἶχε τὰ πράγματα.* — v. 54. *ξυναῖσι δ' ἀμφ' ἀρεταῖς*: communes laudes, unicuique patentes — Dissen; besser: Vorzüge die dem ganzen Staate zu Gute kommen, wie z. B. Siege; *ξυνός* wie I. 1, 46. — *τέταμαι*: wie I. 1, 49. — *φθονεροὶ δ' ἀμύνονται ἄταις*: „die Beschädigungen durch den Neid werden abgewehrt" — man hat dabei nicht nur an den Neid der Menschen (cf. v. 29) zu denken; über *φθόνος* und *ἄτη* s. Nägelsbach, Nachhom. Theol. S. 50 ff. Buchholz, Sittl. Weltanschauung des P. § 41 und 48. — v. 55. *ἄκρον*: nämlich einen Sieg. cf. I. 3, 50. — *ἡσυχᾷ — ἀπέφυγεν*: wenn er ihn in Ruhe geniessend den schroffen Uebermuth flieht — cf. I. 3, 2. — v. 56. *μέλανα — πορών*: lies mit Bergk: *μέλανος ὁ δ' ἐσχατιὰν καλλίονα θανάτου τέτμεν, γλυκυτάτᾳ γενεᾷ εὐώνυμον, κτεάνων κράτιστον, χάριν πορών*: „ein schöneres (als die *ὕβρισταί*) Ende aber des schwarzen Todes findet er, indem er seinem süssen Geschlecht die Gunst eines guten Namens, den höchsten der Schätze (cf. N. 8, 37), überliefert (als Erbtheil)". — v. 59: *ἅ τε*: sc. *χάρις*. — v. 60. *διαφέρει*: transitiv = *διάγει καὶ διαστέλλει καὶ ἐπίσημον ποιεῖ* — schol. — v. 61. *ὑμνητόν*: cf. I. 1, 15—32. — v. 63 f.: cf. N. 10. — *παρ' ἦμαρ*: Tag um Tag cf. Soph. Aj. 475. — „There is also a felt parallelism between the

beginning and the end of the ode, the Dioscuri, denizens both of earth and Olympus, answering to the heroines, Semele, companion of Olympian, and Ino-Leucothoe, consorting with marine divinities" — Lloyd.

So schwierig die Auslegung des Gedichts ist, so wenig kann über seine Gliederung ein Zweifel obwalten: die ersten 16 Verse bilden ein grammatisch zusammenängendes Ganzes, dessen beide letzte Verse (v. 15 f.), wie alle Ausleger gesehen haben, auf den Mythus überleiten. Dieser schliesst mit v. 37. Die folgenden 7 Verse (v. 38—44) bilden, wie ebenfalls bereits anerkannt ist, den Uebergang zum Schlusstheil, der wieder eng in sich zusammenhängt. Die Ode bildet daher folgendes Bild:

$$14(\dot{\alpha}.)+2(\varkappa.)+21(\dot{o}.)+7(\mu.)+20(\sigma.).$$

Den Kern des Gedichtes bildet also wie gewöhnlich der Mythus; die *ἀρχά* und *σφραγίς* preisen den Sieger, und zwar lädt jene die thebanischen Heroinen ins Ismenion ein, um den pythischen Sieg des Thrasydäos zu besingen, diese rühmt seine Siege und verheisst ihm dauerndes Glück und guten Nachruhm, wie er dem Iolaos und den Dioskuren zu Theil geworden ist. Um den Zusammenhang zu erkennen, in dem der Mythus mit diesem Lobe steht, haben wir ihn zuerst für sich allein zu betrachten.

Es ist dabei zunächst zu beachten, was gewöhnlich übersehen wird, dass die Hauptperson desselben weder Klytämnestra noch Agamemnon, sondern Orestes ist. Dass von diesem erzählt werden solle, sagen die Uebergangsverse (15 f.); von diesem geht der Mythus aus (*τὸν δὴ ἄνελε* v. 17), zu diesem kehrt er wieder zurück (*ὁ δ' ἄρα ἐξίκετο* v. 35). Man hat ferner zu beachten, dass von ihm gar nichts weiter erzählt wird, als dass er in seiner Kindheit an den Fuss des Parnasses geflüchtet werden musste und erst lange nachher von dort in seine Heimath zurückkehrte, um an der Mutter und ihrem Buhlen die Rache zu vollziehen. Was zwischen *τὸν δὴ ἄνελε* v. 17 und *ὁ δ' ἄρα ἐξίκετο* v. 34 erzählt wird, hat nur den Zweck zu zeigen, warum er genöthigt war seine Jugend bei dem alten Mann (cf. *γέροντα* und *νέᾳ κεφαλᾷ* v. 34 f.) im fremden Lande (cf. *ξένον* v. 16 und *ξένον* v. 34) zuzubringen: die Mutter hätte sich sonst auch an ihm vergriffen, denn ihre Grausamkeit ging so weit, dass sie nicht nur ihren Gatten tödtete, sondern auch diejenigen, welche ihm nahe standen, wie sie auch Kassandra mit ihm in den Tod sandte. Um dies recht zu betonen, kommt die Erzählung v. 33

abermals auf diesen Punct zurück, nachdem inzwischen berichtet worden war, dass die Wuth des grausamen Weibes deshalb keine Grenzen kannte, weil sie entweder die Iphigeneia rächen oder sich selbst vor der Strafe des Ehebruchs schützen wollte. Der Mythus erzählt also, ein wie trauriges Loos dem jungen Orestes beschieden war: um dem Tod zu entgehen, kam er als Kind an den Parnass, ins fremde Land, und um der eigenen Mutter den Tod zu bringen, kehrte er als Jüngling von dort in die Heimath zurück. — Diesem Orestes wird der Knabe Thrasydäos an die Seite gestellt. Wie ganz anders ist seine Jugend! An denselben Ort, an den einst Orestes kam — nicht zum fröhlichen Spiel mit Altersgenossen, sondern um beim alten Mann Schutz vor der Mörderhand der eigenen Mutter zu finden, ist er gekommen, um sich Ruhm zu holen; und jetzt kehrt er in die Heimath zurück, nicht um die Hand in das Blut der Mutter zu tauchen, sondern um den Lorbeerkranz auf den Heerd seines Vaters niederzulegen. Das kommt davon, dass er nicht einem hohen Fürstenhause angehört, wo man um gewaltigen Kriegsruhm zu erwerben die eigenen Kinder opfert und grosse Städte zerstört, um Königstöchter als Sklavinnen mit sich heimzuschleppen, sondern dem mittleren Bürgerstande, der nach solchen Dingen strebt, an welchen kein Neid haftet. Darum herrschst in seinem Hause Frohsinn und Ruhm (v. 45), während im Vaterhause des Orestes leidvolle Arglist und erbarmungslose Rachgier (v. 18 und 22) wüthen. Der junge Thrasydäos ist darum weit glücklicher als der junge Orestes. Dass der Dichter diese Parallele gezogen wissen wollte, hat er nach seiner Weise dadurch angezeigt, dass er die sich entsprechenden Ausdrücke *νέᾳ κεφαλᾷ* v. 35 und *ἐν ἁλικίᾳ* v. 51 an die gleiche Stelle der Strophe und des Verses setzte.

Wie aber kommt der Dichter dazu, den Sieger gerade in dieser Weise zu loben? Die Antwort ergibt sich, wenn man bedenkt, dass die Feier eines Sieges an den grossen Nationalspielen keine alltägliche Sache war. Die Seltenheit erhöhte ihren Werth und die Zahl der Theilnehmer. Wie die Heroinen zur Betheiligung eingeladen werden, so versammelte sich gewiss auch die ganze Bürgergemeinde dazu. Da nun aber dieses Fest vielleicht das erste, jedenfalls aber eines der ersten Freudenfeste seit der harten Katastrophe nach der Schlacht bei Platää (Herod. 9, 86 f.) war, konnte es kaum ausbleiben, dass jeder im Stillen einen Vergleich zog zwischen damals und jetzt. Und dieser Stimmung gibt der Dichter Ausdruck, indem er durch den Mythus vom Atridenhaus das Loos der Oligarchen andeutend sagt: „Solche Freuden wie die unsrigen sind die rechten,

sie allein kommen von den Göttern und geziemen sich für Bürger; denn an sie hängt sich keine Missgunst; bei ihnen kann man fröhlich leben und ruhig sterben".

28. Sechste isthmische Ode.

In dieser Ode besingt Pindar den isthmischen Sieg, welchen sein Freund und Landsmann Strepsiades von Theben im Allkampf gewann. Von den Verhältnissen des Siegers wissen wir nichts, als dass sein gleichnamiger Vetter mütterlicher Seits (v. 24), der Sohn des Diodotos, (v. 31) kurz vor der Siegesfeier bei der Vertheidigung seiner Vaterstadt gefallen war.

Ueber die Abfassungszeit des Gedichtes herrschen sehr auseinander gehende Anschauungen. Heyne, Thiersch und Bergk weisen die Ode, deren Eingang allerdings vielfach an fragm. hymn. 1 und die bekannte Aeusserung der Korinna über die Anwendung der Mythen*) erinnert, der Jugendzeit des Dichters zu und beziehen sie auf die Kämpfe der Athener und Böotier nach der Vertreibung der Peisistratiden (Ol. 68, 2. cf. Herod. 5, 77 ff.). Diese Datirung ist aber unvereinbar mit v. 41 f., wo der Dichter bereits als ein Greis oder mindestens dem Greisenalter nahestehend erscheint. Corsini denkt an die Perserkriege, also an die Zeit, wo Pindar gerade in der Blüthe des Mannesalters stand. Ihm gegenüber hat aber schon Boeckh darauf hingewiesen, dass die damalige Stellung der Thebaner jeden Gedanken an die Schlacht bei den Thermopylen oder bei Platää ausschliesst; denn in jener kämpften sie nur gezwungen mit, also war Strepsiades kaum in der Schaar der Vorkämpfer (v. 35), in dieser standen sie auf Seiten der Perser, also wäre *πρὸ φίλας πάτρας* v. 27 mindestens unpassend gesagt. Boeckh selbst und mit ihm alle neueren Ausleger nehmen an, Strepsiades sei in der Schlacht bei Oenophyta gefallen, das Gedicht also kurz nachher, Ol. 81, 1 verfasst. So allein erkläre sich der Eingang, in welchem Pindar die zahlreichen Auszeichnungen Thebens in der Vorzeit erwähne, um seine Mitbürger über das kürzlich erlittene Unglück zu trösten und zu neuer Hoffnung aufzurichten. Aber gerade der Character des Eingangs muss gegen diese Auslegung bedenklich machen. Er sieht keineswegs darnach aus, als sei er inmitten einer aufs Tiefste gebeugten, ihrer Selbstständigkeit beraubten,

*) *τῇ χειρὶ δεῖν ἔφη σπείρειν, ἀλλὰ μὴ ὅλῳ τῷ θυλάκῳ* — Plut. de glor. Athen. c. 14.

von einem übermüthigen Demokraten-Regiment in Aufregung gehaltenen Stadt gesungen. Das innige Behagen, mit dem der Dichter die an göttlichen Segnungen und Ruhm so reiche Urzeit seiner Vaterstadt bis herab auf den Zeitpunct schildert, wo ihr Adel die dorische Pflanzung der Lakedämonier auf festen Fuss stellte, stimmt wenig zu einer trostlosen Gegenwart. Dass durch die Erinnerung an diese Grossthaten die Gemüther aufgerichtet werden sollten, ist auch psychologisch nicht recht erklärlich. Der Dichter hätte dann nicht die Vergangenheit, sondern die Zukunft im rosigem Lichte erscheinen lassen müssen. Dem hellen Glanz der früheren Tage gegenüber musste ja die von keinem einzigen Hoffnungsstrahl erhellte Gegenwart nur um so schwärzer erscheinen. Der Dichter würde nichts anderes sagen als: du herrliches Vaterland, wie tief bist du gefallen! Und wie konnte er ferner in einer Zeit, wo die Aristokratenpartei niedergeworfen und geknebelt war, von einer εὐδία ἐκ χειμῶνος (v. 38) reden? Der Sieg des Strepsiades allein und abgesehen von einem entsprechend erfreulichen Zustand des öffentlichen Lebens kann damit auf keinen Fall gemeint sein, denn Pindar war zu sehr Mann und Grieche, als dass er die, wenn auch durch Wettspielsiege versüsste Ruhe einer schmachvollen Knechtschaft den Stürmen eines ehrenvollen Krieges hätte vorziehen und mit Freuden begrüssen können. Welcher Geist ihn beseelte, lässt das Lob des ritterlich gefallenen Strepsiades deutlich genug erkennen. Und wenn dieser in einer verlorenen Schlacht den Tod fand, hätte man erwarten dürfen, dass der Dichter beifügte, dass dadurch sein Verdienst nicht beeinträchtigt werde. Auch die Berufung auf v. 32 f. und v. 36 kann Boeckhs Datirung nicht stützen. Denn Meleager fiel in einer siegreichen Schlacht und Amphiaraos — wenn die Stelle nicht verderbt ist — kämpfte gar nicht für sein Vaterland und fiel auch nicht in der Schlacht. Andererseits enthalten die Worte ἐσχάταις ἐλπίσιν v. 36 gar nichts von einer Niederlage; sie lassen sich ebenso gut vom Ausharren siegreicher Helden bis zum Aeussersten verstehen, selbst nachdem sie schon die Todeswunde empfangen hatten. Endlich — und dies scheint den Ausschlag zu geben — wie konnte Pindar nach der Schlacht bei Oenophyta flehen, der φθόνος θεῶν (v. 39) möge ihr Glück nicht zerstören? Hätte dies nicht einer Verhöhnung der tiefgebeugten Bürgerschaft gleich gesehen? Diese Stelle dürfte unwiderleglich beweisen, dass das Gedicht nach einer siegreichen Schlacht gedichtet wurde.

Wir vermuthen darum, dass die Ode einem Ol. 80, 2 errungenen Siege gelte, die Feier aber aus irgendwelchem Grunde auf-

geschoben wurde. Inzwischen war aber die Vaterstadt des Siegers durch kriegerische Unternehmungen der ernstesten Art in Anspruch genommen worden. Die Thebaner glaubten die Zeit gekommen, wo sie wieder zu Macht und Geltung gelangen könnten. Ihnen gegenüber erhoben sich die Phokeer, welche dem dorischen Einfluss auch in ihrer Nachbarschaft entgegentreten wollten; und als sie sogar einen Angriff auf die dorische Tetrapolis wagten, da sahen sich auch die Spartaner veranlasst, mit einem Heere von 11500 Mann über den Isthmos zu ziehen. Sie zwangen die Phokeer ihre Eroberungen wieder herauszugeben. Als sie aber über den Isthmos heimkehren wollten, hatten ihnen die Athener den Weg versperrt. Sie zogen deshalb nach Böotien und lagerten sich im Asoposthal unterhalb Tanagra nahe an der attischen Grenze. Hier kam es zu einem schweren blutigen Kampf, in welchem die Athener geschlagen wurden. Die dorische Sache war gerettet, es eröffneten sich für Theben die günstigsten Aussichten, „es sollte aus einer Landstadt eine Grossstadt werden, ein selbstständiger Waffenplatz und Stützpunct der peloponnesischen Politik in Mittelgriechenland" (Curtius Gr. Gesch. II, 157). Den Thebanern musste die Brust höher schlagen und in vielen mochten wohl die kühnsten Erwartungen sich regen. In diese Zeit dürfte die Siegesfeier, welcher diese Ode dient, fallen; sie wurde jetzt zugleich eine Gedächtnissfeier für einen in der Schlacht bei Tanagra gefallenen Vetter des Siegers. Unter solchen Verhältnissen ist es erklärlich, wenn der hochbetagte und besonnene Dichter vor Ueberhebung warnt (v. 43), wenn er den Neid der Götter fürchtet (v. 39), wenn er die ernste Lehre verkündigt: *τὸ δὲ πὰρ δίκαν γλυκὺ πικροτάτα μένει τελευτά* (v. 47), denn der Hochmuth der Athener hatte soeben das schimpflichste Ende erhalten.

V. 1—15. — v. 1. *τίνι τῶν πάρος*: daraus lässt sich schliessen, dass auch die Gegenwart *καλά* aufzuweisen habe. — v. *χαλκοκρότου*: erzumrauscht — weil unter Cymbelschall verehrt. — v. 4. *Δαμάτερος*: der Dienst der Demeter Cabiraea war in Theben uralt; cf. Müller Orchom. 2. Aufl. S. 451, Paus. 9, 25, 6. — v. 5. *Διόννσον*: Dionysos, der Sohn der Kadmostochter Semele, findet sich auf alten Gemmen auf gemeinsamem Sitz mit Demeter abgebildet. — *χρυσῷ — νίφοντα*: jedenfalls über die Stadt Theben, wie bei der Geburt der Athene über Rhodos cf. O. 7, 49. — v. 7. *σταθείς ἐν*: wie *ἔσταν ἐπὶ θύραις* N. 1, 19. — *γοναίς*: zum Behuf der Zeugung — *ἐπὶ ταῖς ἡρακλείαις γοναῖς* — schol. vet. cf. Mommsen annot. crit. suppl. p. 9. — v. 10. *Σπαρτῶν*: über die Drachensaat

— gen. caus. bei Verbis der Gemüthsbewegung. — ὅτε: beim Zug der Sieben gegen Theben. — v. 14. ἕλον δ' Ἀμύκλας: die Einnahme Amykläs durch die Aegiden fällt in Wirklichkeit schon vor die dorische Wanderung (s. Müller Orch. 2. Aufl. S. 327), wird aber von Pindar als der Abschluss der dorischen Eroberungen hingestellt. — Die Einleitung sagt, dass Theben von altersher ausgezeichnet war durch göttliche Gnadenerweisungen, durch Weisheit und kriegerische Tüchtigkeit.

V. 16—37. — v. 16. ἀλλὰ — γάρ: elliptisch, cf. sed enim Verg. Aen. I, 19 u. a. — v. 17. παλαιὰ εὕδει χάρις: alternd schläft die Herrlichkeit = ihr Andenken wird mit der Zeit vergessen. — v. 18. 19. ὅτι μὴ σοφίας — ζυγέν: „wenn etwas nicht erreicht die höchste Blüthe der Weisheit (= Dichtkunst), dadurch dass es eingefügt wird in die herrlichen Strömungen der Gedichte". — Man hat sich gewöhnt aus v. 16—19 mit Aristarch einen Vorwurf gegen die Spartaner herauszulesen, denen Pindar die Niederlage bei Oenophyta Schuld gebe. Ganz mit Unrecht, wie der Zusammenhang zeigt: Im Vorausgegangenen hatte der Dichter die Grossthaten Thebens aus der Vorzeit (πάρος v. 1) aufgezählt; mit ἀλλά v. 16 geht er auf die Gegenwart über zu dem neuesten Schmuck der Stadt, dem Sieg des Strepsiades; er sagt: „Wenn du dich früher über die Herrlichkeiten deiner Stadt gefreut hast, so freue dich dann auch jetzt mit uns und hilf den Strepsiades besingen". Ehe er aber das letztere hinzufügt, begründet er seine Aufforderung zur Theilnahme am Gesang damit, dass er einschiebt: „denn was nicht besungen wird, ist bald vergessen". — v. 20. ἔπειτεν: „dann = in diesem Fall" — wie häufig im Bedingungsnachsatz. — v. 21. Στρεψιάδᾳ: der dat. wie P. 9, 89. — φέρει: er hat errungen — cf. N. 3, 17. — v. 22. ἄγει — φυᾶς: er besitzt eine Tüchtigkeit, die nicht schlechter ist als sein Wuchs — d. h. sie macht seinem Aussehen keine Schande. — v. 25. πότμον Ἄρης ἔμιξεν: Ares mischte ihm das Todesloos = er ist im Krieg gefallen. — v. 26. Ehre ist als Preis den Tapfern aufbehalten. — v. 27. χάλαζαν αἵματος: Bluthagel — dieselbe Metapher I. 4, 50. N. 9, 38. — πρὸ φίλας πάτρας ἀμύνεται: ἀμύνειν πρό wie Polyb. 6, 6, 8 — in malerischer Anschaulichkeit, um das schützende Hintreten vor das gefährdete Object zu bezeichnen wie Hom. Il. 24, 215: πρὸ Τρώων ἑστάτα. — v. 29. αὔξων: mit ἵστω zu verbinden — cf. O. 6, 8: ἵστω ἔχων. — ἀστῶν γενεᾷ: dem Stamm der Bürger — wie Λοκρῶν γενεάν O. 11, 15. — v. 33. Ἀμφιάρηόν τε: lies mit Bergk: ἀν' Ἀμφιάρειον — die Vulg. kann nicht richtig sein; denn

Strepsiades konnte wohl mit Meleager und Hektor verglichen werden, welche beide in der Vertheidigung ihres Vaterlandes fielen, aber nicht mit Amphiaraos, der sich weder durch besondere Tapferkeit auszeichnete (trotz O. 6, 17) noch das Vaterland vertheidigte noch in der Schlacht getödtet wurde. Die Scholien erklären auch nur die beiden ersten Namen. Durch Bergks Verbesserung wird nun sehr passend der Ort angegeben, an welchem Strepsiades fiel, und diese Angabe stimmt trefflich zu der von uns angenommenen Abfassungszeit der Ode kurz nach der Schlacht bei Tanagra; diese Schlacht brachte dem Strepsiades den Tod; sie wurde im Asoposthal unterhalb Tanagra geschlagen; dort lag aber nach Strabo 9, 399 und 404 das *Ἀμφιαράειον* zwischen Oropos und Tanagra. — v. 36. *ἐσχάταις ἐλπίσιν*: = *ἔσχατα ἐλπίζοντες*: auch auf den Tod gefasst.

V. 37—51. — v. 39. *φθόνος*: der Punct dahinter ist zu streichen. — *ὅ τι*: si quid. — *τερπνὸν ἐφάμερον*: der Genuss, welchen der Augenblick bietet. — v. 41. *ἔκαλος*: im Gegensatz zur *ὕβρις* — cf. *πὰρ δίκαν* v. 47. — *ἐς τὸν μόρσιμον αἰῶνα*: zur Stunde des Verhängnisses. — v. 42. *θνάσκομεν* — *ἄισος*: wir sterben alle gleichermassen, wenn auch unser Lebensloos verschieden ist — darum darf man es keinem missgönnen, wenn er die Freuden, die er haben kann, auch geniesst; etwas anderes ist es, wenn einer zu Hohes begehrt u. s. w. — v. 43. *τὰ μακρά*: Gegensatz zu *ἐφάμερον* v. 40. — v. 44. *βραχύς*: = *ἀσθενής* — schol. — v. 47. *τὸ πὰρ δίκαν* — *τελευτά*: cf. P. 4, 140. — Bei Tanagra haben die hochfliegenden Pläne der Athener plötzlich ein schimpfliches Ende genommen. — v. 51. *καί*: wie wir jetzt schon einen isthmischen Kranz erhalten haben, so gib uns auch einen pythischen.

Die Gliederung des Gedichtes ist leicht zu erkennen: v. 16 und 37 sind zwei deutlich wahrnehmbare Einschnitte; an der ersteren Stelle heisst es: „was nicht besungen wird, hat keine Dauer" —, an der zweiten: „ich will Kränze ins Haar flechten und singen". Dadurch ist der *ὀμφαλός* abgegrenzt, welcher das den Sieger persönlich Berührende enthält, während die mythischen Partien in die *ἀρχά* (v. 1—15) und *σφραγίς* (v. 43—48) verlegt sind. Die Anordnung des Stoffs ist folgende:

$$15\,(\dot{\alpha}.) + 4\,(\varkappa.) + 19\,(\dot{o}.) + 4\,(\mu.) + 6\,(\sigma.) + 3\,(\dot{\varepsilon}.).$$

Ebenso einfach ist der Grundgedanke des Gedichtes. Der Heldentod des jungen Vetters bildet wie formell so auch materiell den Mittelpunct des Ganzen. Er hat sein junges Leben hingegeben in der Vertheidigung des lieben Vaterlandes und dadurch grosse Trauer erweckt. Aber sein Vetter hat jetzt die lange Reihe der Theben zu Theil gewordenen Segnungen durch seinen Sieg um eine neue vermehrt und dadurch Anlass zu Freude und Lobpreis gegeben, von dem auch ihm sein gebührendes Theil gespendet werden soll. Solche Freuden missgönnen die Götter nicht; denn nur wenn einer zu hoch strebt, wird er gestürzt, wir aber sind bescheiden und flehen nur, dass uns Apollon auch noch einen schönblühenden pythischen Kranz verleihe, wie du dein schönblühendes Leben für das Vaterland hingegeben hast (cf. *εὐανθέα* v. 34 und 51 im gleichen Vers und Fuss der Epode).

---

29. Erste isthmische Ode.

Als Pindar gerade mit einem Liede auf einen Bürger von Keos, der bei den Festspielen in Delos*) einen Sieg errungen hatte, beschäftigt war, erhielt er den Auftrag, den isthmischen Sieg seines Freundes Herodotos von Theben zu besingen. Derselbe gehörte einer altadeligen Familie an (v. 39), welche ihren Erbbesitz in Orchomenos am kopaischen See hatte (*Ὀρχομενοῖο πατρῴαν ἄρουραν* v. 35). Sein Vater Asopodoros scheint sich durch ein seltenes Glück zu einer bedeutenden Stellung emporgeschwungen zu haben (*ἀγακλέα αἶσαν* v. 34), nachdem er von den härtesten Schlägen des Schicksals heimgesucht worden war (*ἐν κρυοέσσᾳ συντυχίᾳ* v. 37). Er hatte, wie es scheint, durch Schiffbrüche sein ganzes Vermögen verloren (*ἐρειπόμενον ναυαγίαις* v. 36), und sich dadurch genöthigt gesehen, sich von Theben nach Orchomenos, in die Heimath seiner Väter zurückzuziehen, wo es ihm gelang, sich allmählich wieder emporzuarbeiten und den alten Wohlstand seines Hauses zu erneuern (*ἀρχαίας ἐπέβασε πότμος συγγενὴς εὐαμερίας* v. 39). Die gemachten schweren Lebenserfahrungen zeigten ihm und seinem Sohne Herodotos, ein wie unsicherer Besitz die äusseren Glücksgüter seien, und veranlassten sie, sich solchen Bestrebungen hinzugeben, welche allein einen wahren dauernden Gewinn verheissen. Ohne Kosten und Mühen zu scheuen, wandte sich Herodot deshalb von nun an der agonistischen Thätigkeit zu, errang mit seinem Viergespann zahl-

*) S. Krause Gymnastik und Agonistik der Hellenen II, 799.

reiche Siege in dem benachbarten Onchestos an den Poseidonspielen, in Theben an den Iolaien und Herakleen, in Orchomenos an den Minyeen, in Eleusis an den Festspielen der Demeter, in den Geraestien und Amarynthien (jene dem Poseidon, diese der Artemis zu Ehren) auf Euböa, in den Leichenspielen des Protesilaos in Phylake in Phthiotis und an vielen andern Orten. Zuletzt wurde ihm noch der Kranz an den Isthmien zu Theil und damit die höchste Ehre, im Liede gepriesen zu werden. — Dieses Resultat ergibt sich, wenn man die Worte des Dichters nimmt, wie sie lauten. Anderweitige Nachrichten, die zur Erklärung herbeigezogen werden könnten, fehlen uns. Denn es ist nur eine Vermuthung des Didymos (*Δίδυμός φησιν, ὅτι εἰκός ἐστι κτλ.* — schol.), dass der Schiffbruch v. 36 bildlich zu nehmen, und der Vater des Herodot durch bürgerliche Unruhen von Theben vertrieben und zur Auswanderung nach Orchomenos genöthigt worden sei. Die Stelle bildlich zu fassen, nöthigt gar nichts; sie wörtlich zu verstehen, empfiehlt der Zusatz *ἐξ ἀμετρήτας ἁλός* v. 37, der sogar störend wäre, wenn man an politische Kämpfe zu denken hätte. Er legt vielmehr den Gedanken nahe, dass Asopodoros seine kaufmännischen Unternehmungen bis über die Meerenge von Gibraltar hinaus in das Weltmeer ausgedehnt und dabei sein Vermögen eingebüsst habe. Hierzu würde auch die Erwähnung des Geryones v. 13 wohl passen, der jenseits der Säulen des Herakles hauste (cf. Diod. 4, 17), und bei dessen Bekämpfung Herakles „durch eine drohende Erscheinung des Okeanos und heftige Wallung der Urfluth" beunruhigt wurde (s. Preller Gr. Myth. II, 146).

Dass es unter diesen Umständen dem Herodot nicht an Neidern fehlte, welche die Art, wie er seinen Reichthum verwandte, missbilligten, ist selbstverständlich und wird überdies von dem Dichter v. 44 (*μὴ φθονεραῖσι γνώμαις*) angedeutet und v. 68 (*ἄλλοισι δ' ἐμπίπτων γελᾷ*) direct bezeugt. Daraus darf man aber keineswegs mit Leop. Schmidt schliessen, dass Herodot dem Demos angehört habe — v. 35 und 39 lassen das Gegentheil erkennen —, und dass er einestheils von dem Adel (v. 44), andererseits von seinen früheren Standesgenossen (v. 67 f.) scheel angesehen worden sei. Für die Annahme eines solchen Gegensatzes bietet das Gedicht auch nicht den geringsten Anhaltspunct.

Ueber die Abfassungszeit lässt sich nichts festsetzen. Dissen glaubt zwar, dass aus der Zusammenstellung des spartanischen Kastor mit dem thebanischen Iolaos, ferner aus der Erwähnung der Hunde des Geryones v. 13 und dem *πολεμίζων* v. 50 auf eine Bedrohung

Thebens durch Krieg und ein deshalb mit Sparta eingegangenes Bündniss geschlossen werden dürfe, und verlegt deshalb das Gedicht auf Ol. 80, 3 in die Zeit kurz vor der Schlacht bei Tanagra. Allein diese Gründe sind nicht stichhaltig. Denn die Erwähnung des Kriegsruhms v. 50 zeigt nur aufs Neue, in wie enge Verbindung Pindar die agonistische und kriegerische Thätigkeit zu bringen gewohnt war, wofür es genügt auf I. 4 (besonders v. 26 ff.) hinzuweisen. Die Erwähnung des Herakles aber ist, auch wenn sich die oben ausgesprochene Vermuthung nicht bestätigen sollte, hinlänglich dadurch gerechtfertigt, dass Herodot in seinem Leben mit schwerem Missgeschick zu kämpfen hatte (v. 36—38). Denn Pindar liebt es solche Männer wie er, wie Theron (Ol. 3) und Chromios (N. 1) zum Trost an das ununterbrochene und schliesslich herrlich belohnte Ringen des Herakles zu erinnern. Dass endlich Kastor genannt ist, scheint lediglich dadurch veranlasst zu sein, dass es für ritterliche Auszeichnung wohl ein Kastorlied (cf. P. 2, 69), nicht aber ein Iolaoslied gab. Mit Iolaos aber, dem thebanischen Heros, sollte Herodot vorzüglich verglichen werden. Die Erwähnung Kastors ist also auf formelle Rücksichten zurückzuführen. Dass aber Pindar diese Zusammenstellung dann auch weiter verwerthet und aus der Verbindung mit Sparta, das ihm seit seiner Jugend (cf. P. 10, 1 ff.) für die erste aller griechischen Städte galt, auch ein Lob für seine und des Siegers Vaterstadt herleitete, ist selbstverständlich. Politische Anspielungen lassen sich darin nicht erkennen; also kann auch kein Schluss auf die Abfassungszeit des Gedichtes daraus abgeleitet werden. Noch weniger hat die Datirung Leop. Schmidts für sich, der das Gedicht zwischen die dritte isthmische und fünfte nemeische Ode, also in die erste Periode der dichterischen Thätigkeit Pindars verlegt. Denn wir vermögen weder im Metrum eine besondere Eigenthümlichkeit, noch im Anfang der Ode eine Aehnlichkeit mit der zehnten olympischen, noch eine besondere „echt jugendliche Lust an der Veranlassung und dem Auftrage", den Sieg zu preisen, noch endlich die von Schmidt gerügte „lose Verbindung des Mythischen mit der Wirklichkeit" in dem Gedichte zu entdecken. Wie enge namentlich der Mythus mit der Siegesfeier zusammenhängt, wird ein genaueres Eingehen auf die Worte des Dichters sofort erkennen lassen.

V. 1. χρύσασπι: cf. frg. inc. 207 (Boeckh); es gab in Theben ein Bild der Stadtgöttin mit goldenem Mantel und Schild. — v. 4. ἐν ᾧ κέχυμαι: = ἐφ' ᾗ νῦν πᾶς ἔγκειμαι — schol. — v. 6. χαρίτων: Siegeslieder cf. I. 3, 8. — ξεύξω: cf. μέλος ζεῦξαι N. 1, 7;

P. 10, 65, I. 7, 62. — v. 7. *Φοῖβον χορευόντων*: cf. *Ἄρτεμιν ἑλίσσειν* Eur. Iph. Aul. 1480 — Buchholz. — v. 8. *ἐν Κέῳ — ἀνδράσιν*: dass hier nicht ein Päan auf Apollon, sondern ein Lied auf einen in Delos errungenen Sieg gemeint ist, hebt Hartung mit Recht hervor, cf. schol. v. 9: *καὶ ὕστερον σοὶ πάλιν τὸν ἐπίνικον ἀποδώσω*, wo Boeckh mit Unrecht *ἐπίνικον* durch *ὕμνον* ersetzen wollte. Die Gegenüberstellung eines Päan und Epinikion würde das religiöse Gefühl verletzt haben. — v. 10. *στεφάνους ἕξ*: dies kann nichts anderes heissen, als dass sechs Thebaner an derselben d. h. jüngsten Isthmienfeier gesiegt haben. — *ὥπασεν*: sc. *Ἰσθμός*. — v. 13. *κύνες*: die Sage weiss nur von einem Hunde des Geryones. — v. 14. *Ἡροδότῳ — ἅρματι*: der zweite Dativ bestimmt den ersten genauer wie O. 2, 16 f. — *τὸ μέν — ἀνία τε*: eine bei Pindar häufige Verbindung, cf. O. 4, 12 u. a. — Das Lob gebührt dem Herodot einerseits wegen des Wagensiegs überhaupt und dann besonders noch weil er den Wagen selbst gelenkt hat. — v. 16. *ἐναρμόξαι*: cf. N. 3, 12. — v. 18. *ἔν τ' ἀέθλοισι*: mit *θίγον* zu verbinden wie *ἐπικύρσαις ἐν* O. 6, 7, *πρόσφορος ἐν* N. 8, 48, *ἀραρότα ἐν* O. 10, 82 cf. Friese Pind. p. 28; also: „sie erhielten Preise zahlreicher Wettkämpfe". Es kommt dem Dichter darauf an zu zeigen, dass Kastor und Iolaos die Siegespreise massenweise nach Haus brachten. — v. 19. *ἐκόσμησαν δόμον*: dies war wahrscheinlich auch bei dem Haus des Herodot der Fall. — v. 21. *γευόμενοι στεφάνων νικαφόρων*: als sie zu kosten begannen die Siegeskränze — d. h. nachdem sie einmal angefangen hatten sich an Wettkämpfen zu betheiligen, ging es bei ihnen von Sieg zu Sieg. — *στεφάνων*: Kränze wurden auch neben andern Siegespreisen ertheilt cf. N. 9, 53. — v. 24. *οἵά τε — ἵεν*: „und wie schleuderten sie mit ihren Händen, wenn sie mit Lanzen warfen und mit steinernen Diskosscheiben!" — *ἵεν* ist auch zu *οἷα* zu ergänzen. — v. 24. *αἰχμαίς*: lies *αἰχμαῖς* — cf. Hom. Od. 10, 21: *χερμαδίοισιν βάλλον*. — v. 25. *ὁπότε δίσκοις*: lies mit Hermann: *ὁπότ' ἐν δίσκοις* cf. O. 5, 19: *ἀπύων ἐν αὐλοῖς* und dazu Friese Pind. p. 10. — v. 26. *οὐ γὰρ ἦν πεντάθλιον*: Nachdem v. 18—22 die Wagensiege der genannten Heroen erwähnt worden, werden v. 23—25 ihre gymnischen genannt, um zu zeigen, dass sie in allen Kampfarten siegreich waren, und sich in ihnen das Ideal des Athleten verwirklichte. Der historische Sinn des Dichters zeigt sich darin, dass er sie nur im einfachen und Waffen-Lauf und im Speer- und Diskoswurf siegen lässt, nicht aber in dem so hoch gehaltenen, jedoch einer späteren Zeit angehörigen Fünfkampf, mit dessen Einführung der Diskos- und

Speerwurf als besondere Kampfart aufhörte und nur noch in Verbindung mit Sprung, Lauf und Ringen vorkam: aus den damals bereits bestehenden Kämpfen sind sie stets siegreich nach Haus zurückgekehrt. — v. 27. *τέλος*: Kampfpreis cf. I. 3, 50. — v. 28. *ἀνδησάμενοι*: cf. N. 11, 28. — v. 29. *παρ' Εὐρώτᾳ πέλας*: cf. *ἀμφ' ἀνδριάντι σχεδόν* P. 5, 40. — v. 30. *Σπαρτῶν*: der Drachensaat — Ehrenname der Thebaner. — v. 31. *ὑψίπεδον*: hochgelegen — cf. *Ἀχαιῶν ὑψίβατοι πόλιες* N. 10, 47. — v. 32. *χαίρετε*: Heil euch! — Damit wird in Nachahmung der Homer. Hymnen der Preis der Heroen abgeschlossen. — v. 33. *Ὀγχηστίαισιν ἀιόνεσσιν*: Onchestos am Kopaissee mit einem Tempel des Poseidon, dem Rossekämpfe geweiht waren cf. Ottfr. Müller Orchom. 2. Aufl. S. 65. — *περιστέλλων*: die Metapher ist von der Kleidung entlehnt cf. N. 11, 15. — v. 36. *νίν*: sc. *Ἀσωπόδωρον*. — *ἐρειπόμενον ναυαγίαις*: durch Schiffbrüche niedergestürzt (d. h. von seinem Wohlstand herab). — v. 40. *ὁ πονήσαις δὲ νόῳ καὶ προμάθειαν φέρει*: wer mit Noth gekämpft hat, trägt für seinen Geist (ausser anderem Nutzen) auch Vorsicht (als Frucht) davon — *ὁ παθὼν καὶ τῷ νῷ προμαθής γίνεται* — schol. — *φέρει*: wie N. 3, 18. O. 8, 64. — v. 41. *καταθῇ τις*: lies mit den Handschriften *κατάκειται*: wenn er sich auf Auszeichnung verlegt — als Subject ist *ὁ πονήσας* zu ergänzen, dabei aber an Herodotos zu denken. — *πᾶσαν ὀργάν*: = *πάντα τρόπον* — schol. — v. 42. *ἀμφότερον*: cf. O. 6, 17. — v. 43. *χρή νιν* — — *γνώμαις*: es ziemt sich für diejenigen, welche männerehrenden Lobpreis gefunden haben, ihn mit nicht neidischem Sinn zu erheben" — d. h. einen solchen Mann müssen die Dichter loben. — *χρή*: mit dem dat. wie öfter bei den Tragikern. — *νίν*: scil. den nach Auszeichnung Strebenden. — *εὑρόντεσσιν κόμπον*: cf. O. 3, 4: *εὑρόντι τρόπον* — auch Didymos versteht darunter die Dichter: *κόμπον τουτέστι τὸν ὕμνον εἰς τοὺς δαπάνῃ καὶ ἔργῳ κεκτημένους τὴν ἀρετήν*. — v. 44. *μὴ φθονεραῖσι φέρειν γνώμαις*: cf. I. 4, 24 und I. 3, 8: *χρὴ δὲ κώμαζοντ' ἀγαναῖς χαρίτεσσιν βαστάσαι*. — v. 45. *σοφῷ*: für einen Dichter — cf. O. 1, 120. — v. 46. *ξυνὸν ὀρθῶσαι καλόν*: eine die Stadt ehrende Edelthat erheben — *ξυνόν* wie P. 9, 93; *ὀρθῶσαι* wie O. 3, 3. I. 3, 56. 5, 65; der Gegensatz ist *χαμαὶ σιγᾷ καλύψαι* N. 9, 7. — v. 47: cf. O. 11, 1 ff. N. 3, 6. — v. 48. *ὃν πόντος τράφει*: den Fischer. — v. 50. *ἀμφί*: wie I. 4, 55. — *ἢ πολεμίζων*: die Zusammenstellung der Wettkämpfe mit dem Krieg findet sich auch I. 4, 26. — v. 51. *εὐαγορηθεὶς — ἄωτον*: der empfängt dadurch, dass er gepriesen wird, den höchsten Lohn, nämlich das Beste, was der Mund der Bürger

und Gastfreunde zu spenden vermag d. h. uneingeschränktes Lob cf. O. 6, 6 f.; γλώσσας ἄωτος wie χειρῶν — ἵππων ἄωτος O. 8, 75 und O. 3, 4. — v. 53. γείτονα: den Poseidon im benachbarten Onchestos. — εὐεργέταν: weil er dem Herodot einen Sieg geschenkt hat. — v. 54. ἁρμάτων: von ἱπποδρόμιον abhängig: am Rosselauf der Wagen sich erfreuend. — v. 56. παῖδας: Herakles und Iolaos, an deren Festen Herodot in Theben siegreich gewesen. — Μινύα μυχόν: Orchomenos, wo dem Minyas Leichenspiele gefeiert wurden. v. 57. ἐν: bei dem Lobe — wenn wir nämlich mit den Rennbahnen beschäftigt sind. — δρόμοις: gehört zu allen genannten Orten, an deren jedem Herodot einen Wagensieg errungen hatte. — v. 58. Πρωτεσίλα: er war König von Phylake am pagasäischen Busen, das erste Opfer des trojanischen Krieges cf. Hom. Il. 2, 695 ff.; in Phylake wurden ihm zu Ehren Leichenspiele gefeiert. — v. 59. συμβάλλομαι: ich füge zu den aufgezählten Kampfarten noch hinzu. — v. 60. ἀγώνιος: wettkampfordnend — cf. O. 6, 79. — v. 61. Ἡροδότῳ — ἵπποις: die zwei Dative wie O. 2, 16 u. a. — v. 63. „wahrhaftig, oft bringt auch das, was verschwiegen wird, noch grössere Freude —" nam displicent nimia propter invidiam — Dissen; cf. O. 13, 47. N. 10, 20. P. 1, 81 f. u. a. — v. 66. ἔρνεσι φράξαι χεῖρα: mit (Sieges-)Reis seine Hand umschlingen — wer mehr Kränze errang, trug einen auf dem Haupt, die übrigen in der Hand. — v. 67. κρυφαῖον: cf. N. 1, 31. — v. 68. ἄλλοισι δ' ἐμπίπτων γελᾷ: „wer über andere (die ihren Reichthum nicht verschlossen halten, sondern ihn zur Verherrlichung ihrer Vaterstadt durch Siege verwenden) herfallend sie (als Thoren) verlacht" — dies war offenbar dem Herodot von banausisch gesinnten Bürgern widerfahren. — δόξας ἄνευθεν: cf. O. 10, 91 ff.

Für die Gliederung des Gedichtes haben wir zwei sichere Anhaltspuncte: v. 14 und 32; an beiden Stellen spricht der Dichter aus, wie er im Folgenden das Lob des Siegers besingen will; an der ersteren sagt er, er wolle ihm ein Kastorlied widmen, an der letzteren, er wolle zugleich das herrliche Loos seines Vaters und sein Vaterland preisen. Dadurch ist die Dreitheilung der Ode genügend angedeutet, deren Form folgende ist:

$$13\,(\dot{\alpha}.) + 3\,(\varkappa.) + 14\,(\dot{\upsilon}.) + 4\,(\mu.) + 28\,(\sigma.) + 5\,(\dot{\varepsilon}.).$$

Die ἀρχά enthält das Lob Thebens, die σφραγίς das des Siegers, der ὀμφαλός den Mythus.

Um den Grundgedanken zu finden, haben wir von dem My-

thus auszugehen. Derselbe enthält ein Kastorlied, welches sich um den einen Gedanken dreht, dass sich die Tyndariden in den Wettkämpfen eine Fülle von Kränzen erworben haben. Nun hat aber der Dichter am Schlusse der ἀρχά gesagt, dass er um der Theben gespendeten Kränze willen den Isthmos besingen wolle, und es ist bezeichnend, dass στέφανος an den beiden Stellen, an denen es vorkommt (v. 10 und 21), im gleichen Vers und Fuss der Strophe (Antistrophe) steht. Wie dem Ialaos früher, so verdankt Theben jetzt den Ruhm, der ihm aus den Siegeskränzen erwächst, dem Herodotos, der durch harte Lebenserfahrungen belehrt, mit ganzer Seele nach dem Höchsten strebt und gleich den berühmtesten Wagenlenkern der Heroenzeit sein Gespann mit eigener Hand führend in den verschiedensten Rennbahnen Griechenlands mit Erfolg auftrat. Auch diese Parallele hat der Dichter äusserlich angedeutet durch den wiederholten Gebrauch von δρόμοις im gleichen Vers und Fuss der Strophe (v. 23 und 57). Herodotos verdient es daher, wie seine Vorbilder, die Tyndariden, besungen zu werden. Denn Ruhm durch das Lied ist der Lohn aller derer, welche sich in Wettkämpfen auszeichnen (cf. v. 12 und 50). Man kann deshalb den Grundgedanken des Gedichtes in die Worte zusammenfassen: δρόμοις κῦδος στεφάνων.

---

30. Vierzehnte olympische Ode.

Diese Ode versetzt uns in das altberühmte Orchomenos am Kephissos in Böotien, dessen erster König Minyas, der Sohn des Poseidon und der Okeanide Kallirrhoe, war, von dem auch die Argonauten ihren Ursprung ableiteten. Die Stadt zeichnete sich von altersher durch die Verehrung der Chariten aus, denen Eteokles, der Sohn des Kephissos, hier zuerst unter den Menschen geopfert haben soll (cf. schol. z. Ueberschr. und Ottfr. Müller Orchom. 2. Aufl. p. 172 ff.). Als Töchter des Zeus und der Eurynome wurden sie dort unter denselben Namen verehrt, die wir bei Hesiod (theog. 909) finden: Ἀγλαΐην τε καὶ Εὐφροσύνην Θαλίην τ' ἐρατεινήν. — Ihrer Huld (v. 20) verdankte der Knabe (cf. νέαν χαίταν v. 20) Asopichos, der Sohn des Kleodamos (v. 22), den im Schnelllauf Ol. 76 (= 476 v. Chr.) gewonnenen Oelkranz. — Die ihm gewidmete Ode, ein Lied von entzückender Schönheit und tiefster Empfindung, welchem auch Goethe und Herder reiches Lob spendeten, gestaltete sich daher

zu einem Loblied auf diese Göttinnen. Sie wurde vermuthlich bei einer Procession (cf. *κοῦφα βιβῶντα* v. 17) zu ihrem Tempel zum Zweck der Kranzweihe und zwar von einem Knabenchor gesungen. Aus dem letzteren Grund ist sie auch wie N. 4 und 8 in lydischer Tonart (v. 17) verfasst, die sich wegen ihres weichen Characters vorzüglich für Knabenstimmen eignete (cf. Aristot. Pol. 8, 7: *εἴ τις ἐστὶ τοιαύτη τῶν ἁρμονιῶν, ἣ πρέπει τῇ τῶν παίδων ἡλικίᾳ διὰ τὸ δύνασθαι κόσμον τ' ἔχειν ἅμα καὶ παιδείαν, οἷον ἡ Λυδιστὶ φαίνεται πεπονθέναι μάλιστα τῶν ἁρμονιῶν*). Von Einfluss auf die Wahl derselben war aber jedenfalls auch der Umstand, dass sich das Lied am Schluss an den verstorbenen Vater des jungen Siegers wendet; denn ihre häufigste Anwendung fand sie in Gebet- und Klageliedern (cf. Boeckh metr. P. p. 277 und Westphal Harmonik und Melopöie S. 77).

V. 1. *λαχοῖσαι*: cf. O. 7, 55—61. — *ὑδάτων ἕδραν*: cf. O. 2, 10: *οἴκημα ποταμοῦ*. — *καλλίπωλον*: auch in einem Fragment bei Pausanias (9, 38, 3) heissen die Orchomenier *πλήξιπποι*. — v. 2. *ἀοίδιμοι βασίλειαι*: Sangeskönigin nen — die Charites sind die Göttinnen des Siegesliedes cf. frgm. prosod. 60 (67). — v. 4. *παλαιγόνων*: Minyarum nomine significantur Orchomenii, qui nunc maxime essent, *παλαίγονοι* dicti propter vetustatem originis; atque curari dicit a Gratiis — de Jongh. — v. 8. *χαρίτων ἄτερ*: was *ἄνευ χαρίτων* zu Stande kommt, zeigt P. 2, 42. — v. 9. *κοιρανέοντι*: = *διακοσμοῦσι* — schol. — *χοροὺς οὔτε δαῖτας*: man darf nicht mit Villemain an das Kommen der Götter zu den Opferfesten der Menschen denken; es sind ihre eigenen, im Olymp gefeierten Feste und Tänze gemeint (cf. *ἐν οὐρανῷ* v. 10). — v. 10. *χρυσότοξον — θρόνους*: so waren sie in Delphi zur Rechten des Apollon abgebildet — schol. — v. 13. *ἀέναον*: unvergänglich — *ἀέννaον δὲ κυρίως μὲν τὸ ἀεὶ ἐν τῷ ῥεῖν καὶ νάειν ὄν, νῦν δὲ τὸ αἰώνιον* — schol. — v. 14. *Ἀγλαΐα*: Heiterkeit. — v. 16. *ἐπ' εὐμενεῖ τύχᾳ*: ob des günstigen Geschicks = wegen des erlangten Siegs; *ἐπί* wie P. 1, 36; zu *εὐμενὴς τύχη* vergleicht de Jongh passend Plato de leg. 7, 813a: *ἐπιμελείσθω μετὰ τύχης εὐμενοῦς*. — v. 17. *κοῦφα*: zur Bezeichnung der Jugend und Freude zugleich. — *Ἀσώπιχον*: this is a diminutive from *Ἀσωπός*, most probably for *Ἀσώπισκος* — Fennell. — v. 18. *ἐν μελέταις*: *ἤτοι ἐπιμελείαις* — schol. vet. — de meditatione carminis conficiendi et canendi — Boeckh; Villemain gibt den Sinn richtig wieder durch: dans mes vers. — v. 19. *ἃ Μινυεία*: die Minyerstadt — Orchomenos. — v. 20. *σεῦ ἕκατι*: cf. P. 5, 9. Die Rede ist an Thalia gerichtet, als die Repräsen-

tantin der Chorites überhaupt, cf. P. 12, 20. — v. 21. *Ἄχοι*: Echo ist wie Angelia O. 8, 82 eine poetische Fiktion, die auch in einem nicht am Kephissos gesungenen Liede ihren Platz haben könnte; man ist darum nicht genöthigt, mit Boeckh an die dem Wiederhall günstigen Hohlthäler des Kephissos, oder mit West an die Nymphe Echo zu denken, deren Liebe zu Narkissos, dem Sohne des Kephissos, Ovid besingt (Met. 3, 339 f.). — *κλυτάν*: nicht laut (Fennell), sondern herrlich. — v. 23. *παρὰ κόλποις*: weil Olympia am Fuss des Kronioshügels liegt. — v. 24. *ἐστεφάνωσε*: gewöhnlich wird vom Bekränzen das Medium gebraucht; doch findet sich auch sonst das Activum cf. P. 10, 40. I. 6, 39 — Mommsen suppl. annot. crit. p. 204. — *πτεροῖσι*: cf. P. 9, 125; man hat dabei entweder an die von den Kränzen herabflatternden Bänder zu denken, oder besser mit den Scholien an die Wirkung des Kranzes: *πτεροῖς ἤτοι στεφάνοις ἐπαίρουσι τοὺς στεφανουμένους οἷα πτεροῖς νυδίμων ἀέθλων.*

In dem Lobe dieses schönen Gedichtes sind die Ausleger bisher einig gewesen; Boeckh bemerkt treffend, es athme Götheschen Geist. Ganz anders urtheilt dagegen Leop. Schmidt: obwohl der Dichter, meint er, v. 17 f. die Verherrlichung des Asopichos als seine eigentliche Aufgabe hinstelle, scheine es doch, als habe er sie über dem herrlichen Lob der Chariten ganz vergessen. Einen solchen Fehler könne man aber Pindar unmöglich zutrauen; man sei darum genöthigt anzunehmen, dass wir hier nur den Anfang eines Gedichtes vor uns haben, dessen grösserer Theil verloren gegangen sei; dafür spreche auch die kunstvolle Gestaltung der Rhythmen, die sich „vielmehr für ein längeres epodisches, als für ein kürzeres monostrophisches Gedicht" eigneten, sowie endlich das Activum *ἐστεφάνωσε* v. 24, dessen Subject vermuthlich im ersten Verse der folgenden Epode enthalten gewesen sei, da ausserdem das Medium stehen müsste — ein Einwand, der schon oben erledigt wurde. — Auffallend ist, dass Schmidt in der Inhaltsangabe (S. 209) gerade die Stelle übergeht, in welcher der Grund der Festfeier und das Lob des Siegers ausgesprochen ist: *οὕνεκ' Ὀλυμπιόνικος ἁ Μινυεία σεῦ ἕκατι* v. 19: durch Asopichos hat die alte Minyerstadt einen neuen und zwar den höchsten Schmuck erhalten. Durch diesen Gedanken wird alles übrige zu einer Einheit zusammengeschlossen: den Kern des Gedichtes bildet das Lob der Charites (v. 5—13), ohne welche nichts Liebes und Schönes weder im Himmel noch auf Erden zu Stande kommt. Was von ihrem Walten im Olymp gesagt ist, vertritt gewissermassen die Stelle des Mythus, der in andern Gedichten den *ὀμφαλός* bildet. Und diese hehren Göttinnen sind von je und

je die Königinnen und Beschützerinnen der alten Minyerstadt am Kephissos gewesen — dies sagt die ἀρχά v. 1—5 —, sie haben der Stadt, die sie mehr als andere verehrt, jetzt auch die höchste irdische Ehre, einen olympischen Sieg verliehen, indem sie den Asopichos bekränzten — darauf kommt das Lied in der σφραγίς v. 14 bis 20 zurück. — So enthält das Gedicht wie jedes andere das Lob des Siegers, seiner Vaterstadt und der siegspendenden Gottheit. Vom Schutz, den die Chariten der Minyerstadt von jeher angedeihen liessen, war das Lied ausgegangen, zu dem neuesten Gnadenbeweis, den sie der Minyerstadt verliehen, kehrt es zurück (cf. ἃ *Μινυεία* v. 19 und *παλαιγόνων Μινυᾶν* v. 4). Damit ist das Gedicht in sich abgerundet; aber das Herz des Dichters ist noch nicht zur Ruhe gekommen. Aus der Wärme, die man aus seinen Worten von Anfang an herausfühlt und die sich aus seiner Freude am Lob der ihm besonders nahe stehenden Chariten doch nicht genügend erklärt, lässt sich vermuthen, dass er an diesem Siegesfest einen besonders lebhaften Antheil genommen und mit der Familie des Siegers in enger persönlicher Freundschaft stand. Darum ist es natürlich, dass sein Danklied in einem ἐπίλογος (v. 20—24) aushallt, der von Freude und Wehmuth zugleich durchzogen, auch des, vielleicht erst vor Kurzem, gestorbenen Vaters gedenkt und ihm — *κατακρύπτει δ' οὐ κόνις συγγόνων κεδνὰν χάριν* — die frohe Kunde hinab in jenes dunkle Haus sendet, um ihn zur Theilnahme an der Freude seiner Familie einzuladen, die an seinem hinterlassenen Knaben jetzt sogar einen Olympiasieger besitzt.

---

b) Athen.

31. Siebente pythische Ode.

Den hier besungenen Sieg hat Megakles von Athen, aus dem berühmten Geschlechte der Alkmäoniden Pyth. 25 (Ol. 72, 3 = 490 v. Chr.) in Delphi mit dem Viergespann errungen. Nach Boeckhs gründlicher Untersuchung war der Sieger ein Enkel jenes Megakles, welcher Agariste, die Tochter des Tyrannen Kleisthenes von Sikyon, geheirathet hatte, entweder der Sohn des Gesetzgebers Kleisthenes oder der seines Bruders Hippokrates. — Das Geschlecht der Alkmäoniden führte seinen Ursprung auf Alkmäon, den Enkel des messenischen Nestor zurück, der vor den Doriern nach Athen flüch-

tete. Es war von allen athenischen Adelsgeschlechtern das mächtigste und reichste und hat dem Staat eine verhältnissmässig grosse Anzahl von bedeutenden Männern gegeben, wenn diese auch ihrem Vaterlande nicht zu allen Zeiten zum Segen gereichten und sich keineswegs immer der Gunst des Volkes zu erfreuen hatten. Zu ihnen gehört Megakles, der Gegner des Kylon, Alkmäon, der Freund des Kroesos, dem die Familie ihren Reichthum verdankt und zugleich der erste Athener, der einen olympischen Wagensieg errang (Her. 6, 125), Megakles, der Schwiegersohn des Tyrannen Kleisthenes, der Gegner des Peisistratos, Kleisthenes, der nach der Vertreibung des Tyrannen die demokratische Verfassung ausbildete, in späterer Zeit Perikles und Alkibiades. — Wiederholt traf sowohl das ganze Geschlecht als einzelne Glieder desselben das Loos der Verbannung. In Folge der Kylonischen Blutschuld zogen sie sich nach Phokis zurück; unter Solon zurückgerufen, mussten sie bald darauf dem Peisistratos weichen, und wählten abermals Phokis zu ihrem Aufenthalt. In diese Periode fällt ein für die Familie und den attischen Staat entscheidendes Ereigniss: Ol. 58, 1 brannte der delphische Tempel ab (Paus. 10, 5); die Alkmäoniden übernahmen von den Amphyktionen die Wiederherstellung desselben und bauten ihn, ohne dazu verpflichtet zu sein, aus parischem Marmor herrlicher als zuvor (cf. θαητόν v. 12) wieder auf (Herod. 5, 62). Dadurch gewannen sie sich die Gunst des delphischen Orakels, das ihnen zum Dank dafür die Unterstützung der Spartaner zur Vertreibung der Peisistratiden erwirkte. Diese letztere war also vorzüglich ihr Verdienst. Aber trotzdem gelang es ihnen nicht populär zu werden; das Volk misstraute dem mächtigen Geschlecht fortwährend, und als nach der Schlacht bei Marathon die Perser durch ein verrätherisches Zeichen eingeladen wurden, mit ihrer Flotte die unbewachte Stadt zu überfallen, fiel auf die Alkmäoniden der Verdacht der Urheberschaft (Her. 6, 115f.), von dem sie Herodot (6, 121ff.) mit Berufung auf ihren bewährten Tyrannenhass zu reinigen sucht. — Es ist selbstverständlich, dass ein so glänzendes Haus sich auch an den Nationalspielen betheiligt und Erfolge errungen hat. In die Zeit vor dem hier besungenen Sieg fällt ein olympischer, welchen Alkmäon, der Freund des Kroesos, erlangte, fünf isthmische und ein pythischer. Von den letzteren gehören nach Boeckh zwei Megakles, dem Zeitgenossen des Peisistratos; wer die übrigen gewonnen hat, wissen wir nicht.

Für die Erklärung des Gedichtes ist es von grosser Bedeutung zu wissen, ob es vor oder nach der Schlacht bei Marathon

verfasst ist. Nach der gewöhnlichen Annahme wurden die Pythien des Jahres Ol. 72, 3 einige Monate nach derselben gefeiert. Dann muss aber die Nichterwähnung der Schlacht sehr auffallen. Sie lässt sich weder mit Schneidewin damit entschuldigen, dass das Gedicht in Delphi gesungen wurde und überdies so kurz sei, noch auch genügt es, mit Boeckh eine schweigende Hindeutung auf sie in dem Athen v. 1 gespendeten Lobe zu sehen, einem Lob, auf das die Stadt schon Generationen vor den Perserkriegen vollen Anspruch machen konnte. Ty. Mommsen hätte darum vollständig Recht, wenn er (Pindaros p. 40—43) einen tiefer liegenden Grund sucht: er vindicirt der Ode einen streng politischen Charakter; der Dichter habe die Schlacht absichtlich nicht erwähnt, weil er von ihr schlimme Folgen für die Adelspartei fürchtete, deren politische Grundsätze er damals vollständig theilte. Sollte v. 19 unter den *καλὰ ἔργα* wirklich eine Hindeutung auf die Bewährung bei Marathon liegen, so habe er dabei jedenfalls nicht an die gemeinsame Freiheit der Hellenen gedacht, sondern lediglich an die dort bewiesene Tapferkeit nnd Vaterlandsliebe des Adels. Diesen vertheidige er in den Alkmäoniden gegen die Missgunst des Volkes, indem er zwar nicht den Vorwurf des Medismus — diesem huldigte er ja selbst — wohl aber den der Tyrannensympathie von ihnen abzuwehren suche. Darum erwähne er nur die eine Grossthat der Erechthiden, die Erbauung des delphischen Tempels. Dieser war nach Philochoros auf Anstiften der Peisistratiden zerstört worden, die Alkmäoniden hatten ihn wieder aufgebaut und sich dadurch die Hilfe der Pythia gegen die Tyrannen erworben. Jeder Grieche habe verstanden, dass der Dichter damit sagen wollte: „durch die Alkmäoniden ist Hippias vertrieben worden". — Man kann dieser Darlegung Folgerichtigkeit nicht absprechen, aber — die Voraussetzung ist unrichtig. Die Pythien des Jahres Ol. 72, 3 wurden nicht „acht Monate nach der Schlacht bei Marathon" gefeiert, sondern, wie jetzt als ziemlich sicher gelten kann, etwa gleichzeitig mit ihr; der Zeitunterschied kann nur nach Tagen bemessen werden. Die Schlacht fiel nach Boeckhs Berechnung auf den 17. Metageitnion (12. Sept.), und in demselben Monat, wahrscheinlich in der ersten Hälfte desselben*) wurden auch die Pythien gefeiert, also noch einige Tage vor der Schlacht. Aber auch wenn, was möglich wäre, die Feier erst in den Anfang des Boedromion fiel, so war die Zwischenzeit

*) S. Leop. Schmidt S. 83 f. und Dreykorn comment. Pind. spec. Landau 1863 S. 5 f.

doch so kurz, dass der Dichter schwerlich die Bedeutung der Schlacht bereits ganz ermessen konnte, und wenn auch sogar letzteres der Fall gewesen sein sollte, schon deshalb von ihrer Erwähnung Umgang nehmen musste, weil der Schmerz und Unwillen über den mit der Schlacht aufs engste verknüpften Vorwurf des Verraths damals noch viel zu lebendig sein musste, als dass sich die Alkmäoniden des über die Barbaren errungenen Sieges hätten recht freuen können. — Unter diesen Umständen ist es doppelt wahrscheinlich, oder fasst gewiss, dass die Siegesfeier nicht in Athen stattfand, sondern in Delphi, wenn auch aus den zu O. 4 angeführten Gründen nicht am Siegestage selbst. Dass sich Megakles trotz der bedenklichen Lage des Staates an dem Wettkampf betheiligen konnte, hat, wie schon Schmidt bemerkte, nichts Bedenkliches, da seine persönliche Anwesenheit in Delphi keineswegs nothwendig war.

Eigenthümlich erklärt Leop. Schmidt die Ode. Nach seiner Behauptung enthält sie „von einem Preis des Siegers selbst noch nichts". Man sei darum genöthigt anzunehmen, die „erhaltenen Strophen seien der Anfang einer Ode, deren grösserer Theil verloren sei", oder wir hätten hier „eine poetische Epistel", in welcher Pindar ein Epinikion verspreche. Das letztere sei wahrscheinlicher, theils weil wir „an O. 10 (11) eine schlagende Analogie" hätten, theils „weil unter der andern Annahme die begründende Einleitung übermässig lang ausgefallen wäre". Man dürfe darum vermuthen, es habe zu gleicher Zeit mit Megakles ein zweiter pythischer Sieger Pindar um ein Siegeslied gebeten und Megakles habe gefürchtet, der „priesterliche Sänger werde aus politischen und persönlichen Gründen Athen gern vermeiden" und seinem Nebenbuhler den Vorzug geben. Darüber beruhige ihn Pindar in dieser Zusageepistel: gerade Athen ziehe ihn am mächtigsten an, theils durch den Glanz seines Namens, theils weil Athener den delphischen Tempel erbaut hätten.

v. 1. *μεγαλοπόλιες*: so heisst auch Syrakus P. 2, 1. — v. 2. *γενεᾷ*: lässt sich mit *βαλέσθαι* verbinden, wird aber wegen der Wortstellung besser zu *προοίμιον* gezogen. — v. 3. *κρηπῖδ' ἀοιδᾶν*: Grundstein der Lieder cf. P. 4, 138. Mit Leop. Schmidt *ἀοιδᾶν ἵπποισι* (= Gesangesrosse) zu verbinden verbietet der Rhythmus, Zusammenhang und Brauch des Dichters. — v. 5. *πάτραν*: Sippschaft, Geschlecht. — v. 6. *αἰνέων ὀνυμάξομαι*: cf. *ἀγγέλλων γεγωνεῖν* P. 9, 2. — v. 8. *πυθέσθαι*: pleonastischer Zusatz nach homer. Weise cf. *καὶ ἐσσομένοισι πυθέσθαι* Il. 2, 119; s. Krüger Gr. Spr. II, 55, 3, 23. — v. 9. *λόγος*: die Kunde von — über die

Bedeutung des Worts bei Pindar s. Mommsen suppl. annot. crit. p. 91. — ὁμιλεῖ: ist bei ihnen daheim = ἀναστρέφεται — schol. — v. 10. Ἐρεχθέος ἀστῶν: Ehrenbezeichnung der Athener cf. O. 13, 14: παῖδες Ἀλάτα = Korinthier. — v. 13. ἄγοντι: es rufen mich — nämlich um sie zu besingen; schol.: προστρέπουσιν ἐπὶ τὸν ὕμνον. — v. 16. ἀπὸ Κίρρας: hieraus kann nicht mit L. Schmidt ein Grund gegen den Vortrag des Liedes in Delphi genommen werden. Die Siegesfeier fand jedenfalls auf der Höhe in der Nähe des Tempels statt, während der Hippodrom in der Ebene von Kirrha ziemlich weit davon entfernt war s. zu P. 5, 34 f; so ist P. 8, 19 auch von einem κῶμος die Rede, welchen Apollon in Delphi aufnahm, als derselbe von Kirrha (Κίρραθεν) heraufzog. — v. 17. ὑμαί: = σαί cf. schol. P. 8, 66: τὸ δὲ ὑμαῖς ἀντὶ τοῦ ταῖς σαῖς καὶ πλεονάζει τούτῳ ὁ Πίνδαρος. — v. 18. τὸ δ' ἄχνυμαι κτλ.: darüber aber gräme ich mich, dass Neid die Antwort ist auf die rühmlichen Thaten. — v. 20. γὲ μάν: bringt einen Gegensatz, welcher die vorausgegangene Behauptung einschränkt cf. O. 13, 104. P. 1, 16. I. 3, 18. N. 8, 50 — „freilich heisst es, dass so das Glück, als ein dauerndes blühend, dem Menschen allerlei Gutes bringt." — οὕτω: = wenn sich den edlen Thaten der Neid anhängt, das Glück also nicht ungetrübt bleibt cf. P. 10, 22. O. 6, 73 f. — v. 22. τὰ καὶ τὰ φέρεσθαι: dass es allerlei Gutes (cf. N. 1, 30. P. 5, 55) mit sich bringe. — v. 20—22. Die Worte lassen sich auch anders verbinden, indem man mit den Scholien und Hermann οὕτω zu παρμονίμαν ziehen kann; dann ist τὰ καὶ τά in der Bedeutung „allerlei d. h. Gutes und Böses" zu nehmen: „freilich heisst es, dass ein so (wie bei euch) dauernd blühendes Glück allerlei d. h. Gutes und dazwischen auch wieder Schlimmes bringe". Der Sinn ist unter allen Umständen der, dass die Missgunst, welche die Alkmäoniden verfolgt, nicht im Stande ist ihr Glück zu zerstören, sondern vielmehr seine Dauer verbürgt.

Ueberblickt man das vorliegende Gedicht, so gewinnt Leop. Schmidts Vermuthung, dass es ein Bruchstück eines grösseren Ganzen sei, wenig Wahrscheinlichkeit. Von all dem, was sonst in einem Siegeslied enthalten zu sein pflegt, fehlt kein Stück. Der Preis des Sieges, des Siegers, seines Geschlechts und seiner Stadt, endlich der des Gottes der Spiele ist wie gewöhnlich zu einem Kranze zusammengeflochten. Im Mittelpunct des Liedes steht eine fromme That, die Erbauung des delphischen Tempels. Die Siege des Megakles und seiner Ahnen erscheinen darum als eine ihnen von Apollon für ihre Frömmigkeit zu Theil gewordene Belohnung. Derselbe Tempelbau erscheint aber zugleich als eine Bewährung der edelsten Freiheits-

und Vaterlandsliebe, denn jedermann wusste, warum er wieder aufgebaut werden musste, und was für Folgen sich für Athen daran knüpften. Leider sind die Bürger nicht so dankbar wie der Gott: dieser erwiedert mit Siegeskränzen, sie mit Neid und Missgunst. Aber gerade damit tragen sie — freilich gegen ihren Willen — zur Fortdauer des Glücks der Alkmäoniden bei. — So bildet das Lied ein in sich wohl abgeschlossenes Ganzes, bei dem auch die bei Pindar übliche Dreitheilung sich wahrnehmen lässt: v. 1—8 enthält das Lob Athens, v. 9—17 das des Siegers und seines Geschlechts, v. 18—22 den Trost wegen des sie verfolgenden Neides.

---

32. Zweite nemeische Ode.

Der Pankratiast Timodemos von Athen, den diese Ode feiert, gehörte zu dem Geschlecht der Timodemiden (v. 18) aus dem Demos Acharnä (v. 16). Sein Vater Timonoos (v. 10) wohnte aber in Salamis, wo der Sieger auch aufgewachsen war (v. 13). Der hier besungene nemeische Sieg war sein erster agonistischer Erfolg (v. 4 f.), später wurde ihm auch noch ein olympischer Kranz zu Theil (schol. v. 1). Dass ihm der Dichter gleich beim ersten Sieg mit ziemlicher Zuversicht eine Reihe anderer verheisst (v. 6 ff.), lässt auf eine ungewöhnliche gymnastische Begabung schliessen. Diese scheint auch ein Erbtheil seiner Familie gewesen zu sein; denn sein Haus hatte bereits nicht weniger als vier pythische, acht isthmische und sieben nemeische Kränze aufzuweisen und ausserdem eine Unzahl von Erfolgen am heimischen Fest des Zeus (v. 19—24). Unter letzterem lassen sich dem Zusammenhang nach nur Diasien auf Salamis (Heyne) oder in Acharnä verstehen, obwohl uns über deren Existenz weitere Nachrichten fehlen. Mit Boeckh und Dissen an die athenischen Olympien zu denken, geht nicht an, weil es sich dann nicht erklären liesse, warum sich die Timodemiden von den übrigen athenischen Festspielen fern gehalten haben sollten. — In einem der beiden genannten attischen Demen muss auch die Siegesfeier stattgefunden haben, vermuthlich in Salamis, wo der Sieger wohnte. — Ueber die Abfassungszeit dagegen lässt sich gar keine Vermuthung aufstellen. Mit Unrecht bringt Boeckh unser Gedicht mit frg. dith. 3 in Verbindung und verlegt nach v. 5 desselben beide in die Zeit nach der Schlacht bei Platää, als Athen bereits wieder aufgebaut war. An der angezogenen Stelle ist, wie die Kritik bereits nachgewiesen hat, von einer Nemeenfeier gar

keine Rede. Ebensowenig Grund hat man, die Ode mit Leop. Schmidt der letzten Periode des Dichters zuzuweisen, weil dem Siege selbst zu wenig Gewicht beigelegt werde und dem Mythus „jeder ideale Schimmer" fehle. Ob beides Kennzeichen des alternden Dichters sind, mag dahin gestellt bleiben. Wenn aber der Pankrationssieg allein schon genügt, den Timodemos einem Ajas an die Seite zu stellen, so dürften einer solchen Thatsache gegenüber die Aussetzungen Schmidts schwerlich Stand halten.

V. 1. ὅθενπερ: cf. Hor. sat. 2, 6, 21. — Ὁμηρίδαι: eine Sängerfamilie auf Chios, die in homerischer Weise dichteten (ἐκ διδαχῆς αὐτοῦ ἦδον — schol.); später wurden die Rhapsoden überhaupt so genannt. — v. 2. ῥαπτῶν ἐπέων ἀοιδοί: Sänger der Zeilen-Gedichte — Μέναιχμος δὲ ἱστορεῖ τοὺς ῥαψῳδοὺς στιχῳδοὺς καλεῖσθαι διὰ τὸ τοὺς στίχους ῥάβδους λέγεσθαι ὑπό τινων — schol. cf. I. 3, 56 und Wolf prol. hom. XXIII. — ταπολλά: mitunter wurden auch die Musen im Eingang des Gedichtes angerufen. — v. 3. Διὸς ἐκ προοιμίου: epexegetisch = nämlich mit einem Vorspiel von Zeus. — v. 4. καταβολὰν ἱερῶν ἀγώνων νικαφορίας: die Grundlage zum Siegesruhm aus heiligen Kämpfen. — Der Sinn ist: Wie die Rhapsoden ihre Lieder mit der Anrufung des Zeus beginnen, so beginnt der Sieger die Reihe seiner Siege mit einem im Hain des Zeus gewonnenen. — v. 6. ὀφείλει: unpersönlich = es ist nöthig; Ἀρίσταρχος οὐκ ἐπὶ τοῦ ἀνδρὸς τὸ ὀφείλει, ἀλλ' ἐπὶ τοῦ πράγματός φησιν, ὡς ἄν τις εἴπῃ· ὀφειλόμενον δέ τί ἐστιν — schol. — πατρίαν καθ' ὁδόν νιν εὐθυπομπός: ihn auf dem vom Vater gegangenen Weg geradeausführend — cf. N. 6, 17 u. a. — v. 8. αἰών: fatum, tempus, vitas et fortunam hominum praetexens, ut I. 3, 18 — Dissen. — v. 9. νικᾶν: gen. plur. von ἄωτον abhängig; ἄωτον δρέπεσθαι wie κορυφὰς δρέπειν O. 1, 13. — v. 10. ἔστι δ' ἐοικὸς κτλ.: „es ist aber natürlich, dass von den bergbewohnenden Plejaden nicht ferne Orion wandle" — die Plejaden waren Töchter des Atlas und der Plejone und wohnten auf dem Kyllenegebirg in Arkadien. Als Orion ihrer begehrte, flohen sie vor ihm und wurden auf ihre Bitten in Tauben (πελειάδες) und dann in Sterne verwandelt. Auch Orion fand zuletzt unter den Gestirnen seinen Platz und zwar in ihrer Nähe. Die Dichter liebten die Form Πελειάδες — cf. Athen. XI, 80. — v. 11. ὀρειᾶν — Ὠαρίωνα: s. Harre de verborum ap. P. conlocatione p. 32. — v. 14. ἄκουσεν: ἤσθετο τῇ πείρᾳ — schol.; besser vielleicht: er horchte auf ihn, nämlich wo sein Schlachtruf erscholl, um an dem bedrohten Puncte Hilfe zu bringen, cf. Hom. Il. 7, 180 ff. — v. 15. ἀέξει:

es erhöht = es macht berühmt cf. O. 8, 88. — v. 17. ὅσσα δ' ἀμφ' ἀέθλοις: was aber Kämpfe betrifft — ὅσσα δέ = τὰ δέ cf. O. 13, 55. — ἀμφί wie N. 6, 16. I. 4, 55. — v. 18. προλέγονται: sie werden andern vorgezogen. — v. 19. ὑψιμέδοντι: hochwaltend — d. h. die benachbarten Höhen überragend — v. Leutsch add. I. — v. 20. Κορινθίων: die Korinthier hatten die Leitung der isthmischen Spiele. — v. 21. ἐν Πέλοπος πτυχαῖς: = ἐν Πελοποννήσῳ — schol. — v. 22. ἔμιχθεν: sie erhielten — cf. O. 1, 94. — v. 23. ἕπτά: sc. στεφάνοις ἔμιχθεν. — τὰ δ' οἴκοι μάσσονα: sc. ἐστί. — v. 24. τόν: sc. den Zeus. — κωμάξατε Τιμοδήμῳ: preist dem Tim. zu Ehren — der dat. wie P. 9, 89. I. 6, 21. — v. 25. ἀδυμελεῖ δ' ἐξάρχετε φωνᾷ: beginnt mit süsstönendem Zuruf! — Diese Worte berechtigen weder zu dem Schluss, dass wir hier nur die Einleitung zu einem ausführlichen Siegeslied haben (Dissen), noch auch, dass der Vortrag an einem Zeusfest erfolgte und sich Cultuslieder anschlossen (Leop. Schmidt). Es werden vielmehr die Bürger, in deren Mitte sich der Festzug bewegte, aufgefordert den Sieger mit freudigem Zuruf zu begrüssen, ähnlich wie beim Liede des Archilochos in Olympia (s. zu O. 9, 1) die Freunde des Siegers diesem ihr καλλίνικε! entgegenzurufen pflegten.

Dass der Schlüssel zum Verständniss des Gedichtes in dem Mythus von Orion liegt, erkannten bereits Rauchenstein und Leop. Schmidt. Der erstere meint (Einl. S. 118), wie Orion in der Nähe der Plejaden, so sei Acharnä in der Nähe von Salamis; dies habe den tapfern Ajas hervorgebracht, also sei es natürlich, dass jenes an Timodemos einen siegreichen Bürger habe. Aber so lange nicht erklärt ist, warum Orion seinen Platz in der Nähe der Plejaden hat, bleibt ἔστι δ' ἐοικός ganz unverständlich, und es ist andererseits auch nicht klar, welchen Einfluss die räumliche Nähe von Salamis auf Acharnä ausüben soll. Leop. Schmidt stellt dagegen die personificirt gedachten Siege mit Orion und den Plejaden zusammen. Wie dieser von Liebesdrang in die Nähe der letzteren gezogen werde, so sollen die Siege „einer den andern wie einen sehnsüchtigen Liebhaber nach sich ziehen". Dies kann nicht richtig sein; denn nicht auf die innere Verwandtschaft der Siege gründet der Dichter seine Hoffnung auf zahlreiche Erfolge, sondern auf den Vorgang und das Beispiel des Vaters. — Eine andere Erklärung liegt näher: mag die Bezeichnung der Plejaden als ὄρειαι auf ihre Abkunft von Atlas und ihre Wohnung auf dem Kyllenegebirg sich beziehen — eine derselben, Maia, wird auch von Simonides ὀρεία genannt — oder durch die dichterische Form ihres Namens

(πελειάδες = περιστεραί) veranlasst sein, — unter allen Umständen liegt hier, wie schon Dissen sah, eine vom Dichter beabsichtigte Paronomasie vor. Der Gleichklang von ὀρειᾶν und Ὠρίων soll auf eine Wesensverwandtschaft hinweisen: die Bergnymphen und der Bergjäger gehören zusammen. Solche Wortspiele liebte der Witz der Attiker (cf. Aesch. Ag. 1080), und Pindar kam ihrer Neigung entgegen. Der Sinn der Stelle ist demnach folgender: Wenn der Sieger nicht aus der Art schlägt, muss er auch noch pythische und isthmische Kränze sich erringen, weil er der Sohn des Timonoos ist, denn es ist natürlich, dass Orion von den Bergplejaden nicht weit entfernt ist, oder, wie wir sagen würden, dass der Apfel nicht weit vom Stamme fällt. So erklärt schon ein alter Ausleger: εἰκός ἐστι καὶ προσδοκητέον τὸ νικῆσαι αὐτὸν ἐν τοῖς προειρημένοις ἀγῶσι, Τιμονόου ὄντα παῖδα καὶ κατ' ἴχνος βαίνοντα τοῦ πατρός.

Auf diesem Wortspiel beruht die Grundidee des Gedichtes. Darauf bereitet schon die Einleitung vor, indem sie den ersten Sieg im Hain des Zeus in Parallele setzt mit der Anrufung des Zeus bei den Rhapsodien. In der zweiten Strophe wird dann der Sohn neben seinen siegreichen Vater Timonoos gestellt und die dritte gibt durch das nachdrücklich an den Anfang gestellte und durch γέ noch hervorgehobene ὀρειᾶν neben Ὠαρίωνα zu erkennen, dass Aehnlichkeit des Namens auf Aehnlichkeit des Wesens schliessen lasse. Jetzt erst wird der Name des Timodemos selbst genannt, den man nun nicht mehr vernehmen kann, ohne sofort an den ähnlich lautenden seines Vaters zu denken. Damit ist aber die Aufmerksamkeit in so hohem Grade auf den Namen selbst gelenkt, dass man bei der Erwähnung der Timodemiden in der folgenden Strophe und der Wiederholung des Siegernamens in der letzten sich unwillkührlich auf die Bedeutung des Namens besinnt. Sollte der Dichter hierbei keine bestimmte Absicht im Auge gehabt haben, so müsste man geradezu an eine Nachlässigkeit in der Form denken, und eine solche liess sich Pindar in einem Gedichte für Athen gewiss am allerwenigsten zu Schulden kommen. Er wollte also durch die Verwendung des Namens erkennen lassen, dass Timodemos durch seine ihm von den Vätern angeerbte Tüchtigkeit in Wettkämpfen der Volkehrende ist.

Dass eine solche Deutung und Verwendung der Namen den Griechen nicht fremd war, zeigt Lobeck zu Soph. Aj. 430 (p. 288: capiebant veteres e nominibus fatorum omina) und speciell für Pindar: Gurlitt zu O. 6, 57 (S. 8), Boeckh expll. p. 158 (frequens

hoc poetarum fabularumque etyma captandi studium ex quadam esse religione natum, quod in nomine omen quaesitum sit) und Dissen (bei Boeckh) zu N. 7, 1 (p. 417); cf. N. 7, 70. I. 5, 53. schol. N. 7, 1.

c) Aegina.

33. Achte nemeische Ode.

Der in dieser Ode besungene Deinis von Aegina war, wie die Einleitung vermuthen lässt, wohl noch nicht lange dem Knabenalter entwachsen, als er in Nemea einen Sieg im Wettlauf gewann. Er gehörte zur Phratrie der Chariaden (v. 46); sein Vater Megas hatte ebenfalls einen nemeischen Sieg im Lauf errungen (v. 16 und 47 f.), war aber zur Zeit dieser Siegesfeier bereits todt (v. 44 f). Dies ist alles, was wir über die Verhältnisse des Siegers wissen. — Dass die Siegesfeier eine öffentliche war und im Aeakeon stattfand, scheint aus v. 13 mit ziemlicher Sicherheit hervorzugehen. — In welche Zeit der besungene Sieg fällt, ist nicht überliefert; ja, nach Didymos waren weder der Vater noch der Sohn in die nemeischen Siegerlisten eingetragen. Vauvilliers vermuthet*), dass eine Intrigue ihrer Feinde die Aufstellung ihrer Statuen in Nemea und damit auch die Aufnahme ihrer Namen in die Siegerlisten gehindert habe, und ähnlich meint Bulle**), Megas sei auf Betreiben der Athener als Bürger einer wegen Hochverraths angeklagten Stadt nachträglich des Sieges verlustig erklärt worden. Man darf indessen auf diese Listen kein zu grosses Gewicht legen, da sie offenbar unzuverlässig waren; an den drei Stellen, an denen sie erwähnt werden (N. 6. 7 und 8), haben ihre Angaben Beanstandungen erfahren. Entbehrt somit die Auslegung Bulles der nöthigen sicheren Grundlage, so verlieren auch seine darauf gebauten Vermuthungen, dass Megas bald nach seinem fruchtlosen Sieg und aus Gram über den erlittenen Schimpf gestorben sei und seine Phratrie ihn als Märtyrer betrachtet und die Feier des in den Aeakeen zur selben Zeit von Deinis gewonnenen Sieges dazu benutzt habe, sein Andenken zu ehren, ihre Berechtigung. Darin aber hat er Recht, dass das Gedicht von bitterer Klage über Missgunst und ungerechte Anfeindung wiederhallt. In diesem einen Puncte stimmen alle Ausleger überein. Die Frage ist also: gegen wen richtete sich diese Missgunst? Nach Leop. Schmidt gegen den Dichter selbst, der hier „das

*) S. Leop. Schmidt p. 432.

**) Fleckeisens Jahrbb. 1867, 385 ff.

Treiben literarischer Coterien" brandmarke, indem er sich der seinem aufstrebenden Genius missgünstigen Nebenbuhler zu erwehren suche. Aber es ist doch nicht wohl anzunehmen, dass der Dichter in einem noch dazu an heiligem Orte vorgetragenen Siegesliede seine eigene Sache in den Mittelpunct stellen durfte. Nach Rauchenstein (philol. 13, 431 ff.) wirkt hier der Groll über die Verleumdung noch nach, welche dem Dichter seine eigenthümliche Behandlung des Neoptolemosmythus in Aegina zugezogen hatte. Dagegen aber hatte sich Pindar schon N. 7 verwahrt, und die Schlussworte jener Ode machen es nicht wahrscheinlich, dass er die Sache zum dritten Male behandelt haben werde. Näher liegt Kaysers Vermuthung (lectt. Pind. p. 82 f.), dass der Sieger bei seinen Mitbürgern in Missgunst stand. Allein v. 13 f. lässt deutlich erkennen, dass sich die Anfeindung nicht auf einen einzelnen, sondern die ganze Bürgerschaft bezog. Darum nehmen Dissen und Mommsen (Uebers.) mit Recht an, die Ode berühre politische Verhältnisse; nur darf man dabei nicht an die Lage Aeginas nach der Schlacht von Kekryphaleia (Ol. 80, 4), in welcher die Aegineten von den Athenern geschlagen wurden, denken, denn dann wäre der Mythus von Ajas sehr übel gewählt und geeignet gewesen, den gesunkenen Muth der Aegineten vollends zu brechen. An kriegerische Verhältnisse wird man überhaupt nicht denken dürfen, denn Ajas ist nicht bei einem feindlichen Zusammenstoss von der Uebermacht erdrückt worden, er unterlag bei einem Rechtsstreit, weil er ein ἄγλωσσος ἀνήρ war (v. 24), sein Gegner aber ein zungengewandter und zugleich unredlicher Mann, der die Danaer bestochen hatte (v. 26). Da nun v. 9 ff. besonders die Fürsten von Athen und Sparta unter denen hervorgehoben werden, die sich den Befehlen des Aeakos freiwillig unterordneten, so wird man zunächst an die Beziehungen Aeginas zu diesen Staaten erinnert. Ihnen beiden stand es aber Ol. 72, 2=491 v. Chr. gegenüber, als es durch Uebergabe von Wasser und Erde die Oberhoheit des Dareios anerkannte und damit Athen eine willkommene Gelegenheit gab, sich der lästigen Nebenbuhlerin auf der See (cf. Plut. Them. 4. Per. 8) endlich wenigstens auf einige Zeit zu entledigen. Nach Herodot (6, 49) verklagte Athen die Insel bei Sparta wegen Hochverraths am gemeinsamen Vaterland — ein bis dahin unerhörter Ausdruck —, und Sparta nahm die Klage an, sei es aus Genugthuung über die Anerkennung ihres Forums von Seiten der Athener, sei es im Bewusstsein, bald deren Hilfe selbst in Anspruch nehmen zu müssen. So gelang es den schlauen Athenern, im Interesse ihrer Handelspolitik Dorier

gegen Dorier zu hetzen; denn dass ihre Motive nicht lediglich patriotischer Natur waren, lassen die Worte Herodots deutlich genug erkennen: *οἵ τε δὴ ἄλλοι νησιῶται διδοῦσι γῆν τε καὶ ὕδωρ Δαρείῳ καὶ δὴ καὶ Αἰγινῆται. ποιήσασι δέ σφι ταῦτα ἰθέως Ἀθηναῖοι ἐπεκέατο, δοκέοντες ἐπὶ σφίσι ἐπέχοντας τοὺς Αἰγινήτας δεδωκέναι, ὡς ἅμα τῷ Πέρσῃ ἐπὶ σφέας στρατεύωνται. καὶ ἅσμενοι προφάσιος ἐπελάβοντο, φοιτέοντές τε ἐς τὴν Σπάρτην κατηγόρεον τῶν Αἰγινητέων τὰ πεποιήκοιεν προδόντες τὴν Ἑλλάδα.* — Der König Kleomenes begab sich sofort nach Aegina und war schon im Begriff eine Anzahl der angesehensten Bürger gefesselt fortführen zu lassen, als ihm Krios durch sein mannhaftes Auftreten Einhalt that: er sprach ihm das Recht zu so gewaltsamem Vorgehen ab, so lange er keine Beglaubigung von der spartanischen Regierung vorweisen könne und ohne seinen Collegen handle, und warf ihm offen Bestechung durch die Athener vor (*ἀναγνωσθέντα χρήμασιν ὑπ' Ἀθηναίων* — Herod. 6, 50.). Voll Entrüstung über diese Beschimpfung zog Kleomenes ab, kehrte aber bald darauf in Begleitung seines neuen Collegen Leotychides, der ihm schon vor seinem Amtsantritt die Unterstützung in dieser Sache hatte zusichern müssen, zurück, um Rache zu nehmen. Dem vereinigten Vorgehen beider Könige wagten die Aegineten nicht mehr Widerstand zu leisten, und so mussten sie es erleben, dass zehn ihrer vornehmsten Bürger in Fesseln als Geiseln nach Athen geschleppt wurden. — Unter dem frischen Eindruck dieser Vorgänge scheint unsere Ode gedichtet zu sein. Sie gehört also dem Jahr 491 v. Chr. = Ol. 72, 2 an, und insofern bestätigt sich die Vermuthung Leop. Schmidts, dass sie eine Jugendarbeit Pindars sei, womit uns aber, wie die nachfolgende Erklärung zeigen wird, noch keineswegs ein Recht gegeben ist, ihr die „Einheitlichkeit des Gedankens" abzusprechen und über „die Lockerheit der Composition" zu klagen, um daraus den Schluss zu ziehen, dass „das innere Gesetz von Pindars Natur eine langsame Entwicklung bedingte".

V. 1—18. — v. 2. *παρθενηίοις*: cf. Soph. Ant. 783. — v. 3. *ἕτερον δ' ἑτέραις*: euphemistisch = *μὴ πραείαις, ἀλλὰ σκληραῖς* — schol. — *ἕτερος* bedeutet in diesem Zusammenhang: „das, was anders ist, als es sein sollte" — cf. P. 3, 34: *δαίμων ἕτερος*, Soph. Phil. 501. — v. 4. *ἀγαπατά*: der plur. wie P. 4, 247 u. a. — v. 4. 5: lieblich ist es, wenn einer niemals bei irgend einem Ding das Richtige verfehlt und im Stande ist die besseren (cf. *ἀμέροις* v. 3) Liebesfreuden zu gewinnen d. h. glücklich ist der zu preisen, dem auch in der Liebe alles nach Wunsch geht. — v. 6. *ποιμένες δώρων*

Κυπρίας: nämlich die *ἔρωτες*, die hier personificirt, aber kaum als göttliche Wesen gedacht sind. — v. 7. *υἱός*: Aeakos. — *Οἰνώνας*: alter Name Aeginas. — v. 8. *ἰδεῖν*: nämlich um sich bei ihm Rath und Hilfe zu holen. — v. 9. *ἀβοατί — ἤθελον — ἑκόντες*: der freiwillige Wetteifer dem Aeakos zu gehorchen wird nachdrücklichst hervorgehoben. — *ἡρώων ἄωτοι*: die trefflichsten Heroen — wie *ναυτᾶν ἄωτος* P. 4, 188. — v. 15. *Λυδίαν μίτραν*: die Siegeskränze wurden an wollenen Bändern (*μίτρα*) befestigt, deren Enden herabflatterten; mit einer solchen Binde wird das Lied verglichen; lydisch heisst sie, weil die Ode lydische Tonart hat, die bei Gesängen auf Knaben und Verstorbene gerne gebraucht wird. — *καναχηδὰ πεποικιλμένην*: die mit buntem Schalle geschmückt ist — nämlich der Musikbegleitung cf. *καναχαὶ αὐλῶν* P. 10, 39; was eigentlich vom Lied gilt, wird auf die Binde übertragen. — v. 16. *δισσῶν*: das Nächstliegende ist jedenfalls an je einen Sieg des Vaters und Sohns im Wettlauf zu denken. — v. 17. *σὺν θεῷ γάρ*: es wird begründet, warum der Dichter zu Aeakos betet. — *παρμονώτερος*: cf. I. 3, 5. — v. 18. *ὅσπερ*: scil. Gott. — *Κινύραν*: König von Cypern und Priester der Aphrodite, ein Liebling Apollons; er wird auch sonst als Beispiel höchsten irdischen Glückes aufgeführt cf. P. 2, 15. — Der Dichter beginnt mit einem Preis der zu süssem Liebesgenuss einladenden Jugendblüthe, wozu ihm jedenfalls die schön aufblühende Erscheinung des jungen Siegers Anlass gab — aber schwerlich, wie Leop. Schmidt annimmt, weil seine körperliche Schönheit den dreissigjährigen Dichter sichtlich ergriff, sondern weil ihm so die einfachste Gelegenheit geboten war, auf die Ehe des Zeus und der Aegina zu kommen, welcher der herrliche Aeakos, der ägi-netische Stammheros, entspross. Das Lob des letzteren bildet den Mittelpunct dieses Abschnitts, an ihm wird die frühere Superiorität Aeginas über Athen und Sparta nachgewiesen, und die Art, wie dies geschieht, spricht für die angenommene Datirung: aus v. 9 f. spricht ein solches Selbstbewusstsein, dass man erkennt, Aegina habe den Anspruch auf Herrschaft noch keineswegs aufgegeben und sei zum mindesten noch ein ebenbürtiger Staat; und der Ausdruck *ὄλβος παρμονώτερος* v. 17 zeigt, dass die Verhältnisse immer noch günstig zu nennen waren. Von beidem konnte nach der Schlacht bei Kekryphaleia keine Rede sein. Dagegen lässt sich aus dem Gebet an Aeakos entnehmen, dass die Insel allerdings bedroht war, und die besondere Erwähnung der *ἀστῶν τῶνδε* v. 14 neben der Stadt ist besonders passend, wenn erst der Versuch gemacht worden war, die tüchtigsten Bürger gefangen zu nehmen, oder, was wegen der Tiefe

der das Gedicht durchziehenden Klage wahrscheinlicher ist, wenn gar schon die zehn Vornehmsten als Geiseln fortgeschleppt worden waren.

V. 19—34. — v. 19. *ἵσταμαι δὴ ποσσὶ κούφοις, ἀμπνέων τε πρίν τι φάμεν*: „Leichten Fusses (d. h. fertig zum Laufen) stehe ich da und indem ich Athem hole, ehe ich zu reden beginne" — nicht: ut deliberet secum, an pergere debeat (Dissen), sondern wie es in einem Scholion heisst: *οἱ μεγάλα φωνεῖν θέλοντες οἷον τραγῳδοὶ προσαναπνέουσιν ἐπιπολὺ, ἵν' ὅταν ἀναφωνήσωσιν, ἐξαρκέσῃ ἐπιπλέον ἡ φωνή*. — Pindar trägt nach seiner Gewohnheit wieder Ausdrücke aus der Kunst des Siegers auf die Poesie über cf. O. 6, 22. N. 4, 93 f. 7, 71. — v. 20. *πολλὰ γάρ κτλ.*: „denn die verschiedensten Dinge sind zwar schon auf die verschiedenste Weise dargestellt worden (ohne dass einer etwas dabei riskirt hätte), aber wenn einer etwas Neues erfindet, dann ist es höchst gefährlich, es zur Erprobung auf den Prüfstein zu legen". — Das Neue, was Pindar hier bringt und wobei er auf Widerstand zu stossen fürchtet, besteht darin, dass er den Grund, weshalb Odysseus im Waffenstreit den Sieg erhielt, in seiner Kunst die Worte zu verdrehen findet; alles andere ist der Tradition gemäss erzählt. — v. 21. *ὄψον*: Leckerspeise — *ὄψον* ist alles, was zum Brod als der Hauptnahrung gegessen wird cf. Boeckh Staatshaushalt der Athener p. 111. — *λόγοι*: Erzählungen, Gedichte. — v. 22. *ἅπτεται*: sc. *ὁ φθόνος*. Damit bahnt sich der Dichter den Weg zum folgenden Mythus, der hauptsächlich von Neid und Missgunst handelt. — v. 23. *κεῖνος*: *ὁ φθόνος*. — *δάψεν*: zernagte. — *φασγάνῳ ἀμφικυλίσαις*: ihn in das Schwert hineindrängend — mit malerischer Anschaulichkeit wie *ταμὼν περὶ ᾧ φασγάνῳ* I. 3, 54; *πεπτῶτα τῷδε περὶ νεορράντῳ ξίφει* Soph. Aj. 828. — v. 24. *λάθα κατέχει*: Vergessenheit drückt nieder — so dass seiner nicht nach Gebühr gedacht wird. — v. 25. *ἀντέταται*: ist aufgesteckt — der Ausdruck ist vom Aufstellen der Kampfpreise entlehnt. — v. 26. *κρυφίαισιν ἐν ψάφοις*: in heimlicher Abstimmung — offen hätten sie es nicht wagen dürfen. — v. 27. *φόνῳ πάλαισεν*: er rang mit dem Tode — cf. P. 4, 290. — v. 28. *θερμῷ*: glühend — entweder von der Hitze des Kampfes oder von dem brennenden Schmerz des einschneidenden Eisens zu verstehen. — *χροΐ*: Fleisch — cf. Hom. Il. 9, 596: *χροΐ δ' ἔντε' ἐδύσατο* u. a. — v. 29. *πελεμιζόμενοι*: im Gedränge = *κινούμενοι* — schol.; man hat sich den Kampf um die Leiche des Achilles (Od. 5, 309 f.) ähnlich zu denken, wie den um Hektor (Il. 17, 132. 262. 274. 731 u. a.); dazu passt *πελεμίζεσθαι* vortrefflich. — v. 30. *ὑπὸ* —

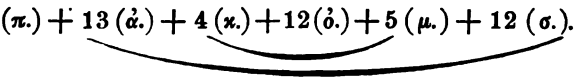
λόγχᾳ: kann eben so gut mit ῥῆξαν (Friese Pind. p. 18), als mit πελεμιζόμενοι verbunden werden. — v. 32. ἐχθρὰ πάρφασις: gehässige Verdrehung. — v. 33. 34. Man hört aus diesen Versen den sprudelnden Wortschwall und die verdrehende Kunst der athenischen Advokaten heraus, die das Erlauchte vergewaltigt und den faulen Ruhm emporhebt (cf. Plut. Perikl. 8). Wie einst Ajas, so stand jetzt Aegina vor einem Gericht; beidemal verhilft die Verdrehung des Rechts und Bestechung der Richter zum Sieg. Um die Worte des Dichters zu verstehen, muss man sich auf seinen und der Aegineten Standpunct stellen; diese konnten aber in der Anklage wegen Hochverraths nichts anders als eine Verdrehung des Rechts erblicken; von einem gemeinsamen griechischen Vaterland haben sie damals noch gar nichts gewusst, und sie machten vielleicht gar kein Hehl daraus, dass sie allerdings mit Hilfe der Perser sich der unbequemen Concurrenz Athens zu entledigen gedachten. Es wäre ein Anachronismus, wenn man das in Folge der Perserkriege erwachte Nationalbewusstsein schon bei den damaligen Aegineten voraussetzen wollte; sympathisirten doch noch dreizehn Jahre später die Thebaner und wahrscheinlich auch Pindar mit den Persern. Darum ist es begreiflich, wenn die Aegineten und ihr Dichter auf die Spartaner so erbittert waren, die zunächst berufen gewesen wären, der Hort des Dorismus, der Wahrheit und Gerechtigkeit zu sein, und nun schändlicher Weise um äusseren Gewinnes willen sich dazu hergaben das rechtswidrige Verfahren der Athener zu unterstützen. Darum ruft ihnen der Dichter im Folgenden zornig zu, nur das Lobenswerthe zu loben, den Frevler aber zurecht zu weisen; denn nur unter solchen Männern könne die dorische Tugend gedeihen; jetzt haben sie sich nicht als Freunde ihrer dorischen Stammesgenossen gezeigt; Aegina fühlt es schmerzlich, was es heisst, von Freunden verlassen zu sein; die Athener aber sehen sich durch sie am Ziel ihrer Wünsche; allein hätten sie das nicht vermocht.

V. 35—51. — v. 36. ἁπλόαις: Gegensatz von σκολιός. — v. 37. τὸ δύσφαμον: den — soeben beschriebenen — beschimpfenden Ruf. — v. 38. καί: nicht nur so lange ich lebe, sondern auch wenn ich unter die Erde meine Glieder berge. — v. 39. ἐπισπείρων: cf. N. 1, 13. — v. 40. αὔξεται: cf. O. 10, 95. P. 5, 99. I. 5, 64. — v. 41. ἐν: zur Angabe des Mittels wie v. 26. O. 1, 15. I. 4, 27 cf. Friese Pind. p. 8. — σοφοῖς δικαίοις τε: = von wahrheitsliebenden Dichtern. — πρὸς ὑγρόν αἰθέρα: mit αὔξεται zu verbinden — Heimsoeth. — v. 42. χρεῖαι: der Nutzen. — ἀμφί: wie N. 2, 17. I. 1, 50. 4, 55. — ἀμφὶ πόνοις ὑπερώτατα —

πιστόν: „am höchsten ist zwar der Nutzen der Freunde in der Noth — aber auch die Freude begehrt vor Augen zu stellen (d. h. an den Tag zu legen) die Treue (nämlich der Freunde)". — Diese Stelle ist vielfach missverstanden worden. Es wird der Werth treuer Freunde besprochen; derselbe zeigt sich allerdings am meisten im Unglück, aber auch das Glück (τέρψις, wie das gegenwärtige Siegesfest) gibt Gelegenheit die Freundestreue zu bewähren. Dies will jetzt der Dichter beweisen, indem er seinen Freundesantheil zur Erhöhung des Festes beiträgt. — v. 44. δέ: wenn ich auch bereit bin, meine Freundestreue zu bethätigen. — v. 45. κενεᾶν — τέλος: als Parenthese zu fassen, da der folgende Infinitiv noch von δυνατόν abhängig ist. — v. 46. πάτρᾳ: Geschlecht — Χαριάδαις wird epexegetisch beigesetzt. — λάβρον λίθον Μοισαῖον: ein rauschendes Musendenkmal — cf. N. 4, 81 — λάβρον δὲ τὸν λίθον τῶν Μουσῶν ἀλληγορικῶς τὴν ἀπὸ τῶν λόγων εὔτονον στήλην φησί. λάβρον δὲ, διὰ τὸ ῥεύματι χρῆσθαι τοὺς ποιητάς — schol.; die Verbindung einer dem Lied zukommenden Eigenschaft mit dem zum Vergleich herbeigezogenen λίθος ist echt pindarisch: cf. v. 15. μίτραν ναναχηδὰ πεποικιλμέναν. — v. 47. ὑπερεῖσαι: lies ὑπερέσσαι — cf. P. 4, 273; 5, 42; man darf nicht mit Friederichs an das Stützen eines wankenden Gebäudes denken; das Ehrendenkmal für das Geschlecht des Megas wird über seinem Grabe errichtet und ist zugleich seine στήλη — cf. N. 4, 81; die Scholien erklären: ἀναστηρίξαι. — v. 48. ἕκατι ποδῶν εὐωνύμων δὶς δὴ δυοῖν: wegen der zweimal mit Ruhm gekrönten Füsse der Beiden — nämlich des Vaters und des Sohnes. — χαίρω πρόσφορον ἐν ἔργῳ κόμπον ἰείς: „ich freue mich einen edler That zuträglichen Ruhmespreis senden zu können" — πρόσφορος ἐν — wie O. 9, 80. — v. 51. τὰν Ἀδράστου — ἔριν: mit dem Zug der Sieben gegen Theben wurde die Gründung der nemeischen Spiele in Verbindung gebracht; sie waren ein ἀγὼν ἐπιτάφιος zu Ehren des Archemoros oder Opheltes: στρατευσάντων γὰρ τῶν περὶ Ἄδραστον ἐπὶ Θήβας ὁ Ἀρχέμορος ὑπὸ τοῦ δράκοντος διεφθάρη, οἱ δὲ ἐπ' αὐτῷ τοῦ μόρου ἄρξαντι τὰ Νέμεα ἔθηκαν. — Der Sinn der Stelle ist: wie es schon vor Alters (καὶ πάλαι v. 32) ein Wunden-schlagendes, Recht-verdrehendes Wort gegeben hat, so gab es auch vor Alters (δὴ πάλαι v. 51) schon ein Wunden-heilendes, edler That zuträgliches Wort und zwar sogar schon vor der Zeit des grossen Krieges.

Die Gliederung des Gedichtes ist nicht schwer zu erkennen: mit ἵσταμαι δή v. 19 wird der Uebergang zum Mythus gemacht, mit εἴη μή ποτέ μοι v. 35 wird der letztere wieder verlassen; die

ersten fünf Verse leiten das Ganze ein. Das Bild der Ode ist also folgendes:



Die ἀρχά und σφραγίς enthalten das Lob des Siegers und seiner Heimath, die Uebergänge reden vom Dichter und seiner Aufgabe, der ὀμφαλός enthält den Mythus.

Ueber den Grundgedanken des Gedichtes gibt der Mythus unzweideutigen Aufschluss. Derselbe redet von dem Missbrauch des Wortes im Dienste missgünstiger Menschen und zeigt am Beispiel des Ajas, wie schlimme Wunden es zu schlagen vermag, wenn es das Edle vergewaltigt und faulen Ruhm erhebt. Darüber giesst der Dichter seine volle Entrüstung aus und stellt dann in der σφραγίς als Gegenbild den Segen hin, den das Wort zu bringen vermag, wenn es dem Munde eines geachteten Mannes und echten Freundes entquillt und nur die wahre Tugend lobt. Er freut sich, dass ihm selbst diese Gabe verliehen ist und will sie zu Gunsten seiner Freunde verwenden, indem er die Grossthat des Siegers besingend die Trauer um den Tod des Megas lindert und den Sieger und seine Stadt dem Stammheros Aeginas im Gebete empfiehlt. Dadurch verleiht er ihrem Siegesglück die rechte Dauer und errichtet ihnen ein herrliches Denkmal. So kehrt die σφραγίς am Schluss wieder zu dem Gedanken der ἀρχά zurück, wobei es nicht übersehen werden darf, dass der Dichter an den beiden Stellen, wo er die Siege des Deinis und seines Vaters erwähnt, zur Bezeichnung seiner eigenen Thätigkeit im gleichen Vers und Fuss der Epode Ausdrücke verwendet, die auch ihrem Inhalte nach mit einander correspondiren (cf. φέρων v. 14 und πρόσφορον v. 48).

34. Fünfte nemeische Ode.

Unter den Pindar befreundeten äginetischen Familien stand ihm ohne Frage keine näher als die des Lampon, dessen Sohn Pytheas der Dichter in dieser Ode besingt. Lampon gehörte zur Phratrie der Psalychiden (I. 5, 63), sein Vater war Kleonikos (I. 4, 55. 5, 16), sein Schwiegervater hiess Themistios (I. 5, 65. N. 5, 50). Pindar scheint ihn besonders hoch geschätzt zu haben; er preist ihn wegen seiner Gastlichkeit (I. 5, 70) und nennt ihn rühmend einen Mann, der in Gesinnung, Wort und That Mass zu halten

verstehe (I. 5, 71f.). Ohne Mühe und Aufwand zu scheuen gab er sich edlen Bestrebungen hin (I. 4, 56 f. 5, 10 f.) und wurde unter dem Beistand der Götter durch die glänzendsten Erfolge erfreut (I. 5, 12). Denn selbst sich haltend an das hesiodeische Wort, dass Sorgfalt das Werk fördert (opp. 410 (383): *μελέτη δέ τοι ἔργον ὀφέλλει*), schärfte er es auch seinen Söhnen ein, die er so zu tüchtigen Athleten heranzog. Sie haben denn auch eine Reihe von Siegen im Allkampf in sein Haus gebracht und dadurch nicht nur ihre Phratrie mit Glanz umgeben (I. 5, 62), sondern auch dem gesammten Aegina Ehre gemacht (I. 5, 69). Pytheas, der ältere Sohn, dessen Lehrer Menander von Athen war (N. 5, 48), errang einen nemeischen Sieg, nachdem er schon vorher in Aegina an den Hydrophorien und in Megara sich mit Erfolg an den Wettkämpfen betheiligt hatte (N. 5, 44 und schol.); der jüngere Sohn, Phylakidas, den sein Bruder selbst unterrichtete (I. 4, 59ff.), siegte zweimal auf dem Isthmos (I. 4 und 5) und einmal in Nemea (I. 4, 17); dass sich derselbe auch für den olympischen Kampf vorbereitet, lässt I. 5, 7ff. erkennen. Wie diese beiden, so hatten auch ihre Vettern von mütterlicher Seite*), Themistios, der Enkel des I. 5, 65 genannten Themistios, und Euthymenes, vielleicht des jüngeren Themistios Bruder, wiederholt gesiegt, der letztere an den Aeakeen in Aegina (N. 5. 41) und auf dem Isthmos (schol. zu N. 5, 67), Themistios aber an den Asklepiosspielen in Epidauros, wo er einen Doppelsieg im Faustkampf und Allkampf davontrug.

Ueber die Abfassungszeit des Gedichtes lässt sich nur so viel mit Sicherheit sagen, dass, da in der fünften nemeischen Ode von Phylakidas noch gar keine Rede ist, in der fünften isthmischen aber nur ein Sieg desselben auf dem Isthmos erwähnt wird, von den drei auf die Söhne des Lampon gedichteten Liedern zuerst N. 5, dann I. 5 und zuletzt I. 4 entstanden ist. I. 4 ist, wie aus v. 48ff. zu sehen, kurz nach der Schlacht bei Salamis verfasst, wahrscheinlich Ol. 75, 1, also N. 5 (und I. 5) vor Ol. 75, 1. Genaueres lässt sich nicht angeben.

Die Auslegung hat noch mit mancherlei Schwierigkeiten zu kämpfen. Dissen sieht in der Erwähnung der isthmischen Spiele (v. 37ff.) eine Hinweisung darauf, dass sich der jüngere Bruder des Siegers bereits damals auf die Betheiligung an denselben vorbereitet habe, und glaubt deshalb in den Lamponssöhnen das Gegenbild der

*) S. v. Leutsch Rhein. Mus. 17, 338ff. und Rauchenstein N. Schweiz. Mus. 3, 243ff.

am Altar des Zeus für Aeginas Gedeihen betenden Aeakossöhne (v. 10) sehen zu müssen. Ebenso, meint er, sei auch die Ermordung des Phokos mit ihren traurigen Folgen, die bekanntlich durch die Eifersucht des Peleus und Telamon auf dessen gymnastische Ueberlegenheit hervorgerufen worden war, erzählt, um die Brüder vor Neid und Eifersucht zu warnen, während der Mythus von Peleus und Thetis die heranreifenden Jünglinge zur Mässigung und Keuschheit ermahnen solle. — Diese Erklärung geht offenbar zu weit. Man kann zwar im Allgemeinen zugeben, dass sowohl in der Eintracht und dem nachmaligen Zerwürfniss der Aeakiden als auch in der Bewährung des Peleus ein beherzigenswerthes sittliches Element liege, aber deshalb ist man noch nicht berechtigt, sofort einen Schluss auf die Verhältnisse in der Familie des Lampon daraus zu ziehen. Wollte der Dichter die Brüder vor Zwist und Eifersucht warnen, so musste er dem Mythus eine wesentlich andere Fassung geben, denn die Erzählung von Peleus soll, wie sich nachher ergeben wird, gerade zeigen, dass sein anfängliches Vergehen seinem späteren Glücke keinen Eintrag gethan hat, indem selbst Poseidon, der Schwager der Psamatheia, der Mutter des erschlagenen Phokos, sich wieder mit ihm aussöhnte. An die Bestrebungen des Phylakidas aber darf man um so weniger denken, als im Gedichte selbst jede Andeutung darüber fehlt, und die Erwähnung der Isthmien auch ohne diese Annahme vollkommen erklärlich ist. — Rauchenstein*) fasst das Gedicht in ähnlicher Weise auf, nur dass er annimmt, die Ermordung des Phokos erzähle der Dichter deshalb, um zu erklären, weshalb die beiden Aeakiden, Peleus und Telamon, nicht in Aegina geblieben seien, und um sich dadurch zugleich den Uebergang zu bahnen zu der Beschreibung des hohen Glückes, welches dem Peleus als Lohn für seine Frömmigkeit und Keuschheit zu Theil geworden sei. — Tycho Mommsen**) ist geneigt, bei dem Gedichte einen politischen Hintergrund anzunehmen, indem er zunächst meint, die Ermordung des Phokos sei wohl nicht ohne Beziehung auf ein bestimmtes Ereigniss der Gegenwart erwähnt; vielleicht habe es Zwist unter den Doriern gegeben, vielleicht unter den Psalychiden oder gar im Hause des Lampon selbst. Er glaubt im Gedichte einen Gegensatz der Minyer (Akastos und die Kretheustochter Hippolyte) und der Dorier (Peleus) wahrzunehmen, wobei jene im schlechtesten Lichte erscheinen sollen; ebenso werde der

*) N. Schweiz. Mus. III, 243—254.
**) Pindaros, S. 46f. und Uebersetzung.

achäische Poseidon dem weit über ihm stehenden hellenischen Zeus entgegengesetzt. Die Verbindung von Aegina und Thessalien bringt ihn auf die Vermuthung (Pind. p. 47), dass Euthymenes vielleicht ein Thessalier gewesen sei und einem der dorischen Geschlechter dieses Landes angehörte. Da an ihn schon v. 19 gedacht sein soll, so erscheint nach Mommsen er, nicht Pytheas, als der Besungene; ihm verhelfe Zeus bei Poseidon zu der „Vermählung mit der isthmischen Nika", wie er dem Peleus durch Ueberredung des Poseidon zu der Vermählung mit Thetis verholfen; ihn feierten deshalb auch die Gesänge in Aegina, wie die Musen den Peleus in Thessalien besungen hätten. Vielleicht sei Euthymenes nicht der Onkel oder Neffe, sondern der Stiefbruder des Pytheas gewesen. — Auch gegen diese Auffassung wird man sich ablehnend verhalten müssen, so lange sich das Gedicht erklären lässt ohne Voraussetzungen, die in den Worten des Dichters selbst keinen sichern Anhalt haben. Ueberdies steht sie theilweise sogar im Widerspruch mit dem, was der Dichter sagt. Bedenklich ist es schon, dass Euthymenes in den Mittelpunct des Ganzen gerückt wird, sehr unwahrscheinlich aber, dass die Dorier auf Kosten der Minyer erhoben sein sollen; denn wenn der Isthmos dorisch genannt wird, so ist dies nichts besonderes (cf. N. 3, 3. I. 6, 12); Akastos aber wird in durchaus ehrenvoller Weise erwähnt, fast entschuldigt; als schuldig erscheint nur seine Frau. Vollends ist nicht einzusehen, in wiefern Poseidon gegen den hellenischen Zeus zurücktreten soll, da sich vielmehr im ganzen Pindar kaum eine zweite Stelle findet, wo in ähnlich feierlicher Weise das Lob dieses Gottes gesungen wird, den beim Herannahen zum Isthmos die Chöre der dorischen Knaben unter dem Schalle der Flöten mit frohen Liedern empfangen, dem zu Ehren der Wettstreit der Gliederstärke gefeiert wird.

Ganz eigenthümlich ist Leop. Schmidts Auslegung, welche im Widerspruch mit der Angabe der Scholien von der Annahme ausgeht, Euthymenes habe sich auf dem Isthmos keinen Sieg, sondern eine Niederlage geholt, und solle von dem Dichter durch das von v. 40 an Gesagte darüber getröstet werden. Die Erwähnung dieses Missgeschicks sei vom Auftraggeber ausdrücklich verlangt worden, da „das Lied nicht auf ein allgemeineres Bekanntwerden, sondern nur auf einen Vortrag im vertrauten Kreise berechnet" gewesen sei. „In dieser Verbindung eines laut zu verkündenden Erfolges mit einem unerfreulichen Misslingen liege der Schwerpunkt des Ganzen." In der Einleitung gebe der Dichter die Antwort auf das Verlangen des Bestellers,

und der „Nebenmythus", der das Gebet und den Zwist der Aeakossöhne behandle, solle an einem Beispiel zeigen, wie Pindar „das Erfreuliche in hellem Lichte strahlen zu lassen, dunkle Seiten aber mit der Hülle des Schweigens zu bedecken wisse"; er verstehe recht wohl dem ausgesprochenen Wunsche zu genügen, ohne deshalb „dem Preise des Pytheas eine geringere Verbreitung zu geben". Die Voraussetzung, auf der diese ganze Auslegung beruht, dass die Niederlage eines nahen Verwandten im Siegeslied auf speciellen Wunsch erwähnt worden sein soll, ist so durchaus unannehmbar, dass man auch den dadurch erzielten Resultaten die Zustimmung versagen muss.

V. 1. *ἐλινύσοντα*: cf. I. 2, 46. — *ἐπ' αὐτᾶς βαθμίδος*: nur auf dem Postament — es liegt sehr nahe, mit Schelling (zu Wagner äginet. Bilderwerke, Stuttgart 1817, S. 232) hierin einen Hinweis auf die blühende äginetische Bildhauerkunst zu sehen. — v. 5. *νίκη*: = *ἐνίκα* — durch den Sieg errang. — v. 6. *οὔπω γένυσι φαίνων τέρειναν ματέρ' οἰνάνθας ὀπώραν*: obwohl er noch nicht zeigt am Kinn die Reife, die zarte Mutter der Weinblüthe — cf. I. 2, 5; *ὀπώρα* bezeichnet die Zeit der Reife, die sich an dem die Kinnbacken bedeckenden zarten Flaum kund gibt; sie wird verglichen mit der Tragknospe des Weinstocks, welche die künftige Traube einschliesst, weil auch diese sich, ehe sie sich öffnet und die Traube ans Licht treten lässt, durch einen weichen, sammtartigen Ueberzug auszeichnet. — v. 7 *ἐκ Κρόνου καὶ Ζηνός*: Aeakos ist Sohn des Zeus und seine Gattin Endaïs, die Mutter des Telamon und Peleus, die Tochter des Kroniden Cheiron. — *Νηρηΐδων*: Phokos ist Sohn des Aeakos und der Nereusstochter Psamatheia, Achilles der Sohn des Peleus und der Thetis. — v. 8. *ἐγέραρεν*: Pytheas ist Subject. — *φίλαν ξένων ἄρουραν*: cf. O. 8, 25 ff. u. a. — v. 10. *θέσσαντο*: sie erflehten — *ἥντινα Αἴγιναν ηὔξαντο ἀγαθῶν ἀνδρῶν ἐπιτυχεῖν καὶ ἔνδοξον γενέσθαι τὰ ναυτικά* — schol. — *πὰρ βωμὸν πατέρος Ἑλλανίου*: am Altar des hellenischen Zeus auf dem hellenischen Vorgebirg in Aegina; die dort 1811 angestellten Nachgrabungen ergaben eine reiche Ausbeute an äginetischen Bildwerken. — v. 14. *μέγα*: etwas Schreckliches — nämlich die Ermordung des Phokos — cf. N. 10, 64. — *ἐν δίκᾳ τε μὴ κεκινδυνευμένον*: und wenn etwas die Probe des Rechtes nicht bestanden hat — nur bei dieser Auffassung kommt *μή* zu seinem Rechte; der Dichter bezeichnet damit die That noch nicht geradezu als eine Rechtsverletzung — dies verbietet ihm die Ehrfurcht vor den Heroen — er lässt die Sache unentschieden — *μείων γὰρ αἰτία* O. 1, 36. — *κινδυνεύεσθαι* ist mit periculum

facere fidei, Cic. Verr. a. I, 12 (cf. P. 2, 66) zu vergleichen. — v. 15. *δή*: schliesslich — nachdem sie vorher doch einträchtig für Aegina gebetet hatten. — v. 16. *Οἰνώνας*: alter Name Aeginas. — *στάσομαι*: ich will einhalten — cf. O. 1, 53. — *κερδίων*: über den Compar. s. Krüger Gr. Spr. I, 49, 6, 2. — v. 17. *ἀτρεκές*: ohne Scheu. — v. 18. *νοῆσαι*: pleonastischer infin. wie N. 10, 72. P. 12, 22 und Krüger Gr. Spr. I, 55, 3, 3. — v. 19. *εἰ — δεδόκηται*: wenn es gilt. — *μακρά μοι αὐτόθεν ἅλμαθ' ὑποσκάπτοι τις*: dann soll mir einer weit weg von hier die Sprünge eingraben — d. h. dann werde ich mich gewaltig aufschwingen im Lied. Der Punct, wo der Springer im Fünfkampf den Boden berührte, wurde durch eine Furche bezeichnet: *ὑποσκάπτεται βόθρος ἑκάστου τὸ ἅλμα δεικνύς* — schol., s. Krause, Gymn. und Agon. 1, 393 f. — v. 22. *καὶ κείνοις*: auch jenen — den Aeakiden d. h. dem Peleus und der Thetis — wie ich jetzt dem Pytheas. — v. 24. *διώκων*: rasch einfallend — *διώκειν δέ φησιν αὐτὸν τὸ τάχος ἐμφῆναι βουλόμενος τῆς πλήξεως* — schol. cf. Schiller: „und der Sänger rasch in die Saiten fällt". — v. 25. *ἀγεῖτο παντοίων νόμων*: er stimmte manchfache Weisen an. — *Διὸς ἀρχόμεναι*: mit Zeus beginnend — cf. N. 2, 1 ff. — v. 27. *Μαγνήτων σκοπόν*: Akastos, den König von Iolkos. — v. 29. *ψεύσταν δὲ ποιητὸν συνέπαξε λόγον*: sie schmiedete eine erdichtete Lügenrede. — v. 32. *παρφαμένα*: indem sie ihn zu verlocken suchte — cf. O. 7, 66. P. 1, 87. N. 3, 27. 10, 30. — *ὀργὰν κνίζον λόγοι*: seinen Sinn verletzten die Worte — *ὀργή* wie I. 2, 35. — *αἰπεινοί*: verwegen — *προσάντεις* — schol. — v. 34. *ἐφράσθη*: er nahm es wahr. — v. 37. *γαμβρόν*: Poseidon war als Gatte der Nereide Amphitrite Schwager der Thetis. — *Αἰγᾶθεν*: Aegä in Achaia besass einen schon zu Homers Zeiten (Il. 8, 203) berühmten Tempel des Poseidon. — v. 38. *ἵλαι*: = *αἱ τάξεις καὶ αἱ συστροφαὶ τῶν νέων αἱ ἐν τῷ χορῷ γινόμεναι* — schol.; es ist also von Chören der Knaben die Rede. — *καλάμοιο*: der Flöten. — v. 39. *σθένει γυίων*: im Pankration. — *ἐρίζοντι*: die Knaben — auch Pytheas ist noch ein Knabe. — v. 40. *πότμος δὲ κρίνει συγγενὴς ἔργων περὶ πάντων*: das angeborne Geschick gibt aber in allen Dingen den Ausschlag — cf. P. 10, 12. — v. 41—43. Diese Stelle ist in verderbter Gestalt überliefert und bisher noch nicht genügend behandelt. Die nicht interpolirten Handschriften bieten einstimmig: *ποικίλων ἔψαυσας ὕμνων. ἤτοι μεταίξαντα καὶ νῦν τεὸς μάτρως ἀγάλλει κείνου ὁμόσπορον ἔθνος Πυθέας*. Auffallend ist es, dass in den Scholien *μεταίξαντα* d. h.

gerade dasjenige Wort, das am meisten einer Erklärung bedurft hätte, ignorirt wird; vermuthlich ist also hier der Sitz der Corruptel. Auf die richtige Spur leitet das folgende Scholion: *μετὰ τὰ προειρημένα περὶ σοῦ ἔτι καὶ ἐπὶ τοῦ παρόντος ὁ σὸς μήτρως, ὦ Εὐθύμενες, ὁ Πυθέας ἀγάλλει τε καὶ σεμνύνει τὸ ὁμόσπορον ἔθνος καὶ συγγενὲς ὑμῶν τὸ τῶν Αἰακιδῶν τὸ ὂν ἐν τῇ Αἰγίνῃ.* Berücksichtigt man erstens, dass dies Scholion v. 43 von *καὶ νῦν* bis *Πυθέας* Wort für Wort erklärt, zweitens, dass es einen in sich vollständig abgeschlossenen Gedanken enthält, drittens, dass bei Pindar die Wortstellung von der grössten Bedeutung ist, und dass er bei Entgegensetzungen gerne mit dem Wort beginnt, in dem der Gegensatz enthalten ist, viertens, dass die Worte, welche das *καὶ νῦν* wiedergeben (*ἔτι καὶ ἐπὶ τοῦ παρόντος*) sich unmittelbar an *μετὰ τὰ προειρημένα περὶ σοῦ* anschliessen, und beachten wir endlich fünftens den plural *τὰ προειρημένα*, so ergeben sich folgende Schlüsse: erstens mit *καὶ νῦν* beginnt ein neuer Satz, welcher ein der Gegenwart angehöriges Faktum einem andern aus der Vergangenheit gegenüberstellt, zweitens das Subject dieses vergangenen Faktums ist die v. 41 angeredete Person d. h. Euthymenes, drittens von diesem Euthymenes muss ausser seinem äginetischen Sieg noch etwas Weiteres gesagt gewesen sein, viertens dies letztere muss von der Art gewesen sein, dass es sofort verständlich war und keiner Erklärung bedurfte. Was dies gewesen sein konnte, lässt das Scholion zu v. 37 vermuthen: *Εὐθυμένης, ὃς ἐνίκησεν Ἴσθμια.* Dass von einem isthmischen Sieg wirklich die Rede war, zeigt das Scholion zu v. 38: *εἶτα ἐποίσει, διὰ τί τοῦ Ἰσθμοῦ ἐμνήσθη* — der Scholiast hat also im Folgenden etwas vom Isthmos gelesen. So wie unser Text aber überliefert ist, lässt sich im ganzen Schlusstheil auch nicht die leiseste Hindeutung darauf entdecken. Da sich nun sonst keine Stelle mehr findet, welche Spuren grösserer Verderbniss an sich trüge, so darf man unbedenklich annehmen, dass der Isthmos an der Stelle des *μεταΐξαντα* erwähnt war. Vielleicht stand da: *Ἰσθμοῖ τ' ἐπεὶ νίκης* (= *ἐνίκας* wie v. 5). *τὰ καὶ νῦν κτλ.*, wenigstens dürfte dies der vermisste und von den Scholien angedeutete Gedanke sein. Die Entstehung der Corruptel liesse sich dadurch erklären, dass *ἤτοι μετ' Αἴγιναν* als Glosse über *Ἰσθμοῖ* geschrieben war, um den isthmischen Sieg als den späteren zu bezeichnen, dass diese Glosse dann den Text selbst verdrängte und zuletzt, ohne diesen sinnlos geworden, zu der Conjectur *μεταΐξαντα* Anlass gab. — v. 42. *ποικίλων ἔψαυσας ὕμνων*: du erlangtest vieltönende Gesänge —; der Punct nach *ὕμνων* ist zu streichen. — *τὰ καὶ νῦν τεὸς μά-*

τρως ἀγάλλει κείνου ὁμόσπορον ἔθνος Πυθέας: und jetzt verherrlicht dein Vetter Pytheas sein stammverwandtes Geschlecht — κείνου: des Poseidon, des Schwagers der Nereiden, der Stammmütter des Aeakidengeschlechts. — v. 44. ἄραρεν: er hat sich ihm günstig gezeigt = ἥρμοσται — schol. cf. οὐκ ἀντιξοεῖ O. 13, 34. — μείς τ' ἐπιχώριος, ὃν φίλησ' Ἀπόλλων: der einheimische Monat, den Apollon lieb gewann = ὁ Δελφίνιος μὴν καλούμενος, καθ' ὃν τελεῖται Ἀπόλλωνος ἀγὼν Ὑδροφόρια καλούμενος — schol. — v. 45. ἅλικας: = ὁμήλικας — schol. — δέ = γάρ. — ἐκράτεις: lies mit den Handschriften: ἐκράτει — Subject ist Pytheas. — v. 46. Νίσου: Königs von Megara. — Der Sinn dieser Stelle ist von Dissen u. a. missverstanden worden: man darf ἅλικες nicht auf die äginetischen Knaben beschränken, mit denen Pytheas in Aegina und Megara gekämpft habe, während er in Nemea „Πανελλήνων πανηγύρει cum exteris" sich gemessen; ἅλικες sind die Altersgenossen, denen er in Nemea ebenso gegenüberstand wie zu Haus, ἐν παισὶ νέοισι παῖς (N. 3, 73). Man hat nicht mit Boeckh und Dissen aufzuzählen: er siegte in Nemea, dann im delphinischen Monat und hierauf in Megara. Vielmehr wird der delphinische Monat allein Nemea gegenübergestellt: er und Nemea waren dem Pytheas günstig; Apollon aber liebte diesen Monat, weil ihm in demselben Spiele gefeiert wurden, in Aegina wie anderswo: in Aegina die Hydrophorien (cf. schol.), in Megara die Pythien (cf. Boeckh expll. p. 176); und in v. 45 wird nun epexegetisch angefügt, wie sich der delphinische Monat dem Pytheas günstig erwies: „in demselben besiegte er seine Altersgenossen, die (aus ganz Griechenland) herbeigekommen waren (ἐλθόντας), sowohl zu Hause als in Megara". — v. 48. Μενάνδρου σὺν τύχᾳ: wie σὺν Χαρίτων τύχᾳ N. 4, 7. — μόχθων ἀμοιβάν: nämlich Sieg und Liedespreis cf. I. 4, 25. 7, 1. — v. 49. ἀπ' Ἀθανᾶν: die Ringkunst soll von Theseus oder seinem Lehrer Phorbas erfunden worden sein. — v. 50. μηκέτι ῥίγει: ut ῥιγεῖν h. l. ita *frigere* usurpant Latini pro *cessare*, *otiosum esse* Cic. famil. 11, 14. Verr. 4, 25 — Dissen. — v. 51. πρὸς ζυγὸν καρχασίου: bis zu des Mastes oberstem Joch = fahre mit vollen Segeln. — v. 52. Ἐπιδαύρῳ: an den Asklepiosspielen cf. N. 3, 84. — v. 53. προθύροισιν Αἰακοῦ: am schönsten Platz von Aegina stand nach Paus. 2, 29 der Aeakostempel; in diesem hing der Sieger seine Kränze auf.

Um sich die Gliederung des Ganzen klar zu machen, hat man zu beachten, dass sich der Dichter mit ἐκ δὲ Κρόνου v. 7 von dem Sieger wegwendet, um auf den Mythus überzuleiten, der mit

τάν ποτε v. 9 beginnt, und mit τὺ δ' Αἰγίνᾳ v. 41 wieder zum Lob des Siegers übergeht, nachdem er mit ὃς Αἰγᾶθεν κτλ. v. 37 vom Mythus wieder auf die Gegenwart übergelenkt hat. Die Ode bietet also folgendes Bild:

$$6(\grave{\alpha}.)+2(\varkappa.)+29(\grave{o}.)+3(\mu.)+14(\sigma.).$$

Ueber den Grundgedanken des Gedichtes gibt uns der Mythus Aufschluss. Derselbe erzählt in seinem ersten Theil das Gebet der drei Aeakossöhne am Altar des hellenischen Zeus und deutet dabei die Ermordung des Phokos an; im zweiten wird die Bewährung des Peleus und seine Belohnung durch die Ehe mit Thetis berichtet. Den die beiden Hälften verbindenden Gedanken spricht der Dichter am Schlusse direct aus: πότμος δὲ κρίνει συγγενὴς ἔργων περὶ πάντων v. 40. Um den Werth edler Abstammung erkennen zu lassen betont er gleich anfangs, dass die äginetischen Stammheroen Söhne des Kronos, Zeus und der Nereiden sind, und dass die Mutterstadt des Siegers φίλα ξένων ἄρουρα ist (v. 7 f.). Dies hat Peleus bewahrheitet, der ξεινίου πατρὸς χόλον δείσαις (v. 34) den Lockungen der üppigen Kretheustochter widerstand und dafür durch die Ehe mit Thetis belohnt wurde. An ihm zeigt sich, dass angeborne Tüchtigkeit schliesslich selbst über die widrigen Fügungen im menschlichen Leben den Sieg behält. Obwohl er seinen Bruder, den gewaltigen Herrscher Phokos, den Sohn der Göttin, den Psamatheia an der Brandung des Meers geboren — man beachte die Häufung der Ehrenbezeichnungen v. 12 f. —, erschlagen hatte, liess sich nach der Bewährung seiner Tüchtigkeit doch sogar Poseidon, der Schwager der Mutter des Erschlagenen, mit ihm aussöhnen und gab seine Zustimmung zu seiner Ehe mit einer der Nereiden (cf. χρυσεᾶν Νηρηίδων v. 7 und χρυσαλακάτων Νηρεΐδων v. 36). So viel vermag angeborne Tüchtigkeit (cf. πατέρος v. 10 mit συγγενής v. 40 an gleicher Stelle desselben Verses). Dass sie sich bis auf die Gegenwart vererbt hat, zeigt die Familie des Lampon, die sich heute noch der Huld der höchsten Götter erfreut: Zeus hat dem Pytheas einen nemeischen, Poseidon dem Euthymenes einen isthmischen, Apollon beiden in den ihm geheiligten Spielen Kränze verliehen. So erfüllt sich an ihnen das Gebet, das die Aeakiden in Eintracht am Altar des hellenischen Zeus für Aegina emporsandten, die Insel εὔανδρος und ναυσικλυτά (v. 9) zu machen, und wie Apollon einst auf dem Pelion mit dem Musenchor den Peleus verherrlichte, so kann der Dichter jetzt noch auf jedem Frachtschiff und jedem Nachen mit seinen Siegesliedern den Ruhm Aeginas in alle Welt hinaustragen lassen.

35. Fünfte isthmische Ode.

Diese Ode verherrlicht den ersten isthmischen Sieg des Aegineten Phylakidas, von dessen persönlichen Verhältnissen in der Einleitung zu N. 5 die Rede gewesen. Schon vor diesem Siege hatte sowohl er selbst (v. 3) als sein älterer Bruder Pytheas (cf. v. 56 und 61 und N. 5) einen in Nemea erhalten. Die Abfassungszeit des Liedes lässt sich nur annähernd bestimmen. Aus v. 7 geht hervor, dass sich damals Phylakidas für das Auftreten an der Olympienfeier vorbereitete; dieses scheint aber wegen der Kriegsunruhen unterblieben und durch die Betheiligung an den isthmischen Spielen ersetzt worden zu sein. Denn er errang noch einen zweiten isthmischen Sieg, der aller Wahrscheinlichkeit nach in das Jahr Ol. 74, 4 fällt. Der Schluss liegt also nahe, dass der hier besungene der letztvorhergegangenen Isthmienfeier angehöre, das Gedicht also ins Jahr Ol. 74, 2 zu setzen sei. Tycho Mommsen glaubt zwar, es den Sommeristhmien Ol. 72, 1 zuweisen zu müssen, da er darin die Stimmung der Zeit ausgesprochen findet, wo die Aegineten, Thebaner und Argiver vereint den Atheniensern widerstanden; bei Herakles, dem böotischen Wahrsager, habe man an die Thebaner, bei dem Aegineten (nicht Salaminier) Telamon an die Aegineten, bei den Tirynthiern (v. 28) aber an das Hilfscorps der 1000 Argiver zu denken, während das an Zeus gerichtete Gebet: jetzt, jetzt dem Aegineten einen Sohn zu schenken, eine Prophezeiung des nahen Sieges enthalte. Allein abgesehen davon, dass es Sommeristhmien gar nicht gegeben hat, indem die Feier, wie G. F. Unger*) überzeugend nachgewiesen, stets in den April fiel, wird hier den Worten des Dichters gewiss zu viel untergelegt. Zur Annahme so specieller politischer Anspielungen bedürfte es doch noch weiterer Stützen, zumal da sich die von Mommsen betonten eigenthümlichen Züge des Mythus vollkommen aus dem böotischen Ursprung desselben erklären. Denn der Mythus ist den Eöen Hesiods entnommen.**) Dissen thut darum wohl, dass er sich bei der Auslegung auf die Familie des Lampon beschränkt und hat diesmal gewiss Recht, wenn er aus dem ganzen Character des Gedichtes auf den Vortrag desselben im Familienkreise während des Siegesmahles schliesst. Er erkennt in dem Liede ein Lob der Tapferkeit der Lamponssöhne, namentlich des jüngeren, der dem Vater

*) Philol. 37, 1—42: die Isthmien und Hyakinthien.

**) *Εἴληπται δὲ ἐκ τῶν μεγάλων Ἡοιῶν ἡ ἱστορία* — schol. zu v. 37.

besonders ans Herz gewachsen gewesen sei. Wie die Geburt des Ajas ein Zeichen besonderer Begnadigung Telamons durch Zeus gewesen, so sei auch Phylakidas für seinen Vater ein Göttergeschenk. Leop. Schmidt betont ebenfalls die Vorliebe des Lampon für seinen jüngeren Sohn und erklärt sich daraus die Eigenthümlichkeit, dass „der Dichter den Sieg gewissermassen als eine persönliche Angelegenheit des Lampon behandle, indem er sich mehr an diesen als an seinen Sohn wende". Mit Recht bezeichnet er als Kern des Gedichtes „die innige Freude des Vaters an trefflichen Söhnen, in denen er seine eigene Tüchtigkeit fortleben sieht". Auch darin muss man ihm beitreten, wenn er die Parallele über Telamon und Lampon hinaus führt und in Herakles ein Gegenbild des Dichters selbst erblickt.

V. 1—18. — v. 1. *θάλλοντος*: cf. hom. *δαῖτα θάλειαν*. — *ὡς ὅτε*: elliptisch nach homer. Gebrauch cf. Nägelsbach Anm. zur Ilias 2, 209. — *δεύτερον κρατῆρα*: Beim Symposion war es Sitte den Mischkrug dreimal zu füllen und aus dem ersten dem olympischen Zeus, aus dem zweiten der Erde und den Heroen und aus dem dritten dem Retter Zeus zu spenden — schol. v. 5. — *Μοισαίων μελέων*: vollständig würde es heissen müssen: *ὡς ὅτε δεύτερον κρατῆρα συμποσίου κίρναμεν, κίρναμεν κρατῆρα Μοισαίων μελέων*. — v. 3. *πρῶτον*: mit *ἄωτον* zu verbinden. — v. 4. *τίν*: von dir. — *δέχεσθαι* c. dat. = *παρά τινος* wie P. 4, 23. O. 13, 29. P. 12, 5. — *ἐν Νεμέᾳ ἄωτον δεξάμενοι στεφάνων*: es ist der N. 5 besungene Sieg gemeint; N. 5 ist also mit dem ersten dem Zeus geweihten Mischkrug zu identificiren. — v. 6. *Νηρεΐδεσσι*: sie werden neben Poseidon als Spenderinnen des isthmischen Sieges erwähnt, denn erstens standen ihre Bilder nach Paus. 2, 1, 7 im Poseidonstempel in Aegina, zweitens befanden sich unter ihrer Zahl die Ahnfrauen der Aeakiden, Psamatheia und Thetis, drittens war ihre Nennung durch den Vergleich mit dem zweiten Mischkrug nahe gelegt, bei dem man der Heroen zu gedenken pflegte. — v. 7. *εἴη δὲ τρίτον κτλ.*: = möge es uns vergönnt sein, in Aegina auch noch einen olympischen Sieg zu feiern. — v. 11. *πόνῳ*: ebenfalls mit *χαρείς* zu verbinden cf. O. 5, 15. — v. 12. *ἐσχατιάς*: lies mit Mommsen: *ἐσχατιαῖς*: — *πρὸς ταῖς ἐσχατιαῖς τοῦ ὅλβου βάλλεται ἄγκυραν* — schol. = der hat das höchste Glück erlangt. — v. 14. *τοίαισιν ὀργαῖς ἀντιάσαις*: Solchen Looses theilhaftig — *ὀργαί* = Naturanlage cf. P. 1, 89; 2, 77; 9, 43. N. 5, 32. I. 2, 35; 4, 34. — *εὔχεται*: „er rühmt sich" — cf. das homer. *εὔχομαι εἶναι* und P. 4, 97. — v. 15. *δέξασθαι*: erwarten. — v. 18. *ἀνδρός*: des Lampon, nicht des Phylakidas.

V. 19—56. — v. 19. *ὔμμε τε*: euch aber — *τε* wie I. 4, 7. N. 6, 44. — v. 20. *τέθμιον — ἔμμεν*: ich erachte, dass es das klarste Gebot für mich sei. — v. 21. *ἐπιστείχοντα*: wenn ich herankomme — der accus. neben *μοί* wie O. 1, 10 u. a. — *ϝαινέμεν*: cf. P. 8, 57. — v. 23. *διά*: cf. Hom. Od. 10, 281: *δι' ἄκριας*. — v. 22. 23: „unzählige hundertfussbreite Wege herrlicher Thaten ziehen sich (von hier aus) ununterbrochen fort bis über die Quellen des Nil und über die Hyperboreer hin" — letzteres Bezeichnung der Nord- und Südgrenze der Erde: *τὴν ξύμπασαν οἰκουμένην θέλων εἰπεῖν* — schol.; man hat also nicht nöthig, mit Dissen an die Erlegung des Memnon durch Achilles und an die Bundesgenossenschaft des Herakles und Telamon zu denken. — v. 24. *παλίγγλωσσος*: = *ἀλλόκοτος* — schol. — v. 25. *γαμβρόν*: cf. N. 5, 37. — v. 27. *τόν*: sc. den Telamon. — *χαλκοχάρμαν*: cf. *σιδαρίταν* N. 5, 19. — v. 28. *ἥρωσι μόχθον*: Heldenarbeit — Apposition zu *Τροΐαν*. cf. N. 7, 36. — v. 29. *Λαομεδοντειᾶν ὑπὲρ ἀμπλακιᾶν*: weil Laomedon dem Herakles den für die Rettung seiner Tochter Hesione ausbedungenen Lohn nicht bezahlt hatte. — v. 30. *Ἀλκμήνας τέκος*: die Stellung des Subjects am Ende der Periode wie P. 12, 17. O. 10, 34. 55 u. a. — v. 31. *Μερόπων ἔθνεα*: auf der Insel Kos, wo Herakles als Alexis verehrt wurde. — v. 32. *βουβόταν*: so heisst der Gigant Alkyoneus, weil er die Rinder des Sonnengottes von Erythia wegtrieb — Apollod. 1, 6, 1. — v. 33. *Φλέγραισιν*: in Thracien. — v. 35. *Ἡρακλέης*: die Stellung wie v. 30. — cf. N. 4, 25—30, wo ebenfalls diese drei Heldenthaten zusammengestellt sind. — v. 35. *Αἰακίδαν*: = Telamon. — v. 37. *σπονδαῖσιν ἄρξαι*: mit den Spenden beginnen — wie *ἐξάρχετε φωνᾷ* N. 2, 25. — v. 40. *περϝρικνῖαν*: scheint nicht „erhabene Arbeit" (Dissen), sondern eine dem Metall überhaupt innewohnende Eigenschaft zu bezeichnen; vergl. unser: harte Thaler. — v. 41. *οὐρανῷ*: dat. term. — v. 43. *θυμῷ 'θέλων*: mit geneigtem Sinn. — v. 44. *ὑπό*: wie N. 7, 84: *ὑπὸ ματροδόκοις γοναῖς*. — *θεσπεσίαις*: innig, gewaltig — *θεσπέσιος* wird als Beiwort jeder grossen Erscheinung gebraucht — Buttmann lexil. I, 166 f. — v. 47. *ἄρρηκτον φυάν*: in Bezug auf den Wuchs nicht zu brechen — man denke an *πύργος Ἀχαιῶν*. — v. 49. *θυμός*: scil. *θηρός*. — *ἑπέσθω*: soll zur Seite gehen — nämlich dem Wuchs, der Körperkraft. — Um den Sinn der Stelle ganz zu verstehen, muss man sich die Situation recht klar machen: Telamon ist beim Opfermahl, da erscheint an der Thüre der Mann in der Löwenhaut. Der Sitte gemäss musste der Ankömmling zur Theilnahme am Opferfest eingeladen werden: Telamon reicht ihm die

Schale zum Zeichen der Gastfreundschaft (cf. Hom. Od. 4, 33: *ξεινήϊα πολλὰ φαγόντε*), aber was konnte der Mann, der nichts als seine Löwenhaut hatte — die doppelte Erwähnung derselben ist nicht ohne Bedeutung — dagegen geben, wie es sich doch gebührte (*ξείνιον μοιρίδιον*)? Nichts als das Gebet, dass sein Vater Zeus seinem Gastfreund einen Sohn verleihe, stark wie das Fell, das er anhatte, muthig wie der Löwe, von dem es genommen war. — v. 50. *ἁδεῖα δ' ἔνδον νιν ἔκνιξεν χάρις*: Wonnelust zuckt ihm durch die frohe Brust — Schnitzer. — v. 51. *ἅτε μάντις ἀνήρ*: als ein Seher — nicht: wie ein Seher (Schnitzer); *ἅτε* bringt einen objectiven Grund, s. Krüger Gr. Spr. I, 56, 12, 2 und 3; die böotische Sage setzte den Herakles in Beziehung zum ismenischen Apollon — s. Preller Gr. Myth. II, 109 f. — v. 53. *καί νιν κέκλεν εὐρυβίαν Αἴαντα*: und nenne ihn den hochgewaltigen Ajas — Friederichs will *εὐρυβ. Αἴαντα* als Apposition zu *νίν* fassen, da sonst der Zusatz *εὐρυβίαν* unpassend sei. Dieses Bedenken erledigt sich durch den Hinweis auf I. 7, 28: *ἄλοχον εὐειδέ' ἐθέλων ἑκάτερος ἑὰν ἔμμεν*. — v. 54. *λαῶν ἔκπαγλον*: hervorragend vor den Völkern — *ἔκπαγλον = ἔξαρχον τῶν ἄλλων ὄχλων* — schol.

V. 56—75. — v. 58. *τὸν Ἀργείων τρόπον*: nach Argiverweise — die Brachylogie der Dorier war sprichwörtlich; als die Vertreter derselben erscheinen hier die Argiver, weil von diesen die äginetische Bevölkerung abstammte. — v. 61. *τρεῖς, ἀπ' Ἰσθμοῦ*: das Komma hinter *τρεῖς* ist zu streichen; sonst würden die Worte des Dichters, der hier offenbar nur von den grossen Nationalspielen spricht, mit den bekannten Thatsachen nicht stimmen: Phylakidas hatte schon einen isthmischen und nemeischen Sieg errungen, Pytheas einen nemeischen — was bliebe also für den v. 58 und 62 genannten Euthymenes übrig? Nach schol. N. 5, 37 hat derselbe auf dem Isthmos gesiegt; aus dieser Stelle darf man schliessen, dass dies zweimal der Fall war; hiermit stimmt auch die Erklärung der Scholien. — v. 62. *μάτρως*: von Pindar allgemein im Sinn von consanguineus gebraucht; doch s. Einl. zu N. 5. — *οἷαν μοῖραν ὕμνων*: welches Guttheil von Liedern — *οἷαν θαυμαστικῶς ἀντὶ τοῦ ὁποίαν εἴρηκεν* — schol.; *μοῖρα* wie N. 10, 20. — v. 66. *μελέταν ἔργοις ὀπάζων Ἡσιόδου μάλα τιμᾷ τοῦτ' ἔπος*: indem er den Arbeiten Sorgfalt zuwendet, bringt er sehr zu Ehren dies Wort Hesiods — opp. 410: *μελέτη δέ τοι ἔργον ὀφέλλει* — dort allerdings in anderem Zusammenhang von häuslicher Arbeit gesagt, aber dann jedenfalls, wie gewöhnlich bei Sprichwörtern, zu allgemeinerer Anwendung gekommen. — v. 70. *ξένων εὐεργεσίαις*

ἀγαπᾶται: er hat seine Freude an der Unterstützung der Fremden. — v. 71. *μέτρα διώκων*: = *τὰ προσήκοντα* — schol. — Gegensatz von *ὕβρις*. — *μέτρα καὶ κατέχων*: = *τὰ μέτρια καὶ ἐνεργῶν καὶ πράττων* — schol.; besser = Gebührendes auch erhaltend. Der Gegensatz von *διώκειν* und *κατέχειν* sagt, dass Lampon seinen Wünschen ein nicht über das Mass hinausgehendes Ziel gesteckt und eben deshalb dies auch erreicht hat. — v. 72. *γλῶσσα δ' οὐκ ἔξω φρενῶν*: seinem Worte fehlt nie der Verstand — *οὐ προπετῶς φθέγγεται* — schol. — *νίν ἀνδράσιν*: lies *Μένανδρον* — mit Mommsen aus der triklinianischen Glosse: *τὸν ἀλείπτην Μένανδρον. εἶναι ἔξοχον*. — v. 73. *Ναξίαν*: von Naxos auf Kreta — schol. — v. 74. *σφέ*: den Lampon mit seinen Söhnen. — *κόραι Μναμοσύνας*: die Musen. — v. 75. *παρ' εὐτειχέσιν Κάδμου πύλαις*: in Theben in der Nähe des Neitischen Thores, wo auch Pindar wohnte (cf. Paus. 9, 25, 3).

Die Gliederung des Gedichtes ist durch die zwei sofort sichtbaren Einschnitte v. 19 und 56 kenntlich gemacht. Der dadurch abgegränzte *ὀμφαλός* (v. 24—56) enthält den Mythus von Telamon und Herakles, die *ἀρχά* (v. 1—18) und *σφραγίς* (v. 60—75) das Lob des Siegers und seines Vaters, und die beiden Uebergänge (v. 19—25 und v. 56—59) reden von dem grossen Ruhm der Aeakiden und der Nothwendigkeit ihr Lob mit dem der Siegerfamilie zu verbinden. Der Plan des Gedichts ist also folgender:

$$18\,(\dot{\alpha}.) + 5\,(\kappa.) + 32\,(\dot{o}.) + 4\,(\mu.) + 16\,(\sigma.).$$

So einfach die Anlage, so klar tritt auch der Grundgedanke des Ganzen hervor. Der Schwerpunct des Mythus liegt offenbar in dem Gebet des Herakles. Der Held in der Löwenhaut hebt seine Hände zum Himmel empor und fleht zu Zeus, dem Telamon zum Dank für die gastliche Aufnahme seinen sehnlichsten Wunsch zu erfüllen und ihm einen Sohn zu schenken, stark und muthig wie der nemeische Löwe. So hegt auch Lampon einen Wunsch in Betreff eines Sohnes im Herzen, und der Dichter, sein Gastfreund, wendet sich betend an die Klotho und ihre Schwestern, die Moiren, des lieben Mannes edle Wünsche zu erfüllen. Die Lage und Sehnsucht beider Väter (des Telamon und Lampon) und das Gebet beider Gastfreunde (des Herakles und Pindar) haben so viel Verwandtes, dass man unwillkührlich bei *ἀνδρὶ τῷδε* v. 46 an *ἀνδρὸς φίλου* v. 18 erinnert wird, und — was die Vermuthung beinahe zur Gewissheit erhebt — *μοιρίδιον* v. 46 weist offenbar auf *Μοίρας*

v. 18 hin. Der Dichter will also durch den Mythus dem Lampon zeigen, dass das Gebet wackerer Männer erhört wird, und dass auch seine Wünsche in Erfüllung gehen werden. Worauf sich diese richten, lässt sich schon aus v. 7—9 vermuthen: es wird für Phylakidas ein olympischer Sieg erfleht. Darum tritt auch der Name desselben uns zweimal im Gedichte an hervorragender Stelle und beidemal in demselben Vers und Fuss (v. 7 und 57) entgegen. Ein passenderes mythisches Gegenbild für den vorliegenden Fall hätte Pindar wahrhaftig nicht finden können, zumal da es, wie Leop. Schmidt richtig bemerkt, offenbar in seiner Absicht lag, dem in einem langen ehrenvollen Leben bewährten trefflichen Lampon am Siegestags seines Sohnes den wohlverdienten Ehrenpreis zu spenden. Mit ihm beschäftigt sich deshalb die ἀρχά und σφραγίς vorzugsweise, ohne dass jedoch dem Lobe des Sohnes dadurch ein Abbruch gethan würde, da ja dieser, wie man vorzüglich aus dem Mythus erkennt, doch immer im Mittelpunct der Gedanken stehen bleibt.

36. Vierte isthmische Ode.

Von den drei, den Söhnen des Lampon von Aegina gewidmeten Liedern (N. 5, I. 4 und 5) ist das vierte isthmische das späteste. Denn während N. 5 einen Knabensieg des Pytheas verherrlicht und den jüngern Bruder Phylakidas noch gar nicht kennt, I. 5 aber neben den Siegen beider Brüder in Nemea nur von einem isthmischen Sieg des Phylakidas weiss, ist in I. 4 von zwei isthmischen Kränzen des letzteren die Rede (v. 17). Aus der Art, wie v. 48 ff. der Schlacht bei Salamis gedacht wird, lässt sich vermuthen, dass diese letztere Ode einem Sieg bei der im April*) 480 v. Chr. (Ol. 74, 4) stattgefundenen Isthmienfeier galt, jedoch erst geraume Zeit später, aber jedenfalls noch vor der Schlacht bei Platää und der sich daranschliessenden Belagerung von Theben verfasst wurde. Denn kurze Zeit nach derselben würde sich Pindar über den Krieg gewiss anders geäussert oder vielmehr auf den Aegineten gar kein Gedicht verfertigt haben, zumal wenn auf Wahrheit beruht, was Pausanias (3, 4, 7) erzählt, dass sich Lampon bei Platää durch besondere Leidenschaftlichkeit auszeichnete. Andererseits macht die lebendige Schilderung der Schlacht bei Salamis (v. 48 ff.), in welcher sich der noch frische Eindruck eines eigenen schrecklichen

*) G. F. Unger hat (Philol. 37, 1—42) überzeugend nachgewiesen, dass die Isthmienfeier stets im April stattfand.

Erlebnisses abspiegelt, eine viel spätere Abfassung nicht wahrscheinlich, und die Unsicherheit des Urtheils, die sich in v. 51 bis 53 ausspricht, verbietet diese Annahme geradezu. Nach der Schlacht von Platää würde Pindar es auch wohl schwerlich unterlassen haben, auf das traurige Loos seiner Vaterstadt hinzuweisen. Dass die Schlacht bei Salamis erwähnt wurde, war offenbar von dem Besteller verlangt worden, denn die Aegineten hatten in derselben den Tapferkeitspreis erhalten. Dass Pindar dabei nur ihren blutigen Charakter und die Tapferkeit der Aegineten hervorhebt, aber eben so wenig ein Wort der Anerkennung für die Athener findet, als für die Sache, der sie an jenem glorreichen Tage zum Sieg verholfen haben, lässt deutlich genug erkennen, dass er mit seinen Sympathien noch auf Seite der Perser stand und nur halb widerwillig das Lob spendete. Wie er in späterer Zeit dachte, zeigt die Ol. 76, 3 gedichtete erste pythische Ode (besonders v. 75 ff.) — Ueber die Verhältnisse des Siegers Phylakidas wurde in der Einleitung zur fünften nemeischen Ode bereits das Nöthige gesagt.

Nach Dissen enthält das Gedicht einen Preis der kriegerischen und agonistischen Tüchtigkeit Aeginas; beide Vorzüge verdanke die Insel der Gunst der Theia, welche in Aegina besonders verehrt worden sei. An ihrem Feste habe vermuthlich die Siegesfeier stattgefunden; deshalb entschuldige sich der Dichter v. 19 ff., dass er in dem Liede auch von den Aeakiden singe. — Diese Auffassung kann deshalb keinen Anspruch auf Glaubwürdigkeit erheben, weil sie einerseits auf der unbewiesenen Annahme eines besonderen Cultus der Theia in Aegina beruht und andererseits auf einer irrigen Auslegung der Einleitung, in welcher kein Wort davon gesagt ist, dass der Theia die Siege in Schlachten und Festspielen verdankt werden. — Nach Tycho Mommsen*) ist der Grundgedanke des Gedichtes „die nothwendige Einigung des preisenden Gesanges mit kriegerischen und friedlichen Heldenthaten, den äginetischen nämlich". Dabei glaubt er aber hervorheben zu müssen, dass „dem thebanischen Dichter ein banger Ton durch die Saiten gehe", so dass er es kaum über sich gewinne, der Insel wie sonst ihr gebührendes Lob zu zollen (v. 22 bis 25), und selbst bei dem Preis der Aeakiden eine „ungewöhnliche Nüchternheit" erkennen lasse. Der Grund liege darin, dass das Gemüth des damals in Aegina weilenden Dichters von streitenden Empfindungen bewegt gewesen sei, wenn er seine Umgebung froh-

*) Pindaros S. 53 und Uebers.

locken sah und seine Mitbürger in desto grösserer Gefahr wusste. Fast wider Willen hätten sich ihm schon die Augen geöffnet. — Im Allgemeinen ist hiermit der politische Standpunct des Dichters in der damaligen Zeit gewiss richtig geschildert; darin aber geht der verdiente Gelehrte jedenfalls zu weit, wenn er der Besorgniss des Dichters einen bestimmenden Einfluss auf den Charakter des ganzen Gedichtes zuschreibt, während dieses doch nur an einer einzigen Stelle (v. 51—53) Pindars Beurtheilung der politischen Lage durchblicken lässt, und auch da, wie Mommsen selbst zugesteht, so verdeckt, dass die äginetischen Hörer seine Worte bloss auf den noch ungewissen Ausgang des ganzen obschwebenden Krieges beziehen mussten, wenn auch für den thebanischen Dichter mehr darin lag. Wäre es Pindar nicht möglich gewesen seiner trüben Ahnungen soweit Herr zu werden, um sich mit den Fröhlichen freuen zu können, so hätte er vermuthlich den Auftrag, den Sieg zu besingen, gar nicht angenommen. — Leop. Schmidt rechnet das Gedicht, welches Dissen ein eximium carmen nennt, ohne Weiteres „zu den in poetischer Beziehung unbedeutendsten Erzeugnissen Pindars"; der „schwunglose Ton" und die „kahlen Benennungen für den Begriff der Dichtung, die Pindar sonst mit dem reichsten Schmuck umgibt", solle offenbar erkennen lassen, dass er diesmal „nur matten Preis zu spenden hatte". Also keinen Siegespreis? Nein! Das Gedicht ist wie das fünfte nemeische ein Trostlied. Denn „was ist aus dem olympischen Sieg geworden, fragt Schmidt, den der Dichter in der fünften isthmischen Ode dem jungen Freunde mit fast prophetischer Sicherheit geweissagt hatte?" Die zunächstliegende Antwort, dass sich Phylakidas wegen der drohenden Kriegsgefahr an den Olympien wohl nicht betheiligt und dafür den näher liegenden Isthmos besucht hatte, verwirft Schmidt ausdrücklich. Es sei im Gedichte überhaupt von keinem Siege die Rede, sondern nur von Mühen. Phylakidas habe sich bei den Olympien des Jahres Ol. 75, 1 zwar betheiligt, sei aber überwunden worden. Die Familie der Psalychiden muss demnach wirklich reich an verlorenen Siegen gewesen sein und noch dazu eine eigenthümliche Passion gehabt haben, ihre Niederlagen ausposaunen zu lassen, statt sie mit Schweigen zu bedecken; *οὗτοι ἅπασα κερδίων φαίνοισα πρόσωπον ἀλάθει' ἀτρεκές*. — Prüfen wir diese Auslegung an den Worten des Dichters selbst!

V. 1—16. — v. 1. *Μᾶτερ Αἰλίου*: cf. Hes. theog. 371. — *Θεία*: Theia ist weder das Staunen, die bewundernde Betrachtung (Hartung), noch die Anschauung (L. Schmidt); das

Attribut „vielnamige Mutter des Helios“ weist uns vielmehr auf das Gebiet der Naturphilosophie hin, und vermuthlich hat Pindar auch hier wieder seinen Landsmann Hesiod vor Augen gehabt, in dessen Theogonie (v. 371—375) Theia neben Hyperion gestellt wird, von dem sie die Sonne, den Mond und das Morgenroth gebiert. Der Name ist entweder von *θέω* (Mommsen Pind. p. 55) abzuleiten und bedeutet dann „die Wandlung der Gestirne“, oder von *θεάομαι* (Preller Gr. Myth. I, 39) und heisst dann „die Prachtvolle“, wobei man mit Preller an „die feurigen Erscheinungen und schwingenden Bewegungen des Himmels“ zu denken hat. Für die letztere Ableitung spricht der Zusammenhang. — v. 2. *καί*: wie andere begehrenswerthe Güter. — *χρυσόν*: *ἐκ Θείας καὶ Ὑπερίονος Ἥλιος, ἐκ δὲ Ἡλίου ὁ χρυσός. ἑκάστῳ δὲ τῶν ἀστέρων ὕλη τις ἀνάγεται, ἡλίῳ μὲν ὁ χρυσός* — schol. Dem Golde wohnt also eine göttliche Kraft inne, weil es die Natur der Theia und ihrer Kinder an sich trägt. — v. 4. *καὶ γάρ*: führt stets einen sofort einleuchtenden Grund, namentlich eine unabweisbare Thatsache ein cf. v. 26. P. 10, 59. — *ἐριζόμεναι*: mit einander wetteifernd — nämlich im Handelsverkehr zu Wasser und zu Land, der im Grunde nichts anderes ist als ein Jagen nach Gold. — v. 5. *ὑφ' ἅρμασιν ἵπποι*: von den Frachtwagen zu verstehen, durch welche der Landhandel vermittelt wird. — v. 6. *διὰ τεὰν τιμάν*: Theia wird dadurch geehrt, dass die Menschen sich so sehr anstrengen in den Besitz des von ihr stammenden Goldes zu kommen. — *ὠκυδινήτοις ἐν ἁμίλλαισιν*: in sich rasch tummelndem Wetteifer — man darf dabei weder an See- und Landschlachten (Dissen und Mommsen) denken, da die Griechen in historischer Zeit gar keine Streitwagen mehr hatten, noch an Wettkämpfe (Schmidt), da diese mit dem Golde nichts zu thun haben. — *θαυμασταὶ πέλονται*: sie leisten Bewunderungswürdiges. — Der Dichter erinnert seine Hörer an das, was sie tagtäglich vor Augen hatten: an die im Hafen aus- und einlaufenden Handelsschiffe, an die vom Hafen zur Stadt rollenden Lastwagen — lauter Beweise für das gierige Jagen nach Gold, das die Menschen wie mit magischer Kraft anzieht. — v. 7. *ἔν τε*: die Anknüpfung eines neuen Gedankens durch *τέ* ist nicht ungewöhnlich cf. I. 5, 19. N. 6, 44. — v. 11. *κρίνεται δ' ἀλκὰ διὰ δαίμονας ἀνδρῶν*: das Gericht über die Männerstärke wird aber gehalten um der Götter willen — d. h. zur Ehre der Götter werden die Wettkämpfe aufgeführt, in welchen man Ruhm gewinnt, wie die Menschen im Land- und Seehandel, bei welchem man Gold gewinnt, um der Theia willen die äusserste Anstrengung machen. Dem *διὰ*

τεὰν τιμάν v. 6 entspricht also διὰ δαίμονας v. 11 und dem χρυσόν v. 3 entspricht κλέος v. 8. — v. 12. ζωᾶς ἄωτον — τὸν ἄλπνιστον: des Lebens Blüthe, nämlich die süsseste — τὸν ἄλπνιστον τουτέστι τὸν ἥδιστον καὶ προσηνέστατον schol. — Die Stellung des Artikels wie v. 24. — ποιμαίνοντι: = παραθάλπουσι — schol., damit sie gedeihen kann. — σύν: in Verbindung mit — der ὄλβος gilt als die selbstverständliche Voraussetzung des εὖ πάσχειν. — v. 13. Der Gedanke wie P. 1, 99. O. 5, 23 f. N. 1, 32 u. a. — λόγον ἐσλὸν ἀκούῃ: nämlich durch Liedespreis. — v. 14. μὴ μάτευε Ζεὺς γενέσθαι: cf. O. 5, 24. — Der v. 1—16 ausgesprochene Gedanke ist folgender: Gold und Siegesruhm sind göttliche Gaben; darum streben die Menschen mit so wunderbarem Eifer beiden nach. Wer aber mit Reichthum Sieg und Liedespreis vereint, der hat das höchste den Menschun erreichbare Glück erlangt. Höheres ist nur den Göttern beschieden.

V. 17—63. — v. 18. κεῖται: der Sieg haftet an dem Ort, wo er errungen wurde. — καὶ ἀμφοῖν: sogar beiden, nämlich ihm und seinem Bruder Pytheas. — v. 19. παγκρατίου: gehört zu beiden Satzgliedern. — v. 21. ἕμολον: ob es wirklich oder metaphorisch zu nehmen ist, lässt sich nicht entscheiden; wenn der Dichter eine Stadt besingt, drückt er sich häufig so aus, als ob er sich hinbegebe cf. O. 6, 22 ff. 7, 13. 11, 16 u. a. — v. 22. εὔνομον: weil dorisch. — v. 19—22. Da ich zu den Lamponssöhnen in Begleitung der Chariten, also zum Singen komme, muss ich meiner Gewohnheit gemäss auch der Aeakiden gedenken. — v. 22. εἰ τέτραπται: wo man wandelt. — v. 23. καθαράν: wie O. 6, 23. — v. 24. μὴ φθόνει κόμπον τὸν ἐοικότ' ἀοιδᾷ κιρνάμεν: missgönne es nicht den gebührenden Preis im Gesange zu mischen — das Lied wird mit einem Mischkrug verglichen und das darin enthaltene Lob mit dem Wein, den man einem Freunde zutrinkt — cf. O. 7, 1 ff. N. 3, 76 f. I. 5, 1 ff. — v. 25. ἀντὶ πόνων: zum Ersatz für die Mühen — cf. N. 5, 48. I. 1, 44. 7, 1. — v. 26. καὶ γάρ: s. zu v. 4. — v. 27. λόγον ἐκέρδαναν: sie gewannen Gesang. — κλέονται: cf. κλέος ἔπραξεν v. 8. — ἐν: wie O. 7, 12. N. 11, 17. — v. 28. μελέταν δὲ σοφισταῖς Διὸς ἕκατι πρόσβαλον: Arbeit gaben sie den Dichtern um des Zeus willen. — Die Heroen sind διογενεῖς, also liegt dem Zeus ihr Ruhm am Herzen. — σεβιζόμενοι: indem sie geehrt werden — nämlich an den ihnen zu Ehren gefeierten Festen, die im Folgenden aufgezählt werden. — v. 31. Οἰνεΐδαι: Tydeus und Meleagros; den Heldentod des letzteren fürs Vaterland erwähnt Pindar auch I. 6, 32. — v. 34.

Οἰνώνᾳ: alter Name von Aegina. — *μεγαλήτορες ὀργαί*: die hochherzigen Naturen — cf. zu I. 5, 14. — Bei der Auswahl der erwähnten Helden scheint die Absicht geleitet zu haben, Griechenland in weitester Ausdehnung zu berücksichtigen. — v. 35. *σύν*: zur Angabe des Mittels wie P. 9. 115. N. 10, 48. S. Friese Pind. p. 15. — v. 38. *ἔλα νῦν μοι πεδόθεν*: fahre mir nun hin über den Grund! — Auf die Dichtkunst werden öfters Ausdrücke angewendet, die der Kunst des Wagenlenkens entlehnt sind cf. O. 6, 22. P. 10, 65. — *πεδόθεν* bedeutet nicht *ἐξ ἀρχῆς* (Dissen mit schol.), da ja bloss von Achilles, dem vorletzten der Aeakiden, erzählt wird; man hat vielmehr *πεδόθεν ἐλᾶν* zu fassen wie das homer. *πεδίοιο δίεσθαι* Il. 23, 475, *πεδίοιο διώκειν* Il. 13, 64, *ἐπεσσύμενος πεδίοιο* Il. 14, 147. S. Naegelsbach Anm. z. Ilias 2. Aufl. p. 214 ff.; ein schol. gibt den Gedanken richtig wieder durch *ἐπ' εὐθείας ὁδοῦ καὶ δι' ὁμαλοῦ*. Der hier ausgesprochene Gedanke erinnert also an N. 1, 18. 3, 31. 6, 51 f. I. 3, 19. 5, 22: der Dichter sagt, dass er nun reichen Stoff zum Singen gefunden habe. — v. 39. *Κύκνον*: den Sohn Poseidons erlegte Achilles bald nach der Landung cf. O. 2, 90 und Ov. Met. 12, 71 ff. — *τρῶσεν*: verwundete — nicht tödete, denn Achilles heilte Telephos, den König von Mysien, auch wieder durch seine Lanze und bewog ihn, sich an der Eroberung Trojas zu betheiligen. — 47. *Καΐκου*: Fluss in Mysien. — v. 43. *τοῖσιν*: mit *πάτραν* zu verbinden cf. N. 3, 10: *κρέοντι θύγατερ*. — *προφέρει στόμα πάτραν*: es verkündet ihr Mund als ihr Vaterland — cf. Hom. Il. 7, 199. — v. 44. *τετείχισται*: scil. *Αἴγινα*. — v. 45. *πύργος*: cf. O. 8, 27: *κίονα δαιμονίαν*. — *ὑψηλαῖς ἀρεταῖς*: durch hohe Tugenden d. h. thurmhoch ragen die Tugenden der Aeakiden empor und machen dadurch die Insel unbezwingbar wie eine feste Burg. — *ἀναβαίνειν*: pleon. infin. mit *ὑψηλαῖς* zu verbinden; cf. *σοφώτατον νοῆσαι* N. 5, 18. — v. 46. *πολλὰ — τοξεύματα*: cf. O. 2, 91. — *περὶ κείνων κελαρύσαι*: über jene rauschenden Gesang erschallen zu lassen — cf. O. 10, 99. P. 8, 57. I. 5, 21. — v. 48. *ὀρθωθεῖσα*: cf. *τετείχισται πύργος* v. 44. — v. 50. *χαλαζάεντι*: cf. N. 9, 38. I. 3, 35. 6, 27. — v. 51. *κατάβρεχε*: = *ἐπικάλυπτε* — schol., vgl. unser: überschütten = zudecken. — v. 52. *τὰ καὶ τά*: Sieg und Niederlage. — v. 53. *ἐν ἐρατεινῷ μέλιτι*: mit *καλλίνικον χάρμα* zu verbinden: „Siegesfreude in des Liedes lieblichem Seim" — Schnitzer mit Boeckh und Dissen. — *ἐν* wie v. 27. O. 5, 19. N. 11, 17. O. 1, 15. — *καὶ τοιᾷδε τιμᾷ*: lies *καὶ τοιαίδε τιμαί*: „auch solche Ehren" nämlich Wettkampfsiege; der Sinn ist: auch Siege in Wettspielen wollen gepriesen sein, nicht bloss die in

Kriegen errungenen. — v. 54. *μαρνάσθω τις ἔρδων — ἐκμαθών*: wer das Geschlecht des Kleonikos wirklich kennen gelernt hat, der darf mit aller Anstrengung (*ἔρδων*) ringen um Siegespreise zu erlangen — d. h. der weiss, wie schwer es ist ihnen gegenüber einen Sieg zu erlangen und muss sich also besonders anstrengen. — *Κλεονίκου*: Cleonicus fuit Lamponis pater, suaviter hic nominatus propter significationem victoriarum, quae in nomine inest — Dissen. — v. 56. *οὗτοι τετύφλωται μακρὸς μόχθος ἀνδρῶν*: nicht in Dunkel gehüllt ist dieser Männer langes Bemühen = jeder, der sehen will, kann es sehen, wie sehr sie sich abmühten, um den Sieg zu erlangen. — Würde man *οὐ τετύφλωται* = *αἴγλα ἀνάκειται* fassen, so würde der Zusammenhang unterbrochen. — v. 57. *οὐδ' ὁπόσαι δαπάναι ἐλπίδων ἔκνισ' ὄπιν*: nach *δαπάναι* ist ein Komma zu machen: „und nicht hat das Bewusstsein, wie viel Aufwand erforderlich ist, ihr Festhalten (*ὄπιν* = die Rücksichtnahme) an ihren Hoffnungen zu beeinträchtigen vermocht" — nec quanti sumtus (sint), nocuit curae exspectationum. Es ist das Gleiche gesagt, wie I. 5, 10: es liegt am Tage, dass das Haus des Kleonikos weder Mühe noch Aufwand scheute, um Siege zu erlangen. — v. 59. *τοῦ γυιοδαμᾶν*: lies mit den Handschriften: *ἐν γυιοδάμαις*. — v. 60. *εὐθυπορῆσαι, χερσὶ δεξιὸν, νόῳ ἀντίπαλον*: interpungire mit Hermann: *εὐθυπορῆσαι χερσί, δεξιὸν νόῳ ἀντίπαλον*. — v. 59—61: ich lobe aber auch den Pytheas, dass er im Kampfe der gliederbändigenden Hände (*ἐν γυιοδάμαις χερσί* = *ἐν παγκρατίῳ*) dem Phylakidas zu Nutz den Lauf der Schläge geradeaus ging (= mit ihm den rechten Weg einschlug), ein Gegner gewandten Sinnes (= geschickt, wenn er, um ihn zu unterrichten, mit ihm kämpfte). — Er. Schmid: „er hat ihn treulich und redlich gelehret, wie er die Streiche hat führen sollen, hurtig und fertig mit der Faust, der wohl versetzen und die Streiche auffangen kann". Sehr instructiv für das Verständniss von *δεξιὸν νόῳ ἀντίπαλον* ist Demosth. Phil. 1, 40. — Da der nemeische Sieg des Pytheas schon v. 19 erwähnt worden, kann diese Stelle nur von dem Unterricht, den er seinem jüngern Bruder ertheilte, verstanden werden; auch sonst wird ja bei Knabensiegen der Turnlehrer erwähnt cf. N. 5, 48. 6, 74. O. 8, 55 ff. — v. 62. *εὔμαλλον μίτραν*: der Siegeskranz hatte eine wollene Binde, deren Enden man herabflattern liess.

Hinsichtlich der Gliederung des Gedichtes hat man zu beachten, dass v. 1—16 sich als ein zusammengehöriges Ganzes darstellen, das sich dadurch als *προοίμιον* kenntlich macht, dass es aller individueller Beziehungen entbehrt ausser insofern, als die Züge des

entworfenen Bildes den Verhältnissen Aeginas entnommen sind. Vom Lobe des Siegers leitet der Dichter v. 26—29 auf den Mythus über, der v. 46 wieder verlassen wird, um auf die Gegenwart zurückzukommen und v. 54 das Lob des Siegers wiederaufzunehmen. Der Plan ist also folgender:

$$16\,(\pi.) + 9\,(\dot{\alpha}.) + 4\,(\varkappa.) + 16\,(\dot{o}.) + 9\,(\mu.) + 9\,(\sigma.).$$

Das *προοίμιον* redet von den höchsten Zielen der Menschen, *ἀρχά* und *σφραγίς* vom Sieger und zwar jene von der Frucht seines Sieges, diese von der Vorbedingung desselben; *κατατροπά* und *μετακατατροπά* von der Pflicht des Sängers: jene sagt, dass Kriegsthaten besungen werden müssen, diese, dass des gleichen Liedespreises auch Wettkampfsiege theilhaftig werden; der *ὀμφαλός* enthält den Mythus und erzählt von dem Ruhm der Heroen, namentlich der Aeakiden.

Als Grundgedanke des Ganzen gibt sich sofort zu erkennen der hohe Werth der Kampfspiele. Diese werden mit *ἐν τ' ἀγωνίοις ἀέθλοισι* v. 7 dem Handelsverkehr, und mit *ἀμφ' ἀέθλοισιν* v. 55 den Kriegsthaten gegenübergestellt. Von jenem unterscheiden sie sich dadurch, dass sie nicht *χρυσός*, sondern *κλέος* eintragen, mit diesen haben sie gemein wie den Ruhm, so auch den Liedespreis. Der letztere hat gerade so viel Anziehungskraft, wie das Gold: in beiden wirken göttliche Kräfte: dem Golde jagt man nach um der Theia willen, dem Ruhm um des Zeus willen. Diese Parallele hat der Dichter in seiner Weise auch äusserlich kenntlich gemacht: *Διὸς ἕκατι* v. 29 steht an gleicher Stelle der Strophe wie *σέο γ' ἕκατι* v. 2. Die Summe des Gedichtes lässt sich darum in die Worte zusammenfassen, mit denen das *προοίμιον* schliesst: Wer mit Reichthum geschmückt ist und durch Siegesruhm in den Wettkämpfen sich Anspruch auf Liedespreis wie die Heroen erworben hat, der besitzt das begehrenswertheste und höchste dem Menschen erreichbare Glück. Dies ist den Lamponssöhnen jetzt zu Theil geworden.

37. Siebente isthmische Ode.

Ueber den in dieser Ode besungenen Pankratiasten Kleandros, den Sohn des Telesarchos (v. 3), von Aegina wissen wir nicht mehr, als was sich aus dem Gedichte selbst entnehmen lässt. Ausser dem isthmischen Sieg hat er auch einen nemeischen (v. 4) errungen

und sich mit Erfolg an den Alkathoosspielen in Megara und den Asklepieen in Epidauros (v. 67 f.) betheiligt. Zur Zeit der Siegesfeier befand sich seine Familie in grosser Trauer über den Verlust seines Vetters Nikokles, des Sohnes seines Vaterbruders, der, wie der Zusammenhang der Verse 56—63 deutlich erkennen lässt, kurz vorher in einer Schlacht gefallen war. Derselbe hatte im Faustkampf ebenfalls Siege errungen, unter andern auch einen isthmischen (v. 63). — Dass das Lied in Aegina vor dem Hause des Telesarchos gesungen wurde, geht aus v. 3 hervor. Schwieriger ist die Frage nach der Abfassungszeit zu beantworten.

Boeckh verlegt das Gedicht in die Zeit nach der Schlacht bei Platää und der Bestrafung Thebens, indem er annimmt, das Gedicht sei mit Unrecht unter die Isthmien aufgenommen, da vielmehr ein in den Winternemeen Ol. 75, 2*) von Kleandros erlangter Sieg den nächsten Anlass zur Feier gegeben habe. Mit dieser Datirung erklären sich die meisten Ausleger einverstanden; nur Hartung nimmt als Entstehungszeit Ol. 81, 1 an und will in dem Gedichte die Stimmung des Dichters nach der Schlacht bei Oenophyta wieder erkennen. Bei diesen beiden Datirungen wird vorausgesetzt, dass ἀχνύμενος v. 5 auf ein öffentliches Unglück bezogen werden müsse, obwohl das in demselben Vers stehende ἐκ μεγάλων δὲ πενθέων λυθέντες die Unmöglichkeit dieser Auslegung beweist. Dass nur die Trauer über den Tod des Nikokles gemeint sein kann, geht aus v. 60—63 hervor. Aber auch anderes spricht gegen diese Datirung. An die Schlacht bei Oenophyta kann man auf keinen Fall denken, denn damals ist nicht nur der Tantalosstein (v. 9 f.) vom Haupte des Dichters nicht weggenommen, sondern ihm auch der letzte Hoffnungsstrahl geraubt worden. Mehr Ansprechendes hat die Erklärung Dissens, welcher der Boeckh'schen Datirung folgt. Der Dichter, meint er, wende sich in der grossen Noth seines Vaterlandes an die Aegineten, die in Folge ihrer Tapferkeit bei Salamis damals hohes Ansehen genossen, um ihre Fürsprache für sein armes Vaterland bei Athen und Sparta zu erlangen. Zu diesem Zwecke werde im Mythus die Weisheit und Tapferkeit derselben gepriesen; Aeakos und Peleus, die Schiedsrichter der Götter, sollten den Aegineten als Vorbilder dienen, damit sie in der Gegenwart das Schiedsrichteramt unter den Griechen zu übernehmen sich entschlössen. — Mit dieser Auslegung stimmen in allem Wesentlichen auch Ty. Mommsen und Ludwig überein, der Mythus aber, auf den sie sich vor-

*) Dass es Winternemeen gar nicht gegeben, hat G. F. Unger nachgewiesen — philol. 34, 1 p. 50—64.

züglich gründet, ist ihr nicht günstig. Denn da der Zwist zwischen Zeus und Poseidon nicht durch Peleus, sondern durch Themis vermittelt wird, so fallen mit dieser irrigen Annahme auch alle daraus gezogenen Consequenzen. Noch weniger stimmt aber der Eingang des Gedichtes mit dieser Hypothese. Er soll nach Dissen die tiefe Trauer des Dichters über das Unglück seines Vaterlandes erkennen lassen, dessen Herz nicht einmal nach der Besiegung der Perser die Sorgen abzuschütteln vermochte. Aber fast jedes Wort unseres Textes scheint das Gegentheil zu sagen und eine Stimmung zu verrathen, wie sie der Dichter nach der Schlacht bei Platää, wo das wohlverdiente Strafgericht über Theben unmittelbar bevorstand oder bereits vollzogen war, unmöglich haben konnte. Hätte Pindar damals sagen können ἐκ μεγάλων πενθέων λυθέντες (v. 5)? damals, wo Theben übler daran war als je vorher und nachher? Diese Worte beweisen deutlich genug, dass von einer Betrübniss über die öffentliche Lage bei dem Dichter zur Zeit der Abfassung dieses Liedes überhaupt keine Rede mehr war. Auch παυσάμενοι δ' ἀπρᾱκτων κακῶν γλυκύ τι δαμωσόμεθα (v. 8) hat Pindar schwerlich über seine Lippen gebracht in den Tagen, wo seine Freunde, die thebanischen Optimaten, in Todesgefahr schwebten. Und konnte denn damals gerühmt werden, die Noth sei vorübergegangen μετὰ πόνον (v. 8)? War damals der Stein des Tantalus durch Gottes Gnade wirklich von seinem Haupte weggenommen, als das Schwert des Pausanias über den Häuptern der Seinigen schwebte? War das, was damals ihm in nächster Aussicht stand (τὸ πρὸ ποδός v. 14), so freudiger Natur, dass er darüber die traurige Vergangenheit vergessen konnte? Konnte er damals zum Genuss der Freude des Augenblicks durch den Hinweis auf den Wechsel der irdischen Dinge auffordern (v. 15), wo er unter den schwersten Schlägen des Schicksals seufzte, so dass ihm nichts Schlimmeres, sondern nur Besseres begegnen konnte? Und musste es nicht im Munde des Dichters, der in dem ganzen Vorgehen des Pausanias und der Griechen gegen seine Vaterstadt nur übermüthigen Missbrauch der Gewalt sehen konnte, wie Hohn klingen, wenn er sich des Besitzes der Freiheit rühmt (v. 15)? Wie soll er unter solchen Umständen dazu kommen, aus der Gegenwart Ermuthigung für die Zukunft zu schöpfen (χρὴ δ' ἀγαθὰν ἐλπίδ' ἀνδρὶ μέλειν v. 15)? Und was soll es schliesslich heissen, dass er als Thebaner vorzüglich berufen sei Aegina zu preisen, wenn er die Söhne der Schwesterstadt in den vordersten Reihen der Bedränger seines eigenen Vaterlandes (cf. Paus. 3, 4, 7) sehen musste? — Wir haben die Einleitung Satz für Satz durchgenommen und gesehen, dass fast jedes

Wort gegen die Abfassung zur Zeit nach der Schlacht bei Platää spricht. Nur dies geht aus den ersten fünfzehn Versen des Gedichtes hervor, dass der Dichter noch unter dem frischesten Eindruck einer Zeit lebt, für deren Schrecknisse er nicht Worte genug finden kann; zugleich aber auch, dass diese trübe Zeit bereits hinter ihm liegt, wenn auch der Schrecken der ausgestandenen Angst in seiner Brust noch nachzittert und die Freude nicht zu vollem Durchbruch kommen lässt, zumal da die Zukunft noch keineswegs ganz gesichert erscheint. Dies alles passt völlig für die Zeit nach der Schlacht bei Salamis, welcher die Ode auch nach der Angabe der Scholien angehört. Diese sagen zu v. 5 — allerdings nur vermuthungsweise —, dass in der Schlacht bei Salamis Verwandte des Kleandros gefallen seien; bestimmter äussern sie sich zu v. 11, wo sie das ἀτόλματον Ἑλλάδος μόχθον auf τὸν Ξέρξου πόλεμον beziehen. Dass wir darunter nur den Theil des Krieges verstehen dürfen, an welchem Xerxes persönlich Theil genommen, zeigt das folgende Scholion: ἰστέον, ὅτι μετὰ τὴν ἧτταν τῶν Περσῶν καὶ τὴν Ξέρξου στρατείαν ἐπὶ τοὺς Ἕλληνας ἐγράφη οὗτος ὁ ἐπίνικος. Diese Angabe sieht ganz so aus, als ob sie sich auf bestimmte historische Zeugnisse stütze. Und bei dieser Datirung heben sich auch alle besprochenen Bedenken. Der entscheidende Sieg bei Salamis hat den Dichter erlöst von grossem Leid (v. 5), den Tantalosstein von seinem Haupte entfernt (v. 9), seine καρτερὰ μέριμνα gestillt (v. 13): der πόνος war überstanden (v. 8). Der Dichter konnte wieder frohe Hoffnung fassen (v. 14), wenn auch die Gefahr noch nicht ganz beseitigt ist; denn noch steht Mardonios mit einem grossen Heer in Thessalien, um im nächsten Sommer den Krieg zu erneuern. Darum warnt der Dichter zwar vor Ueberhebung, weil der Wechsel des Schicksals wieder anderes bringen kann (v. 14), aber doch ist wenigstens die Hauptsache, die Freiheit gesichert (v. 15). Freilich ist sie schwer erkauft worden und des Kummers finstre Wolke muss trotz der Festfreude um des Dichters Blick ziehen (v. 5), denn von den tapfern Aegineten mochte gar mancher wie Nikokles den Sieg mit seinem Leben bezahlt haben. Dies verleiht dem ganzen Siegesliede einen ernsten Charakter, wie ihn jedes Siegesfest haben muss, dem eine blutige Schlacht unmittelbar vorangegangen. Dass mit dieser Zeitbestimmung auch der Mythus in Uebereinstimmung steht, wird die Besprechung des einzelnen zeigen.

Friederichs verzichtet auf eine bestimmte Datirung und beschränkt sich für die Auslegung auf die im Gedichte selbst unzweideutig ausgesprochenen Thatsachen. „Zweck und Schönheit des Ge-

dichtes besteht nach seiner Ansicht darin, dass es aus dem dunkeln Hintergund einer trüben Zeit sich in eine glänzende Mythenwelt erhebt, um in ihr Erhebung und Trost für die gegenwärtige Noth zu finden." „Was ist aber zugleich schöner und natürlicher, als dass der Dichter dem Sieger, der seines Sieges sich freuen will, der eben darum ein Lied bei dem Dichter bestellt hat, auch ein Lied singt, das wirklich die trübe Gegewart vergessen machen kann? Auffallend wäre es, wenn er statt dessen ein politisches Lied sänge, das in jedem Zug an die Gegenwart erinnerte." Darum erzähle der Dichter von Peleus und Achilles, deren einer ein Muster von Tapferkeit, der andere von Frömmigkeit sei. Den einen ehrten die Göttter, indem sie ihm eine von ihnen selbst begehrte Frau gaben; den andern, indem sie die Musen an seih Grab stellten, um ihm das Grablied zu singen. Die Erzählung von dem Zwiste der Götter solle dazu dienen, den Werth der Gabe zu veranschaulichen, die nachher dem Peleus zufällt. Demnach stelle das Gedicht dar, „wie in Aeginas Mythenwelt Frömmigkeit und σωφροσύνη einerseits, kriegerische Tüchtigkeit andererseits zur glänzendsten Erscheinung kamen und von den unsterblichen Göttern auch mit hohen Ehren belohnt wurden; der Sieger mochte sich Bilder der Nacheiferung und Hoffnung ähnlicher Belohnung daraus entnehmen; der nächste Zweck des ganzen Liedes ist aber der, ein Trostlied in trüber Zeit zu schreiben". „Das Lied ist wirklich, was es sein sollte, ein λύτρον καμάτων, einmal eine Belohnung für die Mühen, die der Sieg erforderte, und dann in einem weiteren Sinn ein Trostlied in den Sorgen der Gegenwart, eine rechte Aufforderung gute Hoffnung zu haben und den Göttern zu vertrauen, die so Grosses den Heroen Aeginas gethan." Dies ist gewiss das Beste, was noch über das Gedicht gesagt wurde, und man kann fast jedes Wort unterschreiben, wenn man nur den Ausdruck „trübe Zeit" dahin beschränkt, dass es eine ernste nnd ereignissreiche Zeit war, welche überdies dem Hause des Siegers durch den Tod eines edlen Gliedes schwere Trauer brachte.

Auch Leop. Schmidt geht von der Anschauung aus, dass der Dichter das Gemüth von einer trüben Gegenwart auf die Wunderwelt des Mythus ablenken wolle. Indem er die Datirung Boeckhs annimmt, gibt er dem Liede eine ganz bestimmte politische Färbung. Die Stimmung des über das Unglück Thebens tief bekümmerten Dichters habe sich nahe berührt mit der des Siegers, dessen Vetter Nikokles bei Mykale gefallen sei. Der Dichter wähle deshalb, um sich und ihn zu trösten, einen Mythus, der ihm Gelegenheit bot, seine Vaterstadt den Aegineten ans Herz zu legen, indem er sie an

die Gerechtigkeit und Besonnenheit ihrer Stammheroen erinnerte, und zugleich das Lob des gefallenen Nikokles in der Weise zu besingen, dass dadurch auch sein Geschlecht und der Sieger Kleandros mit hellem Glanze bestrahlt werde; denn wenn auch der Mythus von Anfang an darauf angelegt sei, erkennen zu lassen, wie enge der Tod eines Helden mit Gesangesruhm verknüpft sei, so zeige doch die ganze Ausführung, welches grosse Gewicht auf die Abstammung des Helden gelegt werde, der alle Menschen an Tapferkeit überragte, ja, der sogar mächtiger als die Götter geworden wäre, wenn seine Mutter sich mit einem der Kroniden verbunden hätte. Der gleiche Gedanke werde natürlich auch bei der Erinnerung an den Tod des Nikokles angeregt. — So sehr wir der letzteren Ausführung beistimmen, so wenig können wir das über die politischen Beziehungen Gesagte billigen, dessen Unhaltbarkeit oben schon nachgewiesen wurde.

V. 1. *Κλεάνδρῳ ἁλικίᾳ τε*: = dem jugendlichen Kleandros — cf. *ξυνὰ καὶ γάμον* v. 46, *Αἴγιναν σφετέραν τε ῥίζαν* v. 55, *σεῦ πάτρᾳ Χαριάδαις τε* N. 8, 46; Titanas immanemque turmam — Hor. carm. 3, 4, 43. — *λύτρον καμάτων*: cf. N. 5, 48. I. 4, 25. — v. 5. *ἀχνύμενος*: über den Tod des Nikokles. — *χρυσέαν*: cf. *χρυσέη Ἀφροδίτη* — Hom. Il. 3, 64. — *καλέσαι Μοῖσαν*: cf. *Μοῖσαν φέρειν* N. 3, 28. — v. 7. *παυσάμενοι ἀπράκτων κακῶν*: ablassend vom vergeblichen Jammern —, dies muss natürlich etwas anderes heissen als das vorausgegangene *λυθέντες ἐκ μεγάλων πενθέων* — die Scholien erklären darum mit Recht: *τῶν δὲ ἀνωφελήτων λυπῶν καὶ πενθῶν ἀνάπαυσιν ἐσχηκότες* — cf. Hom. Il. 24, 524: *οὐ γάρ τις πρῆξις πέλεται κρυεροῖο γόοιο*. — v. 8. *γλυκύ τι δαμωσόμεθα*: lasst uns ein süsses Lied unter dem Volk anstimmen = *παίξωμεν καὶ εἰς τὸν δῆμον ἀνάγωμεν* — schol. — hinc *δαμώματα* sunt *τὰ δημοσίᾳ ᾀδόμενα* in Stesichoreo illo: *τοιάδε χρὴ Χαρίτων δαμώματα καλλικόμων ὑμνεῖν* — Dissen. — *καὶ μετὰ πόνον*: auch nach der Mühsal = obwohl wir schwere Noth durchgemacht haben. — v. 10. *θεός*: der darauffolgende Punct ist in ein Komma zu verwandeln, denn *μόχθον* ist Appositon zu *λίθον*. — v. 11. *ἀλλά μοι δεῖμα μὲν παροιχόμενον καρτερὰν ἔπαυσε μέριμναν*: lies: *ἀλλ' ἐμοὶ δειμάτων παροιχομένων κ. ἐ. μ.* — die Scholien erklären: *τῶν φθασάντων κακῶν τόν τε φόβον καὶ τὴν μέριμναν*. — Subject von *ἔπαυσε* ist *θεός*, von diesem ist zweierlei gesagt: erstens, Hellas befreite er von einer unerträglichen Last, zweitens, dem Dichter stillte er schwere Sorge. — *δείματα* = Schreckbilder cf. Tzetzes zu Lyk. 174: *ἔφη γὰρ ὑπὸ δειμάτων νυκτερινῶν θορυβεῖσθαι*

und Aesch. Choeph. 518. — Die Worte sagen also: „mir aber hat Gott gestillt die gewaltige Sorge wegen der vergangenen Schrecknisse". — v. 13. *τὸ δὲ πρὸ ποδὸς — πᾶν*: es ist aber immer besser jedesmal das vor dem Fuss liegende Ding ins Auge zu fassen. — v. 14. *αἰών*: wie I. 3, 18. — v. 15. *καὶ τά*: loquitur de fortunae dolosae casibus — Dissen. — *σύν γ' ἐλευθερίᾳ*: wenn nur die Freiheit gewahrt bleibt, lässt sich alles ertragen. — v. 16. *Χαρίτων ἄωτον προνέμειν*: die Blüthe der Chariten spenden = ein Siegeslied singen. — v. 17. *δίδυμαι θύγατρες*: Zwillingstöchter. — *Ἀσωπίδων*: der Flussgott Asopos hatte 20 Töchter — Apollod. 3, 12, 6. — v. 18. *ὁπλότατα*ι: die jüngsten — nämlich Aegina und Theba. — v. 21. *σὲ δέ*: Aegina. — *Οἰνοπίαν*: alter Name für Aegina. — v. 22. *κοιμᾶτο*: er ruhte bei dir. — v. 23. *ὃ καὶ δαιμόνεσσι δίκας ἐπείραινε*: der auch den Göttern ihre Streitigkeiten zu Ende führte = von ihnen als Schiedsrichter gebraucht wurde. Davon wird sonst nichts berichtet. — v. 28. *εὐειδέα*: mit dichterischer Freiheit beigesetzt wie *εὐρυβίαν* zu *Αἴαντα* I. 5, 53. — v. 29. *ἔρως γὰρ ἔχεν*: denn Liebe fesselte sie. — v. 31. *εἶπε*: Object ist *τὰ θέσφατα*, deren Inhalt mit *εἵνεκεν — ἀδελφεοῖσιν* angegeben wird; dann erst (*ἀλλὰ τὰ μὲν κτλ.* v. 35) folgen die eigenen Worte der Themis. — v. 35. *μισγομέναν*: wenn sie sich verbände. — *παρ' ἀδελφεοῖσιν*: dazu ist aus *μισγομέναν* zeugmatisch ein *οὖσαν* zu ergänzen. — v. 37. *στεροπαῖσί τ' ἀκμὰν ποδῶν*: cf. *ποδώκης Ἀχιλλεύς*. — v. 38. *τὸ μὲν ἐμόν*: meine Aufgabe ist es — damit wird die Auszeichnung des frommen Helden als ein Akt der göttlichen Gerechtigkeit hingestellt. — v. 40. *φάτις*: lies mit Bergk: *φρασὶν* und statt *τράφειν*: *τράφεν*. — *Ἰωλκοῦ πεδίον*: Peleus hatte dasselbe kürzlich dem Akastos entrissen cf. N. 3, 34. — v. 41. *ἄντρον Χείρωνος*: in Thessalien, denn dort sollte die Hochzeit gefeiert und Achilles, der erwartete Sohn, erzogen werden. — v. 43. *νεικέων πέταλα*: des Streites Blätter = die Entscheidung des Streits; mit Blättern wurde oft abgestimmt; in Syrakus war der Petalismos dasselbe, was der Ostrakismos in Athen. — cf. Ottfr. Müller, Dorier II, 159. — v. 44. *διχομηνίδεσσιν*: in der Mitte des Monats befindlich — also während des Vollmonds, der für Hochzeiten glücklich war cf. Eur. Iph. Aul. 717. — *ἑσπέραις*: der plur. wie P. 4, 256: *νύκτες* — cf. Hom. Od. 17, 191: *ἕσπερα*. — v. 46. *ξυνὰ καὶ γάμον ἀλέγειν*: gemeinsame (mit Themis) Arbeit besorgen und (d. h. nämlich) die Ehe der Thetis — cf. *Κλεάνδρῳ ἁλικίᾳ τε* v. 1. — Themis hatte von Rechtswegen (cf. v. 38) die Sache anzuordnen, und Zeus erscheint als der Vollstrecker ihres Willens.

— v. 47. ἄνακτε: lies mit den Handschriften: ἄνακτα — nämlich Zeus. — καὶ νεαρὰν κτλ.: καί = atque: „und so kam es, dass" — cf. Xen. An. 2, 3, 17. Verg. Georg. I, 202 — Hand, Tursell. I, 480 ff. — Der Ruhm der Tüchtigkeit des Achilles wird also mit der Stiftung der Ehe durch die Götter in Verbindung gebracht. — v. 49. ἀμπελόεν: Dionysos half den Griechen im Kampf gegen Telephos und liess diesen über eine Weinrebe fallen (daher Διόνυσος Σφάλτης), so dass er von Achilles verwundet werden konnte — cf. Eustath. Hom. p. 46, 39 ff. und I. 4, 42. — v. 53. ἴνας ἐκταμών: die Sehnen ausschneidend = ihre Helden tödtend. — ταί νιν ῥύοντο — κορύσσοντα: die ihn hemmten, wenn er das Werk der männermordenden Schlacht ordnete. — v. 55. Αἴγιναν σφετέραν τε ῥίζαν: τε wie v. 1 und καί v. 46. — πρόφαινεν: cf. I. 4, 43. — v. 58. θρῆνον πολύφαμον: cf. Hom. Od. 24, 60. — v. 60. καὶ φθίμενον: auch nach dem Tode noch. — ὕμνοις θεᾶν διδόμεν: cf. Μοίσαισι δώσω P. 4, 67. — v. 61. τὸ καὶ νῦν φέρει λόγον: dies findet auch jetzt seine Anwendung — φέρει = ἔχει. — ἔσσυται Μοισαῖον ἅρμα: cf. αἰτέομαι v. 5; die Metapher wie P. 10, 65. — v. 63. μνᾶμα κελαδῆσαι: sein Denkmal laut erschallen zu lassen = ihm durch das Lied ein Grabdenkmal zu setzen, cf. N. 8, 47. 4, 81. — v. 65. καὶ κεῖνος: auch er — wie sein Vetter Kleandros. — τὸν οὐ κατελέγχει: diesem macht er keine Schande. — κριτοῦ: ausgezeichnet — cf. P. 4, 50. I. 4, 11. — γενεά: nämlich Kleandros. — τῷ: darum. — ἀλίκων τις: das Lied lenkt wieder auf den Eingang zurück cf. v. 1. — ἀβρόν: üppig = dicht. — v. 67. μυρσίνας στέφανον: ein Myrthenkranz war der Preis in den Spielen von Megara und Epidauros. — Ἀλκαθόου ἀγών: in Epidauros. — σὺν τύχᾳ: bei glücklichem Erfolg. — v. 69. τὸν αἰνεῖν ἀγαθῷ παρέχει: diesen zu loben liegt dem Guten nahe — παρέχει unpersönlich wie Eur. El. 1080: καίτοι καλῶς γε σωφρονεῖν παρεῖχέ σοι. — v. 70. „Denn nicht hat er seine Jugendkraft ohne sie in edlen Bestrebungen zu erproben im Winkel geknickt" — d.h. er hat seine Jugend nicht weichlich zu Hause verträumt, sondern sich fleissig auf den öffentlichen Ringplätzen für Wettkämpfe vorbereitet.

Die Gliederung des Gedichtes tritt deutlich genug hervor: In der Einleitung sagt der Dichter, dass er trotz der gegenwärtigen Trauer aufgefordert werde, den siegreichen Kleandros zu besingen, da man ja nach Beseitigung der Gefahr wieder ruhig in die Zukunft schauen könne (v. 1—15); er als Thebaner sei aber besonders verpflichtet Aegina zu besingen (v. 15—18). Darum erzählt

er von Aeakos, dem Liebling des Zeus, und seinem Sohne und Enkel, von denen der erstere durch die Ehe mit Thetis ausgezeichnet wurde, während der letztere, die schicksalbestimmte Frucht dieser Ehe, gewaltiger als sein Vater werden sollte und nach seinem frühen Tode von den Musen beklagt wurde (v. 19—58); es wollen also auch die Götter, dass man gefallene Helden besinge (v. 59. 60), und darum soll jetzt Nikokles gepriesen werden zugleich mit seinem ihm ebenbürtigen Vetter (v. 61—70). Die Gestalt des Gedichtes ist also folgende:

$$15(\grave{\alpha}.)+3(\varkappa.)\ +\ 40\ (\grave{o}.)\ +\ 2\ (\mu.)+10(\sigma.).$$

Die *ἀρχά* und *σφραγίς* enthalten das Lob des Siegers und seiner Familie, die *κατατροπά* und *μετακατατροπά* reden von der Nothwendigkeit des Liedespreises, der *ὀμφαλός* wird wie gewöhnlich durch den Mythus gebildet. Der letztere wird uns auch über den Grundgedanken des Ganzen Aufschluss geben; über seine Tendenz kann kein Zweifel bestehen; denn, wie so oft, hat der Dichter der Ausführung auch hier das Thema vorausgeschickt: v. 25 sagt, dass sich des Aeakos Söhne und Enkel durch kriegerische und sittliche Tüchtigkeit auszeichneten. Nach seiner Gewohnheit führt er zuerst das letztere aus, indem er zeigt, dass Peleus um seiner Frömmigkeit willen (v. 40) zum Gatten der Thetis erkoren worden, und dann das erstere, indem er Achills Tapferkeit preist. Die Tüchtigkeit der Aeakiden hat sich also sowohl auf dem Gefilde von Mysien wie auf dem von Iolkos bewährt (cf. *πεδίον* v. 40 und 50 an gleicher Stelle der Strophe). Das Verhältniss beider Theile des Mythus zu einander lässt sich an der Art erkennen, wie sie v. 47 aneinander geschlossen sind: die Götter besorgten die Ehe des Peleus und der Thetis, und die Dichter besangen die Tüchtigkeit des jungen Achilles. Dieser letztere erscheint also als die Hauptperson des Mythus: um seiner Geburt willen wird die Ehe geschlossen, um seinetwillen wird Aeakos, der Ahnherr, gepriesen als der Liebling der Götter, um seinetwillen der Werth und die Schönheit der Thetis, um deren Besitz sich die beiden höchsten Götter stritten, so sehr betont, um seinetwillen die Schicksalsbestimmung vom verhängnissvollen Thetissohn so ausführlich erwähnt, um seinetwillen die Frömmigkeit des Peleus und ihre Belohnung durch die ehrenvolle Ehe —, es ist selbstverständlich, dass ein solcher Spross durch seine Thaten den Ruhm seiner Heimathinsel mehr als alle

anderen verbreiten und den Dichtern reichen Stoff zum Singen geben musste. Der Dichter eilt darum, wie wenn er von Anfang an gar nichts anderes beabsichtigt hätte, rasch über diese hinweg, um die höchste dem Achilles zu Theil gewordene Ehre zu erwähnen, dass an sein frühes Grab die Musen selbst getreten sind und ihm das Grablied sangen, damit Homer nach ihrem Vorgang sein *μῆνιν ἄειδε, θεά, Πηληϊάδεω Ἀχιλῆος* anstimmen und alle Dichter von da an in dem Preise des edelsten Helden wetteifern könnten (v. 47). — Diesen Mythus schliesst der Dichter ab mit den Worten: „es gefiel also auch den Unsterblichen, den edlen Mann auch nach seinem Tode noch den Liedern der Göttinnen zu übergeben". Damit wird zugleich Aufschluss gegeben über die Beziehung des Mythus zu den übrigen Theilen des Gedichtes: das *καί* vor *ἀθανάτοις* v. 59 zeigt, dass auch Sterbliche der gleichen Anschauung waren; die Verwandten des wie Achilles in der Jugendblüthe auf dem Schlachtfelde gefallenen Nikokles wollten, dass diesem ein Dichterdenkmal gesetzt werde; dazu bot die Siegesfeier seines Vetters Kleandros den Anlass, das Gedächtniss des Gefallenen stand aber in erster Linie.

38. Siebente nemeische Ode.

Sogenes, der Sohn des Thearion (v. 7), ein Aeginete aus dem Geschlechte der Euxeniden (v. 70), erlangte als Knabe einen nemeischen Sieg im Fünfkampf in der 54. Nemeade (Ol. 79, 4 = 461 v. Chr.). Nach Angabe der Scholien war dies der erste Fünfkampfsieg, der einem Aegineten zu Theil wurde. Ueber die Familienverhältnisse des Siegers sind wir weiter nicht aufgeklärt. Denn dass sein Vater Heraklespriester gewesen sei, ist nur eine Vermuthung Ottfr. Müllers*), welche durch die Berufung auf v. 100f. keineswegs genügend unterstützt wird.

Das Gedicht ist eines der schwierigsten und hat bis heute noch keine recht befriedigende Auslegung erhalten. So viel geht aus den letzten Versen (102—105) mit völliger Sicherheit hervor, dass Pindar erstens beschuldigt wurde, den Neoptolemos, welchen die Aegineten als einen ihrer heimathlichen Heroen hochverehrten, mit unziemlichen Worten herumgezerrt zu haben, und zweitens, dass er glaubte, dieser Vorwurf werde durch das vorliegende Gedicht ein

*) Aeg. p. 147.

für allemal beseitigt sein. Das erstere bestätigen die Scholien, welche zu v. 64 uns mittheilen, Pindar habe in einem für Delphi bestimmten Paean von Neoptolemos die Worte gebraucht: *ἀμφιπόλοισι μαρνάμενον μοιρίαν περὶ τιμᾶν ἀπολωλεκέναι* (frg. pae. 1) d. h. Neoptolemos sei mit den delphischen Priestern über den diesen gebührenden Antheil am Opferfleisch in Streit gekommen und dabei von diesen erschlagen worden. Diese Aeusserung habe in Aegina böses Blut gemacht. Darum geben Aristarchos und sein Schüler Aristodemos dem Mythus von Neoptolemos eine apologetische Tendenz, indem Pindar durch eine genauere Darlegung des wahren Sachverhalts eine falsche Auslegung seiner Worte abzuweisen versuche. Hierin folgte ihnen Rauchenstein*); er erkennt in dem ersten Theil „eine Zurückweisung der dem Dichter wegen des Neoptolemos gemachten falschen Beschuldigung, an welcher Zurückweisung den Aegineten nicht weniger gelegen sein konnte als ihm selbst". Dissen hält zum vollen Verständniss der Ode noch die weitere Annahme für nöthig, dass auch Thearion und sein Haus bei den Aegineten in Missgunst stand und darüber von dem Dichter getröstet werden solle durch den Hinweis auf das Beispiel des Ajas und Neoptolemos, zweier trefflicher Helden, die ebenfalls von ihren Zeitgenossen übel behandelt, aber dafür nach ihrem Tode von dem Gotte Apollon durch die höchste Ehrenauszeichnung entschädigt worden seien. Denn auch Ajas habe in Delphi an den Heroenehren Antheil gehabt, während sein Gegner Odysseus von denselben ausgeschlossen gewesen sei, so dass man damit einen Beweis habe, welcher Werth der echten Tüchtigkeit gegenüber niedrigen Künsten zukomme, selbst wenn letztere von einem so grossen Dichter wie Homer verherrlicht worden seien. Dieser Erklärung steht im Wege, dass weder das Gedicht Andeutungen über ein gespanntes Verhältniss zwischen Thearion und seinen Mitbürgern enthält, noch auch sich bestimmen lässt, ob Odysseus von der Zahl der in Delphi verehrten Heroen ausgeschlossen gewesen sei. Auch Hartung hält an der Angabe des Aristarch fest und lässt den Dichter sagen, er „sei weit entfernt Heroenbilder je durch ungünstige Betrachtung oder Wiederholung unwürdiger Sagen zu verunstalten"; denn er betrachte es als die eigentliche Aufgabe der Poesie, „die Gestalten berühmter Männer und ihre Thaten zu verschönern und die Flecken, welche bei der gar zu genauen Betrachtung von Seiten der Nahestehenden denselben anzuhängen scheinen, geschickt abzustreifen".

*) Philol. 13, 421—426 und Schweizer Mus. 1865, p. 65—74.

Wahrhaftig, kein sonderliches Lob für Thearion und Sogenes. — Gottfr. Hermann*) hält die Erzählung von jenem Päan für eine Erfindung der Scholiasten und glaubt, der Dichter wolle den Thearion darüber trösten, dass das Geschlecht der Euxeniden so lange unberühmt gewesen sei (antistr. 3). Thearion habe sich offenbar einmal an den pythischen Spielen betheiligt, dabei aber eine Niederlage erlitten. Deshalb verweise ihn der Dichter auf Neoptolemos, der in Delphi auch zuerst unterlegen und später dennoch so hochberühmt und der Vorsteher der pythischen Spiele geworden sei. Die Niederlage thue seiner Tüchtigkeit durchaus keinen Eintrag, wie selbst der achäische Mann, sein damaliger Gegner, ein Gastfreund Pindars, bezeugen würde, wenn er jetzt zugegen wäre. Ebensowenig könne — dies sollen die letzten Worte des Gedichtes v. 102—105 sagen — aus der Niederlage eines Aegineten ein Vorwurf für Neoptolemos, den Vorsteher der Spiele, abgeleitet werden. — Auch diese Erklärung kann den Gedanken des Dichters nicht recht erfasst haben; denn abgesehen davon, dass das τρὶς τετράκι τε v. 104 dabei eben doch gänzlich unerklärt bleibt, widerstreitet es auch allem gesunden Gefühl, dass bei einer Siegesfeier die Erinnerung an erlittene Niederlagen in den Mittelpunct des Festliedes gestellt worden sein sollte, so oft auch die Ausleger, und namentlich Leop. Schmidt, zu dieser Aushilfe greifen. Der Letztgenannte pflichtet in der Hauptsache der Auffassung Hermanns bei**), ergänzt sie aber durch die Annahme, dass der Dichter mit der Absicht den Thearion zu trösten zugleich die der Selbstvertheidigung wegen des angefochtenen Päan verbinde, indem er das über Neoptolemos Gesagte berichtige und dabei ausdrücklich hervorhebe, dass sein Tod den Delphiern leid gethan habe, ihm selbst aber zur höchsten Ehre gereichte. „Thearion hatte an den pythischen Spielen Theil genommen und war unterlegen. Pindar erinnert ihn an Neoptolemos, der an demselben hochheiligen Orte scheinbar schweren Schimpf erduldet hatte und hinterher der schönsten Verklärung theilhaftig wurde." Eine solche sei auch dem Thearion beschieden, da er durch den Mund eines Dichters gepriesen werde, dessen Lob um so dauernderen Ruhm bringe, als es nicht wie das, welches Homer dem Odysseus spendete, auf Täuschung beruhe, sondern von einem wahrhaftigen Manne ausgehe, der wie der pythische Gott nur das wahre Verdienst zu rühmen pflege. Nicht der Sieg

*) De Sogenis Aeginetae victoria quinquertii dissertatio. Lips. 1822.
**) Seine Erklärung des Ἀχαιὸς ἀνήρ v. 64 verwirft er.

des Sogenes sei also das eigentliche Thema des Liedes; aus der eingehenden Beschreibung der Wohnung des Thearion (v. 90ff.) und der Anrufung der Eleithyia im Eingang des Liedes sei vielmehr zu vermuthen, dass dasselbe zur Verherrlichung einer Familienfeier gedient habe, welche „einen erwünschten Anlass gab den bewährten Mann über das Fehlschlagen seines agonistischen Versuchs zu beruhigen und auf den Schatz aufmerksam zu machen, den er an dem trefflichen Sohn besass, an dessen schon gewonnenen Erfolg, an dessen Hoffnungen für die Zukunft". Im scharfen Gegensatz hierzu meint Ty. Mommsen*), dass „sich die Ode keineswegs mit den Privatverhältnissen des Siegers zu beschäftigen scheine", sie beziehe sich vielmehr auf die damalige politische Lage. Es sehe so aus, als ob „der Gegensatz zwischen Odysseus und Ajas auf Athen und Aegina gehe, sowie die ganze Fabel von Neoptolemos vielleicht nur dazu dienen solle, die intime Verbindung Delphis mit den Aegineten hervorzuheben". Das delphische Heiligthum sei von den Phociern bedroht gewesen, die Aegineten würden aufmerksam gemacht, sich wie Neoptolomos durch seine Vertheidigung unsterblichen Ruhm zu erwerben. Was über den Päan erzählt werde, sei nur eine „kümmerliche Scholiastenerfindung". Aehnlich bezieht Ludwig (Uebers.) die Ode auf politische Verhältnisse, die Bedrohung Aeginas durch Athen. Ajas bedeute die Insel, Odysseus Athen. Dass Pindar schon damals für Aeginas Selbstständigkeit besorgt gewesen, beweise der Schluss, wo Herakles zur Fürbitte für Aegina bei Hera und Athene aufgefordert werde, er, der auch in den grössten Widerwärtigkeiten Rath und Schirm zu finden wisse. Durch den Mythus von Neoptolemos wolle der Dichter nicht nur ein Missverständniss beseitigen, sondern auch den Aegineten Muth einflössen: ihr Heros sei in Delphi hochverehrt, „sie würden an ihm wie an Herakles in der Noth einen Hort haben d. h. die innige Verbindung Delphis und Thebens mit Aegina müsse dessen Bürgern jetzt und in Zukunft willkommen und tröstlich sein". — Diese Erklärung lässt einerseits v. 64—73 ganz unbeachtet, andererseits ist, wie schon Rauchenstein (Phil. 13, 421) gegen Mommsen gezeigt hat, im ganzen Gedicht auch nicht ein einziger Zug nachzuweisen, der auf eine solche politische Spur führte; damit fallen dann auch alle vermeintlichen politischen Anspielungen.

V. 1—16. — v. 1. *Ἐλείθυια*: Geburtsgöttin. — *βαθυφρόνων*: tiefsinnig — zur Bezeichnung der Unerforschlichkeit des Schicksals.

*) In der Uebers.

— v. 2. *γενέτειρα τέκνων*: Helferin bei Geburten. — v. 3. *οὐ φάος — εὐφρόναν*: weder das Tageslicht noch die schwarze Nacht erblickend — cf. *ἄμαρ ἢ νύκτες* P. 4, 256; *ἐφαμερίαν — μετὰ νύκτας* N. 6, 7. Da jede nähere Bezeichnung fehlt, darf man nicht mit Wiskemann und Rauchenstein bei *εὐφρόνη* an die Existenz der Seelen vor der Geburt im dunkeln Hades denken. — v. 5. *ἐπὶ ἴσα*: zu gleichem Zweck. — v. 6. *εἴργει — ἕτερα*: unter das Joch des Schicksals gebeugt, wird der eine durch dies, der andere durch jenes gehemmt = das Schicksal bestimmt jedem seinen Lebensberuf und hindert ihn sich an etwas anderes zu machen. — v. 7. *ἀρετᾷ κριθείς*: weil er zur Auszeichnung erkoren ist d. h. vom Schicksal bestimmt ist ein Sieger zu werden. — v. 8. *Σωγένης*: *ἔνιοι δέ φασι πρὸς τοὔνομα τοῦ Σωγένους παρειλκύσθαι τὴν Εἰλείθυιαν. εἶναι γὰρ αὐτὴν σωγενῆ τινα διὰ τὸ τὰ γενόμενα ἀνασώζειν. τὸν οὖν Πίνδαρον ψυχρευσάμενον πρὸς τοὔνομα τῆς Εἰλειθυίας μεμνῆσθαι* — schol. cf. v. 70 und zu N. 2. — v. 10. *ἐθέλοντι*: nämlich die Aeakiden — Kayser und Rauchenstein. — *ἀμφέπειν*: pflegen — d. h. unterstützen und ehren. — *σύμπειρον ἀγωνίᾳ θυμόν*: *ἐπειδὴ Πηλεὺς δοκεῖ εὑρηκέναι τὸν πένταθλον Αἰγινήτης ὑπάρχων καὶ Αἰακίδης* — schol. — v. 11. *εἰ δὲ τύχῃ τις ἔρδων*: wenn einer seiner Arbeit Ziel erreicht — d. h. einen Sieg; so ist *τυγχάνειν* im gleichen Sinn absolut gebraucht O. 2, 56: *τὸ δὲ τυχεῖν παραλύει δυσφρονᾶν* cf. N. 1, 10. — v. 12. *ῥοαῖσι Μοισᾶν*: cf. O. 6, 83. — *ἐνέβαλε*: scil. daherzurauschen. — v. 14: für herrliche Thaten kennen wir einen Spiegel = wir wissen, auf welche Weise sie abgebildet werden: speculum est flumen Musarum, imagines rerum pulcherrime reddens — Dissen. — *ἑνὶ σὺν τρόπῳ*: nur auf eine einzige Weise — *σύν* wie P. 8, 7. — v. 15. *ἕκατι*: durch die Gunst. — *Μναμοσύνας*: Mutter der Musen. — v. 16. *εὕρηται*: Subject ist *ἔργα καλά*, Object *ἄποινα μόχθων*. — *κλυταῖς ἐπέων ἀοιδαῖς*: durch herrliche Heldengesänge — *ὥσπερ ἡμᾶς διὰ τοῦ κατόπτρου γιγνώσκομεν, οὕτω τὰ καλὰ ἔργα διὰ τῶν ὕμνων θεωρεῖται ὡς δι' ἐσόπτρου* — schol.

V. 17—31. — v. 17. *σοφοὶ δὲ — βλάβεν*: „die Weisen aber lernen den für den dritten Tag bevorstehenden Wind kennen und erleiden keinen Schaden (*ὑπὸ — βλάβεν*) durch die Sucht nach Gewinn" — ein vom Seewesen hergenommenes Gleichniss: kluge Seefahrer sorgen für die Zukunft und erkundigen sich, ehe sie ausfahren, nach dem Wind in den folgenden Tagen; thörichte unterlassen diese Fürsorge in ihrer Gier nach Gewinn und erleiden Schaden. Man hat dabei keineswegs mit Dissen und Ludwig an die Kosten

des Liedes und Chores zu denken. Der Gedanke ist ganz allgemein und bekommt erst durch das Folgende eine specielle Beziehung. — v. 19. 20. Reich und Arm kommen gleicher Weise zu des Todes Ziel d. h. der eine stirbt so gut wie der andere. — v. 20. *ἐγὼ δὲ πλέον'* — *Ὅμηρον*: ich aber denke, dass der Ruf des Odysseus grösser geworden ist, als das war, was er erduldete, wegen des süssredenden Homer. — v. 22. *ἐπεὶ ψεύδεσί οἱ ποτανᾷ τε μαχανᾷ σεμνὸν ἔπεστί τι*: denn es haftet ihm (dem Odysseus — so auch Rauchenstein) etwas Ehrwürdiges an in Folge der Dichtung und der beflügelten Kunst (des Homer). — *σοφία δὲ κλέπτει παράγοισα μύθοις*: die Kunst berückt aber (die Sinne), indem sie durch Erzählungen irreleitet — *σοφία* ist zweideutig: mit Bezug auf das Vorhergehende bezeichnet es die Dichtkunst, welche das Volk bezaubert; mit Bezug auf das Folgende die Schlauheit des Odysseus, welcher den Griechen etwas vorgaukelt — Rauchenstein. — v. 24. *ὁ πλεῖστος*: grösstentheils — die Stellung wie *ἄωτον τὸν ἄλπνιστον* I. 4, 12, *κόμπον τὸν ἐοικότα* I. 4, 24. — v. 25. *ξ*: sc. der grosse Haufe. — v. 30. *ἀλλὰ κοινὸν γὰρ ἔρχεται κῦμ' Ἀΐδα, πέσε δ' ἀδόκητον ἦν καὶ δοκέοντα*: „aber allen gemeinsam kommt ja heran die Welle des Hades, und sie stürzt herein, unerwartet und auf den, welcher sie erwartet" — das Hyperbaton *ἦν καί* wie O. 2, 31: *ἐν καὶ θαλάσσᾳ* —; ein Scholion gibt den Gedanken richtig wieder: *ἐμπίπτει ὁ θάνατος ὁμοίως καὶ πρεσβυτέροις καὶ νεωτέροις*. — Dieser Abschnitt (v. 17—31) ist vielfach missverstanden worden. Nach Friederichs soll die Spitze des Gedankens darin liegen, dass „Odysseus im Gegensatz zu Ajas hingestellt wird als ein Bild des Unweisen, des Gewinnsüchtigen, der nicht an den Tod dachte". Aber Odysseus, das Ideal des Witzes und der Lebensklugheit, als Bild eines Unweisen! und noch dazu, wo gesagt wird, dass er den Zweck, den Ajas vergeblich anstrebte, wirklich erreichte und unermesslichen Nachruhm dazu gewann! Das Missverständniss scheint darin seinen Grund zu haben, dass man v. 17—31 als ein zusammengehöriges Ganzes ansah und Odysseus mit Ajas in Verbindung setzen zu müssen glaubte. Keines von beiden darf geschehen. Hätte Ajas mit einem andern Helden, etwa mit Diomedes statt mit Odysseus um die Waffen gestritten, so wäre es wahrscheinlich niemandem eingefallen, das v. 23—30 Erzählte mit v. 17—23 zu verbinden. Denn es sind zwei ganz getrennte Abschnitte: im ersten ist vom Zauber der Poesie die Rede, als deren Meister Homer hingestellt wird; im zweiten soll an dem Beispiel des Ajas gezeigt werden: erstens, dass der grosse Haufe blind und zweitens der Tod allen

Menschen gemein ist. Der Gedankengang ist folgender: durch die Gunst der Eleithyia ist Sogenes zu einem Fünfkampfsieger herangewachsen und wird deshalb im Liede, dem Spiegel edler Thaten, gepriesen. Liedespreis aber ist das höchste Glück. Denn das Lied verklärt den Besungenen durch seine Zaubermacht und lässt ihn, wie man an dem von Homer besungenen Odysseus sehen kann, der Nachwelt noch herrlicher erscheinen als er in Wirklichkeit ist. Weil nun alle Menschen sterben müssen, so richtet sich die Sorge der Weisen nicht ausschliesslich auf Gewinn, sondern vielmehr auf den Nachruhm durch Verherrlichung im Lied. Der grosse Haufe thut dies freilich nicht, denn er ist blind und entbehrt der rechten Erkenntniss, wie sich dies bei jeder Gelegenheit zeigt und auch beim Streit um die Waffen des Achilles gezeigt hat, wo er ein ungerechtes Urtheil fällte und dadurch den trefflichen Ajas in den Tod trieb. So überrascht der Tod, dem keiner von uns entgehen kann, die Menschen oft dann, wann sie es am wenigsten erwarten. Mit diesem Gedanken ist der Dichter wieder zu seinem Ausgangspunct (v. 17 ff.) zurückgekehrt, dass alle, Reiche und Arme, gleichermassen sterben müssen und dass ebendeshalb die Weisen für Nachruhm im Liede sorgen.

V. 31—52. — v. 31—36: Des ehrenvollen Nachruhms können aber alle diejenigen sicher sein, welche der Tod während frommen Dienstes an heiliger Stätte ereilt. — Die Verse, in denen dies gesagt ist, sind uns in verderbter Gestalt überliefert; wir lesen mit möglichstem Anschluss an die Vulgata: *τιμὰ δὲ γίνεται, ὧν θεὸς ἀβρὸν αὔξει λόγον τεθνακότων βοαθόων· τῷ παρὰ μέγαν ὀμφαλὸν εὐρυκόλπου μολὼν χθονὸς ἐν Πυθίοισι γαπέδοις κεῖται, Πριάμου πόλιν Νεόπτολεμος ἐπεὶ πράθεν, τᾷ καὶ Δαναοὶ πόνησαν*: Ehre aber wird denen zu Theil, deren Ruhm der Gott üppig anschwellen lässt, wenn sie gestorben sind als Hilfebringer. Darum (*τῷ* wie P. 5, 23) liegt Neoptolemos, zu dem grossen Nabel der weitbusigen Erde gekommen, in pythischem Grund begraben, nachdem er die Stadt des Priamos zerstört hat, an der sich auch (*καί* im Gegensatz zu Herakles cf. I. 5, 28) die Danaer abgemüht hatten (cf. *Τροΐαν, ἥρωσι μόχθον* I. 5, 28 — *πονεῖν τινι* wie Hom. Il. 18, 413). — v. 37. *Σκύρου*: seine Heimath. — *ἵκοντο*: Neoptolemos und seine Begleiter. — *Ἐφύραν*: in Epeiros, später *Κίχυρος* genannt. — *πλάνητες*: auf ihrer Irrfahrt. — v. 38. *Μολοσσίᾳ*: diesen Namen erhielt das Land erst später von Molossos, dem Sohne des Neoptolemos. — v. 40. *τοῦτο γέρας*: die Königswürde. — *οἱ*: wie P. 4, 48. — *πρὸς θεόν*: nach Delphi. — v. 41. *κτέαν' ἄγων*: er gehörte also zur Zahl der *βοαθόοι*

v. 33. — *ἀκροθινίων*: gen. part.: aus der für die Götter bestimmten Erstlingsbeute. — v. 42. *ἵνα κρεῶν νιν ὕπερ μάχας ἔλασεν ἀντιτυχόντ' ἀνὴρ μαχαίρᾳ*: wo ihn, als er über das Fleisch (d. h. über den den Priestern gebührenden Opferantheil) in Kampf gerieth, ein Mann mit dem Schwerte niederstiess. — *μάχας ἀντιτυχόντα*: wie *πολέμοιο ἀντιάσαι*. — *ἀνήρ*: vorsichtiger Ausdruck für: ein Priester. — v. 44. *τὸ μόρσιμον ἀπέδωκεν*: er gab dem Schicksal den Tribut — cf. v. 19 und 31. — v. 46. *θεοῦ παρ' εὐτευχέα δόμον*: das Grab des Neoptolemos war nach Paus. 10, 24, 5 rechts vom Eingang des Tempels. — *ἡρωΐαις πομπαῖς θεμισκόπον πολυθύτοις*: als Wächter für die opferreichen Heroenfeste — *γίνεται ἐν Δελφοῖς ἥρωσι ξένια, ἐν οἷς δοκεῖ ὁ θεὸς ἐπὶ ξένια καλεῖν τοὺς ἥρωας* — schol. — welche Heroen zu der Zahl der Geladenen gehörten, lässt sich nicht feststellen, jedenfalls waren die Aeakiden darunter. — v. 48. *εὐώνυμον ἐς δίκαν*: ut bona iustitia in iis regnet, ut omnia iure, rite et ex ordine fiant — Dissen. — *τρία ἔπεα διαρκέσει*: sprichwörtlicher Ausdruck = kurz und gut! — v. 49—52. Die vielbesprochene Stelle bedarf keiner Aenderung des Textes, sondern nur der richtigen Interpunction: *οὐ ψεῦδις ὁ μάρτυς· ἔργμασιν ἐπίστατεῖ, Αἴγινα, τεῶν Διός τ' ἐκγόνων. θρασύ μοι τόδ' εἰπεῖν φαενναῖς ἀρεταῖς ὁδὸν κυρίαν λόγων οἴκοθεν.* — Zur Satzverbindung und Interpunction vergl. P. 5, 79. 6, 50. O. 11, 11 f. — v. 49. *ψεῦδις*: ist masc., wofür Rauchenstein ὁ *γάστρις* beibringt cf. Aristoph. Thesmoph. 816 und Lobeck pathol. p. 507. — ὁ *μάρτυς*: man hat dabei nicht an eine einzelne bestimmte Person zu denken, sondern an die Bedeutung, welche die Zeugschaft im Gerichtsverfahren der Dorier überhaupt hatte — cf. Ottfr. Müller Dorier 2, 221. — *ἔργμασιν ἐπίστατεῖ, Αἴγινα, τεῶν Διός τ' ἐκγόνων*: er (Neoptolemos) wacht über die Grossthaten deiner und des Zeus Nachkommen — d. h. dass ihnen das gebührende Recht, der Siegeskranz, zu Theil werde — *ἔργματα* wie O. 8, 63 und 85. 13, 38 u. a. — v. 50. *θρασύ μοι — οἴκοθεν*: ich bin kühn genug, dies einen echten Weg des Ruhmes für glänzende Tugenden von deiner Heimath aus zu nennen — d. h. gerade dadurch ist allen Aegineten die Möglichkeit geboten, dass ihre hervorragenden Leistungen auch die ihnen gebührende Anerkennung finden. — Der Dichter hatte in einem für Delphi verfassten Päan von Neoptolemos gesagt, dass er umgekommen sei *ἀμφιπόλοισι μαρνάμενον μοιριᾶν περὶ τιμᾶν* (frg. pac. 1.). Dies war ihm von den Aegineten sehr verübelt worden; er vertheidigt sich deshalb hier, indem er den Mythus abermals erzählt, aber zugleich

erklärt: zunächst wird die Thatsache constatirt, dass Neoptolemos in Delphi im Kampf gefallen sei, aber zugleich beigefügt, dass dies geschehen sei erstens bei der Ueberbringung von Geschenken (v. 41) und zweitens zum grossen Leidwesen der Delphier (v. 43). Nun folgt die Erklärung, an deren Spitze der bereits zweimal (v. 19 und 31) ausgesprochene Satz gestellt wird: alle Menschen müssen sterben. Neoptolemos aber, fährt der Dichter fort, ist glücklich zu preisen, dass er gerade in Delphi seinen Tod gefunden: dadurch wollte ihn Apollon ehren (v. 31 f.), denn er sollte Aufseher bei den Heroenfesten werden. Zum Schluss fasst der Dichter das Ganze noch einmal zusammen: kurz und gut, die Sache ist genügend bezeugt, Neoptolemos sollte die Sache der äginetischen Wettkämpfer in Delphi vertreten, und so muss auch sein Tod zum Ruhm Aeginas beitragen. Ich bin also mit meiner Erzählung weder seiner noch eurer Ehre zu nahe getreten.

V. 52—74. — v. 53. *τὰ τέρπν' ἄνθε' Ἀφροδίσια*: der Liebesgenuss — nicht: „die Rosen" wie Fennell erklärt. — v. 54. *φυᾷ δ' ἕκαστος διαφέρομεν — τὰ δ' ἄλλοι*: durch die Naturanlage aber unterscheiden wir uns, indem jeder einen andern Lebensgang erloost — hiermit wird der v. 5 ausgesprochene Gedanke wieder aufgenommen, um weiter ausgeführt zu werden. — v. 55. *τυχεῖν — ἀνελόμενον*: es ist aber unmöglich, dass ein einziger Mann die ganze Fülle des Glücks zu seinem Eigenthum (*ἀνελόμενον*) erhalte. — v. 57. *τοῦτο τέλος*: hoc felicitatis fastigium — Dissen. — *ἔμπεδον*: als dauernden Besitz. — v. 58. *ἐοικότα καιρὸν ὄλβου*: geziemendes Mass des Segens. — v. 59. *τόλμαν καλῶν*: Muth zu rühmlichen Unternehmungen d. h. zu agonistischen Bestrebungen. — *ἀρομένῳ*: term. techn. vom Erhalten eines errungenen Gewinnstes. — v. 60. *σύνεσιν φρενῶν*: die Besonnenheit des Geistes — welche dem grossen Haufen (v. 23 f.) und denen fehlt, die sich durch die Sucht nach Gewinn ohne Ueberlegung in Gefahren stürzen lassen (v. 17 f.). — v. 61. *ξεῖνός εἰμι*: ich bin euer Gastfreund — also dürft ihr euch zu mir alles Guten versehen. — *σκοτεινόν*: dunkel = verdunkelnd — die Wirkung des Tadels wird ihm selbst als Eigenschaft beigelegt. — v. 62. *ὕδατος ὥτε ῥοάς*: nicht von der Fülle, sondern von der Lieblichkeit des Lobes zu verstehen — in dem heissen Klima ist das Wasser die höchste Erquickung. — v. 63. *ποτίφορος*: zukommend. — v. 64. *ἐὼν δ' ἐγγὺς — οἰκέων*: nicht aber wird mich tadeln, wenn er herbeikommt, der achäische Mann, der über dem jonischen Meere wohnt. — v. 65. *Ἰονίας ὑπὲρ ἁλός*: nicht: die am entferntesten wohnen-

den Griechen (Dissen und Friese), sondern die Epeiroten (Thiersch und Rauchenstein), denen die Ehre des Neoptolemos, als des Ahnherrn ihrer Könige, am meisten am Herzen liegen musste; — zu *ὑπέρ* s. Strabo 7, 324: *ὑπέρκειται τούτου τοῦ κόλπου Κίχυρος, ἡ πρότερον Ἐφύρα, πόλις Θεσπρωτῶν.* — *ξενίᾳ πέποιθα*: ich vertraue auf das Gastrecht — *ξεῖνος* v. 61 weist auf die Pflichten des Gastes hin, *ξενία* auf seine Rechte. — *ἐν δαμόταις*: unter meinen Volksgenossen. — v. 66. *οὐχ ὑπερβαλών*: modum non excedens (Dissen) = mich vor Ueberhebung hütend. — v. 67. *βίαια — ἐρύσαις*: alles Gewaltthätige von mir ferne haltend. — v. 68. *μαθὼν δέ τις ἄν ἐρεῖ, εἰ*: wer mich aber kennen gelernt hat, wird sagen können, ob u. s. w. — über *ἄν* beim fut. s. Krüger Gr. Spr. I, 64, 3, 3. — v. 79. *πὰρ μέλος ἔρχομαι*: gegen des Liedes Brauch verstossen. — *ψάγιον*: lies mit Boeckh: *ψόγιον* — es scheint Bezug genommen zu sein auf *ψόγον* v. 61 d. h. auf den angeblich gegen Neoptolemos ausgesprochenen Tadel. — v. 70. *Εὐξενίδα*: äol. Vokativ — im Namen liegt eine Anspielung auf die Pflege der Gastfreunde cf. *ξεῖνος* v. 61 und *ξενίᾳ* v. 65 — vgl. auch zu v. 8. — v. 70—73. *ἀπομνύω μὴ τέρμα προβάς — ἐμπεσεῖν*: ich schwöre, dass ich nicht über das Ziel hinausgehend meine Zunge rasch habe schiessen lassen, wie den erzwangigen Speer, welcher frei macht (lies *ἐξέπεμψεν*) von dem Ringkampfe den Nacken und die unbenetzte Brust, ehe der Leib unter die Glut der Sonne kam. — v. 71. *τέρμα προβάς*: die gesetzliche Schranke überschreitend — nicht: terminum praefiniens (Hermann). — *ὄρσαι*: kann weder mit Dissen auf etwas Zukünftiges, noch mit Friederichs auf das dem Sieger bereits gespendete Lob bezogen werden; es bezieht sich vielmehr auf den so übel aufgenommenen Päan. — v. 72. *ὅς*: nicht Sogenes (Rauchenstein), sondern *ἄκων* (Hermann und Dissen). — v. 73. *ἀδίαντον*: cf. *ἀνιδρωτί, ἀκονιτί.* — *αἴθωνι ἀελίῳ*: das Pentathlon wurde in den Mittagsstunden vorgenommen. — Zum Verständniss dieser schwierigen Stelle hat man festzuhalten, dass der Dichter von sich selbst redet und seiner Gewohnheit gemäss (cf. O. 6, 22. N. 4, 93. 8, 19 u. a.) zur Bezeichnung seiner Kunst Ausdrücke gebraucht, die der Kunst des besungenen Siegers, hier also dem Pentathlon entnommen sind. Trotz der Einsprache Hermanns*) dürfte nach den Untersuchungen von Boeckh, Philipp**) und Krause***) feststehen, dass bei dem Fünfkampf der, unter

*) De Sogenis Aeginetae victoria quinquertii dissertatio, Lips. 1822.
**) De pentathlo sive quinquertio commentatio, Berol. 1827.
***) Gymnastik und Agonistik der Hellenen I. S. 494 ff.

Flötenbegleitung ausgeführte, Sprung den Anfang, das Ringen den Beschluss machte; an zweiter Stelle stand höchst wahrscheinlich der Wettlauf, an dritter der Diskoswurf; dass der Speerwurf den vierten Platz einnahm, dürfte unsere Stelle genügend beweisen. Es folgten also auf die Kämpfe der Füsse die der Hände und zuletzt der, bei welchem der ganze Körper thätig war (Ottfr. Müller). Es scheint aber nicht nöthig gewesen zu sein, dass immer alle fünf Kampfarten durchgemacht wurden; man begnügte sich wohl oft mit dem τριαγμός d. h. mit der Ausführung der drei nur dem Pentathlon eigenen Kämpfe des Sprungs, Diskoswurfs und Speerwurfs, da das Wettlaufen und Ringen auch als selbstständige Kampfarten vorkamen; wenigstens scheint nach Paus. 5, 9, 3 in der 77. Olympiade eine auf Abkürzung sich beziehende Aenderung vorgenommen worden zu sein. Es mochte also wohl häufig vorkommen, dass der Ringkampf ganz wegfiel, zumal wenn die Ueberlegenheit eines einzelnen so gross war, dass doch nur wenig Aussicht bestand, ihn zu überwinden; in diesem Falle verzichteten dann die Betheiligten freiwillig auf die Ausführung des letzten und beschwerlichsten Theiles des Pentathlons: auf den Ringkampf. Es ist darum sehr erklärlich, dass einzelne mitunter den Kunstgriff gebraucht haben, mit Aufbietung der äussersten Kraft den Wurfspeer so weit zu schleudern, dass die Gegner dadurch von der Fortsetzung des Kampfes abgeschreckt wurden. Auf diese List nimmt der Dichter hier Bezug, indem er sagt, dass er es bei der Abfassung des vielgetadelten Päan nicht so gemacht habe: „ich kann es beschwören, dass ich mir meine Aufgabe nicht durch einen Kunstgriff leicht gemacht und nicht etwa, um aufs rascheste das Lob der Delphier zu gewinnen, die Macht des Gottes auf Kosten des Neoptolemos erhoben habe. Nein, ich habe es mir sauer werden lassen, indem ich jenen lobte, ohne diesen zu tadeln und kann mich deshalb hinterdrein um so mehr freuen". — Der Zusammenhang von v. 54—74 ist demnach folgender: „Jeder hat von Natur seine bestimmte Gabe; du, Thearion, bist nicht zu kurz gekommen, denn du hast edle Thatkraft und gesunden Verstand, und ich als dein Gastfreund bin verpflichtet dich zu loben und thue das gerne; denn Tadelsucht liegt mir ferne, wie mir selbst die Landsleute des Neoptolemos bezeugen müssen und meine Mitbürger und überhaupt jeder, der meine Gedichte kennt. Ich versehe mich also zu euch, meinen Gastfreunden, alles Guten, dir aber, der schon seinem Namen zufolge am besten die Pflichten und Rechte der Gastfreundschaft kennt, schwöre ich es, dass ich mir nicht durch ein übermässiges

und unberechtigtes Lob den Beifall der Delphier verschafft habe, wie mancher im Fünfkampf den Speer übermässig weit schleudert, um sich dadurch die Mühe des Ringkampfs in der Sonnenglut zu ersparen; nein, wenn man sichs sauer werden lässt, schmeckt hintennach die Freude um so besser." — So hat also der Dichter im ersten Abschnitt (v. 31—53) gezeigt, dass er von Neoptolemos nichts Unrechtes gesagt hat, und im zweiten (v. 54—74), dass er seiner ganzen Persönlichkeit nach es gar nicht gesagt haben kann; jenes ist die objective, dies die subjective Seite seiner Rechtfertigung.

V. 75—105. Die Worte *εἰ πόνος ἦν, τὸ τερπνὸν πλέον πεδέρχεται* v. 74 sagte der Dichter zunächst mit Bezug auf sich selbst, sie lassen sich aber auch auf Sogenes anwenden und dienen insofern auch als Uebergang zum Folgenden. — v. 75. *ἔα με*: = wohlan denn! — *χάριν*: von *καταθέμεν* abhängig — Christ schliesst die Worte: *εἴ τι πέραν — καταθέμεν* mit Unrecht in Klammern ein. — *πέραν*: = *πέρα*. — *ἀνέκραγον*: wie Hom. Od. 14, 467. — *οὐ τραχύς εἰμι*: ich bin nicht störrig — d. h. ich weigere mich nicht. — Der Sinn ist: wenn ich mich auch durch meine laute Einsprache über das Ziel hinaustreiben liess, so bin ich doch bereit auch dem Sieger den ihm gebührenden Preis zu erstatten. — v. 77. *ἀναβάλεο*: sc. *ἀείδειν* — der Dichter redet sich selbst an. — v. 79. *ποντίας ὑφελοῖσ' ἐέρσας*: (Lilienblüthe), die sie aus dem Thau des Meeres herausgeholt. — „Gold und Elfenbein nimmt die Muse zu ihrem Kranz, die köstlichsten Stoffe, die die Griechen kannten, und dazu lebendige Blumen, frischgepflückt am Meeresstrand, noch benetzt vom Thau des Meeres. Die Muse am Meeresstrand Lilien pflückend, das ist ein überraschendes Bild" — Friederichs. — v. 80. *Διός*: als des Spenders eines nemeischen Sieges. — *ἀμφί*: = propter wie O. 9, 13. P. 2, 62. 11, 33. — v. 82. *ἡσυχᾷ*: im Gegensatz zu *ἀνέκραγον πέραν ἀερθείς*. — v. 83. *γάπεδον ἅν τόδε*: in Aegina. — v. 84. *ὑπὸ ματροδόκοις γοναῖς*: im Mutterschoosse. — *ἕᾳ*: auf Aeakos zu beziehen. — v 86. *ξεῖνον*: an gleicher Stelle der Strophe wie *καὶ ξενίᾳ* v. 65; im Folgenden wird Herakles als das Ideal eines Gastfreundes hingestellt, der seine Freunde kräftig schützt, wie dies auch der Dichter nach seinem Vermögen thut; zugleich sollen sich aber daran auch die Aegineten ihrer Pflichten gegen ihren dichterischen Gastfreund klar werden. — *δεύεται*: lies mit Aristarch und den besten Handschriften: *γεύεται* — Triklin.: *ἅπτεται κατὰ φιλίαν ἤγουν ἀπολαύει* — cf. Hes. opp. 346 f.: *πῆμα κακὸς γείτων ὅσσον τ' ἀγαθὸς μέγ' ὄνειαρ, ‖ ἔμμορέ τοι τιμῆς ὅστ' ἔμμορε γείτονος ἐσθλοῦ*. — v. 89. *ἀνέχοι*: hoch hält, anerkennt. — v. 90.

ἐν τίν: in deiner Umarmung cf. v. 93 f. — v. 91. πατρὶ ἀταλὸν ἀμφέπων θυμόν: ein dem Vater kindlich ergebenes Herz sich bewahrend. — v. 92. ἐυκτήμονα: wegen der vielen Tempel — Müller Aegina S. 146. — v. 93. ζυγοῖς: dazu ist auch das folgende ἐν zu ziehen. — Das Haus des Sogenes stand zwischen zwei Heraklestempeln; bei dem Vergleich mit dem Viergespann hat man nicht an die Deichsel (schol.) zu denken, sondern an das unter dem Joch laufende mittlere Pferdepaar im Gegensatz zu den an der Leine laufenden παρήοροι: cf. Poll. I, 141: ὧν (ἵππων) οἱ μὲν ὑπὸ τῷ ζυγῷ, ζύγιοι, οἱ δὲ ἑκατέρωθεν, παρήοροι. — v. 96. ἀλκὰν ἀμαχανιᾶν: Kraft gegen die Noth. — v. 98. σφίσιν: dem Haus des Siegers. — v. 101. γέρας: Siegesehre. — v. 103. ἑλκύσαι: herumgezerrt zu haben. — v. 104 f. Dasselbe aber drei und viermal wiederholen wird unerträglich, wie einer der ewig den Kindern vorschwätzt: es war einmal ein Mann, Korinthos, der Sohn des Zeus. — Διὸς Κόρινθος παροιμία ἐστὶν ἐπὶ τῶν τὰ αὐτὰ λεγόντων — schol. — Das Sprichwort soll daher kommen, dass die Megarenser, als sie die Herrschaft der korinthischen Bakchiaden abgeschüttelt hatten und durch Gesandte zur Rückkehr zum Gehorsam aufgefordert wurden, diese verspotteten und von ihnen dafür immer wieder die alte Leyer zu hören bekamen: οὐκ ἀνέξεται ταῦτα ὁ Διὸς Κόρινθος — cf. v. Leutsch paroem. Gr. II p. 368.

Gehen wir den Spuren der Gliederung dieses reichen Stoffes nach, so ergibt sich zunächst, dass die Einleitung mit v. 16 abschliesst und der Mythus mit v. 24 beginnt; ebenso finden sich v. 75 und 80 deutlich erkennbare Einschnitte und endlich lösen sich die letzten vier Verse vom Ganzen als selbstständiges Glied ab. Demnach würde sich, wenn man das über die Gliederung des Kernes der Ode bereits oben Gesagte berücksichtigt, folgende Anordnung ergeben:

$$16(\dot{\alpha}.)+8(\varkappa.)+(27+2+21)(\dot{o}.)+5(\mu.)+22(\sigma.)+4(\dot{\varepsilon}).$$

Die ἀρχά und σφραγίς entsprechen sich auch dem Inhalte nach: beide reden von dem göttlichen, dem Hause Thearions zu Theil gewordenen Segen; jene (v. 1—16) sagt, dass Sogenes vermöge der Gunst der Eleithyia durch die ihm angeborene Kraft zu Ruhm durch Wettkampfsiege berufen ist, diese (v. 80—101), dass er durch die Gastfreundschaft des Herakles einen Schutz gegen die Widerwärtigkeiten des Lebens erhalten hat (cf. ἀλκά v. 12 und 96 an gleicher Stelle

der Antistrophe). Ebenso correspondiren κατατροπά und μετακατατροπά: jene (v. 17—24) betont die Nothwendigkeit des Liedespreises wegen der Unvermeidlichkeit des Todes, diese (v. 75—79) schildert die Muse, wie sie dem Sogenes einen ungewöhnlich reichen Kranz flicht. Das Mittelstück (v. 24—74) besteht wie P. 5 aus zwei durch ein Bindeglied von geringem Umfang zusammengehaltenen Hälften, von denen die erste sich mit der mythischen Vergangenheit, die zweite mit der Gegenwart beschäftigt.

Den Grundgedanken des Gedichtes spricht schon die Einleitung aus: dort heisst es (v. 7—10), dass die Aeakiden die agonistischen Bestrebungen der Aegineten begünstigen, und dass deshalb der schon von Geburt an zu Siegesruhm berufene Sogenes auf der sangliebenden Insel besungen wird. Diese beiden Gedanken führt der ὀμφαλός aus: die erste Hälfte erzählt, dass Neoptolemos deshalb seinen Tod, wenn auch wie Ajas ganz unerwarteter Weise, gerade in Delphi finden musste, weil er von dem Gotte zu der Ehre auserkoren war, für alle Zeit der Aufseher bei den Heroenfesten zu sein und die Sache der an den Wettkämpfen sich betheiligenden Aegineten zu vertreten; die zweite, dass Sogenes vermöge der seinem Geschlechte von Natur innewohnenden Thatkraft einen Sieg gewann und jetzt Liedespreis erhält, weil sein verständiger Vater Thearion weiss, dass nur das, was besungen wird, unsterblich ist (cf. ὑπὸ — βλάβεν v. 18 mit ἀποβλάπτει v. 60 an gleicher Stelle der Epode) und deshalb für Nachruhm sorgt, indem er an der Gesinnung des Dichters, der als wahrer Freund lieber lobt als tadelt, sich nicht irre machen lassend, diesem den Auftrag gegeben hat, ihn durch das Lied zu verherrlichen. So bringt also der ὀμφαλός sowohl von Neoptolemos als von Sogenes nur Ehrenvolles, und dies muss um so mehr Freude erregen, je schwerer das war, was vorausgegangen ist — der Dichter hat diesen Gedanken dadurch angedeutet, dass er das am Schluss der ersten Hälfte gebrauchte τὰ τερπνά v. 53 durch τὸ τερπνόν v. 74 am Schluss der zweiten an gleicher Stelle der Antistrophe wieder aufnimmt. — Das ist der Werth treuer Freundschaft: wie Herakles, der Gastfreund des Aeakos, das Haus des Thearion schützend umgibt und seine Huld auf Kind und Kindeskind vererbt, so darf Thearion dessen versichert sein, dass der Dichter die Gastfreundschaft nie so sehr verletzen wird, ihm durch Verunglimpfung seines Stammheros wehe zu thun.

39. Achte olympische Ode.

In der achtzigsten Olympiade (460 v. Chr.) siegte bei der Olympienfeier im Knabenringkampf Alkimedon von Aegina. Ihm hat Pindar diese Ode gewidmet, die kurz nach dem Siege in Olympia selbst bei der Kranzweihe vorgetragen wurde. Aus den zu Ol. 4 entwickelten Gründen kann aber die Feier erst einige Tage nach dem Sieg stattgefunden haben, oder Pindar hat, weil an einem günstigen Erfolg gar nicht zu zweifeln war, das Gedicht nach erhaltenem Auftrag bereits im Voraus gemacht. Dass wohl das letztere der Fall war, lässt sich aus v. 2 ff. schliessen: das Orakel des Zeus vor dem Sieg über den schliesslichen Ausgang zu fragen, war, wie Krause*) mit Recht vermuthet, ohne Zweifeln nicht Sitte, obwohl es die meisten Ausleger behaupten. Man mache sich nur die Consequenzen einer solchen Annahme klar. Wie nachtheilig musste auf den Fragenden eine zweideutige oder ungünstige Antwort wirken, wie gefährlich eine günstige für das Ansehen des Orakels sein, da jedesmal nur einer den Preis erlangen konnte. Es werden also nur solche gefragt haben, bei denen der Sieg schon im Voraus feststand; und dazu gehörte gewiss Alkimedon. Dass die Feier in Olympia stattfand, geht mit Nothwendigkeit aus v. 9 f. hervor. Denn wenn auch die Anrufung Olympias überall stattfinden konnte, — die Aufforderung an den Hain von Pisa diesen Festzug und diese Kranzesspende aufzunehmen, hat nur an Ort und Stelle einen Sinn und kann nicht dichterische Ausdrucksweise (de Jongh) sein. Dagegen spricht weder v. 25 noch v. 51; dort ist *τάνδε* gebraucht, weil von Aegina die Rede ist, hier bezeichnet *δεῦρο* die Richtung, von Asien nach Griechenland (Heimsoeth und Rauchenstein).

Von den Verhältnissen des Siegers wissen wir nicht viel. Er gehörte zu der Patra der Blepsiaden (v. 75)**), die ihre Herkunft auf Aeakos und Zeus zurückführten; der letztere heisst deshalb v. 16 *γενέθλιος*. Die Familie Alkimedons scheint zur Zeit des Sieges in Trauer gewesen zu sein; eine seuchenartige Krankheit (v. 85) hatte, vermuthlich kurz vorher, seinen Vater Iphion (v. 81) und seinen Onkel Kallimachos (v. 82) weggerafft. Sein hochbetagter Grossvater aber lebte noch (v. 70 f.). Sein Bruder Timosthenes hatte schon vor ihm einen nemeischen Sieg errungen (v. 15 f.) Der Lehrer des jungen Ringkämpfers war der berühmte Alipte Melesias von Athen, der auch Nem. 4. 93 und 6, 74 erwähnt wird. Dass dieser bei seinen zahlreichen Erfolgen — Alkimedon brachte ihm den

*) Olympia S. 94. **) S. Müller Aegin. p. 139.

dreissigsten Sieg ein (v. 66), und ausserdem hatte er selbst zweimal in Nemea, zuerst als Knabe und dann als Mann, im Pankration gesiegt — viele Neider hatte, ist möglich, sogar wahrscheinlich, lässt sich aber weder aus N. 4 noch auch aus unserer Ode beweisen. — Ob Alkimedon bei seinem Auftreten in Olympia das nicht geringe Glück (Lucian Hermot. 40) hatte, ἔφεδρος zu sein, wie die meisten Ausleger aus v. 68 schliessen, lässt sich nicht entscheiden. Aus der Schilderung Lucians sieht man, dass die gewöhnlichen Vorstellungen von dem Wesen des ἔφεδρος*) der Wirklichkeit nicht ganz entsprechen. Man hat zwar richtig erkannt, dass die Erwerbung des Kranzes bei dem Pankration in der Regel einen mehrmaligen Kampf voraussetzte, und dass die einzelnen Paare durch das Loos bestimmt wurden; man hat aber unbeachtet gelassen, dass die Verloosung nach jedem Kampfesabschnitt wieder erneuert wurde, so dass in einem und demselben Wettkampf bald ein ἔφεδρος nöthig war, bald nicht. Traten 16 Bewerber auf, so wurden zuerst durch das Loos acht Paare bestimmt; dann traten die acht Sieger in vier, ebenfalls durch das Loos bestimmten Paaren einander gegenüber, darauf wurden nach neuer Loosung die vier Sieger in zwei Paaren einander gegenüber gestellt und zuletzt kämpften die beiden Sieger mit einander. Wer hier die Oberhand behielt bekam den Kranz; er hatte vier Gegner geworfen. Traten aber 17 Bewerber auf, so gab es acht Paare und einen ἔφεδρος; der letztere betheiligte sich aber natürlich bei der nächsten Verloosung ebenfalls und konnte also entweder einen Gegner erloosen oder abermals ἔφεδρος werden; in beiden Fällen hatte er etwas vor den andern voraus, indem er entweder mit ungeschwächter Kraft einem Gegner gegenübertrat, oder gar bis zum dritten Gang geschont wurde. So konnte der ἔφεδρος bis zum Entscheidungskampf wechseln; derselbe hatte aber immer einen Vortheil. Wer in diesem Kampf einmal ἔφεδρος war und schliesslich siegte, hatte ebenfalls vier Gegner geworfen. Anders gestaltet sich die Sache bei 12 Bewerbern. Hier gab es zuerst 6 Paare, dann drei, dann eines und einen ἔφεδρος, der zuletzt noch mit dem letzten bereits ermatteten Sieger zu kämpfen hatte, während er selbst sich inzwischen wieder hatte erholen können. Welche von diesen drei Möglichkeiten bei Alkimedon eingetreten war, lässt sich nicht bestimmen. Gegen diese Erklärung streitet nicht Aesch. Choeph. 866 ff. Denn dort ist vorausgesetzt, dass Klytämnestra mit Aegisthos verbündet in dem ersten Kampfe (mit Agamemnon) gesiegt hat; ehe sie die Frucht ihres Sieges ge-

*) S. Boeckh II, 2 p. 185 und 317—319. Krause Ol. p. 113—122.

niessen kann, hat sie es aber noch mit dem ἔφεδρος Orestes zu thun, der auch den Kampf mit beiden nicht fürchtet, weshalb er das Beiwort θεῖος erhält, obwohl sonst der Ausdruck ἔφεδρος den Begriff des leichten Sieges einschliesst.

In der Auslegung des Gedichtes gehen die Ansichten noch sehr aus einander. Dissen findet darin ein Lob der mit Frömmigkeit und Gerechtigkeit verbundenen Tapferkeit. Die Gerechtigkeit Aeginas und die Tapferkeit des Aeakos komme in Alkimedon aufs neue zu herrlicher Darstellung; ihm habe sich deshalb Zeus in gleich gnädiger Weise durch das Feuerorakel geoffenbart, wie seinem Ahnherrn Aeakos durch den Mund Apollons. Nach Rauchenstein (comm. II, 31), dem auch Schneidewin und Schnitzer beistimmen, soll hervorgehoben werden, wie das von Anbeginn an Aegina stets zu Theil gewordene Wohlwollen des Zeus auch im Leben der Blepsiaden sich kundgebe. Aehnlich Mommsen (und Ludwig): „alles mit und durch Hilfe der Götter!" Leop. Schmidt dagegen findet den Grundgedanken in v. 54 ausgesprochen und bezieht den Mythus auf den Gegensatz von Götter- und Menschenloos. Ungetrübtes Glück kommt nur den Göttern zu. Musste diese Wahrheit selbst der hochbegnadigte Aeakos an sich erfahren, wie viel weniger dürfen dann seine Nachkommen sich beklagen, wenn ihre Siegesfreude gestört wird, oder Aegina selbst, wenn der Ruhm seiner Seegerichte nicht unangefochten bleibt? Der Schluss des Gedichtes — so erwarte man — müsse deshalb „einen Trost in dem häuslichen Kummer und den politischen Drangsalen des Augenblicks" aus diesen Erfahrungen ziehen. Dies geschehe auch, wenn auch auf einem Umwege, indem der Dichter in raffinirter (sic) Weise das Lob des Melesias einflechte, um dadurch Gelegenheit zum längeren Verweilen bei der heiteren Seite des zu preisenden Ereignisses zu finden und so den schmerzlichen Empfindungen ein Gegengewicht zu geben. Man wird kaum umhin können, dieser Erklärung in der Hauptsache Beifall zu spenden, wenn auch die Ausführung des einzelnen grosse Mängel hat. Denn wer könnte sich wohl entschliessen, mit Schmidt den Nachsatz des mit v. 54 begonnenen Vordersatzes erst v. 65 eintreten zu lassen? Anderes kommt besser bei der Darlegung des Gedankenganges zur Sprache. — Fennell vermisst an der Composition der Ode die Einheit und meint ausserdem v. 68 f. sei aus P. 8 entlehnt. Jedoch würden diese Mängel durch verschiedene Schönheiten aufgewogen und überdies durch die Kürze der dem Dichter zur Abfassung gestatteten Zeit entschuldigt.

V. 1—30. — v. 1. χρυσοστεφάνων: = καλλιστεφάνων —

wie Hom. Il. 10, 389: *χρυσείῃ Ἀφροδίτῃ* — schol. cf. O. 11, 13. P. 10, 40. — v. 2. *μάντιες ἄνδρες*: die Jamiden (cf. O. 6) weissagten am grossen Zeusaltar in Olympia *δι' ἐμπύρων* d. h. aus der Flamme der Opferthiere. — v. 3. *τεκμαιρόμενοι*: sich Zeichen holend. — *παραπειρῶνται*: zu erforschen suchen — videtur *παρα* deminuendi vim habere et modestiae esse, ut *εἴ τιν'* insequens — Mommsen. — *ἀργικεραύνου*: der Donnerkeil findet sich sehr häufig auf den Münzen von Elis — Fennell. — v. 6. *θυμῷ*: von Herzen — mit *μαιομένων* zu verbinden. — v. 8. *ἄνεται δὲ πρὸς χάριν εὐσεβείας ἀνδρῶν λιταῖς*: Erfüllung aber wird zu Theil den Gebeten der Männer zum Lohn für ihre Frömmigkeit — *ἄνεται*: unpersönlich = fit perfectio precibus, *ἀνύονται λιταί*, audiuntur — Dissen. — *πρὸς χάριν*: cf. Soph. Ant. 908: *τίνος νόμου πρὸς χάριν*; — de Jongh. — *ἀνδρῶν*: nicht der Seher (schol.), sondern der *μαιόμενοι* v. 5. — v. 9. *εὔδενδρον*: cf. O. 3. — *ἄλσος*: Altis. — v. 10. *στεφαναφορίαν*: nicht auch von den Kränzen der Festgenossen, sondern lediglich vom Siegeskranz zu verstehen — Dissen. — v. 11. *σὸν γέρας*: der Oelkranz. — v. 15. *ἐκλάρωσεν*: nicht ohne Beziehung auf das v. 3 erwähnte Feuerorakel; denn bei demselben wurden nach Hesychios im Feuer gehärtete Loose angewendet: *ἐχρῶντο δὲ τοῖς κλήροις μαντευόμενοι ἐν Ὀλυμπίᾳ*. — v. 16. *Ζηνὶ γενεθλίῳ*: cf. P. 4, 167. — Die Blepsiaden betrachteten sich als einen Zweig der Aeakiden und verehrten deshalb Zeus als ihren Ahnherrn — Boeckh; bei der Befragung hat das Loos dem einen der beiden Brüder einen nemeischen, dem andern einen olympischen Kranz verheissen, beiden also Erfolge in Spielen, die ihrem Stammgott geweiht waren. — *πρόφατον*: scil. *θῆκε* — der dich herrlich gemacht hat; *ἐπιφανῆ καὶ ἔνδοξον* — schol. cf. O. 1, 120. — v. 19. *ἔργῳ τ' οὐ κατὰ εἶδος ἐλέγχων*: Reminiscenz aus Hes. opp. 714 (710) — Mommsen. — v. 20. *πάτραν*: als sein Vaterland. — v. 21. *Διὸς ξενίου πάρεδρος Θέμις*: cf. N. 11, 8. — v. 23. *ὅ τι γὰρ πολὺ καὶ πολλᾷ ῥέπει*: lies mit Mommsen nach den Scholien *ὅθι κτλ.*: „denn wo eine grosse Menge vielfach auf- und niederwogt" — *ῥέπει καὶ νεύει πολλὰ καὶ κατὰ πολύ* — schol. Germ. — Die Metapher scheint von der Wage hergenommen zu sein — cf. Theogn. 157; ein Scholion gibt den Sinn der ganzen Stelle richtig wieder: *ὅπερ ἂν ᾖ τι πολὺ καὶ πολλαχόσε, ἤγουν εἰς πολλὰς ὁδοὺς τείνει διαφερούσας ἀλλήλων, τοῦτο διοικεῖν ἀσφαλεῖ κρίσει λογισμοῦ καὶ δικαίᾳ οὐκ ἔξω τοῦ ἐγκαίρου, ἤγουν τοῦ ἁρμόζοντος, δυσχερές ἐστιν. ὥσπερ ἐν αὐτῇ τῇ Αἰγίνῃ δηλονότι πλῆθος συρρεῖ ξένων διαφέρον τὰς γνώμας, εἶτα ὀρθῶς διοικεῖται.* — Der Dichter redet von einer ge-

rechten Ausgleichung der mancherlei Interessen, die sich in dem Verkehr einer grossen Handels- und Seestadt wie Aegina fortwährend durchkreuzen. — v. 25. *δυσπαλές*: der Ausdruck erinnert an die *πάλη*, die Kampfart, in welcher Alkimedon siegte. — *καί*: auch. — *ἀλιερκέα*: *προσπλεῦσαι δὲ Αἴγινά ἐστι νήσων τῶν Ἑλληνίδων ἀπορωτάτη· πέτραι τε γὰρ ὕφαλοι περὶ πᾶσαν καὶ χοιράδες ἀνεστήκασι· μηχανήσασθαι δὲ ἐξεπίτηδες ταῦτα Αἰακόν φασι ληστειῶν τῶν ἐκ θαλάσσης φόβῳ, καὶ πολεμίοις ἀνδράσι μὴ ἄνευ κινδύνου εἶναι* — Paus. 2, 29, 5. — v. 26. *ὑπέστασε*: term. techn. vom Aufrichten von Säulen — cf. O. 6, 1. — *ξένοις*: dat. comm. — v. 28. *ἐπαντέλλων*: der Ausdruck weist auf die nächste Zukunft hin, die zu schweren Besorgnissen wegen des Kriegs mit Athen Veranlassung gab. — v. 28. 29 sind als Parenthese zu fassen. — v. 30. *ταμιευομέναν*: mit *χώραν* zu verbinden. — Der polemisirende Charakter der letzten Verse lässt sich nicht verkennen. Aegina besass damals nach Aristoteles (bei Athen. 6, 272, d) 470,000 Sklaven; es war schon seit Generationen die gefährlichste Nebenbuhlerin der Athener. Diese betrachteten sie als eine *λήμη τοῦ Πειραιῶς* (Plut. Per. 8) und suchten sie nicht blos zu schwächen, sondern geradezu zu vernichten. Der Entscheidungskampf hatte zur Zeit der Abfassung dieser Ode bereits begonnen, vier Jahre später war Aegina aus der Reihe der selbstständigen Staaten Griechenlands gestrichen. Der Dichter war sich des bestehenden Gegensatzes vollbewusst und sah die drohende Gefahr klar voraus. Darum erhebt er seine Stimme so laut für die geliebte Stadt: auch ein dorisches Athen sollte es seiner festen Ueberzeugung nach geben; dies sagt *καὶ τάνδε* v. 25 und das mit dem denkbar grössten Nachdruck an das Ende der Periode und den Anfang der nächsten Strophe gesetzte *Δωριεῖ λαῷ ταμιευομέναν ἐξ Αἰακοῦ* v. 30. — Aeakos war eigentlich kein Dorier; nach der dorischen Wanderung hatte Triakon von Argos aus Dorier nach Aegina geführt; aber trotzdem nimmt der Dichter den Aeakos als Stammheros der Insel für die Dorier in Anspruch; seine Geschichte ist die Urgeschichte Aeginas. Aus dieser greift der Dichter ein einzelnes der Lokaltradition der Aegineten oder speciell der Blepsiaden entnommenes Ereigniss heraus, welches sich für den gegenwärtigen Zweck besonders eignete und überdies, wie Didymos mittheilt, vorher noch von keinem Dichter besungen worden war.

V. 31—52. — v. 32. *στέφανον*: *μεταφορικῶς τὸ τεῖχος — καὶ Ἀνακρέων· νῦν δ' ἀπὸ μὲν πόλεως στέφανος ὄλωλεν* — schol. — v. 33. *νίν*: Ilion oder die Mauer. — v. 36. *ἀμπνεῦσαι καπνόν*: *οὗτοι δὲ συνεργὸν εἵλοντο τὸν Αἰακὸν, ἐπειδὴ ἦν αὐτῷ πεπρωμένον,*

τῷ τείχει, πολέμου γενομένου πυρὶ καταφλεχθῆναι πολλῷ. οὐ γὰρ ἦν δυνατὸν ἁλῶναι αὐτὸ, εἰ τὸ πᾶν ἔργον ἦν τῶν θεῶν — schol. — v. 37. γλαυκοί: feurig — ἀντὶ τοῦ φοβεροί — schol. — κτίσθη: Subject ist τὸ τεῖχος. — νέον: adverb. wie Hom. Od. 16, 26. 17, 112 — noch ehe die Götter das fertige Werk verlassen hatten. — v. 38. τρεῖς, οἱ δύο μέν κτλ.: schema Homericum cf. Od. 12, 73: οἱ δύο μὲν σκόπελοι, ὁ μὲν οὐρανὸν εὐρὺν ἱκάνει — schol. — κάπετον: = κατέπεσον cf. Ahrens dial. 2, 356. — v. 41. ἀντίον: ἐχθρὸν, οὐ δεξιόν — schol. — ὁρμαίνων: = διαλογιζόμενος — schol. — v. 42. ἀμφί: wie O. 13, 63. N. 4, 85. — ἀμφὶ τεαῖς χερὸς ἐργασίαις: da, wo deine Hand gearbeitet hat — die Sage knüpfte sich anscheinend an die von Andromache (Hom. Il. 6, 434 ff.) bezeichnete Stelle. — ἀλίσκεται: der Seher sieht das Zukünftige als gegenwärtig. — v. 45. πρώτοις: Telamon eroberte Troja in Gemeinschaft mit Herakles. — ῥήξεται: lies mit den Handschriften: ἄρξεται, das im passiven Sinn gebraucht ist wie Aesch. Pers. 589: οὐδ' ἐς γᾶν προπίτνοντες ἄρξονται, cf. Monk zu Eur. Hippol. 1458. — v. 46. τετράτοις: Neoptolemos und Epeios, der Verfertiger des Pferdes, waren beide Urenkel des Aeakos, jener durch Peleus und Achilles, dieser durch Phokos und Panopeus. Wenn für τετράτοις nicht allenfalls mit Ahrens (Philol. 16, 52) τερτάτοις zu lesen ist, hat man den Aeakos mitzuzählen; wir reden häufig ähnlich ungenau und bezeichnen die Kinder als das erste, die Enkel aber als das dritte Glied. — v. 46. σάφα: im Gegensatz zur sonstigen Dunkelheit der Orakelsprache. — v. 47. Ξάνθον: acc. term., doch lässt sich auch aus dem Folgenden εἰς dazu ergänzen cf. N. 7, 93 f. — Ἀμαζόνας: am Thermodon in Paphlagonien wohnend. — Ἴστρον: wo die Hyperboreer, die treuesten Verehrer Apollons, wohnten. — ἤπειγ' — ἐλαύνων: = ἔσπευδεν, cf. ἐλαύνων ἵκετο O. 6, 48. — v. 48. ἐπ' Ἰσθμῷ: ἐπὶ c. dat. wie O. 2, 99: ἐπί τοι Ἀκράγαντι τανύσαις. — v. 49. τανύεν: lies τάνυεν = er lenkte — cf. Hom. Il. 16, 375: τανύοντο ἵπποι. — die Erwähnung des Isthmos nöthigt keineswegs, mit Boeckh anzunehmen, dass Timosthenes und Alkimedon vorhatten, sich an den isthmischen Spielen zu betheiligen; es genügt festzuhalten, dass lauter Lieblingsorte der Götter genannt sind, denn diese haben nichts anderes zu thun als von Fest zu Fest zu eilen; vielleicht hat Lucian (bis accus. c. 1) auf diese Stelle Rücksicht genommen — „celeritas itineris exprimitur et brevitate dictionis et verbis ἤπειγεν ἐλαύνων et repetita particula καί" — de Jongh. — v. 52. δεῦρο: nach Griechenland — Heimsoeth. — v. 53. δειράδα: Bergrücken — ὁ δὲ Ἰσθμὸς στενοῦνται ὡς ἐπὶ σώματι τράχηλος — schol.

V. 53—73. — v. 53. *ἴσον*: gleich dem der Götter. — v. 54. *ἐξ ἀγενείων*: aus Unbärtigen = aus dem Unterricht von siegreichen Knaben. — *κῦδος ἀνέδραμον ὕμνῳ*: der Aorist wie O. 10, 98 und 100 u. a. cf. Boeckh expll. p. 184. — Zum Ausdruck *κῦδος ἀναδραμεῖν* vergleicht Mommsen *ἄστυ καταδραμεῖν* N. 4, 23: poeta recurrit ad gloriam Melesiae, und de Jongh frgm. Simon. 9 (Bergk): *τί ταῦτα τῶν μακρῶν λόγων ἀνέδραμον*; — v. 57. *ἐρέω*: ich kann sagen — dieselbe Bedeutung hat das fut. P. 7, 6: *ὀνυμάξομαι* und Hom. Od. 18, 17: *χείσεται* u. a. — *ταύταν*: = *τοιαύταν*, nämlich einen Knabensieg cf. N. 9, 29 und 54. — *χάριν*: mit *Νεμέᾳ* zu verbinden cf. *κόσμον Ὀλυμπίᾳ* v. 83; doch lässt sich *Νεμέᾳ* auch zu *ἐρέω* ziehen, da sich der Dichter, wenn er einen Sieg besingt, gerne an den Ort, wo er erworben wurde, versetzt cf. P. 1, 77. N. 9, 43 u. a. — v. 58. *τὰν δ' ἔπειτ'* — *παγκρατίου*: lies mit den Handschriften: *τὰν δ' ἔπειτ', ἀνδρῶν μάχαν, ἐκ παγκρατίου*: „und dann kann ich eine zweite Siegesthat aus dem Allkampf nennen, eine Männerschlacht" — zu *μάχαν* vergleicht de Jongh passend *εὐθυμάχαν* O. 7, 15. Hom. Il. 23, 621: *πυξὶ μάχεσθαι* und Hes. scut. Herc. 301. — Während mit *κῦδος ἐξ ἀγενείων* v. 54, wie Rauchenstein (comm. II, 29) richtig bemerkt, nur der Ruhm gemeint sein kann, den sich Melesias durch Heranbildung siegreicher Schüler erwarb, geht der Dichter mit *καὶ Νεμέᾳ γάρ* v. 56 auf die Siege über, die Melesias selbst, als Knabe und Mann errungen: *καὶ γάρ* bringt eine Steigerung: Melesias ist kein Lehrer wie andere, er ist ja selbst ein bekränzter Sieger und kennt darum die Sache aus Erfahrung. — v. 59. *τὸ διδάξασθαι*: sich Schüler heranzuziehen — das Medium findet sich auch Aristoph. nub. 783. — v. 61. *κουφότεραι*: luftig, leichtfertig — der Comparativ wie N. 11, 48. — v. 62. *κεῖνος*: *ὁ Μελησίας δηλονότι εἰ μὴ αὐτὸς ἦν ἔμπειρος ἀθλητὴς, οὐκ ἂν ἄλλους ἀλείφων ἐποίει νικᾶν* — schol. — v. 65. *γέρας*: sc. *ἐστί* = Alkimedon ist ihm ein Ehrenschmuck. — v. 66. *νίκαν τριακοστὰν ἑλών*: dazu hat man aus dem Vorhergehenden *αὐτῷ* zu ergänzen: Alkimedon hat ihm den 30. Sieg gewonnen = ist sein dreissigster sieggekrönter Schüler. — v. 68. *ἀπεθήκατο κτλ.*: dies ist etwas anderes als *ἀπέθηκε*, das Medium schliesst, wie auch O. 10, 40, den Begriff des Entfernens von sich ein: Alkimedon hielt die genannten Uebel von sich fern und warf sie gleichsam als eine Last auf die Besiegten. — v. 69. *ἐπίκρυφον οἶμον*: cf. P. 8, 81 ff. — v. 71. *γήραος ἀντίπαλον*: Gegengewicht gegen das Alter — denn die Freude verjüngt. — v. 73. *ἄρμενα πράξαις*: dem es sich nach Wunsch gefügt hat —

ἁρμόδια πράξας τῇ ἑαυτοῦ προαιρέσει καὶ καταθύμια — schol. vet. — cf. ἀντία πράξει P. 8, 52. — Es muss auffallen, dass das Lob des Turnlehrers, der sonst nur gelegentlich erwähnt wird, hier so ausführlich und noch dazu im Kern des Gedichtes und im Anschluss an den Mythus gesungen wird. Den Grund enthält v. 66: das Gedicht gilt einer Jubiläumsfeier des berühmten Alipten, die ihm eine dankbare Familie veranstaltete, eine Ehre, die ihm allerdings viele missgönnen mochten, so dass sich der Dichter veranlasst sah, die Berechtigung des ihm gespendeten Lobes gleich von vornherein (v. 54 ff.) zu vertheidigen: er ist selbst Sieger und kann darum Sieger heranbilden; kein Wunder also, dass Alkimedon jetzt ihm den 30. Sieg bringt, indem er vier Knaben nacheinander niederwarf.

V. 74—88. — v. 74. ἀλλ' ἐμέ: damit stellt sich der Dichter dem Turnlehrer gegenüber: jener versteht es Thaten zu lehren, dieser, sie zu besingen. — v. 75. χειρῶν ἄωτον ἐπίνικον: die Siegesfrucht der Hände — καρπὸν, ὃν αἱ χεῖρες αὐτῶν ἤνεγκαν — schol. cf. ἵππων ἄωτον O. 3, 4. — v. 76. φυλλοφόρων: cf. P. 9, 124. — v. 77. μέρος: an der Siegesfreude — τὸ τῶν ἐπαίνων (μέρος) λέγει — schol. — v. 78. κὰν νόμον ἑρδομένων: der Ausdruck ist dem Gottesdienst entlehnt; de Jongh vergleicht Hes. theog. 416 f.:

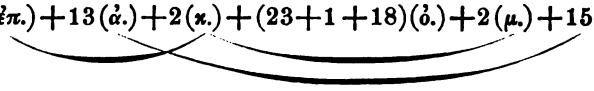
καὶ γὰρ νῦν ὅτε πού τις ἐπιχθονίων ἀνθρώπων
ἔρδων ἱερὰ καλὰ κατὰ νόμον ἱλάσκηται. —

v. 80. συγγόνων κεδνὰν χάριν: die treue Liebe der Verwandten — die auch im Grabe noch an dem Wohl und Wehe der Ueberlebenden Antheil nehmen cf. O. 7, 89. — de Jongh verweist auf Thucyd. 3, 95: Δημοσθένης τῶν Μεσσηνίων χάριτι πεισθείς, Plut. Cat. min. 34: χάριτι τῆς πολέως, Lucull. 35: χάριτι τοῦ δήμου. — v. 81. Ἑρμᾶ: des ψυχοπομπός. — v. 82. Ἀγγελίας: cf. O. 14, 21, wo Echo einen ähnlichen Dienst thut. — v. 83. κόσμον Ὀλυμπίᾳ: Schmuck von Olympia cf. v. 56. — v. 83. σφί — γένει: cf. O. 2, 16, γένει ist epexegetischer Zusatz. — v. 84. ἐπί: cf. O. 2, 12. 11, 13. — v. 85. ἔργα: nicht ohne Bezug auf den damaligen Krieg gegen Athen. — v. 86. ἀμφί: wie O. 13, 52. I. 4, 55. — διχόβουλον: cf. P. 10, 20. N. 10, 89. I. 6, 39. — v. 87. ἄγων: herbeiführend — wie O. 2, 41: μοῖρα πῆμα ἐπάγει.

Für die Gliederung des Gedichtes haben wir sichere Anhaltspuncte: es musste die Unterbrechung der Rede v. 28 f. auffallen; die Erklärung findet sich v. 72 f., wo πράξαις dieselbe Stelle der Strophe einnimmt wie πράσσων v. 29; endlich findet sich fast an der gleichen Stelle in der ersten Antistrophe derselbe Begriff,

wenn auch in etwas veränderter Form (cf. *εὐπραγίας* v. 14); jede der drei Stellen bildet den Schluss eines Abschnitts. Danach würde sich die Ode in folgender Gliederung darstellen;

11(π.)+3(ἐπ.)+13(ἀ.)+2(κ.)+(23+1+18)(ὀ.)+2(μ.)+15(σ.).



Das *προοίμιον* redet von dem Ruhm des olympischen Kranzes, die Uebergänge (*ἐπαρχά*, *κατατρ.* und *μεταπ.*) von der Manchfaltigkeit, dem Ursprung und der Wirkung des Glücks, die *ἀρχά* und *σφραγίς* von dem Sieger und seiner Familie, der *ὀμφαλός* enthält in seinem ersten Theil den Mythus und im zweiten das Lob des Turnlehrers Melesias.

Um den Grundgedanken des Gedichtes zu finden, haben wir vom Mythus auszugehen, über dessen Bedeutung uns der Dichter v. 53 selbst Aufschluss gegeben hat: unter den Menschen findet sich kein göttergleiches Glück. Aeakos arbeitet mit den Göttern an dem Bau der Mauer Trojas, muss aber mit der traurigen Gewissheit heimkehren: „dein Werk wird untergehen", während die Götter von Fest zu Fest eilen. Das ist Menschenloos. Aber trotzdem, fährt der Dichter fort, wäre es Unrecht edler That nicht das gebührende Lob zu spenden; und die „Bewährung durch die That" ist auch das Thema seines Liedes, das, abgesehen davon, dass Aeakos, am Eingang des Mythus an hervorragender Stelle *συνεργός* (v. 32) genannt wird, viermal (v. 19. 42. 63. 85) den Ausdruck *ἔργον* (*ἐργασία*) enthält, jedesmal in der Epode, dreimal im gleichen Vers, zweimal in demselben Versfuss (v. 63 und 85): durch die That hat sich Alkimedon bewährt, Thaten zu lehren versteht Melesias, edle Thaten wünscht der Dichter ihnen auch für die Zukunft. Er thut dies in einem für sie und Aegina an Zeus gerichteten Gebet, mit dem er das Gedicht beschliesst, wie er es auch mit einem Gebet eröffnet hat. Denn — und dies ist die andere Seite des im Gedichte durchgeführten Gedankens — nur dasjenige hat Bestand, was von den Göttern kommt. Dies sieht man an dem trefflichen Aeakos; er musste an dem Bau der Mauer mitarbeiten, *ὅτι πεπρωμένον ἦν νιν ἀμπνεῦσαι καπνόν* und was die Götter bauen ist unzerstörbar. Dies wird den Aegineten in ihrer gegenwärtigen Bedrängniss durch die Athener zum Trost gesagt: denn Aegina haben die Götter selbst zu einer *κλεινὰν δαιμονίαν* (v. 27) hingestellt; Aegina wird also und kann nicht fallen, seine Bürger können getrost in die Zukunft sehen. Wenn aber trotzdem durch die Gefahr des Staates

und häusliche Trauer ein dunkler Schatten auf die Siegesfeier geworfen wird, so mögen sie an dem Beispiel ihres gottgeliebten Stammheros lernen, dass es im Menschenleben kein ganz ungetrübtes Glück gibt.

---

40. Dritte nemeische Ode.

Aristokleides von Aegina, der Sohn des Aristophanes (v. 20), hatte im Pankration in Megara und an den Spielen des Asklepios in Epidauros sich bereits mit Erfolg betheiligt, als er einen nemeischen Sieg gewann, wegen dessen er in dieser Ode besungen wird. Das Gedicht ist jedoch erst mehrere Jahre nach dem Sieg (v. 80), als Aristokleides bereits in höherem Lebensalter stand (v. 72 und 76), verfasst und bei der Wiederkehr des Siegestages (v. 2) und zwar in Aegina (v. 3) von einem Chor von Jünglingen (v. 5 und 66), vermuthlich bei einer vom Staate angeordneten Feier (v. 69) vorgetragen worden. Die Feier fand wahrscheinlich in Thearion, einem zum Tempel des Apollon gehörigen öffentlichen Gebäude, statt, in welchem das Regierungskollegium der *θεωροί*, zu deren Zahl der Sieger selbst gehört zu haben scheint, seinen Sitz hatte (cf. schol. 119 und Ottfr. Müller, Aegin. p. 134). — Ueber die Abfassungszeit fehlen genauere Angaben; aus dem Gedichte selbst (cf. v. 2 *πολυξέναν* und v. 69 f.) lässt sich nur entnehmen, dass es zu einer Zeit gedichtet wurde, als Aegina noch selbstständig war, also vor Ol. 80, 3. Leop. Schmidt verlegt die Ode auf Ol. 76, 2, in welches Jahr auch die dritte pythische Ode fällt, mit der sie eine merkwürdige Verwandtschaft habe. Denn wie der Dichter dort die Gedanken des kranken Hieron von dem Unerreichbaren zu dem Erreichbaren führen und ihn gewöhnen wolle, sich mit der Erfüllung eines Theils seiner Wünsche zu begnügen, so sei diese Ode bestimmt, den Aristokleides „von unstät schwankenden Entwürfen abzubringen und in ihm die Einsicht zu erzeugen, dass es das Beste sei nur das zu erstreben, was der eigenen Natur und Lebenseinrichtung gemäss ist". Weshalb Aristokleides solche Ermahnungen nöthig gehabt haben soll, weiss Schmidt allerdings selbst nicht anzugeben; er vermuthet aber, dass er entweder „ganz entgegen den Gewohnheiten und Anlagen seiner Landsleute sich mit unglücklichem Erfolg in equestrischen Wettkämpfen versucht oder etwa Zeit und Mühe an Uebungen im Fünfkampf verschwendet" oder auch einen Versuch in Olympia gemacht habe oder machen wollte, obwohl seine Kräfte dafür nicht ausreichten; möglich sei auch, dass „die Uebungen einer

einfacheren Kampfart, als der Allkampf ist, in seiner Familie erblich waren, so dass er, als er sich an jenen machte, etwas unternahm, was dieser Tradition und seiner persönlichen Anlage nicht entsprach und Pindar sich veranlasst sah, ihn zu dem Naturgemässen zurückzuführen". Jedenfalls habe Aristokleides „durch unruhiges Hin- und Hertappen, durch Verkennung des seiner Natur wahrhaft Gemässen es verschuldet, dass ihm nicht mehr und Bedeutenderes zu Theil geworden war". Alle diese Annahmen entbehren der nöthigen Grundlage: weder lässt sich eine besondere Aehnlichkeit mit P. 3 nachweisen, noch ist wahrscheinlich, dass Aristokleides zur Feier seines Sieges ein Trost- oder Warnungslied verlangt oder erhalten habe, am unbegreiflichsten aber, dass ihm die Beschäftigung mit dem Allkampf vom Dichter zum Vorwurf gemacht worden sein soll, nachdem er in demselben einen nemeischen Sieg davon getragen hatte, um den ihn Tausende beneideten. Dieser Erklärung gegenüber dürfte jedenfalls Dissen den Vorzug verdienen, welcher in der Ode nichts weiter als ein Lob der gymnischen Tüchtigkeit des Aristokleides sieht, der sich als Knabe, Jüngling und Mann ausgezeichnet habe und deshalb mit dem jungen Achill und mit Peleus und Telamon, die sich in gereiftem Alter hervorgethan, zusammengestellt, jetzt aber mit den errungenen Erfolgen sich zu begnügen ermahnt werde, wie es sich für das Greisenalter gezieme. Aehnlich Ludwig, der jedoch noch besonders hervorhebt, dass Pindar in dem weisen Cheiron sein eigenes Bild gezeichnet habe. Nach Mommsen (Uebers.) feiert das Lied den Ruhm der Insel Aegina selbst und ergeht sich deshalb im Lob der einheimischen Aeakiden; aus v. 20ff. und 30ff. lasse sich vermuthen, dass „ein Trachten nach Fremden auf Aegina stattgefunden habe, vielleicht das nach athenischer Freiheit und Volksherrschaft, welches Pindarn sündhaft erschien", jedoch fehlten genauere Anhaltspuncte.

V. 1. *ἀμετέρα*: die Mutter der Dichter. — v. 2. *ἐν ἱερομηνίᾳ Νεμεάδι*: am Nemeenfesttag — *ἱερομηνία* heisst jeder Festtag. — v. 4. *Ἀσωπίῳ*: nach Didymos hiess ein Bach auf Aegina Asopos. — *τέκτονες*: so heissen hier die Choreuten, dagegen P. 3, 113 die Dichter. — v. 5. *σέθεν ὄπα μαιόμενοι*: deiner Stimme begehrend — um der Muse nachzusingen. — v. 6. *διψῇ*: zum Gedanken cf. O. 11, 1. I. 1, 47; die Metapher wie P. 9, 103. — v. 9. *τᾶς ἀφθονίαν ὄπαζε μήτιος ἀμᾶς ἄπο*: davon (von dem Gesang) spende reichliche Fülle aus meinem Geiste = setze mich, o Muse, in den Stand ein reichliches Loblied zu singen. — v. 10. *κρέοντι*: der dat. wie *θυγάτηρ οἱ* O. 9, 15; *λέγεται πατρὸς υἱός, καὶ πατρὶ*

υἱὸς καὶ τὰ τοιαῦτα — schol. Thom. Tricl. Momms. p. 12. — θύγατερ: die Musen sind Töchter des Zeus. — v. 11. δόκιμον ὕμνον: ein echtes Lied. — κείνων: der v. 5 genannten νεανίαι. — νίν: den Hymnos — der Dichter stellt sich als den Vermittler zwischen den Musen und Choreuten hin. — ὀάροις λύρᾳ τε κοινάσομαι: cf. I. 1, 16. — v. 12. ἕξει: „es wird als liebliche Arbeit haben den Schmuck des Landes" — man hat darunter den Sieger und seine Ahnen, die Aeakiden, die im Liede gepriesen werden, zu verstehen; ähnlich heisst Telesikrates P. 9, 4: στεφάνωμα Κυράνας. — Μυρμιδόνες: die ältesten Bewohner Aeginas — nach Hesiod (frg. 67 Goettling) verwandelte Zeus, um dem Aeakos ein Volk zu schaffen, die Ameisen (μύρμηκες) in Menschen. — v. 14. ἀλκάν: lies mit den Handschriften: ἀγοράν — der hier ausgesprochene Gedanke kehrt in veränderter Form v. 69 f. wieder, denn das Thearion lag vermuthlich wie der Tempel Apollons in der Mitte der Stadt am Marktplatz cf. Müller, Aegina p. 146 f. — v. 15. ἑάν: lies mit den Handschriften τεάν. — τεὰν κατ' αἶσαν: durch deine Fügung — angeredet ist die auch v. 83 erwähnte Muse Kleio; cf. Διὸς αἶσα O. 9, 42. — v. 16. μαλαχθείς: weichgeklopft, durchgebläut — ein Beweis seiner ausharrenden Tapferkeit. — v. 17. ἐν παγκρατίου στόλῳ: im Allkampfsgang — ähnlich sprechen auch wir von einem „Waffengang". — v. 18. βαθυπεδίῳ: cf. N. 6, 50. — τὸ καλλίνικον: den Siegesruhm. — φέρει: er hat erlangt — cf. I. 6, 21. — v. 19. ἔρδων ἐοικότα μορφᾷ: cf. O. 8, 19. — v. 20. ἀνορέαις ἐπέβα: cf. μεγαλανορίαις ἐμβαίνομεν N. 11, 44. — οὐκέτι εὐμαρές: so bedenke er, dass es nicht mehr leicht ist d. h. dass es unmöglich ist. — v. 21. Ἡρακλέος: Herakles genoss in Aegina besondere Verehrung und hatte dort verschiedene Heiligthümer — cf. Müller Aeg. p. 147. — Die Säulen des Herakles werden aber auch sonst (cf. O. 3, 44) als die äusserste Grenze des Erreichbaren genannt. — v. 23. κλυτάς: lies mit Mommsen nach den besten Handschriften κλυτᾶς. Der pindarische Sprachgebrauch und Zusammenhang verlangen die Verbindung mit ναυτιλίας: im Folgenden wird angegeben, warum die Fahrt eine ruhmvolle war. — δάμασε δὲ θῆρας ἐν πελάγεϊ ὑπερόχους: erster Grund — vielleicht eine Reminiscenz aus Stesichoros, der dies zuerst erzählt hatte — v. Leutsch. — v. 24. διά τ' ἐξερεύνασε: lies mit Mommsen im Anschluss an die besten Handschriften: ἰδίᾳ τ' ἐρεύνασε: zweiter Grund — er durchforschte allein die Strömungen der Untiefen. — ἰδίᾳ: entweder als πάρεργον — schol.: κατὰ τὸ φιλόπονον αὐτὸς δι' ἑαυτοῦ, oder besser mit v. Leutsch: sine comite ullo = ἰδίᾳ ἀπ' ἄλλων. — τεναγέων: unter

τενάγη sind mit den Scholien δίνγροι καὶ παραποτάμιοι ὀφρύες ἤτοι παρατεταμένη τις καὶ ὑπερέχουσα γῆ οὖσα zu verstehen oder, wie Suidas mit Berufung auf Polyb. 1, 75 besser erklärt: ἰλὺς ἐπιπολάζοντος ὕδατος οὐ πολλοῦ — man hat an eine durch Wind und Fluth hervorgerufene Versandung der Flussmündungen und Hafeneingänge oder auch an die in der Nähe der Küste befindlichen Untiefen zu denken, Gefahren, welche die Schifffahrt nur durch die Hilfe der Lootsen zu vermeiden vermag. Das Verdienst des Herakles besteht also darin, dass er erstens durch Vernichtung der schädlichen Thiere die Fahrt auf dem offenen Meer und zweitens durch Ergründung des Fahrwassers zwischen den Untiefen hindurch die sichere Landung ermöglichte — cf. I. 3, 74f. — v. ὅπᾳ πόμπιμον κατέβαινε νόστου τέλος: (er that das letztere da,) wo er hinabstieg (vom Schiff) zu dem Rückkehr gewährenden Ziel (seiner Fahrt) — τέλος ist accus. loci cf. P. 4, 55. — νόστου ist mit πόμπιμον zu verbinden: cf. Eur. Med. 848: χώρα πόμπιμος φίλων, Aesch. Ag. 1115: γάμοι ὀλέθριοι φίλων. — Da hiermit nur der Endpunct der Fahrt bezeichnet sein kann, so darf man bei τενάγη nicht mit Hecker und v. Leutsch an die libyschen Syrten denken. — v. 26. γᾶν φράδασσε: dritter Grund — er machte das Land kenntlich — ἐποίησε δήλην, ἕως τίνος ἐστὶ πορευτὴ καὶ ἕως τίνος ἡ θάλασσα πλωτή, ἐπιστήσας τὰς στήλας αὐτός — schol., wer weiter hinausfährt, hat auf keinen νόστος mehr zu hoffen. — Damit ist der Dichter wieder zu seinem Ausgangspunkt, der Errichtung der Säulen (v. 22) zurückgekehrt. — Der Sinn dieser Stelle ist mehrfach missverstanden worden. Der Dichter will dadurch keineswegs, wie Friederichs (Pind. Stud. p. 63ff.) u. a. annehmen, den Aristokleides vor zu weit gehenden kühnen Plänen warnen und ermahnen, sich an dem bereits Erreichten genügen zu lassen — dazu dürfte derselbe nach v. 72 und 76 doch bereits zu alt gewesen sein —, vielmehr erweist er ihm die höchste Ehre, indem er sein langes mühe-, aber auch erfolgreiches Leben mit der ruhmvollen Fahrt des ersten der Heroen vergleicht und ihn glücklich preist, dass er das höchste den Menschen gestattete Ziel auf seiner Siegerlaufbahn erreicht habe.

V. 26.—42. — v. 26. ἀλλοδαπὰν ἄκραν: extremum Europae promontorium in freto Gaditano, ubi nunc versatur poeta — Dissen. — v. 27. παραμείβεαι: παρα wie O. 7, 66. P. 1, 87. 9, 43. N. 10, 30. — v. 28. Μοῖσαν φέρειν: cf. γλῶσσαν φέρειν O. 9, 41. — v. 29. ἕπεται λόγῳ δίκας ἄωτος, ἐσλὸς αἰνεῖν: das Komma hinter ἄωτος muss gestrichen werden — „es geht aber Hand in Hand mit meinem Verlangen der höchste Rechtsanspruch

auf Lobpreis" —; da Herakles, von dem sich der Dichter jetzt wegwendet, ebenfalls ein ἐσλός war, darf man nicht mit den meisten Auslegern ἐσλός = ἐσλούς fassen — ἐσλός nominativus est singularis, a quo infinitivus αἰνεῖν pendet: „adiuncta autem meo verbo iustitia egregia ad laudandum est i. e. summo iure Aeacum nunc laudo" — v. Leutsch. — v. 30. φέρειν: pleonastischer infin. von κρέσσονες abhängig cf. N. 10, 72 u. a. — v. 31. οἴκοθεν μάτευε: hole deinen Stoff von der Heimath! — ποτίφορον κόσμον: = geeigneten Stoff zum Lob cf. χώρας ἄγαλμα v. 13. — v. 32. παλαιαῖσιν ἐν ἀρεταῖς γέγαθε: er freut sich der Vorzüge seines Alters —; worin diese bestehen, gibt der Zusatz ταμών, ὃς εἷλε καὶ κατέμαρψεν an: er freut sich im Genuss dessen, was er durch die Tapferkeit in seinem Mannesalter sich erworben; γέγαθεν ἐν = angethan mit seinen Vorzügen, im Besitze derselben seiend freut er sich. — v. 33. ὑπέραλλον αἰχμὰν ταμών: auf dem Pelion — Hom. Il. 16, 140 ff.; nur er und Achilles konnte sie schwingen; nach andern erhielt er sie von Cheiron an seinem Hochzeitstage. — v. 34. Ἰωλκὸν εἷλε: um sich an Akastos zu rächen, der ihm auf Betreiben der Hippolyta nach dem Leben getrachtet hatte — cf. N. 5, 25 ff. — v. 35. κατέμαρψεν ἐγκονητί: er erfasste sie hastig — da sie sich in verschiedenen Gestalten verwandelte. — v. 37. Ἰόλᾳ παραστάτας: auf dem Zug des Herakles gegen Troja; Iolaos wird als thebanischer Heros besonders genannt: Pindarus cognationem mythicam Thebarum et Aeginae memorare amat — Dissen. — v. 39. ἕπετό οἱ: Telamon dem Iolaos. — v. 40. συγγενεῖ — βρίθει: durch angebornen Adel bekommt man grosses Gewicht — cf. Soph. Ai. 130: ἢ χειρὶ βρίθεις ἢ μακροῦ πλούτου βάθει. — v. 41. ψεφεννὸς ἀνήρ: als ein dunkler Mann — im Gegensatz zu φέγγος v. 64 und φάος v. 84 — der Gedanke wie O. 2, 95. N. 4, 37 ff. — ἄλλοτ' ἄλλα πνέων: bald von dem, bald von jenem begeistert — alio tempore alia spirans.

V. 43—64. — v. 43. τὰ μέν: entspricht dem ἔπειτα v. 49 — Φιλύρας: der Mutter Cheirons. — v. 44. ἄθυρε μεγάλα ἔργα: er verrichtete im Spiel grosse Thaten. — v. 45. βραχυσίδηρον: der kleine Knabe hat einen kleinen Speer. — v. 48. ἀσθμαίνων: keuchend — unter der Schwere des erlegten Thieres — ἄσθματος πλήρης — schol. — v. 49. τοπρῶτον: nimmt τὰ μέν v. 43 wieder auf. — v. 52. ποσσὶ γὰρ κράτεσκε: er ist der ποδώκης. — v. 53. λιθίνῳ ἔνδον τέγει: in der Felsengrotte — cf. P. 9, 30. — v. 55. φαρμάκων μαλακόχειρα νόμον: den eine zarte Hand verlangenden Brauch der Heilkräuter — cf. P. 3. 52. 4, 271. — Asklepios

hatte in Aegina ganz in der Nähe des Apollontempels ein Heiligthum cf. Paus. 2, 30, 1 und Müller Aegin. p. 147; ihm zu Ehren wurden auch in Epidauros Spiele gefeiert, an denen Aristokleides gesiegt hatte cf. v. 84. — v. 56. *νύμφευσε*: er vermählte — die Hochzeit des Peleus und der Thetis wurde bei Cheiron am Pelion gefeiert cf. I. 7, 40. — *αὖτις*: zweitens. — v. 58. *ἐν ἁρμένοισι πάντα θυμὸν αὔξων*: in edler Sitte den ganzen Sinn erhebend (über das Gemeine). — v. 61. *ἐπιμίξαις χεῖρας*: cf. *βίαν μῖξαν* P. 4, 212. — v. 62. *ἐν φρασὶ πάξαιτο*: dass er es sich fest ins Herz einprăge — d. h. es sich steif und fest in den Kopf setze cf. *καρδίᾳ κότον ἐνελάσῃ* P. 8, 9. — *σφίσι*: den Aethiopen. — v. 63. *ἀνεψιὸς Ἑλένοιο*: Tithonos, der Vater Memnons, und Priamos, der Vater des Helenos, waren Brüder, beides Söhne des von Telamon erschlagenen Laomedon. Warum Memnon als Vetter des Helenos bezeichnet wird, ist schwer zu sagen. Das Beiwort *ξαμενής* könnte darauf schliessen lassen, dass dieser, als Seher, ihm seinen Tod vorausgesagt, er aber trotzdem gegen Achilles in den Kampf ging. — v. 64. *τηλαυγὲς — αὐτόθεν*: eng verbunden damit ist der fernhinstrahlende Glanz der Aeakiden. — *ἄραρε*: = *ἤρτηται*. — *αὐτόθεν*: *ἐξ ὧν εἶπον νῦν ἔργων ἢ ἐκ τῆς Ἰλίου* — schol. — Dissen meint, die Thaten des Achilles seien deshalb nicht direct erzählt, sondern nur als die von Cheiron bei der Erziehung des Helden ins Auge gefassten Ziele hingestellt, weil die Weisheit des Kentauren den alten Aristokleides mehr habe ansprechen müssen als die Thaten des Jünglings selbst. Der Grund dürfte doch ein anderer sein: Der Gedanke des Hörers soll bei der Kindheit des Achilles festgehalten werden, der schon in seinem sechsten Jahre seine Bestimmung zur Heldenlaufbahn zeigte.

V. 65—84. — v. 65. *τεὸν γὰρ αἷμα*: Aeakos ist Sohn des Zeus. — *ἔβαλεν*: dieselbe Metapher O. 2, 98. — v. 66. *νέων*: cf. v. 5. — *ἐπιχώριον χάρμα*: die Freude des Landes — cf. *χώρας ἄγαλμα* v. 13. es ist der siegreiche Aristokleides gemeint, wie das Folgende zeigt. — *σύν*: mit *πρέπει* zu verbinden (cf. Aesch. Sept. 13. Suppl. 458) = es passt für Aristokleides. — v. 70. *Πυθίου*: Apollons. — *Θεάριον*: dahinter ist ein Punct zu machen. — *ἐν δὲ πείρᾳ — γένηται*: in der Probe aber zeigt sich die Vollendung, vor wem nämlich (nicht: wodurch) einer hervorragt, ob als Knabe unter Knaben u. s. w. — v. 73. *μέρος ἕκαστον οἷον ἔχομεν βρότεον ἔθνος*: welcher Art jedesmal die Stufe ist, die wir als sterbliches Geschlecht einnehmen = da es uns nun einmal bestimmt ist, durch die Jugend zum Mannesalter heranzureifen und dann durch

das Greisenalter dem Tode entgegenzugehen, so gilt es, auf jeder Lebensstufe sich in der ihr eigenen *ἀρετά* zu bewähren. — v. 74. *ἑλᾷ δὲ καὶ τέσσαρας κτλ.*: es bringt aber noch vier Tugenden hervor das dem Tode verfallende Leben und (= indem es) gebietet das Vorliegende zu beachten — d. h. den Augenblick wahrzunehmen. — *καὶ τέσσαρας*: zu den *ἀρεταί*, welche den drei Stufen des Lebens eigen sind; was für eine *ἀρετά* damit gemeint ist, lässt das Beiwort *θνατός* erkennen und wird mit *φρονεῖν κτλ.* ausdrücklich gesagt: weil das menschliche Leben vergänglich ist und also auch jede einzelne Stufe ihre bestimmte Zeit hat, nach deren Verlauf sie unwiederbringlich vorüber ist, so gilt es scharf zu erkennen, welche Auszeichnung (*ἀρετά*) einer jeden gemäss ist und in ihr sich zu bewähren. Hermann hat also Recht, wenn er diese vierte *ἀρετά* eine allen Lebensaltern gemeinsame nennt: es ist die richtige Erkenntniss des Zeitgemässen. — v. 76. *τῶν οὐκ ἄπεσσι*: von diesen (vier Tugenden) hast du dich nicht ferngehalten d. h. du besitzest sie alle. — *χαῖρε*: cf. I. 1, 32. — *φίλος*: Nominativ statt Vokativ — cf. Krüger Gr. Spr. 2, 45, 2, 2. — v. 76. *τόδε*: mit *πόμα* zu verbinden, weshalb man hinter *πέμπω* ein Komma zu setzen hat — v. Leutsch. v. 77. *μεμιγμένον μέλι λευκῷ σὺν γάλακτι*: mel Graeci iniicere solebant lacti: Aelian. Nat. Anim. 15, 7: *ἀμέλγουσι γὰρ* (Indi) *περιγλύκιστον γάλα καὶ οὐ δέονται ἀναμίξαι αὐτῷ μέλι, ὅπερ οὖν δρῶσιν Ἕλληνες* — v. Leutsch. — v. 78. *κιρναμένα δ' ἔερσ' ἀμφέπει*: aufgemischter Schaum umgibt ihn — d. h. bedeckt den Rand cf. O. 7, 2. — v. 79. *πόμ' ἀοίδιμον*: Sängertrank cf. O. 7, 4. — *ἐν*: cf. O. 7, 12. — v. 82. cf. O. 2, 96. — v. 84. *δέδορκεν φάος*: cf. O. 1, 96.

Die Gliederung des Gedichtes ist aufs Unzweideutigste gekennzeichnet: mit *θυμέ, τίνα πρὸς ἀλλοδαπὰν κτλ.* wird v. 26 die Einleitung abgebrochen, um zum Lob der Aeakiden überzugehen, und mit *Ζεῦ, τεὸν γὰρ αἷμα* kehrt v. 65 das Gedicht vom Mythus wieder zu der Gegenwart zurück (cf. *Αἰακῷ* v. 28 mit *Αἰακιδᾶν* v. 64). Dadurch gewinnen wir folgendes Bild der Ode:

$$25\,(\dot{\alpha}.) + 6\,(\varkappa.) + 33\,(\dot{o}.) + 3\,(\mu.) + 17\,(\sigma.).$$

Die *ἀρχά* und *σφραγίς* beschäftigen sich mit dem Lob des Siegers: in jener wird die Muse aufgefordert ihn, als *ἄγαλμα χώρας*, zu besingen, den würdigen Nachkommen der Myrmidonen, der durch muthiges Ausharren im beschwerlichen Kampf den höchsten Gipfel der Auszeichnung erreichte und darum dem Gott-Helden Herakles zu ver-

gleichen ist. In der σφραγίς wird ausgeführt, dass er auch den Aeakiden gleicht, weil er sich wie diese auf allen Altersstufen durch die That bewährte und seiner Heimathinsel strahlenden Ruhm erwarb. Der ὀμφαλός (v. 32—64) enthält den Mythus von Peleus, Telamon und Achilles. Die Uebergänge sagen, dass sowohl die Aeakiden (κατατρ. v. 26—32), als auch der Sieger, als ἐπιχώριον χάρμα, (μεταπ. v. 65—67) wegen ihrer Tüchtigkeit Anspruch auf Liedespreis haben.

Um den Grundgedanken zu erfassen, muss man beachten, dass der Mythus von Telamon in die Lehre ausläuft: „durch angebornen Adel erhält einer grosses Gewicht; wer nur Angelerntes besitzt, der bleibt ruhmlos im Dunkeln und geht, bald dies bald jenes betreibend, mit unsicherm Schritt einher und versucht sich in unzähligen Auszeichnungen, ohne jemals in etwas das Ziel zu erreichen (v. 40—42)". Zur weiteren Begründung dieser Wahrheit wird dann noch der Mythus von Achilles erzählt, der frühzeitig seinen künftigen Beruf erkennen liess, indem er schon als Kind solche Thaten verrichtete, dass ihn die kriegerischsten unter den Göttinnen anstaunten. Es handelt sich also um den Gegensatz der angelernten und angeborenen Tüchtigkeit; das Kennzeichen der ersteren ist ein νοῦς ἀτελής (v. 42), das der andern τέλος ἐν πείρᾳ (v. 70). Das letztere findet sich bei Aristokleides ebenso wie bei den Aeakiden, denn es gibt keine Altersstufe, worin er sich nicht ausgezeichnet hätte: dem jungen Achilles glich er als er über Knaben siegte, dem Telamon, dessen ἀκμὰ φρενῶν der ἀνδροδάμας φόβος (v. 39) nicht zu brechen vermochte, als Mann, und wie Peleus befindet er sich jetzt, wo er unter der Zahl der Aelteren ist, im ehrenvollen Besitz des Erworbenen; möge er wie dieser sich auch darin bewähren, dass er erkennt, was die Zeit verlangt, und sich am ruhigen Genuss seines Besitzes erfreuen (cf. ἀρεταῖς(άς) v. 32 und 74 an gleicher Stelle der Antistrophe). Mit χαῖρε wird v. 76 der Abschnitt geschlossen; es ist dies nicht bloss wie häufig ein formelhafter Schluss, sondern zugleich eine Zurückweisung auf γέγαθε v. 33, womit der Mythus begonnen wurde. Dass man sich der Grundbedeutung des Wortes immer noch vollbewusst war, zeigt z. B. χαῖρε διαμπερές κτλ. Hom. Od. 13, 59. — So erscheint also Aristokleidas als ein echter Sohn der Aeakiden: wie ihr Ruhm an den Schlachtfeldern von Troja haftet und von da weithin strahlt, so glänzt der seinige von Nemea, Epidauros und Megara her (cf. ἄραρε φέγγος v. 64 mit δέδορκεν φάος v. 84), ein Beweis, dass er, wovon das Gedicht ausgegegangen ist, dem altberühmten Marktplatz der Myr-

midonen (v. 14) keine Schande macht. Aristokleides verdankt dies der Gunst der Muse Kleio (cf. v. 15 mit v. 83), die ihm den nemeischen Sieg verliehen; darum nimmt das Gedicht, indem es von der Anrufung der Muse ausgeht und auf sie wieder zurückkommt, den Charakter einer Huldigung an die Muse an, und so erklärt sich auch der von den Auslegern so viel besprochene Vergleich des Liedes mit einem Mischtrank aus Milch und Honig, denn den Musen wurden *νηφάλια* d. h. weinlose Spenden aus Milch und Honig dargebracht.

41. Vierte nemeische Ode.

Das Lied feiert den Ringkampfsieg eines Knaben, des Timasarchos von Aegina, aus dem Geschlechte der Theandriden (v. 73). Sein Vater Timokritos war zur Zeit der Siegesfeier bereits todt (v. 13); in seiner Familie wurde die Agonistik mit Vorliebe und gutem Erfolg gepflegt: wo sie sich an Wettspielen betheiligten, errangen sie Kränze; so waren ihnen schon in Olympia, Nemea und auf dem Isthmos Siege zu Theil geworden, der letzte wohl der, welchen Kallikles, der Mutterbruder des Timasarchos, auf dem Isthmos errang (v. 80 und 87). Auch Musik und Dichtkunst waren in dieser Familie zu Haus: der Vater des Siegers wird als Musiker (v. 14), Euphanes, der Vater des Kallikles, als Dichter (v. 89) gerühmt. Der Ringlehrer des Timasarchos war der auch O. 8 und N. 6 erwähnte Melesias von Athen (v. 93). — Gesungen wurde das Lied vermuthlich in Aegina beim Einzug des Siegers, worauf das einfache glykoneische Metrum und die monostrophische Form schliessen lässt. — Ueber die Abfassungszeit lässt sich nur so viel sagen, dass das Gedicht jedenfalls vor Ol. 80, 3 entstanden ist, da nach der Unterwerfung unter Athen das dieser Stadt v. 18 ertheilte Lob unter Aegineten gewiss nicht ausgesprochen werden durfte. Andere Vermuthungen lassen sich nicht aufstellen; auch die Gründe, aus denen Leop. Schmidt die Ode der Jugendzeit des Dichters zuweisen will, haben wenig Beweiskraft.

V. 1—24. — v. 1. *κεκριμένων*: überstanden — *κρίσιν λαβόντων καὶ συντελεσθέντων* — schol. — v. 3. *ἀοιδαὶ θέλξαν συναπτόμεναι*: lies mit den Handschriften *ἀ. θ. νιν ἁπτόμεναι*: die Lieder zaubern ihn (den Frohsinn) hervor, wenn sie sich ans Werk machen, — *θέλγειν* ist gebraucht wie Anthol. Gr. 9, 544, 4: *τοῖσιν θέλγω ἀνηνεμίην* —, zu *ἁπτόμεναι* vgl. O. 10, 97. — v. 5. *τόσσον*: = *ὅσον*. — v. 7. *σὺν τύχᾳ*: cf. N. 6, 28. — v. 8. *φρενὸς ἐξέλοι*

βαθείας: cf. N. 3, 9. — v. 12. ἠύπυργον ἕδος: cf. Müller Aegin. p. 146. — δίκᾳ: ist instrumentalis — Rauchenstein. — ξεναρκέϊ: fremdenschützend — cf. O. 8, 25 f. — v. 45. ἅμα: zugleich mit mir. — τῷδε μέλει κλιθείς: an dieses Lied sich anschliessend = mein Lied mit der Kithara begleitend. — v. 16. κελάδησε: das praeteritum ist nicht zu beanstanden, da ja das Lied bereits im Fluss ist. — v. 17. Κλεωναίου: die Kleonäer hatten die Leitung der nemeischen Festspiele — cf. N. 10, 42. — v. 18. πέμψαντος: von ὕμνον abhängig. — v. 19. Θήβαις τ' ἐν ἑπταπύλοις: scil. Kränze erlangtest — solche Freiheiten des Ausdrucks erlaubt sich Pindar bei Aufzählung von Siegen häufig. — v. 20. Ἀμφιτρύωνος παρὰ τύμβον: in Theben wurden die Herakleen oder Iolaien in dem Stadion vor dem proitischen Thor ganz in der Nähe von Amphitryons Grab gefeiert, cf. Paus. 9, 23. — v. 22. Αἰγίνας ἕκατι: Thebe und Aegina waren Schwestern, beide Töchter des Asopos — dies Verwandtschaftsverhältniss betont Pindar wiederholt (cf. I. 5, 27. 7, 16), es fand seinen mythischen Ausdruck unter anderm auch in der Gastfreundschaft des Telamon und Herakles (cf. N. 3 und I. 5) und bewährte sich in der Politik, als Ol. 68, 4 die Thebaner im Kriege gegen Athen auf den Rath des Orakels τῶν ἄγχιστα δέεσθαι mit den Aegineten ein Bündniss schlossen cf. Müller Aegin. p. 114. — v. 23. ἄστυ κατέδραμεν: er lief durch die Stadt hinab. — v. 24. Ἡρακλέος πρὸς αὐλάν: zu dem Gehöfte des Herakles —, gemeint ist das vor dem Thor der Elektra (Paus. 9, 11, 2) gelegene Herakleion, in welchem der Aeginete vermuthlich ein Opfer dargebracht hatte, ehe er sich an den Herakleen betheiligte.

V. 25—43. — v. 26. Μέροπας: sie wohnten auf der Insel Kos. — v. 27. Ἀλκυονῆ: in Phlegrae auf der Halbinsel Pallene — cf. I. 5, 31. — v. 32. ῥέζοντά τι καὶ παθεῖν ἔοικεν: wer Schläge austheilt, muss auch einnehmen; offenbar war dem Timasarchos, wie auch v. 1 vermuthen lässt, der Sieg theuer zu stehen gekommen: ὡς γὰρ Ἡρακλῆς ἐπὶ μὲν τῆς ἀρχῆς ἐλείπετο, ὕστερον δὲ ἐνίκησεν, οὕτω καὶ ὁ ἀθλητής. ὥστε εἰκὸς εἶναι αὐτὸν πεπτωκέναι ἢ ἄλλο τι τοιοῦτον ὑπομεῖναι — schol. — v. 33. τὰ μακρὰ ἐξενέπειν: des Langen und Breiten die Sache bis zu Ende erzählen — cf. I. 5, 56. — τεθμός: der hergebrachte Bau des Epinikions cf. I. 1, 62. — v. 34. ὧραι ἐπειγόμεναι: die eilenden Stunden = die Kürze der dem Gesang zugemessenen Zeit — v. Leutsch. — v. 35. ἴυγγι: mit Zaubergewalt. — ἴϋγξ = iynx torquilla (Linn.), der Wendehals, ein Vogel, der als Zaubermittel benützt wurde, S. zu P. 4, 214. — νεομηνίᾳ θιγέμεν: das Neumondfest berühren d. h. auf den eigent-

lichen Gegenstand des Liedes, die Siegesfeier kommen; *νεομηνίᾳ* darf nicht mit Dissen und Rauchenstein als Zeitbestimmung gefasst werden, es hängt von *θιγέμεν* ab, das Pindar auch sonst mit dem Dativ verbindet cf. I. 1, 18. P. 4, 296. 8, 24. 9, 42. — *νεομηνία* bedeutet das Siegesfest cf. schol. N. 3, 2: *ἱερομηνίᾳ δέ φησι Νεμεάδι τουτέστι τῇ τῶν ἐπινίκων εὐωχίᾳ. ἱερομηνίαν δὲ λέγουσι κατὰ σύντμησιν τὴν ἱερονουμηνίαν. αἱ γὰρ τῶν μηνῶν ἀρχαὶ ἱεραί εἰσι τοῦ Ἀπόλλωνος.* — Das *δέ* bringt nicht einen Gegensatz gegen den vorigen Gedanken (Dissen), sondern eine Fortsetzung desselben (Mommsen). Drei Gründe sind es, die den Dichter auffordern den Mythus abzubrechen: erstens, der Brauch des Epinikions, zweitens, die Kürze der Zeit, drittens, der Wunsch zur eigentlichen Siegesfeier d. h. zum directen Lob des Siegers zu kommen. Aber trotzdem (*ἔμπα* v. 36) will er der Versuchung widerstehen und fortfahren. — v. 36. *ἄλμα*: = *ἄλμη* — ein Meer von Gründen. — v. 37. *σφόδρα δόξομεν*: man wird an uns deutlich sehen, wie wir u. s. w. — v. 40. *σκότῳ*: im Dunkel d. h. ruhmlos cf. *ψεφεννὸς ἀνήρ* N. 3, 41. — Hier vertheidigt Pindar seine eigene Dichtungsweise andern Dichtern gegenüber; der Ausdruck *γνώμη* scheint im Gegensatz zu dem vorausgegangenen Mythus gebraucht zu sein; in der Behandlung der Mythen hat sich Pindar aller Wahrscheinlichkeit nach wesentlich von seinen Vorgängern und Zeitgenossen unterschieden. Der Mythus ist ihm, wie alle seine Gedichte zeigen, eine unerschöpfliche Quelle der Weisheit, ein mit Vorliebe angewendetes Mittel zur Belehrung; den Geist der heiligen Geschichte zu erfassen und andern zu verkündigen ist aber Naturanlage und lässt sich nicht wie einzelne Sentenzen und Sprüche, durch welche sich andere Dichter vergeblich abmühen Ruhm zu erlangen, von andern borgen und lernen. Wen der Dichter dabei im Auge hatte, thut nichts zur Sache; Gegner hatte er genug, aber er lässt sich durch ihre Anfeindungen nicht irre machen, die ihm von der Gottheit verliehene Gabe zu gebrauchen und ist des schliesslichen Erfolgs sicher. — v. 42. *πότμος ἄναξ*: des Schicksals Macht. — v. 43. *χρόνος ἕρπων πεπρωμέναν τελέσει*: der Fortschritt der Zeit wird ihn (den mir verliehenen Vorzug) zur göttlich bestimmten Vollendung bringen.

V. 44—96. — v. 44. *ἐξύφαινε*: webe fort bis zu Ende — eine Bestätigung der obigen Auslegung von v. 35 f. — v. 45. *Λυδίᾳ σὺν ἁρμονίᾳ*: diese wurde wegen ihres weichen Charakters bei Liedern für Knabenchöre und bei Gesängen auf Verstorbene gerne gebraucht. — v. 46. *Οἰνώνᾳ*: alter Name Aeginas. — *ἀπάρχει*:

er eröffnet den Reigen — der im Folgenden aufgeführten Könige aus dem Aeakidengeschlecht; in dieser Bedeutung findet sich *ἀπάρχειν* auch Anthol. Gr. 9, 189, 3: *στήσασθε θεῇ χορόν· ὔμμι δ' ἀπάρξει Σαπφώ*, Dion. Hal. A. R. 7, 73 a. E. — Der Telamonmythus wird passend durch die Erwähnung seines Sohnes Teukros fortgesetzt. — v. 49. *φαεννὰν νᾶσον*: Leuke, jetzt Schlangeninsel an der Donaumündung; dort hatte Achilles einen Tempel und Spiele, die vermuthlich von äginetischen Schiffern gestiftet waren cf. Müller Aegin. p. 84. — v. 51. *Ἀπείρῳ*: Dorthin kam er von Troja aus cf. N. 7, 37f. — v. 52. *βουβόται — πόρον*: wo die Rindernährenden ragenden Höhen sich herabsenken von Dodona beginnend, zur jonischen Furth (Meer). — v. 56. *Αἱμόνεσσιν*: *Αἱμονία* ist ein alter Name Thessaliens; Akastos war der letzte Minyerkönig von Iolkos, auf ihn folgte die Herrschaft der eingewanderten Thessaler. — v. 58. *τέχναισι χρησάμενος*: nachdem er ihre Ränke an sich erfahren hatte — cf. N. 5, 26ff. — dicitur *τύχῃ, δυστυχίαις, δυσπραγίαις, συμφοραῖς χρῆσθαι* — Dissen. — v. 59. *τᾷ Δαιδάλου μαχαίρᾳ*: durch das Schwert des Hephaestos — die Scholien citiren Hesiod (frg. 85 Goettling): *κρύψαι δ' ἀδόκητα μάχαιραν ‖ καλὴν, ἣν οἱ τεῦξε περικλυτὸς Ἀμφιγυήεις*. — Dass Hephaestos auch sonst *Δαίδαλος* heisst, hat Bergk mit Verweisung auf Eur. Herc. 469 (471)· und Diod. Sic. 4, 14 nachgewiesen. — Das Schwert des Peleus wurde sprichwörtlich: *μέγα φρονεῖ μᾶλλον ἢ Πηλεὺς ἐπὶ τῇ μαχαίρᾳ* — cf. v. Leutsch und Schneidewin paroem. Gr. zu Zenob. 5, 20. Macar. 5, 86. — v. 60. *Πελίαο παῖς*: Akastos, von seiner lügnerischen Gattin getäuscht, versteckte das Schwert im Gebirg, damit Peleus beim Suchen darnach von den Kentauren getödtet werden sollte cf. N. 5, 26ff. — *ἄλαλκε*: scil. *θάνατον*. — v. 61. *καὶ τὸ μόρσιμον Διόθεν πεπρωμένον ἔκφερεν*: und er (Peleus) trug das von Zeus ihm bestimmte Geschick davon (als Lohn cf. Hom. Il. 21, 451). — v. 62. *πῦρ δὲ — ὀδόντων*: es werden die Gestalten aufgezählt, in die sich Thetis verwandelte, ehe sie sich dem Peleus zu Willen ergab. — v. 64. *σχάσαις*: hemmend — *ἐπισχών* — schol. — v. 67. *τᾶς — ἐφεζόμενοι*: *ἐφέζεσθαι* c. gen. wie Ap. Rhod. 3, 1001. — *οὐρανοῦ βασιλῆες*: bei der Hochzeitsfeier waren sämmtliche Götter zugegen. — v. 68. *δῶρα*: aus *ἐξέφαναν* ist ein *ἔδοσαν* zu entnehmen. — *κράτος ἐξέφαναν ἐγγενὲς αὐτῷ*: sie enthüllten die seinem (des Peleus) Geschlecht innewohnende Macht — d. h. die I. 7, 31ff. erwähnte Schicksalsbestimmung, dass der Sohn der Thetis seinen Vater an Macht noch übertreffen solle. — v. 70. *ἔντεα ναός*: cf. *ἔντεα αὐλῶν* O. 7, 12. — v. 71—75 ein ganz ähnlicher Uebergang

findet sich I. 5, 56ff. und O. 13, 95ff. — v. 75. *συνθέμενος*: dem Vertrag gemäss — cf. P. 11, 41. — v. 76. *πεῖραν ἔχοντες*: cf. N. 3, 70. — v. 78. *ἀοιδαῖς πρόπολον*: eine Dienerin für Siegesgesänge — videtur Theandridarum familia tibicinum aut citharistarum fuisse, quae hereditario iure in deorum solemnibus musicam exerceret, ut Athenis Lycomidae, Eunidae, alii — v. Leutsch. — v. 82. *ὁ χρυσὸς — φῶτα*: diese Worte werden mit Unrecht als Parenthese gefasst; mit *ὁ χρυσός* — nicht erst, wie gewöhnlich angenommen wird, mit *κεῖνος* v. 85 — beginnt der Nachsatz; derselbe enthält einen Vergleich des Liedes mit dem Golde, Pindar hat aber wie so oft die Vergleichspartikeln weggelassen; vollständig würde die Rede lauten: wie das Gold strahlt, so macht der Gesang den Königen gleich. — Der v. 79—85 ausgesprochene Gedanke ist demnach folgender: „Wenn du aber verlangst, dass ich auch deinem Onkel Kallikles noch eine möglichst glänzende Grabsäule setze, so wisse, dass das geläuterte Gold in vollem Glanze strahlt, aber das Lied von den herrlichen Thaten einen Mann Königen an Glück gleich macht." — v. 88 *Κορινθίοις*: die Korinthier waren bei den Isthmien die Kampfrichter. — v. 91. *ἄλλοισι δ' ἄλικες ἄλλοι*: poeta proverbium *ἥλιξ ἥλικα τέρπει* respicit, quod secundum scholl. ad Plat. p. 375 Bekk. ex Homeri Od. *ρ*, 218 derivatum est: v. ann. ad Diog. Vind. II, 88 Paroemiogr. Gr. t. II, p. 33 — v. Leutsch. — v. 92. *ἔλπεται — φάσθαι*: cf. P. 1, 43. — v. 93. *Μελησίαν*: der Ringlehrer des Siegers — nach v. Leutsch dagegen ein junger Freund desselben. — *στρέφοι*: Subject ist Euphanes; die Ausdrücke sind der Ringkunst entlehnt, ohne dass man jedoch daraus mit Rauchenstein und Leop. Schmidt den Schluss ziehen dürfte, dass Euphanes seiner Zeit selbst ein tüchtiger Ringer gewesen sei. Pindar entlehnt die Bezeichnungen der Dichtkunst gerne der Kampfart des besungenen Siegers cf. O. 6, 22 u. a. — v. 93f. „wie würde Euphanes beim Lobe des Melesias den Streit wenden, mit verschlungenen Worten, nicht zu packen in der Rede um ihn niederzuziehen" (d. h. ein unwiderleglicher Lobredner).

Die Gliederung des Gedichtes ist vom Dichter deutlich angezeigt. Die ersten acht Verse hat er selbst v. 11 als Vorspiel bezeichnet, den Schluss der *ἀρχά* machen die Worte *τὰ μακρὰ δ' ἐξενέπειν κτλ.* v. 33, den des *ὀμφαλός* die Worte *Γαδείρων τὸ πρὸς ζόφον — διελθεῖν* v. 69—72 kennbar. Das Gedicht hat also die übliche Eintheilung. Besonders bemerkenswerth ist nur, dass die *κατατροπά* eine grössere Ausdehnung als sonst hat, indem der Dichter dort Aufklärung über das Eigenthümliche seiner Dichtungsweise

andern Dichtern gegenüber gibt, und zweitens, dass der Mythus bereits in der ἀρχά begonnen wird. Was den Dichter zu letzterem veranlasst hat, zeigt ein Vergleich mit N. 3, wo die ἀρχά ebenfalls mit dem Mythus von Herakles schliesst: in beiden Fällen soll dem Sieger, der schwere Mühe zu bestehen hatte, der Held, dessen ganzes Leben ein fortwährendes Ringen mit Mühe und Ungemach war, als tröstliches Vorbild hingestellt werden. Dass Timasarchos den Sieg theuer erkaufen musste, lassen v. 1 und 32 nicht undeutlich erkennen. — Die Ode bietet also folgendes Bild:

$$8\,(\pi.) + 24\,(\grave{\alpha}.) + 11\,(\varkappa.) + 24\,(\grave{o}.) + 4\,(\mu.) + 24\,(\sigma.).$$

Der ὀμφαλός enthält den Mythus, die ἀρχά und σφραγίς das Lob des Siegers und seines Hauses, die κατατροπά und μετακατατροπά reden vom Dichter; das προοίμιον deutet, wie sich sofort ergeben wird, das Thema des ganzen Gedichtes an.

Das προοίμιον redet von der Zaubermacht des Liedes, von seiner heilenden Kraft, von seiner ewigen Dauer, wenn es aus echtem Dichtergeiste kommt; dass er selbst ein von der Gottheit für den Dichterberuf Auserkorener ist, sagt der Dichter mit Nachdruck in der κατατροπά, und dass der Mann, den er durch sein Lied verherrliche, damit Königen an die Seite gestellt werde, in der σφραγίς. Hält man den letzteren Gedanken fest, so gewinnt auch derjenige Theil des Mythus, der in Leop. Schmidts Augen nur „die Form einer trockenen Aufzählung" hat, ein anderes Licht: es ist im Mythus von lauter Königen die Rede, welche, dem Stamm der Aeakiden entsprossen, in Nord und Süd, Ost und West herrschen: in Cypern und am Gestade des jonischen Meeres, in Leuke droben im schwarzen Meer und drunten in Salamis und im Herzen von Griechenland in Thessalien und in Phthia. Als Könige zu herrschen ist ihr göttlicher Beruf, τὸ μόρσιμον Διόθεν πεπρωμένον v. 61, und keine List und Gewalt der Erde kann sie dessen verlustig machen, wie man an Peleus sieht. Nicht ohne Absicht wird darum auch Thetis, die in Phthia herrscht (v. 50), eine der hochthronenden Nereiden (v. 65) genannt und die Götter selbst als „Könige des Himmels und Meeres" (v. 67) bezeichnet. Ein solches Königsloos ist dem Timasarchos zugefallen, da er von einem Dichter besungen wird, der seine ἀρετά von der Gottheit als eine πεπρωμένα (v. 43) erhalten hat, die ihm auch der Neid seiner Feinde nicht zu entreissen vermag. Wie Euphanes, der seinen Onkel Kallikles ver-

herrlichte, so besitzt auch sein Sänger die Gabe des Wortes, das die Thaten überdauert (cf. *ῥῆμα* v. 6 und 94 an gleicher Stelle der Strophe) und dieser wird jetzt die ganze Zauberkraft des Liedes, von welcher das *προοίμιον* geredet hat, an ihm verwirklichen (cf. *τεύχει* v. 4 und 84 im gleichen Versfuss) und ihm zum Lohn für seine edlen Thaten durch das Lied einen Lobpreis verschaffen, wie er um ihrer Bewährung willen den Aeakiden zu Theil wurde, deren Throne über die ganze Welt zerstreut sind. Man kann demnach sagen: die Ode preist die Macht des Gesanges.

---

42. Achte pythische Ode.

Aristomenes von Aegina, der Sohn des Xenarkes (v. 19 und 72), aus dem Geschlechte der Midyliden (v. 38), siegte als Knabe (v. 33) im Ringkampf (v. 35) in Delphi in der fünfunddreissigsten Pythiade (Ol. 82, 3 = 450 v. Chr.), Mit gutem Beispiel waren ihm seine mütterlichen Oheime vorangegangen: der eine, Theognetos (cf v. 36), hatte als Knabe im Ringkampf in Olympia gesiegt (cf. Simon frg. 206 (151 Bergk)) und dort eine Statue, welche Pausanias (6, 9, 1) sah; der andere, Kleitomachos, auf dem Isthmos in der gleichen Kampfart (cf. *θρασύγνιος* v. 37) sich den Kranz geholt. Aristomenes selbst hatte bereits eine Reihe von Siegen aufzuweisen und sie, wie es scheint, ohne grosse Mühe errungen, so sehr war er seinen Altersgenossen überlegen (cf. v. 73); in Aegina hatte er an den Delphinien (v. 65) und dreimal an den Heräen (v. 79 f.) gesiegt und ausserdem an einem der vier megarensischen Spiele und an den Herakleen in Marathon (v. 78). Sein letzter und grösster Erfolg war der hier gefeierte pythische Sieg, welcher in ihm das Verlangen erregt zu haben scheint, sich auch um die höchste irdische Ehre, den olympischen Oelkranz zu bewerben. Dies lässt v. 88 ff. deutlich genug erkennen; aus dieser Stelle geht zugleich hervor, was auch durch die grosse Zahl seiner errungenen Erfolge wahrscheinlich gemacht wird, dass er bereits an der Grenze des Knabenalters stand und bei seinem nächsten Auftreten den Erwachsenen zugezählt werden musste (cf. *ἀνορέαι* v. 91). Dieser Umstand macht es auch erklärlich, dass sein Lehrmeister nicht, wie sonst bei Knaben gewöhnlich, im Gedichte genannt ist; Aristomenes war der Schule bereits entwachsen. — Bei dem Wettkampf in Delphi scheint der Dichter selbst zugegen (v. 59) und Zeuge des Festzugs gewesen zu sein, der sich am Abend des Siegestages aus der

Kirrhaebene, wo der Hippodrom war (cf. P. 5, 37 f.) und also wahrscheinlich auch die übrigen Wettkämpfe gefeiert wurden, nach Delphi hinauf bewegte (v. 18 ff.). Das Gedicht wurde jedoch nicht für diesen Zug, sondern für eine in Aegina veranstaltete Siegesfeier gedichtet. Dies geht theils aus τόθι v. 64, theils daraus hervor, dass im Eingang des Liedes nicht Apollon, sondern Hesychia angerufen wird.

Die Datirung der Ode hat den Auslegern viele Schwierigkeiten gemacht. Nach der Angabe der Scholien fällt sie in eine Zeit, wo Aegina bereits sechs Jahre lang von Athen unterjocht war. Da man aber in dem Eingang des Gedichts (v. 3) eine Hindeutung auf auswärtige Kriege erblickte und überdies die Schlussverse (98 ff.) die Freiheit der Insel als noch bestehend vorauszusetzen schienen, so nahmen Boeckh, Thiersch, Dissen, Tafel und Mommsen nach dem Vorgange Ottfr. Müllers (Aegin. p. 177 ff.) als Entstehungsjahr Ol. 80, 3 an und erkannten in dem Gedichte theilweise sogar Anspielungen auf die Schlacht bei Kekryphaleia, in welcher die Peloponnesier nach Thukydides (1, 105) zwar geschlagen wurden, die Athener aber nach einer Notiz des Stephanos von Byzanz von den Aegineten besiegt worden sein sollen. Hiegegen hat Hermann*) mit Recht eingewendet, dass es ganz unbegreiflich wäre, wenn Pindar die Aegineten nach einer Niederlage — denn dies war für sie die Schlacht bei Kekryphaleia unter allen Umständen, auch wenn sie an ihrem Theil gesiegt hatten — als Sieger gelobt und vor Ueberhebung gewarnt hätte; auch sei es schwer glaublich, dass er, der die Verdienste der Athener besser zu würdigen verstand als ihre dorischen Gegner, diese mit Porphyrion, Typho und Alkyoneus verglichen haben sollte. — Ueber die Unhaltbarkeit dieser Datirung kann nach den Untersuchungen K. W. Krügers**) kein Zweifel mehr bestehen. Abgesehen von der Unsicherheit der geschichtlichen Basis auf der sie ruht — in der angezogenen Stelle des Steph. Byz. ist nach L. Holstein zu schreiben: *Κεκρυφάλεια, ἄκρα τις, περὶ ἣν ἐνίκησαν Αἰγινήτας Ἀθηναῖοι* —, hat sie auch die Worte des Dichters nicht für, theilweise sogar gegen sich: v. 3 f. stehen *βουλαί* und *πόλεμοι* offenbar im Gegensatz zu einander: die Hesychia hat die letzte Entscheidung über Rath und Krieg d. h. ihre Gegenwart bringt richtigen Rath, ihre Abkehr Krieg. Es kann also an auswärtige Kriege nicht gedacht werden, denn diese sind nicht

*) Opp. VII, 155 ff.
**) Histor.-philol. Studien, Berlin 1837 I, 177—192.

immer wie bei Augeias (O. 10, 41) ein Beweis von ἀβουλία, sonst könnte der Dichter die Lokrer und andere nicht loben, dass sie πολεμικοί sind (O. 10, 15). Man hat also an inneren Zwist zu denken (Gurlitt, Krüger, Leop. Schmidt).*) Dieser wird fern gehalten, wo Hesychia herrscht, die Tochter der Dike. Daran zu erinnern mochte Pindar zu der Zeit hinlänglich Anlass gehabt haben, wo Aegina unter der Herrschaft Athens stand. Denn es ist, wie Leop. Schmidt vermuthet, allerdings sehr wahrscheinlich, dass die Unterwerfung der Insel zugleich eine Aenderung der Verfassung mit sich gebracht hat, so dass der früher allein mächtige Adel der παχεῖς einen doppelten Grund hatte, den neuen Zustand drückend zu finden. Gewiss haben es einzelne seiner thatkräftigeren und heissblütigeren Mitglieder nicht an Versuchen fehlen lassen, demselben gewaltsam ein Ende zu machen. Dass die Athener unaufhörlich auf derartiges gefasst waren, zeigt die völlige Vertreibung der Aegineten von ihrer Insel im zweiten Jahre des peloponnesischen Kriegs (Thuc. 2, 27). Solche Unternehmungen konnten bei all seinen Sympathien für aristokratische Verfassung unmöglich den Beifall des besonnenen und an politischen Erfahrungen reichen Dichters finden, der, obwohl selbst ein Gegner der Tyrannis, sogar die Auflehnung gegen diese in der zweiten pythischen Ode ein gottloses Werk nannte. Er warnt darum auch jetzt die Aegineten vor jeder unbesonnenen Gewaltthat. — So wenig als der Eingang, rechtfertigt der Schluss eine Zurückdatirung der Ode. Denn da die Vergleichung des Staats mit einem Schiff überaus geläufig war, so hindert gar nichts die Worte ἐλευθέρῳ στόλῳ πόλιν τάνδε κόμιζε v. 98 ganz allgemein so zu verstehen, dass dem Staate ein ungehindertes Gedeihen gewünscht wird. Ausserdem lassen sie sich auch als ein Gebet fassen, dass der gegenwärtige Zustand der Abhängigkeit dem der Freiheit Platz machen möge. — Wir finden darum keinen Anlass von der überlieferten Datirung abzuweichen und müssen uns deshalb ebensowohl gegen Krüger, welcher O. 77, 3 oder 78, 3 als Entstehungsjahr anzunehmen geneigt ist, als auch gegen Hermann erklären, welcher die Ode der 28. Pythiade (Ol. 75, 3) zuweist und nicht bloss — was auch Gedike und Gurlitt nach dem Vorgang der Scholien thun — in den ersten Versen eine Beziehung auf die Perserkriege sieht, sondern in Porphyrion und Typho geradezu die mythischen Vorbilder des Xerxes erkennt, ja

*) O. 12, 4 f. handelt es sich um einen andern Gegensatz; dort stehen sich πόλεμοι und ἀγοραί gegenüber.

sogar die Stelle v. 13 f. von Dareios verstanden wissen will, welchem die Aegineten das, was Xerxes vergeblich durch Gewalt von ihnen zu erlangen suchte, freiwillig übergaben, nämlich Wasser und Erde. Einen solchen Gedanken konnte und durfte der Dichter doch gewiss Ol. 75, 3 nicht mehr aussprechen; und überdies bemerkt Boeckh mit Recht, dass Pindar den Uebermuth des Xerxes gewiss deutlicher bezeichnet haben würde als es durch den Vergleich mit den Giganten geschieht.

Selbstverständlich hängt die Beurtheilung der Ode aufs engste mit ihrer Datirung zusammen. Da Hermann die Selbstständigkeit Aeginas und die Niederlage der Perser voraussetzt, scheint ihm der Grundgedanke folgender zu sein: Nachdem sich Aegina durch kriegerische Tüchtigkeit Frieden errungen hat, widmet es sich mit Erfolg edlen Wettkampfsbestrebungen, und Aristomenes zeigt, dass die alten Tugenden auch jetzt noch fortleben. Mögen die Götter, von denen alles Irdische abhängt, ihm Gedeihen geben und der Insel die Freiheit erhalten. — Unter der Annahme der Bedrohung Aeginas durch Athen (Ol. 80, 3) schreibt Thiersch dem Dichter die Absicht zu, den Aristomenes, sein Geschlecht und seine Heimath zu preisen, die letztere zwar noch in ihrem alten Glanz und Ruhm erscheinen, aber dabei doch die Besorgniss über die Dauer des Glücks durchblicken zu lassen, weshalb die Insel im Eingang dem Schutz der Hesychia, am Schluss den einheimischen Heroen befohlen werde; so auch Ludwig. Dagegen sieht Mommsen unter der gleichen Voraussetzung in der Ode „ein Lobgedicht auf die durch Gerechtigkeit erworbene Götterhuld Aeginas, welche sie mit weise masshaltendem Sinn im Unglück trösten, im Glück bescheiden erhalten müsse“ — ähnlich Schneidewin. Nach Dissen endlich (ebenfalls Ol. 80, 3) beruht das ganze Gedicht auf der Gegenüberstellung von Krieg und Frieden; auf beiden Gebieten habe Hesychia der Insel Auszeichnung verliehen, sie habe die Feinde niedergeworfen und herrliche Erfolge in den Wettkampfspielen geschenkt; dennoch dürfe man sich im Hinblick auf die unsichere Zukunft nicht überheben. — An der überlieferten Datirung (Ol. 82, 3) halten Schnitzer und Leop. Schmidt fest. Der erstere meint, das Gedicht empfehle entweder mit Rücksicht auf die athenische Herrschaft oder im Hinblick auf innere Zerwürfnisse die Ruhe, enthalte aber sonst keine politischen Anspielungen; einen „Theil des Inhalts bilde das Verhältniss von Vater und Sohn“. Auf den letzten Gedanken läuft auch Leop. Schmidts Erklärung hinaus; dieselbe hängt aber so eng mit einer eigenthümlichen Auffassung von v. 56—69 zu-

sammen, dass sie vor der genaueren Besprechung dieser Stelle nicht verständlich ist und deshalb erst später besprochen werden wird.

V. 1—28. — v. 2. *μεγιστόπολι*: *ὅτι μεγίστας ἀποτελεῖ τὰς πόλεις ἀστασιάστους οὔσας* — schol. cf. *σύμφωνος ἡσυχία* P. 1, 70. — *Αἴκας θύγατερ*: Um diesen Eingang zu verstehen, wird kaum etwas anderes übrig bleiben, als mit Dissen anzunehmen, dass Hesychia in Aegina als Göttin verehrt wurde, wie *Αἰδώς*, *Φήμη*, *Ἔλεος* und *Ὁρμή* (nach Paus. 1, 17, 1) in Athen. — v. 3. *πολέμων*: die Scholien verstehen *πόλεμοι* mit Recht von innern Unruhen: *ἰδίᾳ Αἰγινήταις ἦσαν στάσεις περὶ τὸν τῆς νίκης τοῦ Ἀριστομένους καιρόν.* — v. 4. *κλαῖδας ὑπερτάτας*: = letzte Entscheidung. — v. 5. *Ἀριστομένει*: dat. bei *δέχεσθαι* statt *παρά* c. gen. wie P. 4, 23, O. 13, 29 u. a. — *τιμὰν Πυθιόνικον*: = diesen *κῶμος* cf. O. 13, 29. — v. 6. *τὸ μαλθακόν*: das Wonnige = *τὸ ἐπιεικὲς καὶ προσηνές* — schol. — wie der Sieg, das höchste irdische Glück, das Erzeugniss der Hesychia ist, so lehrt sie auch den rechten Genuss desselben. — v. 7. *καιρῷ σὺν ἀτρεκεῖ*: = *εὐκαίρως* — schol. — v. 9. *ἐνελάσῃ*: *ἐνθῇ τῇ ἑαυτοῦ καρδίᾳ* — schol.; eigentlich: gewaltsam hineintreibt in das widerwillige (zur Milde geneigte) Herz. — v. 10. *τραχεῖα*: schroff — *προσάντης* — schol. — v. 11. *τιθεῖς ὕβριν ἐν ἄντλῳ*: du setzest den Uebermuth unter Wasser — *τιθέναι ἐν* wie P. 11, 37; *ἐν ἄντλῳ τιθέναι* ist ein dem Schiffswesen entnommener Ausdruck; *ἄντλος* ist das in den untersten Schiffsraum eindringende Wasser, *ἄντλον δέχεσθαι* heisst daher „Wasser schöpfen d. h. leck werden“ (cf. Aesch. sept. 796), eine *ναῦς ὑπέραντλος* ist ein ganz leckes Schiff, bei welchem das eingedrungene Wasser bereits die Oberhand gewonnen hat; *ἐν ἄντλῳ τιθέναι* ist also das Gegentheil von *ἐλευθέρῳ στόλῳ κομίζειν* v. 98; in den Scholien ist der Sinn richtig wiedergegeben durch *ἀφανίζεις καὶ ἀμαυροῖς*. — v. 12. *τάν*: Hesychia — bisher war zu ihr, jetzt wird von ihr geredet. — *Πορφυρίων*: der König der Giganten (v. 17), der die Insel Delos gegen den Himmel schleudern wollte, dafür aber von Apollon erschossen wurde. — *λάθεν*: lies mit den Handschriften *μάθεν*: *οὐδὲ ὁ Πορφυρίων ἔγνω. διὸ καὶ ἀπώλετο* — schol. — v. 13. *ἐξερεθίζων*: da er sie herausforderte ihre Macht zu zeigen. — *κέρδος* — *φέροι*: im Gegensatz zum Gebahren der *ὕβρις* gesagt; man ist nicht berechtigt, dies mit Hermann von der Uebergabe von Wasser und Erde an Dareios, oder mit Fennell von dem Handelsgewinn im Gegensatz zur Kriegsbeute zu verstehen. — *ἐκ δόμων*: „kein überflüssiger Zusatz, vielmehr einer der kleinen Meisterzüge der Poesie, um dem Auge bestimmte Scenen vorzumalen

und zu vergegenwärtigen" — Gurlitt. — v. 15. *ἐν χρόνῳ*: cf. P. 3, 96; 4, 78. 258. 291. — v. 16. *Τυφώς*: cf. P. 1, 16 ff. — *νίν*: Hesychia. — v. 17. *βασιλεὺς Γιγάντων*: Porphyrion cf. v. 12. — *δμᾶθεν*: den Typho erschlug Zeus mit dem Blitzstrahl, den Porphyrion erschoss Apollon. Die Götter erscheinen hier als Vollzugsorgane der Hesychia, wie sie es sonst für *Δίκη*, *Νέμεσις* und *Μοῖρα* sind; durch ihre Vermittlung bricht Hesychia die *ὕβρις*, durch die Götter wirkt sie auch *τὸ μαλθακόν*, wie das Folgende sagt. — v. 19. *ἔδεκτο*: dies kann sich nur auf einen am Abend des Siegestages erfolgten Festzug zum Tempel des Apollon beziehen. v. 20. *Δωριεῖ*: weil ihn seine Landsleute, die dorischer Abkunft waren, begleiteten; das Beiwort dorisch enthält bei Pindar stets ein Lob. — v. 21. *ἔπεσε*: die Metapher ist vom Schütteln der Loose hergenommen cf. O. 7, 55 ff. — *Χαρίτων*: der Göttinnen des Siegesliedes cf. P. 6, 2 ff. — v. 22. *δικαιόπολις*: mit Bezug auf *Δίκας* v. 1, so dass also der Reichthum Aeginas an Siegen als eine Belohnung ihrer Gerechtigkeitsliebe erscheint. — *ἀρεταῖς θιγοῖσα*: indem sie vereinigt wurde mit den Tugenden, — durch das Loos wurde Aegina die Heimath der trefflichen Aeakiden und dadurch so reich an Siegesruhm; *θιγγάνειν* c. dat. wie P. 4, 296. 9, 42. — v. 25. *ἀείδεται*: das darauffolgende Komma ist zu streichen und *πολλοῖσι* mit *ἀέθλοις* zu verbinden; das *μέν* entspricht aber nicht dem *καί* v. 26 (wie Friese Pind. p. 10 meint), sondern dem *τὰ δέ* v. 28: es werden die Heroen den Männern gegenübergestellt. — Alles bisher Gesagte hängt aufs engste mit einander zusammen. Der Dichter schildert das Wesen und die Macht der Hesychia, indem er ihr, der Tochter der Dike, die *βία*, das Kind der *ὕβρις* gegenüberstellt; er sagt von Hesychia zweierlei: sie versteht es erstens *τὸ μαλθακόν* wie zu erzeugen, so auch zu ertragen (v. 6 f.) und zweitens die *ὕβρις* niederzuwerfen (v. 8—12). Dies wird im Folgenden (v. 12—28) an concreten Fällen nachgewiesen, und zwar führt der Dichter seiner Gewohnheit gemäss zuerst das zuletzt Genannte aus, indem er an dem Beispiel des Porphyrion und Typho zeigt, dass die Gewaltthätigkeit auch in ihrer höchsten Entwicklung der Macht der Hesychia gegenüber doch nur Ohnmacht ist. Dies ist ihre strafende Gewalt (v. 12—18); ihre segnende dagegen hat sie soeben an Aristomenes bewährt, dem sie durch Apollon einen pythischen Sieg verlieh, die jüngste der Grossthaten, die sie Aegina zum Lohn für ihre Gerechtigkeit spendete (v. 18—28). Angedeutet ist dieser Gegensatz durch die Responsion von *δυσμενέων* v. 10 und *εὐμενεῖ* v. 18; zum ganzen Eingang vergleiche man Hor. carm. III, 4.

V. 29—56. — v. 29. *εἰμὶ δ' ἄσχολος*: ich bin aber nicht in der Lage — *οὐκ εὐκαιρῶ* — schol. — *ἀναθέμεν πᾶσαν μακραγορίαν*: die ganze weitläufige Darstellung (des Siegesruhms Aeginas) aufzulegen — wie eine (unzeitgemässe) Last. — v. 31. *φθέγματι μαλθακῷ*: aus der Wiederholung des Ausdrucks darf man schliessen, dass eine weitere Ausführung des v. 6 Gesagten kommen wird. — v. 32. *τὸ δ' ἐν ποσί μοι τράχον*: das was mir vor den Füssen läuft = am nächsten liegt — *τὸ πρόσφατον* — schol.; cf. *τὸ πὰρ ποδός* P. 3, 60. 10, 62, *τὸ πρὸ ποδός* I. 7, 13. — *τέον χρέος*: nämlich deine Sache — *χρέος* = *πρᾶγμα* — schol. — *νεότατον καλῶν*: begründende Apposition zu *χρέος*: die jüngste der Zierden Aeginas. — *ἴτω ποτανόν*: sie soll sich im Flug erheben — cf. *ὤχετ' ἰών* O. 6, 38. *ἐλαύνων ἵκετο* O. 6, 48; so erklärt richtig ein Scholion: *ποτανὸν ἢ πετόμενον, ἐπεὶ τὰ ποιήματα εἰς πᾶσαν διϊκνεῖται πόλιν, ἢ μετέωρον.* — v. 34. *ἐμᾷ ἀμφὶ μαχανᾷ*: durch meine Kunst — *ἀμφί* zur Angabe des Mittels wie P. 1, 12 u. a. — v. 35. *παλαισμάτεσσιν ἰχνεύων*: durch Ringübungen der Spur nachgehend. — v. 36. *οὐ κατελέγχεις*: cf. O. 8, 19. I. 3, 14. — v. 38. *λόγον φέρεις*: dir gilt das Wort — cf. *ἔπεται λόγος* O. 2, 24; Dissen vergleicht fers, aufers laudem; über *λόγος* s. Mommsen suppl. p. 91. — v. 39. *Οἰκλέος παῖς*: Amphiaraos. — v. 40. *αἰνίξατο*: quum oracula tecte significent verbis ambiguis, quae interprete egeant — Dissen. — *παρμένοντας αἰχμᾷ*: ausharrend bei der Lanze — d. h. im Kampf. — v. 42. *Ἐπίγονοι*: als Adrastos mit den Söhnen der vor Theben Gefallenen den Zug unternahm, um die Väter zu rächen, erreichte er zwar seine Absicht, verlor aber seinen eigenen Sohn, den Aegialeus. Dies hatte ihnen Amphiaraos, als sie ihn nach ihrer Ankunft vor Theben um Rath fragten, geweissagt. Nachdem dieser nämlich auf dem ersten Zug von der Erde verschlungen worden war, wurde er als Gott verehrt und hatte in Theben (Herod. 8, 134), Potniae und Oropos Orakelstätten, wo er durch Träume wahrsagte (Paus. 1, 34); an welchen dieser Orte man hier denkt, ist gleichgiltig; genug, wie Kassandra vor dem Palaste Agamemnons sah, was drinnen vorging, so sieht Amphiaraos, mochte er sein wo er wollte, mit seinem Seherauge die Epigonen vor Theben stehen und auch das, was ihnen in Zukunft begegnen sollte als gegenwärtig. — v. 43. *μαρναμένων*: gen. abs. wie *μολόντων* v. 85. — v. 44. *φυᾷ τὸ γενναῖον ἐπιπρέπει ἐκ πατέρων παισὶν λῆμα*: am Wuchse zeigt sich die edle Art, die den Söhnen von den Vätern her eigen ist. — v. 46. *δράκοντα*: von *νωμῶντα* abhängig: „wie er den bunten Drachen auf

dem blanken Schilde schwingt" = den mit einem Drachen gezierten Schild. — Der Drache im Wappen kann möglicher Weise auf die Abstammung des Alkmäon von dem berühmten Seher Melampus hinweisen, denn die Drachen sind (cf. O. 6, 45) animalia fatidica (Tafel); aber sie sind auch bellicosae bestiae (Dissen) und zahlreiche Abbildungen auf Vasen zeigen sie deshalb auch auf den Schilden anderer Helden z. B. des Achilles und Ajax. — *Ἀλκμᾶνα*: Alkmäon, der Sohn des Amphiaraos. — v. 48. *καμὼν προτέρᾳ πάθᾳ*: der früher (beim ersten Zug der Sieben) dem Leid erlag — *προτέρᾳ* = *πρότερον*, wie *σκοταῖος* = *ἐν σκότῳ*. — v. 49. *ἐνέχεται*: sonst nur von schlimmen Dingen gebraucht z. B. *ἀνάγκη* — der Ausdruck soll aber auch auf das Missgeschick des ersten Zuges hinweisen: „er wird durch die Verkündigung einer weniger ungünstigen Weissagung beherrscht" — cf. N. 9, 19. — v. 53. *θανόντος υἱοῦ*: des am Glisas gefallenen Aegialeus. — v. 55. *Ἄβαντος εὐρυχόρους ἀγυιάς*: nach Argos — Abas, Sohn der Hypermnestra und des Lynkeus, der Grossvater des Adrastos, war König von Argos. — *τοιαῦτα ἐφθέγξατ' Ἀμφιάρηος*: Um den Gang der Weissagung zu verstehen, muss man sich die Situation klar machen: der Geist des Amphiaraos steigt aus der Unterwelt empor und erblickt das Heer der Epigonen vor Theben; da fällt ihm zuvörderst ihr imposantes Aeussere auf: „wie stattlich, sagt er, sind doch die Knaben in den zehn Jahren herangewachsen; da sieht man eben das edle Blut. Wie stürmt dort mein Alkmäon allen voran, wie kühn schwingt er seinen Drachenschild! Und da ist der edle Adrastos! diesmal wird es ihm besser gehen, aber freilich — seinen Sohn wird es ihn kosten".

V. 56—87. — v. 56. *καὶ αὐτός*: auch ich, wie ihn sein Vater Amphiaraos lobte. — v. 57. *ϝαίνω*: dieselbe Metapher I. 5, 21. O. 10, 99. — v. 58. *γείτων*: daraus geht hervor, dass Alkmäon sein Heroon in der Nähe von Pindars Haus hatte. — *κτεάνων φύλαξ ἐμῶν*: entweder wegen der Nähe seines Heiligthums, wie Herakles nach N. 7, 93 das Haus des Sogenes beschützt; oder weil Pindar sein Vermögen der grösseren Sicherheit wegen in dem Heiligthum niedergelegt hatte. — v. 59. *ὑπάντασεν ἰόντι* — *ἀοἰδιμον*: „er trat mir entgegen, als ich zu dem vielbesungenen Nabel der Erde (= nach Delphi) ging" — vermuthlich in einem Traumgesicht vor dem Antritt der Reise zu den pythischen Spielen. — v. 60. *μαντευμάτων* — *τέχναις*: und er machte sich an die angebornen Künste der Weissagungen — d. h. er sagte mir deinen Sieg voraus — *ἐμφαίνει δὲ διὰ τούτων, ὅτι ἐγεγόνει τις μαντεία περὶ*

τῆς νίκης αὐτοῦ — schol.; dies lässt sich aus dem vorausgegangenen ἰόντι entnehmen; denn soll dieser Zusatz nicht müssig sein, so muss die Weissagung in innerem Zusammenhang mit der Reise stehen, also sich auf etwas beziehen, was sich in Delphi ereignen sollte. — ἐφάψατο τέχναις: der dat. wie bei θιγγάνειν v. 24. — συγγόνοις: weil er Sohn des Amphiaraos und Nachkomme des Melampus ist. — v. 64. τόθι: in Delphi. — μέγιστον χαρμάτων: einen pythischen Sieg. — v. 65. ἁρπαλέαν δόσιν: eine mit hastiger Freude ergriffene Gabe — ambabus manibus arripiendus, valde optabilis — Wakefield. — ὑμαῖς: = σαῖς — schol. cf. P. 7, 17. — ἑορταῖς: den Delphinien. — v. 67. ἑκόντι δ' εὔχομαι νόῳ κατὰ τὶν ἁρμονίαν βλέπειν, ἀμφ' ἕκαστον ὅσα νέομαι (das Komma hinter βλέπειν ist zu streichen): „ich wünsche mit hingebendem Sinn (= herzlich) die Uebereinstimmung mit dir im Auge zu behalten (καταβλέπειν) bei allem, an was ich mich nur immer mache" — τίν = σοί, abhängig von ἁρμονίαν cf. Krüger Gr. Spr. I, 48, 12, 4. — νέομαι: entweder mit dem blossen Accus. verbunden wie Hom. Il. 7, 335, oder man hat zu ὅσα aus dem Vorhergehenden ἀμφί zu ergänzen = versari in aliqua re, persequi aliquid. — v. 67 f. Was der Dichter hier zunächst von sich sagt, will er (cf. N. 1, 31 u. a.) als eine allgemein giltige Ermahnung beherzigt wissen. Im Vorausgehenden war von der segenspendenden Macht Apollons die Rede; was ist natürlicher, als dass beigefügt wird: „also sorgt dafür, dass ihr ihn immer zum Freunde habt und nie durch euer Thun beleidigt". Diesen Gedanken führt das Folgende weiter aus. — v. 71. Δίκα παρέστακε: = δικαίως κωμάζεται ὁ Ἀριστομένης — schol. cf. v. 1 und 22; O. 3, 4 und 10, 52. — θεῶν δ' ὄπιν ἄφθιτον αἰτέω ὑμετέραις τύχαις: aber unvergängliche Ehrfurcht vor den Göttern verlange ich für euer Geschick = wir haben jetzt zwar ein volles Recht zum Siegesjubel, aber wenn eure Zukunft gesichert sein soll, dann hütet euch vor Ueberhebung und lasst die Ehrfurcht vor den Göttern nie ausser Augen — θεῶν ὄπιν — cf. ὄπιν ξένων O. 2, 6 und Boeckh nott. critt. p. 353 ff. — v. 73—75. „Denn wenn sich einer edle Güter erworben hat ohne lange Mühe, so scheint er vielen als ein Weiser, der übermässigen Verstand hat, sein Leben zu wappnen durch die Kunst richtiger Rathschläge". — Die Handschriften bieten v. 74 fast ausnahmslos πεδ' ἀφρόνων — dies gibt aber durchaus keinen Sinn und scheint nicht die ursprüngliche Lesart zu sein; eine Spur derselben scheint sich in einem Scholion zu finden: εἴ τις ἄνευ πόνου ἀγαθόν τι περιεκτήσατο, τοῦτον οἱ ἄλλοι τῶν ἀνθρώπων (cod. Gott.) δοκοῦσι

σοφὸν εἶναι, καὶ τοῦτο ἐκ τῆς σοφίας δοκεῖ οὕτω περιπεποιῆσθαι. ἐγὼ δέ φημι τοῦτο ἐν θεῷ εἶναι καὶ ἔστι τὸ δαίμονιον αἴτιον τῆς κτήσεως. Dieser Scholiast weiss nichts von ἄφρονες, erklärt dagegen ein περί, von dem die Handschriften nichts wissen. Hier kommt uns nun ein anderes Scholion zu Hilfe: ταῦτα δὲ οὐκ ἔστιν ἐν ἀνθρώποις, τὸ ἐκ περινοίας κτήσασθαι. τὸ δαιμόνιον δὲ ἑκάστῳ παρέχει. Der Dichter dürfte demnach πέρα φρονῶν geschrieben haben. Die Entstehung der Corruptel erklärt sich leicht: das α wurde irrthümlich zum folgenden Wort gezogen; da nun περ keinen Sinn mehr gab, bereicherte man den Dichter wieder mit einem Dorismus und schrieb πεδ' = μετά. — v. 77. ὑπὸ χειρῶν: scil. βάλλων —, ὑποχείριον καὶ οἰκτρὸν καὶ ταπεινὸν ποιῶν — schol. — v. 78. μέτρῳ κατάβαιν': gehe in den Schranken des Masses einher = hüte dich vor Ueberhebung! — v. 79. μυχῷ: weil Marathon zwischen Pentelikos und Parnes liegt. — v. 79. ἐπιχώριον: in Aegina wurden wie in Argos Heräen gefeiert. — Ἥρας — ἔργῳ: „im heimischen Kampf der Hera hast du dich vermittelst dreier Siege zum Herrn gemacht durch deine That" — ἔργῳ wie O. 10, 63; 8, 19. 63. 85; N. 1, 26, — ἀγῶνα δαμάζειν wie μάχην κρατεῖν. — v. 81. τέτρασι: wenn zwölf Bewerber um den Kranz vorhanden waren, so kämpften beim ersten Gang sechs Paare mit einander, beim zweiten die sechs Sieger in drei Paaren, beim dritten war einer der drei Sieger ἔφεδρος, mit dem im vierten Gang der letzte Sieger noch zu kämpfen hatte; gelang es diesem den ἔφεδρος zu bewältigen, so hatte er vier Gegner niedergeworfen — S. zu O. 8. — v. 82. κακὰ φρονέων: cf. N. 4, 95 f. — v. 83. ὁμῶς: in gleicher Weise wie dir. — v. 84. κρίθη: durch die Kampfrichter. — v. 85. οὐδέ: nach οὔτε v. 83 wie I. 2, 44 f. — πὰρ ματέρα: der Sieger war ein Knabe. — ἀμφί: adverbial = ringsum, im Kreise der theilnehmenden Angehörigen. — v. 86. κατὰ λαύρας — δεδαιγμένοι: auf Nebenstrassen aber, den Widersachern aus dem Wege gehend (weil sie ihren Spott fürchten) schleichen sie dahin, vom Missgeschick (das Herz) durchbohrt.

V. 88—100. — v. 88—92. ὁ δὲ καλόν τι νέον λαχών κτλ.: wer aber einen jungen Sieg (als παῖς) erlangt hat, der schwingt sich auf Grund seines hohen Glückes in Folge der (dadurch rege gemachten) Hoffnung empor zu beflügelten Männertugenden, indem er höhere Dinge als Reichthum (d. h. Siegesruhm) zum Gegenstand seiner Sorge macht. — v. 89. ἁβρότατος ἔπι, μεγάλας: lies ἁβρότατος ἐπὶ μεγάλας — schol.: ἀπὸ μεγάλης ἁβρότητος καὶ εὐδαιμονίας ἐκ τῶν εὐτυχηθεισῶν ἐλπίδων ὑψοῦται — cf. Friese Pind. p. 37. —

v. 91. *ἀνορέαις*: dat. term. wie O. 6, 58. 13, 72. — *ὑποπτέροις*: berühmt machend — s. zu O. 14, 24. P. 9, 125. — *ἔχων κρέσσονα πλούτου μέριμναν*: quod faciunt omnes, qui sacris ludis operam dant, non soli qui curulibus ludis student: omnes enim nihil lucrantur, sed operae liberali otium impendunt; in itinera, in diuturnam apud peregrinos commorationem, in corporis exercitationem, in victum curatissimum et praeceptores, postremo in sacrificia, poetas, musicos, choreutas pompaeque apparatum, haud raro etiam in donaria dedicanda sumptus faciunt — Boeckh. cf. N. 9, 32. — Der Sinn der Stelle ist: wer einen Knabensieg erlangt hat, fasst im Hochgefühl seines Erfolges den Entschluss, sich auch im Männerkampf Siegesruhm zu erwerben. — v. 93. *οὕτω*: eben so schnell wie sie emporgestiegen ist. — v. 94. *ἀποτρόπῳ γνώμᾳ*: nicht vom Schicksal zu verstehen (Boeckh u. a.), sondern von der personificirten Freude selbst, die dem Menschen bald zulächelt, bald ihm „abgewendeten Sinnes" den Rücken kehrt, sobald sie einmal erschüttert ist. Das Komma hinter *χαμαί* ist zu streichen. — v. 95. *ἐπάμεροι*: nicht als Vocativ (Dissen), sondern als selbstständiger Satz (Fennell) zu fassen: „wir sind Eintagsgeschöpfe" — dies wird durch das folgende *δέ* = *γάρ* begründet. — *τί δέ τις; τί δ' οὔ τις;*: „denn was ist der Mensch? was ist er nicht?" — *ἔστι* und *οὐκ ἔστι* stehen einander gegenüber: Wegen des raschen Glückswechsels kann man in keinem Augenblick sagen, ob einer glücklich oder unglücklich (cf. v. 93 f.) zu nennen ist; denn während man noch davon redet, kann der Umschlag schon erfolgt sein. Dies scheint auch ein alter Erklärer zu meinen: *τῶν ἀνθρώπων τῶν ἐφημέρων τί ἄν τις εἴποι, ὅτι ἔστι τις, ἢ πάλιν, ὅτι οὐκ ἔστι; ταχέως μὲν γάρ ἐστιν εἰπεῖν, ὅτι ἐστί τις οὗτος* (= dieser ist etwas Grosses), *ταχέως δὲ, ὅτι οὐδείς* (= dieser ist von keiner Bedeutung), *διὰ τὴν μετάπτωσιν τῶν πραγμάτων.* — v. 95. *σκιᾶς ὄναρ*: *τοῦ ἀσθενοῦς τὸ ἀσθενέστερον* — schol. — Das Wesen des Menschen hat so wenig Consistenz wie ein Schatten, ja noch weniger: nicht mehr als ein nur geträumter Schatten — cf. Soph. Antig. 1155 f. Aj. 125 f. u. a. — v. 96. *ἀλλ' ὅταν — αἰών*: „aber wenn ein gottgesendeter Lichtstrahl kommt, dann ist heiterer Glanz bei den Menschen und wonniges Leben" — „Ein Strahl, gleichsam Ein Blick der Gottheit aber richtet uns aus unserer Nichtigkeit auf und — was der Dichter nur andeutet, nicht ausführt — wenn er verschwindet, sinken wir zurück in unsere Nacht" (cf. Hom. Od. 18, 130 ff.) — Thiersch.

Hinsichtlich der Gliederung des Gedichtes hat sich schon oben ergeben, dass v. 1—12 das Wesen der Hesychia, der Tochter

der Dike, geschildert und v. 12—28 an Beispielen zuerst ihre richtende und dann ihre segnende Macht nachgewiesen wird; v. 29—34 leitet der Dichter zu dem Lobpreis der neuesten Zierde Aeginas, zu dem Sieg des Aristomenes über, der den Inhalt des grossen Mittelstücks v. 35—87 bildet. Mit v. 88 wird ohne weiteren Uebergang ein neuer Abschnitt eröffnet, in dem unter Hinweisung auf die Wandelbarkeit des menschlichen Glücks vor Ueberhebung gewarnt wird. Daran schliesst sich (v. 98—100) ein Gebet für das Wohl Aeginas. — Der Kern des Gedichtes v. 35—87 ist ähnlich wie O. 2 P. 5 u. a. gegliedert, indem er in zwei grosse, durch ein kurzes Mittelstück (v. 56—60) zusammengehaltene Hälften zerfällt, von denen die erste (v. 35—56) den Mythus, die zweite (v. 61—87) das directe Lob des Siegers enthält. Die Form des Gedichtes ist also folgende:

$$12\,(\pi.) + 16\,(\grave{\alpha}.) + 6\,(\varkappa.) + (22 + 4 + 27)\,(\grave{o}.) + 10\,(\sigma.) + 3\,(\acute{\varepsilon}.).$$

Das *προοίμιον* und *ἐξόδιον* entsprechen sich in sofern, als beide ein Gebet enthalten; die *ἀρχά* und *σφραγίς* schildern beide die Allmacht der Gottheit: bei jener wird der Nachdruck auf ihre die Ueberhebung strafende Wirksamkeit gelegt, damit auf diesem dunkeln Hintergrund der dem Aristomenes zu Theil gewordene Segen um so heller hervortrete; bei dieser wird die Unbeständigkeit alles Irdischen besonders betont, damit man um so dankbarer anerkenne, wenn die Gottheit das Dunkel erhellt, und sich vor Ueberhebung hüte. — Um diese Gedanken dreht sich auch der *ὀμφαλός*: Aristomenes hat durch Nachahmung seiner Oheime bewiesen, dass das Lob, welches Amphiaraos seinem Sohne Alkmaeon und den Epigonen spendete, auch von ihm gelte, dass nämlich die Tüchtigkeit der Väter in den Söhnen fortlebe. Dies verdankt Aegina, die *νᾶσος δικαιόπολις* (v. 22), Hesychia, der Tochter der Dika; denn diese hat dem „Sohne des Xenarkes" (v. 20), wie der Zusammenhang anzunehmen nöthigt, seinen pythischen Sieg verliehen. Hesychia hat sich also wirklich als Stadtbeglückerin (*μεγιστόπολις* v. 2) bewährt und gezeigt, dass sie es versteht *τὸ μαλθακὸν ἕρξαι* (v. 6 — man vergleiche auch *νίόν* v. 20 und *νίούς* v. 40 an der gleichen Stelle der Epode). Bei hohem Glück liegt aber die Gefahr der Ueberhebung sehr nahe; vor dieser warnt darum die zweite Hälfte des *ὀμφαλός*: Aristomenes hat nun die höchste Freude erlangt und schon früher einen Fünfkampfsieg und eine Reihe anderer errungen, er hat darum ein Recht zu

jubeln; aber möge er nicht meinen, dass er seiner eigenen Kraft dies verdanke, möge er nicht des der Gottheit schuldigen Dankes vergessen; denn sie ists, die alles wirkt und den erhöht, jenen aber niederwirft. — Als ein Vorbild der rechten frommen Dankbarkeit stellt sich ihm der Dichter selbst hin: wie er v. 67 zu Apollon betet, stets in Uebereinstimmung mit ihm zu bleiben, so rühmt er dankbar den Alkmaeon im Uebergang zu diesem Abschnitt, da dieser ihm den Sieg seines jungen Freundes vorausverkündet habe; — es ist darum wohl kein Zufall, wenn er den dort gebrauchten Ausdruck da, wo er den Sieger auf die Allmacht der Gottheit hinweist, wiederholt und zwar an der gleichen Stelle der Epode (cf. *βάλλω* (*ων*) v. 57 und 77). — Nur wo solche dankbare Gesinnung herrscht, ist Dike bei dem Siegesfest, deren Tochter Hesychia es versteht *τὸ μαλθακὸν παθεῖν* (v. 6). Demgemäss enthält der *ὀμφαλός* die Ausführung des v. 6 Gesagten: *τὺ γὰρ τὸ μαλθακὸν ἔρξαι τε καὶ παθεῖν ὁμῶς ἐπίστασαι καιρῷ σὺν ἀτρεκεῖ.* — Halten wir mit diesem Ergebniss das, was in der Einleitung und dem Schluss der Ode ausgesprochen ist, zusammen, so darf man wohl behaupten, dass die Ode ein Loblied auf Hesychia, die Tochter der Dike, ist, welcher Aegina die sich vom Vater auf den Sohn forterbende Tüchtigkeit seiner Bürger und den frohen Genuss reiner Siegesfreuden verdankt.

Die Ausführungen des Dichters haben aber mehrfach Tadel erfahren: *ἐπιμέμφονται δέ τινες τῷ Πινδάρῳ, ὅτι ἐγκώμιον γράφων θρηνεῖ τὸν ἀνθρώπινον βίον* (schol. v. 96); vielleicht doch mit Unrecht. Es scheint allerdings zu einer Siegesfeier wenig zu passen, wenn die Vergänglichkeit alles Irdischen so nachdrücklich betont wird. Wie aber, wenn diese ernste Stimmung vom Dichter nicht erst hervorgerufen wurde, sondern schon vorher da war? Man hat bei diesem Vorwurf nicht bedacht, dass die Siegesfeier auf einer ihrer Selbstständigkeit beraubten Insel stattfand. In diesem Falle bekommt jeder auf die Allmacht der Götter und die Vergänglichkeit alles Irdischen sich beziehende Ausdruck einen doppelten Sinn. Was dem Sieger zur Warnung, wird der Stadt Aegina zum Troste gesagt: schon morgen kann alles anders sein; es kommt nur darauf an, was die Götter wollen; sie heben heute einen hoch empor und morgen demüthigen sie ihn; so schnell das Glück wächst, sinkt es wieder, indem es den Menschen den Rücken wendet. Dies alles gilt ja von den Athenern eben so gut, wie von den Aegineten. So hat der Dichter mit feinem Tacte dennoch, wie er ja gar nicht anders konnte, die politische Lage

berührt, ohne die Athener, die er richtiger zu beurtheilen verstand als viele andere, durch ungerechte Ausfälle zu verletzen. Und diese Auslegung hat auch einen Anhaltspunct im Kerne des Gedichtes selbst. Im Mythus nimmt Adrastos neben Alkmaeon einen wichtigen Platz ein; weshalb, sagen die Worte: *τὰ δὲ οἴκοθεν ἀντία πράξει* (v. 51). Schlagender konnten die eigenthümlichen Verhältnisse, unter denen die Festfeier stattfand, nicht charakterisirt werden. Aristomenes kehrt siegreich heim — aber in eine besiegte Stadt. Es ist demnach in dem Gedichte kein Zug, der nicht in engster Beziehung zu der damaligen Lage Aeginas stünde. Anders würde sich freilich alles verhalten, wenn Leop. Schmidt Recht hätte. Dieser bezieht die Stelle v. 56—69 auf Pindars persönliche Verhältnisse und erblickt darin einen Erguss der Vaterfreude des greisen Dichters. Der v. 57 genannte Alkmaeon ist nach Schmidt nicht der Epigone des Mythus, sondern des Dichters eigener Sohn: „ein Alkmaion". Dieser heisst „der Bewahrer meiner Schätze" d. h. „mein Erbe". Weil er aber als Sohn nicht wohl „Nachbar" des Dichters sein kann, so wird *γείτων* geändert in *τέγγων*, und weil dazu auch das Begegnen auf dem Wege nach Delphi nicht passt, so wird dem Verbum *ὑπαντᾶν* die Bedeutung „begleiten" beigelegt. Da man aber von der Sehergabe dieses Sohnes — er hiess Daiphantos — nichts weiss, so werden die *μαντείων σύγγονοι τέχναι* als „die den Orakeln verwandten Beschäftigungen" erklärt, und damit soll „die Aufnahme des Sohnes in die delphische Priesterschaft" bezeichnet sein. Diese Aufnahme werde v. 61—64 „die höchste Freude in Pytho" genannt, die frühere aber (v. 65) sei ein Sieg seines eigenen Sohnes im Fünfkampf bei einem thebanischen Apollonfest gewesen. Und aus dem allem, im Zusammenhalt mit den übrigen Theilen des Gedichts, ergebe sich, dass „das Verhältniss zwischen Vätern und Söhnen der Gedankenmittelpunct der Ode" sei. Schnitzer bemerkt dazu: „Man kann unmöglich mehr gezwungene Auslegungen an einer Stelle häufen".

Nimmt man diese Erklärung Schmidts nicht an, so fallen natürlich auch die darauf sich stützenden Behauptungen, wie z. B. dass „der liebenswürdige Mensch und bedeutende Denker den Poeten überdauert habe", oder dass in diesem letzten Gedichte Pindars „die Phantasie, die Seele der Dichtung, zurücktrete", dagegen das „überströmende Vatergefühl und die Theilnahme für die verwandte Lage des Freundes" besonders wohlthuend berühren sollen. Auch einzelne Bemerkungen wie die zu v. 81—87, dass „die Phantasie bei dem

Dichter zu dem Sinne für das Genreartige zusammengeschrumpft" sei, werden bei einer unbefangeneren Auslegung des einzelnen ihre richtige Beurtheilung finden. Wie wenig man diesem Erzeugnisse des Dichtergreises das Greisenhafte ansieht, hat Thiersch trefflich hervorgehoben: „Auch zeigt das Werk selbst einen ganz vorzüglichen Grad von Reife und gediegener Vollkommenheit bei eben so tiefer als klarer Ruhe, Vorzüge, welche die Erzeugnisse der griechischen Dichtergreise so sehr und eigenthümlich auszeichnen, nicht ohne die männliche Frische des Geistes und der Ansicht, die auch ihrem spätesten Alter noch verliehen war". Es ist geradezu überraschend zu sehen, wie von dem Dichter nicht nur die Grundsätze seiner Kunst sowohl im Allgemeinen als auch speciell hinsichtlich der Technik, wie sie ihm von Anfang an fest standen, ohne wesentliche Aenderung bis an das Ende seiner Wirksamkeit fest gehalten wurden, sondern wie auch die gleichen religiösen und sittlichen Anschauungen in diesem nach der gewöhnlichen Annahme spätesten und in dem ältesten der uns erhaltenen Gedichte, in P. VIII und P. X ausgesprochen werden. Es soll hier nur auf den einen Punct aufmerksam gemacht werden, dass der Sieg in dem 22jährigen Dichter bereits ganz die gleiche Stimmung erregt wie in dem 72jährigen. Wenn dieser betet (P. 8, 71): *θεῶν δ' ὅπιν ἄφθιτον αἰτέω, Ξένάρκες, ὑμετέραις τύχαις*, so fleht jener nach Erwähnung des Sieges: (P. 10, 20) *μὴ φθονεραῖς ἐκ θεῶν μετατροπίαις ἐπικύρσαιεν*. So hebt auch P. 10, 62 die Vergänglichkeit nicht weniger scharf hervor, als P. 8, 92; denn wenn es hier heisst: *ἐν δ' ὀλίγῳ βροτῶν τὸ τερπνὸν αὔξεται. οὕτω δὲ καὶ πιτνεῖ χαμαί, ἀποτρόπῳ γνώμᾳ σεσεισμένον. ἐπάμεροι. τί δέ τις; τί δ' οὔ τις; σκιᾶς ὄναρ ἄνθρωπος*, so ist dies, wenn man den Unterschied der Verhältnisse auf der unterworfenen Insel und an dem glänzenden thessalischen Fürstenhof nicht unberücksichtigt lässt, gewiss nichts anderes als was dort gesagt wird: *τῶν δ' ἕκαστος ὀρούει, τυχών κεν ἁρπαλέαν σχέθοι φροντίδα τὰν πὰρ ποδός. τά δ' εἰς ἐνιαυτὸν ἀτέκμαρτον προνοῆσαι*. Es ist darum schwer begreiflich, wie Leop. Schmidt dieser Ode vorwiegend eine „ernste, fast düstere Lebensbetrachtung" zuschreibt, ja geradezu behauptet, es mache sich hier „ein eigenthümlich trüber Fatalismus geltend, nicht mehr jener Glaube an ein festes Gesetz in den Lebensschicksalen, der sich in früheren Oden häufig kund gebe". Wie stimmt dies zu dem „freundlichen, milden Tone des Ganzen", den Schmidt selbst anerkennen muss, wie lässt sich der „eigenthümlich trübe Fatalismus" vereinigen mit dem vertrauensvollen Bekenntniss (v. 96): *ἀλλ' ὅταν*

αἴγλα διόσδοτος ἔλθῃ, λαμπρὸν φέγγος ἔπεστιν ἀνδρῶν καὶ μείλιχος αἰών? Nein, es ist nicht der mindeste Unterschied in der Lebensanschauung des Dichters nachzuweisen. Diese Schlussworte seines letzten Epinikions sagen durchaus nichts anderes als die ersten Verse seines ersten gesagt haben: γλυκὺ δ' ἀνθρώπων τέλος ἀρχά τε δαίμονος ὀρνύντος αὔξεται (P. 10, 10).

43. Sechste nemeische Ode.

Alkimidas von Aegina, welchem diese Ode gewidmet ist, gewann als Knabe einen nemeischen Sieg im Ringkampf. Er gehörte dem berühmten Geschlecht der Bassiden an, das seinen Ursprung auf die Herakliden zurückführte.*) Seine Familie hatte zahlreiche Siege aufzuweisen, zeigte aber dabei die auffallende Eigenthümlichkeit, dass immer eine Generation um die andere siegreich war, die dazwischen liegende aber leer ausging. So war dem Vater des Siegers, den die Scholien Theon nennen, kein Sieg zu Theil geworden, während sein Grossvater Praxidamas (v. 17 ff.) zuerst von allen Aegineten in Olympia und ausserdem fünfmal auf dem Isthmos und dreimal in Nemea gesiegt hatte. Dessen Vater Sokleidas war wieder ungerühmt geblieben (v. 24), obgleich sich seine drei jüngeren Brüder mit Erfolg an den Wettkämpfen betheiligten und ihrem Vater Agesimachos (v. 25) Ruhm erweckten (v. 26 ff.). Der Sieg des Alkimidas war der fünfundzwanzigste des Geschlechts (v. 66 f.). Der Dichter konnte also wohl sagen, dass kein anderes Haus in ganz Hellas durch so viele Faustkampfsiege ausgezeichnet war (v. 29 f.). Das Geschlecht bot darum so reichen Stoff zur Verherrlichung im Lied, dass der Dichter nicht nöthig hatte, sich anderwärts danach umzusehen, um sein Schiff zu befrachten (v. 37), ehe er es dem Wind (v. 32) und den Wellen (v. 63) aussetzte. Es sangen ja schon in uralter Zeit die Dichter und Sagenerzähler (Logographen) von den Grossthaten der Bassiden; damals schon hatte ein Glied des Geschlechtes, Kallias, seine Patra durch einen pythischen Sieg berühmt gemacht (v. 39—43) und ein anderes, Namens Kreontidas, auf dem Isthmos und in Nemea sich den Kranz geholt (v. 44—50). Und wie viel hätte noch gefehlt, so wären auch noch zwei Oelkränze von Olympia ins Haus gekommen. Denn Alkimidas und Polytimidas, letzterer vermuthlich ein Vetter des ersteren, wurden dort

*) Ottfr. Müller Aeg. p. 138.

des Sieges nur dadurch beraubt, dass ihnen das Loos so ungünstig fiel (v. 69—71); es war ihnen also wahrscheinlich ein gefährlicher ἔφεδρος zu Theil geworden, wenigstens deutet der gewählte Ausdruck κλᾶρος προπετής darauf, dass ihr Loos zu früh gezogen wurde. Der Turnlehrer des Alkimidas war derselbe Melesias (v. 72—75), welcher auch den Alkimedon (O. 8) und Timasarchos (N. 4) unterrichtete; der Ort der Aufführung war jedenfalls Aegina (cf. v. 53 τάνδε νᾶσον); über die Abfassungszeit aber fehlen uns alle Anhaltspuncte. Denn die Erwähnung des Melesias reicht hiezu nicht aus, da sich seine Wirksamkeit, wie Leop. Schmidt richtig bemerkt, über mehrere Jahrzehnte ausgedehnt haben kann. Leop. Schmidt weist das Gedicht der letzten Periode Pindars zu, da es Merkmale des Alters an sich trage. Die Mythenwelt, meint er, habe für den Dichter bereits ihren Reiz verloren, er tadle fast die Anwendung von Mythen, er verzichte auf eine Idealisirung der Gegenwart durch innerliche Verknüpfung derselben mit der Sagenwelt, verrathe dagegen in der plastischen Schilderung einer agonistischen Scene (v. 39—43) seinen realistischen Geschmack und lasse auch in der Anordnung ein rhetorisches Motiv erkennen. Wir vermögen uns diese Gründe nicht anzueignen, da die angegebenen Wahrnehmungen theils, wie die folgende Ausführung zeigen wird, der thatsächlichen Begründung entbehren, theils, wie ein Vergleich mit der achten pythischen und anderen Oden zeigt, gar keine Eigenthümlichkeiten des alternden Pindar betreffen. Demnach müssen wir auf eine bestimmte Datirung der Ode verzichten. — So grosse Schwierigkeiten die Herstellung des Textes wegen der Unsicherheit der Ueberlieferung im letzten Vers der Strophe bietet, so wenig gehen die Ausleger in der Erklärung der Grundidee des Gedichtes auseinander. Nach Dissen, dem sich die neueren Ausleger ausdrücklich oder stillschweigend anschliessen, soll die Ode nachweisen, dass die Menschen den Göttern theils unähnlich, theils ähnlich seien; die Unähnlichkeit bestehe darin, dass die den Menschen angeborne Kraft in einzelnen Geschlechtern ganz verschwinde — dies der Inhalt des ersten Theils —, die Aehnlichkeit dagegen trete deutlich hervor in den herrlichen Thaten des an Siegen überreichen Geschlechtes, zu dem Alkimidas gehöre — dies der zweite Theil.

V. 1—8. — v. 1. ἓν ἀνδρῶν, ἓν θεῶν γένος: „ein Geschlecht für sich ist das der Menschen, und eines für sich das der Götter" — die Wiederholung des ἕν zeigt, dass gesagt werden soll: das Geschlecht der Menschen ist von dem der Götter verschieden; sollte die Einheit hervorgehoben werden, so müsste es

ἓν ἀνδρῶν καὶ θεῶν γένος heissen. — v. 2. ἐκ μιᾶς δὲ πνέομεν ματρὸς ἀμφότεροι: „jedoch haben wir beide unsern Athem von einer und derselben Mutter" — der Gaea cf. Hesiod. theog. 116 ff. — Durch diesen Satz wird der vorhergehende in einer Beziehung eingeschränkt: obwohl das Geschlecht der Menschen und Götter verschieden ist, so haben beide doch etwas Gemeinsames: die gleiche Abstammung. — v. 3. διείργει δὲ πᾶσα κεκριμένα δύναμις — οὐρανός: „aber eine Scheidewand bildet die ganz verschiedene Macht, da das eine (Geschlecht) nichts ist, der eherne Himmel aber als ein ewig unerschütterlicher Sitz Dauer hat — αἰέν gehört nach Hesiod. theog. 117 zu ἀσφαλές. — v. 5. ἀλλά τι προσφέρομεν — ἀθανάτοις: „aber einigermassen gleichen wir (προσφέρειν ist der Gegensatz von διαφέρειν) immerhin den Unsterblichen, sei es in Bezug auf den hohen Geist, sei es in Bezug auf die Natur" — das was wir mit den Göttern gemeinsam haben, liegt also auf dem Gebiete von νόος und φύσις: damit ist aber nicht der Gegensatz von Geist und Leib gemeint (Dissen und Mommsen), oder von Geist und Schönheit (schol.) — in beiden Fällen würde μέγας unpassend sein —, aber auch nicht der von grossem Sinn und Kraft (Rauchenstein) — denn gerade die δύναμις ist das Trennende (cf. v. 4) —, es wird vielmehr die Höhe der geistigen Bestrebungen und die Beschaffenheit des dem Menschen angebornen Wesens nebeneinandergestellt: in diesen beiden trägt der Mensch etwas Göttliches an sich. — v. 7. καίπερ ἐφαμερίαν οὐκ εἰδότες οὐδὲ μετὰ νύκτας ἄμμι (lies ἄμμε mit den Handschriften) πότμος οἷαν τιν' ἔγραψε δραμεῖν ποτὶ στάθμαν: „obwohl wir weder den Verlauf des heutigen Tages (ἐφαμερίαν scil. στάθμαν) kennen, noch auch wissen, nach welcher Richtschnur nach Verfluss der Nacht (νύκτας — der plur. wie P. 4, 256 cf. I. 7, 44) zu laufen das Schicksal uns vorgezeichnet hat" —; bei ποτὶ στάθμην δραμεῖν hat man nicht an die γραμμή, das Ziel in der Rennbahn, zu denken (P. 9, 118), sondern es ist die Messschnur, die Schmitze gemeint, welche durch den Röthel, mit dem sie gefärbt ist, die Linie bezeichnet (γράφει), nach welcher man sich zu richten hat; cf. P. 6, 45: πατρῴαν πρὸς στάθμαν ἔβα. — Durch v. 3—8 wird der im Eingang ausgesprochene Gegensatz genauer bestimmt, indem sowohl das Trennende, als das Gemeinsame an concreten Erscheinungen als vorhanden nachgewiesen wird: mit διείργει δὲ — οὐρανός (v. 3—5) wird ἓν ἀνδρῶν, ἓν θεῶν γένος wieder aufgenommen; mit ἀλλά τι — στάθμαν (v. 5—8) das ἐκ μιᾶς δὲ πνέομεν ματρὸς ἀμφότεροι. Das Unterscheidende ist die δύναμις: das Menschengeschlecht ist nichts, weil

veränderlich und vergänglich; das der Götter hat ewige Dauer und besitzt darum allein eine wirkliche Macht — *τὸ μὲν τῶν ἀνθρώπων εὐδιάφθορον εἶναι γένος, τὸ δὲ τῶν θεῶν ἐν ἀσφαλεῖ καὶ βεβαίῳ καὶ ἀφθαρσίᾳ τυγχάνειν* — schol. — Das Gottähnliche findet sich in den geistigen Bestrebungen und der Natur des Menschen, trotzdem dass das menschliche Leben so veränderlich ist, dass man keinen sichern Schluss von heute auf morgen machen kann. Diese Gottähnlichkeit wird durch das folgende *τεκμαίρει κτλ.* bewiesen, also das gerade Gegentheil von dem, was Hermann und Boeckh (nott. critt. p. 535) aus den Worten des Dichters entnommen haben.

V. 9—13. — v. 9. *τεκμαίρει — ἀρούραισιν*: „und jetzt gibt Alkimidas eine Andeutung zu erkennen die angeborene Natur als nahestehend den fruchttragenden Aeckern" = er zeigt, dass es mit der den Menschen angeborenen Natur eine ähnliche Bewandtniss hat, wie mit den Aeckern. — *τὸ συγγενές*: weder = *τοὺς συγγενεῖς* (Hermann), noch = *τὴν πρὸς τὸ θεῖον ἡμῶν συγγένειαν* (schol.), noch = indolem gentis sibi ingenitam (Dissen), sondern ganz allgemein: das was uns angeboren ist cf. P. 10, 12. N. 1, 28. — *ἰδεῖν ἄγχι*: cf. hom. *ἄγχιστα ἐοικώς*. — v. 13. *σθένος ἔμαρψαν*: Kraft sammeln. — In v. 9—13 soll nach der hergebrachten Auslegung die Verschiedenheit der göttlichen und menschlichen Natur ausgesprochen sein; allein diese Annahme stünde nicht nur in Widerspruch mit der tiefen Verehrung, welche Pindar den Naturgesetzen zu zollen pflegt, sondern auch mit dem Zusammenhang und den Worten des Textes selbst. Die Vorgänge im Gebiete des Naturlebens und die wechselnde Fruchtbarkeit der Erde sind ja nichts anderes als verschiedene Lebensformen und Offenbarungen der den Menschen und Göttern gemeinsamen (v. 2 f.) Mutter Erde. Was der Mensch mit der Natur gemeinsam hat, kann nach pindarischer Anschauung kein Nachtheil für ihn sein und ihn nicht von den Göttern unterscheiden. Und ferner: es heisst Alkimidas bringe jetzt den Beweis für die Aehnlichkeit der menschlichen Natur mit der der Aecker. Wie bringt er ihn denn? indem er siegreich von Nemea zurückkehrte (*ἦλθέ τοι* v. 13). Dadurch beweist er aber sicherlich nicht einen Mangel, sondern einen hohen Vorzug der menschlichen Natur, nämlich den, dass auch die Natur des Menschen trotz des v. 7 f. geschilderten manchfaltigen Schicksalswechsels etwas Unvergängliches, also Göttergleiches, an sich hat, indem die angestammte Kraft, auch wenn sie bereits erstorben zu sein scheint, immer wieder von neuem hervorbricht, gerade wie dies bei den Aeckern der Fall ist.

V. 13—75. — v. 15. *Διόθεν*: von Zeus berufen, d. h. in Folge seiner Naturanlage cf. *συγγενές* v. 10. — *ταύταν μεθέπων αἶσαν*: diesem (der Kampfspiele) Loose nachgehend. — v. 16. *ἀμφὶ πάλᾳ*: im Ringkampf — *ἀμφί* wie I. 4, 55. — v. 18. *ὁμαιμίου*: kein müssiger Zusatz; es weist auf *τὸ συγγενές* v. 10 hin und lässt den Sieg des Enkels als aus innerer Nothwendigkeit hervorgegangen erscheinen. — v. 19. *Ὀλυμπιόνικος*: Ol. 59, 1; ihm wurde in Olympia die erste Athletenstatue errichtet — Paus. 6, 18, 5. — v. 24. *Σωκλείδα*: seines Vaters. — *ὑπέρτατος*: der älteste — cf. Hom. Il. 11, 786. — v. 26. *οἱ*: dem Agesimachos. — v. 27. *ἄκρον ἀρετᾶς*: der Gipfel der Auszeichnung = Sieg. cf. I. 3, 50. — v. 28. *οἵτε πόνων ἐγεύσαντο*: dieser Zusatz soll gewissermassen als Entschuldigung für Sokleides — und indirect auch für den im Gedichte gar nicht genannten Vater des Siegers — dienen und seinen Verzicht auf Nachruhm als einen freiwilligen erscheinen lassen, damit er gleichsam wie die Felder für die nächste Generation neue Kräfte sammle; der Sinn ist: Hätte er sich mit agonistischen Uebungen abgegeben, so wäre es gewiss auch ihm wie allen seinen Brüdern gelungen. — v. 30. *μυχῷ Ἑλλάδος*: cf. Hom. Il. 6, 152. — v. 31. *μέγα εἰπών*: das — soeben gesagte — grosse Wort sprechend. — v. 33. *εὐκλεΐα*: acc. sing. — v. 33. *παροιχομένων*: der früheren — es setzt die Vorzeit der Gegenwart gegenüber cf. I. 7, 12. — *ἀοιδαὶ καὶ λόγοι*: lies mit den Handschriften: *ἀοιδοὶ καὶ λόγιοι* = Sänger und Sagenerzähler (Logographen) cf. v. 52. — v. 35. *σφίν*: den Vorfahren. — v. 37. *ἴδια ναυστολέοντες ἐπικώμια*: mit eigenen Siegesliedern ihr Schiff befrachtend — ohne nöthig zu haben aus der Mythenzeit Stoff zu entlehnen. — *Πιερίδων ἀρότaις*: den Dichtern — cf. O. 9, 27. N. 10, 26. — v. 40. *ἀπὸ ταύτας αἷμα πάτρας*: cf. *ὁμαιμίου* v. 18; es liegt in der Absicht des Dichters den Werth der angebornen Natur erkennen zu lassen; *ἀπὸ* wie O. 7, 93: *σπέρμ' ἀπὸ Καλλιάνακτος*. — v. 42. *ἔρνεσι Λατοῦς*: den Herrn der pythischen Spiele cf. P. 4, 3. — v. 43. *ἑσπέριος*: am Abend — cf. *σκοταῖοι* Xen. An. 2, 2, 17. — *ἔθος γὰρ ἦν παννυχίδας ὕμνων τοῖς νενικηκόσιν ἀποτελεῖσθαι* — schol. — *ὁμάδῳ Χαρίτων φλέγεν*: er erglänzte durch den Schall der Chariten = durch das Siegeslied. — v. 44. *τέ*: wie I. 4, 7. 5, 19. — *πόντου γέφυρα*: der nur 43 Stadien breite Isthmos von Korinth. — *ἀμφικτιόνων*: = *περικτιόνων* cf. I. 7, 64. — v. 46. *Ποσειδάνιον ἂν τέμενος*: die isthmischen Spiele wurden in einem dem Poseidon heiligen Fichtenhain gefeiert. — v. 47. *βοτάνα λέοντος*: das Futterkraut des (nemeischen) Löwen = der Eppich. — v. 49. *δασκίοις*: schattig — deshalb heisst

Nemea I. 5, 61: *εὔφυλλος*. — v. 50. *Φλιοῦντος*: Nemea lag am Ostabhang der phliasischen Gebirge. — v. 51. *πλατεῖαι πρόσοδοι*: cf. I. 3, 19. 5, 22. — v. 53. *σφίν*: den Sagenleuten. — v. 54. *αἶσαν*: vom Stoff zu Liedern gebraucht wie P. 9, 56 und hom. *λητῖδος αἶσα* — sonst wird *μοῖρα* in diesem Sinn angewendet cf. N. 10, 20 und 53. — v. 55: cf. I. 5, 23 f. — v. 57. *βαρὺ δ' ἔμπεσέ σφι νεῖκος Ἀχιλεύς*: zu schwerem Streit fiel über sie (die Aethiopen) her Achilles — *βαρὺ νεῖκος ἐμπίπτειν τινί* ist gebraucht wie *σαρδάνιον ἐγγελᾶν τινι*. — v. 63. *τὸ δὲ πὰρ ποδὶ ναὸς ἑλισσόμενον αἰεὶ κυμάτων — θυμόν*: denn was von Wogen immer am Fusse des Schiffes sich wälzt (= dem Fahrenden am nächsten ist), bewegt das Herz am meisten — also muss mich der gegenwärtige Sieg besonders zum Singen anregen. — v. 65. *δίδυμον ἄχθος*: das Lob des Siegers und seiner Vorfahren. — v. 67. *εὖχος*: Ruhmeserfolg — cf. O. 10, 63. P. 5, 21. — v. 68. *Ἀλκιμίδα τό γ' ἐπάρκεσεν κλειτᾷ γενεᾷ*: welchen Alkimidas darreichte seinem berühmten Geschlecht — *Ἀλκιμίδα* ist äolischer Nominativ — s. Ahrens diall. Gr. I p. 109. — *ἐπάρκεσεν*: cf. *φίλοις ἐξαρκέων* N. 1, 32. — v. 70. *ἐνόσφισε*: mit doppeltem Accus. cf. Soph. Philoct. 684 (Hermann). — v. 71. *προπετής*: zu früh herausfallend — so dass der Vortheil *ἔφεδρος* zu werden einem andern zu Theil wurde; *ἔφεδρος* wurde vermuthlich immer derjenige, dessen Loos zuletzt noch in der Urne blieb. — v. 74. *Μελησίαν*: den berühmten Turnlehrer. — v. 72—75: er vereinigt in seiner Person alle gymnastischen Fertigkeiten.

Ueber die Gliederung des Gedichtes kann kein Zweifel bestehen: dass die ersten acht Verse ein zusammengehöriges Ganzes bilden, hat sich schon oben ergeben; ebenso wird der Mythus durch die Metaphern v. 30—32 und 61—65 deutlich abgegrenzt. Die Form des Gedichtes ist also folgende:

$$8(\pi.)+22(\dot{\alpha}.)+2(\varkappa.)+(18+10)(\dot{o}.)+4\,(\mu.)+11\,(\sigma.).$$

Die *ἀρχά* und *σφραγίς* enthalten das Lob des Siegers und seiner Familie, die *κατατροπά* und *μετακατατροπά* reden von der Verpflichtung zum Liedespreis und der *ὀμφαλός*, der wie die scharf hervortretende Responsion von v. 34 f. und 51 f. klar erkennen lässt, in zwei Theile zerfällt, bringt in der ersten Hälfte das Lob der Bassiden, in der zweiten Hälfte das der Aeakiden; das *προοίμιον* aber entwickelt die Grundanschauungen, nach denen der Dichter das

einzelne beurtheilt wissen will. Demnach erscheint das Gedicht als ein volltönender Lobgesang auf die Unverwüstlichkeit der im Menschen wohnenden zur höchsten Entfaltung drängenden Naturkraft, deren göttlicher Ursprung sich daran erkennen lässt, dass sie in unaufhörlichem Wechsel, auch wenn sie einmal erstorben zu sein scheint, immer wieder neue Blüthen hervortreibt und zum Liedespreis Anlass gibt. Dies hat sich jetzt aufs neue bewährt. Denn wie die ruhmreichen Bassiden den Sängern der Vorzeit durch ihre zahlreichen Siege nicht weniger Stoff zum Singen gegeben haben als die in der ganzen Welt gepriesenen Aeakiden, so gibt jetzt Alkimidas, indem er einem innern Drang folgend an Wettkämpfen sich siegreich betheiligte, dem Sänger Anlass, eine doppelte Aufgabe zu übernehmen und sein Lob mit dem seiner Vorfahren zu vereinigen (cf. μεθέπων v. 15 und 65 im gleichen Vers und und Fuss der Antistrophe).

---

d) Verschiedene Städte.

44. Elfte olympische Ode.

Der Sieg, welchen der Knabe Agesidamos, der Sohn des Archestratos (11, 11), aus dem epizephyrischen Lokri Ol. 74 (= 484 v. Chr.) im Faustkampf in Olympia gewann, wurde von Pindar in zwei Gedichten (O. X und XI) besungen. Das kleinere (O. XI) wurde vermuthlich entweder dem Sieger bei seiner Rückkehr in die Heimath zur Aufführung bei der Einzugsfeier mitgegeben oder für ein noch in Griechenland, vielleicht am Orte des Sieges selbst veranstaltetes Siegesfest gedichtet. Die Betheiligung an den Nationalspielen brachte für italische Griechen ohnedies eine mehrmonatliche Abwesenheit von der Heimath mit sich, so dass die Verzögerung der Rückkehr nach gewonnenem Sieg um einige Tage oder Wochen nicht sehr ins Gewicht fallen konnte. Am Tage des Sieges selbst dürfte das Gedicht aus den bei der vierten olympischen Ode entwickelten Gründen schwerlich gesungen worden sein. Gegen eine Feier in Griechenland würde jedenfalls das ἀφίξεσθαι v. 19 nicht eingewendet werden können, da man sowohl στρατόν v. 17 von der lokrischen Begleitung des Siegers verstehen, als auch das Kommen selbst metaphorisch gesagt sein kann wie O. 6, 22 und 86; 7, 13 u. a. O. — Die zweite Ode ist, wie der Eingang zeigt, für

eine spätere Wiederholungsfeier gedichtet. Dass eine solche schon bei der Abfassung des ersten Gedichtes in Aussicht genommen war, lässt sich aus diesem selbst keineswegs erweisen, wie manche Ausleger annahmen. Da nämlich der Dichter im Eingang der zehnten Ode die lange Verzögerung derselben dadurch zu entschuldigen versucht, dass er das Kapital mit Zinsen heimzuzahlen verspricht, so hat ein Abschreiber, der die Worte des Dichters merkwürdig missverstand, in unserer Ode, die wegen ihres geringeren Umfangs in den Handschriften der anderen, wenn auch später verfassten, nachgestellt ist, den erwähnten Zins erkennen wollen und deshalb der Ueberschrift ein *τόκος* beigefügt. Diese eigenthümliche Schätzung dichterischer Leistungen fand natürlich bei den neueren Auslegern wenig Beifall, aber dennoch zeigten sich auch diese unermüdlich im Aufspüren von Beziehungen zwischen beiden Oden, deren Vorhandensein von vornherein festzustehen schien. So sollte bald *πιστὸν ὅρκιον* v. 6 oder *ὑστέρων ἀρχὰ λόγων* v. 5, bald *ἐγγυάσομαι κτλ.* v. 16 f. auf das folgende Gedicht hinweisen. In der That bietet aber die Ode bei vorurtheilsfreier Auslegung nicht den geringsten Anlass zu derartigen Annahmen.

Leop. Schmidt betrachtet das Verhältniss beider Oden zu einander wesentlich anders. Nach ihm ist die elfte Ode nur ein Zusagebrief, den „öffentlich mit Musik und Gesang aufgeführt zu denken ungehörig wäre". Den Beweis für diese Behauptung ist er schuldig geblieben; derselbe dürfte sich auch schwerlich führen lassen: denn die Ode unterscheidet sich in keinem wesentlichen Puncte von anderen Epinikien geringeren Umfangs. Eben so unbegründet ist Schmidts weitere Behauptung, dass die Zusage zugleich im Namen der Choreuten gemacht werde. Aus *ἀμετέρα* v. 8 kann dies wenigstens nicht geschlossen werden, da sich dies eben so gut vom Dichter allein oder von den Dichtern überhaupt*) verstehen lässt. Ist das letztere aber der Fall — und am nächsten liegt diese Auslegung jedenfalls —, dann schweben alle von Schmidt aus seiner Annahme gezogenen Schlüsse in der Luft; zunächst der, dass Pindar „den Vortrag seiner Epinikien in der Heimath der Festsieger nicht immer den Mitbürgern der letzteren überliess, sondern zuweilen wenigstens besonders eingeübte Chöre dazu mitbrachte oder an den Bestimmungsort entsandte". Ferner fällt damit die ganz künstliche Erklärung von v. 8—10 *τὰ μὲν ἀμετέρα γλῶσσα ποιμαίνειν ἐθέλει. ἐκ θεοῦ δ' ἀνὴρ σοφαῖς ἀνθεῖ πραπίδεσσιν*

*) Cf. Mommsen zu *τίσομεν* O. 10 (11), 12.

ἐσαιεί, wo Schmidt „einen Gegensatz zwischen der Arbeit der Choreuten, die durch Sorgfalt und ernstes Streben — der erste dieser Begriffe ist in ποιμαίνειν, der zweite in ἐθέλειν angedeutet — ihrer Aufgabe genügen können, und dem von göttlicher Eingebung abhängigen Thun des Dichters" ausgedrückt findet. Endlich lässt sich dann auch die Vermuthung nicht mehr aufrecht erhalten, dass die Bedeutung, welche der Dichter hier „der Mitwirkung der Choreuten beilege, für die bescheidene Stimmung bezeichnend sei," die ihn in der ersten Periode seiner Wirksamkeit beherrscht haben soll; „der Höhe des Ziels (einen Olympiasieger zu feiern), das ihm jetzt zum ersten Mal gesteckt sei, sich bewusst, verlasse er sich für die Erreichung auf die Gnade Gottes". Man sieht hieraus, auf wie schwachen Füssen Schmidts Ansicht von der allmählichen Entwicklung des Dichters beruht. Selbst wenn seine Auslegung von v. 8—10 richtig wäre, könnte man daraus noch keineswegs auf die Schüchternheit des jungen Dichters schliessen, da einerseits auch in späteren Gedichten auf die göttliche Hilfe das grösste Gewicht gelegt wird (cf. O. 13, 104 νῦν δ' ἔλπομαι μέν, ἐν θεῷ γε μὰν τέλος, N. 10, 29 Ζεῦ, πᾶν τέλος ἐν τιν ἔργων, O. 9, 103 ἄνευ δὲ θεοῦ σεσιγαμένον οὐ σκαιότερον χρῆμ' ἕκαστον u. a.) und andererseits keineswegs bloss in der zehnten pythischen (v. 55), sondern auch in der sechsten olympischen Ode, welche der 78. Olympiade angehört, die Bedeutung der vortragenden Choreuten namentlich hervorgehoben wird (O. 6, 88 ff.). Ebenso dürfte sich auch schwer nachweisen lassen, dass dem Dichter der erhaltene Auftrag mehr als gewöhnlich Freude gemacht habe, und dass man „dem Tone des Gedichtes deutlich die Genugthuung (darüber) anfühle". Die Grösse eines olympischen Sieges wird doch in der ersten olympischen Ode, um nur ein Beispiel anzuführen, noch mehr hervorgehoben, und den Werth des Liedespreises zu betonen, wird Pindar bekanntlich niemals müde. Es erweist sich also auch diese Behauptung als unbegründet und irreführend. Die Ode enthält keine Spuren der Jugendlichkeit des Verfassers; aber eben so wenig — eine weitere Behauptung desselben Gelehrten — angebliche Fortschritte im Vergleich zu der zehn Jahre älteren sechsten pythischen Ode. Schmidt glaubt in unserem Gedichte eine „geringere Ungleichmässigkeit des Tones" zu entdecken und beruft sich hiefür auf v. 3, wo die Regengüsse παῖδες νεφέλας heissen, während P. 6, 11 ein „viel volleres" Bild: ἐριβρόμου νεφέλας στρατὸς ἀμείλιχος gebraucht sei. An der angeführten Stelle ist aber der volltönende Ausdruck ganz am Platz; er hängt dort, wie wir gezeigt zu haben glauben,

aufs engste mit der Tendenz des ganzen Gedichtes zusammen. — Schliesslich können wir Schmidt auch darin nicht beistimmen, dass „es scheine, als ob die persönliche Anwesenheit (des Dichters) bei der Aufführung gewünscht und von ihm selbst in Aussicht genommen wurde"; aus v. 16 ff. vermögen wir weder das letztere und noch viel weniger das erstere herauszulesen.

V. 1. *ἔστιν κτλ.*: derselbe Gedanke findet sich N. 3, 6. I. 1, 47 f. — *ἀνέμων*: den Sinn dieser von Loeber und andern älteren Auslegern gröblich missverstandenen Stelle gibt ein altes Scholion einfach und richtig an: *ὁ λόγος· ἔστι καιρὸς τοῖς ἀνθρώποις, φησίν, ὅτε πλείστη χρεία γίνεται ἀνέμου, οἷον ἐπὶ τῶν πλεόντων μάλιστα συμβαίνει. ἔστι δὲ ὅτε καὶ οὐρανίων ὄμβρων τοῖς γεωργοῦσι χρεία, οὕτω δηλονότι καὶ τοῖς ἀθληταῖς ἐγκωμίων.* — v. 5. *ὑστέρων ἀρχὰ λόγων*: der Anfang des Nachruhms — cf. P. 6, 16. — *τέλλεται*: es erheben sich — der sing., weil sich das Verbum nach *ἀρχά* richtet. — v. 6. *ὅρκιον*: = *σύνθημα, ὁμολόγημα* — schol. — auf Liedespreis können hohe Tugenden so sicher rechnen, wie auf eine in einem Vertrag beschworene Sache; Fennell: evidence delivered on oath. — v. 7. *ἀφθόνητος*: unbestritten — eine Steigerung: was allen Siegern gebührt, nämlich Liedespreis, kommt im höchsten Grade den Olympiasiegern zu. — v. 8. *ἄγκειται*: die Metapher ist vom Aufstellen von Statuen und Weihgeschenken entlehnt. — *τὰ μέν*: *ταῦτα τὰ κατορθώματα καὶ τὰ ἐγκώμια τῶν ἐν Ὀλυμπίᾳ νενικηκότων* — schol. vet. — *ἀμετέρα*: die Zunge der Dichter. — v. 9. *ποιμαίνειν*: wie ein Hirte seine Schafe; *ποιμαίνειν = περιέπειν καὶ ἀννμνεῖν* — schol. vet. cf. N. 8, 6 und I. 4, 12. — *ἐθέλει*: sie liebt es — cf. O. 13, 9. — v. 10. *ἐκ θεοῦ δ' ἀνὴρ σοφαῖς ἀνθεῖ πραπίδεσσιν ὁμοίως*: „von Gott aus blüht aber ein Mann durch weise Gedanken in gleicher Weise" = wie der Sieger seine Geschicklichkeit von der Gottheit hat, so auch der Dichter die seinige; so erklärt schon ein alter Ausleger: *κατὰ δὲ βούλησιν δαίμονος ἴσως καὶ αὐτῷ τῷ τρόπῳ σοφὸς διαπαντὸς ἀνθεῖ ταῖς γνώμαις. ἀπὸ γὰρ θείας μοίρας μουσικός τις καὶ ἔξοχος λάμπει ὁμοίως ὥσπερ καὶ σὺ νενίκηκας.* Das von Mommsen aus (Par. G) Ambr. G und Leid. C aufgenommene *πραπίδεσσιν. ὁμῶς ὤν ἴσθι νῦν* (cf. schol. Germ. p. III und Sendschreiben an Friedrichs S. 22—24) suchte neuerdings Grumme (de lectionibus Pindaricis nuper a Tycho Mommsenio prolatis, Bielefeld S. 8—11) zu vertheidigen. — v. 13. *ἐπί*: wie O. 14, 16. P. 1, 36. 5, 119. I. 1, 26 und 47. — *χρυσέας*: = *τῆς τιμίας, τῆς καλλίστης* — schol.; cf. O. 8, 1. — v. 14. *κελαδήσω*: das fut. wie O. 10, 79 und 84 — non ad futuri

carminis pollicitationem hoc pertinet, sed ad hoc praesens carmen — de Jongh. — Zusammenhang von v. 7—15: Olympiasieger müssen besungen werden; zu diesem Amte sind die Dichter von der Gottheit eben so ausgerüstet, wie die Sieger zu dem ihrigen; ich will darum jetzt die mir verliehene Gabe dem Agesidamos weihen. — v. 16. ἔνθα: dorthin — nach Lokri. — ἐγγυάσομαι: ich will euch verbürgen — nämlich wenn ihr meiner Aufforderung folgt; daher das fut. — v. 17. φυγόξεινον: gästescheuend — Boeckh vermuthet, dass es in Lokri wie in Aegina mit der ξενηλασία weniger streng genommen wurde, als in andern dorischen Staaten, eine Folge der Gesetzgebung des Zaleukos. Allein nach dem, was man sonst von Lokri weiss (cf. Ottfr. Müller, Dorier 2, 229 f.), scheint es eher, dass von der Abneigung der Lokrer gegen den Fremdenverkehr so übertriebene Vorstellungen verbreitet waren, dass Pindar sich veranlasst sah, ihnen wie zur Entschuldigung dies negative Lob zu ertheilen. — v. 18. μηδέ: nur im zweiten Glied wie P. 10, 29 und 41. — v. 19. ἀκρόσοφον: die epizephyrischen Lokrer hatten Dichter wie Xenokritos, Erasippos, die Theano; die λοκρικὰ ᾄσματα waren wegen ihrer Weichlichkeit bekannt; in der Musik gab es eine Tonart, welche Λοκριστί hiess. — αἰχματάν: ihre Kriegstüchtigkeit hatten die Lokrer durch den Sieg über die Krotoniaten am Sagrasfluss bewiesen, welchen das Sprichwort ἀληθέστερα τῶν ἐπὶ Σάγρᾳ lange im Gedächtniss erhielt cf. Strabo 6 p. 261. — Die Pflege von Kunst und Krieg wird auch O. 10, 14 f. an den epizephyrischen Lokrern gerühmt; es war dies ein Erbtheil von ihren Stammeltern, den ozolischen (nach Strabo 6, 259) oder opuntischen (nach Ephoros — ib.) Lokrern, von denen jene durch ihren kriegerischen Sinn (Thuc. 1, 5), diese durch eine treffliche Staatsverfassung (O. 9, 16) sich auszeichneten. — v. 20. ἐμφυές: die angeborne Natur. — ἀλώπηξ — λέοντες: jener das klügste, dieser das stärkste Thier. — διαλλάξαιντο: ohne ἄν wie O. 3, 45. P. 11, 50 — sie können verändern — „die Katze lesset das mausen nicht, der Fuchs das Hünerfressen, der Lew sein brüllen und rauben, der Affe sein lausen etc.“ — Er. Schmid.

Das Gedicht bildet ein in sich abgeschlossenes Ganzes, zu dessen Verständniss gar nichts von auswärts zu holen nöthig ist. So klein es ist, so enthält es doch, abgesehen von einem Mythus, alle sich sonst gewöhnlich in den Epinikien findenden Bestandtheile: es wird der Ort des Sieges erwähnt nebst der Kampfart, in der er gewonnen wurde, und dabei die Bedeutung des Oelkranzes betont und die göttliche Hilfe und endlich mit dem Lobe des Siegers auch

das seiner Stadt und seines ganzen Stammes verbunden. Zu einer poetischen Einheit sind die einzelnen Theile dadurch zusammengefasst, dass der Dichter von dem Werthe des Liedespreises ausgehend, welcher dem Sieger ebenso nöthig ist wie dem Schiffer der Wind und dem Landmann der Regen es als seinen ihm von der Gottheit verliehenen Beruf erklärt, Olympiasieger zu feiern; darum wolle er, desselben waltend, jetzt zu dem Schmuck des Oelkranzes noch den des süssen Liedes fügen, indem er das Geschlecht der Lokrer besinge, welche auch heute noch in Gastlichkeit, Kunst und Krieg die tüchtige Natur ihrer Stammeltern erkennen lassen. — Es lässt sich also auch in diesem Gedichte die Dreitheilung nicht verkennen: erstens, die hohe Bedeutung des Liedes (v. 1—7), zweitens, der göttliche Beruf des Dichters (v. 8—15), drittens, der herrliche Stamm des Siegers (v. 16—21).

45. Zehnte olympische Ode.

Agesidamos, der Sohn des Archestratos, aus dem epizephyrischen Lokri und sein Ol. 74 (= 484 v. Chr.) im Faustkampf errungener olympischer Sieg, welchen die elfte olympische Ode verherrlichte, gab auch zu diesem Gedichte die Veranlassung. Dass es später als jenes verfasst ist, zeigen ausser der Einleitung auch v. 86—90 und v. 102. Genauer lässt sich die Zeit der Aufführung, die vermuthlich bei der Wiederkehr des Siegestages erfolgte, nicht angeben. An eine viel spätere Zeit zu denken nöthigt weder die Einleitung, noch auch das Gleichniss von dem Manne, welchem in seinem hohen Alter noch ein Sohn geboren wurde (v. 86 ff.). Denn in dem letzteren ist nach Schmidts richtiger Bemerkung der Vergleichspunct lediglich in der unerwarteten Erfüllung einer bereits halb aufgegebenen Hoffnung zu suchen. Auch v. 102, wo die jugendliche Schönheit des Agesidamos am Tage des Sieges geschildert wird, begünstigt keineswegs die von den meisten Auslegern getheilte Annahme, dass er bei Abfassung dieses Gedichtes bereits ein alter Mann gewesen sei. Vielmehr lässt ἐρατόν v. 99 erkennen, dass der Sieger auch bei der Aufführung dieses Gedichtes noch eine liebliche Erscheinung war, und man hat deshalb κεῖνον κατὰ χρόνον v. 102 mit Tafel und Schmidt zu dem Vorausgehenden zu ziehen. Es empfiehlt sich darum, das Gedicht mit Hermann und Mommsen der nächsten (75.) Olympiade zuzuweisen oder mit de Jongh und Fennell, welche in v. 15 eine Anspielung auf den Krieg mit Anaxilaos von Rhegium sehen, der sechsundsiebzigsten.

Die Erklärung des Gedichtes bietet, wenn man von der Einleitung absieht, keine besonderen Schwierigkeiten dar und würde nach der eben so einfachen als ansprechenden Interpretation Dissens, dass der Dichter die Sitte den Sieger im Liede zu preisen als eine altehrwürdige, mit der Stiftung des Olympienfestes selbst zusammenhängende Einrichtung erkennen lassen wolle, nicht mehr vieler Worte bedürfen, wenn seine Beurtheilung nicht den sprechendsten Beweis geliefert hätte, wie gefährlich es ist, sich bei der Interpretation von unbestimmten Gefühlseindrücken leiten zu lassen. Gedike schickt der Uebersetzung desselben eine lange Einleitung voraus, in welcher er unter andern tadelnden Bemerkungen (S. 103) sagt: „es kommt mir so vor, als herrsche in dieser ganzen Ode ein gewisser Mangel des Stoffes und eine Art von schüchterner Unentschlossenheit des Dichters, die ihn zu allerlei gesuchten Wendungen nöthigt, um doch wenigstens etwas zu sagen"; er glaubt, der Sieg des Agesidamos sei „nicht so ganz ehrenvoll" gewesen, und Pindar habe das voreilig versprochene Lied „mit Fleiss" vergessen. Den entgegengesetzten Eindruck machte die Ode auf Leop. Schmidt, welcher meint, der Gegenstand, den Pindar hier besinge, habe ihn bei dem ersten Eindruck so überwältigt, dass er ihn erst eine Zeit lang in sich ruhen und scheinbar zurücktreten lassen musste, bis er die Freiheit gewann ihn künstlerisch zu gestalten. Auf Gedikes Einwürfe hat bereits Gurlitt, welchem die Erklärung Pindars so manches verdankt, geantwortet (Hamburger Progr. 1809 p. 15); auf Schmidts Behauptungen müssen wir schon deshalb näher eingehen, weil sein an geistreichen und blendenden Erklärungen so reiches Buch beim Erscheinen von der Kritik ganz ungewöhnlich günstig aufgenommen, ja sogar als eine neue Epoche in der Auslegungskunst begründend hingestellt wurde. Es erscheint darum geradezu als Pflicht aufs ernstlichste die Grundsätze zu prüfen, welche von nun an für die Interpretation der alten Dichter massgebend sein sollen. Neue und ungeahnte Resultate wurden dadurch bei dieser Ode allerdings zu Tage gefördert. Wir stellen sie hier zusammen, und überlassen es dem Leser bei der Besprechung der betreffenden Stellen ihren Werth zu prüfen. Schmidt stellt folgende Sätze auf:

1. Das Gedicht ist nicht später als höchstens einige Monate nach dem Termin geschickt worden, jedenfalls noch in der ersten Hälfte der 74. Olympiade (p. 101).

2. Der Dichter war mit Agesidamos durch ein zartes Freundschaftsband verbunden (p. 105).

3. Er hatte mit seinem Freund einen Vertrag geschlossen, in dem Pindar sich zu der Besingung dieses Sieges verpflichtete, Agesidamos dagegen gelobte, bei den nächsten olympischen Spielen von neuem als Kämpfer aufzutreten (p. 103).

4. Es geht neben dem Hauptmythus, der mit der Gesammtaufgabe nur einen losen Zusammenhang hat, gewissermassen ein kurzer Nebenmythus mit directer Beziehung auf die Verhältnisse des Siegers her (p. 108).

5. Das Gedicht wurde an einem Zeusfeste vorgetragen (p. 112).

6. Nach dem Siegesgesang trug derselbe Chor noch Lieder auf Zeus vor, die von andern Dichtern verfasst waren (p. 111).

7. Die Verzögerung der Abfassung des Gedichtes hat darin ihren Grund, dass Pindar erstens etwas Besonderes leisten wollte (p. 98) und dass er zweitens von dem Eindruck, den der Sieger durch seine jugendliche Schönheit auf ihn gemacht hatte, so überwältigt war, dass er erst einige Zeit brauchte, um die zu poetischer Production nöthige Ruhe zu bekommen (p. 116).

Man hüte sich zu glauben, dass der zuletzt ausgesprochene Gedanke nicht ernstlich gemeint sei; Schmidt spricht ihn mit einer solchen Emphase aus, dass man überzeugt wird, er habe alles Ernstes angenommen, dass Pindar sich mit einem solchen Compliments aus der Affaire ziehen wollte, oder wohl gar über dem Anblick des jungen schönen Siegers die Fassung wirklich so vollständig verloren hatte, dass er geistig wie gelähmt war. Das letztere ist wahrscheinlicher, weil Schmidt p. 435 wiederholt auf diesen Gedanken zurückkommt und ihn sogar für die Datirung der achten nemeischen Ode benützt: „da hiernach unsere (N. 8) Ode auch der elften (zehnten) olympischen zeitlich nicht sehr fern steht, so kann es um so weniger Wunder nehmen, dass die körperliche Schönheit des Deinis den Dichter sichtlich ergreift". Dem entsprechend schliesst er p. 116 auch die Erklärung unserer Ode mit den bezeichnenden Worten ab: „Wir werden den Dichter anderswo gereifter kennen lernen, niemals liebenswürdiger".

V. 1—12. — v. 1. *τὸν Ὀλυμπιονίκαν — γέγραπται*: leset mir, wo in meinem Geiste der Olympiasieger geschrieben steht — dieselbe Metapher findet sich Aesch. Prom. 789: *ἣν ἐγγράφου σὺ μνήμοσιν δέλτοις φρενῶν.* — v. 3. *γλυκὺ γὰρ αὐτῷ μέλος ὀφείλων ἐπιλέλαθα*: „denn ich habe vergessen, dass ich ihm ein süsses Lied schuldig bin" — nicht wie Schmidt, der *ἐπιλέλησθα*, das die Scholien richtig durch *ἐπιλέλησμαι* und *ἐπελαθόμην* wiedergeben, mit *λέλησθα* verwechselt: „ich bin unvermerkt dahin gekommen ihm ein

süsses Lied zu schulden". — v. 4. *ὀρθᾷ*: *δικαίᾳ* — schol. — v. 5. *ἐρύκετον ψευδέων ἐνιπὰν ἀλιτοξένων*: lies mit den Handschriften *ἀλιτόξενον*: haltet fern (von mir) den eine Verletzung der Freunde einschliessenden Vorwurf der Lügen — *τὴν διαμαρτάνουσαν εἰς τοὺς ξένους, ὅτι ξένου αὐτῷ ὄντος τοῦ Ἀρχεστράτου ψευσάμενος ἤλιτεν εἰς αὐτὸν, ὃ ἐστιν ἥμαρτεν* — schol. vet. — v. 7. *ἔκαθεν ἐπελθών*: *ὁ ἐκ πολλοῦ διαστήματος χρόνος παραγενόμενος* — schol. vet. — *μέλλων*: *ἀποκείμενος* — schol.— nämlich damals, als ich die Schuld den Sieg zu besingen auf mich nahm. — v. 8. *κατ-αίσχυνεν*: sie hat die Schuld zu einer schändlichen gemacht — *ἐπονείδιστον ἔδειξεν* — schol. — an und für sich enthält die Schuld noch keinen Vorwurf cf. O. 3, 7. P. 9, 104. — *βαθύ*: proleptisch — nicht „tief im Herzen ruhend" (Schmidt), was im Widerspruch mit v. 3 stünde; die Schuld wächst mit dem Anwachsen der nicht bezahlten Zinsen und wird allmählich so gross, dass man sich ihrer schämen muss; man hat also nicht mit Schmidt *βαθεῖα φρήν* N. 4, 8, sondern *βαθὺς κλῆρος* O. 13, 62 zu vergleichen. — v. 9. *ὅμως δὲ λῦσαι δυνατὸς ὀξεῖαν ἐπιμομφὰν τόκος· ὁρᾶτ' ὤν*: lies mit Grumme (de lectionibus Pindaricis nuper a T. Mommsenio prolatis. Bielefeld 1866 S. 6 f.): *ὅμως δὲ λῦσαι δυνατὸς ὀξεῖαν ἔτι μομφάν γε τόκος ἀνδρῶν* = „gleichwohl ist der Zins auch jetzt noch im Stande wenigstens den Vorwurf der Leute zu beseitigen". Diese Lesart lag offenbar einem alten Scholion zu Grunde: *ἠρεθισμένην τὴν τῶν θνητῶν ἔτι μομφὴν δυνατὸς ὁ τόκος ἐστὶ λῦσαι.* Das von den Handschriften gebotene *ἐπιμομφάν* kommt sonst im Griechischen gar nicht vor; das *γέ* ist für den Gedanken nothwendig, es schränkt die Rechtfertigung etwas ein: im Herzen fühlt der Dichter sein Unrecht doch, aber von andern soll es ihm wenigstens nicht mehr vorgeworfen werden. — *νῦν* — *ὅπα κτλ.*: „jetzt gilt es den Fall, wie die strömende Welle hinabspülen wird den rollenden Stein und wie wir die gesammte Rechnung zu Lieb und Dank bezahlen werden" — *νῦν ὅπα* ist bereits richtig erklärt von Hermann mit Berufung auf Aesch. sept. 705: *νῦν ὅτε σοι παρέστακε*, suppl. 630: *νῦν ὅτε καὶ θεοὶ διογενεῖς κλύοιτ' εὐκταῖα γένει χεούσας*, — es steht elliptisch für *νῦν ἔστιν ὅπα* = *νῦν ἔστιν ὅπως* (cf. N. 3, 25) = „jetzt gilt es den Fall, wie u. s. w.". — v. 10. *κατακλύσσει*: das fut. wie O. 7, 3. — v. 11. *κοινὸν λόγον*: die gesammte Rechnung — *λόγος* kann, wie Kayser richtig bemerkt, in diesem Zusammenhang, wo von *χρέος* und *τίνειν* die Rede ist, nichts anderes als Rechnung heissen; dann darf aber auch *κοινός* weder mit Boeckh auf den Sieger und sein Volk (wie O. 7, 21), noch mit Schneidewin auf

Dichter und Sieger, sondern nur auf die Vereinigung von Zins und Kapital bezogen werden. Unter dem Zins (τόκος) hat man jedoch nicht mit Mommsen und den alten Auslegern ein anderes Gedicht (O. 11), sondern eine besonders reiche, über die Verpflichtung hinausgehende Ausstattung des gegenwärtigen Liedes zu verstehen. — v. 12. τίσομεν: vom Dichter allein zu verstehen cf. O. 2, 2 u. a. — φίλαν ἐς χάριν: so dass an Stelle des Tadels Dank tritt. — Die Art, wie Pindar bei Gleichnissen verfährt, ist von Schneider (Versuch über Pindars Leben und Schriften S. 130 f.) richtig dargestellt: er begnügt sich häufig damit, nur das Bild selbst zu nennen (cf. N. 1, 24); an andern Stellen setzt er zwar das, was verglichen wird, daneben hin, überlässt es aber dem Hörer, die Verbindung herzustellen (cf. O. 2, 108 f.). Letzteres ist hier der Fall: der Dichter vergleicht sich selbst mit der Welle, den Tadel mit dem Stein, die Beseitigung des ersteren mit dem Hinabspülen des letzteren; er erreicht seinen Zweck, indem er die Gesammtschuld bezahlt d. h. ein besonders schönes Lied singt und dafür Lieb und Dank erntet. So erklärt schon ein altes Scholion: νῦν τὴν παρὰ τῶν ἀνθρώπων μέμψιν κατακλύσει ὁ ὕμνος ὡς ψῆφον κῦμα, ὅταν τὸν κοινὸν λόγον τουτέστι τὸ ποίημα πρὸς χάριν ἀποτίσωμεν. λείπει γὰρ τὸ ὡς. Durch ἑλισσομέναν wird nur die Art bezeichnet, wie die Welle den Stein wegschafft, ohne dass dieser Zug in der Wirklichkeit sein Gegenbild fände. Dass man bei dem Gleichniss an einen plötzlich hervorbrechenden Giessbach zu denken hat, wurde schon von Hartung bemerkt; der Vergleich lag dem Dichter um so näher, je häufiger derartige Naturerscheinungen im Süden von Italien eintreten. — Noch enger verknüpft mit dem Ort der Aufführung des Gedichtes ist die von der Heimzahlung des Kapitals sammt den Zinsen entlehnte Metapher: Lokri war eine grosse Handelsstadt, durch deren, von Zaleukos herrührende Gesetze, alle Willkühr im Handel ausgeschlossen und die Creditverhältnisse scharf geregelt waren. Ihre Gesetze waren die ersten in Griechenland, welche niedergeschrieben wurden; von andern unterschieden sie sich auch dadurch, dass auch die Bestimmung der Strafen dem Ermessen der Richter entzogen und diese ein für allemal festgesetzt waren, weil „die Meinungen der Richter schwankten, die Strafen aber stets dieselben sein müssten"; endlich galt es nach Ephoros als ein besonderes Verdienst des Zaleukos, ἁπλουστέρως περὶ τῶν συμβολαίων (Handelsverträge) διατάξαι (Strabo 6, 259 und 260). Darauf gründet Pindar seine Hoffnung, dass es ihm gelingen werde, seine Schuld zu tilgen.

V. 13—23. — v. 13. Ἀτρέκεια: Zuverlässigkeit — der per-

sonificirte Credit, die Grundlage alles Handels und Verkehrs. — v. 14. *Καλλιόπα*: die Muse der heroischen Dichtkunst, hier als Vertreterin der Musen überhaupt genannt, wie Terpsichore I. 2, 7, Kleio N. 3, 83. — v. 13—15: „Ich werde meine Schuld rasch getilgt haben, denn die Lokrer sind wahrhaftige und zuverlässige Leute, Musenfreunde und kriegsliebende Männer; weil sie wahrhaftig sind, werden sie zugestehen, dass ich jetzt mehr leiste, als wozu ich mich verpflichtet habe; weil Musenfreunde, werde ich durch ein schönes Lied rasch ihre Gunst erwerben; weil kriegerisch, wird ihnen das Lied um seines kriegerischen Inhalts willen besonders wohl gefallen". Hierzu stimmt wohl, dass im Folgenden die Stiftung des Olympienfestes mit den Kriegsthaten des Herakles in Verbindung gesetzt wird. — v. 15. *Κύκνεια μάχα*: Herakles tödtete Kyknos, den Sohn des Ares, bei Pagasae in Thessalien, weil dieser „die ruhmvollen Hekatomben, welche die Leute dem Apollon nach Pytho brachten", zu rauben pflegte (Hes. scut. Herc. 479 und Ottfr. Müller, Dorier I, 205); bei dem ersten Zusammentreffen mit Kyknos war er aber geflohen, weil diesem sein Vater beistand. Ob man bei dieser Stelle daran zu denken hat, dass die Sieger vom Sagras (s. zu O. 11, 19), um sich des Anaxilaos von Rhegium zu erwehren, genöthigt waren, sich unter den Schutz des Hieron von Syrakus zu flüchten (de Jongh und Fennell), hängt von der Datirung der Ode ab. — v. 17. *Ἴλᾳ*: Ilas war der Turnlehrer des Agesidamos; schon aus dessen Erwähnung kann man schliessen, dass das Gedicht nicht so gar lange nach dem Sieg gedichtet wurde. — v. 19. *Πάτροκλος*: man hat schwerlich mit Mommsen an den Kampf des Patroklos mit Telephos (O. 9, 73) zu denken, sondern an den Unterricht, den der ältere und geübtere Achilles dem jüngeren Freunde gab. — Die Erwähnung des Patroklos ist hier um so passender, weil er ein Landesheros der opuntischen Lokrer war und seine Verehrung sicherlich von diesen auch zu den italischen Lokrern wanderte. — v. 20. *θήξαις*: schärfend — wie Lampon seine Söhne I. 5, 72. — *φύντ' ἀρετᾷ*: zur Auszeichnung d. h. zum Sieg geboren — cf. N. 7, 7. — v. 21. *θεοῦ σὺν παλάμᾳ*: mit Gottes helfender Hand. — v. 22. *παῦροί τινες*: *ὀλίγοι ἀντὶ τοῦ οὐδείς* cf. Hom. Il. 5, 800 — schol. — v. 23. *ἔργων πρὸ πάντων βιότῳ φάος*: sie (*χάρμα* = Siegesfreude), die ein Glanz für das Leben ist (= Glanz darüber ausgiesst, cf. O. 1, 100 f.) vor (= über) allen Dingen. — Die Erwähnung des Ares v. 15 stellte ein kriegerisches Lied in Aussicht; dieser Gedanke wird v. 15—23 weiter ausgeführt: „die Gunst der Lokrer, sagte der

Dichter, ist mir sicher; denn als Verehrer des Ares wissen sie, was Krieg heisst, und dass oft selbst der trefflichste Held eine Niederlage erleidet, wie ja sogar Herakles einmal zurückweichen musste. Um wie viel mehr muss es sie dann aber freuen, wenn ich von einem Siege singe, den einer der Ihrigen als Faustkämpfer in Olympia davongetragen. Fürwahr, Agesidamos darf dem Ilas wohl besondern Dank erstatten, dass er ihn zu einem so tüchtigen Kämpfer herangebildet hat, wie Achilles den Patroklos. Ilas hat damit den Beweis geliefert, welchen hohen Werth ein tüchtiger Lehrer hat, wenn es dem Schüler nicht an den nöthigen Anlagen fehlt und Gott seine Hilfe nicht versagt. Mühe kostet ein Sieg natürlich auch in diesem Fall, dafür ist er aber auch das Glänzendste, was es im ganzen menschlichen Leben gibt". — Wir sehen uns demnach keineswegs genöthigt, eine vermuthlich erst zur Erklärung dieser Stelle von den Scholiasten ersonnene Niederlage des Agesidamos bei seinem Auftreten in Olympia anzunehmen, die erst durch das ermunternde Eingreifen seines Turnlehrers in einen Sieg verwandelt worden sei; eine solche Betheiligung des Alipten am Wettkampf würde gegen alles Herkommen verstossen haben. Eben so wenig brauchen wir mit Leop. Schmidt anzunehmen, das unter Ilas Iolaos, der Genosse des Herakles, zu verstehen sei und Pindar selbst sich mit ihm vergleiche, da er ebenso durch sein Lied den Agesidamos zum Sieg anfeure, wie jener den Herakles ermuntert habe, den Kampf gegen Kyknos wieder aufzunehmen — eine durchaus unannehmbare Auslegung, da weder irgendwo etwas über ein derartiges Eingreifen des Iolaos berichtet ist, wie Schmidt selbst zugestehen muss, noch auch abzusehen ist, wie der Dichter dazu kommen soll, etwas für sich in Anspruch zu nehmen, was unter allen Umständen nur ein Verdienst des Turnlehrers sein konnte. — Zusammenhang von v. 1—23: „Das versprochene Lied kommt zu spät, aber nicht absichtlich, denn der weit hinausgeschobene Termin, der unvermerkt doch herbeikam, hat mich selbst getäuscht. Dafür will ich nun das Kapital mit Zinsen heimzahlen und ein besonders schönes Lied schicken, mit dem die billigen und kunstsinnigen Lokrer zufrieden sein werden, weil es ihrem kriegerischen Sinn besonders zusagen muss. Sie kennen das Kriegsglück und wissen, was ein Sieg heisst; und von einem olympischen Sieg will ich singen, der zeigen kann, was ein tüchtiger Lehrer aus einem fähigen Schüler mit Gottes Hilfe zu machen vermag. Viele Mühe hat der Sieg freilich gekostet, aber dafür ist er auch das höchste Glück in der Welt".

V. 24—42. — v. 24. *ἀγῶνα*: *ἀγών* proprie est area ro-

tunda, ut *ἀγορά* (der Ring) — Mommsen. — *θέμιτες*: *ἦγουν αἱ νομοθεσίαι τοῦ Διὸς, αἱ κατὰ νόμους συνήθειαι* — schol.; nam ut omnia circa Olympia aeterno ordine constituta esse sequentia docebunt, sic etiam laus et honor ludorum in epiniciis a Iove praescriptus est — Dissen. — *ὦρσαν*: = *προτρέπουσι* — schol. Der Aor. wie v. 98: *ἀμφέπεσον*. — *σάματι πὰρ Πέλοπος*: cf. O. 1, 95. — v. 25. *βωμῶν ἑξάριθμον*: eine Sechszahl von Altären habend — scil. *ἀγῶνα* — cf. *χρόνον ἡμερῶν ἀνήριθμον* Soph. Trach. 247; es sind die 6 Doppelaltäre der 12 Götter gemeint, s. zu O. 5, 5. — v. 27. *ἀμύμονα*: besonders von tadelloser Schönheit gebraucht; so heisst Hom. Od. 1, 29 selbst Aegisthos *ἀμύμων*. — *Κτέατον — Εὔρυτον*: die Sönne des Poseidon und der Molione, und Neffen des Augeias; sie überfielen den Herakles auf seinem Zug gegen Augeias und erschlugen ihm den grössten Theil seines aus Tiryns mitgebrachten Heeres, darunter den Telamon, Chalkodon und Iphikles. Aus Rache legte ihnen Herakles, als sie von Elis zu den isthmischen Spielen zogen, bei Kleonae in Argolis ebenfalls einen Hinterhalt und tödtete sie. Dann zog er abermals gegen Augeias, den König der Epeier, äscherte seine Stadt Phykteos ein und tödtete ihn selbst. Von der Beute dieses Sieges (O. 2, 4) stiftete er die olympischen Spiele. — v. 29. *μισθὸν ὑπέρβιον*: er sollte den zehnten Theil der Rinder erhalten. — v. 30. *ὑπὸ Κλεωνᾶν*: Kleonae lag auf einem Berg am Wege von Argos nach Korinth — Strabo 377; über *ὑπό* s. Friese Pind. p. 18. — *Ἡρακλέης*: Pindar setzt gern das Subject, wenn es ein Eigenname ist, an das Ende der Periode cf. v. 34. O. 13, 17. P. 12, 17. I. 5, 30. 35. 40 und 62. — v. 34. *ξεναπάτας*: gastbetrügend — weil er dem Herakles sein Wort nicht gehalten hat. — v. 37. *βαθὺν εἰς ὀχετὸν — ἅτας ἴζοισαν*: in einen tiefen Abgrund des Verderbens hinsinkend. — v. 39. *νεῖκος δὲ κρεσσόνων ἀποθέσθ' ἄπορον*: dem Streit mit Stärkeren sich entziehen ist unmöglich = wen sie angreifen, der ist verloren, — *ἀποθέσθαι* = *ἐκπλῖναι* — schol. vet. cf. N. 10, 72. — v. 41. *κεῖνος*: Augeias. — *ἀβουλίᾳ*: durch seine Unbesonnenheit. — *ὕστατος*: = *ὕστατα* wie *σκοταῖος* (= *ἐν σκότῳ*) *ἦλθεν*. — v. 42. *ἀλώσιος ἀντάσαις*: cf. *ἀντᾶν κακῶν* Soph. Oed. Col. 1445.

V. 43—59. — v. 43. *ὁ δέ*: Herakles. — *ἕλσαις*: nachdem er vereinigt hatte — s. Buttmann lexil. II, 146. — v. 45. *ἄλσος*: *ἄλσος δὲ τὸ ἀνιερωμένον τῷ θεῷ γῆς μέρος, εἰ καὶ ψιλὸν εἴη φυτῶν* — schol. vet. — *περὶ δὲ πάξαις*: ringsum einhegend = *περιφράξαις* — schol. vet. — *ἐν καθαρῷ*: im Blachfeld — cf. Hom. Il. 8, 491. 10, 199. — v. 46. *διέκρινε*: er schied aus — von dem

übrigen heiligen District (ἄλσος). — τὸ δὲ κύκλῳ πέδον ἔθηκε δόρπου λύσιν: die Ebene ringsum machte er zum Erholungsplatz für das Mahl — ἐποίησε δείπνου κατάλυσιν ἤγουν καταγωγήν (Einkehr), ἀνάπαυσιν — schol. — Ausserhalb des Festplatzes schlugen die Festgäste ihre Zelte auf; dort wurden auch die Siegesgelage gehalten. — v. 48. πόρον Ἀλφεοῦ: cf. O. 2, 14. — v. 49. μετά: mit = unter; Alpheios hatte mit Artemis gemeinsam einen der sechs Doppelaltäre cf. v. 25. — πάγον Κρόνου προσεφθέγξατο: dem Hügel legte er den Namen des Kronos bei = τὸν πάγον προσεφθέγξατο πάγον Κρόνου. — v. 51. ἔς: dorisch = ἕως — so lange. — βρέχετο πολλᾷ νιφάδι: dies war das einzige, was man damals von ihm sagen konnte; jetzt aber ist er berühmt, da er einen Altar des Kronos trägt und von vielen Opfernden besucht wird; nach Paus. 6, 20, 1 wurden dort dem Kronos zur Zeit der Frühlingsäquinoctien Opfer dargebracht. — v. 52. Μοῖραι: παρείληφε δὲ τὰς Μοίρας καὶ τὸν Χρόνον, ὅτι εὔμοιρός τε ὁ ἀγὼν ἔσοιτο καὶ εἰς ἅπαντα τὸν αἰῶνα — schol. vet. — Die Moiren müssen überall zugegen sein, wo etwas Gedeihliches zu Stande kommen soll, so sind sie bei der Geburt des Iamos zugegen gewesen O. 6, 42; dagegen wenden sie sich ab, wo Unheil begonnen wird cf. P. 4, 145; wie sie, so ist auch Χρόνος als Person zu denken, die ihre Zustimmung zu der Stiftung gibt cf. O. 6, 97. 2, 19. — v. 55. κατέφρασεν: sc. ὁ Χρόνος. — v. 57. ἀκρόθινα διελών: die Erstlinge ausscheidend — cf. O. 2, 4. — v. 43—59. Es soll gezeigt werden, dass das ganze Fest mit allen seinen Einzelnheiten auf die Stiftung des Herakles selbst zurückgeht und genau so bis in die Gegenwart sich erhalten hat. Die genaue Schilderung der heiligen Einrichtungen musste für die Lokrenser, von denen jedenfalls nur wenige Olympia gesehen hatten, besondern Reiz haben.

V. 60—77. — v. 63. ἀγώνιον ἐν δόξᾳ θέμενος εὖχος: Kampfruhm für eine Ehrensache haltend = ἔνδοξον νομίσας τὸ νικῆσαι — schol. vet. — ἔργῳ καθελών: durch die That ihn (den Kampfruhm) erringend; ἔργῳ wie P. 9, 93. — v. 64. εὐθὺν τόνον τρέχων: in gerader Linie laufend — εὐθὺ τὸ μὴ ἔχον καμπήν, καθάπερ ὁ δίαυλος, τὸν ἁπλοῦν δρόμον — schol. vet. — v. 66. Μιδέαθεν: in Argolis. — ὁ δὲ πάλᾳ — Τεγέαν: Echemos aber war es, der durch den Ringkampf Tegea (seine Heimath) berühmt machte. — v. 67. πυγμᾶς τέλος: ἤγουν τὸ κράτος τῆς πυγμῆς — schol. cf. I. 3, 50. — Oeonos, Echemos und Doryklos waren drei durch die Sage berühmte Genossen des Herakles. — v. 69. ἀν' ἵπποισι δὲ τέτρασιν: scil. ἔφερε τέλος. — v. 70. ἀπὸ Μαντινέας

Σᾶμος ὠλιροθίου: Samos, der Sohn des Halirhothios, wird auch von Diphilos in der Theseis erwähnt: *τρέψας δὲ πώλους, ὡς ὁ Μαντινεὺς Σῆμος, ‖ ὃς πρῶτος ἅρματ' ἤλασεν παρ' Ἀλφειῷ.* — v. 72. *μᾶκος*: weithin — *ὥσπερ δέ φαμεν ὑβρίζω σε ὕβριν, οὕτω καὶ ἔδικε μῆκος, ἀντὶ τοῦ μακρὰν ἔρριψε δίψιν* — schol. — *πέτρῳ*: die Diskosscheiben waren in alter Zeit von Stein oder Eisen — *δικεῖν πέτρῳ* wie *αἰχμαῖς ἀκοντίζειν* I. 1, 24. — *χέρα κυκλώσαις*: wie *περιστρέψας δίσκον* Hom. Od. 8, 189 — die Hand im Kreise schwingend. — *ὑπὲρ πάντων*: über alle hinaus — wie N. 9, 54. — v. 73. *θόρυβον παραίθυξε μέγαν*: sie liess lärmenden Jubel erschallen — *ἐβόησαν γὰρ θαυμάσαντες τῆς βολῆς τὸ μῆκος* — schol. vet. cf. P. 4, 237 ff. — Damit schliesst die Aufzählung der Kämpfe; das erst später eingeführte *πένταθλον* und *παγκράτιον* (cf. I. 1, 26) hat der Dichter bei seiner historischen Treue absichtlich unerwähnt gelassen. — v. 73. *ἐν δ' ἕσπερον ἔφλεξεν*: = *ἐνέφλεξεν ἕσπερον* — den Abend bestrahlte. — v. 75. *σελάνας*: der Vollmond fiel jedesmal in die Mitte der Olympienfeier. — v. 76. *ἀείδετο*: es ertönte — cf. Eur. Iph. Taur. 367: *αὐλεῖται πᾶν μέλαθρον.*

V. 78—105. — v. 78. *ἀρχαῖς προτέραις ἑπόμενοι*: den in der Vorzeit gemachten Anfängen folgend = *τῇ παλαιᾷ συνηθείᾳ ἑπ.* — schol. — *ἐπωνυμίαν: τὴν ἐπώνυμον τῆς νίκης χάριν τουτέστι τὸν ἐπινίκιον ὕμνον εἶπωμεν* — schol. vet. — v. 79. *κελαδησόμεθα βροντάν*: wir wollen laut preisen den Donner — *κελαδεῖν* hat einen doppelten Accus. bei sich: *χάριν* (= *χάριτος ὕμνον*) *κελαδεῖν βροντήν* ist ähnlich gesagt wie Eur. Herc. fur. 687: *Δηλιάδες παιᾶνα ὑμνοῦσι τὸν Λατοῦς εὔπαιδα γόνον.* — Das Fut. *κελαδησόμεθα* weist keineswegs auf künftige Gesänge hin; es ist gebraucht wie O. 2, 101 u. a. — v. 80. *πυρπάλαμον*: feuerschleudernd — der Blitz wird als Träger des Feuers betrachtet. — *βέλος*: der darauf folgende Punct ist zu streichen. — v. 82. *ἅπαντι*: cf. N. 4, 83. 8, 21. — *ἐν ἅπαντι κράτει ἀράροτα*: (den Blitzstrahl), dem Allgewalt innewohnt — fulmen summae potentiae iniunctum h. e. cum summa potentia coniunctum — Friese Pind. p. 27. — Boeckh meint, der Blitz sei erwähnt, weil er Stadtwappen der Lokrer war und sich auf ihren Münzen findet, und sei vermuthlich am Ort der Aufführung zu sehen gewesen; möglich, aber nicht nothwendig. Das Lob des Zeus ist, wie de Jongh mit Recht bemerkt, in jedem olympischen Siegeslied am Platz, weil er der Gott der Spiele ist; das Symbol seiner Allmacht ist aber der Blitzstrahl. — v. 84. *χλιδῶσα*: schwellend — *ἀντὶ τοῦ τρυφῶσα, ἐναβρυνομένη* — schol. vet. — *ἀντιάξει*: er soll erwidern — *ὁμοδρομήσει, συναντήσει τῷ αὐλῷ* —

schol. vet. — v. 87. *ἵκοντι νεότατος τὸ πάλιν ἥδη*: der bereits zum Gegentheil der Jugend (= zum Alter) gekommen ist. — cf. *ἔμπαλιν τέρψιος* O. 12, 11, *ἔμπαλιν γνώμας* P. 12, 32. — v. 88. *ποιμένα ἐπακτὸν ἀλλότριον*: einen von auswärts kommenden fremden Hüter d. h. einen lachenden Erben. — v. 91. *καὶ ὅταν*: damit beginnt der Nachsatz zu dem mit *ἀλλ' ὥτε* v. 86 eingeleiteten Vordersatz: *ἔστι δὲ ἡ ἀπόδοσις τῆς παραβολῆς εἰς τὸ καὶ ὅταν, εἰ καὶ δοκεῖ ἀναρμόστως ἀποδοθῆναι. δέον γὰρ οὕτως εἰπεῖν. ὥσπερ ὀψίγονος παῖς ποθεινὸς τῷ πατρὶ, οὕτω καὶ τὸ ὕστερον δοθέν τινι ἐγκώμιον πρέπον ποιῆσαι. ὁ δὲ ἄλλως ἐξήνεγκεν.* — v. 93. *κενεὰ πνεύσαις*: nachdem er sich umsonst abgemüht hat. — *ἔπορε μόχθῳ βραχύ τι τερπνόν*: er bringt (als Lohn) seiner Mühe eine kurze Freude. — *ἔπορε*: labor secundum Pindarum prope suo iure praemia et praeconia postulat cf. O. 6, 11. 11, 1—6 — de Jongh. — *βραχύ τι*: *βραχὺ ἀντὶ τοῦ οὐδέν, οὐδὲ ὀλίγον, οὐδὲ τὸ ἐλάχιστον* — schol. vet. — v. 86—93: Schmidt betont mit Recht, dass man aus diesem Gleichniss keinen Schluss ziehen dürfe auf das Alter des Agesidamos. Es handelt sich um das Fortleben nach dem Tode; diesen Wunsch haben alle in gleicher Weise: der Mann will fortleben in seinem Sohn und sieht mit Betrübniss auf den reichen Erwerb seines Lebens, wenn er sein Vermögen einem Fremden hinterlassen muss; der Sieger will fortleben im Liede und glaubt, sich vergeblich abgemüht zu haben, wenn ihm dasselbe nicht zu Theil wird. Um so grösser ist bei beiden die Freude, wenn in einer Zeit, wo sie die Erfüllung ihres Wunsches nicht mehr erwartet haben, derselbe doch plötzlich erfüllt, wenn jenem ein Sohn, diesem ein Lied zu Theil wird. — v. 97. *ἐγὼ δέ*: im Gegensatz zu den Musen. — *συνεφαπτόμενος*: mit Hand anlegend — *ἤγουν συνεργῶν, συλλαμβανόμενος αὐταῖς ταῖς Μούσαις δηλονότι* — schol. — v. 98. *ἀμφέπεσον*: *ἀντὶ τοῦ περιπτύσσομαι* — schol., der aor. wie v. 24. O. 7, 13. 14, 18. — *καταβρέχων*: dieselbe Metapher P. 8, 57. I. 5, 21. — v. 102. *κεῖνον κατὰ χρόνον*: am Siegestage — mit *εἶδον* zu verbinden. — v. 104. *κεκραμένον*: cf. O. 1, 22. 94. P. 10, 41. — v. 105. *ἀναιδέα*: weil er vor keinem Menschen Scheu hat — Fennell: improbus. — *Γανυμήδει*: weil ihn Zeus um seiner Schönheit willen zu sich in den Olymp nahm.

Die Gliederung des Gedichtes lässt sich sicher bestimmen: den Kern bildet der Mythus, der scharf abgegrenzt ist; die alten Satzungen des Zeus, heisst es v. 24, verlangen es das olympische Fest zu besingen — damit beginnt er; dem alten Brauch folgend wollen auch wir jetzt den Zeus loben — damit schliesst er v. 78.

Er selbst ist in drei Theile gegliedert, denn er erzählt erstens den Kampf, der die Stiftung des Festes zur Folge hatte (v. 24—38), zweitens die Stiftung selbst (v. 43—59), drittens die erste Preisevertheilung (v. 64—77); zwischen den einzelnen Theilen finden sich kurze den Uebergang vermittelnde Glieder. Zweifelhafter könnte es scheinen, wo die *κατατροπά* beginnt und die *μετακατατροπά* schliesst; da sich aber die *ἀρχά* und *σφραγίς* gleicherweise mit dem Lobe des Siegers beschäftigen, so ist es das Naturgemässe die Grenzen da zu suchen, wo sich das Lied vom Sieger weg und ihm wieder zuwendet; dies ist v. 20 und 84 der Fall. Die Composition zeigt also folgende Form:

$$19(\dot{\alpha}.) + 5\,(\varkappa.) + (18+17+18)(\dot{\delta}.) + 6(\mu.) + 22\,(\sigma.).$$

Die Frage nach dem Grundgedanken des Gedichtes fällt mit der andern zusammen, ob Leop. Schmidt nicht doch Recht hat, wenn er behauptet, dass dem Mythus „jede unmittelbare Beziehung auf die individuellen Verhältnisse" fehle, so dass er „im Verhältniss zu dem eigentlichen Thema des Ganzen einigermassen episodisch bleibe". In diesem Falle könnte natürlich von einer künstlerischen Einheit des Gedichtes keine Rede sein. Nun ist es zwar richtig, dass auch diese Ode wie O. 1 und 3 das Olympienfest zum Inhalt hat und dessen Stiftung in den Mittelpunct stellt. Der Dichter hat dies nach seiner Weise dadurch zu erkennen gegeben, dass er *Ὀλυμπιάδι* v. 16 und 58 in den gleichen Vers und Fuss der Epode gesetzt hat. Aber die Ausführung dieses Themas schliesst sich wie in den beiden andern Oden aufs engste den individuellen Verhältnissen an. In der ersten olympischen Ode wird Hieron dem Pelops an die Seite gestellt, dessen kühnes Streben kein Hinderniss kennt und durch die besondere Gunst der Götter auch das höchste Ziel, den olympischen Sieg, wie im Flug erreicht. Die dritte olympische Ode lässt den hohen Werth des Oelkranzes, der jetzt dem Theron zum Lohn für sein unablässiges Mühen zu Theil wird, daran erkennen, dass sie zeigt, wie sauer es sich Herakles werden liess, diesen höchsten Schmuck für Olympia zu gewinnen. Eine ähnliche Tendenz verfolgt der Dichter auch in dieser Ode: Wenn irgend eine Kampfart Mühe und Anstrengung verlangte, so war es gewiss der Faustkampf. In diesem hatte aber Agesidamos gesiegt. Auch er wird darum mit Herakles verglichen, indem ihm der Dichter zeigt, worauf schon die Erwähnung der Kyknosschlacht vorbereitet hatte, dass dieser grösste aller Heroen den Glanz seines Ruhmes ebenfalls nicht ohne die

äusserste Anstrengung erreicht hat, und dass seiner herrlichsten Stiftung, der des Olympienfestes, der härteste Kampf vorausgegangen war. Denn erst nach dem Verlust seines Heeres gelang es ihm über Kteatos und Eurytos Herr zu werden und die Stadt des Augeias zu zerstören, von deren Beute das Zeusfest gestiftet wurde. Um so wirkungsvoller ist nun die Beschreibung der ersten Olympienfeier, die somit als ein Freuden- und Dankfest nach überstandener Mühe erscheint. Die Abmessung des heiligen Haines, die Umzäunung der Altis, die Errichtung des Lagerplatzes, die Benennung des Kronoshügels, dann die unter Mitwirkung der Moiren und des Chronos vollzogene Weihe des Festes, die Aussonderung und Darbringung der Erstlingsbeute, die Gründung der fünfjährigen Wiederkehr und die erste Siegesspendung — dies alles trägt so sehr den Charakter feierlicher Ruhe und würdevoller Erhabenheit an sich, dass es nicht nur auf das Wirksamste contrastirt mit der vorausgegangenen Schilderung von Kriegsnoth und Kampfgetümmel, sondern auch unwillkürlich die Frage auf die Lippen ruft: Wer sind denn die Glücklichen, denen es gelang bei dieser Feier den Preis zu erringen? Die Reihe dieser Glücklichen aber schliesst nun Agesidamos, so dass also die Beschreibung des glänzenden Festes auch ihn bestrahlt. So wollte der Dichter es verstanden wissen; von Anfang an hat er im Auge, dass das Loblied, das jetzt dem Agesidamos gesungen wird, nichts anderes ist als eine Fortsetzung der Loblieder, die bei der ersten Siegesfeier im Scheine des Vollmonds in Olympia ertönten. Agesidamos theilt ihr Glück, denn er hat auch ihre Anstrengung getheilt. Wie die Stiftung des Olympienfestes als die Frucht schwerer Arbeit erscheint, dafür aber sein Glanz nur um so heller strahlt, so hat es auch ihn schwere Mühe gekostet, sich den Oelkranz zu erringen; dafür hat er aber jetzt auch eine Freude, die ihres Gleichen in der Welt nicht findet. Das Gedicht redet also, was v. 22 f. schon angedeutet hatte, von πόνος und χάρμα, doch so, dass jener von diesem immer mehr überstrahlt wird und schliesslich Freude und Wonne zur Aleinherrschaft gelangen: χάρις hatte sich der Dichter selbst von seinem Gesang versprochen (v. 12), χάρις entbietet er dem Alipten (v. 17), χάρις will er rauschen lassen dem Gott des Festes (v. 78), mit χάρις den Sieger überschütten (v. 94). Damit dürfte der Grundcharakter unseres in der heiteren Lokrerweise gesungenen Liedes ausgesprochen sein.

46. Siebente olympische Ode.

Der gewaltigste Faustkämpfer der Griechen war Diagoras aus Jalysos auf Rhodos. Seinem Ol. 79, 1 = 464 v. Chr. im Faustkampf errungenen olympischen Sieg ist diese Ode gewidmet. Diagoras war ein Heraklide aus dem Geschlechte der Eratiden (schol. v. 93). Nach der dorischen Wanderung führte nämlich Althämenes, der Sohn des Temenos, von Argos aus eine Colonie nach Rhodos (v. 19), wo sich die Dorier in den drei Städten Lindos, Kameiros und Jalysos niederliessen. In der letzteren Stadt war die Königswürde im Besitz der Eratiden, die als ihren Ahnherrn den Kallianax verehrten (v. 93). Zur Zeit des Sieges war jedoch die Königsherrschaft längst beseitigt, und der durch seinen gerechten Sinn ausgezeichnete Damagetos (v. 17), der Vater des Diagoras, bekleidete vermuthlich nur das Prytanenamt. — Nach Homer und Pindar, deren Quelle jedenfalls die mündliche Tradition der Rhodier war, geht aber die Gründung der dorischen Colonie auf Tlepolemos, den Sohn des Herakles, zurück (cf. Hom. Il. 2, 652—670), der von Tiryns aus (v. 29) eine Argiverschaar (v. 19) nach Rhodos führte. Nachdem er sich am trojanischen Kriege betheiligt hatte und von Sarpedon getödtet worden war (Il. 5, 628—669), wurden seine Gebeine nach der Insel zurückgebracht; dort wurden ihm Heroenehren erwiesen und Spiele, die Tlepolemia, geweiht (v. 80). Auch mit dem berühmten Vertheidiger von Eira war Diagoras verwandt, da einer seiner Vorfahren, Damagetos (Paus. 4, 24, 2) eine Tochter des Aristomenes, ebenfalls eines Herakliden (Aepytiden), geheirathet hatte. — Zu dem Adel der Abstammung brachte Diagoras noch den Ruhm persönlicher Tüchtigkeit. Ausser einer grossen Anzahl von Siegen an Lokalspielen (v. 81—87) errang er sich die seltene Auszeichnung eines *περιοδονίκης*, indem er in sämmtlichen vier grossen Nationalspielen den Kranz erhielt (cf. v. 15 und 17 mit v. 81 f.). Dem Vater eiferten seine drei Söhne und zwei Enkel nach, deren Namen die olympischen Siegerlisten wiederholt aufweisen. Dorieus, sein jüngster Sohn, siegte im Pankration in drei auf einander folgenden Olympiaden und ausserdem wiederholt in den Nemeen und Isthmien; bei den Pythien wurde ihm der Kranz *ἀκονιτί* zu Theil, weil sich ihm kein Gegner zu stellen wagte — also ebenfalls ein *περιοδονίκης*! Schon vor Dorieus hatte in Olympia sein Bruder Damagetos einen Pankrationssieg und sein anderer Bruder Akusilaos einen im Faustkampf davongetragen. Ebenso wurden zwei Enkel des Diagoras, die Söhne seiner Töchter,

Eukles und Peisirrhodos, mit dem Oelzweig bekränzt (Paus. 6, 7, 2), so dass nach Angabe der Scholien seiner Tochter Kallipateira (nach Boeckh Pherenike) die für Frauen ganz ungewöhnliche Auszeichnung zu Theil wurde, dem Kampf in Olympia beiwohnen zu dürfen. Dort stand auch die Statue des Diagoras, eines gewaltigen, vier Ellen und fünf Zoll grossen Mannes, ein Werk des Kallikles von Megara (Paus. 6, 7, 2), umgeben von denen seiner drei Söhne und zwei Enkel. Seit Herakles' Zeiten hatte keiner ähnliche Tüchtigkeit gezeigt, hatte keiner selbst den Oelkranz sich errungen und zugleich seine Söhne damit geschmückt gesehen (schol. vet.). Die Bewunderung der Zeitgenossen hat sich einen deutlichen Ausdruck verschafft in dem überlieferten Zuruf jenes Spartaners, der den auf die Schultern seiner zwei mit dem Oelkranz geschmückten Söhne gehobenen ergrauten Sieger mit den Worten begrüsste: „Stirb, Diagoras, in den Himmel kommst du doch nicht!" (Cic. tusc. 1, 46, 111). Eine Stadt, in der solche Bürger wohnten, konnte getrost ihre Mauern niederreissen.

Einer solchen Familie hätte man ein besseres Loos gewünscht. Schon diese Siegesfeier war nicht ungetrübt, und der Sieger mochte wohl mit besorgten Blicken auf seine doch so viel versprechenden Söhne sehen. Rhodos gehörte, obwohl dorisch, zum delischen Bund; zwei Jahre vor dem Siege war die Schlacht am Eurymedon geschlagen worden; Athen stand auf dem Gipfel seiner Macht, die Zügel konnten straffer angezogen werden, sie ruhten bereits in der starken Hand des Perikles. Das Bestreben der Athener war überall auf Beseitigung der Aristokratenherrschaft gerichtet, ohne Zweifel kam ihm auch in Rhodos die Unzufriedenheit des niederen Volkes mit der Adelsregierung als Bundesgenosse entgegen, — die Tage der Eratidenherrschaft waren gezählt. Ob Diagoras ihren Untergang noch erlebt hat, wissen wir nicht; ahnen konnte er ihn. Sein Sohn Dorieus musste vor den Athenern nach Italien fliehen und liess sich, wie auch Peisirrhodos, in Olympia als Thurier ausrufen. Später wieder zurückgekehrt, kämpfte er mit eigenen Schiffen gegen Athen, wurde gefangen genommen, aber ehrenvoll wieder entlassen. Als er zum zweiten Mal vertrieben wurde, floh er in die Peloponnes, wo ihn die Spartaner ergriffen und hinrichten liessen (Paus. 6, 7, 2). Vorgetragen wurde das Gedicht in Rhodos selbst in Abwesenheit des Dichters (cf. v. 8 *πέμπων*, dem das nur bildlich gemeinte *κατέβαν* v. 13 nicht entgegensteht) ohne Zweifel bei einer öffentlichen Feier (v. 93).

Obwohl weder der Text des Gedichtes noch sein Inhalt bedeutende Schwierigkeiten bietet, so kann von einer einheitlichen

Auffassung doch noch keine Rede sein. Boeckh setzt das Gedicht in engsten Zusammenhang mit den damaligen Zeitverhältnissen und sieht darin eine Warnung des von Demagogen aufgereizten Volkes, sich zu keiner Unbesonnenheit hinreissen zu lassen und an der gerechten und wohlwollenden Herrschaft der Eratiden nicht zu rütteln. Dazu sollen ebenso die eingestreuten Sentenzen v. 24. 30. 43 ff. als die mythischen Beispiele dienen. Dagegen hat Dissen mit Recht eingewendet, dass in diesem Falle nicht gerade solche Beispiele gewählt werden durften, wo die Unbesonnenheit durch ein daraus entstandenes Glück gewissermassen entschuldigt oder gar gerechtfertigt wurde. Aber noch weniger kann Dissens eigene Erklärung befriedigen. Nach einer Andeutung der Scholien nämlich, die v. 94 f. durch die Annahme eines dem Sieger kurz vorher zugestossenen Unfalls zu erklären versuchen, nimmt er an, Diagoras habe in Olympia einen seiner Gegner getödtet (so auch Fennell) und dadurch die Gunst seiner Mitbürger verloren. Deshalb zeige der Dichter, dass die Geschichte von Rhodos von Anfang an ein wunderbares Gemisch von Irrungen und daraus entstandenen Segnungen aufweise. Allein einen, wenn auch unfreiwilligen Todschlag anzunehmen, ist bei dem Mangel aller Zeugnisse nicht nur gewagt, es würde dadurch die Erklärung des Gedichtes sogar noch erschwert. Sollte man nicht mit de Jongh glauben, dass in diesem Falle dem Diagoras der Sieg so wenig ertheilt worden wäre als dem Kleomedes (Paus. 6, 9, 3), oder dass dann wenigstens die öffentliche Feier unterblieben wäre? Darum wagt es auch Leop. Schmidt nicht, Dissen beizutreten, obwohl er ebenfalls an ein dem Diagoras oder seiner Familie zugestossenes Missgeschick denkt, wenn nicht etwa anzunehmen sei, dass die Eratiden wegen politischer Fehler die Gunst des Volkes verscherzt hätten und ihr Ansehen durch dies Gedicht wieder hergestellt werden sollte. Solche Hypothesen haben keinerlei Berechtigung, so lange die Erklärung eines Gedichtes ohne sie möglich ist. Rauchenstein (Einl. S. 99) dürfte darum den Sinn des Dichters viel besser getroffen haben, wenn er in den drei Mythen aus der Urgeschichte von Rhodos nur eine Verherrlichung der Insel sieht. „Sie muss grosse Huld der Götter und Gunst des räthselhaften Schicksals geniessen, dass ihr trotz grosser Fehler von Anbeginn eine so glänzende Existenz beschieden war.“ Nur hätte er auch das in der Boeckhschen Erklärung enthaltene richtige Moment anerkennen und die Zeitverhältnisse bei der Erklärung berücksichtigen sollen. Dies thut Welcker (Kl. Schr. II, 211), freilich nur mit der Beschränkung

auf den Schluss der Ode, in dem er eine Warnung des Volkes erkennt, der Sirenenstimme der Athener nicht zu folgen und sich von den Eratiden nicht abwendig machen zu lassen, da es dann mit dem bisherigen schönen Leben sofort ein Ende haben würde. — Die Vereinigung der beiden zuletzt erwähnten Ansichten findet sich bei Schnitzer und Ludwig: das Gedicht diene wesentlich der Empfehlung des trefflichen, den Göttern entstammten Eratidengeschlechts, an welches vorzugsweise die der Insel zu Theil gewordene Götterhuld geknüpft sei. Hiemit dürfte dem Sinn des Dichters wohl am nächsten gekommen sein.

V. 1—19. — v. 1. *φιάλαν*: Bei der Verlobungsfeier trank der Vater der Braut dem erwählten Bräutigam im Kreise seiner Freunde zu und machte ihm dann den Becher zum Geschenk — Athen. 13, 35. — *ἀπό*: mit *δωρήσεται* zu verbinden, zu welchem *ἑλών* pleonastisch hinzutritt cf. hom. *ἐπέχευε φέρουσα*. — *δωρήσεται*: fut. cf. *πάξομεν* O. 6, 3. — v. 4. *προπίνων*: prägnant: *προπίνειν ἐστὶ κυρίως τὸ ἅμα τῷ κράματι τὸ ἀγγεῖον χαρίζεσθαι* — schol. vet. cf. Dem. Ol. 3 p. 34: *προπέποται τῆς παραυτίκα χάριτος τὰ τῆς πόλεως πράγματα*, de falsa leg. p. 385: *καὶ τελευτῶν ἐκπώματ' ἀργυρᾶ καὶ χρυσᾶ προὔπινεν αὐτοῖς*. — *οἴκοθεν οἴκαδε*: *διὰ γὰρ τὴν οἰκειότητα αἱ οἰκίαι κοιναί εἰσι τοῦ πενθεροῦ καὶ τοῦ γαμβροῦ* — schol. vet. cf. O. 6, 99. — *κορυφάν*: das Prachtstück — *τὸ κεφάλαιον καὶ ἄκρον* — schol. vet. — v. 5. *συμποσίου χάριν*: zur Freude des Mahls — *χάριν* ist Apposition zu *δωρήσεται* cf. *ἄποινα* v. 16. — *ἓν*: damit = *σὺν τούτοις* — schol. — v. 6. *ὁμόφρονος εὐνᾶς*: gen. caus. „wegen des einträchtigen Ehebundes" cf. Hom. Od. 6, 181 ff. — v. 9. *ἱλάσκομαι*: = *ἵλαρὸς ποιῶ* — schol. — v. 10. *νικῶντεσσιν*: den Siegern — von *πέμπων* abhängig — das part. praes. wie P. 11, 6. — *κατέχοντι*: cf. P. 1, 96. — *φᾶμαι ἀγαθαί*: Liedespreis. — v. 11. *ἐποπτεύει*: cf. P. 3, 85. — *χάρις*: die Göttin des Siegesliedes cf. O. 1, 31. — *ζωθάλμιος*: lebenverschönernd = *καθ' ἣν ζῶν τις θάλλει* — Eustath. prooem. p. 7 Schneidewin, cf. hym. hom. Ven. 190: *βιοθάλμιος*. — v. 12. *μέν* — *τε*: cf. O. 4, 12. — *παμφώνοισι*: klangreich — cf. P. 12, 21. — *ἐν*: zur Bezeichnung des Instruments wie N. 11, 17. I. 4, 27. — v. 13. *ὑπό*: cf. O. 4, 2. — *κατέβαν*: bildlich zu verstehen cf. O. 6, 21. P. 1, 77 ff. N. 9, 43. — v. 14. *νύμφαν*: *τὴν ἡρωΐδα λέγει, συμπεριλαμβάνει δὲ αὐτῇ καὶ τὴν νῆσον* — schol. — Die Vorstellungen von Stadt und Nymphe fliessen oft in einander cf. P. 12, 1 ff. — *Ῥόδον*: von *ὑμνέων* abhängig; die Wortstellung macht es unmöglich es zu *κατέβαν* (Friese de cas. sing. us.

p. 6) zu ziehen. — v. 15. *εὐθυμάχαν*: cf. hom. *ἰθὺς μάχεσθαι*. — *πελώριον*: von seiner gewaltigen Statur zu verstehen. — v. 16. *ἄποινα*: Apposition zu *αἰνέσω* cf. *χάριν* v. 5. N. 7, 16. I. 3, 7. 7, 4. — v. 17. *ἀδόντα Δίκᾳ*: = *τὸν ἀρέσκοντα τῇ δίκῃ, τὸν ὅσιον καὶ εὐσεβῆ* — schol. vet.; Boeckh schliesst aus diesem Lobe, dass Damagetos das Prytanenamt verwaltete. — v. 18. *τρίπολιν νᾶσον*: die Dreistadtinsel — die drei Städte waren Lindos, Jalysos und Kameiros; jedenfalls liegt aber in den Worten eine Andeutung der Gliederung der Dorier in drei Phylen, cf. Hom. Il. 2, 668: *τριχθὰ δὲ ᾧκηθεν καταφυλαδόν*. — *πέλας ἐμβόλῳ*: nahe an dem Vorsprung — der rhodischen Chersones. — v. 19. *Ἀργείᾳ σὺν αἰχμᾷ*: mit dem argivischen Speervolk — weil Rhodos von Argos aus colonisirt wurde — *αἰχμά* ist gebraucht wie *λόγχη* Eur. Phoen. 442.

V. 20—26. — v. 20. *ἐξ ἀρχᾶς ἀπὸ Τλαπολέμου*: *τὸ δὲ ἀπὸ Τληπολέμου ὥσπερ μεθερμηνευτικόν ἐστι τοῦ ἐξ ἀρχῆς* — schol. — v. 21. *ξυνόν*: die ganze dorische Gemeinde angehend — cf. P. 9, 93. I. 1, 46. 5, 69 u. a. — v. 21. *ἀγγέλλων*: pleonastischer Zusatz wie P. 9, 2. — *διορθῶσαι*: = *ὀρθῶς εἰπεῖν*. — v. 23. *γέννᾳ*: Apposition zu *τοῖσιν* v. 20. — *πατρόθεν*: Zeus — Herakles — Tlepolemos. — *τὸ δὲ ματρόθεν*: sc. *εὔχονται εἶναι*. — v. 24. *Ἀστυδαμείας*: = *ἐξ Ἀστ.* — Astydameia war die Tochter des Amyntor und die Mutter des Tlepolemos. — *ἀμφὶ — κρέμανται*: cf. I. 2, 43. — *τοῦτο*: Subject. — v. 26. *ἐν καί*: das Hyperbaton wie O. 2, 31. P. 10, 58. N. 7, 31; cf. Rauchenstein (comm. II, 28): maiorem vim tribui membro posteriori . . . particulae traiectione. — v. 26. *τυχεῖν*: pleonastischer Infinitiv, zu *φέρτατον* gehörig (P. 12, 22. N. 10, 72). — cf. Hes. opp. 293: *οὗτος μὲν πανάριστος, ὃς αὐτῷ πάντα νοήσῃ, ‖ φρασσάμενος τά κ' ἔπειτα καὶ ἐς τέλος ἦσιν ἀμείνω* — Fennell. — Mit diesen Versen leitet der Dichter zum Mythus über; er wollte — und sollte jedenfalls (S. Schneider, Versuch über P. S. 83) — die Gründungssage von Rhodos erzählen; dabei liess sich aber der von Tlepolemos begangene Mord nicht umgehen. Um nun gleich von vornherein dem vorzubeugen, dass dadurch auf den Stammheros ein übles Licht falle, schickt er den Gedanken voraus, dass die Menschen unzähligen Irrthümern unterworfen seien, dass es sich aber nie sagen lasse, ob das, was für den Augenblick als ein Fehler erscheint, auch für immer dafür zu gelten habe, da sich am Ende manches als gut erweise. Das letztere war bei der Ermordung des Likymnios der Fall. Dieser, der Sohn des Elektryon und der Midea, der Halbbruder der Alkmene, wurde nämlich von

seinem Neffen Tlepolemos im Zorn erschlagen. Deshalb zur Flucht genöthigt, wandte sich Tlepolemos an das delphische Orakel, das ihm nach Rhodos auszuwandern gebot. Die Veranlassung zur Gründung von Rhodos war also eine Verirrung, die zum Guten ausschlug. Man ist demnach durch diese Stelle keineswegs genöthigt anzunehmen, dass Diagoras selbst einen Todschlag begangen habe.

V. 27.—53. — v. 27. *καὶ γάρ*: bringt stets einen Grund, gegen den sich kein Einwand erheben lässt; sehr häufig führt es unumstössliche Thatsachen ein. — v. 32. *εὐώδεος*: nach Plutarch (de def. or. 50) erfüllte von Zeit zu Zeit den pythischen Tempel ein herrlicher Duft, der aus dem Erdspalt, wie aus einer Quelle emporstieg — Dissen. — *πλόον εὐθύν*: von *εἶπε* abhängig — Nachahmung der Orakelsprache; ausserdem dürfte ein Verbum wie *ὄρσαι* nicht fehlen. — v. 33. *Λερναίας*: Lerna ist ein See, 40 Stadien von Argos entfernt — Strabo 8 p. 368 und 371. — *ἐς ἀμφιθάλασσον νομόν*: zu der meerumflossenen Weide = Rhodos — Nachahmung der Orakelsprache wie P. 9, 55. — v. 34. *πόλιν*: = Insel. — v. 36. *πελέκει*: der dat. ist abhängig von *τέχναισιν* cf. O. 4, 7. — *κατά*: cf. I. 5, 8. — v. 37. *ἀλάλαξεν*: als Kriegsgöttin. — v. 39. *φαυσίμβροτος δαίμων*: der erderleuchtende Gott — Helios, der Sohn des Titanen Hyperion und der Theia. — v. 40. *μέλλον χρέος*: die bevorstehende Pflicht — *χρέος* wie O. 3, 7 u. a. — *φυλάξασθαι*: sich in Bezug auf sie in Obacht zu nehmen, *μὴ γένηταί τι ἐμπόδιον πρὸς τὸ μὴ οἰκῆσαι* (*τὴν Ἀθηνᾶν*) *ἐν αὐτοῖς* — schol. — v. 41. *παισίν*: den Heliaden auf Rhodos. — v. 42. *ἐναργέα*: weithin sichtbar — weil auf der Akropolis. — v. 43. *ἐν δ' ἀρετὰν ἔβαλεν καὶ χάρματ' ἀνθρώποισι Προμαθέος αἰδώς*: nun ist es aber die gewissenhafte Beachtung dessen, wofür man zu sorgen hat (scrupulous regard to duty born of forethought — Fennell), was den Menschen hohes Verdienst und (in Folge dessen) Freuden bringt. — v. 46. *παρέλκει πραγμάτων ὀρθὰν ὁδὸν ἔξω φρενῶν*: sie entzieht den richtigen Weg des Handelns dem Geist — so dass er ihn nicht zu sehen noch zu gehen vermag. — v. 48. *σπέρμα φλογός* den Keim der Flamme = den Funken cf. P. 3, 37. — *ἀνέβαν*: auf die Akropolis von Lindos, wo Athene mit feuerlosen Opfern verehrt wurde cf. Diod. 5, 56. — *οὔ*: mit Nachdruck ans Ende gestellt: Die Heliaden vergassen das Feuer. — *τεῦξαν ἄλσος*: sie errichteten das Heiligthum — über *ἄλσος* s. zu O. 10, 45. — v. 50. *πολὺν ὗσε χρυσόν*: der Mythus entstand vermuthlich aus dem raschen Anwachsen des Reichthums auf der Insel cf. Hom. Il. 2, 670,

wo die Erzählung von Tlepolemos mit den Worten abgeschlossen wird: *καί σφιν θεσπέσιον πλοῦτον κατέχευε Κρονίων.* — v. 51. *τέχναν πᾶσαν ἐπιχθονίων ἀριστοπόνοις χερσὶ κρατεῖν*: allerlei Kunstfertigkeit gab sie ihnen, durch schönarbeitende Hand die Sterblichen zu übertreffen — die Rhodier zeichneten sich seit den ältesten Zeiten (s. Ottfr. Müller, Archäol. S. 47) auf dem Gebiet der bildenden Kunst aus und legten theilweise dadurch den Grund zum Reichthum der Insel. — v. 52. *ζωοῖσιν*: *οἱ Ῥόδιοι οὕτως ἄριστοι ἀνδριαντοποιοὶ ἦσαν, ὡς ζῶσιν ἐοικότας ἀνδριάντας κατασκευάζειν καὶ δεσμεῖν αὐτοὺς τοῖς ποσίν, ὥσπερ δεδοικότας, μὴ τοῖν ποδοῖν χρησάμενοι φύγοιεν. ἐδόκουν γὰρ ὥσπερ κινεῖσθαι τοιοῦτοι οὓς καὶ Δαίδαλος ἐποίει* — schol. — es ist damit offenbar der Fortschritt zur freieren Bearbeitung der Arme und Beine beschrieben. — *ἑρπόντεσσί τε*: epexegetischer Zusatz. — v. 53. *βαθύ*: cf. *βαθύδοξοι* P. 1, 66. — *δαέντι δὲ καὶ σοφία μείζων ἀδόλως τελέθει*: lies mit den Handschriften *ἄδολος* — „dem Verständigen aber ist auch grössere Kunst zauberlos" — *ἄδολος* ist mit Boeckh und Welcker als Prädikat zu fassen; durch *δαέντι* kann dem Zusammenhang nach nicht der Künstler (Boeckh), sondern nur der Beurtheiler (Welcker) bezeichnet sein: der verständige Beurtheiler erkennt, woher ungewöhnlich grosse Kunstfertigkeit kommt, dass sie nämlich nicht, wie die unverständige Menge glaubt, das Werk der Zauberei ist, sondern von den Göttern als Belohnung für die Frömmigkeit verliehen wird. — Für das Verständniss dieses Abschnittes hat man zu beachten, dass Athene da wohnen sollte, wo ihr zuerst geopfert würde; dies that Kekrops in Athen, während die Heliaden durch ihre Vergesslichkeit dieser Ehre verlustig gingen. Aber doch wurde ihre Frömmigkeit belohnt, indem ihnen Zeus einen Goldregen sandte, Athene aber, mit deren Cultus die Pflege der Kunst vielfach verknüpft war, hohe Kunstfertigkeit, besonders in der Erzbildnerei verlieh, so dass ihre Statuen zu leben schienen. Dies brachte sie in den Geruch der Zauberei — ein Vorwurf, der zunächst allerdings nur an den mit der Insel aus dem Meer aufgestiegenen Telchinen haftete. Da aber diese als Vertreter der rhodischen Kunst überhaupt galten, sieht sich Pindar veranlasst, die Rhodier selbst gegen einen solchen Verdacht in Schutz zu nehmen. Die hiermit wachgerufene Erinnerung an die Telchinen veranlasste vielleicht die Erzählung des folgenden Mythus, der nach den Scholien von Pindar zuerst besungen wurde.

V. 54—76. — v. 58. *ἔνδειξεν*: *οὐδεὶς ἐνέδειξεν οὐδὲ ἐνεφάνισεν, ὥστε ἀποκληρῶσαί τινα χῶρον αὐτῷ* — schol. vet. — v. 61.

μνασθέντι: auf seine Mahnung. — ἄμ πάλον: lies mit den Handschriften: ἄμπαλον = eine Neuwahl — cf. ἄνοδος, ἄμπνευμα. — v. 63. πολύβοσκον: cf. hom. πολυβότειραν. — v. 64. Λάχεσιν: diejenige der Moiren, welche jedem sein λάχος (κλῆρος) zutheilt. — v. 65. θεῶν ὅρκον μέγαν: den bei der Styx — cf. Hes. theog. 400. Hom. Od. 5, 184 ff. — v. 66. παρφάμεν: unrichtig schwören — παρα wie P. 9, 43. 1, 87. N. 3, 27. 5, 32. 10, 30. — v. 67. νίν: sc. γαῖαν v. 63. — ἐᾷ κεφαλᾷ: cf. O. 6, 60. — v. 68. λόγων κορυφαί: das, worin die Rede gipfelte — der Sinn, das Ziel der Rede cf. P. 3, 80. — τὰ κεφάλαια — schol. — v. 69. ἐν ἀλαθείᾳ πετοῖσαι: in dem es zur Wahrheit wurde — um seiner Wichtigkeit willen wird der vorige Gedanke mit Nachdruck in einer andern Form wiederholt. — v. 73. εἷς μέν: Kerkaphos. — v. 76. κέκληνται δέ σφιν ἕδραι: ihnen zu Ehren tragen die Sitze (Städte) ihre Namen — σφίν ist dat. commodi — de Jongh.

V. 77—95. — v. 77. λύτρον: = ποινή, ἄποινα wie I. 7, 1 cf. N. 5, 48. I. 4, 25. — συμφορᾶς: die Ermordung des Likymnios wird wie der Frevel des Oedipus O. 2, 42 ff. nur als traurige Schicksalsfügung hingestellt. — v. 79. ὥσπερ θεῷ: die Stadtgründer erhielten Heroenehren — θυσίαι γὰρ αὐτῷ διάφοροι γίνονται καὶ ἀγῶνες τελοῦνται = schol. vet. — v. 80. μήλων: von κνισάεσσα abhängig: das Fest mit dem Fettdampf der Schafe. — ἀμφί: wie O. 9, 13. 13, 52. P. 2, 62. 11, 54. cf. Bossler praep. us. p. 44. — ἀέθλοις: dem Tlepolemos zu Ehren wurden die Tlepolemia gefeiert, die aber nach der Vertreibung der Eratiden in Heliea umgewandelt wurden — s. Boeckh expll. p. 174. — ἄνθεσι: der Preis war ein Weisspappelkranz. — v. 81. κλεινᾷ: Pindar gebraucht Ἰσθμός häufig als fem. cf. O. 8, 49. N. 5, 37 u. a. — v. 82. ἄλλαν: dazu ist aus dem Vorhergehenden zu ergänzen νίκαν εὐτυχέων ἐστεφανώσατο — nach Angabe der Scholien siegte Diagoras in zwei aufeinander folgenden Nemeaden. — κρανααῖς: cf. O. 13, 38. N. 8, 11. — v. 83. χαλκός: der Preis an den argivischen Heräen war ein eherner Schild und ein Myrthenkranz. — v. 84. ἔργα: sc. ἔγνον νιν — an den arkadischen Lykäen wurden Dreifüsse und Becken als Preis gegeben; bei der Xen. An. 1, 2, 10 erwähnten Lykäenfeier waren es στλεγγίδες χρυσαῖ. — Θήβαις: der Preis an den Herakleen in Theben war ebenfalls ein eherner Dreifuss. — ἔννομοι: einheimisch — cf. ἐπίνομος P. 11, 7. — Βοιωτίων: s. Verz. der Wettspiele. — v. 86. Πέλλανα: in Achaja — es gab dort Theoxenien und Hermäen, der Preis war bei beiden ein wollener Mantel cf. O. 9, 97 und Boeckh expll. p. 194. — v. 86. λιθίνα ψᾶφος: die

steinerne Stimmtafel — die Namen der Sieger wurden in Megara in eine steinerne Säule gemeisselt. — *οὐχ ἕτερον ἔχει λόγον*: sie enthält keinen andern Namen = es kommt immer und immer wieder der Name Diagoras vor. — v. 87. *Ζεῦ πάτερ*: wohl nicht ohne Beziehung auf die Abstammung des Geschlechts cf. v. 23. — *Ἀταβυρίου*: Atabyrios, ein Berg auf Rhodos mit einem Zeustempel — Strabo 14, 655. — v. 88. *τίμα*: nimm zu Ehren an. — *τεθμόν*: cf. O. 13, 29. — v. 89. *δίδοι*: äol. Imperativ — cf. Ahrens dial. II, 314. — v. 91. *εὐθυπορεῖ*: cf. *ὀρθὰν ὁδόν* v. 46. — *πατέρων ἐξ ἀγαθῶν*: aus trefflicher Väter Zeit den Stoff nehmend. — v. 92. *ἔχραον*: predigten — *παρῄνουν, ὑπέθεντο* — schol. — *μὴ κρύπτε*: hülle nicht in Dunkel = lass nicht untergehen. — *κοινόν*: allbekannt — *διάδηλον τοῖς πολλοῖς* — schol. — v. 93. *ἀπό*: cf. N. 6, 40. — v. 94. *ἐν δὲ μιᾷ μοίρᾳ κτλ.*: cf. O. 2, 37 f. P. 3, 104.

Der ungewöhnlich reiche Inhalt dieses herrlichen Liedes ist eben so einfach als kunstvoll gegliedert. Zunächst hebt sich sehr leicht die Einleitung und der Schluss von dem Kern des Gedichtes ab. Beide reden vom Sieger, jene (*ἀρχά* v. 1—19) geht aus von der Schilderung eines Familienfestes und zeigt, wie Diagoras die Insel durch einen olympischen und pythischen Sieg geschmückt hat, diese (*σφραγίς* v. 80—95) erwähnt die übrigen Siege desselben und empfiehlt ihn der Gunst seiner Mitbürger, die an seinen Festen Theil zu nehmen berufen sind. Die im Eingang angeschlagene Saite klingt also am Schlusse wieder an. Der dazwischen liegende Kern des Gedichtes enthält den Mythus, welcher von dem Stammheros ausgeht und auf ihn zurückkommt. Dessen Lob bildet die von dem Vorausgehenden und Nachfolgenden scharf abgegrenzten Uebergänge (*κατατροπά* v. 20—23 und *μετακατατροπά* v. 77—80), wobei zu beachten ist, dass der Name desselben nur an diesen beiden Stellen, hier aber genau an der gleichen Stelle des ersten Verses der Strophe vorkommt (cf. *Τλαπολέμου* v. 20 und *Τλαπολέμῳ* v. 77); auch das ist wohl nicht zufällig, dass der Nennung des Gründers beidemal die Erwähnung der Dreitheilung der dorischen Insel unmittelbar vorhergeht und beidemal an derselben Stelle des vorletzten Verses der Epode (cf. *τρίπολιν* v. 18 und das einen einzigen Begriff bildende *τρίχα δασσάμενοι* v. 75). Die Gliederung des Gedichtes lässt sich also in folgender Weise veranschaulichen:

$$19\,(\dot{\alpha}.) + 7\,(\varkappa.) + 50\,(\dot{\sigma}.) + 4\,(\mu.) + 15\,(\sigma.).$$

Um den Grundgedanken des Ganzen zu finden, haben wir zunächst den Mythus für sich zu betrachten. Derselbe enthält drei

Mythen aus der Urgeschichte der Insel, welche so an einander gereiht sind, dass mit dem jüngsten begonnen und dann in immer weitere Fernen hinabgestiegen wird, wobei jeder folgende eine noch glänzendere Offenbarung der göttlichen Huld bringt als der vorhergehende: Tlepolemos sucht wegen eines Todschlages Hilfe bei dem Gott und wird nach Rhodos gewiesen, wo er nicht nur Ruhe, sondern auch Götterehren findet; die frommen Heliaden opfern der neugeborenen Göttin und werden dafür trotz ihres Versehens reichlich belohnt; Helios wird bei der Verloosung der Erde vergessen und trotzdem der Herr des herrlichsten Landes und der Vater eines weisen Volkes. Diese drei Mythen sind schon äusserlich dadurch zu einer Einheit verbunden, dass sie einen gemeinsamen Schluss (v. 71—80) erhalten, der es zweifelhaft lässt, welcher von den drei vorausgegangenen Erzählungen die grösste Bedeutung zukomme. Ist das alles berichtet um der Ehe des Helios und der Rhodos willen? oder zur Ehre der Heliaden? oder um den Tlepolemos zu verherrlichen? die eine Annahme ist so berechtigt als die andere. Es ist in diesen Schluss alles zusammengedrängt, was der Insel Rhodos von jeher Schönes und Herrliches zu Theil geworden ist: ihre Verbindung mit dem erhabensten Gott, ihre Bevölkerung durch die weisen und frommen Heliaden, die göttlichen Ehren, welche ihrem Stammheros Tlepolemos beschieden sind. Und dies alles — dies predigt ein Mythus wie der andere — verdanken sie der Huld der Götter. Dieser Gedanke tritt um so lebhafter hervor, je weniger die Versehen und Vergehen verschwiegen werden, durch welche die Zukunft bedroht zu werden schien; denn alles, selbst das, was für den Augenblick ein Fehler zu sein schien und auch war, hat sich am Ende als gut erwiesen; Rhodos muss also in ganz besonders hohem Grad Liebling der Götter sein. — Es bleibt nun noch die Frage zu beantworten, in welchem Verhältniss dieser Gedanke zu den übrigen Theilen des Gedichtes steht. Die *ἀρχά* und *σφραγίς* reden, wie wir sahen, von Diagoras, sie preisen seine zahlreichen Siege (v. 10. 15—17. 80—87), sie sagen, dass ihm wegen derselben durch das Lied *χάρις ζωθάλμιος* zu Theil geworden (v. 11), sie erflehen von Zeus, dass ihm *χάρις* auch von Seiten seiner Bürger entgegengebracht werden möge (v. 89 f.). Dies Gebet wird damit motivirt, dass Diagoras sich stets von Ueberhebung freihalte, weil sein gerader Sinn sich durch seine trefflichen Väter habe belehren (*δαείς* v. 91) lassen. Was diese ihn lehrten, zeigt theils das seinem Vater wegen seiner Gerechtigkeit v. 17 ertheilte Lob, theils ein Blick auf den Mythus;

denn unter den Vätern müssen natürlich auch die im Mythus gepriesenen Ahnherrn der Rhodier d. h. Tlepolemos und die Heliaden verstanden werden. Bei beiden ist aber ihr Gehorsam gegen die Götter als der Grund ihres Glückes hervorgehoben. Denn wie Tlepolemos ein *λύτρον συμφορᾶς οἰκτρᾶς* (v. 77) erhielt, weil er der Weisung des Gottes folgte, so wird auch das ganze Glück, das die Heliaden d. h. die alten Rhodier durch ihre ungewöhnliche Kunstfertigkeit erreichten, auf ihre Frömmigkeit zurückgeführt. Dies hat der Dichter v. 53 durch *δαέντι δὲ καὶ σοφία μείζων ἄδολος τελέθει* deutlich genug gesagt. Darauf weist auch das *δαείς* v. 91 hin, das ebendeshalb von dem Dichter genau in denselben Vers und Fuss der Epode gesetzt ist wie jenes *δαέντι* v. 53. Demgemäss erscheint Diagoras als das letzte Glied in der Reihe der um ihrer Frömmigkeit willen so hochbegnadigten Ahnen; von ihnen hat er gelernt, dass Frömmigkeit glücklich macht, deshalb meidet er allen Uebermuth, darum wird er wie der Gnade der Götter, so der Gunst seiner Mitbürger besonders empfohlen. — Die Art, wie dies geschieht, lässt uns aber, was von Welcker mit Recht hervorgehoben worden ist, einen tiefen Blick in die damaligen Verhältnisse thun. Denn den Worten: „Lass nicht in Nacht versinken den allbekannten Samen des Kallianax!“ merkt man nicht undeutlich die geheime Sorge an. Die Herrschaft der Eratiden und die dorisch-aristokratische Verfassung der Insel, auf welche der Dichter zweimal, am Ende der Einleitung und des Mythus, hingewiesen hat, waren schwer bedroht durch die Athener und die ihnen dienenden Demagogen, deren Sirenenstimme das Volk wie überall gerne Gehör schenkte. Darum wendet sich der Dichter in den zwei letzten Versen auch noch direct an das Volk. Diesem bringt er warnend in Erinnerung, dass sie unter der Herrschaft der Eratiden gute Tage hatten; das Volk warnt er vor voreiligen Beschlüssen mit dem Hinweis auf die Unbeständigkeit des Glücks; was sie jetzt haben, das wissen sie: Siegesfeste auf Siegesfeste; wie lange das lockende neue Glück, das ihnen die Demokraten in Aussicht stellen, dauern wird, können sie nicht wissen; im Handumdrehen kann es wieder verschwinden. Dass nur dies der Sinn der letzten Verse sein kann, hat schon Welcker erkannt; als eine Mahnung an die Eratiden, welche andere Ausleger darin sahen, hätten sie für den Aberglauben der Griechen eine schlimme Vorbedeutung enthalten. Deshalb schliesst kein einziges der pindarischen Gedichte, so oft auch der Dichter die Sieger zur Demuth ermahnt, mit einem ähnlichen Gedanken. — Was der Dichter befürchtete, traf ein. Die Nachkommen

des Kallianax wurden durch die Athener vertrieben und mussten das Brod der Verbannung essen. Aber als sie nach Gründung der Gesammtstadt Rhodos (Ol. 93, 1) wieder zurückkehren durften, erneuerte sich das alte Glück der Diagoriden und die dankbaren Bürger liessen, wie Gorgon berichtet, dieses Lied mit goldenen Buchstaben abschreiben und in dem Tempel der lindischen Athene aufhängen.

---

47. Dreizehnte olympische Ode.

Xenophon von Korinth, der Sohn des Thessalos (v. 35), welchen diese Ode feiert, errang Ol. 79 (= 464 v. Chr.) bei einer und derselben Festfeier in Olympia einen Sieg im Stadion und Pentathlon*) zugleich (v. 30). Er gehörte zu dem Geschlecht der Oligäthiden (v. 97), welches während der aristokratischen Verfassung Korinths bestimmte Vorrechte genossen (s. Ottfr. Müller Dorier II, 151) und sich grossen Ansehens unter der Bürgerschaft erfreut zu haben scheint (v. 2), da sie festhaltend an Gesetz, Recht und Ordnung sich von trotzigem Uebermuth fern hielten (v. 9 ff.). Dass sich seine Familie durch Reichthum auszeichnete, beweist sein grossartiges Gelübde, nach Erlangung des Sieges der Aphrodite, deren Dienst in der reichen Handelsstadt gepflegt wurde (cf. Strabo 8, 378), hundert Tempelmädchen zu weihen (Athen. 13, 33 (573 e)). Der feierlichen Erfüllung desselben hat Pindar ein skolion gewidmet, von dem uns noch ein Bruchstück (frgm. 87 Boeckh) erhalten ist. An Zahl der Siege stand das Oligäthidengeschlecht jedenfalls keinem in ganz Griechenland nach; diese bildeten ein ganzes Meer (v. 98—113); auch die Familie Xenophons hatte das Ihrige dazu beigetragen: nicht nur hatte er selbst schon früher zwei isthmische und einen nemeischen Sieg erlangt, auch sein Vater Thessalos war ein vom Glück begünstigter Athlet; schon Ol. 69 hatte er sich am Alpheios den Oelkranz geholt, wahrscheinlich, wie de Jongh vermuthet, als Knabe, weil bei jener Festfeier als Sieger im Stadion der Krotoniate Isomachos ausgerufen wurde und zwischen seinem Sieg und dem seines Sohnes der lange Zeitraum von vierzig Jahren liegt. Ausserdem hatte Thessalos bei den Pythien an einem und demselben Tage im Stadion und Doppellauf gesiegt, noch im gleichen Monat und zwar ebenfalls an einem Tage in Athen drei Preise — im einfachen, doppelten und Waffenlauf — davongetragen (schol. 51) und beim

*) Das Pentathlon umfasste ἅλμα, δίσκος, δρόμος, πάλη, πυγμή.

Fackellauf an den Hellotien in Korinth sich nicht weniger als siebenmal mit Erfolg betheiligt (v. 35—40); auch drei seiner nächsten Verwandten, Ptoeodoros, Terpsias und Eritimos, hatten sich bei den Isthmien und wiederholt in Delphi und Nemea Kränze geholt (v. 40—44). Diese einzige Familie hatte also in der That mehr agonistische Erfolge aufzuweisen als viele andere mit einander (v. 44 f.).

Vorgetragen wurde das Gedicht jedenfalls bei einer öffentlichen Feier (v. 49), vielleicht in Gegenwart des Dichters selbst (v. 3 und 49); ob bei der feierlichen Einholung des Siegers durch die Bürgerschaft (v. 29) oder beim Zug zu dem Tempel des *Ζεὺς τέλειος* zur Kranzweihe (v. 115) lässt sich nicht bestimmen.

Das Gedicht als Ganzes hat noch keine völlig befriedigende Auslegung erhalten, da man über die Tendenz des Mythus von Bellerophon noch nicht ins Reine gekommen ist. Nach Boeckh war dessen Wahl dadurch veranlasst, weil er so viel Wunderbares enthalte und sich in Bellerophon kriegerische Tüchtigkeit und Weisheit, die beiden Hauptvorzüge Korinths, verbunden zeige; möglich sei auch, dass Xenophon sich Kriegsruhm erworben, in welchem Falle der Mythus natürlich noch besondere Bedeutung für das Ganze erhalte. Aehnlich erklärt Dissen, der aber mit Bezug auf v. 104 nicht ohne Grund hervorhebt, der Mythus sei deshalb gewählt, weil Xenophon auch einen olympischen Rossesieg zu erlangen hoffte. Friederichs (Pind. Stud. p. 21) legt ein besonderes Gewicht auf v. 91 und glaubt, das ausserordentliche Glück des Siegers veranlasse den Dichter, ihn durch den Hinweis auf das traurige Ende des Bellerophon vor Ueberhebung zu warnen, weshalb auch alle Hauptabschnitte des Gedichtes mit einem ähnlichen Gedanken anfingen oder abschlössen (cf. v. 9 f. 24—27. 47 f. 115). Der Tod des Bellerophon werde nur deshalb nicht ausführlicher erzählt, um „dem glänzenden Bilde von allen Herrlichkeiten Korinths nicht zu trübe dunkle Farben beizumischen". — Aber enthält der Mythus denn auch nur einen einzigen Zug, aus dem man schliessen könnte, dass der Held sich durch Uebermuth den Tod zugezogen habe? Und könnte Bellerophon wohl als ein Beispiel von Weisheit hingestellt werden — und dies ist doch der Fall —, wenn Friederichs Recht hätte? Nein, Bellerophon steht, wie auch Sisyphos und Medea in fleckenloser Reinheit da und erscheint als ein wahres Muster eines frommen und gottwohlgefälligen Helden. — Leop. Schmidt trennt das letzte System von den übrigen los und meint, in den ersteren würden die vielseitigen Anlagen der Korinthier verherrlicht, während der letzte von den Oligäthiden handelnde Theil

durch die unübersehbare Fülle ihrer Siege anschaulich machen solle, dass sich „die Eigenthümlichkeit des Volkes in diesem Stamme in der reinsten Verkörperung darstelle", wobei der Dichter die Absicht gehabt habe, die Oligäthiden dem Volk als die zur staatlichen Vertretung der Korinthier Geeignetsten zu empfehlen. Für die Wahl des Mythus soll das hauptsächlichste Motiv gewesen sein, dass „die Geschichte des Bellerophon die meiste Gelegenheit zu plastischen Schilderungen" gegeben habe, während nebenbei der Zweck verfolgt werde, an die Nothwendigkeit des göttlichen Beistandes zu erinnern, der bei ihm gerade so augenfällig hervortrete. Nach de Jongh enthält das Gedicht weiter nichts als die Ausführung des ἔχω καλά τε φράσαι (v. 11). Nach Fennell endlich soll die Ode, da von Xenophon auffallend wenig geredet werde, nicht sowohl der Verherrlichung seines olympischen Sieges, als der seines an Siegen überreichen Geschlechtes überhaupt dienen.

V. 1—10. — v. 1. τρισολυμπιονίκαν: zweimal hatte Xenophon (v. 30) und einmal sein Vater (v. 35) gesiegt. — ἀστοῖς: niedere Bürgerschaft im Gegensatz zum herrschenden Adel. — v. 3. γνώσομαι: ich will kennen lernen — adibo et visitabo Corinthum — de Jongh, cf. Propert. 1, 6,. 13: cognoscere Athenas. — Die causative Bedeutung = εἰς ἀνάμνησιν ἄξω lässt sich nicht nachweisen. — v. 4. Ἰσθμίου πρόθυρον Ποτειδᾶνος: ut Isthmus τέμενος, ἕδος Neptuni, sic Corinthus πρόθυρον — Dissen; wenn man von Olympia kommt, liegt Korinth am Eingang des Isthmos. Bakchylides nennt ihn Πέλοπος λιπαρᾶς νάσου θεόδματοι πύλαι. — v. 6. κασιγνήτα: dass dies Singular ist, zeigt die folgende Apposition, die nur von Dike allein verstanden werden kann. — v. 7. ὁμότροφος: ἡ ἀδελφὴ αὐτῆς ὁμότροφος — schol. vet. — ταμίαι ἀνδράσι πλούτου: die den Menschen den Reichthum verwalten d. h. beschützen und erhalten. — v. 8. χρύσεαι: αἱ κάλλισται — schol. — παῖδες — Θέμιτος: die Horen sind Töchter des Zeus und der Themis cf. Hes. theog. 901 f.; dass sie in Korinth besondere Verehrung genossen, darf man aus dieser Stelle schliessen. — v. 9. ἐθέλοντι: die Horen, nicht, wie Hartung behauptet, die Korinthier. — ἐθέλειν wie P. 1, 62. O. 11, 9. cf. ἐπίστασθαι P. 8, 8. φιλεῖν N. 1, 12. — v. 10. θρασύμυθον: cf. κελαδεννὰ ὕβρις I. 3, 26. — κόρου ματέρα: Theognis (v. 153) sagt κόρος τίκτει ὕβριν. Pindar dagegen macht mit dem Bakisorakel (Herod. 8, 77) die ὕβρις zur Mutter des κόρος; den Grund gibt das Attribut θρασύμυθος an, welches an politische Verhältnisse zu denken veranlasst, wenn auch nicht mit Boeckh an die ὕβρις des Volkes, welches der Herrschaft der Optimaten überdrüssig seiner

Unzufriedenheit mit der bestehenden Verfassung bereits in trotzigen Reden Ausdruck gebe. Der Wechsel des Subjects hätte dann wenigstens angedeutet werden müssen. Der Zusammenhang verlangt, dass dieselben Personen, welchen die Horen Reichthum spenden, durch sie auch vor ὕβρις d. h. vor hochmüthiger Verachtung des unter ihnen stehenden Volkes bewahrt werden. Darum erklärt Gurlitt richtig: „Die Horen sind Vertheilerinnen des Reichthums unter den Menschen, sagt die Strophe: aber sie wehren auch dem übermüthigen Gewaltsinn, setzt die Antistrophe hinzu. Hier fehlt die Zwischenidee, dass gerade Reichthum und Glücksfülle oft den frevelhaften Gewaltsinn erzeugt, dass ὕβρις die Tochter des πλοῦτος ist". So verstanden enthalten die Worte keine Warnung vor Ueberhebung (Friederichs), die am Anfang des Gedichtes ganz am unrechten Orte stünde, sondern ein neues Lob des Siegerhauses: sie begründen das ἄμερον ἀστοῖς v. 2.

V. 11—23. — v. 11. τόλμα κτλ.: cf. O. 9, 82 f. — v. 12. εὐθεῖα: nicht als neutr. plur. zu fassen (Mommsen, Fennell u. a.), sondern mit τόλμα zu verbinden: „geradeausstrebende Zuversicht" — welche wegen der Gerechtigkeit der Sache Winkelzüge nicht nöthig hat — προθυμία εὐθεῖα ἀντὶ τοῦ δικαία — schol. Der Gegensatz ist σκολιός P. 2, 85. — v. 13. δέ: = γάρ, wie häufig. — ἄμαχον — ἦθος: cf. O. 11, 21. Der Dichter sagt dies zunächst von sich selbst: „wo er schönen Stoff findet, muss er singen" (Dissen); zugleich aber leitet dieser Gedanke auf das Folgende über (Fennell), denn er gilt natürlich auch von dem Sieger, in dem sich die alte Korinthiertüchtigkeit lebendig erweist. — v. 14. παῖδες Ἀλάτα: = Korinthier — eine Ehrenbezeichnung; Aletes, ein Heraklide, wurde bei der Einwanderung der Dorier König von Korinth — cf. Ottfr. Müller, Dorier I, 86 ff. — νικαφόρον: mit Bezug auf den Einzug der Sieger in die Stadt gesagt. — v. 15. ὑπερελθόντων: gen. abs. oder von ἀγλαΐαν abhängig: Festfreude von solchen, welche durch höchste Tugenden in heiligen Kämpfen die Oberhand gewannen. — v. 16. ἀνδρῶν: nämlich der angeredeten Korinthier. — v. 17. πολυάνθεμοι: so heissen die Horen, weil sie zunächst Göttinnen der Jahreszeiten sind; von ihnen hängt aber auch auf allen andern Gebieten das Keimen und Gedeihen ab cf. Preller Gr. Myth. I, 273 f. — v. 17. ἀρχαῖα: vor alter Zeit — Adjectiv statt Adverb. — cf. σκοταῖος = ἐν σκότῳ. — ἅπαν δ' εὑρόντος ἔργον: das ganze Werk gehört dem Erfinder — d. h. auch durch spätere Verbesserungen und Verwerthung wird das Verdienst des Erfinders nicht verringert. — v. 18. ταὶ Διωνύσου χάριτες: = αἱ τοῦ Διωνύσου πανηγύρεις

— der gewählte Ausdruck zeigt, dass es sich hier blos um die Fröhlichkeit der Dionysosfeste handelt; darum erklärt ein alter Ausleger richtig: *αἱ ἑορταὶ αἱ τὸ ἐπαγωγὸν* (Anziehungskraft) *ἔχουσαι*. — v. 19. *βοηλάτᾳ: τῷ κατορθώσαντι αὐτὸν* (*τὸν διθύραμβον*) *βοῦς ἐδίδοτο ἆθλον* — schol. — *διθυράμβῳ*: Arion von Methymna übte zuerst in Korinth unter Periander einen kyklischen Chor zur Darstellung eines Dithyrambus ein — Herod. 1, 23. Ottfr. Müller Dorier 2, 369 — durch die Erfindung des Dithyrambus wurde nach Pindar die dionysische Festlust erst hervorgerufen, und in dieser Hinsicht gehört der Dithyrambus Korinth an; darum fällt es nicht schwer ins Gewicht, wenn Pindar in einem Hyporchema Naxos und in seinem ersten Dithyrambus Theben als Heimath desselben nennt. — v. 20. *τίς γάρ*: wie P. 4, 70. — v. 20. *τίς γὰρ ἵπποις ἐν ἕντεσσιν μέτρα* — *ἐπέθηκε*: wer hat denn Mass angelegt dem Pferdezaum? — Dass man an die Erfindung des Pferdezaums selbst und nicht mit Mommsen an die „Arten und Weisen des Fahrens mit Rossen im Geschirr" oder mit Fennell an „artificial paces" zu denken hat, zeigt der folgende Mythus, welcher das Lob der Athene *Χαλινῖτις*, die nach Paus. 2, 4, 5 in Korinth einen Tempel hatte, und die Bändigung des Pegasos durch den von ihr gebrachten Zaum erzählt; so erklärt auch ein altes Scholion: *τουτέστι τὰ ἵππεια μέτρα τοῦ χαλινοῦ*. — v. 21. *ἢ θεῶν ναοῖσιν* — *ἐπέθηκε*: wie die Korinthier in späterer Zeit durch Ausschmückung des Kapitäls die Erfinder der nach ihnen genannten Säulenordnung wurden, so haben sie auch zuerst das nackte Giebelfeld der Tempel — das vordere, wie das hintere, daher *δίδυμον* — mit dem Bild des Adlers verziert, an dessen Stelle dann später andere Bildwerke traten; die Bezeichnung Adlerfeld (*ἀέτωμα*) erhielt sich aber s. Ottfr. Müller Dor. 2, 258. — v. 22. *ἐν δέ*: = *ἔνεστι δέ* wie Hom. Il. 5, 740. — *Μοῖσ' ἀδύπνοος*: mit Fennell von der Pflege der Musik und Poesie in Korinth zur Zeit Pindars zu verstehen, nicht mit Dissen auf die älteren korinthischen Dichter, den Lyriker Aeson und den Epiker Eumelos, zu beziehen. — v. 23. *Ἄρης*: die kriegerische Tüchtigkeit der Korinthier hatte sich gezeigt in der Erfindung des korinthischen Helmes (Her. 4, 180) und der Trieren (Thuc. 1, 13), mit denen sie ihrer Tochterstadt Corcyra die erste Seeschlacht lieferten (664 v. Chr.); kriegerischer Natur war auch Periander, und kürzlich erst hatten sich die Korinthier unter Adeimantos bei Salamis ausgezeichnet, wo sie fünfzig persische Schiffe in den Grund bohrten. — Die Vorzüge Korinths fasst Strabo (8, 382) in das Lob zusammen: *ἡ μὲν δὴ πόλις ἡ τῶν Κορινθίων μεγάλη τε καὶ πλουσία*

διὰ παντὸς ὑπῆρξεν, ἀνδρῶν τε ηὐπόρησεν ἀγαθῶν εἴς τε τὰ πολιτικὰ καὶ εἰς τὰς τέχνας τὰς δημιουργικάς. μάλιστα γὰρ καὶ ἐνταῦθα καὶ ἐν Σικυῶνι ηὐξήθη γραφική τε καὶ πλαστικὴ καὶ πᾶσα ἡ τοιαύτη δημιουργία.

V. 24—46. — v. 24. *εὐρὺ ἀνάσσων*: nicht mit *Ὀλυμπίας* zu verbinden, was widersinnig wäre. Man hat mit Fennell *ὕπατε Ὀλυμπίας Ζεῦ πάτερ* zusammenzunehmen cf. Aesch. Ag. 509: *ὕπατός τε χώρας Ζεύς*. — v. 25. *ἀφθόνητος ἔπεσσιν γένοιο χρόνον ἅπαντα*: mögest du allezeit meinen Liedern gegönnt sein = möge es mir niemals missgönnt sein, dein Lob zu singen, indem du mich durch immer neue Wohlthaten zu stets neuem Dank verpflichtest; *ἀφθόνητος* kann nicht activisch gebraucht werden: das Folgende gibt epexegetisch an, welchen Stoff für seinen Lobpreis sich der Dichter erfleht: den Dank für die Segnung des Xenophon und seines Volkes. — v. 28. *Ξενοφῶντος εὔθυνε δαίμονος οὖρον*: gib richtigen Fahrwind dem Schicksale Xenophons — dieselbe Metapher findet sich O. 7, 95 cf. Aesch. Pers. 601 f. Sept. 705 ff. — *δαίμων* wie v. 105. P. 5, 123. I. 6, 43. — *ποίει αὐτὸν εὐτυχῆ καὶ εὐδαίμονα* — schol. vet. — v. 29. *δέξαι δέ οἱ*: *ἀντὶ τοῦ δέξαι παρ' αὐτοῦ* — schol. cf. P. 12, 5 u. a. — *στεφάνων ἐγκώμιον τεθμόν*: der Kränze Siegesbrauch — cf. O. 7, 88. — solemne institutum pompae cum carmine et commissatione — Boeckh. — *τεθμὸν δὲ τὸν νόμον φησί, νόμος γάρ ἐστιν οὗτος ὀλυμπιονίκας ὑμνεῖσθαι* — schol. — v. 30. *ἀντεβόλησεν τῶν*: das Hyperbaton beim Relativum wie O. 2, 25: *ἔπαθον αἷ μεγάλα*, O. 2, 9: *καμόντες οἵ* u. a. cf. Boeckh nott. critt. p. 418. — v. 34. *οὐκ ἀντιξοεῖ*: *ἀντὶ τοῦ οὐκ ἐναντιοῦται* — schol. vet. — Die Metapher ist vom Hobeln des Holzes (wider den Strich) entlehnt. — v. 36. *αἴγλα ποδῶν*: ein Begriff — cf. *τιμὰ ποδῶν* O. 12, 15. — *αἴγλα* wie P. 3, 73. — v. 36. *ἀνάκειται*: ist aufgerichtet — cf. I. 4, 17. Der Ruhm haftet wie eine Ehrensäule an dem Ort, wo er errungen wurde. — v. 37. *ἀελίῳ ἀμφ' ἑνί*: an einem einzigen Tage — ut apud Suidam *ἀμφὶ ἔτει· ἐν αὐτῷ τῷ ἔτει* — Schneidewin; vgl. jedoch Friese Pind. p. 5 — *μηνός τε τωὐτοῦ*: wie die Pythien in Delphi, so wurden in Athen die Munychien, Delphinien und Diasien im attischen Monat Munychion gefeiert. — v. 38. *τρία ἔργα κάλλιστα*: kühner Ausdruck für: die Symbole von drei herrlichen Thaten d. h. drei Siegeskränze. — *ποδαρκής*: der Fussschnelle = rasch davoneilend — Dissen; so auch ein schol. vet.: *ἡ αὐτὴ οὖσα ὀξύπορος καὶ ὀξύπους* — cf. *ποδῶκες ὄμμα* Aesch. sept. 623, *ποδῶκες χάλκευμα* Choeph. 576. Tafel sagt: celerem diem tot victoriis opponi; anders erklärt

Fennell: „a day of foot-racing" mit Verweisung auf P. 5, 31: *ποδαρκέων δρόμων τέμενος.* — v. 40. *Ἑλλώτια*: sc. *ἔργα κάλλιστα ἔθηκεν ἀμφὶ κόμαις* — über die Ausdrucksweise bei Aufzählung von Siegen s. Boeckh nott. critt. p. 389. — Ueber die Hellotien sagen die Scholien: *ἑορτὴ τῆς (Ἑλλωτίδος) Ἀθηνᾶς ἐν Κορίνθῳ, ἐν ᾗ καὶ ὁ ἀγὼν τελεῖται ὁ καλούμενος λαμπαδοδρομικός, ἐν ᾧ ἔτρεχον νεανίαι λαμπάδας κρατοῦντες.* — v. 40. *ἀμφιάλοισι*: weil auf dem Isthmos gefeiert. — *τεθμοῖσιν*: Stiftungen — die Isthmien. — v. 41. *μακρότεραι*: ziemlich lange Zeit dauernd — Boeckh, Hartung, Mommsen; cf. N. 4, 6. — *Πτοιοδώρῳ σὺν πατρί*: die Worte lassen keine andere Auffassung zu, als dass Ptoeodoras der Vater der beiden Nachgenannten, des Terpsias und Eritimos, ist; nach den Scholien ist Ptoeodoros der Vater und Terpsias der Vatersbruder des Thessalos, Eritimos aber des Terpsias Sohn. Da die Scholien noch mehr Familienglieder nennen, haben sie offenbar noch andere Quellen gehabt als diese Stelle; dass sie aber ihrer Sache doch nicht so ganz sicher sind, geht daraus hervor, dass sie auch noch eine andere Genealogie mittheilen. — v. 44. *χόρτοις ἐν λέοντος*: auf der Weide des Löwen d. h. in Nemea. — *δηρίομαι πολέσιν περὶ πλήθει καλῶν*: mit vielen nehme ich es auf, wenn es sich um die Menge der Siege handelt = wenn auch viele zusammenstehen und ihre Siege aufzählen würden, so würde ich, ihnen allein gegenüberstehend, doch noch mehr aufzuzählen haben — so auch Dissen. — v. 45. *ὡς μὰν σαφές κτλ.*: da ich doch wahrhaftig nicht wüsste, wie ich die Zahl der Kieselsteine am Meer angeben sollte — und eben so zahlreich sind ihre Siege — cf. O. 2, 108 f.

V. 47—92. — v. 47. *ἕπεται δ' ἐν ἑκάστῳ μέτρον*: es ist aber jedem Ding sein Mass beigegeben — *ἕπεσθαι ἐν* wie *μιγνύναι ἐν* O. 1, 90. I. 2, 29. P. 4, 251 cf. Friese Pind. p. 25. — v. 48. *νοῆσαι δὲ καιρὸς ἄριστος*: dies (= dieses Mass) zu beachten ist das zeitgemässeste — *τοῦτο δὲ αὐτὸ νοῆσαι τὸ τῆς συμμετρίας εὔκαιρόν ἐστι καὶ ἄριστον* — schol. vet. — Pindar scheint hier, worauf Mommsen aufmerksam gemacht hat, eine Stelle seines Landsmanns Hesiod (opp. 694) vor Augen gehabt zu haben: *μέτρα φυλάσσεσθαι. καιρὸς δ' ἐπὶ πᾶσιν ἄριστος.* Dort ist von der Ueberladung eines Schiffes die Rede; dies war vielleicht die Veranlassung, dass sich der Dichter im Folgenden (*ἐγὼ δὲ κτλ.* v. 49) einer, übrigens auch sonst z. B. N. 6, 37 von ihm gebrauchten, dem Schiffswesen entnommenen Metapher bediente. — v. 49. *ἴδιος ἐν κοινῷ σταλείς*: mit Privatfracht auf einem Staatsschiffe fahrend — im Gegensatz zu *κοινός* kann *ἴδιος* nur die Sache des einzelnen

gegenüber der gemeinsamen bezeichnen. Die Privatfracht bezieht sich auf das Lob der Familie des Siegers; dieses ist auf ein Staatsschiff verladen, weil es beim Festzug gesungen wurde, mit welchem der Staat dem Sieger das feierliche Geleite gab. Kayser bemerkt mit Recht, victorias Olympicas minime *ἰδίαν*, sed *κοινὴν εὐτυχίαν* esse. — v. 51. *ἐν ἡρωίαις ἀρεταῖσιν*: bei dem von mir gesungenen Lobe heroischer Tugenden — *ἐν* bringt eine adverbiale Bestimmung zu *γαρύων* cf. Friese Pind. p. 9 Anm. — v. 52. *οὐ ψεύσομαι*: = *οὐ ψευδῶς γηρύσω* — Heimsoeth. — *ἀμφὶ Κορίνθῳ*: in Betreff Korinths, *ἀμφί* wie N. 2, 17. I. 4, 55. — Hinter *Κορίνθῳ* darf nicht interpungirt werden, denn *Σίσυφον* und *Μήδειαν* hängen von *ψεύσομαι* ab, das als verbum dicendi mit dem doppelten Accusativ construirt ist: „indem ich bei dem Lob herrlicher Tugenden von Weisheit und Krieg der Alten singe, werde ich in Betreff Korinths nichts Falsches sagen von Sisyphos und Medea, d. h. ich werde auch meinen Verpflichtungen gegen die Gemeinde nachkommen und ihren Heroen das ihnen gebührende Lob nicht verkürzen". — *πυκνότατον παλάμαις ὡς θεόν*: durch Listen hochweise wie ein Gott. — v. 53. *πατρὸς ἀντία*: im Widerspruch mit ihrem Vater — cf. P. 4, 218 ff. — v. 54. *σώτειραν Ἀργοῖ*: dadurch, dass sie Iason zum Sieg verhalf und auf der Flucht durch Zerstückelung ihres kleinen Bruders den Aeetes an der Verfolgung verhinderte. — Der Name des Sisyphos und der Medea hatte in der älteren Sage einen besseren Klang als in der späteren (s. Ottfr. Müller Orchom. 2. Aufl. S. 267), sie waren in Korinth als einheimische Heroen hochverehrt. Medea war sowohl der Abstammung nach eine Korinthierin, da ihr Vater Aeetes vor seiner Auswanderung nach Kolchis dort herrschte, als auch kam sie später mit Iason wieder dorthin und erwarb sich durch Abwehr einer Pest grosse Verdienste um die Stadt. — v. 55. *τὰ δέ*: andererseits — (*τὰ δὲ ἀντὶ τοῦ κατὰ τὸ δέ* — schol. cf. O. 9, 95) — es entspricht dem *μέν* v. 52: Sisyphos und Medea werden (v. 52—54) als Beispiele der Weisheit (*μῆτιν* v. 50) der Korinthier gerühmt und die Korinthier vor Troja (v. 55—62) als Beispiele von Kriegstüchtigkeit (*πόλεμον* v. 51); der Dichter ändert aber die Construktion und fährt v. 55 — ein ähnlicher Fall wie P. 5, 20 — mit einem selbstständigen Satz fort. — v. 55—57: *τὰ δὲ καί ποτε κτλ.*: andererseits sah man sie (die Korinthier) einst in ihrer Kraft, wie sie vor den Mauern des Dardanos nach beiden Seiten hin durch Schwertschlag das Ende der Schlachten herzustellen versuchten = sie kämpften theils für, theils gegen Troja. — v. 55. *ἐν ἀλκᾷ*: = *ἐπειμένοι*

ἀλκήν. — v. 57. τάμνειν τέλος: = διατεμεῖν καὶ πέρας ἐπιτιθέναι τῇ μάχῃ — schol. vet. (τάμνειν dorisch = τέμνειν) cf. Eur. Heraclid. 758: κίνδυνον πολιῷ τεμεῖν σιδάρῳ, Hom. Od. 18, 264: κρίνειν νεῖκος πολέμοιο, Hor. ep. 1, 16, 42: lites secantur. — v. 58. τοὶ μέν: Euchenor, der Sohn des Sehers Polyeidos, — Hom. Il. 13, 663 ff. — v. 59. κομίζοντες: de conatu. — οἱ δέ: der Lykier Glaukos, der Sohn des Hippolochos und Enkel des Bellerophon — Hom. Il. 6, 144 ff. — v. 60. τοῖσι μέν: den Danaern, d. h. dem Diomedes gegenüber. — v. 61. Πειράνας: Peirene hiess die Quelle auf der Akropolis in Korinth, welche durch den Hufschlag des Pegasos entstanden war. — πατρός: ἀντὶ τοῦ προγόνου — schol. — v. 62. βαθύν: reich. — v. 63. ὅς: sc. πατήρ = πρόγονος — Bellerophon. — ἀμφὶ κρουνοῖς: an der Peirene. — v. 66. ἐξ ὀνείρου αὐτίκα ἦν ὕπαρ: aus dem Traum wurde sofort Wirklichkeit — ὕπαρ wie Hom. Od. 20, 90: οὐκ ἐφάμην ὄναρ ἔμμεναι, ἀλλ' ὕπαρ ἤδη. — v. 67. Αἰολίδα: Zeus — Deukalion — Hellen — Aeolos — Sisyphos — Glaukos — Bellerophon — Hippolochos — Glaukos. — v. 69. Δαμαίῳ: Poseidon, dem Rossebändiger. — ἀργάεντα: man pflegte dem Poseidon sonst schwarze Stiere zu opfern; die Scholien verstehen ἀργάεντα deshalb vom Fettglanz: εὐθαλῆ καὶ μέγαν — P. 4, 205 werden dem Poseidon aber auch rothe Stiere geopfert. — v. 69. πατρί: Bellerophon galt als Sohn des Glaukos, war aber in der That ein Sohn des Poseidon cf. Hom. Il. 6, 191. — v. 72. ἀνὰ δ' ἔπαλτ' ὀρθῷ ποδί: er sprang empor auf seine Füsse — ποδί ist dat. termini cf. O. 6, 58 und Mommsen suppl. annot. crit. zu O. 1, 89. — v. 73. παρκείμενον τέρας: das neben ihm liegende Wunderzeichen, d. h. den von Athene ihm gebrachten Pferdezaum. — v. 74. ἐπιχώριον μάντιν: Polyeidos, den Sohn des Koiranos, aus dem berühmten Sehergeschlecht der Melampodiden, der ihm den Rath gegeben hatte, im Tempel der Athene χαλινῖτις, in welchem Orakelspendung durch Träume erfolgte, eine Nacht zuzubringen. — v. 76. ἀπὸ κείνου χρήσιος: auf seinen Seherspruch hin. — v. 80. κελήσατο: Subject ist Polyeidos. — v. 81. καρταίποδ': den Starkfuss — delphischer Priesterausdruck für Stier. — ἀναρύῃ: = hom. αὐερύῃ, σφάζῃ. — v. 83. τελεῖ δὲ θεῶν δύναμις — κτίσιν: es vollendet aber die Macht der Götter wie eine leichte Arbeit auch das wider den Eid und die Erwartung gehende Werk = auch Dinge, deren Unausführbarkeit man beschwören möchte und als ganz sicher annimmt, wie z. B. die Bändigung des Pegasos, vollenden die Götter wie eine ganz leichte Sache, — man darf κούφαν nicht mit de Jongh zu ἐλπίδα ziehen; κούφαν κτίσιν

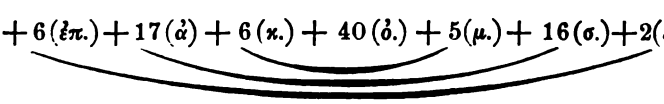
ist Prädikat und daraus zu τὰν ein zweites κτίσιν zu ergänzen; vollständig würde der Satz lauten: θεῶν δύναμις τελεῖ καὶ τὰν παρ' ὄρνον καὶ παρ' ἐλπίδα κτίσιν κούφαν κτίσιν. — v. 84. καὶ ὁ καρτερὸς Βελλεροφόντας: sogar der gewaltige B. — so mächtig er war, schämte er sich doch nicht dem Seher zu gehorchen und sich der Hilfe der Göttin zu bedienen. — v. 85. φάρμακον πραῦ: den sanften Zauber — cf. φίλτρον v. 68. — v. 86. ἐνόπλια ἔπαιζε: er übte das Waffenspiel cf. ἄθυρε μεγάλα ἔργα N. 3, 44. — v. 88. ψυχρᾶς: mit Bezug auf die Höhe, zu der er emporgestiegen war, nicht mit Fennell von den skythischen Gebirgen und Steppen zu verstehen. — Das Fem. wie O. 1, 6. — v. 90. καὶ Σολύμους: wildes Bergvolk an der Grenze von Lykien — alle drei genannten Abenteuer hatte Bellerophon im Auftrag des Lykierkönigs Jobatos zu bestehen, der ihn dadurch aus dem Wege räumen wollte. — v. 91. διασωπάσομαι: äol. = διασιωπήσομαι cf. I. 1, 63. — οἱ: wie O. 1, 23. P. 4, 48 u. a. — δέκονται: sie nähren, pflegen — cf. P. 5, 86. — v. 92. ἀρχαῖαι: altehrwürdig = ewig. — Für das Verständniss des Mythus ist die Reihenfolge des Erzählten von Bedeutung; Pindar schickt bekanntlich die Hauptsache gerne voraus; als solche erscheinen aber nicht die erst in zweiter Linie stehenden Kriegsthaten des Bellerophon, sondern die Bändigung des Pegasos, die lange vergeblich angestrebt und erst durch den von der Göttin gebrachten Zaum ermöglicht wurde.

V. 93—115. — v. 94. παρὰ σκοπόν: was im Gesange den Sieger nicht unmittelbar betrifft, sind Geschosse, die am Ziele vorübergehen — Thiersch. — v. 95. τὰ πολλὰ βέλεα: meine vielen Geschosse — cf. O. 2, 91. — καρτύνειν χεροῖν: mit kräftiger Hand schwingen — βέλη καρτύνειν wie ἐρετμὰ καρτύνειν Apoll. Rhod. 2, 332. — τὸ δὲ ἀκόντων ῥόμβον τὴν δίνησιν καὶ τὴν βολὴν τῶν ἀκοντίων λέγει, τροπικῶς δὲ τῶν ἐγκωμιαστικῶν λόγων, — ἀλληγορικῶς οὖν φησιν, ὅτι οὐ χρή με περὶ ἄλλων σκοπεῖν καὶ πολυλογεῖν ἐάσαντα τὸν προκείμενον ἔπαινον. ἀφέμενος γὰρ τοῦ νικηφόρου εἰς τὰ πάτρια ἀναδραμὼν πλείονι τῇ παρεκβάσει κέχρηται. διὸ καὶ ἐπιστρέφει ἑαυτὸν — schol. vet. — v. 97. ἐπίκουρος: hinter ἐπίκουρος ist mit Bergk ein Punct zu machen, dagegen hat man den Punct hinter Νεμέᾳ v. 98 zu streichen und das δ' hinter παύρῳ in γ' zu verwandeln; v. 93—97 leitet über zu der Zusammenfassung der sämmtlichen — nicht bloss der isthmischen und nemeischen — Siege des Oligäthidengeschlechts; von diesen werden zuerst die in den vier grossen Nationalspielen und dann die in den Lokalspielen errungenen erwähnt; unter den ersteren gehen die isthmischen und nemeischen

wegen ihrer ganz überraschend grossen Anzahl voran. — v. 98. *Ἰσθμοῖ*: scil. *φανερὰ θήσω ἀθρόα* — der Dichter versetzt sich an den Ort, wo das, was er besingt, geschehen ist cf. N. 9, 43. P. 1, 79; man hat also nicht nöthig mit Boeckh ein *τά* dazu zu ergänzen. — v. 99. *ἔξορκος*: lies mit Christ (Fleckeisens Jahrbb. 1879, 11) *ἔξορκος* = durch viele Eide bekräftigt — wie die Richter, so waren auch die Herolde beeidigt. — *ἐπέσσεται*: es wird mir bekräftigend zur Seite stehen. — *ἑξηκοντάκι δή*: cf. *τρὶς δή* P. 9, 91, *δὶς δὴ δυοῖν* N. 8, 48. — Die Zahl wird wohl eine runde sein. — *ἀμφοτέρωθεν*: auf dem Isthmos und in Nemea. — v. 102. *ἔοικεν*: wie sichs gebührt. — *πάροιθε*: v. 28—31 und v. 35. 36. — v. 103. *τότε*: später — nämlich wenn sie eingetroffen sind. — v. 105. *εἰ δὲ δαίμων γενέθλιος ἕρποι*: wenn das dem Geschlecht eigene Geschick seinen Fortgang nimmt = wenn nicht allenfalls ein *δαίμων ἕτερος* eine Schicksalswendung herbeiführt; *δαίμων γενέθλιος* cf. Boeckh zu O. 8, 1—18. — v. 106. *Διὶ τοῦτ' — πράσσειν*: so werden (= können) wir es dem Zeus und Ares anheimstellen dies zu vollenden — das Fut. *ἐκδώσομεν* wie *χείσεται* Hom. Od. 18, 17. — *τὰ δ' ὑπ' ὀφρύι — Θήβαις*: ein Ausruf: „und die Siege unter dem Scheitel des Parnass und die in Argos — wie viele sind ihrer, und in Theben!" Hinter *Θήβαις* hat man mit Bergk einen Punct zu machen. — v. 107. *ὅσα τ' Ἀρκάσιν ἴστωρ*: lies mit Hermann *ὅσα τ' Ἀρκὰς ἀνάσσων*: „und wie viele (Siege) wird (wenn jemand hinkommt) der emporsteigende arkadische Herrscheraltar des Lykäos bezeugen!" — *ἀνάσσων* ist ein für den höchsten Altar Griechenlands sehr bezeichnender Ausdruck; denn man hat dabei offenbar an den Paus. 8, 38, 5 erwähnten Erdwall auf der Spitze des Lykäos zu denken, von dem aus man den grössten Theil der Peloponnes übersehen konnte: *ἔστι δὲ ἐπὶ τῇ ἄκρᾳ τῇ ἀνωτάτω τοῦ ὄρους γῆς χῶμα, Διὸς τοῦ Λυκαίου βωμός, καὶ ἡ Πελοπόννησος τὰ πολλά ἐστιν ἀπ' αὐτοῦ σύνοπτος* — hier wurden die Lykäen gefeiert. — v. 109. *Αἰακιδᾶν ἄλσος*: Aegina. — *εὐερκές*: wohl umfriedet — nämlich vom Meer — cf. O. 8, 25. — v. 111. *ταί θ' ὑπ' Αἴτνας πόλιες*: Syrakus mit Isthmien, und Aetna mit Nemeen. — v. 113. *εὑρήσεις μάσσον' ἢ ὡς ἰδέμεν*: du wirst mehr finden als das Auge übersehen kann. — v. 114. *ἄνα*: wohlan! — *ἄνα* = *ἀνάστηθι*. — *ἐκνεῦσαι*: imperativischer Infinitiv: schwimm hinaus! — Die Siege umgeben den Dichter wie Meeresfluthen. — v. 115. *Ζεῦ τέλει'*: „der Kult des Zeus-Vollenders ging von Korinth nach Syrakus und von da nach Aetna über. Daher im Gedichte an den Aetnäer Hieron derselbe Anruf: P. 1, 67" — Mommsen; cf.

Boeckh nott. critt. p. 428. — *αἰδῶ δίδοι*: gib fromme Demuth = bewahre uns vor Ueberhebung, wozu die Menge der Siege wohl veranlassen könnte, cf. v. 10; *δίδοι*: aeol. imperat. — *καὶ τύχαν τερπνῶν γλυκείαν*: und der Freuden süsses Loos d. h. solche Freuden die keinen bittern Nachgeschmack haben cf. P. 4, 140.

Wenn man diese Ode liest, schwimmt man förmlich in einem Meer von Siegen und Grossthaten des Xenophon, seiner Familie, seines Geschlechtes und seiner Vaterstadt. Sie alle zu erwähnen, ohne zu ermüden oder die Uebersichtlichkeit zu gefährden, war keine kleine Aufgabe. Aber Pindar hat sie glänzend gelöst: er trennt zunächst die Siege des Xenophon und seiner nächsten Angehörigen von denen seines Geschlechts überhaupt los; jene werden dem Mythus vorausgeschickt, diese folgen ihm nach. Die Uebersicht wird dadurch noch erleichtert, dass an der ersteren Stelle die Siege des Xenophon, seines Vaters und seiner Verwandten in drei Gruppen zusammengefasst (v. 29—34; 35—40; 40—46), an der letzteren die grossen Nationalspiele (v. 98—106) von den übrigen (v. 106—113) abgesondert werden. — Aehnlich ist auch der übrige Stoff vertheilt. Im ersten System wird Korinth im Allgemeinen gepriesen wegen seiner staatlichen Ordnung und als die Frucht derselben seine werthvollen Erfindungen und das Gedeihen der musischen und ritterlichen Künste gerühmt. Dies Lob kommt im Kern des Gedichts an berühmten Personen aus der mythischen Zeit zur concreten Erscheinung. — Eine Eigenthümlichkeit, durch welche sich dieses Gedicht von allen pindarischen — denn O. V mussten wir Pindar absprechen — unterscheidet, besteht darin, dass die Gliederung des Inhalts durchaus mit der Strophenentheilung zusammenfällt: das erste System erzählt die von den Horen über Korinth ausgeschütteten Segnungen, das zweite die Siege Xenophons und seiner Familie, das dritte und vierte das Lob der korinthischen Heroen, das fünfte die agonistischen Erfolge der Oligäthiden. Da die ersten Verse der zweiten, dritten und fünften Strophe deutlich den Charakter von Uebergängen an sich tragen, so werden wir kaum fehlgreifen, wenn wir die Gliederung des Stoffs in folgender Weise veranschaulichen:



Die Frage nach der Grundidee des Gedichts fällt zusammen mit der nach der Tendenz des Mythus. Ueber die letztere

aber hat uns der Dichter nach seiner gewöhnlichen Weise Aufschluss gegeben, indem er an entscheidender Stelle die Erzählung durch den allgemeinen Gedanken unterbricht: *τελεῖ δὲ θεῶν δύναμις καὶ τὰν παρ' ὄρκον καὶ παρὰ Ϝελπίδα κούφαν κτίσιν* v. 83. Der Mythus soll also zeigen, dass bei Gott kein Ding unmöglich ist, dass mit der Götter Hilfe selbst das Schwierigste leicht wird wie ein Spiel: Unmöglich schien es, den Pegasos, den Sohn der Gorgo, das göttliche Flügelpferd zu bändigen; wie mühte sich selbst der gewaltige Bellerophon vergeblich damit ab; man glaubt, am Peirenequell einen Zweikampf zwischen zwei Heroen zu sehen. Da erhält er vom Seher den Rath die Athene Hippias um Hilfe zu bitten, er schläft an ihrem Altar, erhält den Zaum, vollbringt das Opfer — und Pegasos lässt sich gutwillig bändigen, und mit seiner Hilfe verrichtet der Held nun wie spielend die Thaten, die seinen Namen unsterblich machten. So bezwang er das Pferd, das ihn sogar überlebt hat und für ewige Zeiten im Olymp gepflegt wird. Die Bändigung des Pegasos ist also ein leuchtendes Beispiel dafür, dass der Mensch mit Hilfe der Götter auch das Schwierigste leicht zu vollbringen vermag. Dies sagt der Dichter dem Xenophon. Aber zu welchem Zweck? Um dies zu erkennen, muss man festhalten, dass es sich hier speciell um die Bändigung eines Rosses handelt. Darum wird unter den Erfindungen Korinths neben dem Dithyrambus und Tempelschmuck, deren Erwähnung in einem Siegeslied leicht erklärlich ist, auch, was ausserdem sehr auffallen müsste, der Pferdezaum genannt; in ähnlicher Absicht hat der Dichter auch jede Variation im Ausdruck vermieden: er redet v. 20 von *ἱππείοις ἔντεσσιν*, v. 68 von *φίλτρον ἵππειον*, v. 82 von der *Ἱππείᾳ Ἀθάνᾳ*, v. 82 vom *ἵππος πτερόεις*. Es liegt darum wirklich nahe, das Gedicht mit einem dem Sieger errichteten Reiterstandbild zu vergleichen. Und doch war derselbe ein Läufer! Die Erklärung dieser auffallenden Erscheinung gibt v. 103—106. Dort spricht der Dichter von noch erwarteten olympischen Siegen und zwar viel weniger zuversichtlich, als man nach der Menge der bereits erlangten Kränze vermuthen sollte. Er hat also offenbar einen von den bisherigen verschiedenen und schwierigeren Wettkampf im Auge. Welcher Art dieser war, lässt sich aus den Namen der Gottheiten schliessen, denen das Gelingen befohlen wird. Dass Zeus bei der Bitte um einen olympischen Sieg nicht fehlen darf, versteht sich von selbst. Enyalios aber wird nicht deshalb erwähnt, weil Xenophon sich Kriegsruhm erworben habe (schol.) noch auch als Schutzgottheit des Oligäthidengeschlechts

(Heyne und Boeckh) — von beidem wissen wir wenigstens nichts —, sondern als *Ἄρης Ἵππιος*, der am Eingang des Hippodroms von Olympia einen Altar hatte dem der *Ἀθήνη Ἱππία* gegenüber (Paus. 5, 15, 4). Demnach wird der Schluss nicht zu kühn sein, dass Xenophon beabsichtigte, sich bei den olympischen Spielen mit Rossen zu betheiligen. — Da aber alles Grosse mit Hilfe der Götter erreicht wird, so empfiehlt ihm Pindar sich dem Zeus und Ares Hippios anzuvertrauen, wie der Seher Polyeidos den Bellerophon an Athene Hippia und Poseidon Damäos gewiesen hatte. Auf diese Weise werde Xenophons Bemühen mit Erfolg gekrönt werden.

Dass wir hiermit die Absicht des Dichters getroffen haben, dürfte dadurch seine Bestätigung erhalten, dass so nicht nur die übrigen Theile des Mythus sich aufs leichteste mit der Sage von Bellerophon zu einer höheren Einheit zusammenschliessen, sondern auch das im ersten System zum Lob Korinths Gesagte in engste Beziehung zur Hauptidee des Gedichtes tritt. — Der Mythus redet in seinem ersten Theil von der Weisheit und Kriegstüchtigkeit der Korinthier. In Bellerophon zeigt sich ebenso die Weisheit des Sisyphos und der Medea, wie die Tapferkeit der Helden vor Troja. Sein Vorzug vor den Genannten besteht darin, dass er beide zugleich besitzt. Seine Kriegskunst war vergeblich, so lange sie sich nicht mit der Weisheit gepaart hatte; die letztere zeigte er, als er, anstatt sich auf seine eigene Kraft zu verlassen, dem Spruch des Sehers folgend am Altar der Göttin schlief und ihre Hilfe suchte. Dass wirklich dadurch auf die *μῆτις* des Sisyphos hingewiesen werden soll, erkennen wir aus der Wiederholung von *θεόν* (*θεᾶς*) v. 52 und 75 genau an der gleichen Stelle der Strophe. Damit hat uns der Dichter den Schlüssel zum Verständniss der ganzen Ode gegeben. Jetzt erst wird klar, welche Bedeutung das Lob der Horen am Anfang des Liedes hat: wie sie von jeher den Korinthiern *ἀρχαῖα σοφίσματα* (v. 17) verliehen, so werden sie dies auch an Xenophon bewahrheiten und den Gedanken, den sie ihm eingegeben, zur Reife gedeihen lassen. Wie sie die *ὕβρις* abhalten (v. 9 f.) und dadurch (v. 11) den Grund zu herrlichen Thaten legen, so werden sie auch dem Xenophon *αἰδώς* verleihen, damit er den Worten des Dichters, wie Bellerophon denen des Sehers, gehorche und die Erfüllung seiner Wünsche von den Göttern erwarte. Darum schliesst das Gedicht auch mit einem an Zeus gerichteten Gebet um Verleihung der *αἰδώς* als der Grundlage wahren Glückes wie es mit einem Gebet an Zeus begonnen hatte (v. 24 ff.), die Nemesis von dem Sieger und seinem Volke ferne zu halten und das Geschick des Xenophon auf richtiger Bahn zu leiten.

48. Zehnte nemeische Ode.

Dieses köstliche Lied verdankt seine Entstehung keinem nemeischen Sieg; es ist vielmehr für die Feier des Heräen-(Hekatombäen-)festes in Argos verfasst, an welchem Theäos von Argos zweimal im Ringkampf gesiegt hatte (v. 22 ff.). Derselbe war der Sohn des Ulias (v. 24) und gehörte, wenigstens mütterlicherseits, jedenfalls einem vornehmen Geschlechte an, das seinen Ursprung bis tief in die Vorzeit zurückzuführen vermochte. Unter seinen mütterlichen Verwandten werden Thrasyklos und Antias erwähnt, welche neben Siegen in Sikyon und Pellene und zahlreichen agonistischen Erfolgen in arkadischen und achäischen Festspielen auch mehrere isthmische und nemeische Kränze sich errungen hatten (v. 39—48). Die Familie schrieb ihr grosses Siegesglück der besonderen Gunst der Dioskuren zu, welche einst bei einem ihrer Ahnen, dem Pamphaes, zu Gaste waren (v. 49) und deshalb von seinen Nachkommen, wie es scheint, besonders verehrt wurden. Der Sieger selbst war hereits wiederholt mit Erfolg an den Panathenäen, den Pythien, Isthmien und Nemeen im Ringkampf aufgetreten und bereitete sich für die Betheiligung an den Olympien vor (v. 25—36). — Das Gedicht wurde, wie sich aus der Einleitung schliessen lässt, jedenfalls öffentlich und zwar bei einer Wiederholungsfeier der Heräensiege in Argos vorgetragen. Die Abfassungszeit dagegen lässt sich nicht genau bestimmen; vermuthlich fällt das Gedicht in die Zeit vor der Schlacht bei Tanagra (Ol. 80, 4), in welcher die Argiver als Verbündete der Athener gegen die Mitbürger des Dichters im Felde standen; ob nach Ol. 78, 1 d. h. in die Zeit nach der Unterwerfung von Mykenä durch die Argiver, wie Dissen ebenfalls annimmt, ist fraglich, da die Bezeichnung des Mykenäers Amphitryon als eines argivischen Heros bei der Freiheit, welche sich die Griechen in solchen Dingen erlaubten, ohne dies erklärlich und überdies durch die Stellung von Argos den Nachbarstädten gegenüber vollkommen gerechtfertigt wird.

Die Tendenz des Gedichtes sieht Dissen darin, dass es neben der Tapferkeit des Theäos auch das Lob seiner aufopfernden Bruderliebe besinge — eine Annahme, die sich lediglich auf den Mythus stützt und weder in dem übrigen Theil des Gedichts noch in unserer Kenntniss von den Verhältnissen des Siegers irgend einen Anhaltspunct hat. Mommsen (Uebers.) vermuthet, dass das Gedicht politische Beziehungen enthalte, da der Eingang an ganz Argos gerichtet sei und die Tyndariden

ausdrücklich als die Schutzheroen von Sparta hervorgehoben würden; und Ludwig glaubt diese Beziehungen darin erkennen zu dürfen, dass „Argos, wie einst Pamphaes der Wirth der Tyndariden gewesen und dafür reichen Lohn von ihnen für sein Haus empfangen habe, nunmehr auch dem dorischen Sparta sich enger anschliessen möge, um aus dieser Verbindung einen reichen Segen zu ernten". Der Wunsch des Dichters war dies ohne Zweifel; wenn er ihm aber im Gedichte Ausdruck geben wollte, hätte er es kaum an bestimmteren Andeutungen fehlen lassen. — Mit grösserem Rechte erkennt Leop. Schmidt im Mythus die Ausführung des v. 54 ausgesprochenen Gedankens: Treu ist der Stamm der Götter. Dadurch solle dem Theäos Hoffnung auf einen olympischen Sieg gemacht werden, da die Dioskuren seinem Hause von jeher günstig gewesen seien und ihnen schon zu vielen agonistischen Erfolgen verholfen hätten. Auf den Oelkranz könne er aber um so sicherer rechnen, da auch Zeus, wie aus den in der Einleitung angeführten Beispielen hervorgehe, von jeher Argos besondere Huld und Gnade erwiesen habe. — Ganz ähnlich hatte schon Friederichs (Pind. Stud. S. 88 ff.) das Gedicht erklärt. Der Grundgedanke der ganzen mythischen Ausführung sei „die Liebe eines Gottes zu einem Sterblichen, die so weit geht, dass sie die Hälfte der eigenen Göttlichkeit aufgibt für einen Sterblichen, dass sie sie aufgibt ohne Zaudern". Wen die Götter lieb haben, den verlassen sie nicht — also möge auch Theäos fest auf die Dioskuren, die Freunde seines Geschlechts, bauen, sie werden ihm geben, was sein Herz begehret. Denn treu ist der Götter Geschlecht. Wie Pollux den Fürsprecher für Kastor machte, so würden die Dioskuren auch für Theäos bitten, und Zeus werde ihm deshalb den ersehnten olympischen Sieg gewähren. — Es kann kein Zweifel sein, dass damit der Hauptgedanke des Gedichtes ausgesprochen ist.

V. 1—18. — v. 1. *πεντήκοντα κορᾶν*: obwohl der Dichter die That der Danaiden verwirft (cf. *παρεπλάγχθη* v. 6), weiss er doch von einer Bestrafung derselben in der Unterwelt nichts; sie wurden auf Befehl des Zeus von Hermes und Athene entsühnt und dann von Danaos wieder vermählt cf. P. 9, 112 ff. — *χάριτες*: ihre Bildsäulen standen nach Paus. 2, 17 in der Vorhalle des Heratempels in Argos. — v. 2. *ἀρεταῖς*: durch Siege. — v. 4. *μακρὰ μέν*: sc. *ἐστί* — longum est — cf. P. 4, 247. I. 5, 56. — *τὰ Περσέος*: die Abenteuer des P. — cf. P. 10 und 12. — *ἀμφί*: wie O. 1, 36. — v. 5. *πολλὰ δ'*: sc. *ἐστί* = longum est — dem *μακρὰ μέν* entsprechend. — *ὅπα ἔκτισθεν*: *πολλὰ δ' ἂν εἴη λέγειν*,

ὅπως ἐν τῇ Αἰγύπτῳ κατῳκίσθησαν πόλεις ὑπὸ τῶν τοῦ Ἐπάφου χειρῶν — schol. — Epaphos, der Sohn des Zeus und der Io, der Tochter des Inachos, stammte mütterlicherseits von Argos; seine Enkel waren Aegyptos und Danaos. — v. 6. Τπερμνήστρα: die einzige der Danaiden, die ihren Gatten (Lynkeus) verschonte. — μονόψαφος: nach eigenem Entschluss handelnd. — v. 7. Διομήδεα: Diomedes wurde mit Athene gemeinsam wie in Cypern, so auch in Argos göttlich verehrt; am Feste der Athene wurde sein Schild durch die Stadt getragen s. Preller Gr. Myth. II, 284. — v. 9. μάντιν Οἰκλείδαν: Amphiaraos, den Sohn des Oikleus, aus dem Geschlecht der Melampodiden zu Argos. — πολέμοιο νέφος: cf. O. 6, 17. — v. 10. ἀριστεύει: sc. Argos. — v. 11. τοῦτον κατέφανε λόγον: lies mit Bergk: ἑτὸν κ. λ. — cf. schol. Hom. Il. 1, 133: ἔστιν ἐτός καὶ σηναίνει τὸν ἀληθῆ, ἐξ οὗ καὶ πλεονασμῷ τοῦ ε ἐτεός. τοῦτο παρὰ τὸ ἔω τὸ ὑπάρχω, ἐμί· ἐξ αὐτοῦ ἐτὸς ὁ ἀληθής. — v. 12. πατρὶ δ' Ἀδράστοιο: Talaos, dem Sohne des Bias. — Λυγκεῖ: dem Gatten der Hypermnestra cf. v. 6. — φρενῶν καρπὸν εὐθείᾳ συνάρμοξεν δίκᾳ: er (Zeus) paarte ihnen die Frucht des Geistes (d. h. das Urtheil) mit geradem Recht = er gab ihnen ein richtiges Urtheil oder Weisheit — da Lynkeus und Talaos zu verschiedenen Zeiten lebten, kann von einer zwischen ihnen erfolgten Aussöhnung keine Rede sein. — v. 13. θρέψε δ' αἰχμὰν Ἀμφιτρύωνος: er (Zeus) liess gedeihen den Speer des Amphitryon d. h. seinen Kriegsruhm — cf. θάλλει αἰχμά Terpand. bei Plut. Lyk. 21. — ὁ δ' ὄλβῳ φέρτατος: der aber (Amphitryon), an Glück der Grösste — damit wird Amphitryon als der Pflegevater des Herakles über alle bisher genannten Heroen gesetzt. — v. 14. ἵκετ' ἐς κείνου γενεάν: er trat in seine (des Zeus) Verwandtschaft ein — nämlich als Gatte der Alkmene und Pflegevater des Herakles —. Dies geschah dadurch, dass Zeus seinen Speer gedeihen liess, so dass er durch den Sieg über die Teleboer (Leleger) in Akarnanien die von diesen erschlagenen Brüder der Alkmene zu rächen vermochte und damit ihre Hand gewann; dass die Geburt des Herakles nach Argos verlegt wird, geschieht dem Sieger zu Ehren. — v. 15. ἐναρόντος: von Mommsen aus den Scholien entnommen: ἀναιροῦντος αὐτοῦ τοὺς Τηλεβόας — cf. Mommsen Parerga Pind. S. 23. — v. 16. αὐλὰν ἐσῆλθεν: cf. I. 6, 6. — v. 18. τελείᾳ: der ehestiftenden. — παρὰ ματέρι βαίνοισ' ἔστι: sie verkehrt bei der Mutter — das Bild der Hebe aus Gold und Elfenbein stand neben dem der Here im argivischen Tempel — Paus. 2, 17.

V. 19—36. — v. 19. *βραχὺ ἀναγήσασθαι*: cf. *βραχὺς ἐξικέσθαι* I. 6, 44. — v. 20. *βαρὺς ἀντιάσαι*: cf. v. 72. *χαλεπὰ ὁμιλεῖν*. — v. 22. *λάβε φροντίδα*: fass ins Auge! — *ἀγὼν χάλκεος*: so werden die Herden genannt, weil der Preis ein eherner Schild war. — v. 23. *βουθυσίαν*: hundert Stiere wurden an den Heraeen der Procession vorangeführt, deren Fleisch dann unter die Bürger vertheilt wurde — schol. O. 7, 152. — v. 24. *εὐφόρων πόνων*: fruchtbringender Mühen — *εὔφοροί εἰσιν οἱ τοιοῦτοι πόνοι τῷ ἄριστα ἀθλα ἐνηνοχέναι* — schol. — v. 25. *Ἕλλανα στρατόν*: die Hellenenschaar — cf. P. 11, 50. 12, 6. — *τύχᾳ μολών*: vom Glück hingeführt — cf. I. 7, 67. — v. 26. *τὸν στέφανον Μοίσαισιν ἔδωκ' ἀρόσαι*: er gab den Kranz den Musen zum Bearbeiten, d. h. Besingen — die Metapher ist kühn, darf aber nicht beanstandet werden cf. O. 9, 27. P. 6, 2. N. 6, 37. — v. 28. *ἐν Ἀδραστείῳ νόμῳ*: nach der Vorschrift des Adrastos, auf den die Gründung der nemeischen Spiele zurückgeführt wurde. — v. 30. *οὐδ' ἀμόχθῳ καρδίᾳ προσφέρων τόλμαν παραιτεῖται χάριν*: und da er Kühnheit mitbringt, erbittet er nicht in thörichter Weise, nämlich mit mühescheuendem Herzen, sich eine Gunst — *παραιτεῖσθαι* heisst bei Pindar weder erbitten (Heimsoeth und Friederichs) noch sich verbitten (Hermann und Dissen), sondern eine neben hinausgehende Bitte thun, die keinen Erfolg haben kann, weil sie verkehrt bittet; dieselbe Bedeutung hat *παφα* in *παρφάμεν* O. 7, 66 und P. 9, 43, *παραιθύσσειν* P. 1, 87, *παράγειν* P. 11, 25. N. 7, 23, *πάρφασις* N. 8, 32. — *τόλμα* wird von Pindar stets in gutem Sinne gebraucht: cf. O. 9, 82. 13, 11. P. 10, 24. N. 7, 59; *προσφέρων τόλμαν* begründet also den Satz, warum man von Theaeos nicht sagen kann, dass er eine thörichte Bitte thue. — v. 31. *οἱ*: lies mit den Handschriften *θεῷ*: was mein Lied meint, ist Gott bekannt und jedem, der um die Kronen der höchsten Kämpfe ringt, d. h. jedem Athleten. — v. 33. *ἀμβολάδαν*: wie ein Vorspiel — cf. P. 1, 4: *ἀμβολή*, N. 7, 77: *ἀναβάλεο* — v. 34. *ἐν τελεταῖς*: bei ihrem Feste, d. h. an den Panathenäen. — v. 35. *γαίᾳ δὲ καυθείσᾳ — παμποικίλοις*: „aber in feuergebrannter Erde kam die Frucht des Oelbaums in der Gefässe buntem Verschluss zu dem männerstarken Volk der Hera (d. h. nach Argos)" — der Preis an den Panathenäen war Olivenöl in gemalten Urnen, von denen unsere Museen noch manches Exemplar aufbewahren. — Der Zusammenhang der schwierigen Stelle v. 29—36 ist folgender: Wonach sich Theäos im Herzen sehnt, das getraut er sich nicht auszusprechen. Bei dir aber, Zeus,

liegt die Vollendung aller Dinge und also auch dieses Wunsches. Du kannst ihm denselben allein erfüllen, und er verdient es; denn er ist nicht ein thörichter Mann, welcher meint, er brauche nur zu bitten und könne dann die Hände in den Schooss legen; vielmehr thut er auch das Seinige dazu und scheut nicht die nöthige Anstrengung. Was ich meine, weiss Gott (der alle Dinge kennt cf. P. 9, 44 f.) und jeder, der nach Auszeichnung in Wettkämpfen ringt: die höchste Stiftung ist die des Herakles und darum geht nichts über einen olympischen Oelkranz. Dies ist auch der geheime Wunsch des Theäos. — Daran schliesst sich nun sehr passend die Erwähnung der beiden Siege an den Panathenäen; dieselben standen natürlich an Ansehen hinter den grossen Nationalspielen zurück und etwa auf gleicher Linie mit den Heräen (v. 24). Man hätte deshalb erwarten sollen, dass sie mit diesen zusammengestellt würden. Der Dichter bringt sie aber sehr geistreich in Verbindung mit dem ersehnten olympischen Sieg, um aus dem athenischen Erfolg eine Hoffnung für den Sieger abzuleiten und eine Motivirung des an Zeus gerichteten Gebetes zu gewinnen; was er meint, hat der Dichter angedeutet durch *γὲ μέν — δέ* v. 33 und 35: Theäos trachtet nach dem *καρπὸς ἐλαίας* und hat denselben allerdings in der attischen Urne schon vorspielsweise erhalten, aber noch nicht so, wie er es wünscht: er möchte ihn auch als Kranz ums Haupt geschlungen. Dies kann aber nur in Olympia geschehen nach der Satzung des Herakles.

V. 37—60. — v. 38. *εὐάγων τιμά*: die Ehre siegreicher Kämpfe. — *Χαρίτεσσι*: cf. v. 1 — dazu ist auch das folgende *σύν* zu beziehen cf. v. 53 und P. 2, 10. — *Τυνδαρίδαις*: cf. v. 49 ff. — v. 39. *ἀξιωθείην — ὀμμάτων*: wenn ich ein Verwandter des Thr. und Ant. wäre, würde ich mich für würdig halten in Argos das Licht meiner Augen nicht zu verbergen = ich würde stolz um mich blicken. — v. 41. *Προίτοιο*: Proetos herrschte in Argos zugleich mit Bias und Melampus. — v. 42. *Κλεωναίων πρὸς ἀνδρῶν*: durch den Spruch Kleonäischer Männer, d. h. bei den Nemeen, wo die Kleonäer Kampfrichter waren. — v. 43. *ἀργυρωθέντες*: mit Silber bedeckt — nämlich mit den als Preis vertheilten silbernen Weinschalen cf. N. 9, 51 ff. — v. 45. *χαλκὸν μυρίον οὐ δυνατὸν ἐξελέγχειν*: die unzähligen Erzgaben (ehernen Siegespreise) anzugeben ist nicht möglich. — v. 46. *μακροτέρας γὰρ ἀριθμῆσαι σχολᾶς*: denn das Zählen (der Erzgaben) ist eine Sache zu langen Aufenthalts = kostet zu viel Zeit — als Parenthese zu fassen. — v. 47. *ὄντε*: sc. *χαλκὸν μυρίον*. — v. 48. *πὰρ Διὸς*

δρόμῳ: bei der Rennbahn des Zeus — cf. I. 1, 57. — θῆκε νικᾶσαι: (das Lykaeosgebirg) setzte sie aus, sie durch Sieg zu erwerben — zu νικᾶσαι vgl. N. 5, 5: νίκη στέφανον. — σύν: zur Angabe des Mittels wie P. 9, 115. 11, 48. — v. 50. οὐ θαῦμα σφίσιν ἐγγενὲς ἔμμεν ἀεθληταῖς ἀγαθοῖσιν: es ist kein Wunder, dass es ihnen (dem Geschlecht des Theßos) im Blute liegt (ἐγγενές) tüchtige Athleten zu sein — ἔμμεν ist doppelt zu denken. — v. 53. Ἑρμᾷ: dazu gehört auch σύν — cf. v. 38. — v. 55. μεταμειβόμενοι: nicht mit einander abwechselnd (Welcker, Myth. I, 612) — sonst hätte der Mythus ja gar keinen Sinn, sondern: beide zusammen bringen abwechselnd den einen Tag bei Zeus, den andern im Grabe zu. — v. 60. ἀμφί: causal wie P. 1, 80. 2, 62 u. a. — βουσίν: also nicht wegen der den Apharätiden geraubten Bräute; Pindar zieht auch hier die für die Götter ehrenvollere Form der Sage vor. — Als die Tyndariden mit Idas und Lynkeus, den Söhnen des Aphareus, in Arkadien Beute gemacht und deren Vertheilung dem Idas überlassen hatten, trieb dieser die Rinder nach Messenien weg; die Tyndariden aber holten sie wieder nebst anderer Beute. Lynkeus spähte nun mit seinem scharfen, Erde und Steine durchdringenden Auge aus und sah den Kastor auf dem Stumpf einer Eiche sitzen; sofort eilt er mit seinem Bruder herbei, welcher Kastor tödtlich verwundete. Als Polydeukes zur Hilfe herankam, stellten sie sich ihm am Grabe ihres Vaters entgegen und schleuderten ihm die στήλη auf die Brust, ohne ihn jedoch niederzuwerfen. Darauf wurde Lynkeus von Polydeukes getödtet, Idas von Zeus mit dem Blitz erschlagen.

V. 61—90. — v. 64. μέγα ἔργον: die schreckliche That — sie werfen den Kastor schwer verwundet nieder. — v. 66. Λήδας παῖς: Polydeukes. — v. 67. ἄγαλμ' Ἴδα: den Todtenstein — Πίνδαρος τὴν ἐπὶ τάφου στήλην οὕτω καλεῖ — Suidas. — v. 72. χαλεπὰ ὁμιλεῖν: hart zu bestehen — cf. βαρὺς ἀντιάσαι v. 20 — N. 4, 94. N. 5, 18. — ἔρις κρεσσόνων: cf. O. 11, 39. — v. 74. ἄσθματι φρίσσοντα πνοὰς: lies mit Mommsen (parerga P. p. 38 f): ἀ. φρ. γέννας: mit aus Athemnoth aufgesperrten Kinnbacken. — v. 76. τίς δὴ λύσις ἔσσεται πενθέων: wann endlich wird mir Erlösung von dem Leid kommen? = das ist ein Jammer, der kein Ende nehmen wird. — v. 78. παῦροι: ἀντὶ τοῦ οὐδὲ ὀλίγοι — schol. — v. 84. Ἀθαναίᾳ — Ἄρει: beide als kriegerische Gottheiten genannt. — v. 89. οὐ γνώμᾳ διπλόαν θέτο βουλάν: er hegte in seinem Herzen nicht zweierlei Willen = war mit sich sofort eins — cf. O. 8, 86. — v. 90. ἀνὰ δ' ἔλυσεν: Subject ist

Polydeukes. — *χαλκομίτρα*: die *μίτρα* war eine breite, aus dünnem Metall gearbeitete und innen gefütterte Binde, welche zum Schutze der Weichen über dem Chiton, aber unter dem Panzer getragen wurde cf. Hom. Il. 4, 134 ff. und Guhl und Koner, Leben der Gr. und R. I, 261 f.

Die Gliederung des Inhaltes ist sehr deutlich angezeigt: v. 19 wird die Aufzählung der Heroenzierden von Argos mit den Worten abgebrochen, dass es unmöglich sei, die ganze *μοῖρα ἐσλῶν*, welche Argos zu Theil geworden, aufzuzählen; und v. 49 verlässt der Dichter die Aufzählung der Siege des Theäos und seines Hauses, um sich zu dem Mythus zu wenden, mit den Worten, dass ihre zahlreichen Kampferfolge sehr erklärlich seien, weil einer ihrer Vorfahren die Dioskuren bewirthet habe, welche die *μοῖρα ἀγώνων* verwalten. Dadurch ist die Dreitheilung des Gedichtes für jeden kenntlich gemacht; wir haben also folgende Form:

$$18\,(\dot{\alpha}.) + 4\,(\varkappa.) + 26\,(\dot{o}.) + 6\,(\mu.) + 36\,(\sigma.).$$

Während also die *κατατροπά* (v. 19—22) und *μετακατατροπά* (v. 49—54) von dem reichen Antheil am Schönen reden, welcher der Stadt Argos und dem Siegerhaus zugefallen ist, enthält der *ὀμφαλός* (v. 22—48) die Aufzählung der Siege des Theäos und seines Hauses. Die *ἀρχά* dagegen (v. 1—18) und die *σφραγίς* (v. 55—90) enthalten die mythischen Partien, so dass das Gedicht seiner Anlage nach die grösste Aehnlichkeit mit der neunten pythischen Ode hat.

Um den das einzelne verbindenden Grundgedanken zu erfassen, haben wir von v. 37 f., dem Mittelpunct des Gedichtes auszugehen. Dort werden die Siege des Hauses auf Göttergunst, nämlich die Hilfe der Chariten und Tyndariden zurückgeführt. Die Erwähnung der ersteren weist auf v. 1 zurück, die der letzteren auf den folgenden Mythus hin. Die Unterstützung der Chariten verdankt Theäos seiner Zugehörigkeit zu der Stadt, die sie besonders verehrt, seine Siege erscheinen darum als zu der, Argos beschiedenen, *μοῖρα ἐσλῶν* v. 20 gehörig; die Unterstützung der Tyndariden, die von seiner Familie besonders verehrt wurden, ist ein Erbe von seinen Vorfahren und eine Belohnung der dem Geschlechte eigenen Frömmigkeit: die gerechten Männer (v. 54) können mit Sicherheit auf Kampfpreise von den Tyndariden rechnen, weil die Götter Treue halten. Der Ausführung dieses letzteren

Gedankens ist der Mythus gewidmet. Nach seiner Gewohnheit schickt der Dichter bei der Erzählung desselben das Hauptresultat voraus: Polydeukes hält dem Kastor die Treue bis zum Tod und entäussert sich um seinetwillen selbst der Hälfte seiner Gottheit. Dann wird erst berichtet, wie Kastor erschlagen wurde, und wie der Bruder ihn wieder ins Leben rief. Um keinen Zweifel über seine Absicht zu lassen, hat der Dichter das Thema kurz zusammengefasst und, wie er das auch sonst öfter thut, im Uebergang zum Mythus ausgesprochen: *καὶ μὰν θεῶν πιστὸν γένος* v. 54 und am Schluss des Mythus kommt er wieder darauf zurück, indem er v. 78 die Kehrseite dieses Gedankens bringt: *παῦροι δ' ἐν πόνῳ πιστοὶ βροτῶν*, wobei zu beachten ist, dass beidemal das entscheidende Wort (*πιστός*) an betonter Stelle als vorletztes Wort der Strophe (Epode) steht. Der Mythus enthält also ohne Frage das Lob der göttlichen Treue. — Wie verhalten sich nun dazu die übrigen Theile des Gedichtes? die Treue bewährt sich in der Noth (*ἐν πόνῳ*) und nimmt an der Mühe Theil — so hat das Gebet des Polydeukes geschlossen und von Mühen redet auch der *ὀμφαλός* und zwar nicht blos von überstandenen (v. 24, wobei zu beachten ist, dass *πόνος* auch v. 78 im letzten Vers der Strophe, wenn auch nicht im gleichen Fusse, steht), sondern auch von noch gegenwärtigen: in dem an Zeus gerichteten Gebet sagt der Dichter v. 30: *οὐδ' ἀμόχθῳ καρδίᾳ προσφέρων τόλμαν παραιτεῖται χάριν.* Theäos ist im ernsten, mühevollen Ringen nach dem höchsten Ziele begriffen, wo ohne göttliche Hilfe keine Aussicht auf Erfolg gegeben ist. Somit bekommt die im Mythus verkündigte Wahrheit auch eine unmittelbare Bedeutung für den Sieger selbst: sie soll seine Hoffnung auf einen olympischen Sieg stärken. Wie Polydeukes für Kastor flehte und um seinetwillen selbst auf die Hälfte seiner Göttlichkeit verzichtete, so werden die Tyndariden, die Verwalter der Kampfspiele, welche für gerechte Männer sorgen und das Haus des Theäos schon längst lieb gewonnen haben, auch seiner gedenken und bei Zeus dem Herrn von Olympia, für ihn sprechen, und Zeus selbst, der Argos schon so hohe Beweise seiner Gnade gegeben, ja dem Sohn der Alkmene sogar göttliche Ehre verliehen und dem Theäos durch den Oelkrug der Panathenäen bereits Hoffnung auf den Oelkranz gemacht hat, wird seine Hoffnung nicht zu Schanden werden lassen; denn treu ist das Geschlecht der Götter, sie verlassen ihre Freunde nicht wie die Menschen in der Noth. — Demnach haben wir in dieser Ode allerdings einen werthvollen Beleg für die Wahrheit und Tiefe der religiösen Erkenntniss Pindars.

„Ein Gott, sagt Friederichs, entäussert sich seiner Göttlichkeit um eines lieben Sterblichen willen, das ist einer der tiefsten religiösen Gedanken Pindars und überhaupt des Griechenthums.“ Welch' grossen Schritt Pindar damit über die homerische Anschauung hinaus gemacht hat, beweisen die von Friederichs angeführten Verse (Il. 21, 462—467):

Ἔννοσίγαι', οὐκ ἄν με σαόφρονα μυθήσαιο
ἔμμεναι, εἰ δὴ σοί γε βροτῶν ἕνεκα πτολεμίζω,
δειλῶν, οἳ φύλλοισιν ἐοικότες ἄλλοτε μέν τε
ζαφλεγέες τελέθουσιν, ἀρούρης καρπὸν ἔδοντες,
ἄλλοτε δὲ φθινύθουσιν ἀκήριοι; ἀλλὰ τάχιστα
παυσώμεθα μάχης. οἱ δ' αὐτοὶ δηριαάσθων.

---

49. Neunte olympische Ode.

Den hier besungenen Sieg hat der als Ringer berühmte Lokrer Epharmostos von Opus, nach Boeckhs Vermuthung Ol. 81 (= 456 v. Chr.) gewonnen, kurz nach einem in der dreiunddreissigsten Pythiade (= Ol. 80, 3) davongetragenen pythischen Sieg, welcher gemeinsam mit dem olympischen in dieser Ode gefeiert wird (v. 17 f.). Der Sieger war Periodonike, da er auch (dreimal) in den Isthmien und (zweimal?) in den Nemeen gesiegt hatte (v. 84—87). Ausserdem hatte er eine grosse Anzahl von Erfolgen in Lokalspielen aufzuweisen (v. 88—99). Schon seine äussere Erscheinung machte Eindruck und liess seinen innern Beruf zur Ringkunst erkennen: er war starkarmig, gliedergewandt, aus dem Auge leuchtete die Thatkraft (v. 111). Von ihm hat der Dichter gewiss auch die Züge hergenommen zu dem Bilde des gottgeschenkten Sohnes (v. 65), des Mannes von unaussprechlicher Schönheit und Kraft. — Epharmostos war aus einem vornehmen Haus, das seinen Ursprung auf Opus und Deukalion, die alten Lokrerkönige, zurückführte (v. 54 ff.). Ein enges Freundschaftsbündniss verknüpfte ihn mit Lampromachos, der am gleichen Tage mit ihm auf dem Isthmos gesiegt hatte (v. 85) und als Proxenos der Thebaner (v. 83), wie es scheint, mit Pindar auf vertrautem Fusse stand. — Gesungen wurde das Lied jedenfalls in Opus und zwar an einem Feste des von den Lokrern als einheimischer Heros verehrten Oïliaden Ajas, an dessen Altar der Sieger den Kranz aufhing (v. 112). Aus v. 48, wo neben neuen Liedern der alte Wein gelobt wird, darf man wohl mit Boeckh schliessen, dass die Aufführung während des Siegesmahles stattfand.

Die Tendenz des Gedichtes tritt so scharf hervor, dass darüber bis in die neueste Zeit keinerlei Meinungsverschiedenheit laut wurde. Dissen weist nach, worauf schon Boeckh hingedeutet hatte, dass das Lob der angebornen Tapferkeit das Thema bildet. Noch bestimmter drückt dies Rauchenstein aus (Einl. s. 141 ff.): „Allen Vorzug, Stärke und Weisheit haben die Sterblichen durch die Götter; wobei jedoch der Nebengedanke durchschimmern soll: dass darum Selbstvermessenheit fern zu halten sei". Zur Darstellung des Hauptgedankens diene zunächst das Beispiel des Herakles, von dem sich jedoch der Dichter plötzlich zurückrufe, um durch eine an sich selbst gerichtete Warnung dem Sieger zu zeigen, dass man sich zügeln und vor Missbrauch seiner Kraft hüten müsse. Dann entfalte sich breiter und ruhiger der zweite Mythus, an dem man sehe, dass Opus schon in alter Zeit, wie auch jetzt noch, die Stadt der Helden gewesen sei. Mit grosser Kunst werde dieser Mythus bis auf Patroklos fortgeführt, um an dessen Bunde mit Achilles ein Gegenstück zu der Freundschaft des Lampromachos mit dem Sieger zu bekommen. — In schroffen Gegensatz zu dieser einfachen und natürlichen Auslegung tritt Leop. Schmidts Urtheil. Er spendet zwar die vollste Anerkennuug dem durch „grosse Lebendigkeit" sich auszeichnenden Eingang und der glänzenden Schlusspartie, die von einem „so robusten Realismus" sei, dass man den Eindruck bekomme, es müsse „etwas wie eine eigene Muskelspannung dazu gehören, um den gewaltigen Muskelbau des Epharmost so vor Augen zu stellen". Um so mehr missfällt ihm die Behandlung des Mythus, dem nicht nur „jede eigentliche Plastik" fehle, sondern auch der einheitliche Gedanke. Abgesehen „von der ausgesprochenen Symbolisirung der Naturkraft durch das kühne Thun des Herakles" könne man bei dem ersten Mythus an die Theilnahme der Götter für Epharmost und seine Vaterstadt, bei dem zweiten an die Freude, die ein Adoptiv- oder Stiefvater an ihm hatte, bei dem dritten an seine Freundschaft mit Lampromachos denken. Dass keiner dieser Gedanken als der das Ganze beherrschende hervortrete, gerade darin liege „die Schwäche der ganzen mythischen Partie". „Der alternde Pindar folge eben derselben Neigung, die den alternden Goethe veranlasste, in seine Poesien zum Nachtheil ihrer reinen Wirkung so viel hineinzugeheimnissen." Pindar habe die Abnahme seiner dichterischen Kraft selbst gefühlt; denn v. 26 und 82 lasse erkennen, dass das „stolze Selbstgefühl seines Mannesalters mit den vorgerückteren Jahren einer bescheideneren Werthschätzung seines Könnens, einer geringeren Sicherheit Platz gemacht habe". Gegen diese schweren

Vorwürfe hat Bossler (philol. 20, 193—210) den Dichter mit Glück vertheidigt, indem er den Nachweis lieferte, dass die Ode, wenn sie richtig ausgelegt und nichts Fremdartiges hineingelegt wird, nichts anderes enthalte, als die Durchführung des v. 28 ausgesprochenen Gedankens: *ἀγαθοὶ κατὰ δαίμον' ἄνδρες ἐγένοντο.* In gleichem Sinn nennt Ottfr. Müller (Eumen. S. 93) die Ode einen hochtönenden Preis göttergleicher Naturkraft.

V. 1—20. — v. 1. *τὸ μὲν Ἀρχιλόχου μέλος*: Am Abend des Siegestages zog der Sieger in Begleitung seiner Freunde zum Altar des Zeus, um ihm zu danken. Dabei sang man in Ermanglung eines eigenen Siegeslieds den alten, dem Archilochos zugeschriebenen Gesang: *Καλλίνικε χαῖρε ἄναξ Ἡράκλεις ‖ αὐτός τε καὶ ὁ Ἰόλαος, αἰχματὰ δύο, ‖ Τήνελλα, ‖ καλλίνικε χαῖρε ἄναξ Ἡράκλεις.* Hatte man keine Musikbegleitung, so ersetzte sie der Chorführer durch den Ausruf *Τήνελλα*, welchen der Chor mit einem dreifachen *καλλίνικε* erwiderte; daher das Attribut *τριπλόος* — Eratosth. — v. 2. *κεχλαδώς*: schwellend — cf. P. 4, 179. — v. 5. *ἐκαταβόλων*: *τῶν εἰς ἅπαντα τόπον διικνεῖσθαι ποιούντων τὰ ποιήματα* — schol. vet. — v. 6. *ἐπίνειμαι τοιοῖσδε βέλεσσιν*: bestreiche mit solchen Geschossen d. h. mit einem schönen, den persönlichen Verhältnissen angepassten Siegeslied — *ἐπινέμεσθαι* = sich über etwas verbreiten — cf. Aesch. Ag. 484, Herod. 3, 133; 5, 101; Thuc. 2, 54. — v. 7. *ἀκρωτήριον Ἄλιδος*: den Kroniosḧügel. — v. 11. *γλυκύν*: cf. hom. *πικρὸν ὀϊστόν*. — v. 12. *Πυθῶνάδε*: weil Epharmost Pyth. 33 = Ol. 80, 3 auch dort gesiegt hatte. — *χαμαιπετέων*: *χαμαιπετῆ δὲ κυρίως ἐστὶ δόρατα ἢ βέλη, ὅτε ἀποτυχόντα τοῦ σώματος χαμαὶ ἔπεσεν* — schol. vet. — v. 13. *ἀμφί*: wie P. 2, 62. — v. 14. *αἰνήσαις*: particip. — v. 15. *οἱ*: cf. P. 4, 48. — v. 16. *ἀρεταῖσιν σόν τε*: über den Sigmatismus s. Harre de verborum ap. P. conlocatione p. 9.

V. 21—41. — v. 22. *μαλεραῖς ἐπιφλέγων ἀοιδαῖς*: mit feurigen Gesängen bestrahlend — *ἐπιφλέγων ἀντὶ τοῦ λαμπρύνων, ἐπαυγάζων* — schol. vet. cf. P. 5, 45. N. 10, 2. I. 6, 23. — v. 24. *ὑποπτέρου*: das *ὑπό* weist auf Ruder, nicht Segel hin. — v. 25. *πέμψω*: cf. N. 5, 2. — v. 26. *εἰ σύν τινι — κᾶπον*: wenn ich anders mit gottverliehener Kunst den herrlichen Garten der Chariten bebaue — *νέμομαι* = *καρποῦμαι* — schol. vet. — *μοιριδίῳ*: *παρὰ Μοιρῶν δεδομένῃ μοι — καὶ μὴ παρὰ φύσιν* — schol. vet. — Hiermit spricht der Dichter keineswegs, wie L. Schmidt behauptet, ein Misstrauen in sein dichterisches Vermögen aus, vielmehr sind die Worte, wie auch die früheren Ausleger erkannten, ein Beweis hohen Selbstgefühls; so übersetzt Gedike: „da ich mit göttlich ge-

stärketer Hand der Grazien lieben Garten bebaue" — cf. schol.: *δύναται τὸ εἰ ἐνταῦθα καὶ ἀντὶ τοῦ ἐπεὶ λαμβάνεσθαι*, und ein anderes sagt: *ὅτι οἶδεν ἑαυτὸν εὐφυῶς καὶ δυνατῶς γράφοντα.* — v. 28. *κεῖναι — τερπνά*: cf. O. 1, 31. — *κατὰ δαίμονα*: durch die Gottheit — im Gegensatz zum eigenen Thun des Menschen — cf. *κατ' αἶσαν.* — v. 31. *ἀμφί*: cf. O. 1, 17. — v. 37. *τὸ καυχᾶσθαι παρὰ καιρὸν μανίαισιν ὑποκρέκει*: über Gebühr sich zu rühmen klingt wie Wahnsinn — *ὑποκρέκει = συνᾴδει τουτέστι μανίᾳ ἐστὶν ἴσον* — schol. — Pindar hat hier drei Kämpfe in einen zusammengezogen: mit Poseidon hatte Herakles im messenischen Pylos gekämpft, weil ihn dessen Sohn Neleus von dem am Trachinier Iphitos begangenen Morde nicht entsühnen wollte; mit Hades im elischen Pylos, als er ihm den Kerberos geraubt; mit Apollon musste er kämpfen, weil er ihm wegen Verweigerung des Orakels den Dreifuss entrissen. Zu beachten ist, dass der Dichter, um den Werth der angebornen Kraft recht hervortreten zu lassen, von der Hilfe der Athene schweigt, sowie er auch nichts von einer Verwundung der Götter sagt, von welcher die Sage berichtete. Da dies die Zuhörer wussten, sieht er sich veranlasst so rasch und schroff abzubrechen. Messen konnten sich die göttlichen Mächte, unterliegen durfte keine.

V. 41—79. — Der Mythus von Opus, dem grossen Protogeneia-Sohn. Der Dichter hat diesen vermuthlich der opuntischen Lokaltradition entnommen, die vorher von Dichtern noch wenig berücksichtigt worden zu sein scheint (cf. v. 48). Zum leichteren Verständniss des Textes schicken wir mit Benutzung der gründlichen Untersuchungen Boeckhs (nott. critt. p. 399. expll. p. 191) und Bosslers (philol. 20, 202 ff.) voraus, wie man sich nach Pindar die Verwandtschaftsverhältnisse des opuntischen Königshauses zu denken hat: Deukalion und Pyrrha, beides Enkel des Titanen Iapetos, retten sich zur Zeit der Fluth auf den Parnass. Als sich das Wasser auf Veranstaltung des Zeus verlaufen hatte (v. 52), stiegen sie vom Gebirg herab (v. 43) nach Opus, wo sie in Folge einer von Zeus erhaltenen Weissagung (*Διὸς αἶσα* — Boeckh denkt an einen Blitz, da sich ein solcher im Wappen der Lokrer findet) die erste Stadt gründeten (v. 44) und dann das Steinvolk schufen. Von diesen Steinmännern (*λαοί*) stammen die Lokrer ab; unter ihnen waren auch die hundert Stammmütter, von welchen der opuntische Adel seine Herkunft ableitete, während das Königsgeschlecht, zu welchem Epharmostos vermuthlich gehörte, sich direct von Deukalion und Pyrrha herleitete und zwar bis auf Lokros in männlicher Linie und von dessen Adoptivsohn Opus an in

weiblicher; denn da mit Lokros das Königsgeschlecht auszusterben drohte, raubte Zeus Protogeneia, die nach ihrer Grossmutter, der Tochter des Deukalion und der Pyrrha, genannte Tochter des Epeerkönig Opus von Elis, verband sich mit ihr auf dem Maenalongebirg in Arkadien und brachte sie dann als Gattin dem kinderlosen Lokros (v. 58 f.). Als Protogeneia den Zeussohn geboren hatte, nannte ihn sein Pflegevater Lokros, hocherfreut über die Fortpflanzung seines Stammes, nach seinem mütterlichen Grossvater Opus und trat ihm, als er herangewachsen war die Herrschaft ab (v. 66.). Der Ruhm dieses zweiten Opus verbreitete sich rasch und zog von allen Seiten Ansiedler nach Opus herbei, von denen er aber keinen höher hielt als den Menoetios, dessen Sohn Patroklos der Freund des Achilles wurde (v. 67 ff.). — Den Mittelpunct der pindarischen Darstellung bildet also der zweite Opus, der Sohn der zweiten Protogeneia; also kann auch nur diese, nicht die Tochter des Deukalion, v. 41 gemeint sein; aus diesem Grund nennt der Dichter v. 58 ihren Namen gar nicht mehr. — v. 41. *φέροις γλῶσσαν*: leihe deine Zunge — cf. N. 3, 27. — v. 44. *ὁμόδαμον*: Prädikat zu *γόνον*: als Volksgenossen. — v. 47. *σφίν*: auf *λαοί* zu beziehen = dem lokrischen Volk überhaupt cf. v. 21: *φίλαν πόλιν μαλεραῖς ἐπιφλέγων ἀοιδαῖς*. — *οἶμον*: Weise — hom. *οἴμη*. — v. 48. *αἶνει — νεωτέρων*: damit soll Pindar auf einen Ausspruch des damals längst gestorbenen Simonides angespielt haben, der einen von Pindar neu besungenen Mythus angeblich mit den Worten tadelte: *ἐξελέγχει ὁ νέος οἶνος οὔπω πέρυσι δῶρον ἀμπέλου. ὁ δὲ μῦθος ὅδε κενεόφρων* — frg. 75 Bergk. Aber auch ohne solche Beziehung ist das Wort, da es bei einem Siegesmahl gesungen wurde, ganz passend, zumal wenn man mit Goram (observv. p. 3) festhält, dass das *στόμα* v. 36 angeredet ist. — v. 53—58. *κείνων δ' ἔσσαν χαλκάσπιδες ὑμέτεροι πρόγονοι, ἀρχᾶθεν Ἰαπετιονίδος φύτλας, κοῦροι κορᾶν καὶ φέρτατων Κρονιδᾶν, ἐγχώριοι βασιλῆες αἰεί, πρὶν Ὀλύμπιος ἀγεμών κτλ.*: das Komma hinter *φύτλας* ist zu streichen und hinter *κορᾶν* zu setzen — so scheint der Text dieser schwierigen Stelle gelautet zu haben, ehe Triklinios durch seine Aenderung die grosse Verwirrung anrichtete. Es gilt hier, zu erklären, nicht zu ändern. Da vor *λέγοντι μάν* v. 49 die Rede durch eine eingeschobene Sentenz unterbrochen worden, so ist man nicht genöthigt *κείνων* v. 53 auf *σφίν* v. 47 d. h. auf *λαοί* zu beziehen; es kann nur auf die Hauptpersonen des vorigen Abschnitts d. h. auf Deukalion und Pyrrha gehen, wie schon Boeckh sah. Bei *ὑμέτεροι* v. 54 ferner darf man, da nur von der Abstammung der Könige,

nicht der Opuntier überhaupt die Rede ist (cf. *ἐγχώριοι βασιλῆες* v. 56), nur an Epharmostos und seine Familie denken. Von deren Vorfahren ist nun gesagt: *κείνων καὶ φερτάτων Κρονιδᾶν ἔσσαν ὑμέτεροι πρόγονοι, ἐγχώριοι βασιλῆες αἰεί, πρὶν κτλ.*: „von Pyrrha-Deukalion und Zeus stammten eure Vorfahren ab, die stets im Lande geborene Könige waren, ehe Zeus dem Lokros einen Sohn aus Elis brachte". Wegen seiner Stellung am Anfang des Satzes kann *πρίν* nicht Adverbium, sondern nur Conjunction sein, und man hat es mit Mommsen auf das vorhergehende *ἐγχώριοι βασιλῆες αἰεί* zu beschränken. Um den Werth der Abstammung des Königsgeschlechts, das in männlicher Linie auf Zeus zurückgeht, auch nach der weiblichen Linie hin recht erkennen zu lassen, erklärt der Dichter das *κείνων* v. 53 durch eine zu *πρόγονοι* tretende Apposition genauer: *ἀρχᾶθεν Ἰαπετιονίδος φύτλας κοῦροι κορᾶν*. Die Construction dieser vielbesprochenen Worte ergibt sich aus einem Vergleich mit O. 7, 23: *τὸ δ' Ἀμυντορίδαι ματρόθεν Ἀστυδαμείας* — man darf nur für *Ἰαπετιονίδος φύτλας κοῦροι* ein *Ἰαπετιονίδαι* einsetzen, so springt die Conformität sofort in die Augen: dem *ματρόθεν* entspricht *ἀρχᾶθεν*, dem *Ἀστυδαμείας* dagegen *κορᾶν* — dort heisst es: wenn man sie von der Mutter herleitet, sind sie Amyntoriden; hier: wenn man sie von Anfang herleitet, sind sie Iapetioniden; epexegetisch wird dann dort *Ἀστυδαμείας*, hier *κορᾶν* dazugesetzt: mütterlicherseits, nämlich durch Astydameia sind sie Amyntoriden, heisst es dort, und: von Anfang an, nämlich von Seite der Töchter d. h. in weiblicher Linie sind sie Iapetioniden, heisst es hier. — Unter *κορᾶν* darf man aber nicht, wie manche Ausleger thun, die Steinleute d. h. die 100 Stammmütter des opuntischen Adels verstehen, sondern, da das Königsgeschlecht von den leiblichen Nachkommen des Deukalion und der Pyrrha abstammt, nur die zweite Protogeneia, wie man auch bei *Κρονιδᾶν* nur an Zeus allein zu denken hat. Ueber diesen Gebrauch des Plural. s. Boeckh expll. p. 245; besonders instructiv ist frg. dith. 3, 11, wo es von Dionysos heisst: *γόνον ὑπάτων μὲν πατέρων μελπέμεν, γυναικῶν τε Καδμειᾶν ἔμολον*. — v. 58. *ἔκαλος*: heimlich — *λάθρα* — schol.; Mommsen verweist auf Hom. Il. 8, 512. Od. 17, 478. — v. 63. *ἐκάλεσσέ νιν ἔμμεν*: cf. O. 6, 56. — v. 66. *πόλιν ὥπασεν*: nach Eustath. Hom. Il. 2, 531 musste Lokros dem Opus wider seinen Willen weichen; Pindar hat also auch hier der Tradition eine bessere Gestalt gegeben. — v. 67. *ἀφίκοντο*: cf. N. 8, 9. — v. 68. *ἔκ τ' Ἄργεος*: dem damals mächtigsten Staat. — *Θηβᾶν*: Heimath des Dichters. — *Ἄρκαδες*: wegen des Mänalon v. 59 erwähnt. — *Πισᾶται*: vom Ort der olym-

pischen Spiele. — v. 71. *Τεύθραντος*: cf. I. 7, 50. Teuthras, der Adoptivvater des Telephos, war König von Mysien. — v. 73. *ἔμβαλεν*: als die Griechen in Mysien gelandet waren, verjagte sie Telephos, dem nur Achilles und Patroklos Widerstand zu leisten wagten. — v. 74. *ἔμφρονι*: jedem, der nur etwas Verstand hatte. — *δεῖξαι μαθεῖν*: kennen lehren — cf. N. 6, 9. Soph. Oed. tyr. 792. — v. 76 f.: *ἰδίως δὲ τοῦτο τάσσει χαριζόμενος τῷ Πατρόκλῳ. Ὅμηρος γὰρ διαπαντὸς λέγει αὐτὸν θεράποντα Ἀχιλλέως* — schol.

V. 80—112. — v. 80. *εὑρησιεπής*: in Worten erfinderisch — cf. Aristoph. nub. 448. Rauchenstein citirt Isocr. 5, 144: *εὑρετὴς λόγων*. — *ἀναγεῖσθαι*: alles zu erzählen — der Begriff alles liegt in *ἀνα*, vollständiger ist der Ausdruck N. 10, 19. I. 5, 56. — v. 81. *πρόσφορος ἐν Μοισᾶν δίφρῳ*: für den Musenwagen passend — *πρόσφορος ἐν* ähnlich wie O. 6, 7. 11, 82. N. 8, 48 cf. Friese Pind. p. 26. — v. 82. *ἀμφιλαφής*: umfassend = *ἀμφιλαβής, ὅ ἐστιν ἀμφοτέραις λαβεῖν ταῖς χερσίν. τοῦτο δὲ ἐπὶ πλήθει συμβαίνει* — schol. vet. — Der Dichter macht mit diesem Wunsch den Uebergang zur Aufzählung der Siege des Epharmostos, deren Menge ihm eine so schwere Aufgabe stellt, wie dem Homer der ähnlich eingeleitete Schiffscatalog cf. Hom. Il. 2, 484 und Goram a. O. p. 15. — v. 83. *προξενίᾳ*: die Gastfreundschaft ehrend — dat. commodi. — v. 84. *τιμάορος μίτραις*: zu Gunsten der Binden = *τιμητὴς, ὑμνητὴς γενησόμενος τῶν μιτρῶν* — schol. — *μίτραι* sind die vom Kranz herabflatternden wollenen Bänder, synekdochisch für den Kranz selbst gesetzt. — *ἀμφότεροι*: Epharmostos und Lampromachos. — v. 86. *ἄλλαι δὲ δύ' ἐν Κορίνθου πύλαις*: ausser dem mit Lampromachos zugleich errungenen, gewann Epharmostos noch zwei isthmische Siege und noch nemeische. — v. 89. *συλαθεὶς ἀγενείων*: wegen seines Alters von dem Kampf der Knaben ausgeschlossen. — v. 90. *οἷον μένεν*: wie harrte er aus! — Den erwachsenen Männern gegenüber hatte er einen harten Stand. — *ἀμφ' ἀργυρίδεσσιν*: der Preis in Marathon waren silberne Becher. — v. 91. *φῶτας*: mit Nachdruck vorangestellt — denn der Sieger war fast noch ein Knabe. — *ὀξυρεπεῖ δόλῳ ἀπτῶτι δαμάσσαις*: mit raschkommender Kunst, die sich nicht zu Fall bringen liess, sie bezwingend — *ἀπτῶτι — κατὰ τὴν ἄθλησιν μὴ πεσὼν μήτε ὑποστὰς πτῶμα* — schol. — v. 93. *διήρχετο κύκλον ὄσσᾳ βοᾷ*: unter welchem Geschrei (des Beifalls cf. P. 4, 239 f. O. 10, 72) durchschritt er den Kreis (der Zuschauer)! — v. 95. *τὰ δέ*: andererseits — cf. O. 13, 55. P. 8, 28. I. 3, 11. — v. 97. *ψυχρᾶν εὐδίανον φάρμακον αὐρᾶν*: das wärmende Mittel gegen

die kalten Lüfte — diese Bezeichnung des als Preis in Pellana ertheilten wollenen Gewandes soll nach Leop. Schmidt charakteristisch sein für den alternden Dichter. Mit demselben Rechte könnte man aber aus ὄρθιον ὦρυσαι v. 109 auf die Abnahme des Gehörs bei ihm schliessen. — σύνδικος: Zeuge. — Ἰολάου τύμβος: bei Theben wo die Iolaien gefeiert wurden. — v. 103. ἄνευ θεοῦ: ohne gottverliehene Naturanlage — ἐκ θεοῦ πάρεστι τοῖς ἀνθρώποις φύσει ἀνδρείοις εἶναι καὶ ἄλλο τι ἀγαθόν — schol. — v. 104. οὐ σκαιότερον: das Angelernte verliert nichts, wenn man nicht davon redet, weil es ohnedies keinen wahren Werth hat cf. N. 3, 41. — v. 105. Die einen Wege führen weiter als die andern und eine und dieselbe Beschäftigung wird uns nicht alle nähren = nicht alle eingeschlagenen Wege führen gleich weit, nicht jedes Unternehmen zum Ziel; dies richtet sich nach der Begabung des Menschen, die jedem seinen bestimmten Beruf anweist (cf. N. 7, 5). So schon ein altes Scholion: δεῖ ἕκαστον τὴν δεδομένην αὐτῷ ἐκ θεῶν ὁδὸν, ταύτην ἰέναι καὶ μὴ παραβιάζεσθαι (cf. Hom. Il. 13, 730 ff.). ἕτεραι δὲ ἀμείνονες, παρασημότεραι, εὐοδώτεραί εἰσιν ὁδοὶ, δι' ὧν τις δύναται περαιῶσαι. ὃ ἐστιν, εἰ μὴ πέφυκας πρὸς τὸ παγκράτιον, πάλην ἄσκει ἢ ἄλλο τι, πρὸς ὅ,τι ἂν εὐφυῶς ἔχοις. — v. 107. σοφίαι αἰπειναί: die Kunst liegt auf steiler Höhe — Pindar gebraucht σοφός von jeder Art der Auszeichnung; — αἰπειναί = δυσέφικτοι — schol. cf. Hesiod. opp. 287. — v. 108. τοῦτο ἄεθλον: dieses Siegeslied. — v. 110. δαιμονίᾳ: durch göttliche Bestimmung. — v. 112. Αἰαντέῳ κτλ.: die handschriftlich am besten beglaubigte Lesart ist: Αἰάντειόν τ' ἐν δαιτὶ Ἰλιάδα νικῶν ἐπεστεφάνωσε βωμόν: und am Feste des Oiliaden bekränzte er siegreich den Ajasaltar.

Die Gliederung des Gedichtes ist durch zwei scharfe Einschnitte angezeigt: v. 21. ἐγὼ δὲ κτλ. u. v. 80 εἴην κτλ. Die damit beginnenden Abschnitte (v. 21—29 κατατροπά und v. 80—83 μετακατατροπά) handeln beide von der Person des Dichters; der dazwischen liegende Theil (ὀμφαλός v. 29—79) enthält den Mythus, während der Eingang (ἀρχά v. 1—20) und Schluss (σφραγίς v. 83—112) sich mit dem Lob des Siegers beschäftigen. Das Gedicht zeigt also folgende Anordnung:

$$20\,(\alpha.) + 8\,(\kappa.) + 51\,(\delta.) + 3\,(\mu.) + 30\,(\sigma.).$$

Der Grundgedanke des Gedichtes tritt schon am Anfang deutlich hervor. Nachdem in der Einleitung gesagt ist, es gelte den Epharmostos zu preisen, der seine Vaterstadt mit einem olym-

pischen und pythischen Siege geschmückt, fährt der Dichter fort: „und ich werde sein Lob rasch allenthalben verbreiten, wenn ich anders von der Gottheit (*μοιριδίῳ* v. 26) zur Dichtkunst berufen bin. Denn die Dichtkunst ist die Schöpferin der Freuden, und alle, welche sich durch Wort und That (*ἀγαθοὶ καὶ σοφοί* v. 28) auszeichnen, haben ihre Kraft von der Gottheit". Damit ist, wie schon Bossler erkannt hat, das Thema des Gedichtes ausgesprochen, das auch sonst öfter in die *κατατροπά* verlegt wird. Denn was der Dichter zunächst von sich sagt, findet, wie schon durch *ἀγαθοί* angedeutet ist, im Verlauf des Gedichtes seine Anwendung auch auf den Sieger, dessen zahlreiche Erfolge in den Wettkämpfen den Dichter veranlassen, sich in der *σφραγίς* in dem Lobe der angebornen Tüchtigkeit zu ergehen, um sein Lied mit dem Satze abzuschliessen: Dies ist der Mann, der von den Göttern zur Ringkunst berufen ist. Damit ist er wieder auf seinen Ausgangspunct zurückgekommen, und indem er hier den gleichen Ausdruck wiederholt, mit dem er sich den Weg zum Mythus gebahnt hat (cf. *κατὰ δαίμονα* v. 28 und *δαιμονίᾳ* v. 110), will er auch dem blödesten Auge klar machen, worauf er bei der Erzählung des Mythus abgezielt hat: Herakles wird als ein thatsächlicher Beweis dafür angeführt, wessen die angeborne Kraft fähig ist: sie schreckt nicht einmal vor dem Kampf mit den Göttern zurück und zeigt damit, dass sie selbst göttlichen Ursprungs ist. Der folgende Mythus von dem Protogeneiasohne aber soll zeigen, dass die in so vielen Siegen sich erweisende Kraft des Epharmostos ihm angeerbt ist von seinem Ahnherrn Zeus her. Opus, der schon durch seine v. 65 geschilderte äussere Erscheinung sich als das mythische Gegenbild des Siegers (cf. v. 111) ankündigt, wird ja recht geflissentlich als der Sohn des Zeus bezeichnet, dessen Geburt den Zweck hat, dass durch das *σπέρμα μέγιστον* (v. 61) das dem Erlöschen nahe opuntische Königsgeschlecht aufs neue aufblühe und der Nachwelt erhalten bleibe. Dass der Mythus sich nicht auf die Geburt desselben beschränkt, sondern einerseits bis auf die deukalionische Flut zurückgeht und andererseits bis zu Patroklos weiter geführt wird, ist sicherlich durch einen bestimmten Auftrag des Bestellers veranlasst. Es sollte theils der opuntische Lokalmythus zur möglichst vollen Darstellung kommen, theils auch der mit dem Sieger durch enge Freundschaft verbundene Lampromachos Erwähnung finden. Gerade hier zeigt sich nun die ungewöhnliche Kunst und Gewandtheit des Dichters. Denn was zunächst als beengende Schranke erscheinen musste, gestaltet sich ihm zum wirk-

samsten Mittel, die dem Ganzen zu Grund gelegte Idee zu allseitiger Darstellung zu bringen. Einerseits erhält er durch das Zurückgehen auf die deukalionische Flut Gelegenheit, die dem opuntischen Königsgeschlecht zu Theil gewordene Auszeichnung ins hellste Licht zu setzen; sie erscheint nun nicht als etwas Isolirtes, sondern als das letzte und wichtigste Glied einer Reihe von Gnadenerweisungen, durch welche Zeus dieses Geschlecht bevorzugt hat: *Διὸς αἶσα* v. 42 und *Ζηνὸς τέχναις* v. 52 gleichen einem vielverheissenden Vorspiel zu v. 57: *Ὀλύμπιος ἀγεμὼν θύγατρα Ὀπόεντος ἀναρπάσαις ἔκαλος μίχθη καὶ ἔνεικεν Λοκρῷ.* Andererseits benützt der Dichter den erhaltenen Auftrag, um die magisch wirkende Kraft der angebornen Tüchtigkeit weiter zu entwickeln, als dies im Heraklesmythus geschehen konnte, und an einem dreifachen Beispiel zu zeigen, welchen Einfluss eine gotterfüllte Natur auf Gleichgeartete ausübt: Opus zieht sofort von allen Seiten Ansiedler herbei, die seine Stadt bevölkern; der Bevorzugteste derselben ist Menoetios; warum, zeigt sein ihm gleichgearteter Sohn, der im Kampf mit Telephos allein den Muth hatte, bei Achilles auszuharren und um solcher Tapferkeit willen sich für immer die Freundschaft des hervorragendsten griechischen Helden gewann. Damit erscheint schliesslich auch die Freundschaft des Lampromachos und Epharmostos, die an einem Tage gesiegt haben, als eine Wirkung ihrer, beiden in gleicher Weise angeborenen, gottentstammten Tüchtigkeit.

50. Elfte nemeische Ode.

Dieses Gedicht verdankt seine Aufnahme unter die Epinikien lediglich dem Umstand, dass dem Besungenen von dem Dichter das Lob ertheilt wird (v. 22), er sei von Geburt zu einem pythischen und olympischen Sieger bestimmt gewesen und nur durch die übergrosse Aengstlichkeit seiner Eltern dieser höchsten aller irdischen Ehren verlustig gegangen. Es ist aber nicht zu einer Siegesfeier, sondern für die Installation des Aristagoras zum Prytanen von Tenedos gedichtet. — Dass der jährliche (v. 10) Wechsel in der obersten Leitung des Staatswesens nicht ohne öffentliche Feier vorüberging, ist an und für sich erklärlich, und dass die Prytanenwürde keineswegs so untergeordneter Natur war, wie Leop. Schmidt annimmt, hat Ottfr. Müller*) nachgewiesen. Dagegen

*) Bei Boeckh expll. 476.

erkennt Leop. Schmidt mit Recht darin einen Hauptbeweis für den grossen Werth, welchen die Griechen auf agonistische Auszeichnung legten, dass der Dichter sie selbst bei der Empfehlung für ein politisches Amt in erster Linie betont. — Aristagoras von Tenedos, der Sohn des Arkesilaos (v. 11), gehörte zu dem berühmten Geschlecht der Peisandriden (v. 33); dieses führte seinen Ursprung auf Peisandros zurück, der in Folge der dorischen Wanderung seinen Wohnsitz Amyklä verliess und über Böotien, wo er sich durch Kadmeer und Böotier verstärkte, nach Tenedos auswanderte. Der Dichter nennt sie Spartaner, weil Sparta zu seiner Zeit an die Stelle von Amyklä getreten war. Mütterlicherseits gehörte Aristagoras zum Geschlecht der Melanippiden, welche von dem Thebaner Melanippos (v. 37) abstammten, der im Kriege der Sieben den Tydeus tödtete (Paus. 9, 18, 1). — Als Aristagoras zum Prytanen seiner Vaterstadt erwählt wurde, hatte er sich bereits durch 16 Siege, die er im Ringkampf und Allkampf in den Nachbarstädten errungen, grosses Ansehen verschafft (v. 19). Zu einer Betheiligung an den pythischen und olympischen Spielen scheint er wohl Lust gezeigt und sogar Vorbereitungen getroffen zu haben (cf. χειρὸς ἕλκων ὀπίσσω v. 32), er wurde aber durch die Aengstlichkeit seiner Eltern (v. 22 und 32) an der Ausführung gehindert. Daraus, dass v. 37 betont wird, in ihm habe das Geschlecht die angestammte Kraft wieder gezeigt, ohne dass jedoch einer der Ahnen namentlich hervorgehoben wird, darf man wohl schliessen, dass das Haus der Peisandriden wenn auch vornehmen Ursprungs, doch keine Männer aufzuweisen hatte, die durch persönliche Tüchtigkeit besonders hervorragten, so dass ihr Name auch der Nachwelt bekannt wurde. Arkesilaos, der Vater des Siegers, muss jedoch ein besonders geachteter Mann gewesen sein, weil der Sohn seinetwegen glücklich gepriesen wird (v. 11). — Der Vortrag des Gedichtes erfolgte in Gegenwart des Senats (ἑταῖροι v. 4) bei der Darbringung der feierlichen Opfer (der εἰσιτήρια v. 6 f.) im Prytaneion, das, wie auch das athenien-sische (Paus. 1, 18, 3), ausser dem Altar auch die mit einem Scepter geschmückte (v. 4) Statue der Hestia enthielt. Ueber die Zeit der Abfassung dagegen lässt sich gar nichts bestimmen. Nur so viel scheint aus dem Gedichte entnommen werden zu können, dass Aristagoras damals bereits bei Jahren war, obgleich sein Vater noch lebte (v. 11). Jedenfalls war er schon über die Zeit der vollen Kraft hinaus; denn ausserdem hätte die Erwähnung seiner Nichtbetheiligung an den olympischen und pythischen Spielen kein Lob, sondern einen stillen Vorwurf auch für ihn enthalten.

Nicht unwahrscheinlich ist, dass Pindar dem Sieger persönlich näher stand; es war ja auch sein Liebling Theoxenos (cf. skol. frg. 2) in Tenedos zu Hause. Wie die Frauen von Tenedos als die schönsten von Griechenland gepriesen wurden (Athen. XIII, 609, e), so scheint dort nach v. 12 auch bei Männern auf diesen Vorzug besonderes Gewicht gelegt worden zu sein.

Das Lied trägt den Charakter feierlichen Ernstes, welcher der Uebernahme des höchsten Staatsamtes und der damit verbundenen Verantwortlichkeit wohl entspricht, und entbehrt keineswegs der höheren Weihe, mit welcher der Dichter alle irdischen Verhältnisse zu verklären versteht, wenn hier auch an der Stelle der jubelnden Freude, welche die Feier eines errungenen Sieges, des Lohnes langer Mühen, hervorzurufen pflegt, im Hinblick auf die Ungewissheit der Zukunft und die unbesonnene Hast der nach Gewinn trachtenden Menge eine gemessenere Stimmung zum Ausdruck kommt. Dennoch aber herrscht durchaus die freudige Erhebung eines im gläubigen Vertrauen auf den Schutz der Gottheit und durch das Zutrauen zu der bereits bewährten Tüchtigkeit des neuen Prytanen beruhigten Gemüthes, das dem Verlauf des beginnenden Jahres mit froher Hoffnung entgegensieht. Man kann deshalb dem absprechenden Urtheil Leop. Schmidts nicht beistimmen, wenn er von dem Gedichte nichts weiter zu sagen weiss, als dass der Dichter „eine so wenig dankbare Aufgabe" doch noch „den Umständen nach mit Geschicklichkeit gelöst hat".

V. 1. *λέλογχας*: cf. O. 7, 55 ff. — v. 8. *ἀενάοις*: weil Tag für Tag bestellt — im Prytaneion speisten ausser den Rathsherren auch die Gäste des Staats. — v. 9. *σὺν δόξᾳ τέλος δυωδεκάμηνον περάσαι σὺν ἀτρώτῳ κραδίᾳ*: möge er ruhmvoll das Zwölfmonat-Amt mit unverwundetem Herzen vollenden! — Die Vulgata *σὺν δόξᾳ — σὺν ἀτρώτῳ κραδίᾳ*, welche die Scholien durch *παράσχου οὖν αὐτοῖς σὺν εὐδοξίᾳ ἐξενιαυτῆσαι τὴν πρυτανείαν, σὺν ἀλύπῳ καρδίᾳ* wiedergeben, darf wegen des zweimaligen *σύν* nicht beanstandet werden. Mommsen (Parerga Pind. p. 42) weist mit Recht auf die Vorliebe der Griechen hin, einen Begriff doppelt, zuerst affirmativ und dann negativ, auszudrücken, wie *οἷος ἄνευθ' ἄλλων, κατ' αἶσαν οὐδ' ὑπὲρ αἶσαν* u. a. — v. 11. *ἄνδρα δ' ἐγὼ — ξύγγονον*: den Mann aber preise ich selig wegen seines Vaters Arkesilaos und seiner stattlichen Gestalt und der ihm angebornen Unerschrockenheit. — Mit *ἄνδρα δέ* geht der Dichter von dem Gebet an die Göttinnen zu dem Lob des Prytanen über. Dieser und nicht sein Vater Arkesilaos noch auch ein von den Scholiasten ersonnener

Bruder (oder eine Schwester) Artemia wird gepriesen. Denn erstens *ἄνδρα πατέρα* lässt sich nicht mit einander verbinden, zweitens das Lob der Schönheit würde zu dem jedenfalls hochbetagten Vater nicht passen, drittens nach v. 22 und 32 war der Vater ein ängstlicher Mann, so dass sich auch das Prädikat *ἀτρεμία* nicht für ihn eignet, viertens der Gepriesene muss jedenfalls dieselbe Person sein, die v. 13 mit *τίς* bezeichnet ist; dort kann aber nur Aristagoras gemeint sein, von dem man auch allein zu hören erwartet, da er seinen Mitbürgern empfohlen werden soll. Man hat daher mit Friederichs das *μέν* v. 11 in Beziehung zum folgenden *καί — τέ* zu setzen, so dass damit der Inhalt des Objects *ἄνδρα* im einzelnen dargelegt wird: „ich preise den Mann, nämlich seinen Vater, seine Schönheit und seine Unerschrockenheit". — v. 15. *περιστέλλων*: wohl kaum ohne Bezug auf die Amtsinsignien gesagt. — v. 17. *ἐν λόγοις δ'*: im Gegensatz zu *μεμνάσθω* v. 15: der Prytane selbst wird zur Demuth ermahnt, die Bürger aber sollen ihn laut preisen. — *ἀγαθοῖσι*: die Scholien trennen es von *λόγοις* und verbinden es mit *ἀστῶν*: es geziemt sich für den guten Theil der Bürger. — *μίν αἰνεῖσθαι*: dass er gelobt werde — cf. I. 3, 3. O. 6, 7. — v. 18. *μελιζέμεν ἀοιδαῖς*: Wechsel des Subjects — es geziemt sich für die Bürger ihn zu besingen —, der Text scheint übrigens corrupt zu sein. — v. 24. *ναὶ μὰ γὰρ ὅρκον, ἐμὰν δόξαν*: Ja, bei meinem Eid, wahrhaftig nach meinem Dafürhalten — *ἐμὰν δόξαν* = *ναὶ μὰ ἐμὰν δόξαν*. — v. 25. *εὐδένδρῳ*: cf. O. 3, 33. — v. 27. *πενταετηρίδ' ἑορτὰν Ἡρακλέος τέθμιον κωμάσαις*: das Fünfjahresfest nach der Satzung des Herakles im Zuge feiernd — cf. O. 10, 76. — *πορφυρέοις*: vom Oelkranz gesagt, wie sonst golden, um seinen hohen Werth zu bezeichnen cf. O. 8, 1. 11, 13. — v. 30. *ἐξ ἀγαθῶν*: aus dem Besitze des Glücks. — *τὸν δ' αὖ καταμεμφθέντ' ἄγαν ἰσχύν*: den andern aber, der in Bezug auf seine Kraft zu sehr getadelt wurde — *καταμεμφθέντα* ist passivisch gebraucht wie Diog. Laert. 6, 47. — v. 31. *οἰκείων καλῶν*: der ihm gebührenden Ehren. — v. 32. *χειρὸς ἕλκων ὀπίσσω*: ihn an der Hand rückwärts ziehend. — *θυμὸς ἄτολμος ἑών*: wie der seiner Eltern war. — v. 33. *συμβαλεῖν μὰν εὐμαρὲς ἦν*: es war wahrhaftig leicht zu erkennen — um so unverständiger war das Verhalten seiner Eltern. — v. 34. *Πεισάνδρου πάλαι αἷμ' ἀπὸ Σπάρτας*: das alte Spartanerblut des Peisandros — cf. *σπέρμ' ἀπὸ Καλλιάνακτος* O. 7, 93. N. 6, 40. — v. 36. *παρ' Ἰσμηνοῦ ῥοᾶν*: in Theben. — v. 37. *ἀρχαῖαι*: von altersher stammend. — v. 38. *ἀμφέρονται*: sie bringen mit sich — (cf. P. 7, 22) = von altersher stammende Vorzüge lassen ihre Kraft so zu Tage treten, dass

sie mit den Geschlechtern der Menschen wechseln d. h. einmal sich zeigen, dann wieder zurücktreten. — v. 39: cf. N. 6, 10. — v. 40. *περόδοις*: äol. = *περιόδοις*: bei jeglichem Umlauf der Jahre. — v. 41. *πλούτῳ ἴσον*: gleich reich. — v. 43. *τὸ δ' ἐκ Διὸς ἀνθρώποις σαφὲς οὐχ ἕπεται τέκμαρ*: das Anzeichen aber, welches Zeus den Menschen gibt (über den Gang des Lebens), ist nicht deutlich = was die Gottheit über den Verlauf der Dinge im Voraus erkennen lässt, gibt keinen genügenden Aufschluss über die Zukunft — cf. O. 12, 7. — v. 44. *ἀλλ' ἔμπαν μεγαλανορίαις ἔν βαίνομεν*: aber bei alledem machen wir uns an hohe Dinge — Mommsen vergleicht: „wir setzen uns aufs hohe Pferd" — *ἐμβαίνειν* wie N. 3, 20. Plat. Phaedr. 252, E: *ἐμβαίνειν τῷ ἐπιτηδεύματι*. — v. 45. *ἔργα τε πολλὰ μενοινῶντες*: lies mit Mommsen: *ἔργ' ἅτε π. μ.* = facinora scilicet multa molientes. — *δέδεται*: so dass wir ihr willenlos wie Sklaven folgen müssen. — *ἀναιδεῖ*: schamlos — weil das gebührende Mass überschreitend. — v. 46. *προμαθείας ἀπόκεινται ῥοαί*: der Vorsicht Fluthen sind verborgen — so dass es schwer wird, sie zu finden, um daraus zu schöpfen. — v. 47. *κερδέων δὲ χρὴ μέτρον θηρευέμεν*: im Jagen nach Gewinn aber ziemt sichs Mass zu halten. — *ἀπροσίκτων δ' ἐρώτων ὀξύτεραι μανίαι*: schlimm ist das wahnsinnige Begehren unerreichbarer Wünsche — der Comparativ wie P. 1, 39.

Das Gedicht beginnt damit, dass der neue Prytane im Gebete der Hestia und Themis empfohlen wird. Daran reiht sich sein Lob: der Mann ist selig zu preisen, der einen Vater wie Arkesilaos hat, der Charakterstärke mit Schönheit vereinigt und im Besitze der Machtfülle auch mit Siegesglück geschmückt ist. Möge er nicht vergessen, dass er ein Mensch ist und einst seinen Amtsschmuck mit einer Hülle von Erde vertauschen wird. (Erstes System — die Gegenwart.)

Aber der guten Bürger Pflicht ist es, den Mann zu preisen, der ihrem Vaterlande 16 Siege gebracht hat und es sogar mit einem olympischen und pythischen geschmückt haben würde, wenn ihn nicht die übergrosse Aengstlichkeit seiner Eltern daran gehindert hätte. So schadet manchem der Mangel an Muth nicht weniger als andern die Ueberhebung. (Zweites System — die Vergangenheit.)

Bei ihm aber hätte man leicht erkennen können, dass die alte Kraft seiner berühmten spartanischen und thebanischen Ahnherrn in ihm wieder erstanden ist. Denn beim Menschengeschlecht ist es wie bei den Aeckern und Bäumen — nicht alle Jahre bringen sie gleichen Blüthenreichthum. Wann aber immer der Segen kommt, dafür gibt es kein sicheres Anzeichen. Wenn die Menschen das immer bedenken würden, wären sie vorsichtiger in ihren Unternehmungen und würden Mass halten im Streben nach Gewinn.

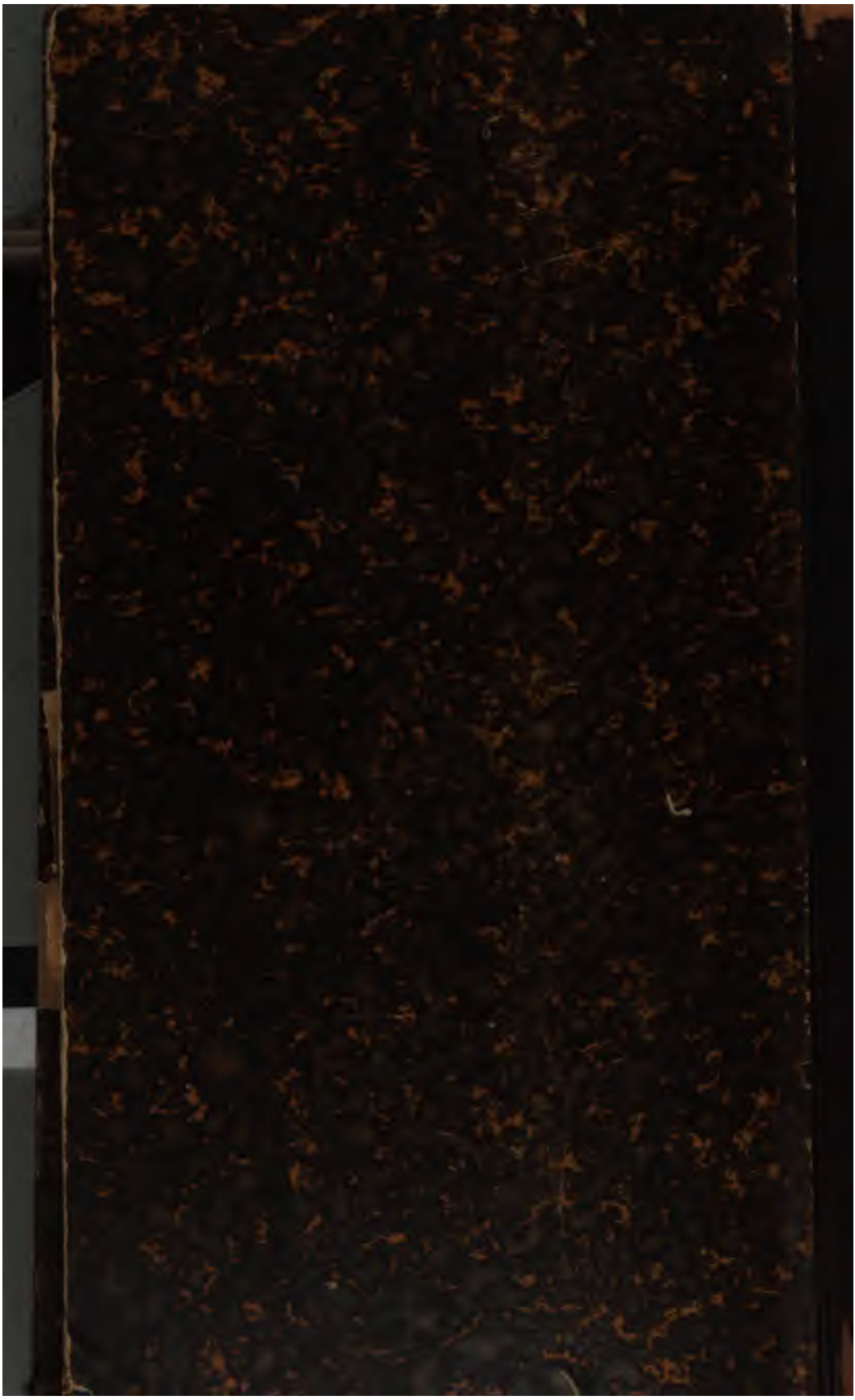
Denn Unerreichbarem nachjagen ist Wahnsinn. (Drittes System — die Zukunft.)

Dass die letzten Worte nicht auf Aristagoras bezogen werden können, ist klar. Denn die ganze Deduction geht ja davon aus, dass gerade bei ihm die Voraussetzung kühnen Handelns: das Erwachen alter Kraft, erfüllt ist. Sie sind also zur Warnung für den Theil der Bürgerschaft gesagt, der überstürzenden Neuerungen zugethan ist; ihnen gegenüber wird sich die ἀτρεμία σύγγονος (v. 12) des neuen Prytanen bewähren. Dass es an unruhigen Elementen in Tenedos nicht fehlte, liess schon das Gebet (v. 10), die Götter möchten ihn sein Amtsjahr σὺν ἀτρώτῳ καρδίᾳ vollenden lassen, erkennen. Damit tritt aber dieser letzte Theil des Gedichtes im Gegensatz zu der Aufforderung an die gutgesinnten Bürger, den neuen Prytanen zu preisen. Und wie dort die Aufforderung zum Lob die Kehrseite bildete zu der an Aristagoras selbst gerichteten Mahnung zur Demuth und Mässigung, so dient hier umgekehrt das Lob, dass sich in ihm die alte Kraft seines Geschlechtes offenbare, dazu, die Warnung an die Unruhestifter recht eindringlich zu machen. Und darin scheint auch die Haupttendenz des ganzen Gedichtes zu liegen. Ihr dient auch das Lob des Aristagoras selbst. Die Unruhestifter sollen daraus erkennen, wessen sie sich von dem neuen Prytanen zu versehen haben. Diesen Zweck hat auch die Erwähnung eines olympischen und pythischen Sieges, und zwar in doppelter Hinsicht: einmal soll man daraus sehen, dass der neue Prytane ein noch viel gewaltigerer Mann sei als seine bisherigen, immerhin schon sehr anerkennenswerthen Leistungen erwarten liessen; denn es sei nicht seine Schuld, wenn ihm nicht die höchsten irdischen Ehren zu Theil geworden. Andrerseits soll an eben diesen Siegen nachgewiesen werden, was es für eine schlimme Sache um die Erwartungen (ἐλπίδες) sei. Aristagoras selbst ist ein redender Beweis ihrer Unzuverlässigkeit; ihm wurde das ihm gebührende höchste Glück geraubt, weil die ἐλπίδες seiner Eltern hinter dem rechten Mass zurückblieben, und so werden umgekehrt andere ihres Glückes beraubt, weil ihre ἐλπίς über das rechte Mass hinausgeht. Demnach dreht sich das ganze Gedicht, wie es dem Beginne eines neuen Zeitabschnittes durchaus angemessen ist, um den Gedanken der Erwartungen dessen, was da kommen soll. Dies hat der Dichter auch durch die Wiederholung von ἐλπίς v. 22 und 46 angedeutet. Die einen sehen der Zukunft zu kühn entgegen, die andern zu kleinmüthig, beide bringen sich damit um ihr Glück. Dies ist der Hauptgedanke, der auch in der Mitte des Gedichtes v. 29 — 32 direct ausgesprochen ist. Man muss darum in allen Dingen das rechte Mass halten und den Ausgang vertrauensvoll der Gottheit befehlen. Ein echtes Neujahrslied!

884.5 .DM617
Pindars Siegeslieder. AGQ2647
Stanford University Libraries
3 6105 045 006 983

17

STANFORD UNIVERSITY LIBRARY
Stanford, California

MAY 2 1 1972

MAR 2 2 1973